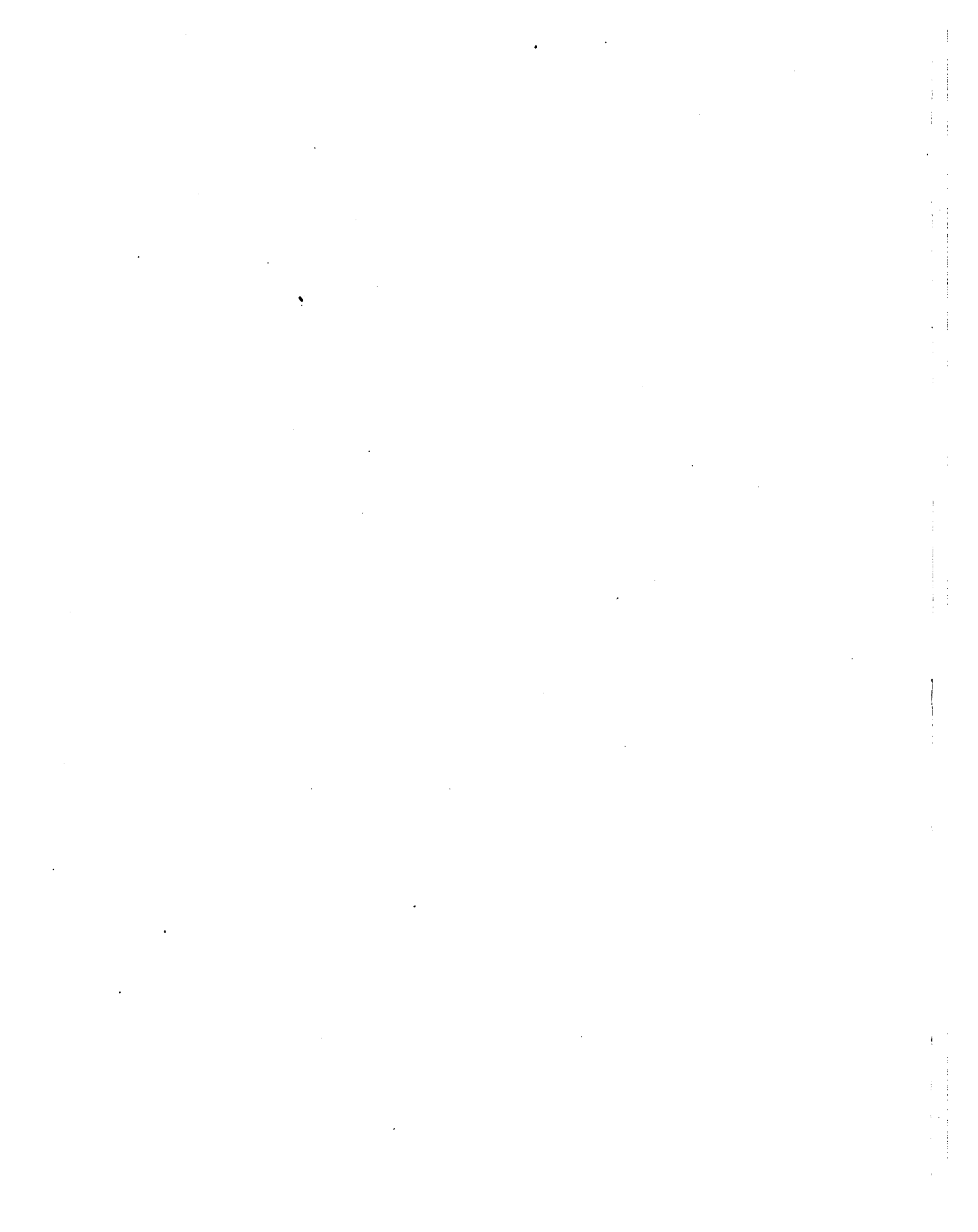
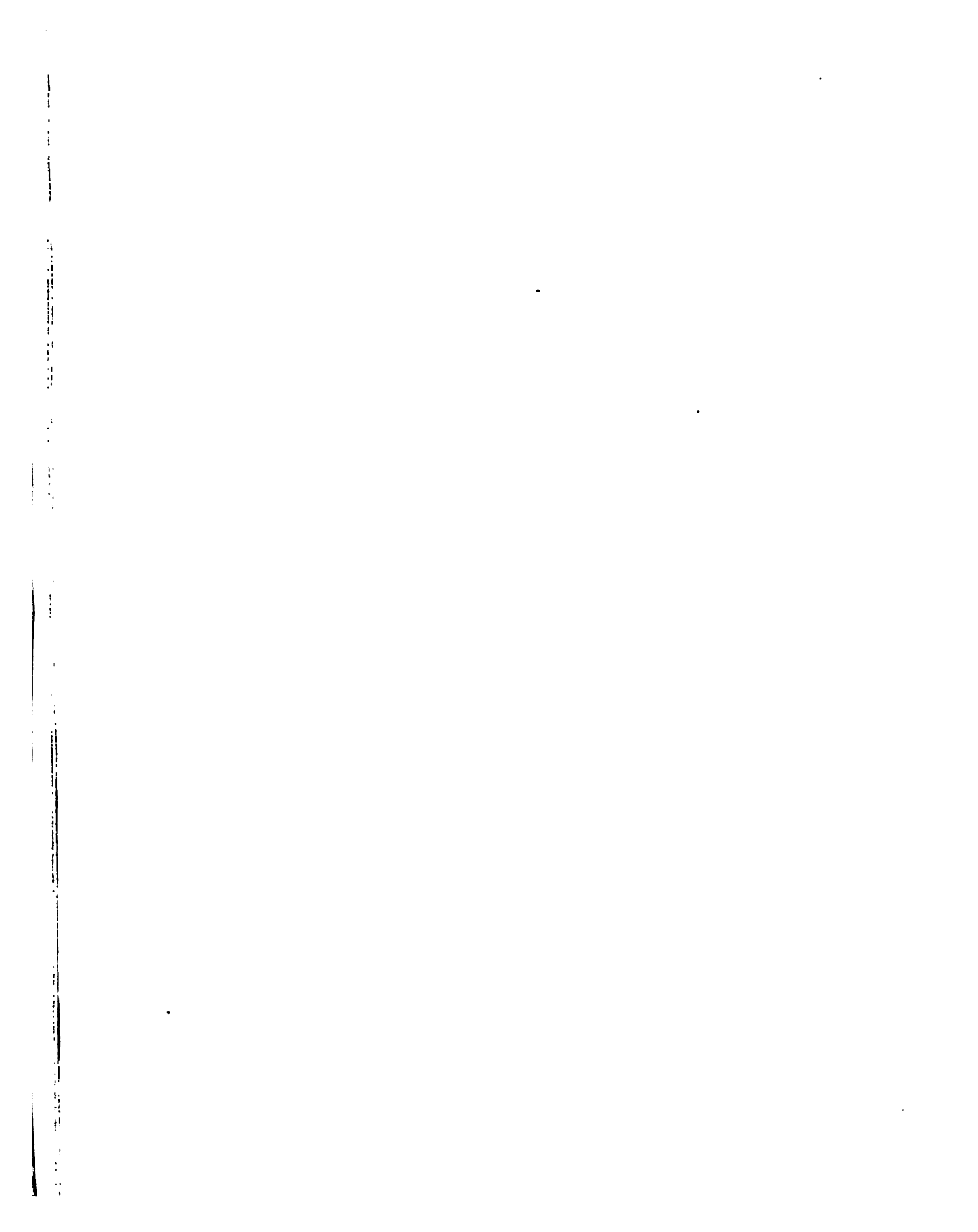


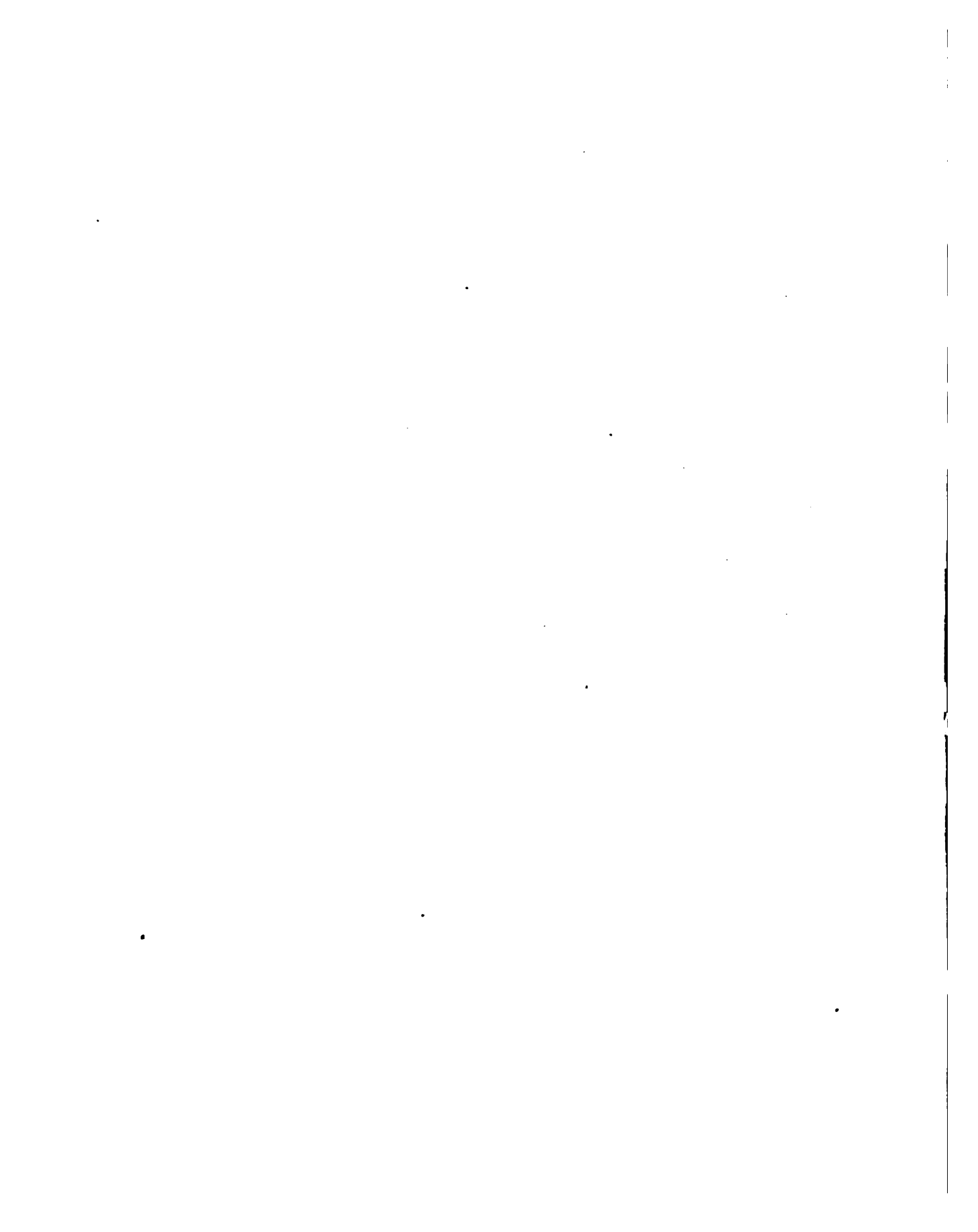


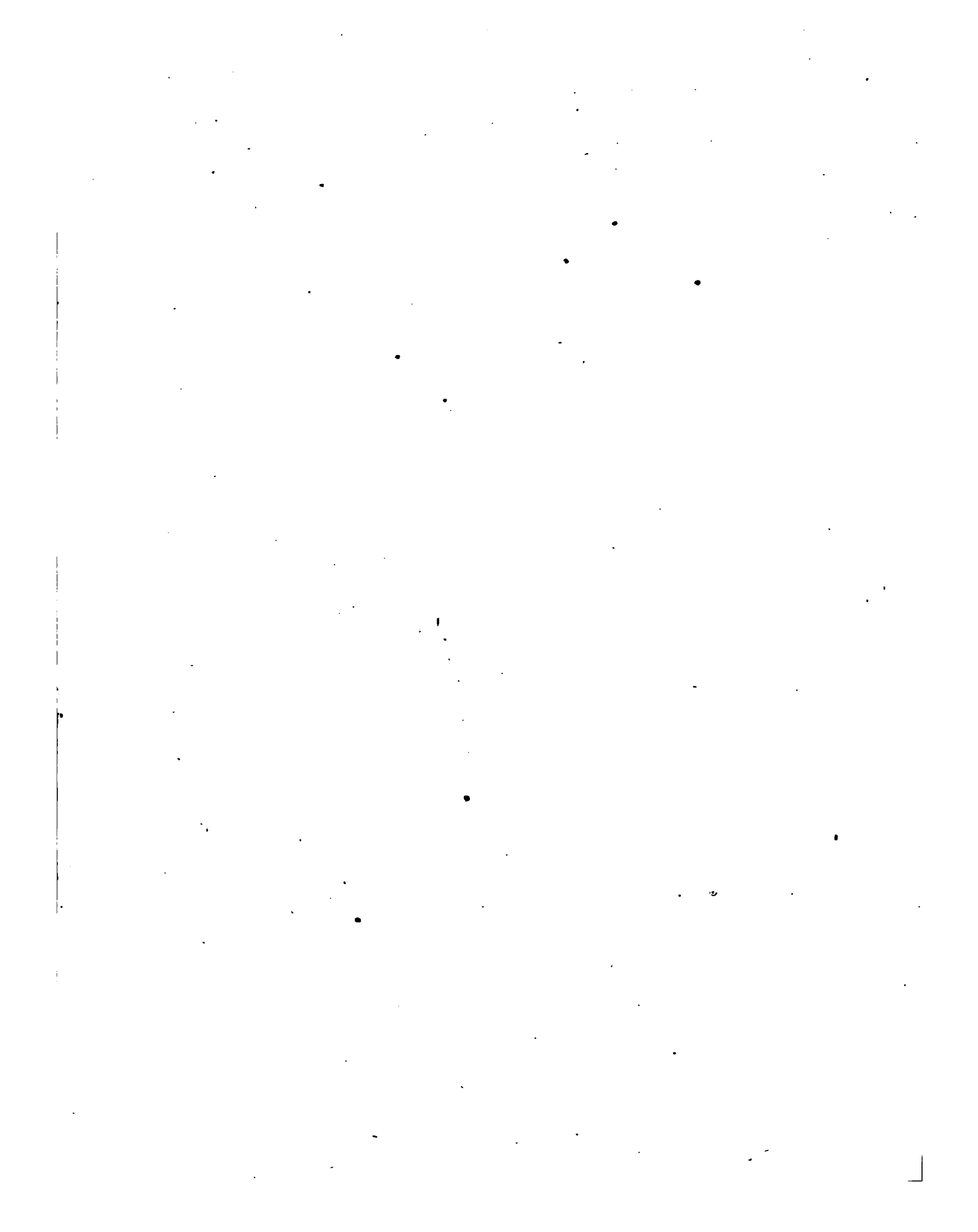
1/3  
Argentine



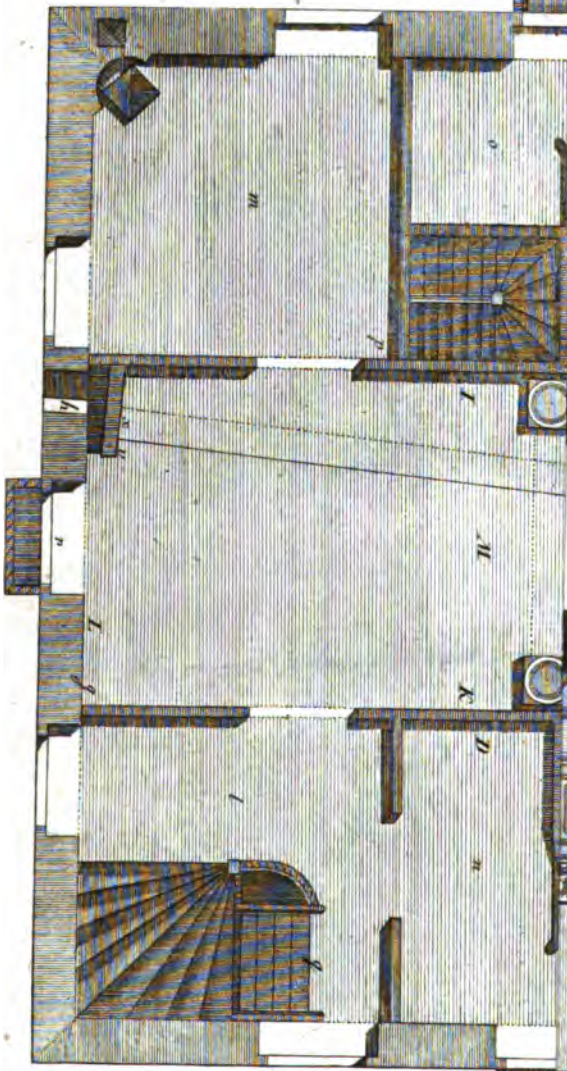








Fig



ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1804.

---

<sup>2</sup>  
ZWEYTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

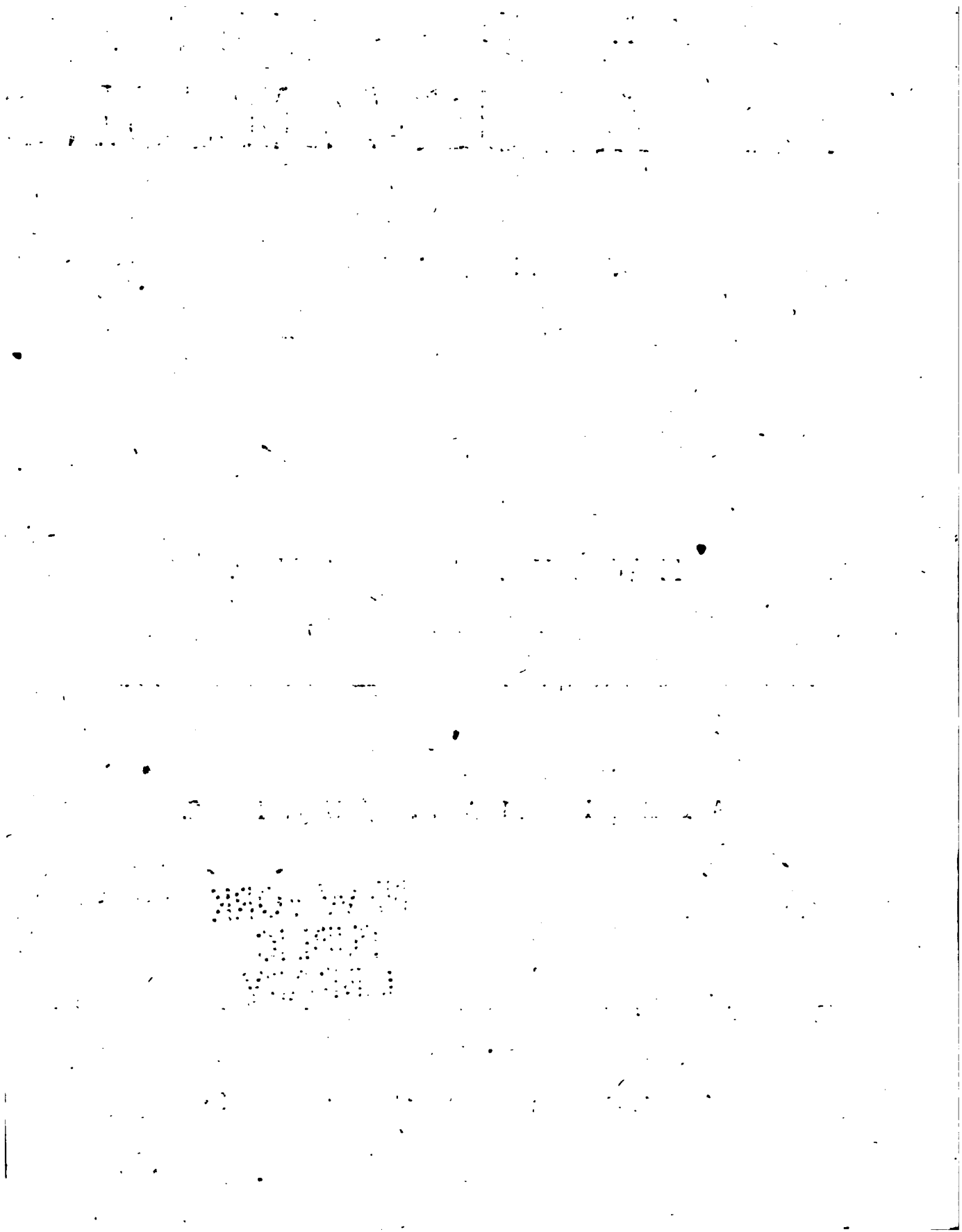
---

APRIL, MAY, JUNIUS.

---

HALLE,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und LEIPZIG,  
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1804.



Ueber  
**die Königl. Sternwarte zu Berlin**  
und die  
in den Jahren 1800 und 1801  
vorgenommene Verbesserung und neue Einrichtung derselben,  
zur Erläuterung des Titelkupfers.

Aus einer Vorlesung des Herrn Prof. Bode \*).

Als gegen den Schluss des siebzehnten Jahrhunderts die protestantischen Stände in Deutschland, Dänemark, Holland und der Schweiz, den seit 1582 bey der römischen Kirche eingeführten neuen gregorianischen Kalender gleichfalls anzunehmen für nothwendig erachteten, trat auch Preussens erster König, *Friedrich*, besonders auf Veranlassung des Herrn *von Leibnitz*, diesen nützlichen Verein bey. Die deshalb obwaltenden gelehrten Untersuchungen und Streitigkeiten brachten, aufser andern Bewegungsgründen, den König zuerst auf den Entschluß, eine *Societät der Wissenschaften* in Berlin zu errichten. Herr *v. Leibnitz* wurde zum Präsidenten derselben ernannt und ihm die nähere Einrichtung dieser gelehrten Gesellschaft aufgetragen. Der Architekt *Grünberg* erhielt den Befehl zur Erbauung einer Sternwarte, die der neuen Societät zu ihren Versammlungen und ihrem Astronom zu den Beobachtungen des Himmelaufes dienen sollte \*\*).

Mit dem Bau dieser in der Dorotheen- oder Neustadt, dem nördlichen Theile Berlins, gelegenen Sternwarte wurde gerade vor hundert Jahren der Anfang gemacht. Er ging aber, der damaligen politischen Zeitläufe wegen, nur langsam von statten, und war noch nicht vollendet, als der erste Astronom der Societät, *Gottfried Kirch*, die am 28ten April 1706 vorfallende Mondfinsterniß auf derselben beobachtete †). Erst den 19ten Jan. 1711 hielt die Königl. Societät ††) bey ihrer feyerlichen Einweihung ihre erste ordentliche Versammlung in einem Zimmer des zweyten Stocks derselben, das jetzt zur Aufbewahrung des Archivs der Akademie dient.

Die Sternwarte, ein sehr massives Gebäude, 46 Fufs ins Gevierte, ist 84 Fufs hoch und hat fünf Stockwerke. Im dritten wurden gleich anfangs, vielleicht mehrerer Bequemlichkeit halber, die eigentlichen astronomischen Beobachtungszimmer angelegt. Dann konnte man auch, von diesem Stockwerk aus, noch über

\*) Gehalten in der öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften, den 6 August 1801.

\*\*\*) S. *Histoire de l'Académie Royale des Sciences et belles Lettres depuis son origine jusqu'à présent. 4. à Berlin. 1752.*

†) Kirch starb den 25. Jul. 1710.

††) Seit dem 23. Jan. 1744 heißt sie nun *Akademie der Wissenschaften.*

*A. L. Z. 1804. Zweyter Band.*



über die Dächer aller benachbarten, damals nur niedrigen, Häuser weg sehen, und endlich diente die über dem flachen Dache angelegte, mit einer Einfassung versehene Plattform zur allgemeinen Uebersicht des Himmels, und, um nach alter Weise, oft in freyer Luft zu beobachten, zur Aufstellung der Gerüste für die sonst üblichen langen Fernröhre und großen, zum Theil hölzernen Quadranten, Sextanten, Azimuthalkreise u. s. w.

In der Folge fanden sich aber auf der Sternwarte immer mehrere Schwierigkeiten bey den Wahrnehmungen des Himmelslaufes ein. Denn eines Theils waren die innern Einrichtungen und die Abtheilungen der Zimmer, die Fensteröffnungen u. s. w. den in neuern Zeiten eingeführten astronomischen Instrumenten und Beobachtungsmethoden nicht mehr angemessen. Die zwey Stockwerke noch über den Beobachtungszimmern verhinderten die nöthigen Ausschnitte in der Decke und den senkrechten Mauern, um Sterne bey dem Scheitelpunkte und um den Pol herum, am nördlichen Himmel und im untern nördlichen Meridian mit dem Mauerquadranten und Mittagfernrohr zu beobachten; auch waren diese beiden Instrumente vor zwey verschiedenen Fenstern und zu niedrig aufgestellt. Endlich wurden seit verschiedenen Jahren in der Nachbarschaft der Sternwarte Häuser von drey und vier Stockwerken erbauet, und dadurch die Ausichten zum Firmament immer mehr eingeschränkt.

Durch alle diese widrigen Umstände veranlaßt, wünschte ich, nachdem im Jahr 1787 die Sternwarte meiner Verwaltung anvertraut worden, bereits seit mehrern Jahren, die Beobachtungszimmer der Sternwarte ein Stockwerk höher angelegt und dieses mit dem höchsten Stockwerk vereinigt zu sehen, theils um eine freyere Ansicht und mehr Raum zu gewinnen, und theils die vorhin erwähnten Bequemlichkeiten und Beobachtungsvortheile zu erhalten.

Ich erkühnte mich daher, meine Vorschläge und Gesuche unserm jetzt regierenden gnädigsten Könige unterm 2. Nov. 1798 schriftlich vorzutragen, und diesem großen und freygebigen Beförderer aller wissenschaftlichen Anstalten in Seinen Staaten zugleich

Baurisse und Anschläge \*) über diese Reparaturen und neue Einrichtung der Sternwarte zu überreichen. Hierauf erhielt ich bereits unterm 6. Nov. durch ein Kabinetts-Schreiben die gnädigste Zusicherung, daß Sr. Majestät diesen Bau künftig aus dem Fonds des Königl. Ober-Hofbauamtes würden ausführen lassen. Da unterdessen das seit einigen Jahren allerhöchst verordnete Directorium der Königl. Akad. der Wissenschaften, auf mein Ansuchen, um den Bau zu befördern, die dazu erforderlichen Gelder dem Königl. Ober-Hofbauamt aus der akademischen Kasse vorzuschießen, sich rühmlichst erbot: so erlaubten des Königs Majestät, in einem Kabinettschreiben vom 7. April 1800, daß der Bau sogleich beginnen könne. Er wurde diesemnach im Jahr 1800 und bis zum Junius 1801 unter der Leitung des Hn. Ober-Hofbaurath *Becherer* und Hn. Schloßbaumeister *Bock* zu Stande gebracht.

Von den, diesem Aufsatz beygefügtten drey Zeichnungen zeigt die erste einen Grundriß des zu den Himmelsbeobachtungen neu eingerichteten Stockwerks der Sternwarte. *abcdelgh* ist ein architektonisch regelmäsig und geschmackvoll, verzierter Saal, der längst der ganzen Südseite des Gebäudes, in einer ovalen, und in der Mitte der nördlichen in einer länglich viereckigten Figur durch beide Stockwerke geht und 24 Fuß Höhe hat. Die Länge des ovalen Theils *ad* ist 40 Fuß und die Breite desselben 20 Fuß; die Breite des viereckigten Theils *hi* 14 Fuß und dessen Länge *kg* 20 Fuß. In *k* und *i* stehen zwey cannelirte Ionische Säulen, die einen Bogen tragen, der beide Theile von einander scheidet. Die Flur *l*, so wie das Zimmer *m* und die beiden Cabinette *o* und *n* haben die Höhe des alten Stockwerks behalten, so daß die Treppe *p* zu dem ehemals höchsten Stocke führt, welche nun aus einem Zimmer über *m* und einem Cabinet über *o* besteht, so wie die Flurtreppe *q* zu einem andern Cabinet über *n* geht. Der Saal hat zwey zweyflüglige Fenster gegen Süden, *b* und *c*, eins gegen Osten *a*, eins gegen Westen *d*, und eins gegen Norden *r*. Diese haben wieder runde in der Mauer vertieftte Fenster über sich. Statt des mittlern Fensters *s* gegen Süden ist ein steinerner sehr solider

\*) Dieser Kostenanschlag belief sich auf 4465 Rthlr.

solider, überbauter und auf starken Kragsteinen ruhender Balkon T angelegt, innerhalb dessen am westlichen Pfeiler der 5füßige *Birdsche Mauerquadrant* U an einem 8 Fuß hohen, 5 Fuß breiten und 10 Zoll dicken Stein aufgehängt ist. Links von demselben liegt auf einem starken steinernen  $5\frac{1}{2}$  Fuß hohen, 4 Fuß breiten und 9 Zoll dicken Untersatze das neue 3 $\frac{1}{2}$ füßige *Dollondische Mittagsfernrohr* w. Fenster und Klappen in den Wänden und dem Dache des hölzernen Verschlags vom Balkon, dienen für beide Instrumente zu den Meridian-Beobachtungen der Himmelskörper, vom Süd-Horizont bis 2° über den Scheitelpunkt nach Norden. In der nördlichen Mauer ist in h eine 18 Zoll breite Luke 4 Fuß vom Fußboden an bis zur Decke des Saals durchgehauen, um theils mit dem *Dollondischen Mittagsfernrohr* w von Süden her die Sterne im untern nördlichen Meridian bis 18° Höhe; theils mit dem vor der Spalte auf einem massiven Stein ruhenden neuen 3füßigen *Ramsdenschen Mittagsfernrohr* x die nördlichen Circumpolarsterne vom Horizont bis zum 72sten Grade der Höhe beobachten zu können. Senkrecht über A ist durch die Decke des Saals eine 4 Fuß lange und 1 $\frac{1}{2}$  Fuß breite durch das Dach hinaus gehende Oeffnung mit einer Klappe angebracht, über welcher ein 8 Fuß hoher Kasten steht, der an der Südseite eine senkrechte, nach Norden aber eine schrägliegende Wand hat, um dadurch in A Sterne um den Scheitelpunkt herum und nach dem Pol hin, so wie mit dem Mittagsfernrohr w, den Polar-Stern und einige denselben benachbarte unter und über dem Pol im Meridian zu beobachten. Ueber w ist an den Pfeiler bey x ein auf den jedesmal *culminirenden Sirius* gerichtetes und befestigtes 4füßiges Fernrohr angebracht. Das mittlere oben runde Fenster gegen Süden über dem Balkon T ist zugemauert, und darin in einem starken senkrecht stehenden eisernen Stab eine erforderliche Oeffnung in einer messingenen Kapsel angebracht, die als *Gnomon* dient und 19 Fuß Höhe über dem Fußboden hat. Von derselben ist in der Ebene des Meridians eine Schnur s v bis zur gegenüberliegenden nördlichen Wand gezogen, wo sie

westlich neben der Spalte k, 12 Fuß hoch, über einen eisernen mit einer Stellschraube versehenen Bolzen geht, und durch ein Gewicht scharf angezogen wird. Von dieser Schnur hängt an einem kleinen Ringe eine andere mit einem *Bleylothe* herab, welche nach der verschiedenen Mittagshöhe der Sonne dahin gezogen wird, wo das Sonnenbild durch die Oeffnung des *Gnomons* jedesmal in einer bequemen Stellung des Beobachters auf der weiß angefrischene Rückwand eines dazu bequem eingerichteten beweglichen Gestells erscheint, und zur Beobachtung der *Culmination der Sonne* als *Filargnomon* dient.

Außerhalb sind vor den 5 Hauptfenstern im Saal und den beiden Kabinetten o und n, dicke steinerne Platten auf starken Consolen ruhend und mit niedrigen eisernen Geländern eingefasst, angebracht, um die astronomischen Fernröhre und Messungs-Instrumente auf denselben sicher stellen und nach der umliegenden Gegend frey richten zu können \*). An den südlichen Pfeilern B und C sind die neuen, in der größten Vollkommenheit von Hn. *Bullock* in London und Hn. *Bergrath Seyffert* in Dresden verfertigten *Penduluhren* befestigt. Jene geht nach mittlerer Sonnen-, und diese nach Sternzeit. Im Kabinette n steht in D die *Charoffische* Sternzeit weisende *Penduluhr* der Sternwarte. In E und F sind Eckchränke zur Aufbewahrung kleiner astronomischer Instrumente und Utensilien. In e und f, so wie in G und H sind Wandtische befestigt, auch stehen in I K und L mehrere Tische, die sämmtlich dienen, *Fernröhre*, *Globen* und andere Instrumente darauf zu stellen. Sonst stehen noch in Q und R zweyfüßige *Sternaufsucher*, in S und V *Dollondische* 3 $\frac{1}{2}$  und 4füßige *Fernröhre*, und hinterhalb den beiden Säulen 2füßige *Globen* auf Gestellen. Mitten im Saal steht in X das von Hn. *Dienil* sehr künstlich verfertigte *Modell vom Planetensystem* auf einem Postament, und zwischen s und C ein *Pult* mit dem *Journal der Sternwarte* zum Aufzeichnen der Beobachtungen.

Von den Cabinetten o und n enthält ersteres die *Büchersammlung* der Sternwarte, jetzt aus nahe an 700 Bänden bestehend, im Wohnzimmer m und im Cabi-

\*) Wenn die Sternwarte künftig zum Besitz eines 2füßigen ganzen *astronomischen Mittagskreises* gelangt: so könnte derselbe am besten außerhalb am südöstlichen Pfeiler bey P angebracht und mit einem hölzernen Verschlage überbaut werden.

Cabinet » hängen an den Wänden *astronomische* und *geographische Karten*, drey Gemälde und viele in Kupfer gestochene Bildnisse der berühmtesten Astronomen und Mathematiker. Vor den fünf runden Fenstern des Saals stehen, um das von oben zu stark einfallende Licht zu mäßigen, mit Taft überzogene Rahmen, die, so wie noch vier in gleicher Höhe im Saal herum als Medaillons vorkommende, die gemalten Büsten der ältesten griechischen und arabischen Astronomen, Erdbeschreiber und Philosophen zeigen. Die zwischen diesen neun antiken Köpfen liegenden vier-eckigten Felder der Wände enthalten verschiedene gemalte Gruppen von astronomischen Instrumenten der alten und neuern Zeit.

Statt aller fernern Beschreibung stellen die beygefügtten Zeichnungen II. und III. *perspectivische Ansichten* des Innern vom Saale vor, von den Standörtern M und N fig. I. aus gesehen.

*Die vornehmsten und brauchbarsten Instrumente der Sternwarte sind jetzt folgende:*

- 1) Ein  $3\frac{1}{2}$ füßiges *Dollondisches* und ein 3füßiges *Ramsdensches Mittagsfernrohr* mit allem Apparat, nach den neuesten Erfindungen.
- 2) Ein  $3\frac{1}{2}$ füßiges *Dollondisches Fernrohr*, mit 3fachem Objectiv,  $3\frac{1}{2}$  Zoll Oeffnung, nebst dazu gehörigem Heliometer, auf ein Mahagony-Fußgestelle.
- 3) Ein  $3\frac{1}{2}$ füßiges *Dollondisches Fernrohr*,  $2\frac{1}{2}$  Zoll Oeffnung, auf einem hohen Fußgestell.
- 4) Ein  $2\frac{1}{2}$ füßiges *achromatisches Fernrohr* von *Ramsden*, auf einem messingnen Fußgestell.
- 5) Ein 2füßiges *Gregorianisches Spiegel - Teleskop* von *Dollond*.
- 6) Ein 4füßiges ordinäres *Dollondisches Fernrohr*.
- 7) *Zwey 2füßige Kometen - oder Sternauffucher*, von *Dollond*.
- 8) Ein 5füßiges *Birdscher Mauerquadrant*, mit achrom. Fernrohr, von *Carochez*.
- 9) Ein  $2\frac{1}{2}$ füßiger (alter) beweglicher *Quadrant*, von *Le Noir* in Paris.
- 10) Ein  $1\frac{1}{2}$ füßiger *Sextant* von *Conivet*, mit zwey Fernröhren.
- 11) Ein 10zölliger *Hadleyscher Spiegel - Sextant*, von *Troughton*, nebst dazu gehörigem künstlichen Horizonte von verschiedner Art.
- 12) Ein 7zölliger *Hadleyscher Spiegel - Sextant*, von *Dollond*, nebst künstl. Horizont.
- 13) Eine parallaktische Maschine, deren 6füßiges Fernrohr mit einem *Conivetschen Faden - Mikrometer* versehen ist.
- 14) *Zwey astronomische Penduluhren* von *Bullock* in London und *Steffert* in Dresden, mit Compensations - Pendeln nach der neuesten Erfindung gefertigt. Sie gehen einen Monat.
- 15) Eine astron. *Penduluhr* von *Charoß* in Paris, mit steinerner Pendulstange.
- 16) Eine *Beandersche Bouffole*, zur Beobachtung der Abweichung der Magnetnadel.
- 17) Die *Himmels - und Erdkugel*, mit den neuesten Entdeckungen, von einem Fuß im Durchmesser, von *Bode* und *Sotzmann* gezeichnet und von *Behringer* in Nürnberg gefertigt.
- 18) Ein *Barometer* und *Thermometer* von *Ronard* in Berlin, nach der neuesten Erfindung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. April 1804

GOTTESGELAHRTHEIT.

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Blicke in den Geist des Urchristenthums*, von Anton Theodor Hartmann, Prorektor des Friedrichs - Gymnasiums zu Herford. 1802. XLII u. 276 S: 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Der gelehrte Vf. beschenkt uns hier mit einigen Abhandlungen, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Vorzüglich wünschen wir diels der ersten, von der wir detswegen auch eine ausführlichere Anzeige, als von den sibrigen, geben wollen. — I. *Hat sich Jesus für den von Gott verheissenen Messias wirklich gehalten, oder hat er sich bloß nach den Erwartungen seiner Zeitgenossen accommodirt?* Die Messias - Idee, deren successive Entwicklung, Modification und Läuterung mit Scharffsinn und Klarheit dargelegt wird, war natürlich auch in Jesu vorhanden, und zwar so wie sie sich in den Weisern der jüdischen Nation ausgebildet hatte. Bey seinem, über seine Zeitgenossen so hoch emporragenden geistigen und moralischen Charakter, bey der allgemeinen Sehnsucht nach der Erscheinung des erwarteten Messias, und bey den wunderbaren Ereignissen bey seiner Geburt, mußte der Glaube, er selbst sey dieser Messias sich in ihm erzeugen, und dieser Glaube ging in Gewisheit über, durch die Abtammung Jesu, von David, durch seinen Vetter Johannes, der ganz zu dem Vorläufer des Messias geeignet war, und sich selbst dafür anseh, so das beide Jünglinge sich gegenseitig in ihrem Glauben befestigen konnten, wohl auch durch den außerordentlichen Erfolg seiner heilsamen Bemühungen, den er einer ihm beywohnenden Wunderkraft zuschreiben konnte (Zugabe S. 82.). Aus den Aussprüchen Jesu ergibt sich, das er sich wirklich für einen göttlichen Gesandten, der mit Jehovah in der engsten Verbindung stehe, und schon von Ewigkeit existirt habe, für einen moralischen Messias hielt; aber zugleich glaubte, er sey bestimmt, nicht ein irdisches, politisches, sondern ein paradiesches Reich, ein Reich der Seligkeit zu errichten, welches erst nach der Wiederbelebung aller Todten durch ihn, und nach dem von ihm gehaltenen Gerichte, sichtbar anfangen, in welches gute Menschen aus allen Völkern aufgenommen, von welchem Juden von entgegengesetzten Gemüthen ausgeschlossen seyn, und vor dessen Anfang er leiden, und zum Besten der Menschheit sein Leben aufopfern sollte. In dieser letzten Idee wurde er durch den Glauben befestigt, das das A. T., in welchem er, wie alle Juden, wirkliche Orakel fand, von ihm weissage

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Da es den Juden an Bildung und Kenntnissen fehlte, um ihre heiligen Schriften in dem Kreise ihrer Entstehung und dem Geist ihrer Zeit zu lesen; so drang sie endlich die Noth zur allegorischen Behandlung derselben, und das Jesus sie nicht anders betrachtete, und behandelte, davon zeuget besonders Luc. 24. 44. Joh. 5. 39. 46. Ungeachtet also Jesus und die Apostel in manchen andern Beziehungen (die S. 78 ff. bestimmt angegeben werden) Stellen des A. T. bloß accommodirend anwandten: so ist doch bey solchen Anführungen, die mit der „Messianität“ Jesu auch nur in der entferntesten Verbindung stehen, durchaus keine Accommodation anzunehmen. — II. *Ueber die Wiederunft Christi zum Weltgericht und die aus dieser Lehre entstandenen Erscheinungen und Träumereyen* (S. 86.). Nach dem Vf. hatten die jüdischen Zeitgenossen Jesu von dem Messias auch diese Erwartung, das er vor der feyerlichen Errichtung seines Reiches die Herten aus ihren Gräbern hervorrufen und ein feyerliches Gericht über sie halten würde. (Diels ist wohl unerweislich. Im A. T. hatte diese Erwartung keinen Grund; und man kann nicht sagen, das die Rabbinen darin „ziemlich übereinstimmten“, vgl. z. B. den S. 87. selbst angeführten *Eisennenger*, Th. 2. S. 895. ff.). Jesus glaubte ebenfalls, diese Bestimmung zu haben, und erwartete die Vollziehung dieses Geschäftes noch während der damals lebenden Generation. Die Apostel nahmen auch diese Vorstellung an. Die Stellen des N. T., die das sagen, werden der Reihe nach durchgegangen. — III. *Aus welchem Gesichtspunkt hat man die Wunderthaten Christi und der Apostel zu betrachten?* (S. 138.) Sie werden für natürliche Ereignisse erklärt. — (IV.) *Wie bildeten die Apostel die Lehre von dem Veröhnungstode Christi aus, und welche Vortheile leiteten sie von demselben ab?* (S. 221.) Die Resultate dieser lichtigollen und gründlichen Untersuchung sind nicht neu. Auf die philosophische Untersuchung über die Denkbarkeit einer Begnadigung, auch auf die exegetische über die Frage, ob die Begnadigung nur auf den Zustand vor der Annahme des Christenthums, oder auch auf die Sünden der Christen bezogen werde, läst sich der Vf. nicht ein. — (V.) *Die reine und erhabene Lehre Christi im Gegensatz gegen die verderbten und unläutern Grundsätze der Pharisäer.* (S. 243.) Diese trefflich ausgeführte Abhandlung gestattet keinen Auszug.

Ueber seine Absicht bey der Herausgabe dieser Abhandlungen, besonders der drey ersten, erklärt sich der Vf. in der Vorrede S. XXXVII. Er wünschte, die Spuren der göttlichen Vorsehung, welche sich bey dem Ursprung und der Fortbildung des Christenthums

thums so unverkennbar zeigen, denkenden und prüfenden Lesern klar vor die Augen zu legen, und dadurch den einen oder den andern zu veranlassen, uns recht bald mit einem Werke unter dem Titel: die christliche Religion, ein Werk der göttlichen Vorsehung, zu beschenken. — Wir würden ein solches Werk aus den Händen des Vfs. mit Vergnügen empfangen. Aus dem gegenwärtigen ist es klar genug, daß der Vf. nicht nur den Glauben an die christliche Religion begründen, sondern auch darthun will, sie sey nicht durch übernatürliche Veranstaltungen, sondern allein durch die Lenkung der Umstände nach der Ordnung der Natur, in die Welt eingeführt worden. Wir sind daher nöthig, zu erinnern, daß dieses in der vorliegenden Schrift noch nicht hinreichend dargethan sey. Sie zeigt zwar, daß die Meynung Jesu, Er sey der Messias und der künftige Weltrichter, und daß der Glaube, viele seiner Thaten seyen Wunder gewesen, ganz natürlich habe entstehen können; aber dadurch ist noch nicht erwiesen, daß die Meynung Jesu von sich nicht auf ein untrügliches Bewusstseyn seiner Würde und seiner von Gott erhaltenen Bestimmung sich habe gründen, und daß jene Thaten nicht wirkliche Wunder haben gewesen seyn können. Gesetzt auch, wir könnten nie zu einer Gewissheit gelangen, ob die letztere oder die erstere Ansicht die richtige sey: so ist doch immer die Unsicherheit der letztern durch die Möglichkeit der erstern nicht dargethan. Indessen sehen wir wohl, daß der Vf. glauben kann, die Unrichtigkeit erwiesen zu haben. Er beweist ja nicht bloß, daß Jesus sich für den Messias und Weltrichter gehalten, sondern daß er auch Stellen des A. T., die keine Prophezeiungen auf seine Person seyn können, für solche angesehen, und das ihm übertragene Gericht nahe bevorstehend geglaubt habe. Aber so vollkommen wir dem Vf. in dem Urtheile beypflichten, daß Jesus, nach seinen Aeußerungen, sich für den Messias und Weltrichter erkannt habe: so wenig können wir den Beweis der beiden andern Punkte genügend finden. Wenn gleich die Hermeneutik nicht erlaubt, in den Hinweisungen auf alttestamentliche Prophezeiungen *Eckermannsche* Accommodationen zu erblicken: so kann sie doch darüber nicht entscheiden, ob nicht Jesus wohl erkennen konnte, daß diese Stellen keine Prophezeiungen auf seine Person seyen, und sie dennoch als solche anführen konnte, weil die Juden nach ihren Erklärungsgrundsätzen sie dafür anerkennen mußten. Er konnte das als eine Veranstaltung der Vorsehung betrachten, die dadurch seine Anerkennung vorbereiten und erleichtern wollte. Seine Accommodation bestand denn bloß darin, daß er mit diesem Anschluß über den Sinn seiner Anführungen zurückhielt; sie war eine bloß negative; und wenn der Vf. beweisen will, daß sie unstatthaft sey: so muß er zeigen, daß sie unmoralisch gewesen seyn würde, worauf er sich bis jetzt nicht eingelassen hat. Was die erwartete Nähe des Gerichts betrifft, so muß vor allem in Betrachtung gezogen werden, daß Jesus Marc. 13, 32. selbst erklärt, er wisse die Zeit dessel-

ben nicht. Dann ist aber auch zu bedenken, daß die Jünger, welche gewiss eine baldige Errichtung des Messiasreichs erwarteten, nicht nur manche Aeußerungen Jesu unrichtig dahin deuten, nicht nur unter seiner *βασιλευς* immer dieses Reich verstehen konnten, welches doch nicht immer darunter zu verstehen ist, sondern daß sie auch, bey der Erinnerung an lange vorher gesprochene Worte Jesu manche Aeußerungen in eine Verbindung bringen konnten, in welcher Jesus sie nicht vorgetragen hätte; und das möchte wohl der Fall seyn bey Matth. 16, 28. vergl. Marc. 9, 1. und bey Matth. 24, 29 — 34 und 15, 13. Endlich ist auch noch erst die Frage, ob Jesus nicht zu sagen, wenn er von seinem Gericht sprach, ein Gericht meinte, das er sogleich nach dem Tode der Menschen über sie halten sollte. — In Absicht auf die Wunder Christi haben wir zwar dem Vf. zugestanden, daß er die Möglichkeit einer natürlichen Entstehung des Glaubens an sie gezeigt habe; aber das muß auf seine allgemeinen Bemerkungen eingeschränkt werden. Das Detail, in welches er sich einläßt, macht schnurgrade gegen seine Absicht, das natürliche Entstehen dieses Glaubens in der That äußerst unwahrscheinlich. Unwahrscheinlich ist es, daß Jesus, wenn er nichts weiter als des Zimmermanns Sohn war, in der Arzneykunst excellirt haben könnte (S. 151 f.); unwahrscheinlich, daß der Wunderglaube der Jünger zu schwärmerisch gewesen sey, um ihren Wundererzählungen einige Glaubwürdigkeit zu lassen, da sie doch selbst das Berühren mit Speichel u. dgl. den Aufruf: sie ist nicht todt, sie schläft nur, und so manches andere bemerkt und erzählt haben, wovon der Vf. gegen das Wunderbare Gebrauch macht; am unwahrscheinlichsten unter allen, daß Johannes bey der Hochzeit zu Kana gerade das überhört haben sollte, was der Sache, die er für das erste Zeichen seines Meisters hielt, alles Wunderbare nahm (S. 205.); und daß ihm auch nachher keiner, mit dem er darüber sprach, diesen Aufschluß gegeben haben sollte. In der That ist eine solche Naturalisirung eines Wunders des Vfs. unwürdig, so wie das, was er über die Erweckung Lazarus S. 190 f. sagt. Er wird bald selbst finden, daß diese Erklärungsart um nichts besser sey, als die von ihm verworfene Accommodations-Hypothese; daß, um die Wunder Jesu mit Ehren läugnen zu können, nichts zu thun sey, als die Erzählungen der Evangelisten geradehin für unwahr zu erklären. Doch wir wollen erwarten, was der Vf. in seiner (Vorr. S. XLII.) versprochenen *kritischen Untersuchung der Quellen des Christenthums* leisten wird. Wenn er wirklich mit der Unbefangenheit und Genauigkeit, die wir ihm zutrauen, und die für ihn Pflicht ist, diese Untersuchung führt: so sollte es uns nicht wundern, wenn er am Ende sich bey ganz andern Resultaten fände, als er jetzt erwartet.

Es gehört nicht zu den Pflichten der Rec., den Correctoren nach zu corrigiren. Um so eher werden uns die Leser dieser Schrift die Anzeige einiger Druckfehler, die uns eben ins Auge fielen, als ein-

kleines Verdienst anrechnen. S. K. Z. 5. dramatischen l. dogmatischen; S. 88. Zu 6. präjudicirt l. praedicirt; S. 133. Z. 3. v. u. Irmins Hb. 5. r. 35. l. Irmins l. 5. c. 33. S. 246. Z. 3. v. u. verkehrten l. verkehrten; S. 250. Z. 4. v. u. Achtung l. Verachtung.

LEIPZIG, b. Rein: *Merkwürdiges geheimes Sendschreiben eines neuen französischen Bischofs unterm Auge Bonaparte's an seine Geistlichen.* Aus dem lateinischen Manuscripte ins Deutsche übersetzt von *Arcesarep Arcadisa.* 1801. 60 S. 8. — *Zweytes* merkwürdiges geheimes Sendschreiben u. f. w. 1801. 130 S. — *Drittes* merkwürdiges geheimes Sendschreiben u. f. w. 1801. 62 S. nebst einem Anhange von 14 S. (18 gr.)

Schon auf den ersten Seiten dieser Sendschreiben kam es Rec. höchst wahrscheinlich vor, und je weiter er sie durchging, wurde es ihm beynahe zur Gewisheit, daß sie Frankreich nie gesehen haben, sondern ein deutsches Machwerk sind; welches aus gar triftigen Gründen diese ausländische Maske angenommen hat. So ganz ist der Zuschnitt, die Gedankenreihe, der Ausdruck, die Citatensucht, das schwärmerische Sehen in die Zukunft, und so vieles andere — deutsch. Der vorgedachte Uebersetzer; der seinen Namen äußerst witzig aus den rückwärts geschriebenen Worten: *per aspera ad sidera*; gekünstelt hat, erzählt, der Vf. dieser Sendschreiben, ein Freund Bonaparte's, habe dieselben in lateinischer Sprache ganz insgeheim an seine ihm untergebenen Geistlichen gefandt, und den Beyfall derselben erhalten; in Frankreich habe er deren Bekanntmachung zu vermeiden gesucht, weil er glaubte, es sey noch zu früh, mit den Grundsatzen der Rechtgläubigkeit öffentlich herauszurechnen; er sammle sich dort erst noch Anhänger im Stillen; er habe aber einen Freund und Correspondenten in Deutschland behalten, denn er sein Herz entdecke und den er zuweilen um Rath frage, ob es gleich ein protestantischer Schriftgelehrter sey; diesem habe er das lateinische Mspt. gefandt, mit der frohen, aber geheimen Nachricht, daß es wohl aufgenommen worden sey, und daß er hoffe, in der französischen Kirche nach und nach viel Gutes zu wirken. Weil es nun werth sey, auch von protestantischen Geistlichen beherzigt zu werden, und man daraus erfahren könne, welcher Geist des Christenthums sich einer Seite in Frankreich erhebe: so habe der Uebersetzer beschlossen, sie deutsch herauszugeben. Man lese zugleich, meynet er, das Emigriren der Geistlichen aus Frankreich doch in Hinsicht der Verbreitung besserer biblischer Religionsbegriffe sehr pützlich gewesen sey; denn eben dieser Büchler habe als Emigrant in Deutschland und andern protestantischen Ländern sich solche Kenntnisse erworben.

So weit scheint nun alles in der Geschichte dieses Büchleins wohl zusammen zu hängen; öffnet man es aber: so erhebt sich eine gewaltige Opposition dagegen. Das erste Schreiben handelt: *Vom*

*Bleiben am Herrn und seikem Worte, und von der Wache eines Geistlichen über sich selbst,* Marc. XIII, 35 — 37. Ehe aber noch ein Wort darüber gesagt wird, kommen vier Anfragen, Reste einer ehemaligen prophetischen Schule unter uns, die, dem Himmel sey Dank! längst aus gestorben ist; am wenigsten aber in Frankreich gesucht werden darf; z. B. „Ist jener heisse Sommer, von welchem Jesaias XXX, 25. 26. weißagt, schon vörrbey, oder kommt er noch? Ist die Plage der Verwerfung der Menschen bey lebendigem Leibe, von welcher Zachar. XVI, 12. gewissagt ist, schon vörrbey, oder kommt sie noch? u. dgl. m.“ Die Beantwortung dieser Anfragen, heißt es; erwartet der Bischof noch in demselben Jahre von den ihm untergebenen Geistlichen; wollte sie aber jemand auch in Deutschland aus freyer Muth zu beantworten belieben: so möchte er solches an den Uebersetzer (in dessen Gehirne sie ohne Zweifel erwachsen sind) bey seinem Verleger abgeben lassen. Das Schreiben selbst enthält vielerley bald erbauliche, bald erbaulich seyn sollende Gedanken über biblische Stellen; über das Bleiben an Christo; über die nöthige Wachsamkeit des Predigers, die er sich selbst schuldig ist; über die unächtten Männer dieses Standes; über die Gleichgültigkeit gegen das Christenthum u. dgl. m. Nicht wenige protestantische, aber auch römischkatholische Prediger in Deutschland werden eifrig empfohlen. Unter manchen weitichweiligen und unbestimmten Redereyen, stößt man auch auf solche unerwartete Stellen, wie die folgende ist: (S. 51.) „Ich bezeuge vor Gott und unserm Herrn Jesu Christo, dem treuen Zeugen im Himmeln, daß ich auf meinen Reisen so vielen protestantischen Prediger-gattinnen, sonderlich in Städten, kein gutes Zeugniß geben kann“ u. f. w. Das zweyte Schreiben soll *die Wache eines Geistlichen über die Lehre und das Leben nach dem Willen Christi in seiner Gemeinde* erklären; und ist fast noch mehr als das erste ein Gemische von einigen brauchbaren, aber sehr gedehnten und durchwässerten Ermahnungen, Einfällen über die Bibel, Declamationen wider falsche Lehren und Gewohnheiten, gekünstelten Prophezeyungen u. dgl. m. So sollen nach S. 20. die drey Schläfe der Jünger Christi, aus welchen er sie weckte, *drey große Schläfe der Christenheit* Vorbildern. „Vielleicht war der erste Schlaf da, als Luther und Consorten aufweckten; da wars wohl so ziemlich Mitternacht im Weltalter; vielleicht ist der zweyte Schlaf eben jetzt um die Zeit des Hahnen-geschreyes, der auch die Lehrer der Protestanten so entsetzlich betäubt hat, daß unter ihnen die abscheulichsten Schriften wider Christus, die Apostel und ihr Wort frey und ungehindert im Gange waren; aus welchem Schlafe ich und andere zu wecken suchen. Vielleicht kommt der dritte Schlaf am Morgen, wenn der Herr kommt.“ S. 34 ff. wird sowohl aus der Schrift, als aus dem gefunden Menschenverstande (welcher sagt, daß zwischen Geist und Körper noch ein drittes seyn müsse, das beide so zusammen verbindet, daß sie zu gleicher Zeit agiren) bewiesen; daß es drey Theile im Menschen gebe. S. 40. will der Vf. nicht verhehlen, daß er die Schwe-

„*dischen Exegeten*, die man in der Univerf. Buchhandlung zu Uplat in lateinischer Sprache findet; fo wie auch verschiedene *Schweizer Exegeten* überaus treffend, richtig, bleibend am Worte und fachreichhaltig gefunden habe.“ Von S. 71. an wird fehr ausführlich von der *Zukunft Christi* und den Kennzeichen derselben, gehandelt; wovon S. 80. das Resultat dieses ist: „*daß noch 254 Jahre bis zu derselben übrig sind, welche also ohngefähr Anno Christi 2052. oder eigentlich da herun erscheinen wird.*“ Zum Ueberflus wird noch S. 125 f. vom sogenannten Herausg. mehreres über die Kennzeichen jener Zukunft beygefügt. Endlich enthält das *dritte Sendschreiben ein Neues Glaubensbekenntniß* derjenigen freyen christlichen Franken, die keine andere Religion wollen, als die Religion Jesu und der Apostel; und *Neue Einrichtungen der öffentlichen Gottesverehrungen in der französischen Republik*. Jenes ist ziemlich dem Lehrbegriffe der Evangelisch-lutherischen Kirche gemäß, und die neuen Einrichtungen sind auch ungefähr nach demselben geformt; denn so wohl hier, als in vielen andern Stellen dieser Schreiben spricht der verkappte Bischof, als wenn kein Papstthum, kein Gewissenszwang, kein religiöser Aberglaube, u. dgl. in Frankreich mehr vorhanden wäre, oder wenigstens niemand dadurch mehr gebunden würde; gesteht (S. 9.), sein Glaubensbekenntniß aus der Schrift und aus der Dogmatik des D. Morus in Leipzig, gesammelt zu haben, und was der unwahrscheinlichen oder ungläublichen Dinge mehr sind. Doch alles dies

klärt sich wohl am Besten durch den *Ahnung* des dritten Sendschreibens auf. In demselben findet man, nach dem Urtheil eines *Racenseuten* über diese Sendschreiben, voll Lohpreisung; zwey wichtige Ankündigungen: erstlich von einem *Tafelbuche der Kirchheit für junge Frauen* de derselben in Erziehungsanstalten und Schulen, worin *Skizzen aus der Urweisheit der Aegypter* vorkommen sollen; zweyten eine wöchentliche Zeitschrift unter dem Titel: *Evangelischer Kirchenanzeiger*, welche zu *Pretzsch*, einem Städtchen an der Elbe, nicht weit von Wittenberg, herauskommen, und deren Hauptzweck seyn soll: Stärkung im Schriftglauben, Festhalten an Worte Gottes, Anleitung, sich überall zu halten wie der Herr und die Apostel, aufmerksam zu werden auf die Zukunft Christi, u. dgl. m., worin aber auch viele kirchliche Nachrichten ihren Platz finden sollen. Unten sinden; *wo Landplagen sind, die durch ein gesammtes Gebet aller Gläubigen abgewandt werden können, da können durch diesen Kirchenanzeiger die Gläubigen dazu erjucht werden*. Alle Prediger, auch Rittergutsbesitzer, werden dringend aufgefordert, diese Schrift zu lesen, und auch seine Gläubige ihres Orts lesen zu lassen. Wer nun weiß, daß der berühmte Hr. *Masius* zu *Pretzsch* seit einiger Zeit sein Welen treibt, und ihn aus seinen ehemaligen Schriften kennt, der wird es mit uns sehr glaublich finden, daß der *französische Bischof*, Hr. *Arsenap Aredissa* und Hr. *M. Masius* — *was idemque* sind.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STATISTIK. Mannheim, b. Schwan u. Gätz: *Tabellarische Webericht der Staatskräfte von Deutschland überhaupt, und von jedem Reichsstande insbesondere, vor und nach dem Frieden von Luneville*. Dargestellt von einem alten Geschäftsmann aus seinem, in Manuscript fertig liegenden und künftig erscheinenden, Handbuch der reinen Statistik von Deutschland, 1802. 36 S. 4. (12 gr.) — Die Einrichtung dieser Tabellen ist zum praktischen Gebrauch sehr zweckmäßig. Unter fünf Rubriken ist darin der bisherige Bestand jedes Reichslandes, mit Einschluß der Reichsritterschaft und Gan-Erbchaften, vom größten Kurfürstenthume an bis zum kleinsten Reichslande zergliedert. Der bisherige Bestand, der Betrag des an Frankreich Cedirten und das Uebrigbleibende sind darin nach Quadratmeilen, Volkszahl und nach den Staatsrenten an rheinischen Gulden summarisch angegeben. Auf diese folgt die vierte Rubrik der Reichslasten an Cammerzielen und Römernonathen, und dann die fünfte, nunmehr veraltete, der päpstlichen Abgaben an Confirmationsgeldern, Annaten und Palliumsgeldern, nach Soudi's berechnet. Letztere hat ziemlich viele Lücken, weil darin weniger vorgearbeitet ist, und verdient auch an sich nicht einmal eine eigne Rubrik, da sie ohnehin bey den weltlichen Staaten wegfällt.

Einzelne Unrichtigkeiten hier zu rügen, und die vorhandenen Lücken auszufüllen, überschreitet die Grenzen einer Recention. Beide scheuen stillschweigend durch die Breite

der neben einander gestellten Columnen und durch den Abdruck auf Schreibpapier, eingetanden zu seyn, wodurch jeder, wie Rac, es geahnd, seinem Exemplar Verbesserungen heyligen kann. Seit der Erscheinung dieser Tabellen im März 1802., hat die Betreibung des Entschädigungs-Geschäfts und die Fruchtbarkeit statistischer Schriftsteller jene Zahlen durchaus berichtigt. Letzteres war um so nützlicher, da selbst in der Regensburger sogenannten *Staats-Schriften* die unrichtigsten Angaben über die bedevendsten Staaten z. B. über die vion neuen Kurfürstenthümer, sich befinden. *Winkopp* im *deutschen Zuschauer*, *Gaspari* in den beiden Werken über die *Deputations-Recepte*, das *politische Journal*, die *geographischen Ephemeriden* und einige Andere haben sehr bedeutende Berichtigungen gedruckter Irrthümer hergebracht. Es ist zu wünschen, daß diese in dem vom Vf. versprochenen Handbuche sorgfältig benutzt und zugleich die Fehler der Provinzialsprache vermieden werden mögen, welche schon der Titel und Vorbericht dieser Tabellen anzeigt. Außerdem erfordern alle, vorzüglich auf Zahlen beruhende, *Druckschriften* eine sorgfältige Correctur, so daß, nach des Rac Urtheil, weder die Entfernungen des Vfs. vom Wohnorte, noch die Beeiligung des Abdrucks oder irgend ein ähnlicher Gemeinplatz zur hianglüchlichen Entschuldigung dienen. Auch diese Tabellen enthalten weit mehr offenbar durch den Druck veranlaßte Fehler, als man am Schlusse unter der Rubrik von *Errata* angegeben findet.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 3. April 1804.

## RECHTSGELÄHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Die Lehre von öffentlichen Unterpfändern nach Römischem, Deutschem und Württembergischem Rechte*, von Heinr. Ernst Ferdinand Bolley, Amtschreiber zu Waiblingen. 1802. 350 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. diese Schrift als einen schätzbaren Beytrag zu der Lehre vom Pfandrechte an. Die Idee, das öffentliche Pfandrechte ganz vollständig zu bearbeiten, gab dem Plane die Erweiterung, dieses Pfand einmal nach den Bedingungen, die es als Pfand überhaupt voraussetzt, und dann zweitens nach den Eigenschaften und Wirkungen des öffentlichen Pfandes besonders darzustellen. So trägt denn der Vf. in den Hauptstücken: 1) von dem Begriffe des öffentlichen Pfandes, 2) von dem Fundament des Vorzugs öffentlicher Pfänder, 3) von den Erfordernissen derselben, 4) von ihrem Objecte, 5) von ihrer Wirkung, und 6) von der Auflösung der öffentlichen Pfänder, immer zuvörderst die allgemeinen Grundsätze des Pfandrechts überhaupt, und dann die besondern Verhältnisse des öffentlichen Pfandes vor. Im Ganzen ist diese Form nun gerade nicht zu mißbilligen, und manchem praktischen Rechtsgelehrten, der es mit öffentlichen Pfändern zu thun hat, kann dergleichen Ueberblick des Ganzen allerdings willkommen seyn. Nur hätte doch billig der Titel dieser Form des Inhalts angemessen seyn sollen, um dadurch selbst den Gebrauch des Buchs nach der Absicht des Vfs. mehr zu befördern. Auch ist der Vortrag in dieser Rücksicht etwas ungleich, wie das freylich einer solchen Form leicht begegnen kann; so z. B. werden im sechsten Hauptstücke, vermuthlich weil es das letzte ist, jene Generalia weggelassen. Der Vf. sagt §. 147.: „Aus allen den Gründen, aus welchen ein Pfand überhaupt aufgelöst wird, wird auch das öffentliche aufgehoben. Es gehört nicht hieher, jene allgemeinen Gründe zu untersuchen, vielmehr haben wir hier bloß das Eigenthümliche der öffentlichen Pfänder zu bemerken.“ Diefs hätte aber eben so gut bey jedem der vorhergehenden Hauptstücke gesagt werden können. — In der Sache selbst sind, wie der Vf. mit lobenswerther Bescheidenheit gesteht, die Grundideen dieser Abhandlung nicht neu. Hofacker's und Gmelin's Schriften sind vorzüglich genutzt, doch aber die Meynungen des Letztern häufiger als die des Erstern bestritten worden. Ueberhaupt ist auch sonst für zweckmäßige literarische Nachweisungen in den Noten sehr gut geforgt worden, und das  
A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Buch kann auch in diesem Betrachte sehr nützlich werden. Hier und da vermißt man jedoch noch einige nützliche Citate, z. B. §. 31. S. 46., wo zu bemerken war, daß die Zulässigkeit der Retractsklage gegen andere Besitzer, als den ersten Käufer, von Struben (R. B. III. 133-) und Thibaut (Verf. üb. d. Theorie d. Rechts II. 2.) mit erheblichen Gründen noch bestritten wird. — §. 112. bey dem Satze, daß die Zinsen immer dasselbe Recht genießen wie die Hauptschuld; ingleichen §. 115. bey der Verbindung eines allgemeinen und besondern Pfandrechts, wo auf Ueber's Beyträge zum stillschweig. Convent. Pfandrechte Rücksicht zu nehmen war. So hätte auch §. 147. IV. not. g. L. 12. D. qui pot. in pign. nicht außer Acht gelassen werden sollen. — Im Ganzen sieht man jedoch überall, daß der Vf. fleißig forschte, und daß es ihm um wahre Gründlichkeit zu thun war. Gegen die vorhin erwähnte Anordnung der Materien wäre jedoch noch zu erinnern, daß das zweyte und fünfte Hauptstück nicht so wie hier geschehen ist, von einander hätten getrennt werden sollen. Die Schreibart ist nicht selten zu weitläufig, und der Ausdruck enthält manche Provincialismen.

Um nach diesen allgemeinen Bemerkungen unsere Leser noch etwas näher mit einigen Hauptbegriffen und Grundsätzen, denen Hr. B. in der Ausführung weiter gefolgt ist, bekannt zu machen, führen wir noch Folgendes an. Der Vf. hat sich sehr bemüht, den Begriff des öffentlichen Pfandes nach römischen und deutschen Rechten genau zu unterscheiden. Nach jenem Rechte sind öffentliche Pfänder solche, deren Bestellung aus einer öffentlichen, d. i. von einem Magistrat oder einem Notarius beglaubigten Urkunde erhellt, denen auch diejenigen an die Seite gesetzt werden, welche durch Urkunden, die von drey glaubwürdigen Zeugen männlichen Geschlechts unterschrieben sind, erwiesen werden können — *quasi publica*. — Nach deutschem Rechte hingegen sind öffentliche Pfänder diejenigen, welche unter gerichtlicher Autorität bestellt, oder doch in das Hypothekenbuch eingetragen worden sind. Der Vf. bemerkt freylich selbst hiebey §. 15., daß dieser Begriff nicht unabhängig von statutarischen Gesetzen, mithin nicht schon als *gemeinrechtlich* in Deutschland anzunehmen sey; daß aber doch die verschiedenen Bestimmungen der Particularrechte sich hierin wohl vereinigen lassen dürften. Nach Rec. Meinung muß aber der Begriff öffentlicher Hypotheken an sich immer derselbe seyn, man mag ihn nach deutschen oder nach römischen Rechten bestimmen. Das Wesen besteht allemal in  
B  
der



der zunächst durch öffentliche Verfügung, mithin unter Autorität des Staats geschehenen *Ertheilung*, oder in der auf öffentlichen Glauben beruhenden *Bestandtheilung* des Pfandrechts. Nur in der Form der öffentlichen Bestellung oder Beglaubigung kann eine Verschiedenheit der Rechte überhaupt Statt finden, wenn nämlich gefragt wird, von wem und wie das Pfandrecht bestellt oder beglaubigt seyn müsse, um als ein öffentliches gelten zu können. — Darin hat der Vf. Recht, daß die deutschen Gesetze bey der freywilligen Verpfändung und der dabey vorkommenden Concurrenz des Magistrats ganz andere Zwecke vor Augen haben, als das römische Recht. *Dieses* bezieht bloß den Beweis und die Beglaubigung der Sache, um den Nachtheil eines Dritten zu verhüten, wie die berühmte *L. II. C. qui pot. in pign.* mit mehreren zeigt. *Jene* haben die Sicherheit des Pfandgläubigers und Vermeidung des Betrugs überhaupt zur Abicht. Das Pfand soll nicht bloß vom Richter *beglaubigt* werden, sondern häufig ist auch selbst die *Gültigkeit* der Verpfändung und deren Wirksamkeit gegen einen Dritten, besonders bey unbeweglichen Gütern, von der Einwilligung der Obrigkeit abhängig. Dies giebt der ganzen Sache natürlich eine andere Richtung, und es müssen nothwendig Folgen hieraus entstehen, die dem römischen Rechte fremd sind, z. B. die nach deutschen Rechten bey der gerichtlichen Verpfändung erforderliche Untersuchung der Sache, woraus natürlich folgt, daß auch die subsidiarische Klage gegen den Magistrat, welche der Vf. im *funften* Hauptstücke vollständig abhandelt, nach deutschen Rechten viel häufiger vorkommen kann, als bey der öffentlichen Verpfändung, nach römischen Grundsätzen betrachtet. Doch möchte Rec. mit dem Vf. nicht behaupten, daß die Klage in letzterer Rücksicht gar nicht anwendbar werden könne, da es allerdings Fälle geben kann, wo auch bloß in Ansehung der Beglaubigung dem Magistrat etwas zur Last fällt, wofür er haften muß. Ueberhaupt ist aber bey der bisher bemerkten Verschiedenheit der Rechte die Bemerkung zu wiederholen, die der Vf. selbst von neuem einschärft, daß auch hier von einem gemeinen deutschen Rechte die Rede nicht sey, sondern daß das römische Recht die Regel ausmache, bis besondere Abweichungen in statutarischen Rechten oder Provinzialgesetzen sich zeigen. Vor allen Dingen ist aber alsdann die eigentliche Vorschrift solcher besondern Rechte genau zu prüfen, in wie fern sie sich dem Gesichtspunkte des römischen Rechts nähern oder davon abweichen, und z. B. alle Veräußerungen und Verpfändungen ohne obrigkeitliche Bestätigung für ungültig erklären. Der Vf. geht dies alles vollständig durch, sucht die Verfahrensart nach Möglichkeit im Allgemeinen zu bestimmen, und fügt besonders auch die Anordnungen des württembergischen Rechts hinzu. — Bey der bekannten Controverse über das Vorzugsrecht öffentlicher Hypotheken nach dem eigentlichen Sinne der *L. II. C. qui pot. in pign.* folgt der Vf. fast durchgehends den Grundsätzen *Hofacker's* in der Dissertation *de praerogativa pignorum publicorum*. *Tubing.* 1780. Er

geht davon aus, daß das öffentliche Pfand nicht als solches vermöge eines Privilegiums, sondern nur wegen des Beweises vorgehe, weil dieser den Privaturkunden gegen einen Dritten nicht zugestanden würde, und bestimmt hiernächst den Sinn des angeführten Gesetzes dahin, daß 1) alle Arten von Pfändern, welche auf irgend eine Art vollkommen erwiesen sind, den öffentlichen gleich laufen; daß mithin 2) nur die, welche auf *Privatscripturen* beruhen, oder einen andern unsichern Beweis haben, zu den Privatpfändern gehören — oder, wie Rec. lieber gesagt haben möchte, den öffentlichen Pfändern nachstehen; — daß jedoch 3) die letztwilligen Pfänder allen andern bey dem Testators gültig bestellten Pfändern nachgesetzt werden müßten. Nur in diesem letztern Punkte weicht der Vf. von *Hofacker* ab, welcher das testamentarische Pfand mit den öffentlichen gleichlaufen läßt; wogegen aber hier eritnert wird, daß dieses Pfand 1) schon darum allen andern vom Erblasser herrührenden Pfändern nachgesetzt werden müsse, weil es nicht von der Zeit der Errichtung des Testaments, sondern von der Bestätigung desselben, d. h. von dem Tode des Testators, zu laufen anfangt, wie es unleugbar die Natur einer letzten Willenshandlung mit sich bringe, mithin die übrigen Pfänder schon früher rechtsgültig gewesen wären; 2) daß aber auch das vermachte Pfandrecht nicht bloß den hypothekarischen, sondern sogar allen andern Gläubigern des Testators weichen müßte, weil es, als Vermächtniß betrachtet, diesen nie schaden könnte, so lange sie noch auf Absonderung des Vermögens dringen dürften; daß es also nur gegen die Gläubiger des Erben, und gegen den dritten Besitzer vermöge des Absonderungsrechts wirken könne. — Die streitigen Fälle, welche bey der Anwendung der *L. II. C. qui pot. in pign.* vorkommen können, sind zwar größtentheils vollständig durchgegangen; doch hat Rec. einiges vermisst, z. B. wenn ein Pfandgläubiger sich auf eine bloße Privaturkunde gründet, der andere aber ein gesetzliches oder ein durch die Aussage zweyer Zeugen zu beweisendes Pfandrecht für sich anführt; muß der erstere schon darum nachstehen? Ganz bestimmt hat der Vf. sich hierüber nicht erklärt; indess dürfte sich nach den Grundsätzen, die er annimmt, die Frage wohl bejahen lassen, da die Privaturkunde nach *cit. L. II. C.* zwar die Verpfändung an sich, aber nicht auch zugleich die Richtigkeit der angegebenen Zeit derselben völlig beweiset. Der Ausdruck, daß nur die Pfänder, welche auf Privatscripturen beruhen, oder einen andern unsichern Beweis haben, zu den Privatpfändern gehören (§. 125.), ist unbequem. Sind denn Verpfändungen, welche man durch zwey Zeugen, also sicher, beweisen kann, darum schon zu den öffentlichen zu rechnen? — Noch bemerkt Rec. einige Punkte, in welchen er nicht mit dem Vf. übereinstimmen kann. Dahin gehört §. 3. die Eintheilung der Pfänder, wonach das gesetzliche Pfandrecht als eine Unterart des freywilligen vorkommt; — §. 37. der Grund, warum bey dem Tausch einer verpfändeten Sache das Surrogat nicht auch als Pfand hafte, welcher

cher von dem Pfande einer gemeinschaftlichen Sache sehr weit hergeholt ist, und weit einfacher in dem bekannten Grundsatze, das bey *rebus singularibus* die angeschaffte Sache nicht in dasselbe Verhältniß der dafür veräußerten eintrete, hätte gesucht werden können. (Beyläufig hätte hier die in *Cammermeister's Decis. Hasso-Cassel*. I. 150. angenommene Meynung, das bey einem allgemeinen Pfandrechte der Gläubiger nicht beides, die veräußerten und die dafür eingetauschten Stücke, verfolgen könne, etwas näher geprüft werden können.) — §. 116. Was gegen *Leysler*, welcher mit vielem Rechte das *beneficium excussionis* im Concurse nicht mehr gestatten will, erinnert wird. — §. 131. Die Behauptung bey Gelegenheit der sonst sehr gut abgehandelten subsidiarischen Klage gegen die Obrigkeiten, das diese nur für den mittlern Grad der Aufmerksamkeit zu haften hätten; noch mehr aber §. 132., das sie den Irrthum in den Rechten nicht verantworten dürften. In der Entscheidung des bey dieser subsidiarischen Klage vorgetragenen Rechtsfalles tritt Rec. ganz der Meynung des Vfs. bey.

ROSTOCK und LEIPZIG, b. Stiller: *Archiv für die Rechtsgelahrtheit in den Herzoglich Mecklenburgischen Landen*, herausgeg. von *Christian Karl Friedr. Wilhelm Freyherrn von Nettelbladt*, Herz. Mecklenb. Schwerinschen Canzleyrath zu Rostock. *Erster* Band. 1803. 384 S. 8.

„Die-Lage, in der die Cultur des Mecklenburgischen Rechts sich befindet, die geringe Sorgfalt, die bis jetzt auf eine eigentliche wissenschaftliche Behandlung desselben verwandt ist — (dies läßt sich doch wohl so ganz nicht behaupten?) — „und die daher entstehenden mannigfaltigen Schwierigkeiten, eine umfassende Kenntniß davon zu erlangen“ waren, laut der besonders gedruckten Ankündigung, die Gründe, welche den Herausg. bewogen, „durch sorgfältige Untersuchung einzelner Rechtslehren und durch allmähliges Festsetzen dessen, was unbestrittenes Recht ist, Materialien zu einer künftigen Bearbeitung des Mecklenburgischen Rechts in seinem ganzen Umfange anzuhäufen.“ Zu diesem Ziele glaubt er geführt zu werden, „1) durch Zusammenstellen kleinerer und größerer Aufsätze über Gegenstände des Rechts, und 2) durch eine Auswahl von Rechtsprüchen, um die Anwendung bestehender Gesetze zu zeigen.“ Nach diesem Plane erhält das Archiv folgende zwey Abtheilungen: 1) *Rechtsfälle*, und 2) *Abhandlungen und Aufsätze*, welchen „um der mehreren Vollständigkeit willen“ noch zwey andere Rubriken hinzukommen, nämlich 3) *Gesetzgebung* und 4) *Literatur*. Die Rechtsprüche sollen sich bloß auf das mecklenburgische Recht beziehen, mit Ausnahme der peinlichen Urtheil, welche, wie der Hr. Herausg. glaubt, in Beziehung auf Mecklenburg immer Interesse genug behalten, wenn sie auch nicht aus dem mecklenburgischen Rechte gehoben sind; auch in bürgerlichen Sachen sollen solche Rechtsprüche aufgenommen werden, welche eine gemeinrechtliche

Controverse so entscheiden, das diese Entscheidung (wie doch wohl nur höchst selten der Fall seyn dürfte) als ein wahres Präjudicium zu betrachten ist; die Abhandlungen, der zweyte Theil dieses Archivs, sollen aber unabänderlich Gegenstände aus dem mecklenburgischen Rechte betreffen.

In der Ausführung dieses Plans, der im Ganzen, mit Ausnahme des Criminalrechts, der nämliche ist, den Hr. v. *Kamptz* in seinen bekannten Sammlungen befolgt, ist der Herausg. ziemlich glücklich; indessen sind nicht alle Abtheilungen desselben gleich gut gerathen. Dies ist besonders in Rücksicht auf den ersten Abschnitt der Fall; er enthält sieben Rechtsfälle, von welchen der fünfte, über den Vorzug des alten oder (eigentlich und) recipirten Adels vor dem nicht-recipirten (eigentlich nicht-angeborenen) in Rücksicht auf die Wahl (*Wahlfähigkeit*) zum Amtsdeputirten, unftreitig der interessanteste und am meisten hieher gehörige ist; die ersten vier Rechtsfälle hingegen würde Rec. nicht in diese Sammlung aufgenommen haben, da weder ihre Verhandlung, noch ihre Entscheidung aus dem mecklenburgischen Rechte geschöpft ist; eben dies gilt größtentheils auch vom sechsten Rechtsfalle. Die Bearbeitung des dritten, vierten und sechsten Rechtspruchs ist überdies auch viel zu unständig und gegen den vom Hn. v. N. selbst (S. 2. der Ankündigung) angenommenen Grundsatz, Zweifels- und Entscheidungs-Gründe nicht in *extenso* abdrucken zu lassen; zum sechsten Rechtsfalle ist sogar die Vertheidigungsschrift von S. 131 — 170. *prouti exhibitum* wörtlich abgedruckt. Der siebente Rechtsfall enthält eine Sammlung von Criminal-Entscheidungen der Justiz-Kanzley zu Rostock, deren größtentheils humaner Geist dem Collegium Ehre macht. Nützlich und angenehm wäre ein ähnliches Verzeichniß von den übrigen Landesgerichten, obgleich diese Arbeit mehr in die Geschichte der Gerechtigkeitspflege, als in das Depot der Materialien eines Provinzialrechts gehört. Ungleich zweckmäßiger, als dieser erste Abschnitt, ist der zweyte: *Abhandlungen, Aufsätze und Nachrichten*, ausgefallen; er enthält: 1) über den XLII. Artikel der Reversalen vom 23. Julii 1621, vom Canzleyfiscal D. *Burchard* zu Rostock — über die Frage: ob der fiscalisch Angeklagte in dem anberaumten Verhörs-Termin persönlich erscheinen müsse? 2) Kurze Nachricht von der Inquisitions-Commission zu Gültrow. (Gehört kaum hieher.) 3) Ueber die Verfolgung der *ad separatim* verwiesenen Einreden nach geendigtem Executiv-Process, von D. *Karl Wiese* zu Rostock. 4) Wenn in einem, in Mecklenburg eingeklagten Wechsel keine Zahlungszeit ausgedrückt ist: so bedarf es einer vorgängigen halbjährigen Kündigung. 5) Ueber die besondern Rechte einzelner mecklenburgischen Städte, vom Prof. *Eschenbach* zu Rostock; enthält das laudesherrliche Reglement für die Stadt Grevesmühlen vom J. 1749. Der dritte Abschnitt, *Gesetzgebung*, erstreckt sich zwar nur über drey Gegenstände: „die Förmlichkeiten bey Ableitung der Juden-Eide, den Beweis und Gegenbeweis, und die rechtliche Wirkung der Adjudicate“, ist aber sehr

sehr vollständig und interessant. Der vierte Abschnitt: *Literatur*, ist in diesem ersten Bande ganz übergangen.

Rec. wünscht diesem nützlichen Werke den besten Fortgang, und erwartet ihn von dem Fleiße und der dazu vortheilhaften Lage des Herausg. mit Zuversicht. Für die Wissenschaft, deren Ausbildung dies Archiv gewidmet ist, wird die Nutzbarkeit desselben um so größer und bleibender seyn, je mehr die Sorgfalt des Herausg. auf eigentliches und objectiv-mecklenburgisches Recht, auf Erörterung einzelner Theoreme desselben, auf Untersuchung statutarischer Rechte und auf Entwicklung einzelner Theile des mecklenburgischen Processus sich fixiren und den umständlichen Vortrag von zum mecklenb. Provinzialrechte überall nicht gehörigen Rechtsfällen vermeiden wird.

Zum Schlusse noch die Nachricht, daß der Herzog zu Mecklenburg-Schwerin diesem Archiv und der darauf sich beziehenden Correspondenz die Postfreyheit ertheilt hat.

**HALBERSTADT, b. Dölle:** *Geist des Preussischen Civilprocesses*, dargestellt in einer Anleitung zum rechtlichen Verfahren nach den Vorschriften der allgemeinen Gerichts-Ordnung für die Preussischen Staaten. Von Friedrich von Martens. Erstes Bändchen. 1802. 172 S. 8. (15 gr.)

Daß ein junger Mann, der erst die Universität verließ, es wagen mochte, den Geist des preussischen Civilprocesses darstellen zu wollen, das werden Sachverständige im Voraus schon für ein gewagtes Unternehmen erkennen. Allein der rüstige Jüngling meynete es mit jenem Titel eben auch nicht so gar ernstlich. Statt eine Darstellung des Geistes des preussischen Civilprocesses zu liefern, ging der Plan des Vfs. nach seinem eigenen Bekenntnisse, bloß dahin: die preussische Gerichtsordnung ins Kürzere zusammen zu ziehen; die Dispositionen derselben unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, und auf diese Weise ihren Gebrauch dem Anfänger und Geschäftsmann zu erleichtern. — An sich wäre nun auch ein Werk der Art, dem man schicklich den Titel einer Anleitung zum gerichtlichen Verfahren geben könnte, von gro-

ßem Nutzen; allein das vorliegende Product gewährt diesen letztern nach keiner Hinsicht. Denn da, wo der Vf. sein Original nicht wörtlich abschreibt, stößt man überall theils auf unrichtige und unvollständige Begriffe, theils auf fehlerhafte Darstellung, theils endlich auf kaum glaubliche Sprachunrichtigkeit. — Als Beleg zu dem letztern Tadel kann unter andern der §. 149. dienen, der also lautet: „Von dem Grade der Beweiskraft, und dem Verhältniß der verschiedenen Arten von Urkunden zu einander wird bey dem Urthelverfahren gesprochen werden. Im Allgemeinen beruht die Beweiskraft auf die Glaubwürdigkeit, auf die Natur, und auf die Recognition der Documente; sodann aber auf ihrem Inhalt, der sonst unbedingt, bey Privat-Documenten aber nur unter Einschränkungen beweist.“ — In Hinsicht auf den materiellen Gehalt hingegen mögen nur folgende wenige Proben hier stehen. In dem §. 76. sagt der Vf.: *Edictal-Citationen* sind in gewöhnlichen Civilprocessen nur ein Mittel, beklagte Vagabunden von einer wider sie angestellten Klage zu benachrichtigen; und daß sie dies im gesetzlichen Sinne sind, muß Kläger jederzeit nachweisen. *Besitzen sie aber Vermögen, so hängt die Verfügung der Edictal-Citation von dem Antrage des ihnen zu bestellenden Vormundes ab!!* (Wer versteht dies?) Doch der Vf. hat auch von einem Vagabunden eigenthümliche Begriffe; denn §. 8. heißt es: „Letzterer sey derjenige, der weder den Gerichtsstand des Wohnortes noch der Herkunft habe, und insbesondere sowohl der, welcher seit drey Jahren seinen Ort der Herkunft verlassen, und keinen Wohnsitz an einem Ort genommen hat, als der, dessen Geburtsort unbekannt ist. Ausnahmen machen Bevormundete, Unterthänige, Gefinde.“ (Ist es möglich, auffallendern Unsinne zu häufen?) Doch die Verwirrung hängt in diesem Producte zusammen; denn in dem schon angeführten §. 8. steht auch geschrieben: „Der Ort der Herkunft, der wohnsitzliche Gerichtsstand des Vaters des Beklagten findet Statt, wenn ein Mensch noch keinen eigenen hat, und noch unter väterlicher Gewalt steht, gesetzt auch, der Vater wäre gestorben, oder ausgewandert. Ausnahme: wenn Kinder unterthänig sind, oder der Vater unbekannt ist!“ —

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PÄDAGOGIE. Duisburg:** *Ueber einige Modefehler der Erziehung.* Eine Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung u. Anhörung von Schulreden, vom D. u. Rect. Joh. Gottfr. Chr. Nonne. 1801. 24 S. 8. — Die hier gerügten Modefehler sind folgende: 1) Man läßt dem eignen Willen der Kinder oder ihrer Willkühr zu vielen Spielraum. Die goldne Mittelstraße ist Gewöhnung zur Folgsamkeit und Belehrung durch Gründe. 2) Man läßt es die Kinder zu wenig und nicht lange genug fühlen, daß sie noch Kinder sind. 3) Aeltern lassen ihre Kinder an allen ihren Ergötlichkeiten und Belustigungen Theil nehmen. 4) Man gewöhnt sie an einen zu hohen Ton. 5) Die sogenannten galanten Studien und Künste werden bey der häuslichen Erziehung und in vielen öffentlichen Anstalten fast als

die Hauptsache angesehen. Hier sagt er: ich glaube darüber dem so gepriesenen Institute zu Schnepfenthal keinen ungegründeten und unbilligen Vorwurf machen zu können, daß die Körperbildung überspannt werde. 6) Man erleichtert dem Knaben das Studiren zu sehr, und macht ihn schon im zehnten Jahre zum superficialen Vielwisser. — Unstreitig sagt der Vf., ein denkender Schulmann und Pädagog, der seit 27 Jahren als Rector in Lippstadt und nachher in Duisburg sich um die Bildung der Jugend verdient gemacht, und an den Fortschritten seiner Zeitgenossen, so viel es seine Lage erlaubte, Theil genommen hat, beherzigenswerthe Wahrheiten. Auch Ton und Sprache empfehlen diesen Aufsatz.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4. April 1804.

## ARZNETGELAHRTHEIT.

LUDWIGSBURG, b. Cotta: *Die Vorzüge der Brown'schen Praxis vor der Nichtbrown'schen*, dargestellt von F. W. von Floren (jetzt Prof. in Würzburg). 1803. XIV u. 208 S. 8. (16 gr.)

Die Vorzüge der Brown'schen Praxis darzuthun, es versteht sich wohl von selbst, vor der Nichtbrown'schen, ist eine grosse Aufgabe, die, im richtigen Sinn zu fassen und zu stellen, schon viele Schwierigkeiten darbietet. Ist die Brown'sche Lehre wahr, ist sie anwendbar? Die ersten Grundsätze Brown's scheinen uns, wie vielen andern, noch gar nicht erwiesen, wenigstens nicht in dem Umfang, nicht in der Alleinheit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, nicht als einzige Grundlage der medicinischen Theorie und Praxis, geltend zu seyn, wenn wir ihnen auch gleich grosse, fruchtbare Erweiterung und Vervollkommnung unsers Wissens gern verdanken. Wer richtige Begriffe vom Verhältniß der medicinischen Theorie zur Praxis hat, wird einsehen, daß ein medicinisches System fogar als Doctrin völlig genügen könnte, ohne die Grundlage des praktischen Handelns seyn zu können, und daß die Frage nach der Tauglichkeit einer Theorie zur Leitung und Bestimmung der Behandlungsweise einzelner Fälle eine ganz andere ist, als die Frage nach der Gewisheit, die diese Theorie als solche gewährt. Es erfordert überdies jetzt eine genaue Festsetzung, was man als Brownianism, als Brownisch anseht, die ursprüngliche Lehre des Schotten, seinen vermeynten Geist oder seine von ihm zu Stande gebrachte, unvollkommene Ausführung, oder das zweydeutige, zusammengestoppelte, mit jedem Buche, das erscheint, sich verwandelnde deutsche Machwerk, Erregungstheorie genannt, oder gar die Einpfropfung dieser Erregungstheorie auf Schelling'sche Naturphilosophie. Die Bezeichnung: *Brown'sche Praxis*, ist, wo möglich, noch verschiednerer Deutung fähig. Brown selbst hat sehr wenig practicirt, und sehr wenig, und dann oft sehr verwirrt und wunderlich, sich auf das Einzelne eingelassen. Wir haben schon oft dargethan, daß die Praxis der als *Brownianer* auftretenden deutschen Aerzte ganz und gar nicht den wesentlichen Grundätzen Brown's gemäß ist, z. B. nicht zwischen directer und indirecter Asthenie unterscheidet, wie er es vorschreibt, nicht die Reizmittel so allmählig erhöht oder vermindert, wie er es verlangt u. s. w. Wenige Brown'sche Praktiker stimmen mit einander überein, und die großen Schulen zu Bamberg und

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Wien weichen wesentlich von einander ab. Von sehr vielen Krankheiten haben uns *Brownianer* noch wenige oder gar keine Fälle mitgetheilt, und es fehlen uns die gehörigen Thatfachen zur Beurtheilung ihrer Behandlungsart sehr vieler Krankheiten. Ueber die große Klasse der Localübel sind wir noch völlig im Dunkeln, wie sie nach den neuern Lehren zu heilen sind. Der Vf. spricht in der Einleitung viel von Pseudobrownianern. Muß nicht jeder Brownianer den andern dafür halten? Sind sie es nicht alle? Schade, daß er uns noch keine praktische Brown'sche Schriften geliefert hat, und auch nicht sagt, welche er für ächt Brownisch hält, und dreyimal Schade, daß der Gegenstand seiner großen wissenschaftlichen Bewunderung, *Röschlaub*, bey aller seiner Vielschreiberey noch nicht dazu gekommen ist, uns einen einzelnen Fall mitzutheilen, der seine Heilmethode anschaulich mache; denn von einem gewissen frühern Aufsatz desselben in *Weikards* Sammlung darf die Rede nicht seyn.

Der Vf. läßt das alles unerörtert. Wir wissen also nicht genau, wovon er die Vorzüge geltend machen will. Aber noch viel unbestimmter ist es, wogegen er das erheben will, was er unbefriedigend Brown'sche Praxis nennt; denn daß er diese der Nichtbrown'schen Praxis entgegensetzt, war auf dem Titelblatt überflüssig, und ist im Werke selbst zu wenig gesagt. Bey tiefer, zum Ziel führender Untersuchung muß man den Gegenstand, den man heruntersetzen und bestreiten will, genau angeben. Was umfaßt nicht der Name: Nichtbrown'sche Praxis? Die chinesische und deutsche Medicin haben dieselben Ansprüche, hier gemeint zu seyn. Kann man wohl mit denselben Gründen gegen *Fr. Hoffmanns*, gegen *Stahls*, gegen *Boerhavens* Lehren auftreten? Haben wir nicht in Deutschland noch Aerzte, die von *van Swieten* und von *de Haen* Boerhawisch gebildet sind, andre, die von *Schröder*, *Stoll*, *Tissot* die biliöse Richtung erhielten, andre, die *C. L. Hoffmanns* Lehre von der Fäulniß anhängen? Weichen nicht die Humoral- und Nervenpathologen von einander wesentlich ab? Bildeten nicht viele sich eigne Systeme, oder ahmten den Engländern nach? Wie läßt sich eine gründliche Bestreitung dieser aller führen, indem im Allgemeinen ihrer Praxis das Urtheil gesprochen und nirgends von dem Eigenthümlichen irgend einer Parthey die Rede ist? Der Streit gegen Nichtbrownianer im Allgemeinen wird noch verwickelter, wenn der Einfluß erwogen wird, den das Brown'sche System, die Prüfungen, die es veranlaßte, auf die mehresten Aerzte gehabt haben. Welcher denkende Arzt un-

C

frer

frer Zeit hat nicht, von einzelnen Widerlegungen, von einzelnen Beweisen ergriffen, vieles in seinen bisherigen Vorstellungsarten und Handlungsweisen aufgegeben, manches andre von *Brown* und denen, die in seine Fußstapfen traten, sich angeeignet? Kein bedeutender Arzt hat die Grundsätze, Heilmethoden, Kunstworte, denen er vor zehen Jahren anhing, nicht wesentlich mehr oder weniger verändert, wenn er gleich noch immer Nichtbrownianer genannt werden muß. Diese Aerzte, die das Beste, was die sich so oft umformende Theorie und Praxis der Brown'schen Schule darbot, ergriffen und festhielten und trefflich zu gebrauchen verstanden, werden auch als Nichtbrownianer bekämpft, ohne irgend eine Auszeichnung zu genießen.

Endlich hätte es doch auch eine kurze Auseinandersetzung verdient, welche Vorzüge eine Praxis, die auf Lob Anspruch macht, haben müsse? wie man diese Vorzüge, besonders im Gegensatz zu andern Verfahrensarten, erkennen und darthun könne? Die Punkte, auf die es hierankömmt, sind noch gar nicht aufs Reine gebracht. Hätte der Vf. sie aufgeklärt, ins Auge gefaßt, und mit einiger Unparteylichkeit ihnen gemäß den Gang seiner Untersuchungen zu leiten gewußt, so hätte er ein Werk liefern können, das vielleicht manchen mit den Neuerungen ausgeföhnt, nicht bloß — gleich einem Erbauungsbuch — die schon entschiednen Anhänger in ihrem Glauben gestärkt hätte.

Mehr als irgend etwas anders hebt er das Unterscheidende stets heraus, daß die Summe der die Reize vermehrenden oder vermindernenden Einflüsse, unter denen der Mensch vor und bey dem Eintritt der Krankheit lebt, das Urtheil über die Natur und Behandlung derselben leiten muß. Kennen wir aber alle Reize, die im gewöhnlichen Leben auf uns einwirken? Sind uns nicht die wichtigsten Verhältnisse der Atmosphäre und der Seele, die hier wohl vorzüglich entscheiden, noch unbekannt? Ist zu erforschen, in welchem Grade diese Reize einwirkten, was ihren Einfluß erhöhte, heruntersetzte, oder gar vernichtete? Wie viel ändern hier nicht vielfache individuelle Verhältnisse? Aus bloßer Erzählung der eingetretenen äußern Beziehungen ist wohl nur selten ein sichres Resultat zu ziehen; immer wird doch die weitere Einwirkung, die Reihe der sich daran knüpfenden Folgen aus den Erscheinungen der Krankheit erst zu folgern seyn. Freylich wenn uns ein Mensch vorkömmt, der in fortwährendem Kummer, in den erschöpfendsten Anstrengungen, im größten Mangel lebte, so können wir uns wohl ungefähr sagen, wie es mit ihm steht; und doch würde es viel ändern, wenn gerade auf ihn, bey dem die Erregbarkeit so angehäuft seyn soll, kurz vor seinem Erkranken einige das Incitament sehr erhöhende Einflüsse eingewirkt hätten, die des Kranken und des Arztes Aufmerksamkeit doch so leicht entgehen können. Die große Menge darbt aber Gottlob nicht, und noch weniger lebt sie in Schwelgerey. Wo aber nicht diese Extreme vorwalten, ist von keinem festen Punkt aus-

zugehen. Die geringere Klasse in den Städten gesteht uns immer gehabten Aerger, Verdruss ein, die vornehmere will immer sich erkältet haben, oder klagt die Witterung an. Rec. verwirft den Brown'schen Gesichtspunkt nicht ganz, aber es ist doch nur selten, daß er ihm Aufschluß gegeben hat. Hr. v. H. findet nun mehr Dunkelheit und Verwirrung, wenn er sich an die Erscheinungen der Krankheit halten soll, um den sthenischen oder asthenischen Charakter zu erforschen. Ohne die Erscheinungen, die Zufälle der Krankheit in Betrachtung zu ziehen, kann ein Arzt nie wissen, was er zu thun hat. Hunderte von Menschen können ihm erzählen, daß sie unter Umständen sich ganz wohl befanden, wo andre erkrankten. Zwanzig erleiden von Ursachen nur leichte Beschwerden, die andern die größten Uebel gaben. Er soll alle diese Menschen kennen, sie bey der Gefahr, in der sie waren, beobachtet haben, und der Versuch wird ihm doch misslingen, den Erfolg vorherzusagen oder hinterdrein genügend zu erklären. Wolte Hr. v. H. es übernehmen, den Zustand der Erregbarkeit, der ganzen Gesundheit von mehreren Menschen jetzt zu untersuchen, und dazu bedürfte es wohl mehr als eines Blickes auf die Erscheinungen, um nach zwey, drey, vier Wochen sich so genau angeben zu lassen, als es erforschbar ist, welche Reize in vermehrter oder verminderter Menge auf sie einwirkten — und dann ohne diese Menschen zu sehen, und um die gegenwärtigen Erscheinungen unbekümmert, zu bestimmen wagen, wer krank, wer gesund sey, wer an großen oder kleinen Uebeln und an welchen er leide, und was zu thun sey? Wer diese Probe besteht, der hat der Brown'schen Ansicht den Sieg erkämpft. Hierauf wird sich aber kein Arzt von einiger Erfahrung einlassen wollen. Nun so lerne man einsehen, wie wenig das Fragen nach den sogenannten Schädlichkeiten, das wir übrigens nicht vernachlässigt wünschen, zum Ziel führt, und wie unentbehrlich, wie wesentlich aufklärend das eindringende, kunstgemäße Zusammenstellen aller vorhergegangnen und gegenwärtigen Erscheinungen einer Krankheit sey, und wie misslich, sich an einige isolirte Symptome zu halten. Es giebt hier ein Ensemble, das der durch Erfahrung ausgebildeten Urtheilskraft, welche die möglichen Täuschungen und Ungewissheiten sehr wohl kennt, in den mehresten Fällen volles Licht giebt. Schlüpfzig und misslich wird nur zu oft die Bahn der praktischen Aerzte bleiben, bey jedem System; auf jedem Standpunkt, und selbst, wenn unter ihnen allen eine Vereinigung zu Stande käme. Das liegt in der Beschaffenheit dieser schwierigen Kunst, wie sie ist und größtentheils bleiben wird.

Wir kennen aber die Nichtbrownianer nicht, welche sich an die bloßen Erscheinungen der Krankheit halten. Alle Aerzte, die vor und nach *Brown* hier in Betrachtung kommen könnten, ziehen vieles andre in Erwägung, um das Wesen der Krankheiten, die denselben entgegenzusetzenden Heilmethoden zu enthüllen, gehen weit genug zurück, bis auf die Uebel der Grosältern, bis auf die frühesten Verhältnisse

nisse der Kinderjahre, auf alle Anlagen, überstandne Uebel, sehen auf Beschäftigung, Lebensart, Gemüthsstimmung, epidemische und endemische Einwirkung u. s. w., bilden sich einen festen Begriff von der Constitution des Kranken. An Fragen liefs man es nicht fehlen. Machte man von allem dem einen Gebrauch, den die Brownianer verwerfen oder doch nicht hoch anschlagen, zog man daraus Schlüsse, die nur zu oft hypothetisch waren und zum Theil jetzt allgemein als falsch anerkannt werden, so verübete es, doch Einseitigkeit, führte oft zu einem trefflichen praktischen Verfahren. Dem Schaden der theoretischen Irrthümer lernte man mehrentheils bald ausweichen. In keinem Fall ist es aber gegründet, das man vor Brown nur die Symptome der Krankheiten zu erwägen suchte.

Der Vf. hat die Methode gewählt, die Anwendung der Arzneimitteln nach Brownischer und Nichtbrownischer Ansicht, wie er sich beide denkt, zu vergleichen und in neun Kapiteln zu verhandeln. Von den Vorzügen des Brownischen Verfahrens bey der Anwendung der stärkenden Mittel. Man theilt die stärkenden Mittel überhaupt in zwey Gattungen, in solche, welche blofs die Aeußerungen der Lebensthätigkeit und in solche, welche auch zugleich den innern Gehalt derselben, das Lebensvermögen selbst erhöhen. Die erstern nennt man reizende, excitirende, die letztern eigentlich stärkende Mittel. I. Die reizenden Mittel. Er läst den Nichtbrownianer den Fall ihrer Anwendung blofs aus den Erscheinungen beurtheilen; wenn aus diesen erhellt, das die Lebensverrichtungen schwach und träge von Statten gehen. Wie aber, wenn dieses durch Sthenie bewirkt wird? (Der Fall ereignet sich doch nur in den höhern Graden einiger Arten von Sthenien und findet sich von den Nichtbrownianern trefflich in ihren Schriften behandelt.) Der Nachtheil dieser Verkennung habe längst zur Unterscheidung zweyerley Arten von Schwäche, der wahren und falschen, geführt. (Die falsche Schwäche sollte nicht versteckte Sthenie bezeichnen, sondern Zustände, bey denen die Beschaffenheit der Erregung gar nicht in Betracht komme, und andere Uebel zu heftigen seyen.) Aber diese an sich wahre Unterscheidung (deren Bedeutung nicht richtig angegeben ist) schätze nicht, weil die Erscheinungen, aus denen man auf die Gegenwart beider schließt, bey beiden die nämlichen sind. (Gewifs höchst selten, und dann gleich schwierig für Brownianer und Nichtbrownianer zu unterscheiden. Alle Differenz liegt hier darin, das der Brownsche Arzt viele Gesichtspunkte der andern Parteyen nicht anerkennt.) Man nehme z. B. einen Schlagflüssigen, woraus will man erkennen, das die Unthätigkeit des Sensoriums, die Lähmung des Muscularsystems bey demselben, auf wahrer oder falscher Schwäche beruhe? An den begleitenden Zufällen, an dem rothen oder blassen Gesicht, an dem starken und vollen, oder schwachen und kleiven Pulse u. s. w. (Das Trügerische des Urtheils aus diesen Symptomen heym Schlagflufs haben die Aerzte vor Brown gerade aufgedeckt.)

Aber die Erfahrung lehre, das nur in sehr seltenen Fällen bey dergleichen Schlagflüssen schwächende Mittel mit Nutzen angewendet werden. Die meisten fordern reizende Mittel, und die gleichzeitige Anwendung dieser Mittel mit den gewöhnlich angewendeten schwächenden, die Verbindung der Blasenpflaster, der Frictionen, der geistigen Einreibungen mit dem Aderlassen und den andern Schwächungsmitteln ist Ursache, das der Mißbrauch, der bekanntlich mit diesen letztern noch immer so häufig getrieben wird, nicht immer nachtheilige Folgen hat. Umgekehrt dürfte man bey einem Schlagflüssigen aus dem blofs eingefallenen Gesicht, dem schwachen und kleiven Pulse, und andern dergleichen Erscheinungen immer auf eine wahre Schwäche schliessen: so müßten dann immer reizende Mittel nützen. Und doch lehre auch hier die Erfahrung, das zwar nur selten, weil der Schlagflufs überhaupt meistentheils eine asthenische Krankheit ist, aber doch zuweilen Schlagflüsse vorkommen, wo alle Erscheinungen auf einen Zustand wahrer Schwäche hinzudeuten scheinen, und gleichwohl nur der schwächende Heilplan mit Nutzen befolgt wird. (Die Aerzte vor Brown nahmen einen serösen, einen gastrischen, einen Nervenschlagflufs, eine *apoplexia ex inanitione* u. s. w. an, und unterschieden diese Schlagflüsse, denen zum Theil einige falsche Begriffe unterliegen, die theoretische Irrthümer enthalten, mit grossem Nutzen für die Praxis von dem Schlagflufs, der mit allgemeiner oder örtlicher Plethora zusammenhängt. Sie waren es, welche aus Leichenöffnungen die Folgerung zogen, das die Farbe des Gesichts, die Beschaffenheit des Pulses u. s. w. täuschen können, und der Vf. entlehnt von ihnen diese Bemerkung, die er ihnen als eine Belehrung seiner Schule aufbringen will. Auf nichtbrownische Weise wurde der Schlagflufs mit dem glücklichsten Erfolg behandelt. Hr. v. H. stelle aus seiner und anderer Brownianer Erfahrung mehrere einzelne Fälle auf, wo sie bey wahrer Apoplexie, welche in den bey weitem mehresten Fällen nach ihrer Lehre eine Asthenie seyn soll, in dem Moment des heftigen Befallens und durch Herausreißen aus der Sinnlosigkeit, etwas leisteten, ohne Aderlass, örtliche Blutausleerungen, Brechmittel, Abführungen, Klystiere, kalte Kopfschläge. Gerade diese Krankheit kann gegen sie zeugen, wenn sie nichts anerkennen wollen, als Sthenie und Asthenie, und es nicht verstehen, ihr eignes System zu benutzen, das als Ursache und Folge von Krankheiten Localübel annimmt, die bey so wichtigen Theilen, als das Gehirn, die Hauptaufmerksamkeit des Arztes erfordern.) Nur die Beschaffenheit der Einflüsse, die der Krankheit vorhergegangen, kann uns belehren — nur der Arzt nach den Grundsätzen der Erregungstheorie kann sicher seyn. Und wie, wenn sich der Zustand unserer Schwäche durch abnorme Lebhaftigkeit und Heftigkeit der Lebensverrichtungen zu erkennen giebt? wie soll hier der nichtbrownische Arzt darauf kommen, das excitirende Mittel erforderlich sind? Der üble Erfolg schwächender Mittel



tel hat ihn von dem Gebrauch derselben abgebracht und er ordnet Fälle dieser Art unter eine eigne Klasse von kränklicher Reizbarkeit, irritabler Schwäche u. s. w., gegen die er eine eigne Methode, die befänftigende, anwendet. Nur der Brownianer weiß, daß auch diese Krankheiten asthenischer Art, und daß diese befänftigenden Mittel nur reizende sind. Es folgt hieraus, daß ihm ein größerer Reichthum von Mitteln eigen ist, den sich der Nichtbrownianer entzieht, weil er unnütz unterscheidet. Dieser wendet die wirksamsten Arzneien in den Fällen, wo er von Befänftigen träumt, nicht an, heilt viele Krankheiten nicht, oder zieht sie unnöthigerweise in die Länge. (Die Uebel von kränklicher Reizbarkeit, irritabler Schwäche, wurden auf ihre Ursachen bezogen, deren mehrere mit den stärksten Tonicis bekämpft wurden, mit Mitteln also, die der Brownianer als seine Erfindung ansieht, die aber gerade hier zum öftern schaden oder im Stich lassen. Um zu befänftigen, schritt man selten zu den *narcoticis*, und wenn man Mohnsaft u. s. w. gab, könnte der Brownianer wohl einwenden, man sey die stärksten Reizmittel übergangen?) Die Erscheinungen der Krankheit geben keinen richtigen Maassstab zur Beurtheilung des stattfindenden Grades der Schwäche. Diesen Maassstab erhalte man bloß durch Erwägung der wirkenden Schädlichkeiten, und der Brownianer wisse bloß, wo er starke oder schwache Reizmittel nöthig habe.

(Wie zweydeutig ist dieser Maassstab nicht, und kommen nicht die mehresten Brownianer darin überein, daß die Erscheinungen der Krankheit ihre Intension, ihre Höhe darthun?) Hr. v. H. sagt selbst S. 15.: er benutzt diese Untersuchung bloß dazu, um aus der Menge und Heftigkeit der Erscheinungen die Grösse und die Gefahr der Krankheit zu beurtheilen, keinesweges aber um darnach die Diagnosis und seine Heilanzeigen zu bestimmen. Die Gefahr, die Hartnäckigkeit der Krankheit, lernt jeder Arzt von Erfahrung bald erkennen und weiß gar wohl, wo die stärksten Mittel der Art, die er angezeigt hält, hingehören.) Der Brownianer unterscheidet auch zwey wesentlich verschiedene Arten von Asthenie, die man bisher unter dem Namen irritabler und torpider Schwäche nur sehr unvollkommen kannte. (Wo und wie haben aber die Brownianer diese Unterscheidung zwischen directer und indirecter Asthenie am Krankenbett durchgeführt? Man weise einmal in allen Brownischen Schriften drey Fälle nach, die als indirecte Asthenie erkannt und als solche methodisch behandelt wurden?) Er rühmt nun die Präcision seiner Schule in der Wahl und der Gabe der Mittel, ihr Steigen und Fallen mit den Reizen u. s. w. (Das nimmt sich in den Lehrbüchern gut aus, wird aber allgemein in der Anwendung nicht befolgt. Welche Druckschrift enthält Muster eines solchen Verfahrens? Kann der Vf. uns eine solche nennen?)

(Die Fortsetzung folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Paris u. Strasburg; b. König: *Parallèle des Accouchemens naturels et non naturels*, par J. Ph. Eckard, Médecin à Neuchâtel en Suisse. an XI. (1803.) 79 S. 8. (8 gr.) — Eine kleine, aber lesenswerthe Abhandlung. Nach einer kurzen Uebersicht des Beckens und der Geburtstheile, einer noch kürzern Geschichte der Geburt und der Aufzählung der Ursachen, welche von Seiten der Mutter und des Kindes eine Geburt erschweren und der Hülfe bedürftig machen, giebt der Vf. die Klassificationsmethode der Geburt von Hippokrates, Mauriceau, De la Motte, Smellie, Baudeloque, Stein, Voigtel und Knebel an, und stellt dann, weil ihm diese nicht genügen, die Methode seines Lehrers Flammant an, deren Wesentliches in folgendem besteht. — Erste Ordnung *Accouchemens naturels*, zweyte Ordn. *Acc. non naturels*, dritte Ordn. *Acc. contre nature*. Die erste Ordnung hat vier Gattungen: a) Kopf-, b) Fuß-, c) Knie- und d) Steiß-Geburten. Jede Gattung hat 4—6 Arten nach der Stellung des vorliegenden Theils. Die zweyte Ordnung hat 6 Gattungen: a) wo der Kopf nicht im Becken fortrücken will oder eingekeilt ist; b) wo der Körper mit den Füßen voran nicht vorrücken will; c) wo die Rückenseite (plan dorsal) vorliegt; d) wo Brust- und Bauchseite (plan sternal) sich darbieten; e) wo die linke und wo die rechte Seite des Körpers vorliegt. Die dritte Ordnung begreift drey Gattungen; alle erfordern

schnellende Werkzeuge. Die erste Gattung für das Kind: a) Ausziehung des ganzen Kindes mit Haken; b) Ausziehung des zurückgebliebenen Rumpfes; c) des zurückgebliebenen Kopfes; d) Zerstückelung, Enthirnung u. s. w.; e) Abschneiden monströser Theile, Geschwülste u. s. w.; f) Parazentese bey Wasserkopf, - Brust- und Bauchwasser sucht. Die zweyte Gattung für die Mutter: a) Scheiden-Kaiserschnitt; b) Bauchschnitt; c) eigentlicher Kaiserschnitt; d) Schoofs-Knorpelschnitt. Die dritte Gattung begreift die Geburt, wo die Operation an dem Kinde zugleich mit der an der Mutter vorgenommen wird. — Die zweyte Hälfte der kleinen Schrift besteht in neun kurzen Sätzen von verschiedenem Werthe, über die der Vf. commentirt. Rec. zeichnet nur zwey derselben aus: IV. Wenn Mißverhältniß, selbst beträchtliches, zwischen den Theilen der Mutter und des Kindes statt findet: so kann doch die Geburt noch eine natürliche seyn, wie dieß die Beobachtung von Solaynez bewiesen hat; ein Satz, der einer ausführlicheren Betrachtung werth wäre, als der Vf. ihn gewürdigt hat. VI. Da eine zu schnell vor sich gehende natürliche Geburt gewöhnlich Zufälle nach sich zieht: so muß der Geburtshelfer den zu schnellen Austritt des Kindes und der zu ihm gehörigen Theile zu verhindern suchen. Die Behandlung solcher Geburten ist größtentheils zweckmäßig angegeben.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 4 April 1804

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LUDWIGSBURG, b. Cotta: *Die Vorzüge der Brownischen Praxis vor der Nichtbrownischen*, dargestellt von F. W. von Hoven u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 103. abgebrochenen Recension.)

II. **D**ie eigentliche stärkende Methode. So gewiß es Krankheiten giebt, wobey bloß die Aeußerungen der Lebensthätigkeiten geschwächt sind, so gewiß giebt es auch Krankheiten, wo es an dem gehörigen Gehalt des Lebensvermögens selbst fehlt. (Was fehlt dann? ist die Erregbarkeit verzehrt oder angehäuft? diese wird nicht gemeint, sonst würde die Verminderung oder Erhöhung von Reizmitteln für zureichend gehalten werden. Nun was heißt es denn: es fehlt an dem gehörigen Gehalt des Lebensvermögens selbst? worin ist dieses zu setzen? wie äußert es sich? erkennt der Vf. seine Abweichung vom normalen Zustand aus den ihm so verdächtigen Erscheinungen und aus welchen, oder auch aus den vorhergegangenen Schädlichkeiten? Wir sehen nicht ab, wie ein Brownianer, ein Erregungstheorist, diese von selbst sich ergebenden Fragen mit Consequenz beantworten könnte). Alle Krankheiten, wenn sie eine Zeit lang gedauert haben, führen, vermittelt ihres nachtheiligen Einflusses auf die quantitative und qualitative Integrität der Organisation, diesen Krankheitszustand herbey — (Veränderung der Organisation führt also Veränderung des Lebensvermögens seinem wirklichen Gehalt nach, herbey; modificirt nicht bloß die Aeußerungen. Ist, wer dieses annimmt, noch ein Anhänger Brown's?) — und so gewiß derselbe ein eigener Krankheitszustand ist (der doch wohl einer nähern Analyse, einer Charakterisirung bedurft hätte), so fordert er auch seine eigene Heilmethode, seine eigenen Arzneymittel. Allein es entstehen hier zwey Fragen: woran erkennt man die Gegenwart dieses Krankheitszustandes? mit welchen Mitteln und nach welchen Regeln behandelt man ihn? (Ja wohl entstehen diese Fragen; aber man wird erstaunen, wie der Vf. über ihre Beantwortung hinhüpft.) Man urtheilt ganz richtig, daß jener Zustand eingetreten sey, wenn die Krankheit bereits eine Zeit lang gedauert hat, wenn während ihres Verlaufs ein beträchtlicher Verlust von Kräften statt gefunden, wenn der Kranke wenig oder gar keine Nahrung zu sich genommen und sich dabey zugleich die bekantten Zeichen der Erschöpfung einzustellen anfangen. (Das ist alles, alles, was über Erkennung des eingetretenen Mangels am Gehalt des Lebensvermögens gesagt wird.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Wird etwas anders aufgeführt, als was Ursache oder Zeichen eines größern Grades von Asthenie ist? diese erklärt also nicht so vollständig, nicht so einzig das Wesen und den Verlauf der mehrsten Krankheiten, sobald diese eine Zeit lang — ein sehr unbestimmter Ausdruck — unter ihren eigenthümlichsten Erscheinungen gedauert hat? Wir können uns nicht freuen, wenn die Erregungstheoristen den gewöhnlichen Vorstellungsarten sich wieder nähern, sobald es auf eine so wenig befriedigende Art, mit so vieler Inconsequenz geschieht. Gerade sie müßten dann das Alte besser begründen, oder durch das Bedürfnis der Annahme desselben, das Ungenügende des Neuen einsehen lernen). Allein nicht so richtig urtheilt man in Betreff der zweyten Frage, wenn man bey dem aus den erwähnten Merkmalen erkannten Eintritt jenes Zustandes sogleich die roborirende Methode unbedingt befolgen zu dürfen glaubt. Die roborirende Methode fordert die Anwendung der eigentlich sogenannten stärkenden Mittel, der China, des Eisens, der bittern Mittel, nebst dem Genuß kräftiger Speisen und nahrhafter Getränke. Aber so sehr auch alle diese Mittel bey diesem Krankheitszustande angezeigt sind: so dürfen sie doch nicht unbedingt verwendet werden. Sie müssen, wenn sie ihre gewöhnliche Wirkung thun sollen, erst verarbeitet, ihre Bestandtheile müssen erst entwickelt werden, ehe können sie die Verbindungen mit der organischen Materie nicht eingehen, wodurch die verlorne Quantität und Qualität derselben wieder hergestellt werden kann; — (also auf chemische Veränderung der festen Theile läuft ihr Nutzen hinaus; sie müssen dauernd in den Organismus übertreten, selbst Bestandtheile desselben werden. Das ist doch noch um einen großen Schritt uns weiter zurückgebracht, als die Humoralpathologie uns so lange zurück hielt. Der Vf. gab in seiner Vertheidigung der Erregungstheorie Anstoß; daß er die Reizmittel im Moment ihrer Wirkung selbst vernichten ließ. Jetzt läßt er einen großen Theil derselben nach einer willkührlichen Sonderung weit über die Gebühr eine dauernde Existenz in uns erhalten) — ihre Anwendung findet daher in keinem Falle statt, wo es dem Organismus an den dazu erforderlichen Kräften fehlt. Nun macht aber der Mangel dieser Kräfte gerade einen wesentlichen Bestandtheil jenes Krankheitszustandes aus, und ehe also der Arzt die roborirende Methode befolgen darf, muß er erst die zur Verarbeitung der roborirenden Mittel erforderlichen Kräfte herbeychaffen. (Wo sollen diese aber herkommen bey dem Mangel am Lebensvermögen, ohne Vermehrung desselben?) Wie viele

D



viele Aerzte befolgen wohl diese wichtige (unerwünschte, zum größten Theil gewiß falsche) Regel? Wohl hört man häufig sagen, es ist zu dem Gebrauch der China, des Eisens, der bittern Mittel u. s. w. noch zu frühe; allein dann dachte man an Grundrätzen in den ersten Wegen, an eine vorhandene *dialthesis inflammatoria* und an andere dergleichen Hypothesen, auf welche man, durch die nachtheiligen Wirkungen des zu frühzeitigen Gebrauchs jener Mittel belehrt, gefallen ist, aber nie oder nur selten an die wahre Ursache. Hätte man diese eingesehen: so würde man auch in denjenigen Fällen, wo man sonst gar nicht mit dem Gebrauch der China u. s. w. zu zaudern pflegt, in den böartigen Wechseln (will der Vf. da mit der China aus Erfahrung zaudern lassen?), in dem Typhus, in den hohen Graden der schleichenden Fieber, kurz überall, wo Lebensgefahr vorhanden ist, von der Anwendung derselben absehen. Schwäche der assimilirenden Organe überhaupt, Schwäche der Verdauungsorgane insbesondere, mit einem Worte, Asthenie ist die Ursache, warum die roborirenden Mittel nicht in jedem Falle, wo Stärkung angezeigt ist, unbedingt gebraucht werden dürfen. Verordnet man sie früher, als durch excitirende Mittel die Asthenie gehoben, d. h. die Erregung auf den Grad verstärkt worden ist, das sie gehörig verarbeitet werden können: so kann ihr Gebrauch nicht anders als nachtheilig seyn, weil sie unverdaut in den Verdauungswegen liegen bleiben, sie drücken, ausdehnen, zu neuen schwächenden Schädlichkeiten werden. Wie oft wird nicht gegen diese wichtige Regel gefehlt. Er dürfe nur an die Bleichsucht (die doch fast immer auf diese Weise vortrefflich geheilt wird), die Wasserfucht, die Lungenfuchten erinnern. Gestärkt müssen freylich alle diese Kranken werden; aber wie? durch welche Mittel? in welcher Ordnung? nach welchen Regeln? darüber kann nur die Erregungstheorie eine gründliche Auskunft geben (allenfalls durch eine Theorie, die in sich selbst noch nicht begründet und vollendet ist und von jedem anders entwickelt wird. Das, was der Vf. zur Erregungstheorie hinzufügt, hebt diese wesentlich auf und wird ihm schwerlich von den ächten Erregungstheoretikern zugestanden werden. Es fehlt selbst noch an einem Schatten des Beweises, das wir durch die Erregungstheorie in der Heilung der hier angeführten Krankheiten, der Wasserfuchten, der Lungenfucht, Fortschritte gemacht haben), und auch in Rücksicht auf diesen Punkt ist ihr Vorzug vor jeder andern Theorie unverkennbar. (Da haben wir also einen förmlichen Schluss. Man sieht, der Vf. überläßt alles, was gegen die eigentliche Asthenie zu thun ist, den sogenannten flüchtigen Reizen und erkennt diese überall nur für Reizmittel. Die große Klasse der permanent reizenden Arzneyen läßt er gar nicht als reizende Mittel gelten, hält sie für unwirksam gegen die Asthenie selbst. Er beschränkt ihren Gebrauch darauf, nach gehobener Asthenie die Lücken, welche im Organismus entstanden, gleich den Nahrungsmitteln im wörtlichen Sinne auszufül-

len, chemisch dem Lebensvermögen den gehörigen Gehalt zu geben. Diese Ansichten werfen die Wissenschaft weit zurück; sind nicht genügend entwickelt und bewiesen, wie wir gezeigt haben, und sind nach unsrer Ueberzeugung gewiß falsch. Am mehesten befremdet uns, das das alles stillschweigend als Brownianism, als Erregungstheorie, aufgestellt wird, denen es doch durchaus widerspricht. In einzigem, wir glauben nicht in allem, hat er höchstens Röschlaub für sich; seitdem dieser mehr Schellingianer seyn will, als Brownianer. Verloren geht immer mehr die große, hinreißende Einfachheit des originellen Schöten. Dieser lehrte, man solle nur in allgemeinen Krankheiten die Erregung durch Vermehrung oder Verminderung der Reize gehörig reguliren. Sey diese auf ihren Normalpunkt gebracht: so würde sich vermittelt derselben schon alles zur vollkommenen Gesundheit ausbilden, die verdorbnen Säfte verbessern, die verlorren Säfte und Körpermasse ersetzen u. s. w. Es sey nicht nöthig, ja nicht möglich, für diese Zwecke etwas besondres zu thun. Rein praktisch und ohne Rücksicht auf irgend ein System die Sache angesehen, so würden wir viel verlieren, wenn wir den Gebrauch des *cortex peruvianus*, der *amara*, der sogenannten *roborantia* so spät, so selten nur zu Hülfe nehmen dürften. Rec. beruft sich auf seine, auf die fast allgemeine Praxis, welche diese große Klasse von Mitteln nach andern, wenn man will, acht Brownischen Grundsätzen anwendet, und zwar mit dem erspriesslichsten Erfolg. Nur die Eisenmittel machen wegen mancher Nebenwirkungen eine Ausnahme, die aber in der Bleichsucht wegfällt. Es war ein großes Verdienst der Brownischen Schule, uns zu lehren, das man gewinnt, wenn man vielfältig mit den flüchtigen Reizen den Anfang macht, die Asthenie zu bekämpfen und noch eine Zeit lang fortfährt, sie mit den anhaltend reizenden Mitteln zu verbinden. Aber kein erfahrener, unbefangener Praktiker wird sich den Gebrauch der zuletzt genannten großen Arzneyen so sehr beschränken lassen.) Von den Vorzügen des Brownischen Verfahrens u. s. w. bey der Anwendung der schwächenden Mittel. Wie die stärkenden, so theilt man auch die schwächenden Mittel in zwey Gattungen, in *besänftigende*, krampfstillende, welche bloß die Aeußerungen der Lebens-thätigkeit, und in eigentlich *schwächende*, welche zugleich den innern Gehalt derselben, das Lebensvermögen selbst, vermindern. I. Die besänftigenden Mittel. (Hieher zieht der Vf. die sogenannten *antispasmodica* und *narcotica*. Wenn vom Besänftigen unter dem Abschnitt, Schwächen, die Rede hätte seyn und die Nichtbrownianer bestritten werden sollen, so hätte statt dieser Mittel, die im Ganzen nie als schwächende angesehen oder gegen wahre Sthenie zu Hülfe genommen wurden, vom eigentlichen Besänftigen gehandelt werden müssen, vom vermeynten Abspannen der Nerven und Muskelfasern, von dem Einhüllen der Schärpen, vom dem Ueberziehen der innern Oberflächen mit schleimigen Stoffen, also von Anwendung der Schleime, Oele, der Wärme, der Jauen

lauren Bäder u. f. w. Die Mehrheit der für antispasmodisch und narcotisch geltenden Mittel gehört allerdings nach einer Hauptbeziehung in die Klasse der reizenden Arzneien, und was wir nicht dahin ziehen würden, als die Oxyden des Zinks, des Wisnuths, des Spiessglase u. f. w., äußert besondere örtliche Wirkungen, und der oft vorgebrachte Einwurf, man würde diese Mittel nicht in Sthenie anwenden wollen, sagt nur, daß man dann dringendere Anzeigen zu erfüllen hat, und hierzu keine Aufforderung statt findet. Wir erkennen dankbar, daß Brown viele Irrthümer über diese Mittel enthüllt und bessere Gesichtspunkte gegeben hat. Aber wir können uns nicht überzeugen, daß aus den Begriffen von Reizen und Ueberreizen die eigenthümlichen Wirkungen der *narcotica* abgeleitet und diese unbedingt und überall als bloße Reizmittel dürfen gebraucht werden. Eine Praxis, die hier nicht untercheidet, muß mannichfaltig schaden.) II. *Die eigentlich schwächenden Mittel.* Der Brownianismus habe gelehrt, es sey nicht die Rede davon, das Lebensvermögen selbst zu schwächen, sondern die Summe des einwirkenden Incitaments zu verringern, und wie wichtig es sey, bey geringen Sthenien das Aderlassen zu entbehren. (In der gastrischen Periode war man mit dem Aderlassen sehr vorsichtig, und fürchtete es oft zu sehr. Hier können wir der Brownschen Lehre kein Verdienst zuerkennen, zumal wenn wir erwägen, daß sie viele Krankheiten, und zwar zum Theil mit Recht, unter *Sthenie* bringt, die nicht unter dem sonstigen beschränkten Begriff von Entzündung fallen konnten. Gegen Brown muß aber auch angeführt werden, daß er seine ersten Anhänger verleitet, gegen große Sthenien Brechmittel und kalte Umschläge zu gebrauchen.) *Von den Vorzügen des Brownschen Verfahrens bey der Anwendung der Gegenreize.* Auch der Vf. verwirft den Begriff von Gegenreiz, und meynt, Mittel, die demselben gemäß angewendet werden, wirkten in Asthenien als Reize oder seyen schädlich. Die Beweise aus Erfahrung werden geläugnet oder anders erklärt. Die Entstehung des Gedankens vom Gegenreiz verdanken wir den Engländern, und zwar ihrer Nervenpathologie; nicht, wie Hr. v. H. meynt, der Hypothese vom Nervenstoffe. Das Leiden, die krankhafte Thätigkeit des einen Theils befreyet einen andern Theil; das ist die zum Grunde liegende Idee, die die Erfahrung bestätigt. In Hinsicht der herrschenden Systeme und der gemachten Einwürfe würden wir die Anzeige zu Gegenreizen auf diese Weise rechtfertigen: es ist wahr, in den Krankheiten, von denen hier die Rede ist, sind die Local-Leiden im engsten Zusammenhang, ja völlig abhängig von dem Grad der Sthenie oder Asthenie, der im ganzen Körper vorwaltet, und nur im höhern, wahrnehmbarern Grad in einem bestimmten Organ. Die eigentliche Heilung muß die Natur und den Grad des Uebels ins Auge fassen, das den ganzen Organismus ergriffen hat. Wer wird diesen Satz bestreiten wollen? Aber wir wissen aus Erfahrung, daß in allen allgemeinen Krankheiten fast immer die Wuth der krankhaften

Aeusserungen einen Theil hervorstechend befällt; in demselben unerträgliche Schmerzen erregt oder wahres Verderben droht, oder wegen des Einflusses dieses Theils auf wichtige Functionen große Nachteile hat. Die mit den allgemeinen Krankheiten sich verbindenden und von denselben abhängigen Local-Leiden scheinen, wie die Erfahrung ergiebt, sich in den mehresten Fällen *nur auf einen Theil* zu beschränken; in diesem also gemildert oder gar aufgehoben zu werden, wenn wir einen andern Theil auf eine angemessne Weise nach Gesetzen, die wir noch nicht vollständig kennen, krankhaft modificiren. Hierzu wählen wir nun einen minder bedeutenden Theil, der nun der empfänglichste für die Krankheitsausserungen wird. Wir ändern sehr glücklich auf diese Weise die Krankheitsform, und das ist oft von der größten, dringendsten Wichtigkeit. Es versteht sich, daß die Anwendung der Gegenreize immer in einem gewissen Verhältnis zu dem Charakter des allgemeinen Leidens stehen muß, dieses, wo möglich, schon an sich selbst verringern oder doch nicht erhöhen muß.

(Der Beschlufs folgt.)

WIEN, b. Binz: *Simon Zellers*, k. k. Leibchirurgen und erstem Geburtsarztes am k. k. Gebärhause zu Wien, *Lehrbuch der Geburtskunde*, samt einem Anhang in Betreff der den Wöchnerinnen vorzüglich gefährlich werdenden Krankheiten; nebst einer kurzverfaßten tabellarischen Totalübersicht der vom letzten August 1787 bis Ende 1800 sich im Gebärhause unter seiner Behandlung ereigneten natürlichen; widernatürlichen, gefährlichen und künstlichen Geburtsfälle u. f. w. *Zweyte* ganz neubearbeitete Auflage. 1803. XXXII u. 348 S. 8. m. 2 Kpf. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die erste Auflage erschien unter dem Namen *Geburtslehre*, ist aber, in dem nördlichen Deutschland wenigstens, nicht sehr in Umlauf gekommen. Das ganze Buch zeichnet sich in Rücksicht auf Ordnung und Vortrag gar nicht vortheilhaft aus, enthält aber manche lehrwürdige Bemerkungen. Die Vorrede liefert einige unbedeutende Notizen über die Geschichte der Geburtshülfe und Erklärung der Kupfer, auf welchen Hebel, Zange, Kopfböhrer, Haken, Schlinge, ein convexes und concaves Messer, Milchsaugmaschinen und Mutterkränze abgebildet sind; ein Apparat, von welchem mehrere Theile manche Erinnerungen zulassen, besonders die Zange, wenn man diese nach den in den letzten Jahren aufgestellten und ziemlich allgemein angenommenen Erfordernissen einer guten Zange beurtheilen wollte. Der Inhalt des Buchs selbst ist folgender: I. *Eintheilung der Geburtshülfe*, ist eben nicht sehr logisch ausgefallen. II. *Von den Begattungs- und Geburtstheilen*, bekannt und für Hebammen bestimmt. III. *Von der Untersuchung*, oberflächlich. IV. *Von der Schwangerschaft*. Kurz und ziemlich gut. Im pathologischen Muleum des Krankenhauses findet sich eine Nabelschnur von 5 Schuh 3 Zoll Wiener Maass. V. *Von den Wehen*. VI. *Von der Geburt*

*biert überhaupt.* Sie ist nach dem Vf. entweder natürlich, oder widernatürlich oder gefährlich; die natürliche ist natürlich leicht oder natürlich schwer (das Kennzeichen der letztern sey, wenn sie nicht eher als 6 und mehr Stunden nach dem Wassersprunge vor sich gehe). Die Ursachen der schweren Geburt finden sich bey der Gebärenden, dem Kinde und in den zu letzterm gehörigen Theilen. Sind die Ursachen der langdauernden Geburten in höherem Grade vorhanden, so entsteht VII. *Widernatürliche Geburt*, wo die Naturkräfte nicht hinreichend sind, sondern Manual- oder Instrumentalhülfe nöthig ist. *Die Wendung*; verschiedene Lage des Kindes; die allgemeinen und besondern Regeln bey der Anwendung sind sehr gut angegeben. Bey Gelegenheit der die Wendung erfordernden Fälle sagt Hr. Z.: „Von jeher hat man nach einer angenehmen Hypothese (die aber die Erfahrung keinesweges bestätigt hat) angerathen, wenn das Gesicht, das Hinterhaupt oder die Seitengegend des Kopfes vorliegt, sogleich die Wendung zu machen. Ich habe sie unzählige mal vermöge dieser Vorschrift gemacht, bis mich endlich der zwecklose Erfolg aufmerksam gemacht und eines bessern belehrt hat, nämlich alles unberührt, und die Natur ihr angefangenes Geschäft selbst ausführen zu lassen, welches sie auch bisher unzählige mal, ohne allen beiderseitigen Nachtheil (d. h. für Mutter oder Kind), gethan hat.“ VIII. *Zwillingsgeburt.* IX. *Geburt eines todtten und in dem Uterus faulenden Kindes* (dafs, wenn die Wehen hier langsam würden oder aufhörten, die Gebärende selten dem Tode entgehe, entspricht nicht unfern Erfahrungen). X. *Mola.* XI. *Gefährliche Geburten*, z. B. Blutsturz vor und nach der Geburt, Gebärmutterriß, Zuckungen, hätten füglich unter Nr. VII. gebracht werden können. Die Behandlung ist etwas einseitig. XII. *Nachgeburtsabgang und Lösung.* Je frühzeitiger die Geburt, desto langwieriger der Abgang der Nachgeburt. Ueber die Lösung hegt Hr. Z., unserer Meynung nach, noch unzuverlässige Grundsätze. XIII. *Falsche Schwangerschaft*, wird mit Recht nur ganz kurz erwähnt. XIV. *Abgerissener Kindeskopf.* Wenn er zurückgeblieben ist und noch Halswirbel daran sitzen, so rath der Vf., eine Schlinge an die letztern zu legen. Es sind ihm auch Fälle bekannt, wo die Natur allein einen kleinen zurückgebliebenen Kopf herausgetrieben hat. XV. *Umgestülpter Uterus.* XVI. *Uebels Folgen mancher Geburten.* Beym Muttervorfall braucht der Vf. ein eigenes, von ihm erfundenes zweckmässig eingerichtetes *Pessarum*. XVII. *Böse Brüste und Warzen.* Das Verhalten der Weiber, die nicht stillen, ist genau angegeben, die vielen Abführungsmittel können wir aber nicht bil-

ligen, so wenig wie die Regel, einen Brustabscess künstlich zu öffnen; es ist gewifs besser, das Aufbrechen des Abscesses von selbst erfolgen zu lassen. XVIII. *Wochenbett überhaupt*, gar zu kurz abgehandelt. XIX. *Behandlung neugeborner Kinder.* XX. *Wahl der Amme.* XXI. *Von den auf die Geburtskunde sich beziehenden gerichtlich angeordneten Untersuchungen und Gutachten*, gehört in die gerichtliche Arzneykunde, aber nicht in die Anfangsgründe der Geburtshülfe. XXII. *Von den besondern Fällen*, eine sonderbare Rubrik! Hr. Z. rechnet hierher Gebärmutterbruch, Bauchschwangerschaft (die wohl ausführlicher hätte abgehandelt seyn können), verschlossene Mutterscheide und monströse Kinder. XXIII. *Gebrauch der Instrumente.* Sehr richtig sagt der Vf.: „nicht die Länge der Zeit (bey einer Geburt), sondern das Verhältniß der Umstände macht Instrumentalhülfe nöthig.“ Deswegen hätten aber die Anwendungsfälle genauer angegeben werden sollen. Da Hr. Z. einer der wenigen deutschen Geburtshelfer ist, die den Hebel der Zange vorziehen: so findet man über erstern hier einige sehr gute Bemerkungen, auch die Anwendung desselben am genauesten angegeben. Ueber die andern Instrumente, vorzüglich die Zange, fehlt manche gute Regel. XXIV. *Bauch- und Kaiserschnitt.* *Nicolaus de Falconis*, ein Florentiner, erwähnt in seinen zu Venedig 1491 erschienenen Reden über die Wundarzney schon ein Beyspiel eines, an einer Lebenden glücklich verrichteten Kaiserschnittes (also vor Nusers Operation.) *Schaambeinfug - Trennung*, könn höchstens bey beträchtlicher Kürze des Querdurchmessers vortheilhaft seyn. — Der auf dem Titel erwähnte Anhang betrifft vorzüglich das Kindbettheger, enthält aber sehr einseitige Vorstellungen. — *Uebersicht der Geburten von 1797 bis 1800.* Die ganze Zahl der Geburten war 10454. Darunter waren 384 todtgeborne Kinder und 257 starben einige Tage nach der Geburt; es waren ferner darunter 89 *Gesichtsgeburten*, die allein durch die Natur und ohne allen Nachtheil beendet wurden; 117 *Steißgeburten*; 78 *Fußgeburten*; 117 *Zwillingsgeburten*; 1mal *Drillinge.* *Wendungen wegen widriger Kindeslage* waren 62, *wegen Blutsturz* 13, *Wendungen wegen Vorfall der Nabelschnur* 33. (Hier würde Rec. oft das Zurückbringen der Nabelschnur der Wendung vorgezogen haben.) *Nachgeburtsoperationen* (gewifs auch unnöthige) 13. — *Gefährliche Blutstürze nach der Geburt* 21. — *Enthirnung* fand einmal statt. — *Gestorben sind Wöchnerinnen* 47 (also von 5 — 600 nur eine). — Den Beschluß macht das Verzeichniß der von Hn. Z. in den Jahren 1784 — 1789 unterrichteten Geburtshelfer und Hebammen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. April 1804

## ARZNEGELAHRTHEIT.

LUDWIGSBURG, b. Cotta: *Die Vorzüge der Brownischen Praxis vor der Nichtbrownischen*, dargestellt von F. W. von Hoven u. s. w.

(Beschluß der in Num. 104. abgebrochenen Recension.)

Von den Vorzügen bey der Anwendung der specifischen Mittel. Diese Mittel haben die Hebung der qualitativen Fehler der Lebensthätigkeit zum Zwecke, der Krankheiten von alienirter oder *in modo* veränderter Lebensthätigkeit, und je nachdem entweder diese Veränderung selbst oder die Theile, in denen sie statt hat, verschieden sind, bedient man sich zu ihrer Beseitigung auch gewisser eigener Mittel, die man deswegen specifische Mittel zu nennen pflegt. Ist diese Annahme richtig? (Der Vf. schiebt seinen Gegnern eine Theorie unter und macht diese zum Hauptgegenstand der Untersuchung, welche jene zum größten Theil gar nicht anerkennen, oder hier in Anwendung bringen. Wer einen specifischen Krankheitszustand und specifische Mittel dagegen annimmt, hat überall nicht nöthig, sich auf Erklärungen einzulassen, wie er die Zusammensetzung der Krankheit und die Wirksamkeit der dagegen zuverlässigen Heilmittel deduciren will, sondern er geht von der Induction aus, daß ein bestimmter Krankheitszustand immer bestimmten Mitteln weicht; und zwar zuverlässiger und schneller, als jeder andern Behandlung, die von allgemeinen Begriffen indicirt ist. Ja, das Unerklärliche scheint selbst ein Bestandtheil des Begriffes specifisch zu seyn.) Pocken, Luftseuche, Krätze u. s. w. hätten wir mehr Grund von einer krankhaften Organisation herzuleiten, als von einer Alienation, einer *in modo* veränderten Beschaffenheit der Lebensthätigkeit. (Aber setzt diese krankhafte Organisation nicht eine alienirte Lebensthätigkeit voraus? und hat sie sie nicht nothwendig zur Folge?) Erstlich äußern sich die Erscheinungen, aus denen die Pocken, Krätze, venerische Krankheit, zusammengesetzt sind, immer nur an einzelnen Theilen. (Das ist bey vielen offenbar allgemeinen Krankheiten auch zum öftern der Fall). Zweytens zeigt auch selbst die Beschaffenheit jener Erscheinungen, daß sie ihre Entstehung vielmehr einer krankhaften Veränderung der Organisation, als einer anomalen Wirkungsart der Lebensthätigkeit zu danken haben. (Es wäre sehr interessant, wenn die Pathogenie dieser Krankheiten aufgeklärt würde. Wie weit wir noch zurück sind, zeigt das Verkehrte, Hypothesenreiche, durchaus Unbefriedigende jeder Theorie, die nur einigen Auf-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

schluß geben will). Die meisten Absonderungen, die in Krankheiten vorkommen, sind keinesweges wahre Absonderungen. Die Materie, die bey ihnen zum Vorschein kommt, ist nicht aus dem Blute durch die Lebensthätigkeit der Absonderungsorgane, wie die im gesunden Zustande abgefonderten Säfte bereitet, sondern sie ist das Product eines krankhaft veränderten Mischungsprocesses, wobey die Lebensthätigkeit nicht das alleinbestimmende, (kann sie das je seyn?) sondern bloß das mitbestimmende Princip ist (das weiterhin bloß auf eine negative Einwirkung heruntergesetzt wird). So ist z. B. das Pockengift kein Saft, der von der Haut aus der Blutmasse abgefondert wird, sondern es ist die *Materie der Haut selbst*, oder vielleicht gewisser einzelner Organe derselben, der Pockendrüsen, welche vermittelt des, durch das beygebrachte Gift auf der einen, und der Lebensthätigkeit der Haut auf der andern Seite, veränderten Assimilationsprocesses, auf eine abnorme Art gemischt und in diejenige Materie verwandelt wird, welche wir Pockengift nennen. (Es scheint hier eine Annäherung an C. L. Hoffmanns Theorie statt zu finden. Der Mainzer Arzt sieht aber diese große Krankheit nicht aus so einseitigem Gesichtspunkte an, er läßt seine Pockendrüsen einen eigenthümlichen Stoff aus der Klasse der Säfte aufnehmen, diesen in jenen in Verderbniß übergehen oder die Verderbniß dahin bringen und vermehren, und dann wiederum so verändert ins Blut-treten u. s. w.). So verhalte es sich mit dem venerischen-, Mätern-Krätzgift u. s. w. Alle krankhafte Absonderungen der Art wirken vielmehr chemisch, als erregend auf den Organismus, sind keine wahren Absonderungen, sondern die Materien, welche hier abgefondert zu werden scheinen, sind Producte der chemischen Einwirkung jener Gifte, wobey die Lebensthätigkeit mitwirkt; allein, eben weil sie bloß mitwirkt, und nicht, wie im gesunden Zustande des Secretionsgeschäftes, die Mischung der Materie allein bestimmt, an der Abnormität derselben keinen weitem Antheil haben kann, als den bloß *negativen*, daß sie zu schwach ist, um der chemischen Einwirkung jener Substanzen auf die organische Materie so entgegen zu wirken, daß statt des zum Theil vitalen Mischungsprocesses ein ganz vitaler hervorgeht. (In diesen von Röschlaub angenommenen Hypothesen liegt viel Verwirrung, und sie scheinen uns durchaus unhaltbar. Die Ausschläge, Geschwüre u. s. w. ansteckender Art, sollen die Stoffe, durch die sie sich darstellen; die die jenen ähnliche Natur haben, die wir so reichlich vorfinden, durch Zerstörung der Theile, die sie ergriffen haben,

E

or-

erhalten, nicht durch eine Modification der Thätigkeit dieser Theile, welche die in diese übertretenden Säfte bestimmmt nmschafft. Man denke sich bey Blattern die ungeheure Menge des sich bildenden Eiters; man erwäge, wie viel Eiter man aus einer einzigen Blatter erhalten kann, die sich im Augenblicke wieder füllt, in dem man sie ausgeleert hat. Ueber der Haut verbreitete unzählige Blattern, Masern u. s. w. zerstören auf diese Art mehr oder weniger, und nach Verlauf der Krankheit nehmen wir auch nicht ein Merkmal wahr, das das wichtige Hautorgan in so zahllosen Punkten sein Leben ganz oder zum Theil verloren habe. Oder soll sich dieses Leben wieder herstellen? wie? wann? was bewirkt, was bezeichnet diese große Restauration? und welche Begriffe hat der Vf. von den natürlichen Absonderungen? Ist zur Bewerksstelligung derselben nicht erforderlich, das aus dem Secretionsorgan chemisch etwas in die einfließenden Säfte übergeht, und von diesen sich jenem zumischt, was bey gesunder Beschaffenheit der Erregung und des Organismus sich bald wieder ersetzt oder abstößt? Was heißt ferner: die Lebensthätigkeit wirkt mit, nimmt aber keinen Theil an der Abnormität der veränderten Mischung? Bestimmt sich veränderte Mischung und veränderte Thätigkeit nicht wechselseitig? Was heißt: die Lebensthätigkeit wirkt mit, hat aber bloß den negativen Antheil, das sie zu schwach ist, um der chemischen Einwirkung ganz entgegenwirken zu können? Seit wann erklärt man mitwirken durch negativen Antheil haben, und negativen Antheil haben durch zu schwach seyn?? Sind Chanker und andre Erscheinungen der Lustseuche dieser Theorie in etwas günstig, so spricht der Tripper wieder laut gegen sie.) Hr. v. H. läugnet nun, das bestimmte Arzneyen in bestimmten Krankheitsformen sich besonders wirksam zeigen, den Namen specifischer Mittel verdienen, und wendet das auf die Squilla gegen die Wasserfucht, auf die Rinde gegen Wechselfieber, auf den Moschus gegen das Millarsche Asthma u. s. w. an. Sie sind bloß wirksame Mittel in diesen Uebeln, und wenn sie auch in gewissen Fällen mehr leisten, als andre Arzneyen (das ist das nur, was der Praktiker heraushebt, und was er ohne Rücksicht, wie es der Theoretiker erklärt, festhalten und bezeichnen will), so kommt dieses nicht daher, weil hier entweder die Krankheit ihren Sitz in Theilen hat, zu denen sie eine besondere Verwandtschaft haben, oder der Krankheit eine eigne Stimmung der Lebensthätigkeit zum Grunde liegt, welcher ihre Wirkungsart vorzüglich entspricht, sondern es kommt daher, weil sie Reizmittel sind, und die Stärke, mit der sie wirken, dem in diesen Fällen vorhandenen Grade der Asthenie proportionirt ist. (Ein ganz unhaltbarer Gedanke. Die Erregungstheorie ist mit Recht von der Lehre Browns abgegangen, das einzelnen Krankheitsformen ein bestimmter Grad von Sthenie und Asthenie zum Grunde liegt, und müßte bey der Erklärungsart des Vfs. nicht alles davon abhängen, das bestimmte Gaben der sogenannten specifischen Mittel, die um keinen Gran we-

der überschritten, noch verringert werden dürften, nur gereicht würden?) Beziehe sich ihre Wirksamkeit auf gewisse bestimmte Theile, so müßte sich dieselbe auch auf diese Theile allein einschränken. (auf diese Theile sollen sie ganz besonders zu wirken vermögen, aber nicht einzig); beziehe sich ihre Wirksamkeit auf eine eigne Stimmung der Lebensthätigkeit, so müßten in jedem Fall, wo ein gewisses Mittel als *Specificum* wirkt, andre Mittel, die man bey andern Stimmungen der Lebensthätigkeit rühmt, schlechterdings unwirksam seyn. (Welche Forderung! warum sollte aber ein Mittel nicht eine Wirkungsart ausüben können, die zwey, drey Stimmungen der Lebensthätigkeit aufzuheben tauglich wäre? und wenn dieses keinen Widerspruch enthält, so begründet es auch keinen Einwurf. Mehreren Krankheiten läßt sich aber auf verschiedene Weise entgegenarbeiten; es sind *Specifica* gegen sie *gedenkbar*, ob sie gleich auch allgemeinen Mitteln weichen, die aber nicht so schnell, nicht so zuverlässig sie heilen.) Alle Arzneymittel, die in unsern Lehrbüchern als *Specifica* aufgestellt sind, sind Reizmittel (die *Antimonialia*, das Quecksilber u. s. w.), das beweisen ihre Wirkungen in offenbar asthenischen Krankheiten (nutzen sie da immer? und überall, in so fern sie gegen Asthenie etwas vermögen?); warum sollten sie nicht überall, wo sie mit Nutzen angewendet werden, als Reizmittel wirken? (Hierauf ließe sich gar vieles antworten. Warum läßt der Vf. seine *Roborantia* nicht einmal als Reizmittel wirken?) Dem Brownianer stünde so ein größerer Reichthum von Mitteln gegen die einzelnen Krankheiten zu Dienste (oder eine große Armut, da so viele Mittel ihm nichts als Reizmittel sind), da er sich nicht auf einige vermeinte specifische Mittel beschränke (aber der Erfolg? und was leitet die Wahl? Auch hat kein Vertheidiger specifischer Mittel nöthig, sich auf diese zu beschränken.). Der Nichtbrownianer soll in großer Verlegenheit seyn, wenn ihm ein Mittel im Stich läßt, mit dem er auf ein erkranktes Organ hinzuwirken vermeint. Sind aber nicht für diesen so viele rationelle und empirische Wege erforderlich, um zum Ziel zu kommen, die doch zum Theil ihren Werth haben, unter denen auch die von den Brownianern fast nie verlassene Landstraße des Reizens unter mancherley Namen schon sehr im Gang war? Was fängt aber der Brownianer an, wenn er mit den Reizmitteln nicht vorwärts kömmt? Wie dunkel muß ihm dann der Pfad werden! Mit der Senegawurzel wurde vor Brown gewiß nicht so viel Mißbrauch getrieben, als jetzt, wo man die mehresten Fälle von Lungenentzündung für asthenisch nimmt. Ein Arzt, wie *Whitensius*, drückte sich wohl einmal etwas dunkel aus, aber im Handeln unterschied er gewiß, wie er sollte, und verschäumte die nöthige Anwendung der großen *antiphlogistica* nicht. Indes ist seit Browns Lehre viel gewonnen durch den klar gewordenen Uebergang der Sthenie in indirecte Asthenie, den nun seine Anhänger wieder sich verdunkeln. Die verschiedenen Mittel, unter denen die Brownianer wählen sollen, sind beym Wechselfieber,

fieber, bey der Wasserfucht u. f. w. von Nicht-brownianern ausfändig gemacht, und viele unter diesen wulsten sie sehr zweckmässig zu wählen. Der Vf. meynt, die neue Lehre stelle für diese Wahl einzig ächte Grundsätze auf. Sind diese aber nicht noch streitig? und ist ihre Anwendung ausführbar? *Von den Vorzügen bey der Anwendung der kühlenden Mittel.* Hier haben wir allerdings viel durch Browns Lehre gewonnen; wir greifen jetzt die Ursache der vermehrten Wärme an, sie sey in Sthenie oder Asthenie gegründet, und gehen nicht mehr darauf aus, an sich zu kühlen. Die Praxis der Engländer war aber dem Brownianism auch hier vorangegangen. *Von den Vorzügen bey der Veranstaltung der Blutaussäuerungen.* Der Vf. rühmt sein jetziges Glück in Behandlung der Lungenentzündung, die er jetzt mehrentheils als asthenisch behandelt. (Nennt er aber auch jetzt nicht, so wie Horn, vieles Lungenentzündung, dem er sonst diesen Namen nicht gegeben haben würde?) Es gebe Blutflüsse, die wenigstens im Anfang offenbar sthenischer Natur sind. Aber zuverlässig sey bey keiner Krankheitsform das Blutlassen bisher so gemisbraucht worden, als bey den Blutflüssen. In asthenischen Blutflüssen würde Rec. aber nie Aderlässe als Palliativmittel anwenden, weil die reizenden Mittel zu langsam wirken sollten. Opium, Zimmtinctur zu langsam! Nun folgt das bekannte Raisonement, das auf falsche Theorie, wie wir schon mehrmals dargethan haben, sich gründet, zu einer gefährlichen Praxis führen kann, der an einer andern Stelle dieser Schrift selbst das Verdammungsurtheil gesprochen wird, von Hebung des dringendsten Zufalls, von Veränderung der Krankheitsform, indem man die Asthenie in andern Theilen vergrößert. Oertliche Blutaussäuerungen in örtlichen asthenischen Entzündungen, nur wenn der ergriffne Theil ein Äusser und in Gefahr ist, zerstört zu werden, als z. B. das Auge. Aber bey innern Entzündungen der Lungen, des Magens u. f. w. sollen sie nicht gestattet werden. (Worauf gründet sich dieser Unterschied?) *Von den Vorzügen bey dem Gebrauch der Brech- und Laxirmittel.* Sehr viel richtiges, das wir übergehen, da es schon so vielfältig zur Sprache gebracht ist. Er heile durch die neue Behandlung der sonst als gastrische Fieber angesehenen Fälle nicht viel mehr Kranke, als ehemals, da er im Brechen und Abführen nur Heil sahe, aber er stelle schneller her und die Reconvalescenz sey kürzer. Wir wollen dem alten Verfahren nicht das Wort reden; aber wenn er jetzt nicht viel mehr Kranke rettet: so müßte das ihm doch die Brownsche Theorie etwas verdächtig machen, der gemäß so große, auf bloßer Schwäche beruhende Krankheiten durch ein Verfahren, das die Asthenie selbst so erhöhte, und die einzig nützlichen Mittel in der wichtigsten Periode, in der des Anfangs und der Ausbildung der Krankheit, so lange zurückhielt, auf die schrecklichste Weise, die alle Heilung ausschließt, hätten verschlimmert werden müssen. Dafs das nicht den Erfolg hatte, sollte doch eine vielseitigere Ansicht des Gegenstandes veranlaf-

sen. Es wird nun die Wichtigkeit der Anwendung dieser Art Mittel in sthenischen Uebeln gezeigt. (Vor Brown wurden sie schon in mehreren sthenischen Krankheiten gebraucht, wenn auch nicht aus den Gründen, die jetzt nur Gültigkeit haben.) *Von den Vorzügen bey der Anwendung der schweißtreibenden Mittel.* Ist die Thatfache wahr, dafs die Ansteckung des Typhusstoffes durch erzwungene Schweißse aufgehoben werden kann? *Von den Vorzügen bey der Anwendung der urintreibenden Mittel.* An die blutreinigende Kraft der urintreibenden Mittel glaube niemand mehr. (Wenn die Urinabsonderung stockt, unvollkommen vor sich geht, wie das in vielen großen Krankheiten statt findet: so hängt das zwar immer mit einem tiefer liegenden Krankheitszustand zusammen, der vorzüglich Gegenstand der Bemühungen des Arztes seyn muß. Aber es wird doch augenblicklich Erleichterung geschafft, drohenden Uebeln vorgebeugt, wenn ein so wichtiges, reinigendes Organ alsbald durch unmittelbar auf dasselbe wirkende Mittel in Bewegung gebracht wird, und wer wird dann zweifeln, dafs das Blut gereinigt wird, wenn die zur Urinabsonderung bestimmten Theile ihren Abgang nehmen?) Nun leugnet Hr. v. H., dafs es überall diuretica gebe; die Mittel, die man vorzüglich dafür hält, wären reizende Mittel, die die Asthenie heben, der die Wasserfucht ihr Daseyn verdanke. Er unterläßt dann nicht, zu rühnen, welche Vorzüge dieser Gesichtspunkt habe. Er giebt dann freylich dieselben Mittel, aber denkt sich dabey, sie sind die hier der Asthenie zuzufugende Reizmittel. Unbestreitbare Erfahrungen, tiefer dringende Theorie bey Seite gesetzt, warum soll es nicht so gut an sich urintreibende Mittel geben können, als Abführungsmittel?

In der Vorrede werden gegen unsere Recension der *Vertheidigung der Erregungstheorie* u. f. w. im November 1802 der A. L. Z. sehr große Beschwerden aufgestellt. Hr. v. H. erklärt dabey mit vieler Wärme, dafs ihm Wahrheit, eigne Belehrung und Sittlichkeit an Herzen liegen. Uns freuet es, ihm Veranlassung gegeben zu haben, solche ihn ehrende Grundsätze zu äußern, ob er sie gleich in der unwhahren Schilderung, die er vom Geiit und Gehalt der Recension entwirft, schlecht bewährt, wie jeder Unbefangene sicher urtheilen wird. Doch die kritischen Blätter müssen der beleidigten schriftstellerischen Eitelkeit viel zu gut halten. So flüchtig und unvollständig Hn. v. H. jene Recension erscheint: so hat sie doch, wie es scheint, veranlaßt, dafs er einige Hauptgrundsätze nun aufgegeben, andere wesentlich modificirt hat, und überhaupt die ganze Art des Vortrags unsern Erinnerungen gemäß verändert hat. Diese Bemerkung hält Rec. für die Mißhandlung schadlos, die ihm in der Vorrede widerfährt; gegen die ihn sein Bewußtseyn mehr als schützt.

CAMBURG an d. Saale, b: Rößler: *Neue Sammlung kleiner akademischer Schriften über Gegenstände der gerichtlichen Arzneykunde und medicinischen Rechtsgelahr-*  
sam.



samkeit. Aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von D. Fried. Aug. Waitz, d. churf. Sächsl. Amts Eckartsberge u. t. w. Physicus. Erster Band. 1802. 173 S. Zweytes Bändchen. 1803. 147 S. 8. (22 gr.)

Der wahre Werth einer solchen Sammlung hängt vorzüglich von der Auswahl ab; und da Schlegel seine *Collectio opusc. select. ad med. forens. spectant.* geschlossen zu haben scheint: so wird es dem Herausg. der oben genannten leichter werden, eine gute Auswahl zu treffen; zur Ehre der deutschen gerichtlichen Aerzte hält aber Rec. eine Verdeutschung solcher kleinen akademischen Schriften für überflüssig, und er mißbilligt sie auch aus dem Grunde, weil Hr. W. seine Collectionen sohneller auf einander würde herausgeben können, wenn bey der Herausgabe die Bedingung der Musae. des Herausg. zur Uebersetzung wärgiele. Der Unterschied, den Hr. W. zwischen einer gerichtlichen Arzneykunde und einer medicinischen Rechtsgelehrsamkeit zufolge des Titels zu machen scheint, ist unlogisch, wenigstens zu spitzfindig; wahrscheinlich beabsichtigt der Herausg. dadurch auch viele Juristen zum Ankauf seiner Sammlung anzulocken, dann konnte er aber getrost sich nur der Benennung: medicinische Rechtsgelehrsamkeit be-

dienen, die Aerzte würden sich dadurch vom Ankauf nicht haben abhalten lassen. Den ganzen ersten Band füllt eine gute Verdeutschung der vorzüglich den juristischen Defensores interessanten Dissertation: *Praxis criminalis specimen de eo quod justum est, in defensione Inquisiti ex Capite imbecillitatis mentis et quaestione: quousque excuset? In wie ferne die Schwachheit der Vernunft einen Verbrecher entschuldige? Publica ventilandum proponunt Praefes Dr. Fr. Lebr. Stolzo et Fr. Gottl. Pitschmann, Autor Respondens. Lips. 1743.* Der zweyte Band ist mehr auf Aerzte berechnet, er enthält Verdeutschungen von: 1) E. G. Bose et C. G. Deutrich *diff. de morbis mentis delicta excusantibus. Lips. 1774.* 2) Dr. E. Platneri *quaest. medicae forensis Progr. I. et II. de amentia occulta. Lips. 1797.* 3) Lud. Moerike *spec. inaug. medic. sistens observationes quasdam medico-forenses cum subjunctis epicrisibus. Stuttg. 1792,* enthält die Leichenöffnungen einiger Foetus und neugeborner Kinder zur Beurtheilung der Plouquetschen Lungenprobe, welche die Unzuverlässigkeit derselben beweisen, und 4) B. D. Mauchart et Ph. S. Palm *lethalitas per accidens. Tubing. 1750;* der Vf. macht in dieser lehrreichen und scharfsinnigen Dissertation einige Arten der Lethalität mit hinreichenden Gründen zweifelhaft, welche insgemein für zufällig tödtlich angenommen wurden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELÄHRTHEIT. Berlin, b. Lange: *Friedensvorschläge an alle christliche Antichristen (!), von einem christlichen Prediger.* 1803. 48 S. gr. 8. (4 gr.) — Der Titel liess Rec. befürchten, daß er eine Schritt im Geiste des Vfs. der gedruckten Kirche lesen zu müssen das Unglück haben würde; er hatte sich aber getäuscht. Zwar stieß er schon auf dem ersten Blatte auf folgende unedle Anspielung, die ihn nichts Gutes erwarten liess: „Die christliche Kirche ist in Geburtswehen; sollen wir wünschen, daß ein Bonaparte sie accouchire, wie ernach einem Zerrbilde in: *London und Paris* die schwangere französische Republik in das Wochenbette befördert hat?“ Dieser unwürdige Ton beleidigte mit Recht sein Gefühl; gerade um dieses Geständnisses willen ist er aber um so mehr dem Vf. die Gerechtigkeit schuldig, zu erklären, daß das Uebrige besser geschrieben ist. Fehlerhaft bleibt freylich immer die, ausserdem geschällige, Benennung: *christliche Antichristen*, die besser mit: *Verächter des Christenthums*, vertauscht worden wäre, oder statt deren es wenigstens heißen müßte: *Antichristen in der Christenheit*. Davon aber weggesehen, hat Manches in dieser Schrift dem Rec. nicht übel gefallen. Ihr Vf. unterscheidet unter den Christen 1) *treue und eifrige Anhänger* dessen, was sie für *Christenthum* halten, 2) *laue*, übrigens honnette, wohldenkende *Christen*, 3) gebildete *Verächter des christlichen Cultus*, 4) *gemeine Religionspöster*, 5) eben so *Gleichgültige* gegen die *Moral*, als gegen die Religion und das *Christenthum*. Die drey letzten Klassen sollen sich, als *Antichristen (!)*, förmlich von der christlichen Kirche trennen, dagegen sich unter einander zu einer *antichristlichen Kirche* verbinden, wobey denn der Vf. hofft, daß nach dieser Trennung viele *laue Christen eifrige Christen* werden, und die *gebildeten Ungläubigen* Gelegen-

heit erhalten, ihre bessern *moralischen Grundsätze* den rohen Ungläubigen zu empfehlen, auch sich schmeicheln dürfen, bey ihnen leichter Eingang zu finden, als die von ihnen verachteten christlichen Lehrer. Rec. zweifelt indessen, daß etwas aus dieser förmlichen Trennung werde, zumal, wenn sich die Ungläubigen förmlich für *Antichristen* erklären sollen. Denn um nur Eins anzuführen, was sollte sie dazu bewegen? In die Kirche zwingt sie niemand zu gehen; zum *Communiciren* werden sie auch nicht gerichtlich angehalten: das *Tausen* ist ihnen gleichgültig, und von dem *Religionsunterrichte*, den sie ihren Kindern, dem Herkommen nach, ertheilen lassen, nehmen sie keine Notiz. Sie leben also, des *Christenthums* halber, unter keinem, ihnen unerträglich lästigen *Zwange*, der sie bewegen könnte, sich mit *Geräusch* von den Verehrern des *Christenthums* zu trennen. Auch würde, der Vf. sage was er wolle, aus dieser förmlichen Trennung kein Friede, sondern vielmehr ein *Parteyhaß* entstehen, der noch ärger als die jetsige Stimmung der Gläubigen und der Ungläubigen gegen einander wäre; als Kirche würde sich das vereinigte *Corps der Antichristen* noch mehr als zuvor mit den Christen messen; beide Theile würden einander befehlen, und die Häupter beider Parteyen würden ihre Secte für die Streitpunkte so sehr zu interessieren wissen, daß die Dispute gewöhnlich *Parteysache* würden; ja nicht selten dürfte die Ruhe des Staats durch die Zwiste der Gläubigen mit den Ungläubigen, und dieser mit jenen, gefährdet werden. Auf wen das Beispiel eines *Antichristen* unter den *christlichen Lehrern* gehen soll, worauf S. 35. unten angespielt wird, versteht Rec. nicht recht; er will hoffen, daß nichts *Hämisches* dabey zum Grunde liege.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 6. April 1804

## PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, in d. Walter. Kunst- und Buchh.: *Die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie*, von C. A. Eschenmayer. 1803. 107. S. 8.

Der Vf. unterscheidet eine *nothwendige* und eine von zufälligen Umständen *abhängige* Nichtphilosophie. Von der letzteren will er nicht reden, sondern nur von der ersteren, welche die Gränze des Erkennens bezeichnet, und deren Gegenstand von der Beschaffenheit ist, daß er sich von selbst der Speculation entrückt. Zur *Philosophie* gehört alles, was Gegenstand des Erkennens und Handelns ist; zur *Nichtphilosophie* gehören alle Gegenstände, die weder für das Wollen noch Erkennen erreichbar sind. Die Nichtphilosophie liegt höher als die Philosophie, das Unerkannte höher als das Erkannte, und die Entwicklung des Ueberganges aus der Philosophie in die Nichtphilosophie bestimmt zugleich die Gränze zwischen der *Speculation* und dem *Glauben*.

Kein neuerer deutscher Philosoph hat dieses Hauptthema der *Eschenmayer'schen* Schrift entscheidender behauptet, und in seinen mannigfaltigen Beziehungen deutlicher auseinander gesetzt, als *Jacobi*. Gegen *Spinoza*, *Kant*, *Fichte*, und neuerdings auch gegen *Schelling*, ist er seinem Gesichtspunkt getreu geblieben; aufdeckend die Armuth der Speculation, hat er dem Glauben sein Recht gesichert. Um so mehr nimmt es uns Wunder, daß Hr. E. dieses Mannes nirgends gedenkt, dessen Schriften ihm offenbar bekannt genug sind, und mit dem er durch die Annahme eines über die Speculation hinausliegenden Gebiets des Glaubens nothwendig übereinstimmen muß. Der Jüngerschaft *Schellings* ist Hr. E. schon durch den Titel und die Vorräde seines Buchs ungetreu geworden, obgleich er sich die Miene giebt, als trage er dessen Abzeichen, und als sey ihm die Vollmacht verliehen, dem Meister manchen guten Rath zu ertheilen. Das Schwanken zwischen den entgegengesetzten Lehrsätzen beider Philosophen, und die Synthesis derselben in diesem Schwanken giebt dem Buche ein äußerst seltsames Ansehen, und am Ende müssen beide philosophische Häupter, *Jacobi* wie *Schelling* und *Schelling* wie *Jacobi*, mit der Zusammenmischung ihrer Ideen unzufrieden seyn.

Hr. E. nimmt folgenden Gedankengang. Unser Geistesvermögen ist eine Masse; um sie zu sondern, müssen wir auf uns selbst reflectiren. Das Vermögen, welches uns von dieser innern Absonderung und Combination unterrichtet, ist die *intellectuelle Anschauung*;

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

sie repräsentirt sich auf der einen Seite als *Vermögen der Reflexion*, auf der andern als *Gewissen*. Die Reflexion der Philosophen konnte sich nur nach und nach zu den verschiedenen Stufen der innern Sondierung und Einung erheben; sie lassen sich nur durch ein Potenziren erreichen, und eine Stufe verhält sich zur andern, wie 1 : ∞. Durch *Kant* ist der Geist des Potenzirens zuerst rege geworden, und hat sich in *Fichte* und *Schelling* nur in höhern Dimensionen fortgepflanzt. Der Standpunkt *Kants* ist der Standpunkt der Reflexion oder des Verstandes, wo der Begriff herrscht, und auf ihm ist des Disputirens, Raisonirens und Abstrahirens kein Ende. Die *Kant'sche* Philosophie schwebt zwischen dem Endlichen und Unendlichen. Die *Ficht'sche* schwebt zwischen dem Unendlichen und Ewigen. *Fichte* gelangte zur Identität des Subject - Objects, konstruirte bis zur Indifferenz des Ichs und Nichtichs; aber diese Indifferenz ist eigentlich nur eine Gleichung, in welcher weder das Ich noch das Nichtich ganz aufgehoben werden. *Schelling* fixirte den höchsten Punkt der Speculation in dem Ewigen der Vernunft selbst. *Kant* hatte ihn fixirt in dem *Inbegriff der Begriffe*; *Fichte* mit seiner Speculation verletzte sich in die *Ideen*, aber nur einseitig in einen der Reflexe der absoluten Vernunft; *Schelling* erhob die Speculation in den *Inbegriff aller Ideen*, oder in die absolute Vernunft selbst. Bey *Kant* war Morgendämmerung, bey *Fichte* Tag, aber nur ein halber, indem er nur bey der halben Potenz stehen blieb, und nicht von der Identität des Subject - Objects, welches unter die Idee der Nothwendigkeit fällt, zur höhern Identität der Nothwendigkeit und Freyheit überging. Bey *Schelling* ward es *voller Tag* durch diesen Uebergang. Ueber diesen vollen Tag hinaus geht aber noch eine Potenz, die Potenz des *Seligen*, welche wie der *Glaube*, über das Erkennen hinaus jenseits des Absoluten liegt. Mit dieser Potenz bereichert Hr. E. die Philosophie. Die Potenzen stehen nun folgendermaßen übereinander. Der Sinn vermittelt den Gegensatz der Vorstellung und des Objects, beides als etwas Bestimmtes gedacht, und ist in sofern für beide identisch; erste Stufe der Identität: *Potenz der Sinnlichkeit*. Das Bewußtseyn vermittelt den Gegensatz der Subjectivität und Objectivität überhaupt. Sowohl das empirische als das Selbstbewußtseyn sind eine Identität; beide Arten des Bewußtseyns produciren den *Verstand* und constituiren die zweyte Stufe, deren Potenz das Unendliche ist: *Potenz des Verstandes*. Selbstbewußtseyn und empirisches Bewußtseyn werden durch das Bewußtseyn *überhaupt* oder die Vernunft, in einem höhern verknüpft



knüpft. Dies ist die Stufe der absoluten Identität; auf ihr ist ein Erkennen, aber ohne Begriffe; ihre Potenz ist das Ewige: *Potenz der Vernunft*. Diese drey Potenzen sind *zugleich*, und enthalten alle möglichen in sich. Ihre *Dreyeinigkeit* wird von Hrn. E. durch folgende Formeln ausgedrückt: 1) *Stufe der Einheit, Potenz der Sinnlichkeit = 1.* 2) *Stufe der Duplicität, Potenz des Verstandes = ∞.* 3) *Stufe der Triplicität, Potenz der Vernunft = ∞ ∞.*

In dieser ganzen Darstellung des Vfs. wird durch die neuerdings beliebten Modeausdrücke *Potenziren* und *Potenz* alles in Verwirrung gesetzt. Das Wort *Potenziren* kommt in der Mathematik gar nicht vor, und so viel Rec. bekannt ist, auch nicht bey den Scholastikern, so häufig sie auch die Wörter *potentia*, *potentialiter* gebrauchen. *Potentia* in dieser philosophisch-scholastischen Bedeutung heisst so viel, als: diejenige Beschaffenheit einer Sache, wodurch in ihr etwas geschehen kann, und diese Beschaffenheit wird alsdann als die *Möglichkeit* des Geschehens dem *wirklichen Geschehen* (*actui*) entgegengesetzt. So ist z. B. *potentia objectiva* die Möglichkeit der Existenz. Auch *Galen* unterscheidet auf ähnliche Weise bey den Medikamenten *potentiam*, die *Fähigkeit*, welche sie haben, gewisse Wirkungen hervorzubringen, und *actum*, wenn sie in der That gewisse Wirkungen hervorbringen. Hr. E. sagt in dieser Bedeutung S. 64: „*Potenzialiter*, oder in der *Möglichkeit* sind das Endliche und Unendliche mit dem Ewigen identisch, *actualiter* aber, oder in der *Wirklichkeit*, sind sie verschieden.“ Was sollen wir uns aber denn bey diesen Worten denken? Was heisst es: die *wirkliche* Verschiedenheit des Endlichen, Unendlichen und Ewigen ist nur dadurch *möglich*, das diese drey *möglicher* Weise *nicht* verschieden, das sie Eins sind? Eins sind sie *de jure*, verschieden nur *de facto*. Wird man überhaupt aus der *Möglichkeit*, als dem durchaus Unbestimmten, für die *Wirklichkeit*, als das durchaus Bestimmte, eine absolut nothwendige Erkenntnis gewinnen können? Hr. E. ist davon überzeugt, indem er das *Fichtische* und *Schellingische* Verfahren weit über das *Kantische* erhebt. *Kant* suchte die Möglichkeit (*potentiam*) einer nothwendigen Erkenntnis in den nothwendigen Bedingungen der Erfahrung, und so mußten Subject und Object in Bestande bleiben; *Fichte* suchte die Möglichkeit der nothwendigen Erkenntnis in dem Subject allein, der bloß sich selbst bestimmenden Thätigkeit, und begann dadurch ein *Construiren*; *Schelling* suchte sie weder im Subject, noch Object, sondern in der Indifferenz von beiden, der absoluten Vernunft, und machte dadurch alle Gegensätze aufhebend, die Construction vollständig. Hierin entdeckt sich ein Fortschreiten von dem Bestimmten zum Unbestimmten; *Kant* beginnt seine Philosophie mit der Erfahrung und dem bestimmten Gegensatz des Subjects und Objects; *Fichte* beginnt mit einer unbestimmten aber bestimmbareren Thätigkeit des Ichs, *Schelling* mit einem unbestimmten und unbestimmbareren = Vernunft. Dieses Fortschreiten vom Bestimmten zum Unbestimmten nennt Hr. E. einen *Fortschritt* im *Potenziren*, sagt deswegen, *Fichte*

scheine bey der *halben* Potenz stehen geblieben zu seyn, *Schelling* habe das Gebiet der Speculation durch seine Potenz des Ewigen erweitert. Wir dürfen also mit Recht als die erste Bedeutung des Wortes *Potenz* ihm diesen von den Scholastikern entlehnten Sinn beylegen: *Potenz* ist die der bestimmten *Wirklichkeit* (*actui*) entgegenstehende unbestimmte *Möglichkeit* (*potentia*).

Das Wort *Potenz* hat aber auch zweytens einen mathematischen Sinn. In der Mathematik ist *Potenz* ein Product aus gleichen Factoren, und die Anzahl der gleichen Factoren wird durch den Exponenten bezeichnet. Eine *geometrische Reihe* ist eine Reihe von ungleichen Potenzen, deren Exponenten eine arithmetische Reihe ausmachen. In allen Reihen aber, dieser geometrischen und andern, werden nur *gleichartige*, und zwar solche Größen gesetzt, welche als Ganze, aus kleineren, als Theilen, entstehen; sie sind *theilartige* Größen, zum Unterschiede von solchen Größen, die zwar auch als gleichartig nach der Größe geordnet, aber nicht als Ganze und Theile betrachtet, und gewöhnlich *intensive* Größen genannt werden. Man kann sie auch *stufenartige* Größen nennen, aber sie lassen sich nicht wie theilartige Größen als Producte aus Factoren, und das Auf- und Absteigen durch eine geordnete Reihe von Stufen nicht als ein *Potenziren* vorstellen; und will man es dennoch so nennen, so hat der Ausdruck *Potenziren* (zur Potenz erheben) einen andern Sinn als bey theilartigen Größen. Hr. E. spielt S. 5. auf ein anderes Bild an, welches zur Erläuterung seiner Stufen dienen könnte, wenn es mit demselben seine Richtigkeit hätte: „was sich bey den Alten zur Einheit der Linie zusammenzog, das breitet sich für uns in eine Fläche aus“ u. s. w., und S. 53. stellt er Punkt und Linie eben so zusammen. Man kann die verschiedenartigen ausgedehnten Größen, oder, um den Punkt mit ihnen zusammenzureihen, die heterogenen *Stellen* im Raume nach der Zahl ihrer Dimensionen in einer Reihe ordnen, worin immer das vorhergehende Glied in dem folgenden als *theilende Gränze*, aber durchaus nicht als *Theil*, vorkommt: *Punkt*, *Linie*, *Fläche*, *Körper*. Die Fortsetzung dieser Reihe ist unmöglich, weil der Körper in keiner ausgedehnten Größe höherer Art als theilende Gränze gedacht werden kann. Doch entstehen die Glieder dieser Reihe nicht durch *Potenziren* aus einander. In so fern Linien, Flächen und Körper theilartige Größen sind, so lassen sich nach den Proportionen mathematischer Reihen alle Arten der Ausdehnung ordnen, *Linien* unter *sich*, *Flächen* unter *sich*, *Körper* unter *sich*. Keine Größe aber kann durch *Potenziren* aus einer heterogenen entstehen; der Kubus und das Quadrat nicht aus einer Seitenlinie = 1. Das *Potenziren* der Linie bleibt ewig in der Linie, und kann mir schlechterdings nicht „die Duplicität der Breite.“ d. h. eine Fläche, verschaffen. Linie ist Gränze der Fläche, kein Theil derselben; Fläche ist Gränze der Körper, kein Theil derselben: aus der Gränze des Ganzen kann nicht das Ganze entstehen, sondern es entsteht nur aus seinen Theilen. Obgleich die Anzahl kleiner Quadrate in einem großen Quadrate (wenn sie

eine ganze Zahl ausmacht) eine Quadratzahl, die Anzahl kleinerer Würfel in einem Würfel (wenn sie eine ganze Zahl ausmacht) eine Kubikzahl ist, so sind darum Quadrate und Würfel keine Potenzen der Linie, sondern es ist die bestimmte Zahl von Quadraten, welche als Theile an der Gränze der Fläche, der Linie, liegen, und die bestimmte Zahl von Würfeln, welche als Theile an der begränzenden Fläche des größeren Würfels liegen; diese Zahl der Theile ist es, welche, als der gleiche Factor, durch ihre Multiplication ein Product giebt, das Potenz heißt. Nun scheint zwar Hr. E. S. 4 sein Potenziren nicht in mathematischer Bedeutung zu nehmen, indem er sagt: es sey kein Addiren, folglich kein Erzeugen eines Ganzen aus Theilen; indessen giebt er ihm doch kurz vorher S. 3. einen mathematischen Sinn, indem er sagt: „die Kraft des Geistes, welche auf die nächste Stufe verwandt wird, muß sich gleichsam unendlichmal selbst multipliciren, um die höhere Stufe zu erreichen.“ Da Multipliciren nur ein abgekürztes Addiren ist, beide also einander nicht entgegengesetzt sind: so widersprechen sich diese beiden Aeußerungen. Wenn wir uns an die letztere halten: so fragen wir natürlich nach dem gleichen Factor, aus dessen Selbstmultiplicirung das Product, die höhere Potenz, entsteht. Er ist nach S. 17: die *Sinnlichkeit*. Aus der unendlichen Selbstmultiplicirung der Sinnlichkeit entsteht sonach, zufolge obiger Angaben, die Potenz des Verstandes (eigentlicher: Sinnlichkeit in unendlicher Potenz, welche immer = 1. bleibt). Nun ist es aber noch nicht genug mit diesem unendlichen Selbstmultipliciren der Sinnlichkeit, sondern das unendliche Selbstmultipliciren soll noch einmal unendlich selbst multiplicirt werden und die Potenz der Vernunft hervorbringen!!! Warum das nicht noch einmal und aber einmal geschieht, ist nicht einzusehen, denn die Abgeschmacktheit der Procedur ist unendlich. Es geschieht aber in der That noch einmal; denn die *Potenz der Seligen*, welche höher liegt, als alle übrige Potenzen, ist nach den vorher gegebenen Elementen ein unendliches Selbstmultipliciren des unendlichen Selbstmultiplicirens des unendlichen Selbstmultiplicirens der Sinnlichkeit = 1. Durch diese überschwengliche Potenz hängen nun (S. 33.) alle übrigen Potenzen zusammen, in ihr ist die Potenz des Ewigen unendlichmal enthalten u. s. w., sie ist eigentlich die Minerva (S. 5.), welche aus dem Gehira des rohen Jupiters Schelling entsprang. Das Potenziren überhaupt ist die Glorie der neuen Philosophie; von ihr umgeben sagt Hr. E.: „Wir stehen auf den Köpfen der Alten in eben dem Sinne, wie die weisere Minerva aus dem Gehirn des rohen Jupiters entspringt.“ Das Potenziren der modernen Philosophie ist ein Zwitterthun zwischen Scholastik und Mathematik, welches man aber nirgends scharf ins Auge fassen kann, ohne die Unfruchtbarkeit desselben einzusehen. Rec. will hier beyläufig bemerken: der Schein, welcher sich über die *Schelling'sche* Naturphilosophie verbreitet, und ihr in den Augen vieler schätzbaren Männer ein besondres Verdienst giebt, liegt darin, daß der unbestimmte Cha-

rakter einer *potentia* im *Galenischen* und scholastischen Sinn (unbestimmte intensive Größe z. B. Kraft) vermischt wird mit dem bestimmten mathematischen Sinn einer *Potenz*, welche Vermischung nicht angeht, und daß man nun glaubt, das Unbestimmte auf Bestimmung durch Zahl gebracht zu haben. Was kann z. B. gewonnen werden für die Erklärung der einzelnen Erscheinungen der Natur, wenn man der Natur eine unbestimmte Productivität (*potentia productiva*) beylegt? Alles wird darauf ankommen, die einzelnen Producte durch Erfahrung kennen zu lernen, und diese Erfahrungskennntnis wird weder größer noch kleiner durch jené vorausgesetzte Productivität. Dem einzelnen Organismus liegt ohne Zweifel ein Organisirendes (als *potentia*, *δυναμις*) zum Grunde; aber aus diesem Organisirenden wird sich nie ein einzelner Organismus construiren lassen, wir erkennen ihn nur durch Erfahrung. Für jeden Mechanismus wird ohne Zweifel ein gewisses Gewicht und Gegengewicht, ein Druck und Gegendruck erfordert, der ihn in Bewegung setzt, dies Gewicht ist als Gewicht immer ein Gleiches, das Uebergewicht in der Duplicität der Bewegung und Ruhe, und wirkt nur nach Maaßgabe des Gegengewichts des Räderwerks verschieden. Werde ich aber durch die Erkenntnis, ein Gewicht wirke auf ein Räderwerk, dieses Räderwerk selbst kennen lernen, ohne es auseinander zu legen und empirisch seine Construction zu erforschen? Rec. kann daher nicht mit Hr. E. behaupten, *Schelling* habe die Wahrheit seines Systems durch die *That* bewiesen; es ist vielmehr in diesem Systeme nichts *gethan*, als, wie Hr. *Fries* sagt, die *Erfahrung* in einer andern Sprache *wiedererzählt*. Indem aber das Wort *Potenz* auch einen mathematischen Sinn hat, und es möglich ist, mathematische Reihen von Potenzen in bestimmten Verhältnissen zu bilden: so scheint durch ein Ueberspringen von dem Scholastischen zum Mathematischen für die Erkenntnis etwas gewonnen zu seyn. Dieser Gewinnst aber ist Täuschung. Nur gleichartige Größen, welche als Ganze aus kleineren, als Theilen, entstehen, lassen sich in einer mathematischen Reihe ordnen, keine dynamischen Größen; das Mehr und Minder der Productivität bleibt immer ein Unbestimmtes, und führt mich nicht zum bestimmten Product; das Mehr und Minder des Organisirenden ist ein Unbestimmtes und lehrt mich keinen bestimmten Organismus kennen; das Mehr und Minder eines Gewichts und Gegengewichts ist ein Unbestimmtes und giebt mir keine Einsicht von einem bestimmten Räderwerk. \*Uebrigens wird auch die Voraussetzung eines allgemeinen Organismus der Natur und eine Deduction des Mechanismus aus ihm nicht neu seyn, wenn man sich an *Leibnitz* erinnert.

(Der Beschluss folgt.)

JENA u. LEIPZIG, b. Frommann: *Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie*, von G. S. A. Mellin, Mitinspector der reformirten Kirchen und Schulen in der Magdeb. Inspection u. zweytem Pre-

Prediger der deutsch-reform. Gemeinde zu Magdeburg. *Fünften Bandes erste Abtheil.* 1802. *Zweyte Abtheil.* 1803. 858 S. gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Dieses nützliche Werk, an dessen vor uns liegendem *fünften* Bande man keinen Mangel an Fleiß und Beharrlichkeit wahrnimmt, wird nun wahrscheinlich mit einem *sechsten* nur halb so starken Bande beschloffen werden. Jener fängt mit dem Begriff *Recht* an, und endigt mit *Vernunftwissenschaft*. Die Artikel, welche eine größere Ausführlichkeit erforderten, sind: *Recht, Reflexion, Regel, Regressus, Reich, Religion, Ruhé, Satz, Schein, Schema, Schluss, Schönheit, Schwärmerey, Seele, Selbstbewustseyn, Sinn, Sinnesart, Sinnlichkeit, Skepticismus, Specificationsgesetz, Spiritualismus, Strafe, Substanz, Synthetisches Urtheil, Teleologie, Theilbarkeit, Theismus, Theologie, Transcendental, Traum, Triebfeder, Typus, Unendliches, Ursache, Urtheil, Urtheilskraft, Veränderung, Vernunft, Vernunftbegriff*. Es ist schon bey der Anzeige des *ersten* Bandes bemerkt worden, daß Hr. M. sich nicht blofs auf Auszüge aus *Kants* Schriften und einen erklärenden Commentar, der sich lediglich an seinen Text hielte, einschränkt; sondern auch oft auf die Meynungen und Urtheile anderer berühmter Philosophen, die über dieselben Gegenstände geschrieben haben, Rücklicht nimmt, um entweder die Kantischen Behauptungen durch sie zu bestätigen und in ein helleres Licht zu setzen, oder die in ihnen aufgestellten verschiedenen Vorstellungen und Ansichten durch die Kantischen zu berichtigen und zu widerlegen. Diese Methode ist auch hier nicht selten befolgt worden. Wir haben mehrere Artikel durchgelesen, und wenig gefunden, wobey etwas zu erinnern wäre. In *Revolution* zu Ende heist es z. B.: *Kant* habe die Frage: ob andere Mächte das Recht hätten, sich zum Besten eines durch Aufruhr vertriebenen Oberhauptes in ein Staatenbündniß zu vereinen, um jenes vom Volk begangene Verbrechen nicht ungeahndet zu lassen, und die von demselben durch Revolution zu Stande gebrachte Verfassung in ihre alte mit Gewalt zurückzubringen, als zum Völkerrecht gehörig, nicht beantwortet, und Hr. M. entscheidet diese Frage verneinend. Daß auch *Kant* die Frage so entschieden haben würde, folgt aus dem dritten der von ihm (Rechtsl. II. Th. 2. Abschn. S. 217.) aufgestellten Elemente des Völkerrechts, welches hier hätte angeführt werden können: „daß ein Völkerbund, nach der Idee eines ursprünglichen gesellschaftlichen Vertrages, nothwendig sey, sich zwar wechselseitig nicht in ihre einheimischen Missethätigkeiten zu mischen, aber doch gegen äussere Angriffe zu schützen.“ Das bey der Begriffsbestimmung von *Sättigung* angeführte Beyspiel, daß, wenn man ein angenehmes Buch *auf einmal* durchlese, gemeiniglich Ekel darauf folge, man habe sich also daran gesättiget, scheint uns doch nicht ganz passend, wenigstens nicht gehörig bestimmt und durchgeführt zu seyn. Es ist auch nicht gerade und im eigentlichen Verstande Ekel zu

nennen, was wir empfinden, wenn wir uns mit Speisen gesättiget haben, und nicht mehr essen können und mögen. In dem Art. *System* hätte auf die Classification der Systeme nach den drey verschiedenen Schlussarten und die Natur eines jeden dieser drey Systeme, des kategorischen, hypothetischen und disjunctiven, Bedacht genommen werden sollen. Alles bleibt blofs bey dem Allgemeinen stehen. Auch der Art. *Transcendental* würde manche nähere Bestimmung erhalten haben, wenn dem Vf., noch vor dem Abdrucke der *zweyten* Abtheilung, *Friesens* Reinhold, Fichte und Schelling (Leipzig, Reinicke. 1803.) bekannt geworden wäre.

### P Ä D A G O G I K.

WIRZBURG, in d. Riener. Buchh.: *Die Revision des gesammten Erziehungswesens* in einem leichtern und kürzern Zuschnitt ohne Nachtheil des haltbaren Urstoffes auch mit ergänzenden Zusätzen versehen. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. 1801. 291 S. *Drittes* Heft. 1803. 126 S. *Dritten* Bds. *erstes* H. 110 S. *Zweytes* H. 134 S. *Drittes* H. 211 S. 8. (Jeder Bd. 1 Rthl. 8 gr.)

Ueber die Einrichtung und den unbedeutenden Werth dieses Werks, durch welches Hr. Pfarrer *Friedrich* besonders zur Absicht hatte, das größere Revisionswerk für Katholiken brauchbar zu machen, haben wir schon bey der Anzeige der vorhergehenden Hefte (A. L. Z. 1800. Nr. 180.) unsere Meinung geäußert. Hier findet man *Villaume's* drey Abhandlungen von den Trieben und Fertigkeiten (2. B. 2. H.) und von den Unzuchtstünden (2. B. 3. H.). Dann folgende Aufsätze: über die Erfordernisse der Aelteren zur zweckmäßigen Erziehung ihrer Kinder, nach *Campe, Unzer* und *Uden* (3. B. 1. H.); über die Bildung des Körpers; über die äussere Sittlichkeit der Kinder (nach *Villaume*); über das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Strafen und Belohnungen für die Jugend, nach *Campe* (H. 2.); und (H. 3.) über die Erziehung durch Hauslehrer, nach *Crome*; über Unterricht überhaupt und insbesondere in Sprachen, nach *Trapp*.

MANNHEIM, b. Löffler: *Selbstgespräche einer Mutter über Kinderpflege und Erziehung*. Herausgeg. von K. D. Reimold, reform. Prediger zu Obereicholzheim. Mit (einem) Kupfer. 1803. 141 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Selbstbetrachtungen, welche einer über ihre heiligsten Pflichten nachdenkenden Frau in den Mund gelegt werden, betreffen die jugendliche Erziehung in den frühern Perioden vom ersten Augenblick des Daseyns an, und enthalten so viel gut Gedachtes und gut Gesagtes über dieselbe, daß wir eine Fortsetzung dieses ächten Hausbüchleins, welche sich nach und nach über alle wichtigen Punkte der älterlichen Sorgfalt verbreiten soll, wünschen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. April 1804

## PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, in d. Walter. Kunst - u. Buchh.: *Die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie*, von C. A. Eschenmayer u. I. W.

(Bechluss der in Num. 106. abgebrochenen Recension.)

Die Schelling'sche absolute Identität von Form und Wesen, von Erkennendem und Erkanntem, wird von Hn. E. als der höchste Standpunkt der Speculation angegeben. Aber damit das Erkannte im Absoluten ein integrierender Theil des Erkennenden werde, muß die intellectuelle Anschauung in doppelter Function, einmal über das Absolute hinausgehen und „gleichsam die *Kehrseite* desselben“ anschauen; das andere mal aber auf dem Punkt des Absoluten selbst stehen bleiben; ja Schelling selbst, der diesen Standpunkt zuerst bezeichnete, mußte (wahrscheinlich bewußtlos) schon darüber hinausgehen. (S. 45. 46.) Wir können uns dies, durch ein Gleichniß erläutern. Schon Aristoteles, bemerkt, *Eth. ad N. I.*, 13., Leib und Seele verhielten sich vielleicht zu einander, wie das Convexe und das Concave. Beide bedingen sich gegenseitig; mit der Concavität versteht sich von selbst eine Convexität; mit der Schelling'schen concaven Seite des Systems und seiner *Einsicht*, versteht sich von selbst die Eschenmayer'sche convexe Seite und seine *Ausicht*. Diese Ansicht genießen wir von der *Potenz des Seligen* aus, die *jenseits* des Absoluten liegt, während das letztere im *Diesseits* befangen ist. Es giebt ein eigenes Vermögen, welches die Potenz des Seligen in sich faßt, die *Seele*. (S. 31.) Sie ist auch die Potenz des Seligen selbst. (S. 50.) Dadurch stehen die Sachen nun auf folgende Weise. „Es giebt eine Quadruplicität der Potenzen, 1) Seele, 2) Vernunft oder Wille, 3) Verstand, 4) Sinnlichkeit. Das Zugleichseyn und Ineinanderwirken dieser Viere ist das System der Individualität. (S. 51.) Es giebt eine Potenzirung (Vermehrung), der Seele zur Unsterblichkeit, und eine Depotenziirung der Sinnlichkeit zum Tode. (S. 58.) (Wurzel der Sinnlichkeit wäre also der Tod.) Die Ewigkeit der Vernunft hält die Mitte zwischen der Sterblichkeit des Leibes u. der Unsterblichkeit der Seele“, ihr Zustand ist der Zustand einer ewigen Agonie, diese Agonie ist für das *Leben* absolut, denn das *Leben* selbst ist nur der mittlere Exponent von Tod und Unsterblichkeit. „In die Vernunft läßt sich *Etwas* nieder von unsterblicher Abkunft, und wird empfangen von *Etwas* aus der Abkunft des Todes. Aber beide Dinge sind *feindlich* gegen einander.“ (S. 47.) Hieraus, entspringt ein *Lebens- und Vernunftkrampf*.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

ohne diesen Krampf giebt es nur Unsterblichkeit und Tod, doch beide ohne Vernunft und Leben, denn die Vernunft ist nicht einmal fähig, das Etwas von unsterblicher Abkunft in sich zu empfangen, sondern nur der Tod. Die beiden feindlichen Principe selbst, die Unsterblichkeit und der Tod, sind die beiden unveränderlichen Postulate, welche die Nichtphilosophie der Philosophie darbietet. (S. 59.) Sie werden vorausgesetzt schon durch den ersten Willens- und Erkenntnißact. Wille aber und Vernunft sind Ein und Ebdasselbe. Das *Absolute*, als *letzte* Stufe der Erkenntniß, heißt *Vernunft*; als die *erste* Stufe des Handelns *Wille*. Beide aber, congruiren im *Ewigen*, in welchem sich Freyheit und Nothwendigkeit durchdringen. (S. 88.) Wie können sie sich aber durchdringen, wenn die eine von jenseits, die andre von diesseits kommt, wenn dies der Hauptgegensatz ist, über den man nicht hinauskommt (S. 54.); wie können die Freyheit, das *Geschenk* der unsichtbaren, und die Nothwendigkeit, die *Gabe* der sichtbaren Welt, sich im Absoluten = Vernunft, = Willen, einverleiben? Congruiren sie, als Entgegengesetzte, in demselben Punkt, so werden sie sich beide aufheben, sie werden seyn = 0 = dem Nichterkennen und Nichtswollen. Und wenn Hr. E. sagt: „die göttliche Flamme schlägt ein in die sichtbare Welt und zündet das Licht der Vernunft an, das sich frey nach allen Seiten in ein Universum einbildet, aber das Licht wird getrübt durch die blinde Nacht der Nothwendigkeit;“ so entsteht die Frage: woher diese Nacht und ihre Blindheit? Warum schlägt jenes Licht in sie ein? Warum wird das Licht durch die Nacht gezwungen, nach bestimmten Richtungen und Gesetzen zu strahlen? Soll das Licht der Logos des Systems seyn, der in ihm alles erschafft, so fragt sich: woher die Finsterniß? Ist aber die Finsterniß nöthig neben dem Licht, so steht es sehr schlecht um die Einheit des Systems, um deren willen doch alle Potenzirungen, Indifferenzirungen und Einverleibungen vorgenommen werden. Man hat neben dem Princip des Guten, auch das Princip des Bösen nöthig, neben Gott auch den Teufel, und dieser letztere muß dem göttlichen Wirken die nöthige Resistenz geben, damit in der sichtbaren Welt das Absolute der Vernunft mit seiner Indifferenz von Wollen und Erkennen, von Freyheit und Nothwendigkeit, zu Stande komme. Ja sogar fehlt ohne den Teufel (das Princip des Bösen) die dritte Person in der Dreyeinigkeit Gottes.

- Ueber die Potenz des Seligen, die Seele, hinaus liegt nämlich noch Etwas nach Hn. E.: die *Gottheit*. In Gott schließten sich alle Potenzen, sowohl diejeni-

gen

gen diesseits des Absoluten, als diejenigen jenseits desselben. So wie der Glaube das *Begrenzende* uners Vernunftsystems ist, so ist Gott wiederum das *Begrenzende* des Glaubens. „So wie das Object nur eine der unzähligen vielen Modificationen unrer Vernunft ist, so ist unse Vernunft selbst nur eine der unendlich vielen Modificationen in Gott.“ Nun aber ist Gott jenseits des Absoluten, und die Sprache ist jenseits desselben keines Ausdrucks mehr fähig, es tritt also das Symbol (bildliche Darstellung) an ihre Stelle. „Man erfaunt, wie tiefinnig sich dies Symbol in der *Dreyeinigkeit Gottes* ausdrückt.“ (S. 36.) Der *Vater* bezeichnet die Potenz des Seligen, der *Sohn* das Ewige der Vernunft; und der *Geist* das Unendliche des Verstandes. Der *heilige Geist* vermittelt das Gute und Böse in uns. (S. 37.) Da nun die Tugend ein Erbtheil des Himmels, das Laster ein Erbtheil der Hölle ist; so vermählt der heil. Geist uners Vfs. Tugend und Laster, den Himmel und die Hölle. Mit der Hölle wird auch der Teufel in die philosophische Dreyeinigkeit aufgenommen. Er ist unumgänglich nothwendig; denn sollte er fehlen: so hätte der heilige Geist nichts zu thun, und man könnte die dritte Person der Gottheit füglich entbehren. Rec. ist über diese gewaltige Ketzerey erstaunt. So wie ehemals ein theologisches, ist jetzt die Dreyeinigkeit ein philosophisches Geheimniß, und da Hr. Schelling schon längst den orthodoxen Lehrbegriff festsetzte, da er in seiner absoluten Vernunft alles Eins seyn läßt, schlechterdings nichts vermittelt und vermählt, und sogar, wie Hr. E. S. 90. anführt, die Tugend aus der Vernunft ausgeschlossen hat; wie kann Hr. E. ein Schisma in der neu-philosophischen Kirche veranlassen? Wie kann er mit arianischen, schon zu Nicäa verdamnten Irrlehren über die Trinität gegen die *Hörmouste* des heil. Athanasius Schelling hervortreten? Wie kann er sich auf *Offenbarung* berufen, durch welche die Postulate alles Philosophirens (Nothwendigkeit und Freyheit, Sinnliches und Ueber Sinnliches, Natur und Gott) vorhanden sind, welche sich durch die Speculation weder aufgeben, noch durch Construction hervorbringen lassen? Ungeachtet des frommen Scheins von *Schellingischer* Orthodoxie, den sich Hr. E. giebt, wird ihn jedes ökumenische Concilium von Schellingianern mit dem Anathema belegen.

Unter häretischer Vf. wagt S. 65 fg. einen unglücklichen Versuch, dem Schellingischen Systeme in Absicht der Entstehung der Differenz zu Hülfe zu kommen. Nach Anführung einiger Stellen aus den Schellingischen Schriften, welche zum Theil das Problem zurückziehen, zum Theil seine Auflösung sehr unbefriedigend versuchen, wird das Problem von dem Vf. bestimmt aufgestellt: „Wenn ich mit *Schelling* die Vernunft als die absolute Identität, und diese als die letzte Gränze aller Speculation, welche sich außer aller Differenz und Indifferenz befindet, anerkenne, und annehme, daß in dieser Identität aller Unterschied des Wesens und der Form, des Denkens und Seyns u. s. w. =  $\frac{1}{\infty}$  ist, so fragt sich, wodurch

wird denn aus dieser Identität der erste Gegensatz oder die erste Duplicität hervorgerufen, oder was ist denn überhaupt das Bestimmende der Differenz, sie sey nun bloß ideell oder auch reell? Liegt das Bestimmende in der absoluten Identität, so wird sie offenbar dadurch getrübt; liegt es außer ihr, so ist der Gegensatz absolut u. s. w.“ Hr. E. giebt folgende Lösung: „Das Absolute hat nur einen Werth für das Erkennen und Wollen, oder für die sichtbare Welt; für den Glauben oder für die unsichtbare Welt verichwindet dasselbe. Es bildet sich mithin ein Gegensatz, wovon Denken und Seyn, Endliches, Form und Wesen zusammen nur ein einzelnes Glied constituiren, das andere aber über die Vernunft selbst hinaus liegt. Die absolute Identität ist das Allumfassende aller Differenzen in der Sinnen- und intellectuellen Welt; aber alle diese Differenzen formiren in dem höchsten Gegensatz selbst nur einen einzelnen Factor. Dieser Gegensatz fällt nicht mehr in den Kreis der philosophischen Speculation, sondern ist nur durch die Offenbarung Gottes vorhanden. Ein merkwürdiges Resultat! Die Schellingische Philosophie soll in sich wahr seyn, aber ihr widerspricht eine *unmittelbare* göttliche Offenbarung (S. 77.); es ist eigentlich kein Fehler in ihr, es *scheint* nur einer in ihr zu seyn, und dieser scheinbare Fehler kommt von Gott. *Natürlich* und *vernünftig* ist alles Eins, aber *übernatürlich* und *übervernünftig* ist alles Zwey. Wie kann doch durch das Uebervernünftige in das Vernünftige etwas *Unvernünftiges*, die *Differenz*, kommen? Sie kommt aber auch nicht hinein für die Speculation; sondern diese wird dadurch aufgehoben, d. h. die Schellingische Philosophie, das Schellingische System wird dadurch aufgehoben; nicht corrigirt. An die Stelle des *Monosophismus* tritt ein neuer höchst seltsamer *Diosophismus*.

Wir wollen das mathematische Gleichniß aus der Lehre von den Kegelschnitten übergehen, wo Hr. E. S. 31. die Stufenfolge von dem Endlichen bis zu Gott durch Asymptoten und Tangenten deutlicher machen will, ja sogar S. 53. von der *Asymptote einer Potenz* (12) redet. Aus diesem Beyspiele, scheint es, soll sich ergeben, wie eine Reihe von Unendlichen möglich ist, worin der Unendlichkeit ungeachtet, kein Glied das nächst-höhere erreichen kann. Hätte Hr. E. doch eine Zeichnung davon entworfen, oder auch nur in Worten dicitirt! Denn nun macht jeder Leser, der sie versuchen will, einen andern Entwurf, und manche mögen verzweifeln an der Möglichkeit einer Construction „des mathematischen Bildes; das in Hinsicht seiner Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.“ Wir wollen ferner den Widerspruch übergehen, daß (§. 19. u. 28.) die Vorstellung auf der ersten Stufe als Einheit dargestellt wird, die auf der zweyten Stufe (des Verstandes) als Duplicität aus einander geht, und sich auf der dritten Stufe (der Vernunft) in Triplicität verknüpft; und daß doch (§. 36.) die Vorstellung etwas von *drey* Seiten auffaßt, welches im Begreifen (als der zweyten Stufe) nur noch *zwey* Seiten hat, und sich in der Idee (als der dritten Stufe)

Stufe) vollends auf eine einzige Seite zusammenzieht. Bloß folgende Bemerkungen mögen hier noch ihren Platz finden.

Beginnt alles Erkennen und Philosophiren mit der Voraussetzung eines unbegreiflichen Gegensatzes, welcher in der menschlichen Individualität auf eine geheimnißvolle Weise vereinigt ist; so ist dieß der Gegensatz zwischen Naturmechanismus und Freyheit, wie Jacobi ihn nennt, und wir müssen mit ihm behaupten: es gebe ein Gebiet einer dem Menschen unüberwindlichen Unwissenheit, das Bewußtseyn dieses Nichtwissens sey der höchste im Menschen, der Ort dieses Bewußtseyns sey der dem Wissen unzugängliche Ort des Wahren. Mit dieser Annahme muß aber zugleich eine Schelling'sche intellectuale Anschauung des Absoluten, als einziges Organ der Wahrheit, zum bloßen Schatten werden, und Hr. E. sucht sehr unbehutsam dem Schelling'schen Systeme durch Mittel zu helfen, welche dasselbe unfehlbar zerstören. Ueberhaupt ist es undenkbar, das Hr. E. sich noch für einen Anhänger Schellings halten kann, wenn er z. B. S. 80. behauptet: „Die Totalität der Seele in der Differenz mit dem Leibe als bloße Wechselformen der Vernunftlichkeit darstellen, heißt die Philosophie zu einem Märchen machen.“ Bekanntlich wird die Differenz des Leibes und der Seele von Schelling als eine Erscheinung angesehen, welche im Absoluten (der Vernunft, nicht, wie bey Hn. E., S. 80., in der Seele) verschwindet.

Es läßt sich bey der Lectüre dieses Buches sagen: die sichtbare Inspiration desselben stammt von Schelling, die unsichtbare von Jacobi. Zum Beweise der letztern erwäge man folgende Stellen: „Der höchste Moment des Erkennens geht in Andacht und Glauben über. Man will da begreifen, wo das Nichtbegriffenwerden die Natur des Dinges selbst ist, und wo ohne diese Unbegreiflichkeit das Begreifliche selbst nicht möglich wäre. Wie der Begriff die Seele des Dinges ist (auch schon bey Plato und Spinoza), so ist die Idee die Seele des Begriffs, die Vernunft die Seele der Idee, der Glaube die Seele der Vernunft, und die Offenbarung Gottes die Seele der Seele. Gott ist der Vernunft ganz un erreichbar, und doch ganz offenbar im Glauben. Jeder fühlt in seiner Brust die Nähe Gottes und sinkt in stummer Anbetung nieder. Es liegt (dagegen) ein geheimes Schauder in unsrer Seele, vor dem Gott, der sich in unserm Wissen ausgebiert, die Knie zu beugen, und gleichsam seine eignen Ideen anzu beten.“ — Der Glaube ist der horizontale Stand, das Gewissen ein gleichmäßig vertheiltes Gut der Menschheit. Begriffe und Ideen verlieren in ihm (dem Gewissen) ihren Werth, und die Demonstration schweigt, wenn jenes befehlt. Es ist das Vermögen, welches aus von der Offenbarung Gottes, von seinem heiligen Schauen unter die Menschen unterrichtet. Der Glaube, indem er die Grenzen des Erkennens bezeichnet, und ein Diesseits (der Nothwendigkeit) und ein Jenseits (der Freyheit) unterscheidet, wovon die Vernunft selbst nur ein Vermitteltes ist, beschreibe zugleich auch die Gränze der Beweise. Wenn die Speculation sich ihre Gränzen selbst

aufgäbe, so müßte sie darüber hinausgehen, welches absurd ist. Die Behauptung jenes Diesseits und Jenseits, als eines Gegensatzes, über welchen nicht hinauszukommen, und daß die Vernunft nur ein Vermitteltes desselben sey, ist daher kein Product der Speculation; jene Behauptung ist vielmehr ein Resultat von der Aufhebung der Speculation durch den Glauben. Für das Diesseits ist die Vernunft absoht, und bis dahin begleitet sie auch die Speculation in alle ihre Tiefen; für das Jenseits, welches uns der Glaube offenbart, hört die Absolutheit der Vernunft auf. Dergestalt thronet der Glaube (als ein höheres, von Beweisen Unabhängiges, unmittelbar durch Offenbarung Wissendes) über den Ideen und die Religion über der Philosophie. Er lebt in dem Unerkennbaren. Seine, der Andung und Andacht, Quelle ist die Seele unmittelbar, ihr reinsten, von aller Sinnlichkeit (befreyter) und mit keiner Einbildung vermischter Ausdruck. Der wahre Geist der Theologie sieht den Glauben außerhalb der Erkenntnisphäre, und kann nie zugeben, daß er als ein für die Philosophie auflöslisches Problem dargestellt werde. Ihr eigentliches Verhältniß zur Speculation ist ein Beweisfordern der ersten, und ein beständiges Beweisgeben der letztern. — Sobald jene aufs Beweisgeben sich einläßt und der Speculation das Beweisfordern zugeht, so ist sie verloren... — Die Theologie ist die Wiederherstellerin der Nichtphilosophie, aber sie ist es nur dann, nachdem die Speculation ihren vollständigen Kreis durchlaufen hat.“ — Aus den angeführten Stellen wird man zugleich die Schreibart des Vfs. kennen lernen.

Wie passen aber diese Stellen zu dem Uebrigen, oder, was dasselbe heißt, wie fügen sie sich zu dem Schelling'schen System, und welcher Gestalt wird dieses zum Mittelgliede zwischen natürlicher und künstlicher Theologie, zwischen einem Glauben dießseits der Speculation und einem Glauben jenseits der Speculation? Die speculirende Vernunft träumt nur, der Glaube hebt sie auf (S. 57.) und hilft ihr aus dem Traum. Der Traum ist das Mittelglied zwischen Einschlafen und Erwachen; der natürliche Glaube ist Abend, die speculative Philosophie Nacht und Träumen, der philosophische Glaube das Erwachen am Morgen. Was ist nun Gott, woran, nach Hn. E., der erwachende philosophische Glaube glaubt? Er ist jenseits des Absoluten (S. 53.), also keine Vernunft, denn die ist nur dießseits des Absoluten; er ist auch keine Substanz, denn Substanz und Causalität gehören zur Verstandesform; einen substantiellen Gott annehmen, heißt falscher Deismus (§. 49.); Gott ist (S. 53.) die Asymptote der Potenz des Seligen, welche durch den Glauben nicht erreicht werden kann, und „nicht nur außerhalb der sichtbaren, sondern auch außerhalb der unsichtbaren Welt liegt.“ Die sichtbare Welt ist die Sphäre des Erkennens, die unsichtbare Welt die Sphäre des Glaubens, und da es nun außer diesen beiden Sphären, als dem von der Philosophie postulirten Gegensatz, keine andere mehr giebt: so ist Gott weder im Sichtbaren noch im Unsichtbaren. Er kann also weder erkannt noch geküßt werden; jenes nicht, weil er außerhalb dem Sichtbaren, dieses nicht,



nicht, weil er außerhalb dem Unsichtbaren ist; denn der Glaube ist „ein Erkennen oder vielmehr ein Anschauen einer unsichtbaren Welt“ (S. 42.). Ferner: womit wird geglaubt? Nicht mit dem *Verstande*, nicht mit der *Vernunft*; denn „es giebt weder einen Verstand noch einen Vernunftglauben.“ Also mit der *Seele*. Was ist denn die Seele? Der Inbegriff des Seligen (S. 31.), die Potenz (Product) desselben (S. 50.), das Vermögen der Seligkeit (S. 78.), nicht Verstand, nicht Vernunft, als welche sich nebst der Allheit, dem unendlichen Erkennen und dem Absoluten an ihr und in ihr absondern, und (wie bey *Spinoza*) ihre verschiedenen Erscheinungen bilden, die bald Vernunft, bald Verstand, bald Sinnlichkeit genannt werden. Die Seele unterscheidet sich nur der Potenz nach von dem Leibe, ja der Leib selbst ist nur ihre tiefste *Contraction*. Mit dieser Seele, „welche selbst eine Erscheinung in Gott ist“ (S. 80.), wird an Gott geglaubt. Alles ist Seele und Seligkeit; aber, Gott ausgenommen, alles auch Unseligkeit; denn nur die Totalität der Seele ist Seligkeit (S. 79.) Welche *Frömmigkeit*, *Andacht*, *Entzückung*, *Anbetung* (S. 50.) soll sich hieraus gestalten? Was Hr. E. S. 42. u. 44. sagt: daß der Glaube in allen Menschen gleich sey; daß der Philosoph sich keines bessern rühmen könne, als der Laye; daß die Theologie die Wiederherstellerin der Nichtphilosophie oder des Glaubens sey: ist schon längst vor ihm von *Kant* gesagt worden. Aber eigenthümlich ist unserm Vf. ein anderes Resultat. „*Schwärmerey* oder *Atheismus*“, heist es S. 17. „treten auf der Stufe der *Reflexion*, des *Verstandes*, hervor. Im *Ewigen* der Vernunft löst sich dieser Streit in Harmonie auf.“ Sie ist also eine Harmonie zwischen *Schwärmerey* und *Atheismus*, und in Wahrheit das Ziel, bey welchem Hr. E. anlangt.

Unter d. Aufschrift: GERMANIEN: Des *Paracelsus Spinofior's Absolutes Ey*. Oder das durch *Scharz* und *Ernst rectificirte Schelling'sche Identitätssystem*. Herausgeg. von *Ernst Polarch*. 1803. 128 S. 8. (8 gr.)

Nur für Kenner der Schelling'schen Naturphilosophie und seines Identitätssystems kann diese Schrift Interesse haben. Die Verehrer desselben mögen selbst zusehen, ob der Vf., der die absolute Nichtigkeit dieses Systems dargehan zu haben meynt, mit gültigen Gründen diese Behauptung unterstützt habe. Die Paragraphen der Schrift heben mit Stellen aus der Zeitschrift für speculative Physik an. Es scheint, daß der Vf. dem Sinne dieser Stellen nichts entzogen habe, indem er das höchste Princip dieses Systems, die absolute Identität, ein *Ey*, und zwar das *absolute Ey* nennt. Die Schrift beginnt mit der Erklärung: „Ich nenne *Ey* das absolute *Ey*, oder das *Ey*, in dem es als totale Indifferenz des Subjectiven und Objectiven gedacht wird.“ Die Vertheidigung und Aufklärung des Schelling'schen Systems geschieht in Form eines Gesprächs zwischen *Spinofior*, dem Vertheidiger, und *Polarch*, dem Gegner desselben. Um dem Leser einen Begriff von der Manier des Vfs. zu geben, so möge

folgende Stelle hier stehen, die mit jener Erklärung des absoluten *Eyes* zusammenhängt. *Spinofior*: „Wie man überhaupt dazu gelangt, das *Ey* so zu denken, muß hier kurz angezeigt werden. Man gelangt dazu durch die Reflexion auf das, was sich in der Philosophie zwischen Subjectives und Objectives stellt, und was offenbar ein gegen beide *indifferent* sich Verhalten des seyn muß. Unter Denken des *Eyes* ist jedem anzumuthen. Um es als absolut zu denken, um also auf den Standpunkt zu gelangen, welchen ich fordere, muß vom Repräsentirenden (d. i. vom *Ey*, in wie fern es allen Anfang, das Absolute also, repräsentirt, demnach in wie fern es ein *Subjectives* ist) abstrahirt werden. Dem, welcher diese Abstraction macht, hört das *Ey* unmittelbar auf, etwas Subjectives (Repräsentirendes, Vorstellendes) zu seyn, wie es von den meisten vorgestellt wird. Ja das *Ey* kann selbst nicht mehr als etwas Objectives gedacht werden, da ja ein Objectives (ein Repräsentirtes) nur im Gegensatz gegen ein Subjectives (Repräsentirendes) möglich wird, von dem hier völlig abstrahirt ist. Ich will's noch verklärter aussprechen: wenn Sie davon wegsehen, daß das *Ey* repräsentirt, so können Sie's auch nicht ferner als solches setzen, welches sich (als ein *Object*, von dem alles anhebt) repräsentirt. Das *Ey* also durch jene Abstraction zu dem wahren *An sich*, welches (Anfichliche) eben in den Indifferenzpunkt des Subjectiven und Objectiven fällt. Das *Ey* ist dieser Indifferenzpunkt; in wie fern es weder den Anfang von Allen repräsentirt, d. h. Subjectives ist, noch auch sich selbst als so etwas, was allen Anfang vorstellt, repräsentirt; d. h. *Object* ist, — sondern so ein *punctum saliens*, das von freyen Stücken rechts und links, da und dort, vor Ihren Augen auseinander gehen wird. *Polarch*: Eine radicale Abstraction, ohne Zweifel! Wenn nun aber das *Ey* aufhören soll zu repräsentiren, so müssen auch Sie wohl aufhören davon zu wissen, und es bleibt also von Ihrem goldenen *Ey* nichts als eine leere Stelle zurück.“

## NATURGESCHICHTE.

HAMBURG u. MAINZ, b. Vollmer: *Dolomius* (sic) *Ueber die Philosophie der Mineralogie*. 1802. 151 S. 8. (12 gr.)

*Dolomius's* Schrift über die mineralogische Philosophie entwickelt eigentlich nur die Frage, in wie fern ein Bestandtheil eines Fossils für die Gattung charakterisirend wird. Sie erfordert einen Uebersetzer, welcher nicht allein vorzügliche mineralogische Kenntnisse besitzt, sondern sich auch an die oft verwickelte und dunkle Schreibart des Vfs. gewöhnt hat. Diese Uebersetzung ist in jeder Rückficht schlecht, oft sinnlos, wie folgende Beispiele zeigen: Umgang der Gattungen (*frequentation*, Vorkommen), verfallendes Princip (*principe constituant*, Bestandtheil), der Katalog Raab, Hartstein (*gangue*, Gangart). Rec. würde ohne Mühe eine Menge ähnlicher Beispiele hinzufügen können, wenn es nöthig wäre.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. April 1804

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

1. LEIPZIG, b. C. G. Schmidt: *Ueber das Bürgerrecht der Juden*, von C. L. Panikow, übersetzt von einem Juden. 1804. 168 S. 8 (12 gr.)
2. BERLIN, b. J. W. Schmidt: *Wider die Juden*. Ein Wort der Warnung an alle unfre christliche Mitbürger. Vierte unveränderte Auflage. 1803. 64 S. 8.
3. BERLIN, b. Schöne: *Für die Juden*. Ein Wort zur Beherzigung an die Freunde der Menschheit und die wahren Verehrer Jesu. Vom Kammer-Affessor und Professor Kosmann. 1803. 44 S. 8. (6 gr.)
4. BERLIN, b. J. W. Schmidt: *Erklärung an das Publicum über meine Schrift: Wider die Juden*, von C. W. F. Grattenauer, kön. Preuss. Justizcommissarius und Not. im Depart. des Kammergerichts, Ehrenmitglieder der naturforschenden Gesellschaft Westphalens. 1803. 45 S. 8.
5. BERLIN, b. Schöne: *Send schreiben eines Christen an einen hiesigen Juden*, über den Verfasser der Schrift: *Wider die Juden*. 1803. 30 S. 8.

Als der Herr von *Dohm* in neuerer Zeit zuerst wieder die Angelegenheiten der Juden zur Sprache brachte, ihr Verhältniß zum Staate, ihre mögliche bürgerliche Verbesserung u. s. w. untersuchte: so erklärten sich bald viele Gelehrte sowohl für als wider ihn. Der ganze Streit ward aber mit dem Ernst und der Würde behandelt, die eine so wichtige Angelegenheit des Staates, welche das Wohl oder Weh einer so großen Menschenmasse betrifft, verdient. Das trügliche Für und Wider ward gegen einander gestellt. Aber die Acten wurden nicht geschlossen, es erfolgte keine Entscheidung und man konnte diese Angelegenheit nur als einstweilen niedergelegt, aber noch nicht als abgeurtheilt ansehen. Die Wahrheit pflegt bey einer solchen Pause gewöhnlich nicht zu kurz zu kommen. Man konnte im Gegentheil voraussetzen, daß gute Köpfe, die sich in der Folge mit dieser wichtigen Angelegenheit *sine ira et studio* beschäftigen möchten, diesen gebahnten Weg betreten und leicht das Ziel erreichen würden. Dazu kam noch, daß durch die französische Revolution den Juden in einem so großen und cultivirten Theile Europens die Rechte und Pflichten der Bürger wirklich übertragen wurden, wodurch sich nun vieles aus der Erfahrung mußte erweisen lassen, was zu Anfang der Erörterung nur Hypothese war.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Alles kommt nach unfre Meynung auf folgende Untersuchungen an: liegt in der *Moral*, in der *Religion* oder in den *Vorurtheilen* der Juden etwas, was sie verhindert, gute Staatsbürger zu werden und alle Lasten und Pflichten derselben zu übernehmen oder nicht? Ist dieses Etwas wohl gar von der Beschaffenheit, daß sie dem Staate dadurch schädlich werden *müssen*? Ist diese Schädlichkeit so groß und so entschieden, daß sie dem Judenvolke die Verbannung aus unsern Staaten zuziehen müßte, oder können wir sie unter gewissen Beschränkungen dennoch ohne Gefahr dulden? Sollte dieses Schädliche ihrer Lehren und Vorurtheile nicht durch das Leben in cultivirten Staaten, durch die gereinigtere christliche *Moral*, welche sie sich aneignen, durch den Mangel an Kenntniß ihrer eigenen Schriften, gemildert oder wohl gar aufgehoben werden können? Sollte endlich nicht darauf zu rechnen seyn, daß durch eine gründliche Reform das Schädliche aus dem Judenthume herausgeschafft werden könnte, oder ist es so innig darin verwebt, greift es so tief in die Denk- und Handlungsweise der Juden ein, daß sie ihren Glauben durchaus ganz verlassen müssen, um geduldet werden zu können?

Nach Rec. innigster Ueberzeugung — und diese kann ein jeder Unbefangene, der mit gehöriger Kritik die bessern Werke über diesen Gegenstand studirt, sich verschaffen — liegt in dem *biblischen, ursprünglichen* Judenthume nichts geradezu Schädliches. Alles, was wir in moralischer und staatsbürgerlicher Rücksicht an den Juden zu tadeln haben, fließt aus dem *Thalmud* und dessen Commentaren, und dennoch behauptete noch der sel. Ritter *Michaelis*, gewiß ein kompetenter und nichts weniger als für Juden eingenommener Richter (im 19ten Thl. seiner orient. Biblioth.), daß auch dieser nicht ganz zu verwerfen sey. „Im *Thalmud*,“ sagt er, findet man die Meynungen verschiedener Rabbinen über einerley Sache angeführt, sie widersprechen sich und disputiren oft mit einander, da ist nun nicht gleich alles, was *Eisennenger* aus dem *Thalmud* buchstäblich anführt, Glaube und Lehre des ganzen jüdischen Volkes, nicht einmal des Theils, der an den *Thalmud* glaubt, sondern nur einiger Lehrer. Jeder vernünftige und mittelmäßig gelehrte Leser der Bergpredigt weiß das: sie ist der bösen *Moral* der *Pharisäer* entgegengesetzt, aber nicht aller, denn es gab auch besser denkende *Pharisäer*, daher findet man bey den Commentatoren, die das N. T. aus dem *Thalmud* und den Rabbinen erläutert haben, zwar Stellen angeführt, in denen die gottlosen, von Christi

H

„sto



„Isto bestrittenen Sätze stehen, aber auch wieder andere, die gerade Christi Moral, bisweilen fast mit eben den Worten, enthalten.“

Also auch dieser Stein des Anstosses ließe sich so ziemlich heben, und als etwas sehr wichtiges könnte noch hinzu, daß der Thalmud in einer — selbst den meisten Juden, die Hebräisch verstehen — ganz unverständlichen Sprache geschrieben ist, daß er aus zwölf großen Folianten besteht, und, um von gelehrten Juden verstanden zu werden, vielleicht mit zehn Commentatoren, deren jeder einige Folianten ausmacht, und von denen manche wieder ihre Commentatoren haben, verglichen werden muß. Ein solches Werk ist also für den großen Haufen nicht verfaßt, und die darin etwa verdeckten schädlichen Lehren können von demselben nicht directe daraus geschöpft werden. Einen Thalmud *in nuce*, eine Quintessenz desselben zum Behuf der Schulen, einen Katechismus, eine theologische Moral, kennen die Juden bis jetzt nicht. Religion wird bey ihnen nicht gelehrt. In ihren niederen Schulen wird nur Hebräisch gelehrt, wozu das A. T. zum Grunde gelegt wird. In den höhern Schulen wird zwar der Thalmud gelehrt, aber vorzüglich die Abtheilungen desselben, welche von den religiösen Ceremonieen und vom Mein und Dein handeln, und wegen der eben angeführten Schwierigkeiten, können in einigen Jahren kaum ein oder zwey Bände desselben gehörig erklärt werden. Wenige Juden, die nicht zu Rabbinen bestimmt sind, besuchen diese hohen Schulen, diese Schulen sind aus Deutschland, wo ehemals mehrere blühten, beynahe ganz verschwunden, und die noch vorhandenen sind ganz herunter gekommen. Was die Juden also nicht in ihrer Kindheit aus dem A. T. von ihrer Religion aufgreifen, das erlernen sie in der Folge nur durch Tradition, Beyspiel und Erfahrung. Bey wenigen, ja bey den allerwenigsten, trifft man also ein Judenthum an, wie es einige Thalmudisten lehren, die meisten kennen davon nichts als die äußern Gebräuche. Also der größte Theil der Vorwürfe, die man ihnen aus dem Thalmud macht, trifft sie nicht, da so wenig aus demselben in ihr practisches Leben übergehen kann. Rechnen wir dazu, daß so viele Juden jetzt unter Christen leben; allenthalben, wo es ihnen erlaubt ist, ihre Kinder in die christlichen Schulen schicken; so manche, selbst mit Hintansetzung des mosaischen Gesetzes, in christlichen Pensionsanstalten erzogen werden: so leidet es keinen Zweifel, daß sie sich die christliche Moral aneignen müssen.

Sollte indeß hierdurch auch die eigentliche Schädlichkeit unterdrückt werden: so ist dennoch gar nicht zu läugnen, daß das Judenthum sehr große Hindernisse in sich selbst hat, wodurch es ihm unmöglich gemacht wird, seine Anhänger zu eben so guten Staatsbürgern auszubilden als das Christenthum. Wenn wir nur bedenken, daß die Juden mehr Feyertage und zu andren Zeiten haben als wir, daß sie nicht alle Speisen genießen dürfen u. s. w., so wird schon daraus hervorgehen, daß sie dadurch vom Ackerbau, vom Militär-Dienst und von vielen

Gewerben abgehalten werden müssen. Aber ganz unüberwindlich sind, wie Erfahrungen uns gelehrt haben, diese Schwierigkeiten doch nicht; nur werden sie — so lange alles so bleibt wie es jetzt ist, — die Juden nöthigen, den Handelsstand jedem andern Stande vorzuziehen, sie werden ohne Prämien keine Handwerke lernen und ohne den härtesten Zwang keine Soldaten werden.

Rechnet man nun noch dazu, daß der Staat allerdings in Verlegenheit gerathen muß, wie er einen Theil seiner Mitglieder — ohne zu streng gegen dieselben und zu nachsichtig auf Kosten des bey weitem größern Theils der übrigen zu seyn — behandeln solle, deren Moral in mehreren Punkten zweifelhaft, deren Vorurtheile schädlich, deren Eidschwüre unter einigen Umständen verdächtig gemacht sind; ohne daß sie das Gegentheil unwiderleglich dargethan hätten: so scheint beynahe kein anderer Ausweg statt zu finden, als daß den Juden aufgegeben werde, ihr wahres Religions- und Moralsystem bekannt zu machen, daß solches von einer Commission untersucht und alles daraus ausgemerzt werde, was irgend zweydeutig ist, und daß sie eidlich verpflichtet werden, nach diesem gereinigten Systeme in ihren Schulen zu lehren und alles dem widersprechende daraus zu verbannen.

Freylich wäre es besser, wenn, bey so häufigen directen und indirecten Aufforderungen, die Juden dies schon längst von selbst gethan hätten, und dies gehört mit zu den räthselhaften Erscheinungen bey diesem Volke, die Rec. sich nicht zu erklären weiß. Ein großer Theil von ihnen, besonders unter den reichern oder gebildeteren, wollen es gar nicht laut werden lassen, daß sie Juden sind. Bey der Tafel greifen sie gewiß zu allererst nach Schinken, auf Promenaden sind sie des *Sonntags* die geputztesten und des *Sonntags* die einfachsten in der Kleidung, um nicht für Juden erkannt zu werden. Sie finden also offenbar selbst etwas Lächerliches, etwas mit der Aufklärung nicht vereinbares im religiösen Judenthume, das sie ohnehin in sich zerstört haben, und dennoch trotzen sie bey andern Gelegenheiten darauf als Juden zu erscheinen, ein eignes Corps auszumachen. Eben diese verzagte und doch kecke Klasse der Juden ist es auch, die den Haß so vieler Christen auf sich zieht, und dem rechtgläubigen Theile ihrer Nation sowohl als dem kleinen wirklich gebildeten Theile Unannehmlichkeiten in Menge bereitet. Seitdem ein *Mendelssohn*, *Friedländer*, *Herz* u. a. sich durch reelle Gelehrsamkeit — aber auch durch einen edeln Lebenswandel — ausgezeichnet, Liebe und Achtung erworben haben, treibt sich der große Haufen der sich so nennenden aufgeklärten Juden auf allen Märkten und an allen Straßenecken mit seinen Kenntnissen herum. Sie sind vorlaut, sprechen in den hochtrabendsten Sentenzen, urtheilen über alles ab, studiren philosophische Schriften auf Promenaden, um jeden vorübergehenden darauf aufmerksam zu machen, wie sie sich auszeichnen, wie sie nicht unter den großen Haufen zu vermengen sind, und daß sie wohl

wohl eben die Achtung verdienten, welche jene Männer sich erworben haben. Kommt nun noch ein Contract im Wandel, im Gewerbe u. f. w. dazu, treibt dieser *Philosoph auf der Promenade das Pfänderleihen in seinem Hause*: so muß er jedem Christen sehr zuwider werden. Dazu kommt, daß aus dieser Klasse, von denen gewiß viele eine liberale und christliche Erziehung genossen haben, noch keiner aufgetreten ist, der, so viel Rec. von ihnen weiß, sich auf irgend eine Weise durch Genie oder hervorstechende Kenntnisse ausgezeichnet hätte; daß hingegen diejenigen Juden, welche sich auf eine vortheilhafte Art bekannt gemacht haben, alle im orthodoxesten Judenthume erzogen wurden und ihre Bildung sich selbst und ihrem innern Bestreben sich das Bessere anderer Nationen anzueignen, ohne ihnen auch in ihren Fehlern gleichen zu wollen, verdanken.

Rec. könnte seine Gedanken, die er hier nur angedeutet hat, viel weiter ausführen, wenn er nicht fürchten müßte, die Gränze zu überschreiten, die ihm diese Blätter bestimmen. Er würde aber noch viel kürzer gewesen seyn, wenn er nicht geglaubt hätte, den Lesern und sich dadurch eine ausführlichere Anzeige der vorgenannten Schriften zu ersparen. Den Anfang machte Hr. *Paalzow* mit einer Schrift, von welcher die unter No. 1. angeführte die Uebersetzung ist. Er meint, daß derjenige, welcher sich auf das Raisonement der Philosophen nicht verlassen wolle, ihnen wenigstens doch *dann* glauben müsse, wenn dieses sich auf Geschichte und Erfahrung stützt. Um also sich und die Leser in den Stand zu setzen, das schwierige Problem aufzulösen: *ob die Juden zu Staatsbürgern aufgenommen werden sollten oder nicht*, geht er die Geschichte der Juden von ihrer Aufnahme in Aegypten bis zu unserer Zeit rhapsodisch durch, und durchsicht solche mit Raisonements, woraus denn zum Schlusse hervorgeht, daß die *Juden als Juden*, und so wie sie jetzt sind, nicht zu Staatsbürgern taugen, daß sie sich aber die dazu nöthigen Eigenschaften erwerben könnten, wenn sie bey einer gereinigten Moral — ohne gerade Christen zu werden — den Vorurtheilen und falschen Lehren des Judenthums entzagten.

Rec., der schon seine Meynung auseinander gesetzt hat, und ebenfalls annimmt, daß ein Jude, der strenge an den Gesetzen Mosis und *aller* Lehrer des Thalmuds hängt, nirgends, als etwa in Palästina, ein guter Staatsbürger seyn könne, kann doch mit der Ausführung dieses Thema's nicht zufrieden seyn, wie solche hier von Hn. *P.* geschehen ist. Die Geschichte, welche das Raisonement unterstützen sollte, ist durchaus weder mit Würde noch Unparteylichkeit vorgetragen, und das Raisonement eröffnet nicht *eine* neue Ansicht, bietet nichts aus dem menschlichen Geiste Tiefgeschöpftes, nichts Eigengedachtes dar, und ist größtentheils auch wörllich aus andren Schriftstellern zusammengetragen. Hr. *P.* scheint bey der Geschichte der Juden *Voltaire* zum Muster gehabt zu haben; um aber die Geschichte so leicht behan-

deln zu dürfen, muß man auch wenigstens die Feinheit und den Witz dieses Schriftstellers besitzen.

Da wir die Urschrift nicht zur Hand haben: so können wir auch die Treue der Uebersetzung nicht beurtheilen; wir haben aber keine Ursache, solche zu bezweifeln, da sie sich leicht wie ein Original lesen läßt. Die Anmerkungen des jüdischen Uebersetzers, der sich *D.* unterschreibt, sind sehr sparsam ausgefallen, und hätten, ihrer geringen Erheblichkeit wegen, eben so gut ganz wegbleiben können. Auch glauben wir nicht, daß sie, wie er in der Vorrede sagt, ihm zur Herzenerleichterung gedient haben; dazu gab es ganz andere Gelegenheiten als die, die er benutzte.

Hierauf erschien die Schrift No. 2. Zwar Anfangs anonym, Hr. *Grattenauer* bekannte sich aber bald öffentlich dazu. Sie ist als eine Anzeige der vorhergehenden eingekleidet. „Mit Vergnügen, heißt es, „zeigen wir dem Publicum hier eine Schrift an, „durch deren Herausgabe sich der gelehrte und achtungswürdige Hr. *Vf.* ein neues Verdienst um die Literatur und um das Bedürfnis seiner Zeitgenossen erworben hat“ u. f. w. Diese Introduction des Hn. *P.* ist eigentlich aber nur ein Vehikel, eine Menge Anekdoten, Sagen, Märchen und einige historische Data anzuführen, die sich in der *Paalzow'schen* Schrift nicht finden. Sie verrathen entweder den größten Mangel an Kritik, oder die Absicht, alles mögliche Schlechte und Boshafte, was je von Juden gesagt worden ist, wenn es auch noch so sehr das Gepräge der Unwahrheit an sich trägt und noch so oft widerlegt ist, zusammen zu häufen, und so durch die Menge zu bewirken, was jedes einzelne nicht vermag, nämlich den alten Religionshafs gegen Juden wieder anzufachen. Hr. *Gr.* kann dieses Urtheil nicht zu hart finden, da er sich selbst als einen Feind der Juden folgendermaßen ankündigt: „Ich weiß keinen Grund, will keinen sagen, der mich zu „schreiben zwingt, als Ekel, Abscheu, Hafs und „Widerwillen, den mir das Judenvolk mit tiefster „Kränkung eingefloßt.“ und sich dadurch selbst seinen Platz unter den partyischen Schriftstellern anweist, da die Wichtigkeit des Gegenstandes die philosophischste Kaltblütigkeit und Unbefangenheit erfordert.

Was Hr. *P.* gegen die Glaubwürdigkeit des Judeneides anführt, sucht Hr. *Gr.* dadurch zu bestärken, daß er einen *actenmäßigen* Beytrag dazu liefert, welcher ein Extract aus der Gegenduction des *J. K. . . . r* (also wahrscheinlich vom Justizkommiff. *Grattenauer* selbst) wider einen Juden *S.* seyn soll. Es läßt sich nicht leugnen, daß vieles, äußerst auffallende und Zweifel erregende gegen die Glaubwürdigkeit des Judeneides darin angeführt wird; aber gewiß ist es auch, daß das Wichtigste bereits oft widerlegt, und gute Schriftsteller uns darüber längst beruhigt haben.

Um sich gegen die Vorwürfe der Juden und Judenfreunde zu sichern, als wäre er ein Ignorant oder *Anrathen*, versichert er, ehemals Theologie und orientalische Sprachen studirt zu haben, und führt eine

eine ziemlich ansehnliche *Literatur des Judeneides* und *Judenrechtes* an. Da diese aber nicht so schwer zu sammeln war, als es wohl scheinen mag, und auch noch viel vollständiger seyn könnte; da die in der Schrift vorkommenden, durchgehends entstellten, kaum zu entziffernden hebräischen Wörter und das zuletzt gebrauchte *Amratzen* eine völlige Unkunde der hebräischen Sprache zu verrathen scheinen: so ist hierdurch die Competenz nichts weniger als begründet.

No. 3. Hr. *Kosmann* glaubte sich nun berufen, die Sache der Juden zu der seinigen machen zu müssen. Einen Tag nach der Erscheinung der obigen Schrift ging er an die Ausarbeitung der seinigen, welche er den *Judenältesten* und allen guten Menschen ohne Unterschied der Religion dedicirt.

Seine Waffen sind freylich weder sehr scharf noch neu, und treffen daher auch nicht immer zum Ziele. *Die Moral der Juden*, heist es S. 2., gründet sich auf die Bücher des alten Bundes, die auch wir anerkennen. Daß sie daneben Satzungen haben, ist eine Sache für sich, und der Toleranz gewiß nicht unwerth. Warum, wodurch ist das entschieden? Spricht nicht so manches mit grossem Anscheine dagegen? Mit solchen Gemeinplätzen sind die schweren Anklagen *Grattenauers* nicht zu widerlegen. Eben so macht auch der Vf. durch die angeführten Beyspiele edler und vortrefflicher Juden die Sache noch nicht um vieles besser; denn wer hat es je bezweifelt, daß auch einzelne Juden sich sehr vortheilhaft auszeichnen könnten? Die Frage ist aber gar nicht: *wie sind einige, wie find viele?* sondern: *wie ist der große Haufe*, und wie muß er nach der Lehre seiner Rabbinen seyn? Auch mit dem Recriminiren, dessen sich Hr. *K.* oft bedient, wird nicht viel gewonnen. Die Sache meines Klienten wird dadurch nicht besser, wenn eine andre Sache meines Gegners sich verschlimmert oder gar nur zu verschlimmern scheint.

Desto besser aber find dem Hrn. *K.* einige Zurechtweisungen aus der Geschichte und Moral und einiges zu Gunsten des Judeneides gelungen. Wie man es aber herausbringen könne, ob der schwörende Jude rechtgläubig und kein Freygeist sey, und warum er mit einem Sterbehemde bekleidet erscheinen solle, kann Rec. nicht errathen.

Auch der Aeußerung S. 35. geben wir unsern vollkommenen Beyfall: Ich will, sagt der Vf., den Wucherer, den schlechten und elenden Juden nicht in Schutz genommen, Schmutz und Faulheit nicht vertheidigt, die Juden nicht über die Christen erheben haben; ich wünsche ihnen vielmehr eine Verfassung, daß die meisten unter ihnen als Handarbeiter, bey dem Feldbau u. s. w. angestellt werden könnten, und daß man dem Geiste des Wuchers und des Betrugs aufs kräftigste vorbeugte, und eine bessere Generation, im Allgemeinen genommen, erziehen hülfe.

No. 4. Hr. *Gr.* wollte diese Schrift nicht unbeantwortet lassen, und ließ seine Erklärung ans Publicum

darauf folgen. Obgleich sie eigentlich beweisen sollte, daß er den Juden nicht zu nahe gethan habe, so ist sie demungeachtet ganz in dem Geiste von No. 2. abgefaßt, und wo möglich noch kränkender für die Juden, als die erste. Durch seinen tiefen Haß hat sich der Vf. zu dem unwürdigsten und plattesten Stile und zu den beißendsten Schmähungen verleiten lassen; das Ganze strotzt von Bitterkeit und kränkender Perißlage, und soll oft einen Anschein von Würde haben, der sich possierlich ausnimmt. So sagt er z. B. zu seiner Vertheidigung, daß er die Menschenrechte der Juden nicht angegriffen habe: „Wo habe ich denn behauptet, daß man sie lebendig schinden, oder mit glühenden Zangen zerreißen soll? Wo habe ich davon geredet, daß man ihnen Nasen und Ohren abschneiden, ihnen den höchst nöthigen Bart ausrupfen, oder sie sonst auf irgend eine Art mißhandeln darf? Wo? Ich habe es vielmehr mit liebreichem Stillschweigen übergangen, daß neuerlich zwey *Schindersknechte* und zwey *Juden*, als gefährliche Verbrecher, nach Sibirien geschickt sind.“ (Ueberhaupt scheint dem Vf. die Parallele zwischen Juden und *Schindersknechten* sehr zu gefallen, da auch seine Schrift: *Wider die Juden*, zugleich mit einer Schrift: *Für die Schindersknechte*, in den Zeitungen angekündigt ward. Jedem gebildeten Leser muß diese Art von Neckerey anekeln.) Von *Spinoza* heist es, sein Schädel umfaßte tausendmal mehr Ideen, als *Mendelsöhns* Kinnbacken Nüsse knackten. Unsere Leser werden an diesen Proben hoffentlich genug haben.

No. 5. Dies Schriftchen ist, wie man leicht erwarten kann, gegen Hn. *Gr.* gerichtet. Der Angriff geschieht aber nicht geradezu, sondern von der Seite. Die *Grattenauerische* Schrift, heist es darin, gereicht den Juden zur Ehre und demüthigt uns. Wer unerwiesene Geschichtchen aus frühern Jahrhunderten herbeyholen muß, um eine Nation herabzuwürdigen, der beweist dadurch, daßs auf die jetzige Generation derselben nichts zu bringen sey, und wer erwarten kann, uns die Juden durch dergleichen Schnaken und Schnurren gehässig und verächtlich zu machen, der demüthigt uns durch die schlechten Begriffe, die er sich von uns macht. Da *Gr.* nichts Neues hervorgebracht, sondern bloß, was von *Eisenmenger* gesagt, und was in *Eisenmenger dem zweyten* schon widerlegt sey, abgeschrieben und fehlerhaft abgeschrieben habe: so bedürfte es keiner neuen Widerlegung seiner Beschuldigungen. Der Vf. meynt, daßs es schon ein Beweis der Cultur sey, daßs die Juden so gerne auf Stelzen gehen. Aus diesem wenigen werden unsere Leser auch den Geist dieser Schrift hinlänglich kennen gelernt haben. Zufolge der Nachschrift will der Jude, an den diese Epistel gerichtet ist, bloß der Herausg. derselben seyn; dem Stile und dem gedrehten und gewundenen Ideengange nach zu urtheilen, glauben wir vielmehr, daßs er auch der Vf. derselben sey.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. April 1804

## O E K O N O M I E.

GENÈVE, b. Paschoud: *Traité des Affollemens, ou de l'art d'établir les rotations de récoltes*; par Ch. Pictet de Genève. IX. (1801.) 284 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab die von der Landwirthschafts-Gesellschaft des Seine-Departements aufgestellte Preisfrage: „Welche Art des Fruchtwechsels für den größten Theil der Landleute die vortheilhafteste sey, und am meisten zur Anwendung empfohlen werden könne, um das Brachen der Felder, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens, so viel möglich, zu vermindern.“ Der Vf. wollte sich mit um den Preis bewerben, beendigte seine Ausarbeitung für den zuerst angeetzten Termin zu spät, liess daher sein Werk drucken, und erfuhr erst nach dem Abdruck desselben, dass der von der Societät für die Preisbewerber anfangs bestimmte Termin um drey Monate verlängert worden. Man findet in diesem Buche, was den Fruchtwechsel und die Entbehrlichkeit der Brache betrifft, die mehesten von den Grundätzen zusammengetragen, die wir aus *Toungs* Schriften und aus der *Thaer'schen* Beschreibung der englischen Landwirthschaft bereits kennen. Der Vf. wägt die Vortheile und Nachtheile der Brache ab. Die bekanntesten Gründe für das bessere System in der Feldwirthschaft, nämlich für die Abwechselung im Anbau der Wurzelpflanzen und der halmtragenden Gewächse, werden aus einander gesetzt. Sodann folgen Vorschriften, wie dieser Fruchtwechsel auf leichtem und auf schwerem Boden in ganz verschiedener Art in Anwendung gebracht werden muss. Um dem Leser die Vortheile dieses Systems klar vor Augen zu legen, werden die Erfahrungen und Berechnungen englischer Landwirthe in dieser Bewirthschaftungsart, die vorzüglich aus *Arth. Toungs* Annalen entlehnt sind, ausführlich aufgestellt. Die speciellen Belehrungen des Vfs. müssen wir übergehen, dagegen einige der Erfahrung widersprechende Grundsätze bemerklich machen. So können wir S. 76 u. f. dem Vf. auf keine Weise zugeben, dass mit Klee besäete Felder im ersten Jahr nach der Aernte ohne Nachtheil mit Pferden, Kühen und Schafen betrieben werden können. Wenn gleich der Vf., wie er vorgiebt, hiebey alle Gefahr, welche der Gesundheit des Viehs droht, abzuwenden im Stande seyn sollte: so wird doch das Kleestück nicht, wie er behauptet, durch die Beweidung gewinnen, sondern unausbleiblich zer-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

treten, an den Wurzeln und Keimen beschädigt, und zum reichen Nachwuchs unfähig gemacht werden. Eben so sonderbar klingt die bald darauf folgende Behauptung, nach welcher durch Kleebau ursprünglich leichtes Land in Weizenboden verwandelt werden soll. Auch können wir uns davon nicht überzeugen, dass die Cultivirung der Luzerne reiche Weizen-Aernten vorbereiten soll. Bekannt ist es, dass die Luzerne in einer Reihe von Jahren sich so tief verwurzelt, dass die Wurzeln nur mit der größten Mühe und Anstrengung aus der Erde gebracht werden können. Und doch will der Vf. S. 101. auf einem acht Jahre unterhaltenen Luzerne-Feld, wenn es einjährig gepflügt wird, mit Vortheil Korn bauen. Endlich ist auch die Behütung der Wiesen mit Schafen nicht so unbedingt zu empfehlen und anzurathen, als hier (S. 104—106.) geschieht. In dem letzten Kap. läst sich der Vf. aber die Mittel aus, in Frankreich ein besseres Fruchtwechsel-System einzuführen. Auch dort herrscht, wie bey uns, Misstrauen gegen jede Neuerung. Gute Schriften über die Landwirthschaft wirken äusserst wenig. Der größte Theil der Landwirthe liest gar nicht. Die wenigen, welche sich mit dergleichen Lektüre beschäftigten, machen davon keine Anwendung. Auch findet der Vf. in dem National-Charakter des Franzosen eine Hauptschwierigkeit, weshalb eine solche Landwirthschafts-Verbesserung sich nicht so bald verbreiten kann. Der Franzose ist rasch in seinen Unternehmungen, ermüdet aber auch eben so schnell. Seine Flüchtigkeit ver trägt sich nicht mit Versuchen und Beobachtungen, die anhaltenden Fleiss erfordern, und nach Jahren erst sichere Resultate liefern. Seine politische Existenz seit zehn Jahren, die Erschütterungen der Revolution, wodurch Wohlhabenheit in Dürftigkeit verkehrt und das Eigenthum mit seinen heiligen Rechten zertrümmert wurde, haben den Hang, nicht auf die Zukunft zu rechnen, sondern hloß die Gegenwart zu genießen, noch vermehrt. *L'avidité de jouissances*, fährt der Vf. fort, *et l'incertitude de possession qui ont porté les acquereurs de biens nationaux à dévorer les forêts, à convertir les prairies en terres à blé, ont eu aussi leur effet sur les autres propriétaires, et principalement sur les fermiers. Chacun considérant l'année qui s'écouloit comme l'objet presque unique de ses travaux, les a modifiés d'après cette opinion, et l'agriculture Française, qui n'a jamais été suffisamment prévoyante, l'est moins encore aujourd'hui.* Nach diesem offenen Geständniß des Vfs., der selbst der französischen Nation angehört, verspricht er sich nur von dem Zutritt der Regierung einen wirklichen Erfolg für die Verbreitung der

I von

von ihm gewünschten Landwirthschafts - Verbesserung. Die Regierung soll aber nur durch Beyispiel wirken. In mehreren Distrikten des Landes sollen Vorwerke, für Rechnung der Regierung, einzig und allein, mit Ausschluß aller andern Versuche, nach dem verbesserten System des Fruchtwechsels bewirthschaftet werden, um dadurch den Landbewohnern die Vortheile dieser Wirthschaftsart anschaulich zu machen, und sie zur Nachahmung zu reizen. So lobenswerth diese Idee ist: so fürchten wir dennoch, daß in der Ausführung sich manche Hindernisse entgegenstellen werden, es aber besonders schwer seyn wird, Beamte und Verwalter auf den Vorwerken anzustellen, welche mit hinreichender Vorkenntniß, Rechtchaffenheit und Diensteifer genug verbunden, um den vorgezeichneten Plan treu auszuführen.

**HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke:** *Landwirthschaftliche Zeitung für das Jahr 1803, oder Repertorium alles Neuen und Wissenswürdigen aus der Land- und Hauswirthschaft, für praktische Landwirthe, Kaufleute und Fabrikanten.* Herausgegeben von der Gesellsch. praktischer Landwirthe in den Fürstl. Anhaltischen Landen, der Graffsch. Mansfeld und dem Saalkreise. Monat *Januar* bis mit *September*. No. 1 — 39. 1803. 4. (Der Jahrgang 2 Rthlr.)

Von dieser neuen landwirthschaftlichen Zeitung, die eigentlich zu Sandersleben im Dessauischen von einer dortigen Gesellschaft praktischer Landwirthe, und zwar wie man aus No. 33. sieht, unter Redaction des Hn. Pastors *G. H. Schnee*, herauskommt, erscheint wöchentlich ein Bogen, und dana und wann auch noch eine Beilage von einem halben Bogen und darüber, zuweilen auch ein Kupferstich; wie denn z. B. in dem Monat August einer sich findet.

Der Zweck dieser Zeitung ist, wie auf dem Titel angegeben worden, der: ein Repertorium alles Neuen und Wissenswürdigen aus der Land- und Hauswirthschaft zu seyn, und in der Folge ein vollständiges Handbuch dieser Wissenschaften zu werden; weshalb auch jeder Jahrgang ein genaues Sachregister und besondres Titelblatt erhalten wird. Dabey soll sie aber auch zugleich zu einem ökonomischen Anzeiger dienen, wo Landwirthe ökonomische Anzeigen machen können, die nur sie allein betreffen, welche die Zeile mit 9 Pf. Einrückungsgebühren bezahlt werden. Diesem Zwecke nach ist nun ihr Plan folgender: Sie will a) aus den kostbarsten und vorzüglichsten Werken und Journalen über die Land- und Hauswirthschaft, welche sich selbst zu kaufen oder wenigstens nur zur Ansicht sich zu verschaffen nicht jedem Landwirth möglich, deren Kenntniß ihm aber doch wesentlich nützlich ist, das Neueste und Wissenswürdigste ausheben, aus den oft so weit-schichtigen ökonomischen Schriften und Aufsätzen nur den eigentlichen Kern herausnehmen und bekannt machen, um dem praktischen Landwirth den Aufwand von Zeit und Mühe zu ersparen, den ihm die

eigne Lectüre dieser Bücher kosten würde. — Dann will sie b) alle die interessantesten ökonomischen Nachrichten und Notizen, die ihr von praktischen Landwirthen aus den verschiedensten Provinzen werden zugesandt werden, einrücken und bekannt machen, zu welchem ein einzelner Landwirth kaum oder wenigstens nicht ohne sehr große Kosten würde gelangen können. Die Herausgeber bitten daher alle denkende und forschende praktische Landwirthe dergleichen praktische ökonomische Notizen, Erfahrungen und Beobachtungen, besonders Nachrichten von Versuchen, gemachten Erfindungen u. dgl. unfrankirt unter der Adresse: für die landwirthschaftliche Zeitung, an das königl. Gränzpostamt zu Halle einzuschicken, und versprechen, dieselben, wenn es Aufsätze sind, auf Verlangen auch zu honoriren. — c) In den Anzeigen liefert sie die Angaben der Getreidepreise der verschiedenen Orte und von verschiedenen Zeiten, und alle zur Bekanntmachung eingesendeten Anzeigen, als Diensteanerbietungen von Verwaltern u. dgl., Anzeigen und Anfragen, den Erkauf und Verkauf von Landgütern oder landwirthschaftlichen Gegenständen oder die Verpachtung von Landgütern betreffend: Anzeigen von neuen ökonomischen Büchern u. s. w.

Rec. hat nun zwar gegen den Zweck und den Plan dieser Zeitung nichts einzuwenden; sie sind beide so, wie sie nicht anders für ein solches Blatt seyn können: allein er hält doch folgende Erinnerungen und Bemerkungen nicht für unnöthig. 1) Bey Auswahl der aus andern Büchern und Journalen auszuhebenden Stellen rath er, ja mit der größten Sorgfalt zu verfahren. Es müssen Stellen seyn, die wirklich etwas Neues und Wissenswürdiges, oder etwas, wodurch das Alte von einer andern Seite dargestellt, berichtigt und ergänzt wird, enthalten, und sie müssen mehr aus den neuesten, besonders fremden kostbarern Journalen und Zeitschriften, zu welchen zu gelangen der einzelne Landwirth am wenigsten Gelegenheit hat, als aus einzelnen Büchern genommen werden, die ihnen doch noch eher in die Hände kommen: sonst müßte der Leser eine und dieselbe Sache mehrere Male lesen und bezahlen, da die landwirthschaftliche Zeitung nicht das einzige Zeitblatt der Art ist, sondern mit den *ökonomischen Heften*, dem *Leipziger Intelligenz-* und *Wittenberger Wochenblatt*, dem *hannoverschen Magazin* u. a. m. auch hierin collidirt. Rec. hat einige Auszüge in den vorhandenen Numern gefunden, die nicht von der angegebenen Art sind, z. B. aus *Seuters* höherer Landwirthschaft über Vortheile und Nachtheile der Stallfütterung in No. 35.; ferner mehrere Stellen aus *Thaers* Einleitung in die englische Wirthschaft, die, so lesenswerth sie allerdings seyn mögen, dennoch schon zu bekannt sind, da das Buch schon 5 — 6 Jahr alt ist. 2) Sollte durchaus der neuesten ökonomischen Literatur mehr gedacht werden. Die besten neuesten ökonomischen Bücher sollten mit ihrem vollständigen Titel und mit Angabe des Ladenpreises angezeigt, und dabey ganz kürz-

kürzlich angegeben werden, was die Literatur dadurch gewonnen habe. Diese Anzeigen müssen aber nicht, wie es bey den, in den jetzigen Numern bereits gelieferten der Fall ist, von den Verlegern, sondern von einsichtsvollen, unparteyischen Männern gemacht werden, die die Bücher selbst gelesen haben und beurtheilen können. Jedes Blatt sollte einige dergleichen kurze Anzeigen von ökonomischen, besonders auch von hülfswissenschaftlichen, Büchern enthalten, damit am Ende des Jahres die Landwirthschaft mit den vorzüglichsten Producten der ökonomischen Literatur in diesem Jahre bekannt wären. — Bey dem in der That sehr wohlfeilen Preise des Blatts und bey dem nicht zu verkennenden Eifer der Herausgeber, gemeinnützig seyn zu wollen, könnte diese landwirthschaftliche Zeitung unter diesen Bedingungen recht viel Gutes stiften, und Rec. wünscht ihr die weiteste Verbreitung unter dem so großen landwirthschaftlichen Publikum. Dies im Allgemeinen über dieselbe: Nun nur noch einige Bemerkungen über die bis jetzt gelieferten einzelnen Numern insbesondere. Es ist nicht zu läugnen, das sie viel Neues und Interessantes enthalten, doch hätte auch manches, als hinlänglich bekannt, wie bereits erinnert worden, ohne allen Schaden wegbleiben können.

Bey den in No. 1. gelieferten ganz nützlichen Bemerkungen über die englische Landwirthschaft, besonders über die physischen Verhältnisse derselben, hätte bey Vergleichung eines englischen Acres mit 186 Q. R. wohl bemerkt werden sollen, das dies nach Calenbergischem Maasse, die Ruthe zu 16 Schuh gerechnet sey. Nach sächsl. Maas, die Ruthe zu 15 Schuh 2 Zoll, ist ein Acre = 219 Q. R., und nach rheinländischen (und preussischen), die Ruthe à 12 Schuh = 285 Q. R. In No. 3. wird von einem neuen Brod aus  $\frac{1}{2}$  Weizen und  $\frac{1}{2}$  Eichelmehl, gesprochen, welches der Prof. *Rosa* in Mayland erfunden habe, worüber wohl mehrere Nachricht zu wünschen wäre. Ebendasselbst wird auch ein Versuch von der Brauchbarkeit des von Hn. *Seitzer* in Prag erfundenen Mittels, Schindeldächer gegen Feuer zu schützen, erzählt. Eine hölzerne damit bedeckte Hütte hielt das stärkste Feuer 9 Minuten lang aus, ohne sehr verfehrt zu seyn. Wie aber, wenn das Feuer länger als 9 Minuten, — wenn es stundenlang dauert? den ersten Angriff des Feuers hält ein solches Mittel auf jeden Fall aus; aber wenn es sehr lange dauert, immer fort währet, wie dann? Die in No. 6. gegebene Nachricht von Dreschmählen und Dreschmaschinen ist sehr mangelhaft. Hr. Hofr. *Beckmann* und Hr. *Rößig* haben sie schon viel vollständiger geliefert. In No. 8. findet sich ein wichtiger Aufsatz über das Sauerkleesalz und dessen Verfertigung aus den überall zu findenden Pflanzen der *oxalis acetosella* und *corniculata*, aus dem *geranium acetorum* und der *rumex acetosa*, von Hn. Obermedicinalrath *Hermbschädt*. In No. 10. zeigt Hr. v. *Tenneker* seinen sehr nützlichen und empfehlungswerthen Apparat für Rossärzte von den nö-

thigsten Medicamenten und Instrumenten für Rosskuren an. Nur ist nicht angegeben, wie viel dieser Apparat kostet. Sein bey Cotta in Tübingen in 3 Theilen erschienener Rossarzt dient als Heilplan bey dem Gebrauch dieses Apparats. In No. 12. empfiehlt eben derselbe das Eingeben und Klittiren von warmer Mistjauche für aufgeblähetes Rindvieh, statt oder in Ermangelung des Trokars. In No. 11. 12. 13. steht eine lebenswerthe Abh. vom Hn. Oberbereiber *Ayrer* in Göttingen, welche eine Beschreibung der Lölerdürre und der vom Hn. Dr. *Peffina* gemachten Kur derselben mit Salzsäure enthält; (sie ist aus dem hannoverschen Magazin genommen, und steht auch in *Webers* ökonomischen Sammler St. VIII.) Der Aufsatz in No. 14., wie der Gras- und Heu-ertrag der Wiesen auf das Dreyfache zu erhöhen sey, (durch Ausläugung des von Kindern auf den Wiesen selbst einzeln aufgesammelten Saamens) ist zwar aus *Thaers* Annalen B. I. St. 3. genommen, und also nicht neu; indess hier nicht am unrechten Orte, da man jetzt so sehr anfängt, den natürlichen Wiesen ihren hohen Werth absprechen zu wollen. Mit Nutzen ist dabey, des von *Germerhausen* gemachten Versuchs gedacht, nach welchem das, auf einem Stück Wiese von bestimmter Gröfse erzeugte Grasheu  $\frac{1}{4}$  mehr wog, als das auf einem gleich großen Stücke gewonnene Kleeheu. Was in No. 14 und 15 von der Geschichte des Tabaks und vom Kaffe gesagt ist, hätte als allbekannt wegbleiben können. Der in No. 16. gethane Vorschlag zu Errichtung einer Heyraths- und Versorgungs-Kasse redlichen Gefindes, nach welchem jeder Hausvater für jedes Gefinde jährlich 4 gr. zu derselben an den Richter seines Dorfs abgeben soll, von wo es dann an den für einen ganzen Kreis gesetzten Vorsteher dieser Kasse zu gehen habe, ist ausführbar und gut. Die in No. 17. 18. 23. 25. von Hn. Prediger *Vollborth* gemachten Bemerkungen über die Witterung des ökonomischen Jahres 1802. und deren Einfluss auf den Ackerbau, sind nicht uninteressant. Wichtig ist in No. 17. des Hn. v. *Tennekers* Aufsatz über das Abbrechen der Hörner des Rindviehes und dessen Kur mit Seifenwasser und gebranntem Alaun; auch Hn. *Laubenders* Kur der Maulsperrre bey Pferden in No. 18. Ebendasselbst findet sich auch eine interessante Berechnung dessen, was ein Berliner Scheffel Getreide dem Landwirth mit jedem Jahr mehr kostet, je länger er aufbewahrt wird. Wenn er im ersten Jahr zu  $1\frac{1}{2}$  Rthlr. verkauft werden konnte, so kostet er nach dem zweyten dem Landwirth schon 1 Rthlr. 16 gr., nach dem vierten 2 Rthlr. 6 gr., nach dem achten 3 Rthlr. 11 gr. und nach dem zehnten 4 Rthlr. 4 gr. In No. 21. und 28. finden sich zwey interessante Aufsätze vom Hn. Obercommissär *Westfeld*, der erste über die Modification des Ansteckungsvermögens der Schafpocken (es geht in der Zeit auf 14 Tage, in der Entfernung auf 300 Schritte), und der zweyte über einen Versuch, die Wolle der Schafe zwey Jahre stehen zu lassen, wobey weiter kein Vortheil war. Sehr lebenswerth sind noch: die Nachricht von neuen englischen elastischen Wagenrädern, wo  
1 Pferd



1 Pferd statt 12, 20 Centner ziehen kann in No. 23. Dann des Hn. Landraths v. Vink Beschreibung der Nationalfchäferey zu Rambouillet in No. 31. 32. Des Hn. Oberamtmann Fink's Abh. vom Mohn in No. 29. und ein Aufsatz vom Dotter in No. 32, dessen Anbau auch Rec. sehr empfehlen kann.

Die Kupfertafel stellt die Meltzer'sche Drechselmaschine und einen Scarrificator dar.

### TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Die nöthigsten und wichtigsten Kenntnisse von Eisenwerken, besonders von Hütten-Schmelz- und Hammerwerken.* Ein leicht falscher und gründlicher Unterricht für Hüttenleute, Hammer schmiede, Bergmänner, Köhler u. s. w., so wie überhaupt für jeden, der sich mit Eisenwerken abgiebt. Von einer Gesellschaft correspondirender Freunde zusammengetragen. 1803. Erste Abth. 149 S. Zweyte Abth. 112 S. mit 7 Kupfert. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die ungenannten Vff. dieses Werks haben, wie sie in der Vorrede versichern, außer dem Zweck, Andersern durch die Herausgabe desselben nützlich zu seyn, hauptsächlich dem, durch den Ertrag dieser Schrift eine Wittve und sechs Kinder zu unterstützen, und in dieser letzten Rücksicht wünscht Rec. dem Buche recht viele Leser, wenn auch der Inhalt dem Titel nicht ganz zu entsprechen scheint. Wir wollen uns deshalb auch in keine umständliche Beurtheilung ein-

lassen. In der ersten Abtheilung findet man allgemeine praktische Bemerkungen über das Holz zum Kohlenbrennen, die Köhlerey, Schmelz- und Hohöfen, auch Pochwerke; unter andern Beschreibung und Abbildung der Hohöfen zu Königsbrunn, Ludwigsthal, Heidenheim u. s. w. im Württembergischen, so wie die Beschreibung eines dort gebräuchlichen Flossofens. Die Nachrichten vom Auffuchen und Gewinnen der Eisensteine beziehen sich ebenfalls auf jenes Locale. Hauptfächlich werden dort Sand- und Bohnerze, auch mitunter Glaskopf verblasen. Von Hammer- oder Schmidtwerken (Frischfeuer). Zuletzt noch etwas vom Emailiren der Plattenöfen und andern Gufswaaren. — Die zweyte Abtheilung handelt von den Pflichten und Geschäften der bey Eisenberg- und Hüttenwerken angestellten Officianten. Es ist sehr zu wünschen, daß man die hier verlangten Eigenschaften derselben bey den Berg- und Hüttenbedienten antreffen möge. Neues findet man hier freylich nicht, doch ist es immer nützlich, dasjenige, was zu einer guten Aufsicht und Polizey der Eisenwerke gehört, wieder in Erinnerung zu bringen. Die Bemerkungen über den Betrieb, das Schmelzen, Schmieden u. s. w. selbst sind für Leser, wie sie auf dem Titel verlangt werden, faßlich; für wissenschaftliche Hüttenmänner aber viel zu oberflächlich. Theorie darf man hier ebenfalls nicht suchen. Bergleute, Hammer schmiede und Köhler, für die das Buch zunächst bestimmt ist, lesen gemeiniglich nicht, und es dürfte außerdem der hohe Preis auch wohl manchen von der Lectüre desselben abschrecken.

### KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. Pesth, b. Belyay: *Index scriptorum publico politico juridicorum.* Studio et Opera Andreae Lehotsky de Eadem, Tabulae Districtualis cis Danub. Affessoris. Secunda hac Editione auctus atque emendatus. 1803. 60 S. 8. — Zuerst erschien dieser Index als Anhang von: *Alexandri Kubinyi Enohiridion Lexici Juris Hung.* 1798. 8. Jetzt soll er verbessert und vermehrt seyn; aber die Pflicht des Rec. ist, jedermann, vorzüglich aber Anfänger, vor dem unvorsichtigen Gebrauch desselben zu warnen. Der Vf. hat sich schon in mehreren Schriften, vorzüglich in der *Stemmatographia*, dem gelehrten Publicum als einen Mann dargestellt, dessen Lust und Liebe zu solchen Arbeiten und Compilationen lobenswürdig ist, der aber zu denselben sehr wenig Logik, Ordnung, kritischen Sinn und Fähigkeit, sich richtig auszudrücken mitbringt. So ist denn hier auch nicht eine einzige Seite ohne Fehler aus des Vfs. Hand gegangen. Der Sachkennner berichtet zwar diese Fehler im Durchlesen und Nachschlagen, indem er das Büchlein als Hülfe fürs Gedächtnis zum ersten Anlauf braucht; aber der Anfänger würde dadurch gewaltig verwirrt werden. Ueberhaupt wird jeder besser thun, der sich an den Real-Index des Gräfl. Széchényischen Catalogs und dessen Supplement und an den Artikel desselben *Jurisprudentia* hält, als der aus der trüben Quelle des Hn. v. Lehotsky schöpft; er wird durch jenen genau und

fleißig gemachten Széch. Catalog über das Gesuchte viel vollständiger und zuverlässiger belehrt werden. Nur einige Beyspiele als Belege will Rec. anführen. Der Schriftsteller *de processu concursuali* heißt nicht *Sigm. Keller*, wie der Vf. drucken läßt, sondern *Sigm. Kéler*. Statt *Radnosay* ist *Radnosai* zu lesen. Hr. v. L. schreibt: „*Theophili (Lányi) de Késmark lis Transsilvanica practica.* Claudiopoli 1799. apud Godofredum Kéler.“ Wer wird dies nicht so verstehen, daß Gottfried Kéler ein Clauenb. Buchhändler oder Buchdrucker sey? dennoch soll es nur so viel heißen: der Vf. habe das Buch bey Hn. Gottfried v. Kéler in Wien gesehn. Warum schrieb der Vf.: *Inoc. Simon. Mich. de Monetis Vaszii?* (statt *Diss. de Numismatica Diplomaticae accomodata.* Viennae 1794 8.) Ohne den mindesten Grund anzugeben, setzt der Vf. unter die Ungarischen Juristen und Publicisten auch: *Rosbach Jo. scripsit processum civilem.* Francof. 1670. 4. Hingegen beliebt es ihm, die neuesten publicistischen Untersuchungen über das Staatsrecht von Croatien und Slavonien in v. *Engels* Gesch. des Ungr. Reichs, so wie viele andere classische Werke, auszulassen. Rec. hat gewis alle Achtung gegen guten Willen, gegen Fleiß und gegen das Bestreben, durch Schriften zu nützen; aber solch ein Autor ist doch durchaus unerträglich, und gehört glücklicherweise in der jetzt lebenden ungarischen gelehrten Welt unter die Seltenheiten.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. April 1804

## O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft, sowohl selbst, als ihrer Hülf- und Nebengewissenschaften insbesondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen.* Herausgeg. von Friedrich Benedict Weber, Prof. d. Oek. u. Kameralwiss. auf der Universität zu Frankfurt a. d. O. Erstes u. zweytes Stück. 1801. 167 u. 175 S. Drittes, viertes u. fünftes St. 1802. 188, 189 u. 192 S. Sechstes St. 1803. 214 S. 8. mit Kupf. (4 Rthlr. 18 gr.)

**B**ey der großen Menge ökonomischer Schriften, mit welchen unsere Messen leider nur zu sehr überschwemmt werden, muß es dem Liebhaber dieser Wissenschaften eine interessante und höchst angenehme Erscheinung seyn, ein Werk anzutreffen, das sich nicht bloß von schlechten und mittelmäßigen, sondern auch selbst von guten und brauchbaren Büchern dieser Art, in Hinsicht seiner innern Einrichtung und seiner ganzen Tendenz wesentlich unterscheidet, und für die Cultur sehr reellen Nutzen verspricht. Schon der Name des Herausg., der sich dem Publicum längst von einer rühmlichen Seite bekannt gemacht hat, bürgt für den innern Werth dieser Schrift, der Rec. und mit ihm gewiß alle Leser derselben eine fortwährende Dauer und eine bleibende Gleichförmigkeit des innern Gehalts wünschen. Der bescheidene, schlechthin nicht anmaßende, und doch durchaus unparteyische Ton, der in den bis jetzt erschienenen Heften sich so gleichförmig erhält, wird diesem angefangenen Werke Liebhaber gewinnen und gewiß auch Nutzen stiften. Rec. hält es daher für Pflicht, einige der hier gelieferten Aufsätze, ohne eine besondere Auswahl zu beobachten, herauszuheben, damit dies Werk von seiner durchaus guten Seite dem Publicum näher bekannt und unter der Menge ähnlicher nicht übersehen werden möge!

*Erstes Stück.* Der Herausg. eröffnet diese Schrift mit einer seinem Gegenstande würdigen und sehr anpassenden Abhandlung: *Ueber die noch immer herrschenden Vorurtheile gegen den hohen Werth der landwirthschaftlichen Beschäftigung und des ländlichen Lebens auch für die gebildeten Stände; und über dessen richtige Bestimmung für dieselben sowohl insbesondere, als im Allgemeinen überhaupt.* Der hohe Werth ländlicher Beschäftigungen, den freylich Dichter und Prosaisten schon oft genug von seiner reizenden Seite geschildert haben, wird hier  
A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

besonders aus dem Gesichtspunkte dargestellt: daß diese Lebensart vorzüglich deswegen für den gebildeten Stand geeignet sey, weil dieter gerade in diesem Wirkungskreise Wohlthäter für die menschliche Gesellschaft werden, und so vieles zur Cultur und Verfeinerung seiner Mitbrüder beytragen könne. Wenn doch, vorzüglich alle Gutsherrschaften, diese, in einer sehr edlen und überzeugenden Sprache vorgetragenen Gedanken beherzigen möchten! — *Rössig's Abhandlung über die wahren Ursachen des Brandes im Getreide.* Dieser Aufsatz, der zuerst, in lateinischer Sprache abgefaßt, von der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft mit dem Preise gekrönt ward, erscheint hier, mit einigen Vermehrungen und Zusätzen, in deutscher Sprache. *Ueber die Anlage der Wirthschaftshöfe oder Hofreiten großer Landgüter;* vom Herausg. Es ist zwar über diesen Gegenstand schon manches gesagt; indessen auch diese hier mitgetheilten Ideen werden keinen Leser unbefriedigt lassen. Die S. 150. bemerkte kleine Made in der Blüte des Rübsamens ist zuverlässig die Larve der *Nitidula aenea* oder *Sylpha psyllium* L. Ausser dieser findet sich aber beständig in allen Blumen der *plantarum crociferarum* der kleine *curculio floralis* Paykull., der, ungeachtet seiner Kleinheit, als Larve doch schädlich werden kann. — *Zweytes Stück.* *Einige Notizen vom Gartenrecht;* von J. H. Hinze. Beziehen sich zwar vorzüglich auf das preussische Landrecht; indessen sind doch auch manche allgemeine Ideen mitgetheilt, die dem unkundigen Gartenbesitzer ganz gute Belehrungen über seine Gerechtigkeiten gewähren können. — *Gesammelte Nachrichten von den veranstalteten und herausgegebenen Sammlungen der für die Land-, Garten- und Hauswirthe interessanten Naturgegenstände in natürlichen Exemplaren, oder in nach der Natur gefertigten Modellen; nebst einer Anzeige der besten Saamenhandlungen, Obst- und Forstbaum-Plantagen, wo ökonomische und forstwirtschaftliche Sämereyen und Pflanzen verkauft werden;* vom Herausg. Die hier mitgetheilten Nachrichten müssen jedem Liebhaber des Land-, Forst- und Gartenwesens äußerst willkommen seyn, und es wäre zu wünschen, daß sie nach und nach vollständiger gemacht werden könnten. So befindet sich z. B. auch im Mecklenburgischen eine vortreffliche Holz- und Obstplantage, die vom Kanzleyrath von Laffert auf seinem Gute Lehßen bey Wittenburg schon vor mehrern Jahren angelegt worden, aus welcher vorzüglich nordamerikanische Holz- und Straucharten und edle Obstforten für billige Preise abgereicht werden. Auch wird jährlich ein gedrucktes Verzeichniß der hier vorhandenen Arten ausgegeben. — *Beschreibung einer Maschine, worauf*

auf man sich von Höhen sicher und bequem herunter lassen kann. Mit einem Kupfer. Diese Vorrichtung verdient Aufmerksamkeit. Die Hauptsache besteht in einem etwa 12 Zoll langen Cylinder; das Leitseil geht oben und unten durch die hohle Oeffnung des Cylinders, und wickelt sich von außen schraubenförmig um die Oberfläche desselben, wodurch die herabsinkende Last eine zögernde und eben dadurch sichere Bewegung erhält. Eine instructive Zeichnung macht alles sehr deutlich. Es soll diese Maschine in Schlesien erfunden, nachmals aber von dem verstorbenen Hn. v. Meyer zu Görlitz mit den hier angegebenen Zusätzen verbessert seyn. — *Einige Worte über Holzanzpflanzungen und Holzersparnisse*; von einem Ungenannten. Enthält eine Empfehlung des Papinianischen Topfs, um Zeit und Brennmaterial zu ersparen. Um das Zersprengen desselben zu verhüten, wird eine eigene Vorrichtung vorgeschlagen. Das wohlgeordnete Sparfernerungs-Anlagen nicht nur für einzelne Familien, sondern, wie hieraus von selbst folgt, auch für den Staat, wenn sie allgemein gemacht werden könnten, eine sehr große Wohlthat seyn würden, das ist gewiß nicht zu leugnen. Aber zwey wichtige Hindernisse stehen der Einführung derselben im Wege: die nicht unbedeutlichen Kosten der ersten Anlage, und die Widerpenftigkeit und Unbehilflichkeit der Domestiken. Bemittelte Hausväter können freylich den ersten Punkt beseitigen; um aber den zweyten aus dem Wege zu räumen, dazu müssen wir eine neue Generation von Gefinde erziehen. Rec. lebt in einer Gegend, wo die Preise der Brennmaterialien aller Art zu einer, für die ärmere Klasse schon fast unerschwinglichen Höhe gestiegen sind; aber alle, selbst zwingende Mittel, die Sparherde einzuführen, sind bis jetzt noch von unbedeutendem Erfolg. Eben dies Schicksal würde auch der Papinianische Topf haben. Indessen sollte man freylich bey dergleichen gemeinnützigen Dingen nicht sogleich verzagen; immer Belohnung genug, wenn wir auch für die Nachkommen arbeiten! — *Drittes Stück. Oekonomisch-juristische Abhandlung über die Rittergüter und deren Eigenschaften, Rechte und Freyheiten in Deutschland, und vorzüglich in Kursachsen*; vom Herausg. Zwar nur local, indessen doch immer sehr lehrreich. — *Versuche mit einem atgierischen Schafbock*. Die Hoffnung einer veredelten Rasse durch die Nachkommenschaft desselben wurde, wegen verschiedener Unfälle, getäuscht. Ein für die Naturgeschichte merkwürdiger Umstand, den man auch sonst schon für Menschen und Thiere behauptet hat: das zu nahe Verwandte eine verschlechterte Nachkommenschaft zeugen, bestätigte sich auch hier. Zwey von dem Schafbock erzeugte Mutterschafe wurden von ihrem Bruder belegt, und beide brachten untaugliche Mißgeburten zur Welt. — *Viertes Stück. Abbildung und Beschreibung einer sehr vortheilhaften Buttermaschine, durch welche nicht allein bewirkt wird, daß die Butter einen angenehmen Geschmack bekommt, sondern auch, daß die Arbeit des Butterns leicht und geschwind damit von staten geht*; vom Mühlenbaumeister Ernst in Merseburg. Das Faß an sich selbst hat einen doppelten Boden, an

welchem auswärts eine Röhre zu Ableitung der Dämpfe, wenn die Temperatur der Luft zu heiß ist, oder auch zur Erwärmung des Rahms in kalten Wintertagen angebracht ist. Der Stab wird quirlförmig mittelst eines Getriebes bewegt. Die ganze Vorrichtung ist nicht zu tadeln, nur für gemeine Handwerker ist die Verfertigung dieser Maschine zu künstlich. Dies benimmt ihr indess ihren anderweitigen Werth nicht, da sie besonders für große Wirthschaften von Nutzen seyn muß. — *Ueber das Steigen und Fallen der Preise der Landgüter*; vom Herausg. Ein sehr lesenswerther Aufsatz, zu dem noch mancherley Reflexionen hinzugefügt werden könnten. Ungern enthält sich Rec., da es ihm der Raum verbietet, einer genaueren Darstellung des hier gewählten Ideenganges, der musterhaft ist. Nur ein Paar Bemerkungen mögen hier stehen. Als eine mitwirkende Ursache der Steigerung der Grundstücke wird hier angeführt: daß durch den hohen Ertrag des Landbaues (insonderheit wohl durch den hohen Getreidepreis mehrerer Jahre) jetzt solche Leute ansehnliche Capitalien besitzen, die vormals eher arm und verschuldet, als wohlhabend waren. So soll es in Sachsen jetzt Bauern geben, die 2, 3, 4 und mehr tausend Thaler an Baarschaften besitzen. Dies ist wohl in mehreren Gegenden Deutschlands Thatfache. Hr. von Suckow in seinen *Beyträgen zur Landpolizey, insonderheit in den Mecklenburg-Schwerinischen Landen*, berechnet die Summe der Baarschaften, die todte im Kasten der dortigen Domainen-Bauern schlummern, auf 1,200,000 Thaler. Einsichtsvolle Männer haben Rec. versichert, daß dies sicher doppelt so viel betrüge. Alles dieses Geld ist der Circulation entzogen, weil der Bauer, aus Furcht, daß sein Pacht erhöht werden möchte, überall nicht, oder wenigstens nur sehr heimlich, Geld ausleiht. Sollte dies nicht endlich eine Stockung in der Circulation, mithin im Credit bewirken? — Man fühlt in Mecklenburg schon etwas von diesen Folgen, wiewohl die Ursache hievon nicht so sehr im wirklichen Geldmangel, als vielmehr in den geheimen Kniffen der Geld-Schwindler zu suchen ist. — Ferner behauptet der Vf.: Für den ehemals schlechten Ertrag der Güter, der theils aus dem damaligen geringen Zustande derselben und theils aus dem niedrigen Preise der Producte entstand, ward der hohe Ertrag derselben durch die ungleich verbesserte Oekonomie und die so sehr erhöhten Preise der Producte erzeugt. Das ist im Ganzen genommen wohl wahr. Aber wo ist da der hohe Ertrag, wo die Güter so übertrieben bezahlt worden, daß der Eigenthümer kaum 2 p. C. Zinsen genießt? Wo ist da eine erhöhte und verbesserte Oekonomie, wo die Güter bloß als Handelswaare auf Speculation gekauft, durch Holz-Raßren, Bauern-Legen, durch übermäßige Besetzung der Hölländereyen u. s. w. deteriorirt, und gewiß nicht selten so heruntergebracht worden, daß ein vernünftiger Nachfolger Jahre lang zu thun haben soll, ehe er sein Gut wieder zum sichern Ertrage bringt? Es geht mit den Gütern wie mit den Fabrikwaaren. Man giebt ihnen einen äußern Glanz, putzt die Gebäude heraus, legt herrliche Gartenanlagen und englische Par-

Partieen an; vermehrt die Holländereyen übermäßigs, um gewaltige Reventen auf dem Papier heraus zu rechnen; macht auch wohl mit den Pächtern Nebencontracte, in welchen die wahre Pachtsumme bey nahe ans Doppelte hian geht; — der Leichtgläubige wird bethört, er kauft ohne Bedacht drauf los, und bald sind seine glänzenden Hoffnungen verichwunden! — Es liesen sich solcher Bemerkungen mehrere machen, allein es ist hier der Ort nicht. Indessen empfiehlt Rec. jedem Gutsbesitzer und jedem Kauflustigen diesen sehr durchdachten Aufsatz mit Aufmerksamkeit zu lesen; besonders die hier angeführten Gründe für und gegen das zu erwartende Fallen der Grundstücke. *Fünftes Stück. Praktische Bemerkungen und Erinnerungen über den Kleebau; besonders über die für den Landbau oft daraus entstehenden Nachteile und deren Vermeidung;* vom Herausg. Ein sehr lehrreicher Aufsatz, dessen Beherrzigung jedem Landwirth ohne Unterschied zu empfehlen ist. *Kurze Uebersicht der Eigenschaften eines vollkommenen Landwirths; von Stindel.* Jeder junge Mensch, der sich der Oekonomie widmen will, sollte sich die hier vorgetragenen Wahrheiten zuvor recht einprägen. *Ueber den Waldbrand und die Mittel und Maasregeln zur möglichen Verhütung desselben und zur Erleichterung des Löschens und zum Behuf eines Waldbrandpolizeygesetzes; von Rößig.* Ein sehr guter Beitrag zur Forstpolizey. *Beiträge zur wirtschaftlichen Benutzung mancherley scheinbarer Kleinigkeiten;* von Karl Slevogt. Es ist immer gut, auch auf solche Kleinigkeiten, als hier angeführt sind, aufmerksam zu machen, und dies Verzeichniß könnte noch stark vermehrt werden. So sind z. B. die Flachscheben, die man an vielen Orten nicht einmal im Milte duldet, das beste Mittel, dem Lehme bey Bereitung der Luftziegel Consistenz und Dauer zu geben. Dafs zerstampfte Ziegel und Backsteine den steifen Lehmboden locker machen, ist bekannt; dafs sie, in dieser Qualität auf Klee- und Grasstücke gestreut, allerdings der Vegetation behülflich sind, ist auch wahr, besonders wenn viel Kalkschutt sich darunter befindet. Aber sie mit den Händen zu zer schlagen, das möchte doch auf eine Spielerey hinaus lanfen. Wäre mit geringen Kosten, besonders in der Nachbarschaft großer Städte, ein eigenes Pochwerk dazu anzulegen, so wäre dieser Unrath, mit dessen Fortschaffung man sich oftmals genug quälen muß, gewifs wohl zu nutzen, und es möchte dies in angelehnen Städten, wo jährlich viel gebaut wird, kein unbedeutender Gegenstand für die Strafsenpolizey seyn. — *Sechstes Stück. Praktische Beobachtungen über die englischen Grasarten, besonders über solche, welche am schicklichsten sind zu Bestellung oder Verbesserung der Wiesen und Weiden; nebst einer Aufzählung aller englischen Grasarten, von William Curtis, Verfasser der Flora Londinensis. Aus dem Engl. nach der dritten Ausgabe von Tucher.* Mit ökonomischen Anmerkungen vom Herausgeber. Diese schöne Abhandlung hat durch die lehrreichen Zusätze des Herausg. viel gewonnen. — *Anleitung zum Studium der Oekonomie, für Männer, welche dieselbe nur durch Lectüre erlernen können und wollen; entweder um sich einige*

*überhaupt und allgemein, oder zum Behuf ihres Amtes nöthige und nützliche ökonomische Kenntnisse zu sammeln, oder um sich dadurch wirklich zur eigenen Verwaltung eines Landgutes vorzubereiten;* vom Herausg. Ein Aufsatz, der manchem willkommen seyn wird, und der von Zeit zu Zeit fortgesetzt zu werden verdient. — *Vom süßen Kastanien- und Wallnußbaum.* Allerdings kömmt erlicher auch in unserm nördlichen Klima fort; Rec. hat ihn seit sechs Jahren aus Liebhaberey gezogen. Die jungen Bäume stehen wenig geschützt und der raulien Lüft von Norden ausgesetzt. Aber auch die sehr strengen Winter, die wir einige Jahre gehabt haben, schadeten ihnen nicht. Nur das schnelle Wachstum kann er nicht rühmen; seine sechsjährigen Bäumchen sind sehr stark belaubt, aber kaum 4 Fuß hoch. — So viel mag hier in der Kürze genügen, um den Leser in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, was er in dieser Sammlung zu erwarten hat. Am Ende jedes Stückes sind landwirthschaftliche Notizen und literarische Anzeigen neuerer ökonomischer Schriften angehängt.

### ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, b. Grattener: *Geographis der Griechen und Römer. Sechster Theil, Drittes Heft.* Kleinasien. Bearbeitet von M. Konrad Mannert, ord. Professor der Geschichte zu Altorf. 1802. VIII. u. 624 S. nebst Regilter. XLVIII S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Der vorige Theil enthielt vier Bücher über Kleinasien, der gegenwärtige hat noch fünf, und an Seitenzahl ein Beträchtliches mehr über dasselbe Land. Der Vf. erstaunt, dafs die Materie zu einer so großen Menge von Bogen angewachsen ist. Die Leser werden es ihm aber Dank wissen, dafs er sich bey einem so wichtigen Lande so lange aufgehalten und auch in diesem Bande die vorhandenen geographischen Nachrichten der Alten mit Fleifs gesammelt, mit Scharfsinn beurtheilt, und mit der Geschichte in eine glückliche Verbindung gebracht hat. Das fünfte Buch handelt von Paphlagonia, Galatia, Phrygien; das sechste von Lycia und Caria; das siebente von Lydien nebst der ionischen Küste und den dazu gehörigen Inseln; das achte von Aeolien, Mysien, Troas; das neunte von Bithynien. Jedes Buch ist in mehrere Kapitel abgetheilt, worin eine Einleitung zur Kenntniß des Landes, des zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Umfangs, der Eintheilung und der Einwohner vorangeschickt, alsdann das Land selbst zuerst an der Küste, und darauf nach den übrigen Weltgegenden beschrieben wird. Sehr sorgfältig hat der Vf. die Maas der Alten angegeben, und sie mit den Notizen der neuern Reisenden verglichen. Mehrmals bemerkt er, dafs die Distanzen, die wir bey ihnen finden, durch *Beauchamp*, um nur den neuesten zu nennen, der die Lage des Pontus Euxinus und die Nordküste von Kleinasien zuerst richtig bestimmt hat, bestätiget werden; z. B. S. 21. 23. Die Ausführlichkeit, womit die Geschichte der vielen berühmten Städte bis auf die neuern Zeiten

erzählt wird, ist für den Historiker sehr belehrend, und entschädigt ihn durch den guten Vortrag für die Trockenheit der bloß geographischen Untersuchungen. Die Nachrichten von den vielen Städten, wovon man bis jetzt keine Ruinen gefunden hat, und die Hinweisung auf die Stelle, wo sie zu suchen seyn möchten, können von künftigen Reisenden als Winke angesehen werden, was und wo sie nachzuzugeln haben. So wird z. B. S. 62. erinnert, daß kein Reisender die Straße, wo Pessinus lag, passirt hat; S. 276., daß die Ruinen von Antiochia am Mäander durch die Schuld der Reisenden, die sich nicht dem Flusse nahe genug gehalten haben, unentdeckt sind; S. 367., daß die Landschaft Katakekaymene von den Europäern unbefucht geblieben ist. — Daß die Peutingerische Tafel aus einer größern, unstreitig richtigern, abgeschrieben, mancher Städte Namen ausgelassen, obgleich zuweilen die Zeichen dafür stehen geblieben sind, wird S. 275. u. a. O. sehr augenscheinlich dargethan. — In der Beschreibung der Troas hat der Vf. gelegentlich und kurz sein Glaubensbekenntniß über die Entstehung der Homerischen Gesänge abgelegt, S. 455 — 458. Er hält nur Einen Mann für den Dichter der Ilias, glaubt aber, daß manche fremde Stelle in spätern Zeiten eingeschoben sey. Aus dieser, unserer Meinung nach, sehr richtigen Hypothese würden wir uns die Schwierigkeit S. 23., daß Homer im 2ten Buche Städte von Paphlagonien anführt, die erst nachher von den Milesiern angelegt sind, so lösen, daß wir das ganze Verzeich-

niss für eine Interpolation hielten, nicht mit dem Vf. annehmen, daß die Milesier bey Anlegung der Küsten-Orte den Homer zur Seite hatten, und die Namen nach seinem Verzeichnisse bestimmten. Da so viel über die Lage von Troja neulich geschrieben worden ist: so wird das Urtheil eines solchen Kenners, wie Hr. M., von Gewicht seyn, daß *Pococke* zur Zeit noch der zuverlässigste Führer in diesen Gegenden sey, und daß nicht er, sondern *Le Chevalier*, obgleich dieser es jenem vorgeworfen hat, die Flüsse *Simois* und *Skamander* verwechselt habe. *Bryant's* Träumerey, daß kein Ilium existirt habe, wird, wie sie verdiente, ganz mit Stillschweigen übergangen. Aber in dem Geständnisse erkennen wir den unbefangenen Schriftsteller, daß die Lage von Neu-Ilium heut zu Tage eben so schwer zu bestimmen sey, als die von Alt-Ilium den Griechen war. Auch in diesem Punkt scheint dem Vf. *Pococke* am richtigsten gemuthmaßt zu haben. In der angehängten Karte von Kleinasien hat der Vf. von den astronomischen Bestimmungen, die durch den Hn. von *Zach* bekannt geworden sind, Gebrauch gemacht; und, da die neuern Festsetzungen an der Nordküste mit den Angaben der Alten zusammentreffen, auch die Lage der übrigen Städte, der Wahrheit gemäß, zu bestimmen gesucht. Er hat nun zwar keine Karte *ad mentem Ptolemaei delineata* genannt; sie enthält aber doch nicht die bloße Vorstelllung dieses Geographen, sondern durch ältere und neuere Beobachtungen be-

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELAHRTHEIT.** *Dorpat*, gedr. b. Grenz: *Relatio de sectione caesarea feliciter peracta: pro summis in Med. et Chir. honoribus capessendis scripsit Car. Ludov. Rhod.* Menſe Sept. 1803. 31 S. 4. — Der Vf., ein vorzüglich geschickter Wundarzt zu Riga, beschreibet in dieser leſenswürdigen Inauguralſchrift ausführlich und bis zur Vollendung der Cur den von ihm mit glücklichem Erfolge vollbrachten Kaiserschnitt, welcher, der Hauptſache nach, schon aus einem, in *Lodov. Journal für die Chirurgie* (B. II. St. 4.) stehenden Aufsatze des Hn. D. *Kurzwig*, eines Augenzeugen, bekannt ist. Die Person, an welcher die Operation vorgenommen ward, war eine Erstgebührende, 18 Jahr alt, von mittler Statur und gesunder robuster Konstitution, aber arm und von gemeinem Stande. Sie hatte schon drey Tage in der Geburtsarbeit zugebracht, viel Blut und Kräfte verloren, und die Wasser waren seit 24 Stunden abgefloſſen. Der Kopf des Kindes lag vor; das Becken war so eng, daß die Conjugata  $2\frac{1}{2}$  Zoll betrug. Hr. Rh. versuchte zuerst die Zange anzulegen, konnte aber weder diese, noch das Perforatorium anbringen; er entschloß sich daher, mit Einwilligung der Kreisenden und ihres Mannes, zum Kaiserschnitt, welchen er in der weißen Linie machte. Die Incision der Integumente ſing einen Zoll unter dem Nabel an, und erstreckte sich bis anderthalb Zoll über der Schambeinfuge; sie mußte aber hernach noch um 2 Zoll aufwärts erweitert werden, so daß man das Hängeband der Leber sehen konnte. Es traten sogleich dünne Därme vor, welche von Luft

aufgetrieben waren und zurückgehalten werden mußten. Die Bärmutter war kaum vier Kartenblätter dick. Das Kind war todt und schon faulicht. Die Nachgeburt war auf der rechten Seite in einem besondern Sacke eingeschlossen, ließ sich aber leicht lösen. Am schmerzhaftesten war die Anlegung von drey blutigen Nähten. Gleich nach der Operation bekam die Kranke zwey Gran Opium mit Minzöl-Zucker, und am folgenden Tage den Riverischen Salztrank mit Laudanum, auch Gerſtendecoct mit Citronſäure, und setzte die Riverische Potion, aber ohne Laudanum, noch ein Paar Tage fort. Am dritten Tage ward ein Chinadecoct mit Hoffmanns Liqueur, verordnet, womit sie eine Zeit lang fortfuhr. Der Verband war sehr einfach, und es ward dabey eine Digestivſalbe mit Chinapulver und eine Abkochung von China mit Rosenhonig und *Liquamen myrrhae* zum Einspritzen angewandt. Die Zufälle waren nicht von großer Bedeutung. Am sechzehnten Tage saß die Person schon im Bette auf. Am sechs und vierzigten zeigte sich der Monatsfluß, welcher drey Tage anhielt, und gleich nachher schloß sich die zuletzt durch ein Haarſeil offen gehaltene und bis dahin noch immer eiternde Wunde. — Der Vf. schreibt einen großen Theil des glücklichen Erfolges der Aufnunterung zu, welche die Kranke durch die menschenfreundliche Unterstützung mehrerer Einwohner des Ortes erhielt: diese war von einer so wohlhabenden und wohlthätigen Stadt, wie Riga bekanntlich ist, mit Gewißheit vorauszuſehen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den II. April, 1804.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Museum des Wundervollen, oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben.* Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter, und herausgegeben von *J. A. Bergk* und *F. G. Baumgärtner.* Ersten Bandes erstes bis sechstes Heft. (Preis 4 Rthlr.) 1803. 534 S. Zweyten Bandes erstes bis drittes Heft. 1804. 268 S. gr. 8. (Preis 2 Rthlr. 6 gr.) Jedes Heft mit 4 Kupfern.

*Ebendaf. Museum des Wundervollen* — Ersten Bandes erstes Heft. Zweyte veränderte und verbesserte Auflage. 1804.

*Ebendaf. Musée ou Magazin des Merveilles, Raretés, et Curiosités qu'offrent la nature l'art et l'histoire de l'homme,* par une Société de Savants publié par *Bergk* et *Baumgärtner.* Traduit de l'Allemand par *C. L. Imier Cahier.* 1804. 112 S. gr. 8.

**E**in Journal wie dieses, ist ein sehr gutes Vehikel, eine Menge angenehmer und nützlicher Naturkenntnisse in Umlauf zu bringen, die Lectüre elender Romane zu vermindern, und dem Aberglauben zu steuern. Es ist unstreitig, das, je bekannter die nicht zur Gelehrsamkeit berufenen Stände mit den Wundern der Natur und Kunst werden, desto mehr sich das gedankenlose Staunen über feltne Erscheinungen, die Täuschungen der Einbildungskraft durch Gespenster, Geistererscheinungen, Magie, und andre Betrügereyen der Leichtgläubigkeit vermindern müssen. Etwas ähnliches unternahm vor einigen Jahren *Knoll* in seinem Buche: *Unterhaltende Naturverminder.* Das gegenwärtige Magazin ist aber weit reichhaltiger, mannigfaltiger, und durch die Menge von Kupfern für die Anschauung bequemer. Es umfaßt nicht bloß die Merkwürdigkeiten der todten und thierischen Natur, sondern auch eine große Anzahl von feltnern Erscheinungen des menschlichen Lebens und der menschlichen Kunst. Die Schreibart ist anständig, simpel und rein; nur in einigen Aufsätzen ein wenig zu gedehnt. Die Vff. zeigen, was sehr loblich ist, fast überall die Quellen an, aus denen sie schöpfen, und man findet viele kostbare naturhistorische Werke benutzt. Um von der Mannigfaltigkeit des Inhalts einen Begriff zu geben, wollen wir nur diejenigen Aufsätze hier nennen, deren Gegenstände durch Kupfer abgebildet sind. I. Bds I. Heft. Montague in seiner armenischen Tracht. — Die Felsen bey Buchan im nördl. Schottland. — Die Vulkane in Kamtschatka. — Der Schneckenstein bey Auer-  
A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

bach in Churfachsen. 2. Heft. Ein Felsenbogen in der Tolagobay auf der Ostküste Neuseelands, unter welchem ein Fluß hinwegfließt. — Der Thierkreis zu Tentyra in Oberägypten. — Wasserhöfen in der Nähe der Insel St. Vincent gesehen. 3. Heft. Die prachtvollte Maenura. — John Kelsey, ein Schwärmer, der nach Constantinopel reiste, um den Großherrs zu bekehren. — Ansicht von dem Fort l'Ecluse. — Wasserfall im Mississippifusse. 4. Heft. Ein indischer Fakir nackend auf einem Bette mit spitzen Nägeln besetzt. — Brücke über den Gardfluß, oder Wasserleitung von Languedoc. — Die Stadt Kiachta. — Der Hekla. 5. Heft. Die Beutelmeise. — Zwey Holländer auf einer Schildkröte reitend. — Die große chinesische Mauer. — Ein Mann mit außerordentlichen Geschwülsten im Gesichte. 6. Heft. Der Feuerprophet Daniel in London. — Die beiden zusammengegewachsenen Mädchen aus Comorn in Ungarn. — Die heißen Quellen am Ozernaja auf Kamtschatka. — Graufame Milshandlungen der Holländer durch die Chinesen. (Dieses Kupfer wäre besser weggeblieben, und da die Verlagshandlung bey dem billigen Preise so viele Kupfer giebt, sollten immer bloß solche gewählt werden, deren Inhalt man sich nicht leicht durch die Phantasie ergänzen kann. Uebrigens sind die Abbildungen für den Zweck und nach Maassgabe des wohlfeilen Preises meistens gut genug gerathen.)

Um auch von dem Vortrage ein Beyspiel zu geben, heben wir die Beschreibung des Mammutkettlets aus, und legen zugleich, durch die Verlagshandlung dazu in Stand gesetzt, die Abbildung als Probe der Kupfer für unfre Leser bey.

### Das Mammut.

Dieses Thiergeschlecht ist nicht mehr vorhanden, ob man schon Knochen davon am Ohioflusse in Nordamerika und anderwärts findet. Der Herr von *Humboldt* hat dergleichen Knochen auch in Südamerika bey Santa Fé im Riesenlager in einer Höhe von 1378 Fufs entdeckt. Die grossen Thierknochen, die man in Sibirien, und selbst in Deutschland gefunden hat, gehören dem Elephanten an, allein diejenigen, die man in Amerika ausgegraben hat, sind von einem ganz andern Thiergeschlechte, welches besonders die auffallende Gestalt seiner Backenzähne zeigt. Der Dr. *Munter*, der im Jahre 1767 nebst seinem Bruder Gelegenheit hatte, diesen Theil der Naturgeschichte zu untersuchen, hat bewiesen, das die fossilen Knochen und Zähne, die man von einem ungeheuern Thiere am Ohio findet, nicht allein grösser als bey dem Elephanten, sondern das auch die Zähne (Hauer) mehr gewunden oder spiralförmiger als die Elephantenzähne seyn, und das sich die Schenkel- und Backenknochen in mehrern Hinsichten von jenen des Elephanten unterscheiden. Allein diesen Unterschied zwischen dem Mammut und dem Elephanten setzt vollends die Gestalt der Backenzähne außer allen Zweifel, welche zu-

gleich deutlich beweisen, daß sie von einem fleischfressenden Thiere oder zum wenigsten von einem solchen herrühren, das sowohl animalische als vegetabilische Nahrung frisst.

Zwey Skelette von diesem Thiere wurden im Jahre 1801 im Staate von New York in der Nachbarschaft von Newburgh gefunden; das Eine kam in das Museum der Naturgeschichte nach Philadelphia, das Andere aber wurde nach England gebracht und in London gezeigt. Von beiden Thieren fand man alle Halsknochen, die meisten Wirbelbeine des Rückgrades und einige Schwanzknochen; die meisten Rippen, die fast gänzlich zerbrochen waren; beide Schulter- und beide Achselblätter nebst den Spindeln (Röhren) und Armen; einen Schenkel, die Röhre, ein Schien- und ein Wadenbein; einige große Stücke vom Kopfe, viele Theile von den Vorder- und Hinterbeinknochen, das Knochenbecken, das etwas zerbrochen war, und ein großes fünf Fuß langes Stück vom linken Zahne bis gegen die Mitte hin.

Das Land, wo man diese Knochen fand, gehörte einem Pächter, und da die Felder damals mit Getreide bebauet waren, so verschob man das Nachsuchen nach den übrigen Knochen eine kurze Zeit, besserte unterdessen die zerbrochenen aus, und setzte das Ganze zusammen. Als man nachher das Nachsuchen wieder vornahm, stiefs einer von den Arbeitern, der mit seinem Spaten etwas tiefer als gewöhnlich stach, auf etwas, das er für ein Stück Holz hielt; allein als man hineinschnitt, um zu sehen, von welcher Art es sey, entdeckte es sich, daß es ein Knochen und zwar der Schenkelknochen war: dieser war drey Fuß neun Zoll lang, und hatte da, wo er am dünnsten war, achtzehn Zoll im Umfange. Nach vieler Mühe und Arbeit und nach vielem Suchen in verschiedenen Moräften fand man noch andere Knochen und Ueberreste, bis endlich das Fehlende größtentheils ergänzt war; aus diesen Knochen hat man die Skelette von den beiden ungeheuren Thieren zusammengesetzt. Man glaubt, daß das Mammut mit Wolle oder Haaren bedeckt gewesen sey.

Jetzt kann man alle Tage Eines von diesen Mammut-Skeletten bey Herrn Peale in Pall Mall in London sehen.

Die hier gelieferte Abbildung des Kopfes nebst den beiden Zähnen, dem Halse und einigen Rippen ist nach dem Skelett gemacht, das man jetzt zu London zeigt. Die Länge des Zahnes beträgt von A—B in seiner Krümmung zwölf Fuß acht Zoll, und der Dr. Hunter beschließt seine Abhandlung über dies Thier mit der Aeußerung, daß, wenn es wirklich fleischfressend gewesen sey, wie sich nicht zweifeln lasse, wir dem Himmel nicht genug danken könnten, daß er ein solches Geschlecht habe aussterben lassen.

Daß das erste Stück bereits im ersten Jahre wieder aufgelegt worden, beweiset die Aufmerksamkeit und den Beyfall des Publikums, dessen die Herausgeber, wenn sie wie bisher fortfahren, noch lange sich versichert halten können.

Für das Ausland ist die französische Uebersetzung bestimmt, deren Stelle bey Aufsätzen aus französischen Quellen das Original selbst vertritt.

**ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langhein u. Klüger:** *Briefe über die hohe Rhöne Frankens*, in geographisch-, topographisch-, physisch- und historischer Hinsicht. Mit einer ganz speciellen Charte des Rhöngebirgs und einigen Prospekten, von Franz Anton Jäger, der Weltweisheit Doctor u. Gottesgelahrtheit Licenciaten, Weltpriester in Franken. 1803. Drey Theile. zuf. 552 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der hohe Kreuzberg, als der höchste Punkt des Rhöngebirgs, war der erste, den Hr. Jäger auf seiner Reise erstieg. Er überblickte von seinem Gipfel

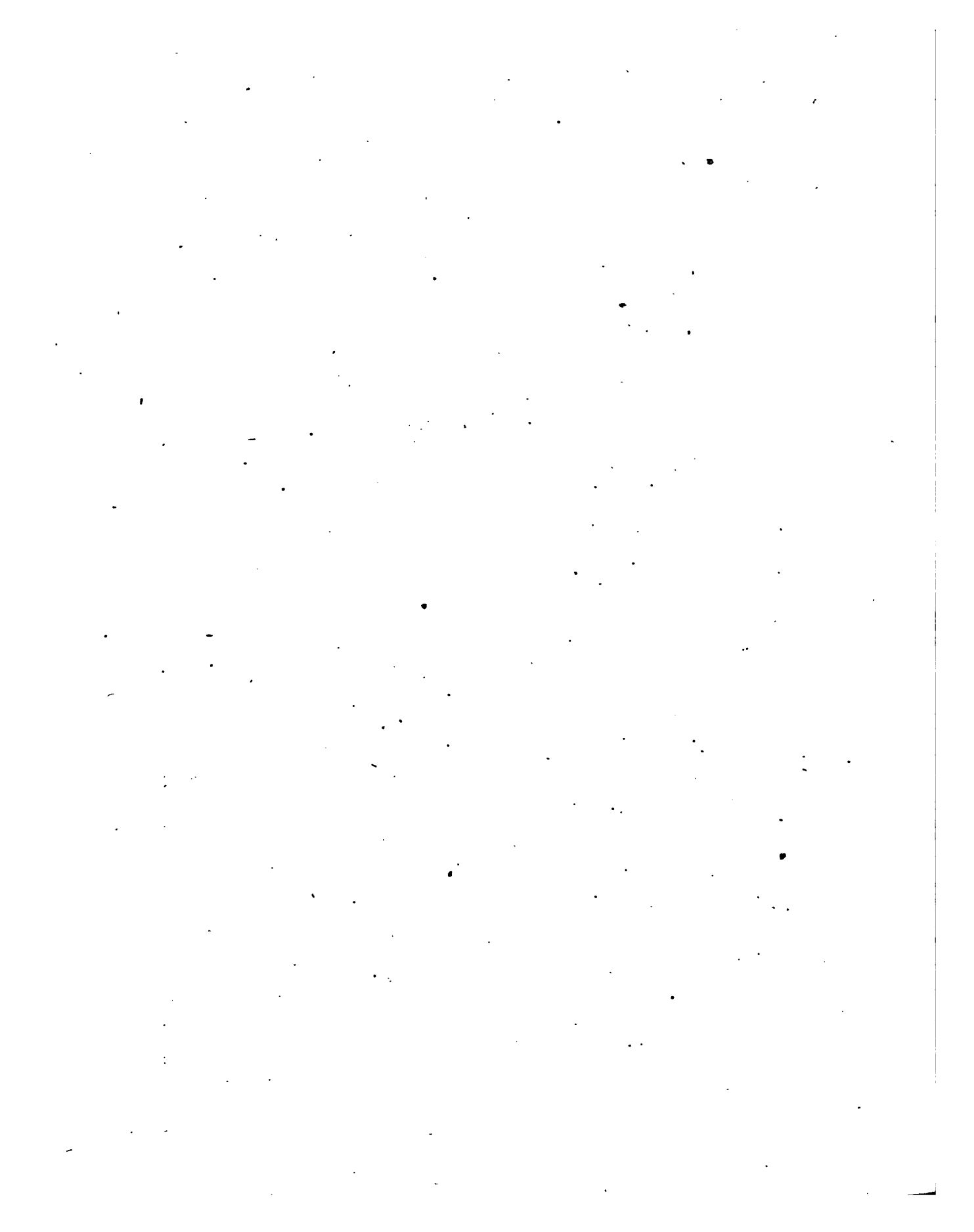
die meisten andern zu diesem Zuge gehörigen Berge, die er in der Folge auch meistens besuchte. Zu unterst fand er Sandstein, über diesem meistens Kalkstein (beide von der jüngsten Flötzformation), und oben auf Basaltarten, theils in ganzen Felsenmassen, theils in umherliegenden losen Stücken, deren vulkanischen Ursprung er gegen den Hn. Pater Heller in Fulda mit Wärme vertheidigt. Obgleich die Gründe des letztern wider die Vulkanität des Basaltes äußerst schwach sind: so hat ihnen doch auch Hr. J. nichts entgegengesetzt, was besonders von Gewicht wäre, und es hat dadurch weder die eine noch die andere der streitenden Parteyen viel gewonnen. Seine Sammlung ächtvulkanischer Laven scheint zu unvollständig gewesen zu seyn, um die zweifelhaften damit zu vergleichen, auf deren Aehnlichkeit er doch seinen Hauptbeweis gründet; und überdies scheint er auch nur die ältern Schriften über diesen Gegenstand gelesen zu haben, daher er noch immer die basaltische Hornblende nebst dem Augit schwarzen, den Leucit aber weissen Schörl, und den Olivin Chrysolith nennt. In einigen Fällen scheint er auch in seinen Muthmaßungen und Behauptungen zu weit zu gehen. So giebt er z. B. an, daß die Blöcke von einem weissen, sehr kieselreichen Sandstein, der den Geognosten wohl bekannt ist, und den er auf dieser Reise am Fusse des Honigschlags häufig antraf, von Vulkanen ausgestreuet worden seyen. Die äußere glatte Fläche, die diesen Blöcken eigen ist, hält er für verglast, und da, wo sie, vielleicht durch Eisenoxyd, braun gefärbt sind, für braun gebrannt — anderer dergleichen Aeußerungen, wie S. 87. u. 95. nicht zu gedenken. — Nichtsdestoweniger hat dieses Buch in geographischer, topographischer, physischer und historischer Hinsicht um so mehr einen entschiedenen Werth, als es eine noch wenig bekannte Gegend beschreibt, und der Vf. hat keine Mühe gespart, alles zusammenzustellen, was er in obigen Hinsichten auffammeln konnte. Wir wollen hier Einiges daraus mittheilen. Schöne Buchen- und Eichenwälder sind häufig in diesem Gebirge; wie verschwenderisch man aber auch damit umgeht, bezeugt folgende Bemerkung. Am Fusse des Dammersfeldes sah der Vf. an verschiedenen Orten häufig Rauch aufsteigen. Als er sich näherte, sah er viele große Feuer, wo man zum Behuf der Glashütte des Hn. v. Weyhers Buchenasche brannte. Mit Recht nennt er diese Gegenden die Schule der so gefährlichen Wilddiebe, die ihr Geschloß nicht selten und bey den geringsten Veranlassungen auch auf Menschen abdrücken. Auf dem breiten Rücken des Reßberges ist noch das in Form eines Sechsecks angelegte verschanzte Lager zu sehen, welches die Schweden nach der Niederlage bey Nördlingen 1634 bezogen. S. 117. findet man die Geschichte der Familie v. Ebersberg, und S. 122—137. eine ausführliche Anzeige der vulkanischen Substanzen im Euben. Im Rothen Moor, einem Torfumpfe auf einem hohen Punkte der Rhön, der tausend Morgen im Umfang haben soll, entdeckte der Vf. noch Ueberreste ehemaliger





Dem Mammothkopf nach einem Skelet das man im Jahr 1801 in Verjorsk gefunden hat seine Länge beträgt von  
A bis B in seinen Krümmungen 12 Fuß 8 Zoll.  
Mus. Wundberg.





maliger Wohnungen von dem Dorfe Pappenroda, welches darin versunken seyn soll. Die bey Nacht darin erscheinenden Lichter halten die Rhönbewohner für die Seelen der mit demselben versunkenen Mädchen, und nennen sie daher *Moorjungfern*. Wahrscheinlich ist dieß Dorf, nachdem es im dreyßigjährigen Kriege zerstört worden, nur mit Torfe umwachsen, wovon man mehr ähnliche Beyspiele hat. Bey Erwähnung des, der Universität Würzburg gehörigen Dorfes Wüstenfachsen, noch mehr aber im vierten Briefe des zweyten Theils nimmt der Vf. Gelegenheit, die traurige Lage so gelegener Ortschaften und die Rauheit des Klima zu schildern, die wirklich sehr auffallend sind. Doch hat der Sommer hier, ob er wohl kurz ist, auch seine Annehmlichkeiten. Der erste Theil beschließt mit einer topographischen Beschreibung des Marktflückens Hilders und mit naturhistorischen Nachrichten von dem nahe dabey befindlichen Auersberge.

Im zweyten Theile stößt man zuerst auf einige Nachrichten von der alten Landwehre, einem zwanzig Schritte breiten Graben, zu dessen beiden Seiten Wälle aufgeworfen waren. Sie läuft über ein beträchtliches Stück der Rhön, und wurde 1424 errichtet, um diese Gegenden gegen die Einfälle der freifenden Ritter zu schützen, so wie die ähnliche Landwehre im Rheingau. Dann folgen Nachrichten von der Stadt Tann, deren Häuser und Volksmenge zu 400 und 2000, jedoch wahrscheinlich zu hoch angegeben wird. Einer der Ahnherrn der Familie von der Tann, die es noch besitzt, war schon 968 auf einem Turnire zu Merseburg gegenwärtig. Das seit einigen Jahren daselbst im Umtriebe stehende Braunkohlenwerk scheint bey der Anwesenheit des Vfs. noch geruhet zu haben. Um so weniger hätte er sich scheuen sollen, das Braunkohlenwerk bey Kaltennordheim zu befahren, da er sich schon auf der Halde desselben befand. Was er davon angemerkt hat, ist unrichtig. S. 36. wird vom Schwarzen Moor sehr wahrscheinlich gemacht, daß er im J. 824, wo ein Abt Roban eine Zusammenkunft daselbst veranstaltete, mit ansehnlichen Gebäuden besetzt gewesen seyn müsse, ob er wohl schon damals unter diesem Namey bekannt, und folglich zum Anbau unfähig war. Für die Erzhaltigkeit des Rhöngebirgs scheint Hr. F. fast zu viel Hoffnung zu haben, denn außer Braunkohlen wird der Bergmann wenig da finden. Sandstein und Kalkstein von der jüngsten Flötzformation, und in ihren Spaltungen so wie auf ihren Rücken Basaltarten, sind die alleinigen Gebirgsarten, die da vorkommen, und wie unfruchtbar diese für den Bergbau sind, weiß jeder Kenner. Vom fünften Briefe dieses zweyten Theils bis zu dessen Ende spricht der Vf. noch über Klima, Oekonomie, Waldnutzung, Thiere, über die Rhönbewohner selbst, ihre Kleidertrachten, Sprache, Ursprung, Armen- und Schulanstalten, Manufacturen, Krankheiten, Polizeyanstalten u. s. w.

Der dritte Theil endlich handelt noch weitläufig von ihren Kindtauf- Hochzeit- und Begräbnis- Gebräuchen, Wallfahrten, von der Religionsgeschichte,

der Reformation und ihren Folgen, u. s. w. Ob man wohl hin und wieder auf kleine Widerprüche, unverständliche Provinzialwörter und unbedeutende Bemerkungen stößt, so wird man doch auf der andern Seite auch wieder durch sehr gute Bemerkungen und eine anziehende Mannigfaltigkeit der Gegenstände schadlos gehalten, weshalb auch dieses Buch gewiß Jedem eine angenehme Lectüre gewähren wird. Die Karte von der Rhön ist nach einem ziemlich großen Maasstabe gearbeitet, und so richtig, als jetzt noch eine solche Arbeit, ohne Vermessung, ausfallen kann. Auch ist sie schon nach dem Ländertaufche eingetheilt. Drey andere Kupfer stellen den Marktflücken Hilders, das Dorf Simmerichshausen und die Stadt Tann mit ihren romantischen Umgebungen vor.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Seiffert: *Die Gleichnisse Jesu oder Moralische Erzählungen aus der Bibel.* Von Dr. Rud. Christoph Gittermann, Præd. zu Resterhase in Offriesland. Erstes Bändchen. 1803. II B. kl. 8. Zweytes Bändchen. 1804. II B. (I Rthlr.)

Eine empfehlungswürdige Schrift. Der Vf. hat sie für Leser aus allen Ständen und Klassen, mit Ausnahme der gelehrten Schriftforscher, also eigentlich für gebildete *Ungelehrte*, geschrieben. Da die Parabeln Christi „voll von treffenden Belehrungen, von „kräftigen Ermunterungen zum Guten, von abschreckenden Warnungen vor dem Bösen sind, und mit „einem Worte einen so reichen Schatz von *Lebensweisheit* enthalten, daß man der Vorsehung für die Erhaltung dieser herrlichen Denkmäler des Alterthums „nicht genug danken kann,“ so suchte er sie von ihrer anwendbarsten und auf das Gemüth des Lesers wirkksamsten Seite in einer faßlichen Sprache darzustellen. Um den Erzählungen für sein Publicum den erforderlichen Grad von Deutlichkeit und Gemeinfaßlichkeit zu geben, behandelte er sie oft in Nebenumständen ausführlicher. Den Personen legte er bestimmte Namen bey. Kurze erklärende Anmerkungen, die er in dem Texte nicht anbringen konnte, sind hinten angehängt. In vorliegenden zwey Bändchen sind dargestellt: *der barmherzige Samariter, der reiche Mann und der arme Lazarus, der Pharisäer und der Zöllner, der König und sein Staatsbedienter, der verlorne Sohn, der schlaue Verwalter, die undankbaren Eingeladenen, der Prinz und sein Diener*, (Luc. XIX. 12 bis 27.), *der Herr des Weinbergs und seine Arbeiter, der Säemann, das Huldigungsmahl, der habfüchtige Landmann* (Luc. XII. 16 — 20.) *und die bösen Pächter.* Um von der Manier des Vfs. eine Probe zu geben, führt Rec. folgende Stelle aus dem *schlaun Verwalter* an: „Er ließ die Pächter des Guts zu sich rufen, mit der „Bedeutung, die Pachtbriefe mit zu bringen. Die „Pächter stellten sich neugierig ein. Der Verwalter „nahm jeden besonders vor. Ich habe dich rufen lassen, guter Ahas, sprach er freundlich und zutraulich zu dem ersten der Pächter, um von dir zu hören, „wie

„wie hoch sich eigentlich die jährliche Pacht beläuft, welche du meinem Herrn für die Oelgärten zu entrichten hast. Wenn ich nicht irre, so ist die Summe ein wenig groß. Ich glaube gar, 100 Tonnen Oels. Ist's nicht so? Richtig, erwiederte der Pächter. Nun, fiel der Verwalter ein, die Pacht wird dir wohl schwer? An einen Sparpfennig ist dabey wohl nicht zu denken? wie? P. Leider, nein! wär's noch die Hälfte. — V. Ja dann ließe sich noch etwas machen; deine Umstände würden sich verbessern, und für alle deine Mühe und Arbeit könntest du jährlich noch ein hübsches Sümmechen ersparen. Aber nun freylich magst du kaum mit deiner Familie des Jahrs ausreichen. P. Wohl wahr, lieber Mann — aber wenn man *muß*. Kaum das wir oft trocknes Brod haben. V. Du dauerst mich in der That; aber höre Freund, ich habe einen Plan gemacht. Nur müßten wir schweigen. — Du weißt, der Herr nimmt es ein wenig genau — erfährt er aber nichts, so weise ich dir einen jährlichen Gewinn zu, der nicht zu verachten ist. Du sollst mir dann wieder in andern Stücken gefällig seyn. Den Pachtcontract hast du doch mitgebracht. P. Ja. V. Gut; so reise den Wisch entzwey. P. Wie? Was? den Pachtbrief? V. Ja, ehrlicher Mann, eben den. Du setzest dich hin, und schreibst einen neuen, der nur auf funfzig Tonnen jährlicher Pacht lautet. Begreiffst du nun? P. Vollkommen, aber — V. Kein Aber. Ich weiß; was du sagen willst. Du befürchtest, das der Herr den Unterschleif merke. Allein damit hat es nichts zu bedeuten. Ich setze unter den neuen Contract Namen und Siegel, datire ein Jahr zurück, und alles hat seine Richtigkeit. Der Herr kennt den Pachtbrief nicht, und sollte die Sache ja noch einmal zur Sprache kommen, so hast du ein bündiges Document, das du vorzeigen kannst.“ So brav ist die Schrift im Ganzen geschrieben. Was Rec. noch tadeln möchte, betrifft nichts Wesentliches; doch darf er es nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. — Den Priester und den Leviten, die bey dem Verwundeten vorbeysingen, hätte er gern *feiner* geschildert gesehen, und er würde sie nur ihrem Charakter gemäß, sich haben betragen lassen, ohne dieß Betragen als *herzlos* u. s. f. zu *taxiren*; dieselbe Bemerkung gilt auch in Ansehung des barmherzigen Samariters, den Rec. an des Vfs. Stelle nur hätte *handeln* lassen, ohne zu bemerken, wie schön und gut dieß gewesen sey, und ohne ihm *Moral* in den Mund zu legen. Die Amplificationen sind auch oft zu groß; doch führte ihn wohl hier das Bestreben, *seinem* Publicum alles recht deutlich und anschaulich zu machen,

zu weit. — An dem reichen Manne rügte Jesus nur die Vernachlässigung eines *nahen* Dürftigen; kein Mensch dürfte auch jemals *wohlleben*, wenn er es sich so lange unterlagen müßte, bis *kein* guter und edler Mensch mehr darbt. Doch solchen Fehlern läßt sich bey einer zweyten Ausgabe leicht abhelfen; vor der Hand kann man mit dem Vf. sehr wohl zufrieden seyn. Oftern 1804 wird das dritte und letzte Heft seiner Schrift erscheinen.

## PHILOLOGIE.

- 1) FRANKFURT a. M., in d. Andreä'schen Buchh.: *Deutsche und lateinische Sprachlehre* für Schulen, von *Jak. Brand*, Prof. an d. kurfürstl. Gymnas. in Alschaffenburg. *Zweyter Theil. Syntax.* 1803. XVI u. 383 S. gr. 8. (16 gr.)
- 2) STUTTGART, b. Metzler: *Grammatisches Elementarbuch der lateinischen Sprache.* 1802. VIII u. 181 S. gr. 8. (10 gr.)

Die Syntax beider Sprachen ist von Hn. *B.* in eben dem Sinne abgehandelt worden, wie der erstere Theil der Sprachlehre, den wir zu seiner Zeit (1802. Bd. 3. S. 231.) angezeigt haben. Er ist selbst nicht in Abrede, das bey einer ersten Ausarbeitung Versehen und Mängel der Darstellung vorkommen mögen, die sich bey einer künftigen weitern Ausbildung wegschaffen lassen. Der compendiosen Art, zwey Sprachen auf einmal zu lehren, reclet er auch in dieser Vorrede das Wort.

Das lateinische Exempelbuch. Nr. 2. haben die Herren *Roth* und *Werner*, Lehrer am Stuttgarter Gymnasium, als Zugabe zu einer von Hn. *Roth* 1800 herausgegebenen lateinischen Sprachlehre ans Licht treten lassen. Sie ahmen darin das Gute der *Bröder'schen* Sprachlehre, welche jede Regel reichlich mit Beyspielen begleitet, nach. Sie wählen diese einzig aus den röm. Classikern, sehen dabey auf Kürze, verweisen auf die Regel der Sprachlehre und setzen unter die Beyspiele die deutschen Bedeutungen der in ihnen vorkommenden Wörter. Am Ende sind auch einige zusammenhängende Erzählungen und Fabeln enthalten. Alles ist mit Fleiß ausgewählt. Den vielen didaktischen und moralischen Sätzen dieser Sammlung möchten wir nicht so sehr das Wort reden, wie die Herausgeber, weil sie theils über das Fassungsvermögen dieses Alters sind, theils durch die Menge Ueberdrufs erregen können.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12. April 1804.

## P H T S I K.

PARIS, b. Piranesi u. Lucchesini: *Essai théorique et expérimental sur le Galvanisme*, avec une Série d'expériences faites en présence des Commissaires de l'Institut national, et en divers Amphithéâtres anatomiques de Londres par *Jean Aldini*, Professeur en l'Université de Bologna, de l'Institut national de la République Italienne etc. An XII — 1804. *Tome I.* XVI u. 350 S. mit 7 Kupfertafeln. *Tom. II.* XII u. 330 S. mit 3 Kupfert. (6 Rthlr.)

**A**ldini hat sich unter den früheren Galvanisten durch einige Arbeiten rühmlich ausgezeichnet. Er ist aber auf den unglücklichen Einfall gekommen, eine Hypothese aus der Kindheit des Galvanismus hartnäckig noch in einem Zeitpunkte zu vertheidigen, in welchem der enge Gesichtskreis, für welchen diese Hypothese berechnet zu seyn schien, durch eine grenzenlose Reihe von neuen die ganze Natur umfassenden Erfahrungen eine unendliche Erweiterung erhielt, und eben damit die theoretische Ansicht eine ganz neue Richtung gewinnen mußte. Hr. A. geteilt selbst aufrichtig (B. II. S. 132.), daß er auf dem Krankenbette gegen seinen Onkel *Galvani*, der ihm in einer gefährlichen Krankheit das Leben rettete, ein Gelübde abgelegt habe, alle seine Kräfte und Bemühungen zur Behauptung der Theorie desselben anzutreffen. Dadurch spricht Hr. A., ohne es selbst zu wissen, ein Urtheil über sich aus, das den unbefangenen und ruhigen Beobachter, der allein zu sichern Resultaten gelangt, nie treffen wird. Daß Hr. A. mit einer Art von Enthusiasmus seinen Gegenstand verfolgt habe, wird ihm jeder auch nur nach einer oberflächlichen Ansicht der vorliegenden Schrift einräumen; er scheute keine Mühe, keinen Aufwand, keine Anopferungen aller Art, um etwas in der Lehre vom Galvanismus zu leisten, was seines großen Mußters des glücklichen Entdeckers der neuen galvanischen Welt werth wäre: aber der bloße Eifer macht noch nicht den wahren Naturforscher, und der irregeleitete Enthusiasmus giebt Blendwerke statt Wahrheit. So statthlich auch Hn. A. Werk mit Kupfern aller Art, die die Scenen, welche ihn in Zeitungen verherrlichten, dem Leser so lebendig, wie es nur möglich war, vor Augen bringen, mit rühmlichen Zeugnissen und Complimenten anderer Gelehrten an den Vf. u. s. w. ausgestattet ist, so unbedeutend ist doch der innere Gehalt desselben. Layen und Halbwissern mag durch die großen Zurüstungen von ganzen Ochsen und Pferden, und gar von gehenkten

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

und enthaupteten Menschen etwas weiß gemacht werden können, das Volk kann dadurch in Erstauen gesetzt werden, der wahre Naturforscher befolgt das Gesetz der Sparsamkeit, in welchem die Natur selbst ihm voranleuchtet, und entkleidet das Phänomen von allem zufälligen und außerordentlichen Tande. Rec. muß nach sorgfältiger Durchlesung des vorliegenden Werkes das Urtheil darüber fällen, daß es vor 8 Jahren, d. h. vor der Zeit der Erscheinung mehrerer Werke deutscher Naturforscher über diesen Gegenstand, und insbesondere vor der denkwürdigen Epoche der Erfindung der Voltaischen Säule, auf eine dankbare Aufnahme und rühmliche Auszeichnung hätte Ansprüche machen können, daß aber in dem jetzigen Augenblicke seine Erscheinung in der vorliegenden Gestalt kaum erklärlich ist. Viele Stellen desselben gehören in die Kindheit der Entdeckung, die ganze Tendenz des Vfs. ist eine in hohem Grade regressiv, und an neuen Thatfachen ist die Ausbeute so viel wie Null. Wie nach einem *Volta*, als Vorgänger in Paris, *Aldini* als Nachfolger noch einiges Glück daselbst machen konnte, läßt sich nur aus der französischen Höflichkeit erklären. Uebrigens haben die wahren Kenner unter den französischen Gelehrten über Hn. *Aldini's* Bemühungen längst abgeurtheilt, und den deutschen Kennern dieses Gegenstandes wird eine kurze Inhalts - Anzeige des Werks schon mehr als genug seyn.

Außer einer Einleitung, in welcher der Vf. unter andern äußert, daß *Galvani* die ersten Begriffe eines neuen Systems in der Physiologie gegeben habe, enthält der erste Band drey Haupttheile und einen Anhang. Im ersten Theile handelt der Vf. von der Natur und den allgemeinen Eigenschaften des Galvanismus. In XVII. Sätzen glaubt er, die wichtigsten Erscheinungen und Verhältnisse des Galvanismus aufgestellt zu haben. In den ersten Sätzen kämpft er gegen einen erträumten Feind, indem er zu beweisen sucht, daß auch ohne Mitwirkung von Metallen sich Muskularzusammenziehungen erregen lassen. Kein Kenner des Galvanismus läugnet dies mehr seit 8 Jahren, wird aber darum die Schlussfolgerung des Vfs. auf eine den Thieren eigenthümliche von der allgemeinen Elektrizität verschiedene, gleichsam durch die Lebenskräfte modificirte, Elektrizität nicht zugeben können. In den folgenden Sätzen stellt der Vf. einige bekannte Analogien zwischen der durch die gewöhnlichen Prozesse und der durch den galvanischen Prozess erregten Elektrizität auf. Unter denen von dem Vf. hier aufgezählten Thatfachen verdient nur die eine Auszeichnung, daß die geladene Leidner

M

Flasche

Flasche die atmosphärische Luft absorbire, und zwar schneller, wenn der positive Conductor derselben in eine Kugel, wie wenn er in eine Spitze ausging. Hierin lücht der Vf. eine Aehnlichkeit mit seiner in thierischen Theilen angenommenen galvanischen Säule, welche gleichfalls wie z. B. präparirte Frösche, Nerven und Muskeln der warmblütigen Thiere die Luft absorbiren. *Mojon* beobachtete, dafs ein Zitterrochen, dessen Nerven augenblicklich, nachdem er getödtet worden war, mit den gewöhnlichen Armaturen bewaffnet wurde, auf dem Isolatorium ruhend nach 48 Stunden  $\frac{1}{2}$  des Sauerstoffgases der mit eingeschlossenen atmosphärischen Luft absorbirt hatte. Die Flamme in den Bogen, welcher den Rücken und Bauch des Zitterrochens mit einander verbindet, als Zwischenglied gebracht, hinderte die elektrische Erschütterung, so wie sie auch die Action der Leidner Flasche, der Voltaischen Säule und der einfachen galvanischen Kette unterbricht.

Lächeln mufs es erregen, wenn man im 15ten Satze die Zusammenstellung findet, dafs das Opium, die Chinarinde und andere analoge Reize, welche auf das thierische System eine starke Action ausüben, auch die Wirkung der Voltaischen Säule in Auflösungen; als feuchte Zwischenleiter gebraucht, vermehren. Beynahe sollte man denken, Hr. A. wolle wohl gar die Säule zu einem belebten Wesen machen, und dem Gesetze des Reizes unterwerfen.

In dem 16ten Satze, wo der Vf. die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen der Elektrizität und dem Galvanismus aufzählt, äußert er die Hoffnung, dafs man durch zahlreiche Versuche an grofsen Thieren, welche mit galvanischer Elektrizität reichlich versehen seyen, dahin gelangen werde, auch ohne Hilfe der Metalle, blofs durch diesen Vorrath, das Wasser zu zersetzen.

Im zweyten Theile handelt Hr. A. in vier Abschnitten von der Macht des Galvanismus über die Lebenskräfte. *Erster Abschn. Von der Einwirkung des Galvanismus auf verschiedene vierfüßige Thiere, Vögel und andere warmblütige Thiere.* Eine Menge von Versuchen sind hier erzählt, die den Leser in die ersten Jahre der galvanischen Entdeckung zurück versetzen, in denen man den Reiz der einfachen galvanischen Kette an Thieren aus allen Klassen veruchte. Dafs die Voltaische Säule, das Mehrfache der Kette, als ein stärkerer Reiz auch heftigere Zuckungen und länger nach dem Tode erregen würde, konnte zwar dem Volke ein Schauspiel, dem ächten Naturforscher aber keine neue Kenntnifs verschaffen. *Zweyter Abschn. Von der Einwirkung des Galvanismus auf enthauptete Verbrecher zu Bologna im Januar und Februar 1802 angestellt.* Wir bedauern, dafs der Vf. ein Verdienst darin zu suchen scheint, die zarteren Gefühle der Menschlichkeit nicht einem wirklich wohlthätigen Zwecke, sondern einer blofsen Neugierde aufzuopfern. Denn nur diese kann durch dergleichen Versuche, wie sie von dem Vf. und seinen Eleven an den Leichnamen der unglücklichen Verbrecher angestellt wurden, befriedigt werden, da sich die Experimentatoren mehr angele-

gen seyn liefsen, ungewöhnliche Grimassen hervorzubringen, als gewisse physiologische Probleme aufzulösen. So gab Hr. A. bey Reizung des optischen Nerven nicht einmal Acht, ob eine Veränderung in der Pupille eintrat. *Dritter Abschn. Beobachtungen über die Action des Galvanismus auf die Hirnhäute, die Rindensubstanz und das Herz.* Die hier erzählten Versuche beweisen nur, dafs die Hirnhäute und die Rindensubstanz den Galvanismus fortleiten, aber keineswegs, dafs der Galvanismus ein Reiz für sie sey, da die Versuche nichts von Erregung ihrer eigenthümlichen Thätigkeit auslugten. *Vierter Abschn. Action des Galvanismus auf den Leichnam des Menschen im Falle eines natürlichen Todes.* In einem Anhang bemerkt Hr. A., dafs er in London von einigen englischen Anatomen darauf hingewiesen worden sey, die Einwirkung der Säule vom Gesichtsnerven auf die Iris sich fortpflanzen zu lassen, und dafs er die Pupille bey verschiedenen vierfüßigen Thieren sich deutlich habe zusammenziehen sehen.

*Dritter Theil. Von der Anwendung des Galvanismus auf die Medicin. Erster Abschn. Verschiedenheiten zwischen der Anwendung des Galvanismus und der gewöhnlichen Elektrizität. Zweyter Abschn. Von der Action des Galvanismus auf die Organe des Gesichts und Gehörs.* Der Zahnarzt *Fowler* in London erkennt bey allgemeinem Zahnweh und verborgener Caries den cariösen Zahn dadurch, dafs er die Person auf dem Isolatorium mit dem Conductor einer Elektrifirmafchine in Verbindung setzt, und einen Messingdrath über die Zähne hinführt. Nur der cariöse Zahn wird heftig schmerzen, sobald er von dem Drahte berührt wird. Das nachherige Ausziehen desselben hat jedesmal die Richtigkeit dieser Probe bestätigt. *Dritter Abschn. Anwendung des Galvanismus auf Ertrunkene und auf verschiedene Arten von Asphyxien. Vierter Abschn. Anwendung des Galvanismus in der Narrheit und in verschiedenen andern Krankheiten.* Zwey Fälle einer glücklichen Behandlung der Melancholie durch den Galvanismus, die vom Vf. hier erzählt werden, verdienen alle Aufmerksamkeit. Besonders merkliche Fortschritte machte die Besserung, da die Gegend um die *Sutura sagittalis* herum glatt geschoren und nun mittelst einer Silberplatte die Einwirkung des positiven Pols darauf gerichtet wurde. *Fünfter Abschn. Nöthige Vorsichtsmaafsregeln bey der Anwendung des Galvanismus in Fällen von Scheintod und bey Hingerichteten.* Gehenkte sollen nach dem Vf. noch eine Zeitlang ihre Empfindlichkeit in einem Zustande behalten, in welchem keine Hoffnung sey, sie ins Leben zurückzurufen. Bemerkenswerth, jedoch erklärlich ist es, dafs bey Gehenkten die Zusammenziehungen der Kopf-Muskeln viel länger dauern und stärker sind, als an dem Kopfe der Enthaupteten. *Sechster Abschn. Vom Einflusse des Galvanismus auf die thierischen Flüssigkeiten.* Die hier erzählten Versuche über die Einwirkung des Galvanismus auf das Blut, die Galle, den Urin sind ganz unbedeutend. Die Aufklärung der wichtigsten Punkte behält sich der Vf. hier, wie an mehreren Orten, für die Zukunft vor. *Siebenter Abschn. Allge-*

*Allgemeine Betrachtungen über die Eigenschaften und Wirkungen des Galvanismus in Beziehung auf die thierische Oekonomie.*

In einem Anhang handelt Hr. A. 1) von der Action des Galvanismus in verdünnter und verdichteter Luft; 2) von der Action des Galvanismus in verschiedenen luftförmigen Flüssigkeiten. Sauerstoffgas wurde von der Säule, mit welcher es unter einer Glocke sich befand, so weit verschluckt, daß die Säule beynahe ganz unter Wasser stand; Wasserstoffgas wurde nicht merklich absorbiert, und erlitt keine weitere Veränderung, als daß es mit einer weißlichen Flamme brannte, die Einfangung des kohlenfauren Gases schien durch die Wirkung der Voltaischen Säule befördert worden zu seyn, und die Kohlenäure sollte einige Veränderung erlitten haben, die aber nicht näher angegeben ist. 3) Von den verschiedenen Constructionsarten der Säule. 4) Allgemeine Blicke über die Beziehungen des Galvanismus auf das Pflanzen- und Mineralreich. Die Berge sollen in ihrem Schooße, ohne je auszuruhen, ein eben so subtiles, mächtiges und ohne Zweifel eben so nothwendiges Agens, als das elektrische Fluidum ist, bereiten, und aus diesen zahlreichen und unermesslichen Laboratorien sollen ohne Aufhören und in tausend Richtungen unermessliche Ströme von galvanischem Agens sich ergießen!

Der zweyte Band enthält gleichsam als Nachtrag *Abhandlungen über einzelne Gegenstände* aus dieser Lehre, die von dem Vf. großentheils auch einzeln für sich herausgegeben worden sind. So betrifft die *erste* Abhandlung den Durchgang des Galvanismus durch einen Theil des Oceans, und eine Strecke der Seine und Marne; die *zweyte* Abhandlung enthält einige gehaltlere und sehr willkürliche Vermuthungen über die Action des Galvanismus auf die thierischen Absonderungen; die *dritte* Abhandlung erzählt galvanische Versuche, welche an einem zu London gehenken Verbrecher den 17ten Januar 1803 angestellt wurden; die *vierte* Abhandlung, die schätzbarste von allen, die zum Theil aus einem Nachlasse des berühmten *Galvani* erwachsen ist; betrachtet die Organe der elektrischen Fische in Beziehung auf den Galvanismus; die *fünfte* enthält eine Reihe von Versuchen über das Leitungsvermögen der Flamme, die sehr unbefriedigend sind, über verschiedene Constructionsarten der Leidner Flasche, und über die elektrischen Anziehungen und die davon abhängigen Lichtenbergischen Figuren, worüber aber schon von *de Luc*, *Cavalle*, *Morgan* u. a. wichtigere Erfahrungen mitgetheilt worden sind. Die *sechste* Abhandlung ist eine französische Uebersetzung der schon im Jahre 1794 von *Aldini* bekannt gemachten Dissertation über den Einfluß der Metalle auf die thierische Electricität, in welcher *Aldini* durch genaue Versuche beweist, daß Heterogenität der Metalle in der galvanischen Kette zur Erregung der Zuckungen nicht nothwendig sey, sondern daß auch ein ganz homogenes Metall, wie Quëcksilber, einen wirkamen Excitator ausmache. Auf diese folgt endlich ein Auszug aus

andern gleichfalls schon 1794 bekannt gemachten Versuchen. Den Beschluß machen Briefe von verschiedenen Gelehrten, unter denen der Brief von *Vassalli-Eandi* Auszeichnung verdient, da er interessante Versuche über den verschiedenen Einfluß der beiden Pole auf das Keimen, und über die Durchleitung des galvanischen Fluidums durch verschiedene Flüssigkeiten und davon abhängige Verschiedenheiten in der Beschaffenheit des Geschmacks, des Blitzes u. f. w. mittheilt, woraus, so wie aus andern Erscheinungen, der Vf. die Folgerung zieht, daß der galvanische Strom mancherley Theilchen von den Materien, durch welche er durchgeht, mit sich fortreisse. Unter diesen Briefen findet sich auch ein Bericht über galvanische Versuche, die an Pferden auf der Veterinär-Schule zu Alfort angestellt worden waren, aus denen ausgehoben zu werden verdient, daß die Einwirkung sehr mächtiger Voltaischer Batterien, wovon die eine 1000 Plattenpaare, die andere 2320 dergleichen aus Kupfer und Zink stark war, den Puls merklich beschleunigte, und daß das Herz von allen muskulösen Organen am frühesten aufhörte, dem galvanischen Reize zu gehorchen. Aus einem andern Berichte über einige mit der Platina angestellte galvanische Versuche ergibt sich, daß die Platina mit dem Silber so wie auch mit dem Zinke selbst in einer Säule von 50 Plattenpaaren nur schwache Wirkungen hervorbrachte, daß die Verbindung von Platina und Kupfer merklich wirksamer war, daß aber auch eine Säule von Platina und Silber sehr wirksam wurde, da man zur Befeuchtung der Tuchscheiben Königswasser, das auf beide Metalle oxydirend wirkte, anwendete.

RIGA, b. Hartmann: *Ueber die verschiedenen Mittel, die atmosphärische Luft zu reinigen.* Von D. H. Grindel, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Jena u. f. w. 1802. 31 S. 8. (4 gr.)

Zu einiger Unterhaltung und Belehrung der liefländischen ökonomischen Societät, der diese Schrift gewidmet ist, mag dieselbe immerhin gedient haben, des Drucks und der Aufmerksamkeit eines größern Publicums scheint sie aber Rec. nicht würdig. Alles ist nur so kurz angedeutet, daß sich für den Ununterrichteten kein wesentlicher Nutzen davon erwarten läßt, und der Unterrichtete wird aus dem Werke eines *Guytons* und anderer weitem Rath besser schöpfen können. Daß das Sauerstoffgas im reinen Zustande so reizend sey, daß es auf das thierische Leben zerstörend einwirke, daß das Ammoniakgas die schädlichsten Eigenschaften besitze; diese und mehrere dergleichen Sätze halten keine strenge Prüfung aus, der sie aber hier nicht wohl unterworfen werden können. Der einzige wahre Nutzen, der sich von dieser Arbeit erwarten läßt, ist der, daß die Guytonische Räucherungsart mit den Dämpfen der Kochsalzsäure und der oxygenirten Kochsalzsäure auch in den Gegenden des Vfs. mehr ausgebreitet werden könnte. Diesen Zweck hätte indeffen der Vf. wohl eben so sicher

sicher durch Einrücken der dahin gehörigen Vorschriften in irgend eines der daselbst vorzüglich gangbaren Tagblätter erreichen können.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Ältere und neuere Gesetze, Ordnungen und Circular-Befehle für das Fürstenthum Weimar und für die Jenaische Landes-Portion bis zum Ende des Jahres 1799*, in einen alphabetischen

wörtlichen Auszug gebracht, von *Johannes Schmidt*, F. S. Legations-Rath, geheimen (m) Secretario und Archivario zu Weimar. *Vierter Band*. 1802. 566 S. 8. *Fünfter Band*. 1802. 486 S. *Sechster Band*. 1803. 526 S.

Diese schätzbare Sammlung, deren erste Bände in der A. L. Z. 1802. Nr. 101. angezeigt wurden, geht rasch ihren Gang fort, und nähert sich stark ihrer Vollendung; der sechste Band geht bereits von P — S.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Herborn*, b. Brückner: *Quaedam de Jo. Leonis descriptione Africae*. Solemnia academiae, quam Smus . . . Guilielmus V. Araulionis et Nassoviae Princeps . . . Johanneam suam invisurus esset, celebranda indicit G. G. Lorschbach, h. t. Prorektor. 1801. 22 S. 4. 2) *Ebdas.*: Progr. auf des genannten Fürsten 55sten Geburtstag, vom nämlichen V. F. Praemitt. *Quaedam de vetustis Evangelii S. Nicodemi interpretatione germanica*. 1802. 16 S. 4. 3) *Ebdas.*: Progr. auf den Prorektoratswechsel. Praemitt. *Quaedam de Pseudo-Caesare, Thilone Colupo*. 1802. 16 S. 4. — Jede dieser kleinen Schriften giebt eine neue Probe von dem vielseitigen gelehrten Fleiße, mit welchem der V. F. durch etwas seltenes und angesehnes zu interessiren weiß. Der erste Aufsatz betrifft einen für unsere Zeit allgemein anziehenden Gegenstand, Alhazan Ibn Mohammed, der Vazzanier, war 1492 vor Ferdinands und Isabella's verfolgungslichtigen Eroberungen aus Granada nach Fez geflohen, hatte sich dort auf historische und grammatische Gelehrsamkeit, wie sie unter den Arabern blühte, gelegt und aus verschiedenen Veranlassungen einen Theil von Europa, Kleinasien und vornämlich Afrika bereist. Endlich wurde er bey der Insel Zerbi von päpstlichen Corsaren gefangen, nahm unter P. Leo X. die Christenauße an, wurde als Gelehrter von diesem unterstützt, und schrieb auf dessen Begehren zuerst arabisch und alsdann italienisch, theils aus ältern Nachrichten, theils aus seinen eigenen Erfahrungen eine *Beschreibung von Afrika*, die im Ganzen genommen noch immer das vollständigste ist, was man von einem Augenzeugen über den größten Theil jener so unzugänglichen Länder besitzt. Sie wurde nicht vor dem 10. März 1526 geendigt und das erstemal in den *Navigazioni et Viaggi des Ramusio Venedig* 1550 gedruckt. (Eine zweyte Ausg. ebendas. ist von 1554, die vierte von 1558.) Gar schnell fand das Werk allgemeines Lob. *Joh. Florian*, Schulrektor zu Antwerpen, gab es 1576 in einer lateinischen Uebersetzung heraus, welche zuletzt Leyden 1632 wieder aufgelegt worden ist. Nach dieser Entdeckung ist das Werk sehr glaubwürdig, inhaltsreich und selten. Ueberdies aber ist die in Deutschland meistens gebrauchte latein. Uebersetzung äußerst fehlerhaft. *Tedeschi* sind bey *Florian Tusci*, *Vescovi Vascones*, *Brigantini milites* geworden u. s. w. Die bekannte Genauigkeit des Hn. Dr. L. vereint mit seinen vorzüglichen Kenntnissen in diesem Fach, macht seinen Entschluß, den ganzen *Leo* aus dem Italienischen ins Deutsche zu übersetzen und mit Erläuterungen zu begleiten, jedem Kenner gewiß äußerst erwünscht. Das Wenige, was man aus andern zuverlässigen Quellen über Afrika weiß, wird hierdurch gleichsam eine Basis erhalten, auf welcher es aufgestellt und geordnet werden kann. Hr. L. giebt zwey Proben einer lat. und zwey einer deutschen neuen Uebersetzung, aus denen die Nothwendigkeit, den *Leo* aufs Neue zu bearbeiten, eben so sehr erhellt, als des Vfs. Geschicklichkeit dazu. Die eine Probe enthält eine merkwürdige Stelle über den *modus gallicus*, aus welcher man sieht, daß *Leo* nicht behauptet,

die Luftseuche sey durch die Marranen nach Italien gebracht worden, wohl aber sagt er: *Morbis olim in Africa neque graefatus neque nomine quidem cognitus erat. Origo ipsius ab eo tempore, quo Ferdinandus Hisp. Rex Judaeos suis ditonibus expulsi, rependa. Qui, quum magnam partem hac lue contaminati, in Barbariam venissent, Mauri quidam perditii et libidinosi cum eorum foeminis commercium habere et contagio infici coeperunt. Idem inde, per manus quasi traditum, sensim per totam, quam late patet, Barbariam sparsum est, ita, ut nulla omnino familia, quae eo vel careat vel caruerit, inveniatur. Persuasum vero est iis firmissime, mali hoc genus ex Hispania in Africam transmigravisse, quam ob rem et illud morbi Hispanici nomine appellant. A Tunesianis autem, ut ab Italis, Gallicus morbus nuncupatur, apud quos quidem per aliquod tempus quam crudelissime saevit. Sic etiam in Aegypto et Syria, ubi idem nomen obtinuit.* — S. 17. sieht man beyläufig, daß der Beyname *Dschezar* (welcher in neuern Zeiten durch den *Dschezar Pascha* von Acro berühmt wurde) nicht bloß einen Fleischer bedeutet. Ein alter Rechtsgelehrter in der Stadt *Eitdevet*, welchen *Leo* kennen lernte, hieß *Hegazare* (הגזר). *Leo* fragte: warum? Die Erklärung war: Weil ich im Auflösen der Gesetzfragen so geübt bin, wie ein Fleischer im Trennen der Gelenke der Thiere. Die Metapher ist, wie im Lateinischen: *decidere, praecisus*. Die Einwohner der Stadt *Eitdevet* waren einst Juden. Daher im obigen Wort der Artikel *he* statt des arab. *il*.

Das zweyte Progr. vergleicht aus einem Mspt. der Fürstl. Bibliothek zu Dillenburg einige Kapitel einer altdeutschen Uebersetzung des Evang. *Nicodemi* mit dem weniger vollständigen Texte der latein. durch *Fabricius* edirten Version. Erwünscht bey dieser Gelegenheit mit Hn. L., daß Hr. *Hest* den aus einem Mspt. zu Paris erhaltenen griechischen Text dieses Apokryphum selbst ediren oder einem minder beschäftigten Gelehrten zu Beforgung eines simplen Abdrucks anvertrauen möchte.

Das dritte Progr. giebt einen Beytrag zur deutschen Kaisergeschichte, einen ungedruckten Brief von *Florentius, Comes Hollandiae*, an den angebliehen Kaiser, *Friedrich* von *Hohenstaufen*, welcher dem Grafen, wie *Joh. de Beka* in seinem *Catalogus Episcoporum Trajectensium et Comitum Hollandiae* ums J. 1238 erzählt, von seinen Gewaltthätigkeiten gegen die Friesen abgemahnt hatte. Der Graf, wie man aus dem Briefe sieht, war ungewiß, ob er den neu aufgetretenen wirklich für *K. Friedrich* oder für ein zauberisches Phantasma halten sollte, welches bloß den Leib des verstorbenen Kaisers zur Täufchung usurpire. Er hilft sich auf jeden Fall dadurch, daß er Befehlen, die von einem Excommunicirten kommen oder zu kommen scheinen wollten, keinen Gehorsam schuldig sey. Hr. L. hat über diesen untergeschobenen Kaiser mehrere Untersuchungen angestellt, aus denen der Kenner das unbekanntere durch öffentliche Mittheilung zu erfahren wünschen muß.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. April 1804

## M A T H E M A T I K.

BERLIN, b. d. Herausg. u. in Commiff. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1806, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Mit Genehmigung d. Kön. Akad. der Wiss. berechnet und herausgeg. von *J. E. Bode*, Astronom u. Mitglied d. Akademie. Mit 2 Kupf. 1803. 270 S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Das Jahr 1806. hat Ostern am 6. April, und eine partiale, für Europa sichtbare Mondfinsternis, und eine kleine Sonnenfinsternis. Bey Berechnung des Himmelslaufes ist, statt des Abstandes der Sonne von der Erde, ihr Logar. angesetzt. — Die astronomischen Aufsätze enthalten: 1) u. 2) Lauf und Erscheinungen der beiden Planeten Ceres und Pallas für das Jahr 1804. nach *D. Gauss* Elementen berechnet von *Bode*. Ceres ist 1804. erst in den Frühstunden des Junius, Pallas, welche zu Anfang des Jahrs ihre Sonnenferne erreicht, auch nicht früher als im May und Junius des Morgens aufzufuchen. Ceres kommt im October, Pallas im August in Gegenschein mit der Sonne. 3) Astronomische Beobachtungen, auf der Kön. Sternwarte in Berlin 1801. und 1802. angestellt, von *Bode*. Im erstern Jahre hinderten die Reparaturen im Bau der Sternwarte zahlreichere Beobachtungen; im Julius desselben Jahrs wurden die beiden neuen Mittagsfernrohre ein viertelhalbfüßiges von *Dollond* gegen Süden und ein dreyfüßiges von *Ramsden* gegen Norden aufgestellt; auch mit einer schönen Pendelnähr von dem nun verstorbenen englischen Künstler *Bullock*, und einer andern von *Seyffert*, wurde die Sternwarte bereichert; letztere wird auf Sternzeit gerichtet. Einige der Beobachtungen 1802. hat *von Wisniewsky* aus Warschau, jetzt als Astronom in St. Petersburg angestellt, berechnet. Bey Merkurs Durchgange durch die Sonne in diesem Jahre konnte *Bode* von einem neblichten Ringe um den Planeten nichts erkennen (auch *Méchain* nicht). Die Breite der Berliner Sternwarte fand *Hr. B.* aus 43 an einem Mauerquadranten 1794. genommenen Mittagshöhen der Sonne  $52^{\circ} 31' 46''$ ; ein zehnzölliger Sextant von *Troughton* gab 1802. aus 44 Beobachtungen  $31' 42''$ , und ein neunzölliger von *Hadley* aus 31 Beob. 1793. und 1795.  $31' 45''$ . 4) Ueber die Natur der Sonnenatmosphäre, von *D. Herschel*. Fortsetzung und Beschluß eines im vorigen Bande von *Idler* deutsch überetzten Aufsatzes. Die schwarzen Flecken sind, nach *Herschel*, *Offnungen*, die uns auf den dunkeln Grund der Sonnenober-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

fläche hinabsehen lassen; die schwächern Schattirungen, womit jene Flecken eingefalst sind, nennt er *Untiefen*; diess sind ihm dunklere Wolken, die niedriger liegen, als die selbstleuchtenden Glanzwolken, und dazu bestimmt scheinen, theils unterwärts dem Sonnenkörper als Vorhang gegen das starke Licht der höhern Gegenden zu dienen, theils oberwärts durch Reflexion der ihnen von dorthier zugefandten Strahlen das reiche Ausströmen der Lichtmaterie in den Weltraum zu befördern. *Rücken* und *Nieren* (ehemals *faculae* genannt) heißen bey *H.* die glänzenden Erhöhungen auf den selbstleuchtenden Sonnenwolken, jene in einem größern, diese in einem kleinern Raum. *Narben* sind die überall in die Augen fallenden rauhen und unebenen Stellen, oder die Vertiefungen und Erhöhungen, die der Sonne ein buntes Ansehen geben; die dunklern tiefer liegenden Theile dieser Narben heißen *Einschnitte*, die kleinen Oeffnungen in dem Einschnitten hingegen *Poren*; mit schwächern Vergrößerungen zeigen sich die Einschnitte bloß wie Punkte. Ueber alle diese verschiedenen Gegenstände auf der Sonne hat *H.* zahlreiche und mannichfaltige Beobachtungen gesammelt. Aus der oft langen Dauer der Vertiefungen, Erhöhungen und Oeffnungen folgert er, daß die glänzende Materie der Sonne von phosphorischer Natur seyn müsse. Indess hat, nach seinen Wahrnehmungen, doch die Sonne nicht bloß eine höhere Glanzsphäre, sondern in einer niedrigeren Region auch eine planetenartige Atmosphäre, zu welcher die Untiefen gehören, und welche sehr dichte, von ansehnlicher Höhe, eben so unruhig und beweglich, wie die unfrige, von der Oberfläche der Sonne durch einen Zwischenraum gefondert und transparent ist. Eine ganz eigene Anwendung von seinen Sonnenbeobachtungen macht *H.* am Ende damit, daß er solche, samt noch andern Nachrichten über bemerkte Sonnenflecken, mit der Fruchtbarkeit, eigentlich mit dem englischen Preise des Weizens in verschiedenen Jahrgängen älterer und neuerer Zeit zusammenstellt, und den Ueberfluß oder Mangel des glänzenden Stoffs auf der Sonne mit der mildern oder strengern Witterung eines Jahrgangs (die aber wohl, besonders in einem Handelsstaate, nicht jedesmal dem Preis des Weizens bestimmt) in nähere Verbindung setzt; viele Oeffnungen, Untiefen, Rücken und Nieren auf der Sonne deuten ihm eine reichlichere, die Abwesenheit derselben, ein ärmliches Ansehen der Sonne, viele Poren und Einschnitte eine sparsamere Emission der Sonnenstrahlen an; der letztere Fall hatte z. B. auf der Sonne 1795., der erstere 1800. Statt. Ein neues Feld für die Meteorologen! Nur dürften, ehe

ehe man zu rasche Folgerungen zieht, noch mehrere entscheidende Beobachtungen abzuwarten seyn. 5) Beobachtungen und astronomische Nachrichten von *Méchain*, Director der Nat. Sternw. in Paris. Elemente des Kometen von 1802., Durchgang des Merkurs, Fixsternbedeckungen, Verlierung und Wiedererscheinung des Saturnrings. Aus Beobachtungen mit einem ganzen Kreise, die Hr. *M.* seit vier Jahren bey neun Solstitien (worunter das letzte im Dec. 1802.) angestellt hat, folgt die mittlere Schiefe der Ekliptik für die Mitte des Jahrs 1800. =  $23^{\circ} 27' 56''$ , 8 aus dem Sommer- und  $56''$ , 2 aus den Winter-Solstitien. Von *Herschel* wird erzählt, das er für sein siebenfüßiges Teleskop einen gläsernen Spiegel ohne Folie verfertigt, und damit 1802. den Merkur vor der Sonne ohne alle farbichte oder neblichte Einfassung gesehen habe. *Méchain* ist seit dem Febr. 1803. auf Befehl der Consuln nach der spanischen Küste abgereist, um die neun Grade des französischen, bereits bis Barcelona gemessenen Meridians noch bis zu den Balearischen Inseln, demnach drey Grade weiter, fortzusetzen; er braucht parabolische Reverberiren von 18 bis 20 Zoll Oeffnung zu seinen zum Theil übers Meer sichtbaren FeuerSignalen, besonders für die Endpunkte der Seiten sehr großer Dreyecke, die 90 bis 100,000 Toisen lang werden sollen. 6) Beobachtungen, 1802. auf der Sternwarte zu Wien angestellt vom D. *Triesnecker*, k. k. Astronomen. Unter den Beobachtungen findet sich auch der Gegenschein der Ceres. Ebend. theilt seine Untersuchungen mit über die vermeynte Beweglichkeit des Sterns Mizar im großen Bären. 7) Beobachtungen, 1802. auf der k. k. Sternw. zu Prag; vom Canon. *David* und Adjunct *Bittner*. Die Stände von Böhmen haben auf dem Lorenzberge, unweit Prag, eine Sternwarte herzustellen beschloßen. 8) Beobachtungen zu Mitau; vom Prof. *Beitler*. 9) Versuch, die Masse der Venus aus Sonnenbeobachtungen zu bestimmen; vom Prof. *Wurm* in Blaubeuren. Eine Reihe von Greenwicher Beobachtungen der Sonne, mit den Zach'schen Tafeln verglichen, gab im Mittel die größte Perturbation der Sonne durch die Venus 11,6 Sec. Daraus folgt das Verhältniß der Sonnenmasse zur Venusmasse, wie 323381 zu 1. *Delambre*, der sich neuerlich eben dieser Methode zur Bestimmung der so schwierigen Größe der Venusmasse bedient, und *Triesnecker*, welcher mehrere andere von dieser verschiedne Methoden in den Wiener Ephemeriden 1794. angewendet hat, haben ein nicht viel abweichendes Resultat gefunden. Nach einem Mittel aus allen diesen neuern Bestimmungen von *Wurm*, *Delambre* und *Triesnecker* wäre das Verhältniß der Sonnenmasse zur Venusmasse wie 326849 zu 1, oder der Erdmasse zur Venusmasse wie 1 zu 1,04922; daraus läßt sich weiter eine Secularabnahme der Schiefe der Ekliptik von  $54''$ , 4 herleiten. 10) Beobachtung des Merkurdurchgangs am 9. Nov. 1802.; vom Justizrath *Bugge* in Kopenhagen. 11) Beobachtung desselben Phänomens zu Kremmsmünster, auch der Gegenschein des Jupiters und Saturns und der Sonnenfinsterniß 1802.; vom Canon. *Dresslinger*. 12) Nachricht von

neuen merkwürdigen Beobachtungen über den Saturnring; vom K. Grolsbrit. Justizr. D. *Schröter* in Lilienthal. Aus der Theorie hatte *La Place* die Axendrehung des Saturnrings beyläufig auf 10 Stunden bestimmt, und *Herschel's* Beobachtungen gaben solche 10 St.  $32' 15''$ . Allein diese Axendrehung des Rings findet, nach *Schröter's* neuesten Beobachtungen, nicht Statt, und entweder dreht sich derselbe überall nicht um seine Axe, und hängt als ein unbewegliches Gewölbe über dem Aequator des Planeten, oder die Rotationsperiode des Rings ist mit dem dreißigjährigen Umlaufe des Rings und des Saturns um die Sonne einerley; weitere Untersuchungen müssen über diesen doppelten möglichen Fall entscheiden. Auf diese neue Entdeckung wurde *Schr.* dadurch geführt, das er, nebst *Harding*, um die Zeit, wo der Saturnring am schmalsten erschien, durch einen dreyzehnfüßigen Reflector an der westlichen Ringlinie immer dieselben knotenartigen Ungleichheiten an nämlichen Orte bemerkte. da sie bey einer zehntündigen Drehung des Rings nothwendig ihren scheinbaren Ort bald hätten ändern müssen. Diese fixe Lage der Lichtknoten wurde vom 4. Jan. bis zum 17. Jun. 1803. beobachtet, und war schon durch schwächere Werkzeuge sichtbar. 13) Beobachtungen in Breslau, 1800. und 1801. angestellt; vom Prof. *Jungnitz*. 14) Etwas über den Sehungsbogen der Sterne, und astron. Nachrichten; vom D. *Benzenberg* in Hamburg. Nicht nur die Venus, auch den Jupiter, fand Hr. *B.* und andere am hellen Tage mit bloßen Augen, jedoch so, das durch ein gegen ihn gerichtetes Fernrohr seine Lage zuvor am Himmel bekannt worden war; selbst den Regulus sah *v. Eschwege* in Hamburg bey Tage. Der Sehungsbogen der Sterne ist sonst etwas ganz Relatives; indess spricht Hr. *B.* hier von einem absoluten, und will denjenigen so genannt wissen, der im günstigsten Klima der Erde und mit den schärfsten Augen zu erhalten wäre; darüber dürfte aber sobald noch nicht entschieden werden. Hamburg soll, wie Hr. *B.* berichtet, bald eine Sternwarte von Bedeutung erhalten; ein dafelbst bearbeitetes achtfüßiges Mittagsfernrohr samt einem vierfüßigen Kreise werde in der Geschichte der Astronomie Epoche machen (?). 15) Beobachtung des Merkurdurchgangs 1802. und der Wiederauffindung der Pallas seit dem 18. Febr. 1803.; vom Inspector *Harding* in Lilienthal. Man hatte nicht hoffen dürfen, ein so kleines teleskopisches Sternchen unter der unermesslichen Menge ähnlicher Lichtpunkte am Himmel im J. 1803. sobald wieder herauszufinden; nur die genauen Berechnungen der Elemente durch D. *Gauß* haben jenes Geschäft über Erwartung erleichtert. Pallas zeigte sich, als sie wieder gefunden wurde, durch einen siebenfüßigen Reflector (in einem dreyzehnfüßigen Achromat war sie nicht zu erkennen) etwa von der 12ten oder 13ten Größe. 16) Beobachtungen der Pallas im Febr., März u. April 1803. nebst astron. Nachrichten; vom D. *Olbers* in Bremen. Nach photometrischen Gründen könne Ceres bey ihrer Opposition im März 1802. nicht größer als  $0', 6$  im scheinbaren Durchmesser gewesen seyn; einen noch weit kleinern mußte

mußte die Pallas haben; dies nähert sich den Herschelschen Messungen für beide Planeten. Pallas Beobachtungen im J. 1803. waren in Europa sehr selten; in Paris wurde sie nur Einmal von *Méchain* beobachtet. 17) Die Elemente der Pallasbahn, durch *Obers* erst erwähnte Beobachtungen aufs neue verbessert vom D. *Gauß* in Braunschweig. Dies ist die sechste, von Hn. G. mit immer steigender Genauigkeit versuchte Annäherung zu den Bestimmungen der wahren Bahn dieses Planeten. 18) Astron. Beobachtungen und Bemerkungen; vom Pastor *Fritsch* in Quedlinburg. Gerade Aufsteigung und Abweichung einiger Sterne im Löwen und in der Jungfrau zur Bestimmung der Ceres und Pallas. Beobachtete Sonnenflecken sammt ihrem Abstände vom westlichen und nördlichen Sonnenrande; ihre Identität ist auch nach solchen genaueren Ortsangaben späterhin oft schwer zu erkennen. Geographische Lage des Schlosses zu Quedlinburg, Länge aus Jupiters Trabanten  $28^{\circ} 48' 6''$ , Breite  $51^{\circ} 47' 27''$ . Der Merkurdurchgang 1802. zu Quedlinburg beobachtet; verschiedene Gestalten des Mars durch Zeichnungen abgebildet. Anzeige einer neuen vom Vf. bearbeiteten Karte von Deutschland, mit 300 astronomisch bestimmten Punkten. 19) Bedeckung des Sterns  $\delta$  im Steinbock am 3. Nov. 1802., vom Berg-rath *Scyffert* in Dresden beobachtet, und wegen besonderer Umstände merkwürdig. Um 9 U.  $31' 42''$  (unberichtigter Zeit der Pendeluhr) verschwand der Stern plötzlich, kam nach  $31' 43''$  wieder zum Vorschein, aber nur, um mit  $31' 44''$ , 4 noch einmal zu verschwinden. Er mag ungefähr 1 Min. lang, vermuthlich von einem sehr beträchtlichen Randgebirge des Mondes edeckt gewesen seyn, und Hr. S. sah ihn wieder um 9 St.  $33'$ , nachdem er etwa 15 Sec. früher ausgetret war. 20) u. 26) Ueber die neue schwedische Gradmessung; vom Prof. *Prosperin* in Upsala (welcher kürzlich mit Tode abgegangen) und vom Ritter *Melandriehelm* in Stockholm. Die vier schwedischen Messkünstler, *Svanberg*, *Överbom*, *Holmquist* und *Palander*, reisten im Jan. 1802. nach Lappland ab, malsen dort zuerst auf dem gefrorenen Flusse bey *Torneå* (da sie auf dem Eise des Meers solches nicht thunlich fanden) eine ungefähr 14452 Métres lange Grundlinie; die niedergelegten Messstangen wurden alle genau nivellirt. Nun wurden die Winkel gemessen, und außer den alten 1736. gewählten Stationen noch drey neue gegen Norden und sechs neue gegen Süden angenommen; mit einem Borda'schen Wiederholungskreise wurden gewöhnlich alle drey Winkel gemessen, nur zwey Dreyecke ausgenommen; meistens stimmte aber der dritte Winkel mit den übrigen innerhalb 1 Sec. überein. Mit nicht geringerer Sorgfalt wurde der astronomische Theil dieses Geschäfts behandelt, und Abstände des Polarsterns vom Zenit der beiden äußersten Gränzpunkte des gemessenen Meridianbogens bis auf 160 mal, und drüber vervielfältigt. Zuletzt wurde noch eine zweyte sehr gut stimmende Verificationsbasis im Febr. 1803., aber nur mit hölzernen Maaßstäben, gemessen. Die Breite zu *Pahavara*, der nördlichsten Station, ergab sich  $67^{\circ} 8' 51''$ , 53, und zu *Mälorn*, der süd-

lichsten,  $65^{\circ} 31' 32''$ , 14, der Zwischenbogen demnach  $1^{\circ} 37' 19''$ , 39 (oder 40 Min. mehr als bey der Messung durch *Masupertuis*). Daraus findet sich nun, bis auf Kleinigkeiten, die einer schärfern Rechnung vorbehalten sind, unter der mittlern Breite  $66^{\circ} 20' 12''$  die Größe des Meridiangrads 57209,22 Toisen; die Messung von 1736. hatte 196 Toisen weniger gegeben, ein Irrthum, der sich durch 6 Sec. Fehler in den astron. Messungen beider Endpunkte leicht erklären läßt. Mit *Bouguer's* Messungen unter dem Aequator verglichen, giebt diese neue schwedische das Verhältniß der Erdaxen 312:313 (nach Anzeige der schwedischen Gelehrten); *Soldner* hat indess nach S. 268. des Jahrb. das Verhältniß 318:319. berechnet. 21) Beobachtungen und Bemerkungen; vom Oberappellationsrath von *Ende* in Celle. Breiten- und Längenbestimmung von Münzig, Meissen und Siebenichen mit Sextanten und Chronometer. Beobachtete Sternbedeckungen und Merkursdurchgang. Hr. v. E. benutzt sein schönes Passage-Instrument, um ein neues Sternverzeichniß bis zur 5ten Größe zu bearbeiten. 22) Die in den Jahren 1805. und 1806. in Europa sichtbaren Sonnen- und Mondfinsternisse, für verschiedene Oerter berechnet vom Pat. *Kaufsch* zu Leutomisch in Böhmen. Aehnliche Berechnungen hat Hr. K. bis auf das J. 1860. geliefert, sie sollen nach und nach im Astron. Jahrb. mitgetheilt werden; um mehr Raum zu gewinnen, wäre es übrigens genug, die Mondfinsternisse nur für einen einzigen der Länge nach bekannten Ort anzugeben. 23) Astron. Bemerkungen; vom Collegienrath Ritter *Schubert* in Petersburg. Berichtigung der Formeln des Vfs. über die Marsstörung, wovon einige schon *Wurm* in der Mon. Corr. Dec. 1802. verbessert hatte. Kurze Formeln zum Gebrauche der Zachschen Sonnentafeln, um die Zeit aus Sternhöhen, wenn keine von der Sonne zu erhalten sind, zu bestimmen. 24) Formeln zur Berechnung der Bahn der Sternschnuppen, Feuerkugeln und anderer Meteore; von *Brandes* aus Eckwarden. Der Anfang eines solchen Meteors wird gewöhnlich nicht, sondern nur dessen Endpunkt und die scheinbare Richtung seines Weges beobachtet: hieraus lehrt der Vf. die wahre Richtung der Bahn finden, diese als geradlinicht angenommen. 25) Bemerkungen über die Sonnenflecken, aus Gelegenheit merkwürdiger bey dem Merkurdurchgang 1802. beobachteter Fleckengruppen; vom Erblandmarschall Reichsgrafen v. *Hahn* in Remplin. Schwarze Flecken in der Sonne sind dem Vf. noch immer die Schatten beträchtlicher Gebirge in der Aequatorialzone der Sonne; dies ist nicht ganz die Ansicht anderer Astronomen (s. oben N. 4.); indess glaubt der Vf. für die seinige in neuerdings angestellten Beobachtungen eine Bestätigung zu finden. Ein, wie es ihm schien, konisch zugespitzter Felsen zeigte am 5. Nov. 1802. an seinem obern Ende eine augenscheinliche Einsenkung; das zwanzigfüßige Teleskop stellte dies auffallende Object, das der Vf. am 9. Nov. wieder erkannte, mit ausnehmender Wahrheit und Deutlichkeit dar. War es ein bloßes Wolkengebilde, so wird der Zufall keine ganz ähnliche Gestalt

stalt künftig hervorzubringen können; war es ein fixer Gegenstand, ein wirkliches Sonnengebirge: so dürfte es, künftig wieder aufgefunden, als ein nun bekannter unbeweglicher Punkt der Sonnenoberfläche von Wichtigkeit seyn. 27) Ueber das in den Abständen der Planetenbahnen sich findende Verhältniß, über die (nicht ganz verwerfliche) Längenbestimmung aus Finsternissen der Jupiterstrabanten, Verschwindung des Saturnrings, Lage einiger großen Sonnenflecken, und andere astron. Beobachtungen; vom Pastor *Fritsch*. Das bekannte Verhältniß in den Planetenabständen sucht Hr. *Fr.* gegen neuere Einwürfe zu rechtfertigen. Vielleicht streitet man sich hier, ohne sich ganz zu verstehen. Es ist nicht zu verkennen, daß etwas einem Verhältniß Aehnliches, mag man es nun Analogie, oder Induction, oder Gesetz im weitern Sinne nennen, wirklich Statt hat; nur lege man dieser nicht so ganz sichern Analogie nie den Werth einer mathematischen Formel bey, und spreche von den Mathematischen, auf welche sie leiten könnte, nie so zuversichtlich, wie von astronomischen Wahrheiten. Ueberhaupt gehört das gedachte Verhältniß eigentlich nicht in die mathematische Astronomie, sondern in das, wie bekannt, an Stoff unermesslich reiche Kapitel von conjecturirender Astronomie. 28) Genähere Beschreibung der zwey in Aegypten von den Franzosen aufgefundenen Thierkreise, nebst Bemerkungen über den Ursprung der Bilder in unserm Zodiacus; vom Prof. *Klügel* in Halle. Die beiden erwähnten Thierkreise zeigen kein höheres Alter der Astronomie an, als man gewöhnlich annimmt. Der erste, in einem Kreis eingeschlossen, ist das Werk eines ganz Unkundigen; in dem Raume, den einzelne Bilder einnehmen, ist keine Proportion beobachtet, und aus den Abbildungen läßt sich auf sein Zeitalter gar nicht schließen; indess enthält er, wie der zweyte, das neue erst von den Römern eingeführte Sternbild, die Wage. Im zweyten Thierkreise sind die Bilder in zwey parallele Reihen vertheilt, zwischen diesen Bildern finden sich noch mancherley andere Figuren, und neben den Reihen eine Anzahl Kähne: die verzierte Einfassung stellt die Isis vor, statt des Krebses ist eine Art von geflügeltem Käfer gezeichnet; nahe an dem einen Ende von Bildern steht der Löwe, und dies zeigt ein Alter dieser Vorstellungen von etwa 2500 Jahren an, da das Solstiz in den Krebs fiel. — Um die Entstehung der Bilder unsers Thierkreises zu erklären, nimmt Hr. *Kl.* an, daß sie vor etwa 3000 Jahren und drüber, da die Frühlingsnachtgleiche ein wenig über die Mitte des Bildes vom Widder hinaus lag, erfunden worden, und daß die Aegypter durch die nach Untergang der Sonne des Abends aufgehenden Bilder (also nicht, wie man sonst voraussetzt, durch die Bilder, in welchen sich die Sonne selbst befand) die Merkwürdigkeiten jeder Jahreszeit bezeichnet haben. So deutete der im Junius Abends aufgehende Steinbock das Annähern der Sonne zu ihrem höchsten Stande am Himmel an; Wassermann und Fische, die im Jul. und Aug. des Abends aufgingen, die Uberschwemmung des Nils; der Widder im September,

ein Abfließen des Wassers von den höhern Gegenden, auf welchen jetzt das Vieh wieder geweidet werden konnte; die Jungfrau, welche am Ende des Februars Abends aufging, kündigte die im März anfangende Aernte an, u. s. w. 29) Neue Art, die größte Mittelpunktsgleichung aus der Excentricität zu finden; von *Klügel*. Der *Vf.* hat sich dabey der Methode der partiellen Differentiale bedient; die Reihe, die er findet, stimmt vollkommen mit der von *Camerer* im Jahrbuch 1790. und 1805. auf andere Art abgeleiteten, und bestätigt es, daß in der Hennert'schen Rechnung (Jahrbuch 1804.) ein Irrthum vorgefallen seyn muß. 30) Beobachtungen der Ceres und Pallas 1803. auf der königl. Sternw. in Berlin; von *Bode*. 31) Astron. Beobachtungen und Bemerkungen; vom D. *Koch* in Danzig. Auch Anzeige von fehlenden und neu-bemerkten Sternen. Ein dunkler Fleck im Schwanz des Schwans unter 313° ger. Aufst. u. 49° nördl. Abweich. von etwa 3" im scheinbaren Durchmesser, erscheint dem bloßen Auge ganz schwarz, verliert aber, durch bessere Fernröhre betrachtet, immer mehr von seiner Schwärze; er ist ganz von der Milchstraße umgeben, und scheint bloß deswegen so abstechend dunkel aufzufallen; wahrscheinlich ist eben dies der Grund der berühmten Capflecken im Kreuze und in der Karlseiche, wo die Milchstraße ungleich lebhafter, als im Schwan glänzt. 32) Beobachtungen der Pallas, der Sonnenfinsternis und der veränderlichen Erscheinung des Saturnrings im J. 1803.; von *Harding* in Lilienthal. Die Lichtwechselungen, welche Pallas noch immer zeigt, scheinen periodisch zu seyn, und eher von einer Rotation des Planeten, als von unregelmäßigen atmosphärischen Veränderungen herzurühren. 33) *Bode's* Beschreibung eines astronomischen Kunstwerks von *Dienel*, einem jetzt nach Rußland berufenen Künstler. Eine sinnreich zusammengesetzte Planetenmaschine, die zur Verhinderung des scheinbaren und wahren Laufes dieser Weltkörper dient; ein Kupferstück davon findet sich bey dem Jahrbuche. 34) 35) u. 36) *Bode's* Anmerkungen zu seinem großen Sternverzeichnisse; sie dienen, um solches immer mehr zu berichtigen. Verzeichniß von 74 Sternen, die zwar in *Flamsteed's* Sternkatalog, aber nicht in den Registern seiner Beobachtungen vorkommen, also wahrscheinlich durch einen Irrthum eingetragen sind; von *Miß Karoline Herschel*. Die 36 Hauptsterne des Maskelyne'schen Verzeichnisses, nach ihren Unterschieden in gerader Aufsteigung bey *Bode* und *Maskelyne*, und in der Abweichung bey *B.* und *Piazzi*. 37) Noch verschiedene astron. Beobachtungen und Nachrichten. Berichtigung eines Fehlers wegen der Libration des Mondes in der Breite, in *La Lande's* Astronomie Nr. 3298. und in dessen Fig. 273. Taf. 39. Neueste Preise astronomischer Werkzeuge in England. Baron von *Wechmar* in Zeidlitz beschreibt einen von ihm beobachteten, in *Schröter's* Werke nicht erwähnten Gegenstand im Mondflecken *Petavius*. *Reisig* in Cassel entdeckte am 2. Febr. 1803. einen kleinen, nur auf kurze Zeit sichtbaren, sonst von niemand beobachteten Kometen nahe bey *Antares*.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 14. April 1804.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Janfen: *Description anatomique d'un Elephant mâle*, par Pierre Camper, Professeur en Médecine, Anatomie et Chirurgie à l'Athénée d'Amsterdam etc. publiée par son fils Adr. G. Camper 1802. XII und 108 S. gr. fol. mit 20 Kupfert. u. dem Portrait Pet. Campers. (Preis 3 Carolin.)

Die Zergliederung des Elephanten, von dem hier vorzüglich die Rede ist, wurde im Winter 1774 vorgenommen. Der Elephant war von Ceylon in die Menagerie des Erbstatthalters gekommen, und wurde auf Befehl des Prinzen von Oranien, dem dies Werk auch dedicirt ist, nach seinem Tode an Camper geschickt. Camper gab im Frühjahr 1775 schon in den *Vaterländische Litteroöffnungen* von dieser Zergliederung eine kurze Nachricht, die auch von Herbell in *Campers sämtliche kleine Schriften* aufgenommen ist. — Bis ins Jahr 1786 sah Camper noch mehrere Elephanten männlichen und weiblichen Geschlechts, nahm sich auch ernstlich die Herausgabe seiner sämtlichen Beobachtungen vor, konnte aber nie dazu kommen. Im Jahr 1789 waren die Kupfertafeln fertig, und dazu schrieb Camper, der Vater, auch die vollständige Erklärung nieder; der Text des vorliegenden Werkes ist aber von Camper dem Sohne, der seinem Vater an Eifer für die vergleichende Anatomie nicht nachsteht, zusammengetragen.

Da die Zergliederungen seltener Thiere anderer Himmelsstriche natürlich bey uns nicht häufig vorkommen können, so hat der Naturforscher, den das Glück einer solchen Gelegenheit trifft, die Pflicht einer doppelten Aufmerksamkeit und Genauigkeit auf sich; aber er erwirbt sich auch durch dieselbe ein doppeltes Verdienst, da er nur einmal sehen kann, in diesem einem Male alles erschöpfen muß, und nicht, wie bey der Bearbeitung der menschlichen Anatomie, hoffen darf, das, was er an dem einen Cadaver etwa nur flüchtig sah, an einem andern nachzuholen. Diese Pflicht hat P. Camper bey der vorliegenden Zergliederung wirklich auf eine sehr befriedigende Weise erfüllt, und da er auch das Talent, anatomische Gegenstände mit wenigen Federstrichen charakteristisch zu zeichnen, in einem hohen Grade besaß: so konnte er die Gelegenheit, seinen Gegenstand anzuschauen, auch mehr verlängern. Daher enthält auch das Werk einen wahren Schatz interessanter Bemerkungen, und bekommt dadurch noch einen besondern Werth, daß der Vf. sich bemüht hat, die schon vorhandenen Kenntnisse über die Structur des Elephanten, wie sie

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

im Aristoteles, Plinius, Galen, zerstreut sind, so wie die Beobachtungen von Perrault, Duvernoy, Blain, Stuckeley, Daubenton u. a., entweder zu widerlegen oder zu berichtigen und zu bestätigen. In letzterer Hinsicht ist es ein besonders glücklicher Umstand, daß Cuvier schon früher, als sie jetzt im Druck erscheinen, mit Campers Untersuchungen bekannt war, und durch dessen Sohn die dazu nöthigen Zeichnungen schon gesehen hatte, als er vor zwey Jahren die Zergliederung des zuletzt in Paris gestorbenen Elephanten unternahm. Er konnte, da er von Campers scrupulöser Genauigkeit überzeugt seyn durfte, nun seine ganze Aufmerksamkeit auf das wenden, was Camper der Jugend des unterfuchten Subjects und anderer Ursachen wegen, nicht so genau erforscht hat. Wir dürfen daher mit Sicherheit erwarten, daß wir, wenn nun Cuvier die Resultate seiner Untersuchung bey jener letzten Zergliederung bekannt macht, über den Elephanten genauere und umfassendere Nachrichten, als über manche bey uns einheimische Thiere, besitzen werden. Da übrigens das Werk so theuer, und eine Uebersetzung der vielen Kupfer wegen nicht zu hoffen ist: so glaubt Rec. in der Anzeige desselben umständlicher seyn zu müssen. *Erstes Cap. Von der äußern Form des Elephanten.* Die außerordentliche Schwere der Zähne macht, daß der Kopf nicht auf gewöhnlichen Halswirbeln sitzt, sondern daß vielmehr die Halswirbel ganz verkürzt sind, und man äußerlich keine Spur von ihnen sieht, so daß der Kopf fast unbeweglich am vordern Ende der Rückensäule sitzt (fast wie bey den Fischen). — Die Proportion der Extremitäten ist in den verschiedenen Epochen des Lebens nicht dieselbe; sie verändert sich mit den Jahren, wo der Elephant vorne höher wird, (weil der Schenkelknochen weniger wächst). So scheint sich auch die Proportion zwischen Länge und Höhe zu verändern, indem der Körper des Erwachsenen mehr in die Höhe als in die Länge zunimmt. Jung ist der Elephant fett, mit zunehmendem Alter bekommt er ein mageres Ansehn, so daß man fast gar kein Fett weder unter der Haut, noch innerlich bey ihm findet. — Die Haut ist mit kleinen hornartigen Pusteln besetzt. — Eine schöne, aber nicht viel Neues enthaltende Beschreibung des Rüssels. — Die vordern Extremitäten sind dicker als die hintern, auch hat die mehr breite Sohle der erstern fünf, die schmälere Sohle der letztern aber nur vier Zehen. — Die Brüste, zwey an der Zahl, finden sich gerade an derselben Stelle des Thorax, wie bey dem Menschen. Camper war der unter den Neuern, der sich wieder gegen die Meynung erklärte, daß der junge Elephant mit

mit dem Rüssel an der Brust sauge. Er saugt wirklich mit dem Munde, und seine Hautzähne können ihn nicht daran hindern, weil diese um die Zeit noch nicht ausgebrochen sind. — Die Testikel liegen im Unterleibe, und es ist kein Skrotum vorhanden. (Da die weiblichen Geschlechtstheile auch zwischen den Hintersehenkeln und vom After entfernt liegen, so ist es sehr leicht möglich, Männchen und Weibchen zu verwechseln.) — Zweytes Kap. Charakteristische Unterschiede der Elephantenarten. Camper ist der erste, der diese Unterschiede an den Backenzähnen des asiatischen und afrikanischen Elephanten bemerkte; die auch Blumenbach in seinen naturhistorischen Abbildungen dargestellt hat. Außerdem ist, nach Cuviers Beobachtung, bey dem asiatischen Elephanten die Verticalaxe des Schädels länger und die Stirn concav, bey dem afrikanischen hingegen der Kopf kürzer, die Horizontalaxe länger und die Stirn convex. Die interessanten Bemerkungen über fossile Elephantenknochen und über das Mammoth sind keines Auszuges fähig. — Drittes Kap. Vaterland des Elephanten. Obgleich jetzt die Elephanten nur in Afrika und im südlichen Asien sich finden, so beweisen doch die vielen in allen Gegenden vorhandenen fossilen Elephantenknochen, daß, ehe unsere Erde durch eine uns unbekanntere Veränderung in den jetzigen Zustand gekommen ist, die Elephanten, so wie andere in heißen Zonen einheimische Thiere, sich bey weitem mehr nördlich ausgebreitet haben müssen, als jetzt. Dies Kap. enthält viele schätzbare geologische Bemerkungen. — Viertes Kap. Von dem Bau der innern Theile und der Fortpflanzung. Da der process. mastoid. am Schlafbein fehlt, so findet sich kein musc. sterno-mastoides, sondern ein sterno-zygomaticus oder sterno-maxillaris. — Der Penis unterscheidet sich von dem anderer Vierfüßler nur durch beträchtlichere Größe; aber man findet zwey eigenthümliche Muskeln, die zu beiden Seiten der Rutha vom Schambeine entspringen, sich in einiger Entfernung von ihrem Ursprunge vereinigen und mit einer gemeinschaftlichen Sehne sich an die Eichel befestigen. Diese Muskeln ziehen den Penis wieder in seine Scheide zurück, wenn er in Erection gewesen ist, oder der Elephant urinirt hat, was bey ihm gerade so geschieht, wie bey dem Pferde. Die acceleratores urinae sind doppelt auf beiden Seiten. Die Testikel liegen, wie schon Aristoteles angab, auf den Nieren; ihre äußere Haut bildet auf beiden Seiten Franzen und netzförmliche Anhänge. — Der Magen ist länger als bey Menschen; das in der Nähe der Cardia liegende Ende bildet einen beträchtlichen Sack, der inwendig mit 20 kreisförmigen Valveln versehen ist, wodurch eine ganz eigenthümliche Bildung des Magens entsteht (Taf. IX. fig. 1.). — Der Elephant hat, was man ihm abgesprochen, wirklich eine Gallenblase, aber nicht an der Leber, sondern am Ende des Ductus hepaticus. Diese Gallenblase hat durch Valveln mehrere Abtheilungen, und in die obere ergießt sich ein Theil des pankreatischen Saftes, um sich mit der Galle zu mischen, die darauf eine röthliche Beschaffenheit annimmt. Der Kanal des Saftes aus ein-

zelnen Drüsen bestehenden Pankreas theilt sich in zwey Aeste, wovon der obere, wie oben erwähnt, in die Gallenblase, der untere aber ins Duodenum, etwa zwey Zoll unter der Oeffnung der Gallenblase, übergeht. — Die Milz ist sehr groß. — Die Nieren sind, wenn man ihre Häute wegnimmt, an der innern Seite in neun große Lappen getheilt, an der äußern Seite sind sie aber einfach; vielleicht ist das aber nur in der Jugend so. Die Blase ist an die Mitte des Unterleibes durch ein Band geheftet, was aus einer Verdoppelung des Bauchfells besteht, den Urachus umgiebt und sich an die Schambeine befestigt. — Die Brusthöhle ist nicht beträchtlich. Das Zwerchfell ist dünn und hängt wie die Pleura mit den Lungen zusammen. In den Valveln des Herzens findet man keine Knochen oder Knorpel, wie man sonst wohl glaubte. — Fünftes Kap. Von verschiedenen Theilen des Kopfes. Das dritte Augenlied bewegt sich schräg von innen nach außen, durch zwey Muskeln; die Hr. C. bey keinen andern Vierfüßlern fand. Der eine, der das dritte Augenlied über das Auge zieht, setzt sich schräg an den untern Rand der Augenhöhle, ziemlich weit vom großen Augenwinkel entfernt. Der zweyte ist der Antagonist des erstern. — Da der kreisförmige Augenliedmuskel unten stärker ist, so blinzelt der Elephant mit dem untern Augenliede. — Die Thränenkarunkel ist eine sehr große Drüse am innern Augenwinkel, es ist aber weder Thränenpunkt, noch Sack, noch Thränenkanal zu finden, der in die Nase führte. (Daher bey starker Absonderung der Thränenkarunkel Thränen über die Wangen fließen müssen.) Der große Ohrlappen ist sehr beweglich und dient oft zum Verjagen der Insekten. — Der innere Bau des Rüssels wird hier genau beschrieben. Die dahin gehenden Nerven sind der Oberkinnladennerve und ein Ast des Antlitznerven. Da der Rüssel die Verlängerung der Nase ist, so hat er auch zwey Kanäle als die Fortsetzung der Nasenöffnung, die durch den Knorpel getheilt sind. Drückt der Elephant diese Kanäle oben durch Muskeln zusammen, so kann er Wasser in den Rüssel saugen, und eben dadurch auch verhindern, daß Wasser in die Nase komme; eigne Klappen, wie sie Daubenton annahm, sind nicht darin vorhanden. — Die Zunge liegt so tief, daß man sie im Leben nie sieht. — Das Hirn ist verhältnismäßig sehr groß. Das kleine Hirn liegt nicht unter dem großen, sondern ist durch eine vertikale Scheidewand von ihm getrennt, die die Hirnhöhle in zwey Kammern theilt. Die Zirbeldrüse ist ungewöhnlich groß. Die Geruchsnerven hatten in ihrem Innern eine große mit röthlicher Lymphe gefüllte Höle. — Der Wechsel der großen Hautzähne scheint vor dem vierten Jahre vor sich zu gehen. Backenzähne finden sich bey dem eben gebornen Elephanten im Oberkiefer auf jeder Seite vier, im Unterkiefer drey auf jeder Seite; diese Zahl vermindert sich. — Der Zahnwechsel geht hier nicht wie bey andern Vierfüßlern vor sich, so daß die Keime der neuen unter den ersten und in denselben Zahnhölen enthalten sind und senkrecht hervorbrehen; sondern es liegen die Keime hinter



hinter den erstern und werden horizontal hervorge-  
 trieben. Die Beschreibung des innern Baues der  
 Zähne ist nach *Cuvier* abgefaßt. — *Siebentes* Kap.  
*Die Kopfknochen.* Zwischen ihnen finden sich unge-  
 heur in kleine Zellen getheilte *sinus*, die durch die  
*Eustach'sche* Röhre mit dem Rachen in Verbindung  
 stehen und Luft enthalten (eine interessante Aehnlich-  
 keit mit dem Kopfe mancher Vögel.) — Die Nähte  
 der Kopfknochen sind selbst an jungen Subjecten nur  
 zum Theil sichtbar. — An dem *os unguis* ist eine  
 starke Hervorragung für das *ligament. ciliare*; auch  
 hier keine Spur von dem Nasenkanal. — Das Hin-  
 terhaupt ist in zwey Hügel getheilt durch eine senk-  
 recht laufende Furche, in deren Mitte sich das von  
 allen Dornfortsätzen des Rückgrads herkommende  
 sehr starke Nackenband festsetzt. — Die Unterkinn-  
 lade ist sehr schmal, so daß der Gaumen nur einige  
 Zoll breit und der Raum für die Zunge sehr klein  
 ist. — *Achtes* Kap. Die unbeträchtliche Beweglich-  
 keit der *Halswirbel* nimmt mit den Jahren noch mehr  
 ab, wo sie, den Atlas ausgenommen, mit einander  
 verwachsen. Die 20 *Rückenwirbel* haben, um den  
 schweren Kopf zu tragen, sehr hohe Dornfortsätze.  
*Lendenwirbel* sind drey vorhanden und das *Kreuzbein*  
 besteht aus fünf getrennten Knochen. Das Becken  
 kommt dem menschlichen nahe (von oben angesehen  
 hat Rec. die Aehnlichkeit besonders beträchtlich ge-  
 funden), vorzüglich sind die Darmstücke sehr groß;  
 der hintere Theil des Beckens ist des Ganges wegen  
 schmaler. *Neuntes* und *zehntes* Kap. *Die Extremitäten*;  
 sie sind ganz die ungeheuren Säulen, die zur Unter-  
 stützung eines solchen Kolosses nöthig waren. (Was  
 Rec. besonders auffallend war, ist, daß bey dem Ele-  
 phanten die Vorder- und Hinterfüße unten näher  
 zusammenstehen, gleichsam mit den Fußsohlen con-  
 vergiren.) Da das Schenkelbein und der Oberarm-  
 knochen lang sind: so ist Mittelfuß und Mittelhand  
 kurz u. s. w. Rec. bricht ab, denn manches ist ohne  
 die Kupfer nicht verständlich. Von S. 75. — 108 geht  
 die ausführliche Erklärung der Kupfer. — Die Kup-  
 fer sind in *Compers* bekannter Manier, bloß Feder-  
 unrisse, mit einigen Strichen für Schatten und Licht;  
 eine Manier, die leicht ausieht, aber große Festig-  
 keit erfordert. Der Stich ist von *Vinkels* und im  
 Ganzen gut gerathen.

- 1) LONDON, b. Verf.: *A new illustration of the sexual system of Linnaeus*, by Robert John Thornton, M. D. N. I — XIX. 1799 — 1804 fol.
- 2) *Ebendaf.*: *Pictureque botanical plates of the new illustration of the sexual system of Linnaeus*, by Robert John Thornton, M. D. N. I — XIX. 1799 — 1804. Im größten Imperial-folio.

Wenn schon *Linne* den Engländern das Zeugniß gab, daß ihre botanischen Kupferwerke die größte Pracht zeigen (*Obstusculunt extranei ad aspectum operum Anglorum, quae in historia naturali procedunt et quorum similia multibi vidit orbis et sero visurus est.*): so muß man diesem Werke unter allen bisher erschienenen

Prachtwerken in der Botanik den höchsten Preis zu-  
 erkennen. Denn Stich und Illumination übertreffen  
 nicht allein alles, was die englischen Künstler bisher  
 in dieser Art geliefert haben, sondern die Haltung  
 und Zusammenstellung der Figuren ist auch in künst-  
 lerischer Rücksicht unübertrefflich. Der Preis ist  
 freylich für das deutsche Publicum etwas ungewöhn-  
 lich (jede Numer kostet fast 8 Rthlr. pr. Cour.); aber  
 in England hat dies Werk doch so schnellen Absatz  
 gefunden, daß von 800 Exemplaren 766 schon ver-  
 kauft sind.

Wäre nur der wissenschaftliche Werth dieses kost-  
 baren Werkes eben so groß! Allein man kennt schon  
*Thornton's* seltsame, oberflächliche Art zu arbeiten,  
 aus seinen *Medical extracts*. Er ist selbst nicht Botani-  
 ker: man kann also sich leicht vorstellen, wie wenig  
 die Wissenschaft reellen Gewinn durch seine Bearbei-  
 tung erhält. Was der Titel verspricht, darf man hier  
 kaum suchen. In jedem Hefte findet sich eine mit Ge-  
 dichten untermischte Abhandlung über die allgemeine  
 Haushaltung des Pflanzenreiches: ferner das Bildniß  
 eines Botanikers, aber auch anderer Gelehrten, als  
*Priestley's* und *Lavoisiers*: dann mikroskopische Zeich-  
 nungen verschiedener Theile der Gewächse, grös-  
 tentheils Copieen aus *Hill on timber* und aus *Grew's*  
*Anatomy of plants*, alles ohne Ordnung und ohne  
 Plan; endlich eine große Prachttafel, worauf man  
 Nelken, Aurikeln und manche seltener Gewächse  
 mit unnachahmlicher Schönheit abgebildet findet.

Was den Text selbst betrifft, so ist dieser so sehr die  
 schwächste Seite des Werkes, daß man sich kaum vor-  
 stellen kann, wie ein Mann, der dergleichen Unterneh-  
 men wagt, so wenig Geschmack, ja, wir mögen wohl  
 hinzufügen, so wenig Verstand zeigen könne. Er  
 hat sein Werk für Layen in der Chemie und Botanik  
 bestimmt, und doch giebt er nicht allein pedantische  
 Etymologien der gemeinsten Kunst-Ausdrücke, son-  
 dern er dringt auch gleich so tief ins Detail der anti-  
 phlogistischen Chemie ein, daß man wahrlich viel  
 Geduld üben muß, wenn man ihm folgen will. Dazu  
 kommt eine unerträgliche Sucht, durch fremdartige  
 Kenntnisse glänzen zu wollen. Stellen aus *Milton* neh-  
 men ganze Seiten ein: Auszüge aus *Aesna Comenae*,  
 wo Gottfrieds von Bouillon Ankunft in Konstantino-  
 pel geschikert wird u. s. f. Wenig Urtheil, aber  
 desto mehr Offenheit beweiset *Thornton*, wenn er  
 dem berühmten *Smith* eine Verbeugung darüber  
 macht, daß dieser ihm die Stelle eines *Lecturer's of*  
*medical botany at the Guy's hospital* abgetreten habe;  
 eine Stelle, der unser Vf., wie wir aus allem sehen,  
 durchaus nicht gewachsen ist.

Gleich im Anfange, wo er von den Saamen redet,  
 unterscheidet er noch die *lobes* von den *seminal*  
*leaves*: beides sind Saamen-Lappen. Kein Wort vom  
 Dotter und Eyweiß, von der Bildung des Keims,  
 dem Uebergange der Keim-Feuchtigkeit in Eyweiß  
 und in die Lederhaut; aber dafür Ausflüge über das  
 Stillen der Kinder, Verle aus *Darwin*, Anleitung  
 die Blattläuse zu vertreiben, abgeschriebene Stellen  
 aus *Grew* und *Bonnet*; alles bunt durch einander. Nun  
 von



vom Einfluß der Luft und der Bestandtheile derselben, des Wassers, der Electricität, des Schnees auf die Vegetation. Dabey die bekannten Versuche von *Humboldt*, *Ingenhous* und andern in ihrer völligen Ausdehnung; dazwischen der neufranzösischen Kalender, mit Versen auf jeden Monat. Darauf versteigt sich der Vf. in die Geogenie: *Buffons*, *Whistons* Hypothesen werden weitläufig angeführt: Adams Fall und die Sündfluth nehmen mehrere Seiten ein: noch mehrere die Geschichte des Ausbruchs des Vesuv und Aetna, wie auch des Erdbebens von Lissabon. Urplötzlich ist der Vf. bey der Erfindung des Schießpulvers, und endlich schließt er dies Quodlibet mit den Wirkungen der Electricität auf die Organisation.

Nun folgt eine Tafel, worauf die Charaktere der Gattungen aus der ersten Klasse abgebildet sind. *Polidica* hat hier *unicor. 3 petala*, wofür der Vf. die fünf Drüsen im Boden des Kelches ansieht. Andere Gattungen sind sehr oberflächlich gezeichnet. Dann sehr schöne Portraits von der Königin von England, welcher auch das Werk gewidmet ist, von *Smith*, *Martyn*, *Withering*, *Jussieu*, *Darwin*, *Hill*, *Hales*, *Bonnet*, *Curtis*, *Tournefort*, *Grew*, *Evelyn*, *Mayow*, *Friesley*, *Lavoisier* und *George Shaw*, mit schönen Emblemen.

Eine köstliche Tafel, wo Cupido einer herrlichen Gruppe tropischer Gewächse (*Strelitzia*, *Chamorus*, *Musa* etc.) Liebe einflößt: eine eben so meisterhafte Platte, wo *Linne's* Büste von *Flora*, *Ceres* und *Aeskulap* gekrönt und geehrt wird: und endlich anatomische Zeichnungen von sehr geringem Werth, alle in *Hill's* wenig lehrreicher Manier, und zum Theil aus ihm und *Grew* genommen: lauter Querschnitte, unnütze Macerationen und Vergrößerungen der Befruchtungswerkzeuge. Das einzige interessante Stück ist die Anatomie der Saamenlappen der Bohne, wo man die Gefäße sehr deutlich sieht. Mitten unter diesen anatomischen Zeichnungen kommen Abbildungen von der *Peloria*, *Dionaea Muscipula*, *Saxifraga tri-dactylites*, von der *Orchis insectifera*, und sogar von einer gefüllten *Paeonia* vor.

Zu diesem allen kommt dann noch die Zugabe No. 2., zu jedem Hefte eine Platte in dem möglich größten Format, mit unbeschreiblicher Kunst ausgeführt, die man als Wandgemälde sogleich in Rahmen fassen lassen kann. Hier sieht man Tulpen, Aurenkeln, Nelken und Hyacinthen, aber auch *Renealmia exaltata*, *Agave americana*, *Passiflora alata*, *quadrangularis*, *Dodecatheon Meadia*, *Limodorum chinense* und *Mimosa grandiflora*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELÄHRHEIT. *Breslau*, b. Gehr: *Iatrologia* oder *Eintheilung der Doctoren der Medicin* nach Linnéischen System für Deutschland. Nach einem englischen Original bearbeitet von *J. Wendt*, - 1802. 46 S. 8. (3 gr.) — Der Stand der Aerzte hat von jeher zu einem Gegenstande der Satire dienen müssen. Und in der That findet man vielleicht in keiner Klasse von Staatsbürgern so viele schräge, ausgeblasene, sonderbare Menschen, so viele Extreme und Caricaturen, als eben unter den Aerzten. Es ist also einem mäßigen Witzlinge eben so wenig zu verdenken, als es ihm, wie wir glauben, nicht sehr schwer fallen muß, dies Säuget zu seiner Bearbeitung zu nehmen. Indessen hat der Vf. in der Brochure selbst vergessen, daß er auf dem Titel versprochen, die große Sippschaft der Aerzte nach Linnéischen Systeme einzutheilen. Er theilt sie nur 1) in Doctoren, die der Menschheit nützlich und unantehlich, 2) in solche, die ihr beschwerlich oder gar schädlich sind. Zu jenen gehört 1) der thätige, menschenfreundliche, 2) der brave, collegialische D. Eine Varietät von diesem ist der zurückgeschuchte collegialische D. Zur zweyten Section gehört 1) der grobe D. Man findet ihn am häufigsten unter alten Aerzten. Varietäten sind a) der grobe polternde D.; ist jetzt sehr selten. b) Der grobe streitsüchtige D. ist häufiger, besonders neuerer Zeit, unter Leuten von Talent zu finden. 3) Der heimtückische D. findet sich am häufigsten an Höfen; gegen Kranke von Rang ist er kriechend, gegen Niedrige stolz, gegen Kollegen insolent, gegen Niemand edel. Varietät: a) der heimtückische kabalen schmiedende D. Wird in seiner Gegenwart ein Arzt gelobt, so zuckt er die Achseln und tischt Anekdoten auf, um ihm zu schaden, Wundärzte kränkt, Apotheker neckt, Kollegen verfolgt er. b) Der heimtückische verläumdende D. 4) Der unmäßige D. a) der unmäßige den Weib liebende D. Die Zahl dieser Aerzte ist groß, besonders, nach dem Vf., in Polen. b) Der unmäßige, das Spiel liebende D. Beide Varietäten gehen nicht mit der Literatur fort (?) der letztere ist der nachlässigste in der Praxis. 5) Der galante D. wird in Deutschland nie häufig seyn, weil die erste Bildung

des jungen Mannes auf Universitäten vernachlässigt wird, und ein rohes polterndes Wesen zum Universitätsstolz geworden ist (doch wohl nicht überall!) a) Der galante Courtmachende D. ist immer an der Toilette zu finden, erzählt, liest vor, macht Verse und Sonette, verschreibt bey Reichentäglichen drey Mixturen, vielleicht noch ein Säuget, die Pillen und Pulver nicht gerechnet. b) Der galante witzige, c) der galante, sich in den Clubs herumtreibende D. (Unter allen galanten Varietäten soll dieser, nach dem Vf., am besten in Deutschland fortkommen). 6) Der sudringliche D. häufig, läßt sich durch Müde und Köchinnen empfehlen, verschreibt als Freund Recepte, ist gegen gemeinnützige Anstalten. 7) Der prahlende D., der eigentliche (rohste) Scharlatan, ist gegen die literarischen, bucherlehrenden Aerzte, thut immer sehr beschäftigt. 8) Der Beobachtungen fabricirende D. hat immer seltene Fälle in Menge zu behandeln, erzählt Unkundigen viel in lateinischen und griechischen Terminologien; die beste Pflanzschule dieser Gattung ist, nach S. 37., unter dem Himwelsstriche von *Quedlinburg*. 9) Der geheimnisvolle D. gedeiht vorzüglich gut im heil. R. R., besonders in Reichstädten. a) der selbst dispensirende D. fabricirt nicht die Arcana, theilt sie aber aus. 10) Der feierliche D. war ehemals in Deutschland häufiger als jetzt. 11) Der einsüßliche D. durch ein Versehen zu einem Diplome gekonnt. 12) Der bigotte ist nach dem Vf. selten. (zu den Zeiten der französischen Revolution schien diese Gattung häufiger werden zu wollen.) 13) Der geizige D. — Man sieht wohl, daß der Vf. die Charaktere nur in seinem Locale aufnahm, daß viele Gattungen in einander fließen, und daß der ganze Katalog nicht vollständig ist; unter andern fehlt der *loyale* D., welcher gegen Freyheit und Aufklärung kämpft, der *Frau-Basen* D., welcher alle Primaten zu Verwandten hat, der *protectirende* D., welcher sich ins Innere der Familien eindrängt u. s. w. Jedoch ist schon das oben skizzirte Verzeichniß vollkommen hinreichend, *inspicere tamquam in speculum et ea aliis sibi met sumere exemplum t.*

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. April 1804

## ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. L. Industrie Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde* u. f. Herausgegeben von M. C. Sprengel. — Sechster Band. 1802. 584 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.) Siebenter Band. 1802. (2 Rthlr. 16 gr.) Achter Band. 1803. 296 u. 188 S. Neunter B. 1803. 240 u. 258 S. m. Karten.

Der sechste Band enthält den ersten Theil von G. A. Olivier's Reise durch das türkische Reich, Aegypten und Persien während der ersten sechs Jahre der französischen Republik oder von 1792 bis 1798. Leider ist die Fortsetzung dieser wichtigen Reise, so viel wir wissen, noch nicht in Frankreich erschienen, obgleich sie, da das französische Original der beiden ersten Theile, welche hier einen ausmachen, 1801 herauskam, mit Recht erwartet werden konnte. Wir finden den Vf. hier nur am Eingange des türkischen Reichs, in Constantinopel und auf den Inseln des griechischen Archipelagus. Der asiatischen Provinzen, und insbesondere Kleinasien, wird nur beyläufig gedacht. Nach-Reisen in diesen Provinzen, die so selten sind, muß aber ein jeder Liebhaber der Geographie begierig seyn; zumal wenn sie von einem so unterrichteten Manne; als Hr. O. ist, der naturhistorische und physikalische Kenntnisse mit vielen andern verbindet, unternommen werden. Rec. hat oft bedauert, daß eins der schönsten und in der Geschichte merkwürdigsten Länder, die Halbinsel Kleinasien, so wenig von gelehrten Männern bereist ist, noch weniger als Syrien und Aegypten, und daß die europäischen Mächte, die seit Jahrhunderten Geschäftsträger in Constantinopel halten, nicht mehr dafür gesorgt haben, eifervollen Naturforschern, Antiquariern, Künstlern u. f. w. ihrer Nationen die Erlaubniß auszuwirken, daß sie in dem Lande herum reiseten, Kräuter und andere Naturproducte sammelten, Antiquitäten abzeichneten, Inscriptionen abschrieben u. dgl. m. Die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, sind dem Rec. nicht unbekannt. Aber wenn die Gesandten beauftragt wären, gelehrten Reisenden eine gute Aufnahme im Lande zu verschaffen: so hätte doch wohl durch wiederholte Bemühungen manches Vorurtheil, welches man in der Turkey gegen Fremde hegt, aus dem Wege geräumt werden können, und ein in so mancher Rücksicht wichtiges Land würde uns nicht eine terra incognita seyn. Von Constantinopel und dem, was man in Constantinopel von der Verfassung und dem Zustande des türkischen

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Reichs lernen kann, haben wir auch neulich recht gute Beschreibungen erhalten. In der, womit Hr. O. ihre Anzahl vermehrt, wird der Kenner wenig angetroffen, was der Beobachtung seiner Vorgänger entgangen wäre. Indessen wurde sie auf Befehl der Machthaber der französischen Republik unternommen, sollte über den Zustand des Orients Aufklärung verschaffen, die zu Handelsverbindungen oder wohl gar zum Umsturz der orientalischen Reiche Anlaß geben könnte, fiel in eine Periode, die dem osmanischen Reiche durch die Empörung des noch bis auf den jetzigen Tag berühmten Pafswan Oglu, (von welchem verschiedene Nachrichten, die der Geschichtschreiber nicht zu übersehen hat, mitgetheilt werden,) gefährlich zu werden drohte, beschreibt vorzüglich die innere Verwaltung des Reichs und die Verfassung des Militärs mit Kenntniß und Ausführlichkeit, erstreckt sich auf verschiedene Inseln des Archipelagus und ist so unterhaltend geschrieben, daß, wenn sie auch weniger inhaltsreich wäre, sie doch eine angenehme Lectüre gewähren würde. Sie war daher der Ehre werth, ganz und ohne alle Abkürzung in der Bibliothek aufgenommen zu werden. Die Uebersetzung scheint auch, so viel sich ohne Vergleichung des Originals urtheilen läßt, getreu und zuverlässig zu seyn. Ein Paar Anmerkungen aus *Eton* S. 23.; *Businello* S. 75. 214. 235. (der aber nach *Le Bret's* und nicht nach der berichtigten Ausgabe des Hn. *Lüdecke* citirt wird), aus *Antes*, *Somini* S. 522. u. a. sind, wie der Uebers. in der Einleitung zu verstehen giebt, noch nicht hinreichend, den Werth der *Olivier'schen* Reise genau zu bestimmen; allein doch als gute Beyträge zu diesem Zwecke zu gebrauchen. Die Anzahl der Einwohner Constantinopels wird nach der Getreide- und Mehl-Consumtion, die bekannt ist, auf 500,000 geschätzt, S. 23. Nach *Eton* beläuft sie sich nur auf 300,000. Darin ist er aber mit *Eton* und andern übereinstimmend, daß die Volksmenge des Reichs in Abnahme ist; die er als eine Folge der Vielweiberey ansieht S. 124. (Schon *Le Brun*, der 1678 reisete, klagt über die steigende Entvölkerung, und wenn nichts übertriebenes in dieser Vorstellung wäre, so müßte das Land jetzt öde und von Menschen fast ganz entblößt seyn, welches doch, selbst nach dem Zeugniß der neuesten Reisenden, nicht statt findet, die oft der volkreichen Städte und der zahlreichen Karawanen, die sie angetroffen, erwähnen.) Wenn nach S. 246. in jedem Theile des Reichs in einiger Entfernung von der Hauptstadt nichts anders als die vollkommenste Wüsteney, ausgedehnte Ebenen ohne allen Anbau, verfallene Hütten und zerstörte Dörfer ohne Einwohner zu finden sind:

P

so sind die Farben in dieser Schilderung zu grell aufgetragen, und der Vf. würde mißverstanden werden, wenn man seine Worte in grammatischer Strenge nähme. Was er daher S. 259. von dem immer schlimmer werdenden Zustande des türkischen Reichs und der herannahenden völligen Auflösung desselben schreibt, scheint auf einer einseitigen Ansicht zu beruhen, deren Unrichtigkeit durch die Erfahrung bestätigt ist. Rec. ist zwar weit entfernt, den Zustand des türkischen Reichs für blühend zu halten. Er kann aber doch denen nicht beytreten, die ihn in jeder Rücksicht als höchst elend und seinem Untergange mit schnellen Schritten entgegen eilend beschreiben. Die guten Einrichtungen, die der jetzt regierende Sultan in der Reichs-Verwaltung getroffen hat, werden selbst von Hn. O. gerühmt S. 258.; und er schiebt die Schuld, daß die guten Absichten des Großherrn nicht erreicht sind, auf die Mitglieder des Diwan, die uneinig und eifersüchtig auf einander sind, und sich mehr mit ihrem eigenen Vortheil, als dem Wohl des Staats beschäftigen. Allein sollte auch nicht in Constantinopel der Fall, wenn nicht schon jetzt, doch mit der Zeit, eintreten, den die Geschichte anderer Höfe zeigt, daß Regenten von Talenten mit talentvollen Ministern umgeben sind? — Als Arzt hatte der Vf. Zutritt zu dem Harem eines angesehenen Mannes, und als Freund des französischen Gesandten zu dem Sklaven-Markte. In der ersten Eigenschaft hat er auch die Pest und die Heilmittel dagegen beobachtet, und in der zweyten hatte er Gelegenheit, die Musterung eines Truppen-Corps, das gegen Pafswan Oglu marschiren sollte, anzusehen. Die Ausfuhrartikel des constantinopolitanischen Handels werden aufgezählt, aber ohne ein Gegenstück von den Einfuhrartikeln. In der Excursion nach Troas tritt der Vf. ganz auf die Seite des Hn. *Lechevalier*. Die Beschreibung der von dem Vf. besuchten Inseln fängt S. 364. an. Sie sind folgende: *Tenedos*, *Lesbos*, *Scios*, wo Industrie und Handel und Toleranz herrschen, die im ganzen türkischen Reiche sonst nirgends ihres gleichen haben, *Tin* nach *Scios* die industriöseste, die viele Freyheit und Begünstigung von der Regierung genießt, *Andros*, *Mysoni*, *Delos*, *Naxos*, wo, wie in andern Inseln, die griechischen und katholischen Christen durch ihre Streitigkeiten mit einander sich ihr Leben verbittern, *Paros*, wo die Einwohnerzahl von 6000 auf 2000 gesunken ist, *Nios*, *Cimolis*, wegen einer zur Seife tauglichen Erdart berühmt, *Milo*, sonst wegen der heißen Bäder, jetzt aber, seitdem die Bevölkerung abgenommen, fast gar nicht mehr besucht, wo der Vf. viele Katakomben sah, die von andern Reisenden nicht bemerkt sind, *Santorin*, verhältnißmäsig die reichste und bevölkerteste Insel des Archipelagus, von arbeitsamen und mätsigen Menschen bewohnt, endlich *Candia* S. 301 — 384, von 120,000 Türken und eben so vielen Griechen bewohnt, die aber durch Auswanderungen und den Druck der Regierung abnehmen. Nur in den Gebirgen von Sphachia kann der Grieche, der überall freyheitliebend ist, die

Früchte seiner Arbeitsamkeit in Ruhe genießen. Das Verzeichniß der wild wachsenden oder angebauten Pflanzen, die zur Speise dienen, füllt zwey Seiten, und doch leben die griechischen Landleute das ganze Jahr durch von Gerstenbrod, gefalznen Oliven und wilden Pflanzen. Sonst wurde von Candia viel Oel nach Marseille geschickt, und die daraus bereitete Seife ging zum Theil nach Candia. Seitdem aber einige Franzosen die Türken im Seifensieden unterrichtet haben, wird das Oel von den 25 Seifensiedereyen, die auf der Insel sind, verbraucht und jener Handel hat aufgehört. Das Exempel zeigt, daß die Türken über ihre eigenen Vortheile Belehrung annehmen.

Der siebente Band enthält I. Fr. *Hornemanns* Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Murzuk, der Hauptstadt des Königreichs Fessan in Afrika, in den Jahren 1797 und 1798, aus der deutschen Handschrift desselben herausgegeben von *Karl König*, Mitglieder der Linnäus. Societ. zu London und der phytograph. Gesellschaft zu Göttingen. Mit 2 Karten. 240 S. Hr. *Hornemann* schickte, wie der Herausg. in der Vorrede meldet, von seiner Reise zwey deutsch geschriebene Tagebücher nach London, die beide etwas unleserlich geschrieben waren, und wovon eins bey der englischen Uebersetzung benutzt wurde. Wir erhalten hier das Original des Vfs., das vor einer Rückübersetzung aus dem Englischen ins Deutsche einen unbezweifelten Vorzug hat. Vor seiner Abreise aus Cairo schrieb er einen Brief an den Secretär der afrikanischen Gesellschaft in London, worin er sein Vorhaben, als mohammedanischer Karavanen-Kaufmann nach Fessan, und von da nach Agades und Kaschna zu gehen, und dann über Mecca oder Senegambien zurückzukehren, anzeigte. Durch die Güte *Bonapartes*, der damals in Cairo war, und den unternehmenden Reisenden in seinen Schutz nahm, ist dieser Brief glücklich angelangt und wird ganz mitgetheilt. Aus ihm erzieht man, daß das Gerücht, *Hornemann* habe vor Antritt seiner großen Reise sich beschneiden lassen, falsch sey; er glaubte, durch das Zartgefühl der Mohammedaner gegen alle Nachforschung nach einem unzweydeutigen Merkmal an seiner Person gesichert zu seyn. Ein Unfall traf den guten *Hornem.* nach Abschickung des Briefes. Sein Reisegefährte, ein Deutscher von Geburt, ein Renegate, der mit ihm die Reise zu machen entschlossen war, starb in Murzuk, der Hauptstadt Fessans. Von hier reiste *Hornem.* nach Tripoli, um seine Papiere zu ordnen und nach England zu übersenden. Er kehrte nach Murzuk im Jan. 1800 zurück, und schrieb zuletzt den 6. Apr. an die Societät. Neuern Nachrichten zufolge ist er nun bald wieder in Europa zu erwarten.

In der Einleitung, die auf die Vorrede des Herausgebers folgt, giebt Hr. *William Young*, Secret. der afrikan. Gesellsch., von den Bemühungen der Societät, die nach den neuesten Nachrichten ihrer Auflösung nahe ist (ein wahrer Verlust für die Wissenschaften!) im Allgemeinen Nachricht, und zollt dem großen Beförderer der *Hornemanns*chen Reise, *Bonaparte*, den verdienten Dank. Das Tagebuch des Hn. H. fängt

fängt mit dem 5. Sept. 1798 an, wo er Kardaffi, den Sammelplatz der Kaufleute von Augila, nahe bey Cairo, verließ, und endiget sich mit dem 17. Nov., wo er in Murzuk ankam. Erst am 11ten Tage der Reise erreichte er ein armfeliges Dorf, *Ummefageir*, von welchem *Siwah* oder die *Oasis des Jupiter Ammon* noch 20 Stunden entfernt ist. Dieser kleine Staat erkennt zwar den Groß-Sultan für seinen Oberherrn, entrichtet ihm aber keinen Tribut, hat ungefähr 1500 streitbare Männer, die als zudringliche und diebische Leute bekannt sind, und producirt vorzüglich sehr wohlschmeckende Datteln. Die Sprache der Einwohner ist nicht die arabische, sondern, wie Hr. Marsden aus den von H. mitgetheilten Wörtern zeigt, die durch Höf's Befchr. von Marocco bekannt geworden, Schilha- oder Berber-Sprache. Der Umfang des Gebiets von Siwah, dem H. 50 engl. Meilen giebt, scheint von ihm zu groß angegeben zu seyn, und der Engländer *Brotone* mehr Glauben zu verdienen, der es auf 6 Meilen Länge und  $4\frac{1}{2}$  M. Breite schätzt. Hr. H. weicht auch in der Dimension des Tempels des *Jupiter Ammon*, wovon sich bey Siwah Ruinen erhalten haben, von *Browne* ab; *Young* in den dem Tagebuch angehängten Bemerkungen hat beide Reisende auf eine scharfsinnige Art zu vereinigen gesucht. Diese Oasis der Alten, welche die größere ist, und die davon nicht weit entfernte kleinere, werden gewiss in ruhigeren Zeiten von englischen Künstlern und Gelehrten genau ausgemessen, in Kupfer gestochen und erläutert werden. Denn vielleicht sind die hier vorhandenen Ruinen noch älter, als die ägyptischen. In den Katakomben bey Siwah fand Hr. H. wohl Ueberreste von Mumien, aber keine unverfehrt. Bald nach seiner Abreise von dem Orte wurde ihm von einem Trupp von 800 und mehr Siwahern nachgesetzt, die ihn als einen Christen und Spion anklagten. Unvorsichtiger Weise hatte der Dolmetscher den von *Bonaparte* ausgefertigten Pals vorgezeigt, und dadurch jene Vermuthung erregt. Allein Herr und Diener behaupteten, das man ihnen das Papier eingehändigt hätte, um frey aus Cairo gehen zu dürfen, das sie aber den Inhalt nicht verstanden. Die Dreistigkeit, womit sie dieses versicherten, und die Fertigkeit, womit sie den Koran lasen und das Arabische schrieben, rettete ihnen das Leben, wenigstens die Habseligkeiten, auf deren Plünderung es abgesehen zu seyn schien. — Die Gegend um *Augila*, eine Stadt, die schon zu *Herodots* Zeiten bekannt war, ist wohl bewässert, und daher fruchtbar, die Stadt selbst schlecht gebaut und unreinlich. Von hier aus wurden Boten ausgeschickt, welche die Wasserplätze bis an die Gränze von Fessan untersuchen mußten, und die Nachricht zurückbrachten, das Wasser im Ueberfluß vorhanden wäre. Am siebenten Tage erreichte er das schwarze *Harutsch*-Gebirge, das aus Basalt mitten unter Kalkgebirgen sich erhebt, von Norden nach Süden auf 7, und von Osten nach Westen auf 5 Tagesreisen ausgedehnt ist, von schmalen fruchtbaren Thälern, deren Boden ein weißer Sand ist, durchschnitten wird, Spuren vulkanischer Ausbrüche an sich

trägt, und in Westen an den weißen *Harutsch* gränzt, der aus lockerm zerreiblichen Kalkstein besteht, und viele Verfeinerungen enthält. — In *Temissa* erreichte man endlich den bewohnten Theil des Königreichs Fessan, und die Einwohner kamen der Karawane, deren Untergang sie befürchtet oder deren Aufbruch von Cairo sie nicht vermuthet hatten, frohlockend entgegen. Die Stadt selbst und *Zuila*, wo gleichfalls angehaken wurde, sind von ihrer vorigen Herrlichkeit sehr heruntergekommen. Vor dem Eintritt in *Murzuk* hatten die Pilger die Ehre, zum feyerlichen Handkuss des Sultans, der sich mit seinem Hofftaat zu dem Ende auf eine Anhöhe vor der Stadt begeben hatte, zugelassen zu werden. Das Königreich *Fessan* ist in dem angebauten Theile 300 engl. Meilen lang, und 200 breit. Des Sommers machen die Südwinde die Hitze selbst dem Eingebornen unerträglich, und des Winters die Kälte selbst dem Nordländer sehr empfindlich. Regen und Gewitter sind selten, aber Stürme aus Süden und Norden sehr häufig. Das vorzüglichste, und fast möchte man sagen, das einzige Product von Bedeutung sind Datteln. Weizen, Gerste und Gemüsearten werden nicht in solcher Menge angebaut, das man fremde Einfuhr entbehren kann. Auf die Viehzucht wird nicht viel geachtet. Der Handel ist sehr ansehnlich. Vom October bis zum Februar versammeln sich zu Murzuk die Karawanen aus Cairo, Bengasi, Tripoli, Gadames, Burun, Twat, Sudan, der kleinen Karawanen der benachbarten Nationen nicht zu gedenken. Der Sultan (Sultan Ben Muhammed Sultan Mansur) hat unumschränkte Gewalt, muß aber jährlich einen Tribut von 400 Spec. Thaler an den Pascha von Tripoli bezahlen. Nicht der Sohn folgt dem Vater, sondern der älteste Prinz des Hauses dem verstorbenen Sultan. Die weißen Sklaven oder Mammelucken, geborne Europäer, Griechen, Genueser oder deren Abkömmlinge haben den meisten Einfluß bey dem Sultan. Die öffentlichen Einkünfte entspringen aus den Abgaben von Gärten und Feldern, den ankommenden Karawanen, von Ländereyen und Natron-Seen, die als Domänen des Sultans angesehen werden, und von Streifereyen, die er gegen die Tibbo macht. Die Ausgaben beschränken sich größtentheils auf die Erhaltung des Hofftaats. (Aber ist keine Armee zu unterhalten, die in jedem europäischen Staate, er mag groß oder klein seyn, den größten Theil der Einnahme an sich zieht? Wirklich hat Hr. H. der Kriegsmacht gar nicht erwähnt.) Die Einwohner werden auf 70 — 75,000 geschätzt, und sind in Ansehung der Gesichtsbildung eine Mittel-Race zwischen Arabern und Negeren. Wir übergehen was von dem Anzuge gesagt ist. Die Fessanerinnen lieben den Tanz und andere Lustbarkeiten, tanzen öffentlich bey Tage und bey Nacht, müssen aber für ihre freye Lebensart durch venerische Krankheiten hart büßen. Die Mannspersonen sind dem Trunke sehr ergeben. Das Getränk ist der frische Saft des Dattelbaums oder wird aus den Datteln zubereitet. Im Essen sind sie sehr genügsam, und Fleisch wird nicht alle Tage ge-

gespeist. Die Häuser sind erbärmlich gebaut und haben kein anderes Licht, als was durch die Thüre einfällt. So weit geht das Tagebuch des Hn. H. Der darauf folgenden Bemerkungen des Hn. Young haben wir schon vorher gelegentlich gedacht. Die Nachschrift der ferneren Schicksale Hn. H.'s enthält Auszüge aus seinen Briefen vom 20. Febr. und 6. Apr. 1800. Ein anderer vom 24. März ist nicht angekommen. Angehängt sind Nachrichten, die Hr. H. über das Innere von Afrika eingefandt hat: 1) über die Nation der *Tibbo* und ihre Stämme; 2) über die *Tuaviks*, die westlich und südlich von Fessan wohnen, in viele Nationen und Stämme eingetheilt sind, Handel mit Sudan, Fessan und Gadames treiben, wie die Sudaner Gesellschaft, Gesang und Musik lieben; 3) über *Tombuctu*. Dafs diese Stadt die merkwürdigste und vorzüglichste des ganzen innern Afrika sey, leidet nach Hn. H. keinen Zweifel. Oestlich von Tombuctu liege Sudan, Haussa oder Asnu (der erste Name sey der arabische, der zweyte der im Lande gebräuchliche, der letzte der Burnische; von einer Stadt Haussa oder Houssa sagt er nichts). Die Haussaer seyen das aufgeklärteste Volk im innern Afrika. 4) Ueber *Burnu*. Oestlich von Haussa liege das Land des Sultans von Burnu, dem als dem mächtigsten die benachbarten Länder Tribut zahlen. 5) *Fidri*, *Metko*, *Darfur*. 6) *Flüsse in Haussa*. Der Fluß, den Hr. Park auf seiner Reise gesehen habe, fliesse südlich von Haussa, wässere Nyffe und Cabi, wo er Gülbil heißet, fliesse dann östlich in das Reich Burnu. Lauter Bestätigungen der Nachrichten, die Park von dem Namen und dem Laufe des Flusses gegeben hat. Aber nun folgen bey Hn. H. Zeugnisse der Eingebornen, nach welchen dieser Fluß derselbe ist mit dem aegyptischen Nil oder wenigstens dem Bahr el Abiad, der am meisten westlich von den Strömen, die den Nil bilden, fließt. Diesen Zeugnissen ist jedoch, wie auch *Rennell* erinnert, nicht viel Glauben beyzumessen. Denn wahrscheinlich verliert er sich in Wangara durch Verdunstung. Die Erläuterungen, der Reise des Hn. H. von dem Major *Rennell* benützen die von H. und andern Reisenden mitgetheilten Beobachtungen zur Berichtigung der Geographie von Nord-

Afrika, und sind ihrer Natur nach keines Auszuges fähig. Wir wollen nur das Urtheil, welches er von unserm Landsmann fällt, ausheben: „*Browne's* Nachrichten enthalten mehr Beyträge zur mathematischen Geographie; *Hornemann's* Untersuchungen sind zwar eben so wichtig, aber sie erstrecken sich nur auf das Allgemeine und bestehen nur in kurzen Notizen. Beide Reisende haben gleich großes Verdienst, beide zeigen sich als unermüdete Sammler.“ Auf der von *Rennell* entworfenen und gut nachgezeichneten Karte, die von Damiette bis Tripoli und vom 26° bis 38° n. B. reicht, ist die Reiseroute des Hn. H. sehr genau verzeichnet. Eine kleinere Karte stellt ganz Nord-Afrika vor, von derselben Meiterhand zuerst 1798 gezeichnet und 1802 vermehrt und verbessert.

(Die Fortsetzung folgt.)

BERLIN, b. Schöne: *Gerichtsbarkeits-Topographie von der Mittelmark, der Priegnitz, der Uckermark und einem Theile der Altmark*, entworfen von dem Kammergerichts-Registrator *Licht*. Erster Theil. 1803. 144 S. 4 (1 Rthlr. 16 gr.)

Das königl. Kammergericht in Berlin bedurfte zum Gebrauch in Justiz-Angelegenheiten einer besonders angemessenen Topographie von dem dessen Jurisdiction unterworfenen Landes-District, nämlich der Mittelmark, der Priegnitz, der Uckermark und einem kleinen Theil der Altmark, und zu dem Ende wurden von sämtlichen Gerichtsbarkeiten die dazu nöthigen Data, nach einem besondern Schema, erfordert. Auf diese Nachrichten gründen sich gegenwärtige Tabellen. Sie enthalten, in verschiedenen Columnen, die Namen der Städte, Dörfer u. s. w., ihre Entfernung von andern Städten, die Namen der Gutsbesitzer, der Justitiarien u. s. w. Auch sollen halbjährig Nachträge erscheinen, welche die in dem Zeitraume vorgefallenen Veränderungen nachweisen. Bey der großen Genauigkeit derselben müssen sie allen, die, vermöge ihres Geschäftskreises, solcher Nachrichten bedürfen, willkommen seyn.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Hinrichs: *Rechtliche Erörterung der Frage, ob und in wie fern Staaten, Banken und Privatpersonen die durch Nachahmung und Verfälschung von Papiergeld, Bankzetteln und Handschriften verursachten Schäden zu ersetzen schuldig sind*. 1802. 22 S. kl. 8. (4 gr.) — Der Vf. nimmt von der unbedingten Verneinung der vorliegenden Frage in einer kleinen Schrift *über die Zettelverfälschung auf der Schleswig-Holsteinischen Bank* (Altona 1801. 8.) Anlafs, die verschiedenen dabey eintretenden Fälle genauer aus einander zu setzen. Er zeigt mit Recht, dafs Privatpersonen nicht schuldig seyen, die durch Nachahmung ihrer Handschrift und Verfälschung ihrer Urkunden entstandenen Schäden zu ersetzen; wohl aber der Staat, wenn die Verfälschung Do-

cumente trifft, denen er einen gezwungenen Umlauf als Papiergeld beylegt. Die Banken würden in Ansehung ihrer Zettel, als Privat-Handelsinstitute, eigentlich den Privatpersonen gleich zu stellen seyn; sie müßten aber von dem Staat vertreten werden, so bald er, aus irgend einer Ursache, ihren Noten eben die Eigenschaften und Gültigkeit als dem Papiergelde beylegt. Diese Entscheidungen, welche der Analogie allgemeiner Rechtsgrundsätze allerdings gemäß sind, entsprechen eben so sehr der Erhaltung des öffentlichen Credits, woran dem Staat so viel gelegen seyn muß, dafs er in dieser Rücksicht leicht Urtheile hat, in Ansehung der Banken noch weiter zu gehen, als das strenge Recht es heischen möchte.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 17. April 1804

## ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. L. Industrie Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde* u. f. Herausgegeben von M. C. Sprengel u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 115. abgebrochenen Recension.)

In demselben *seibenten* Bande ist enthalten: II. *Alexander Mackenzie's Reise nach dem nördlichen Eismere 1798 (1789, welche Zahl auch auf dem Schmutztitel und S. 33. zu lesen ist). Aus dem Englischen.* 61 S. Die in Originalen 544 Quartseiten starke Reise (S. A. L. Z. 1802. Nr. 134.) ist hier zusammen gedrängt, weil theils das Original durch die Erzählung der kleinsten Tagesbegebenheiten und Anführung jedes Lagerplatzes zu ermüdend ist, theils schon zwey Uebersetzungen angekündigt waren, die dem Hn. Sp. die Nothwendigkeit auferlegten, weil doch das Werk nicht ganz fehlen durfte, es sehr in die Kürze zu ziehen. Der Liebhaber der Geographie findet hier auch die wichtigsten Bemerkungen, die Mackenzie auf seinen Reisen gemacht hat, auf eine unterhaltende Art erzählt. 1) Die *Einleitung* beschreibt den Zustand des Pelzhandels im westlichen Canada seit 1763, mit verschiedenen Zusätzen, die der Uebersetzer aus Carver, Long und andern genommen zu haben versichert, die aber doch nur unbedeutend zu seyn scheinen. Der Gang, den das canadische Pelzwerk über Quebec, London, Petersburg, Jakuzk, und Ochozk nach China nehmen soll (S. 6.), ist in Ansehung der beiden letzten Oerter sehr irrig, und sind dafür Irkuzk und Kiachta zu setzen. — S. 21. Das Paar *Lanzen*, womit die Matrosen (wir wünschen hier einen weniger edlen Namen, um die Klasse von Menschen, wovon hier die Rede ist, zu bezeichnen), die von Montreal nach Westcanada Waaren transportiren, ausgerüstet werden, ist in der Vorrede, die noch andere Fehler der Uebers. berichtigt, in *lange Hofen* umgeändert. — Auch will es uns nicht recht gefallen, das bald nach Livres bald nach Pf. St. gerechnet wird. — Aber die 700 indischen Weiber und Kinder, die mit den 1120 Matrosen leben, (S. 22.) sind gewiss zu viel; die Männer waren sicherlich nicht ausgeschlossen. 2) *Mackenzies Reise vom Fort Chipewyan nach dem nördlichen Eismere.* Was von dem Capit. Billings und dessen Beschieffung des östlichen Eismers (S. 37.) gesagt wird; ist ein Zusatz des Uebersetzers. 3) *Dessen zweyte Reise durch das nordwestliche Canada bis an die Südsee* (das große Weltmeer, welches Asien von Amerika trennt). Auch von dieser wird nur eine sehr A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

kurze Nachricht gegeben. Die Karte zu den Reisen ist sehr klein, und begreift das nördliche Amerika von dem 45. bis zum 70° der Breite. Nicht alle Namen, die in den Reisen vorkommen, sind auf der Karte zu lesen; es fehlet z. B. der Holzsee. Das westlichste Etablissement, oder wie der Uebers. es russisch nenat, (wahrscheinlich ist die Benennung nicht im Original) Ostrog, der Britten heist in der Uebersetzung S. 42. *Fort Fork*, auf der Karte *Gabelsfort*, welches wir um der der englischen Sprache unkundigen Leser willen erinnern. Von hier bis an den westlichen Ocean in gerader Linie sind ungefähr 80 deutsche Meilen. Wie lange mag es wohl dauern, bis die brittischen Etablissements bis an das Meer fortgerückt sind? In der Uebersetzung wird die Länge westlich von dem Meridian zu Greenwich angegeben, auf der Karte östlich von dem Meridian zu Ferro. Hier hätte zwischen Buch und Karte eine Gleichförmigkeit statt finden sollen.

III. *Reise nach Senegal in den Jahren 1784 u. 1787. von G. Lajaille.* Aus dessen Papieren herausgegeben vom Herrn *de Barthe*, französischem See- und Colonie-Minister. Wenn gleich an Beschreibungen der französischen Besitzungen in Westafrika kein Mangel ist, und die gegenwärtige nicht von einem Naturforscher wie *Adanson* war, herrührt, so verbreitet sie doch Licht über den Zustand der Kolonie und das Innere von Afrika. 1784 wurden 1071 Sklaven gekauft, deren jeder 650 Livr. kostete. Sie sind sehr im Preise gestiegen, durch die Schuld der Engländer an Gambia, wie behauptet wird. Bekanntlich vertheidigen jetzt die Franzosen den Sklavenhandel. Hr. L. gehört auch zu diesen Vertheidigern, wird aber von Hn. Sprengel S. 64. widerlegt, der aus einer wenig bekannten alten Reise die Thatsache anführt, das Weiße in Westindien Zucker gebaut haben. Von demselben Gelehrten sind auch andere schätzbare Anmerkungen. Hr. v. *Einsiedel*, dessen Plan zu einer Reise ins Innere von Afrika dem berühmten *Buffon* vorgelegt wurde, S. 34., scheint derselbe zu seyn, dessen Nachricht von dem innern Afrika Hr. *Kuhn* im 3ten Th. der Samml. d. Reif. in Afr. bekannt gemacht hat. Schade ist es, das so mancher Schreib- oder Druckfehler in die Eigennamen eingeschlichen ist, z. B. S. 16. *Jalofs* statt *Jalofs*, S. 15. *Sahet* st. *Sahel*, S. 23. *Caslu* st. *Caslon*, S. 28. *Natacu* st. *Natacom*, S. 31. *Saure* st. *Sor*, S. 38. *Gorene* st. *Goree*. Die Reise nach den Bissagos- und Los-Inseln und nach Sierra Leone, die Hr. L. 1785 anstellte, um auf der Insel Gambia nicht weit von der englischen Colonie im Sierra Leone Fl. eine Niederlassung anzulegen, ist vorzüglich interessant.

Cachao



*Cachao* erscheint hier als ein wichtiger Handlungsplatz für Portugal, dessen Ausfuhr an Negern, Wachs, Elfenbein, Leder und Gold sich auf mehr als sechs Millionen Livr. beläuft. Wenn S. 81. Note \* gesagt wird, daß die Insel Gambia auf den besten und neuesten Karten von der westlichen Küste von Afrika nicht zu finden sey, so ist wenigstens die Karte bey *Account of the Colony of Sierra Leone from its first establishment in 1793 being the substance of a report delivered to the proprietors* London 1795, auszunehmen. Auf dieser ist Gambia am Ausfluß des Buncessl. in den Sierra Leonefl. gezeichnet, mit der Bemerkung am Rande, daß hier eine französische Factorey für den Sklavenhandel vor Kurzem gewesen, aber jetzt verlassen sey. Die Aufhebung des Comptoirs, dessen Gründung und Einrichtung Hr. L. beschreibt, setzt Hr. S. in das Jahr 1793. Der Anhang, eine Beschreibung des Goldlandes Bambuk ist aus *Golberrys Fragmens d'un voyage en Afrique* entlehnt, der sie nicht an Ort und Stelle aufgenommen (denn ob er gleich in Afrika gewesen ist, so hat er doch nicht Bambuk besucht), sondern den Engländern am Gambia abgefragt, und aus alten Memoiren der Officianten bey der Senegal-Compagnie geschöpft hat. Letztere haben ihm wohl die meisten Dienste gethan. Von den vier Goldminen des Landes glauben wir hier nicht viel mehr gelesen zu haben, als was *Compagnon* in seinem Tagebuche (im 2ten Bde der allgem. Historie der Reisen) geschrieben, und die Geographen nach ihm davon berichten. Hr. *Golberry*, der 1786 Ohringe und andere Zierarten, die aus dem Golde des Bergwerks zu Natakon gemacht waren, einhandelte, liefs sie durch den Chemiker *le Sage* zu Paris probiren, der sie für das feinste Gold hielt. Warum sucht man sich nicht den Zugang zu diesen Goldbergwerken zu verschaffen? Warum streitet man gegen die Industrie einer benachbarten Nation, da man rohe Producte aufsuchen und seinen Kuntstfleiß daran üben könnte?

Der achte Band enthält I. *Reise nach den nördlichen Gegenden vom russischen Asien und Amerika* unter dem Commodor *Joseph Billings* in den Jahren 1785 — 1794, aus Originalpapieren verfaßt von *Martin Sauer*, Secretär der Expedition. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerk. versehen von *M. C. Spr.* 296 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.) Obgleich diese Reise 9 Jahre gedauert hat, und mit der unbegrenzten Freygebigkeit der Kaiserin Catharina II. unterstützt wurde, so ist doch bekanntlich der Gewinn, den die Erdkunde davon getragen hat, sehr gering anzuschlagen, mag nun die Schuld dem Commodor, auf dem, wenn er gleich unter *Cook* diente, der Geist dieses großen Seefahrers nicht geröhret zu haben scheint, oder der ihm untergeordneten Mannschaft, oder dem rauhen Klima zuzuschreiben seyn. Da das Original schon recensirt ist, so schränken wir uns auf die Beschaffenheit der Uebersetzung ein, die, wenn wir gleich das Original entbehrt haben, mit einer andern:

BERLIN, b. Oehmigke: *Geographisch - astronomische Reise nach den nördlichen Gegenden Russlands und zur Untersuchung der Mündung des Kowymassflusses, der*

*ganzen Küste der Tschukttschken und der zwischen dem festen Lande von Asien und Amerika befindlichen Inseln.* Auf Befehl der Kaiserin von Rußland, *Catharina II.*, in den Jahren 1785 — 1794. unternommen vom Cap. *Joseph Billings*, und nach Originalpapieren herausg. von *Martin Sauer*, Secr. d. Exped. Aus d. Engl. überf. 1802. XVI u. 470 S. 8. mit Kupfern u. 1 Karte,

die genauer zu seyn scheint, an einigen Stellen von uns verglichen ist. Die Abkürzung, die sich der Uebersetzer oder Herausg. in der Bibliothek (denn bekanntlich waren diese nicht immer in Einer Person vereinigt) erlaubt hat, geht nicht bloß auf nautische Beobachtungen, sondern auch auf andere Bemerkungen, z. B. S. 63. fehlen die am Kowymass. mit dem Thermometer angestellten Beobachtungen, die in der andern Uebers. zwey Seiten einnehmen. S. 97. ist das Verzeichniß der Thiere sehr abgekürzt worden. S. 121. wird nur im Allgemeinen gesagt, daß die Volksmenge der Jakuten durch unzählige Erpressungen und Bedrückungen vermindert werde. Der Vf. hatte diese näher angezeigt. Daß es übrigens dem Uebers. nicht an Geschicklichkeit fehle, mit wenigen Worten den wesentlichen Inhalt des Originals deutlich und leicht darzustellen, beweisen viele Stellen, wovon wir nur eine S. 181. zur Vergleichung mit S. 211. jener Uebersetzung namentlich anführen wollen. Indes müssen wir auch diesmal die von uns oft geführte Klage, daß die Uebersetzungen der Reisen aus fremden Sprachen zu flüchtig bearbeitet und noch flüchtiger gedruckt werden, wiederholen, und auf die gegenwärtige anwenden. Nach S. 16. sind die Kaufläden in Irkutzk in einem viereckten Gebäude mit Colonnaden versehen, über denen Waarenlager angebracht sind. Statt über ist zu lesen unter. — S. 22. Statt *Choriulsen*, einem Auswurf der Mongolen, lese man *Chorintsi*. — S. 24. Z. 11. 12. Cap. *Berings* gerieth zu nahe an eine Kaufmanns - Barke und ging zu Grunde. Nicht der Capit., sondern das Fahrzeug, worauf er war, hatte das unglückliche Schicksal. — S. 50. Zur Zeit der *Aequinoctialwinde* schlagen die Wellen bis an die Häuser der Stadt (*Ochotsk*) und scheinen dem ganzen Ort den Untergang zu drohen. So schlimm scheint es doch nicht zu seyn; die andere Uebers. sagt nur, daß der durch die Brandungen hervorgebrachte Staubregen alle Häuser benetze. — S. 70. 71. auf der Hälfte des Weges hielten wir an, um etwas gefrorenen Lachs zu essen, der mir vortreflich schmeckte, obgleich es das erste Mal in meinem Leben war, daß mir meine Mahlzeit bey einer Kälte von 30 Grad bereitet ward. Gewiß nicht zum ersten Mal; denn er hatte schon vorher einer viel heftigeren Kälte, fogar von 46 Grad, gedacht. Die andere Uebers. sagt, daß die Zubereitung durch Frost nicht die beste ist. — S. 72. ist in der Bemerkung über die Jukagiren. die Stelle: *ehedem war ihre Kleidung die Tungusische, deren Schneider sie auch noch sind, und die Verzierungen auf den Kleidern dieser Nation sicken, wofür u. f. ganz verfehlt; denn (wie aus der andern Uebers. erhellet) die Jukagiren kleideten sich durchaus, wie die Tungusen, von deren Schneidern sie sich jetzt noch alles, was zum eigentlichen Putz gehört,*



hört, verfertigen lassen. — S. 97. wird von Kowima gesagt: *Alle Fische werden eben sowohl in den Seen (wohin sie durch die Ueberschwemmungen kommen) als in den Flüssen gefangen.* Von Seen und Ueberschwemmungen wird wohl im Orig. nichts zu lesen seyn, wenn folgendes die getreue Uebers. des Orig. ist: *Die Eingebornen fischen des Sommers mit dem Netze; im Winter pflanzen sie Weidenbüsche dicht neben einander quer durch den Fluß, so daß die Fische nicht hindurch kommen können, außer durch gestallene Oeffnungen, die mit Netzen versehen sind, worin sie gefangen werden.* Die sparsam dem Texte untergesetzten Noten sind hauptsächlich aus *Pallas* nordischen Beyträgen, die bekanntlich die frühern Reisen der Russen in diese Weltgegend enthalten, genommen. Der größte Vorzug dieser Uebers. besteht in der von Hn. *Götze* gezeichneten schönen Karte vom 45 bis 70° N. B. und 150 bis 200° O. L., welche eine Verbesserung der bey dem Original befindlichen von *Arrowsmith* entworfenen ist (die andere Uebers. hat bloß die Englische und zwey Ansichten von und bey *Ochozk* nachstechen lassen), indem theils eine Menge von Ortsnamen auf dem Meere und dem festen Lande nach den besten und neuesten Nachrichten und Karten eingerückt sind (die *Arrowsmith*sche ist dagegen fast ganz leer), theils die Route, welche der Vf. genommen hat, nicht bloß auf dem Meere, sondern auch auf dem festen Lande, so weit es der Umfang der Karte erlaubte, angegeben ist. Jedoch richtet sich die Zeichnung der Linie für die Route des Vfs. nicht immer genau nach der Erzählung. Der Vf. war nach S. 64. gewiß in Ober-Kowyma, aber die Route bemerkt dieses nicht; nach der Karte sollte man glauben, der Vf. sey bis an das Kap *Pelofchnoi* gekommen: allein nach S. 89. blieb er noch 15 Meilen davon entfernt.

Die 11te Abtheilung des achten Bandes der *Bibliothek u. l. w.* liefert: *John Jacksons, Esq., Tagebuch einer im Jahre 1797 unternommenen Landreise aus Ostindien nach Europa, auf einem wenig besuchten und wenig bekannten Wege durch die asiatische und europäische Turkey, Siebenbürgen, Ungarn und Deutschland.* Mit einer Reisekarte. Aus dem Englischen Auszugsweise übersetzt. XIV u. 188 S. Hiemit tritt nun der durch viele geographische Arbeiten rühmlich bekannte Hr. *Ehrmann* an die Stelle des verstorbenen *Sprengel*, und erweckt durch die gute Auswahl, die er getroffen hat, die Erwartung, daß er nicht immer das neueste für das beste halten, sondern auch auf die vorigen Jahre zurücksehen werde; ob nicht Reisen, die einer Bekanntmachung werth waren, von den rüstigen Uebersetzern, die oft nicht zu suchen verstehen, sondern nur das, was ein Zufall in ihre Hände bringt, verdollmetchen, übergangen sind. Diese schon 1799 in England herausgekommene Reise verdiente früher übersetzt zu werden, und es ist zu verwundern, daß es nicht geschehen ist, da doch die *Recens.* in dem 7. Bde. d. allg. geogr. Ephemer. ihren Werth gezeigt hatte. Hr. *Jackson* reiste 1797 von *Bombay* zu *Wasser* nach *Basra*, und von da zu Lande mit einem *Tartar* oder türkischen Staatsboten über *Bagdad*, *Mo-*

*ful*, *Diarbekr*, *Gaban Medan*, *Arnafia* und weiter längs der Küste des schwarzen Meers über *Ismid* nach *Constantinopel*. Die Route von *Diarbekr* aus ist neu. Denn gemeinlich pflegen die türkischen Courier ihre Weg über *Haleb* und *Antiochien* zu nehmen, wie man aus *Fenours* Landreise nach Ostindien in *Briuns* und *Zimmermanns* Repositorium z. B. weiß, und diesen Weg schlug auch *Niebuhr* ein, der von *Bombay* nach *Diarbekr* dieselbe Straße verfolgte, die Hr. *J.* beschrieben hat. Hr. *J.* unterschied sich aber auch darin von seinen Vorgängern, daß er die Tour in den Sommermonaten zurücklegte. Die Eile, womit er reisen mußte, erlaubte ihm nicht, sich lange an einem Orte aufzuhalten oder Erkundigungen einzuziehen. Allein er hat als ein einsichtsvoller Reisender viele nützliche und neue Bemerkungen gesammelt, und den Eindruck, den die selten von Europäern bereiseten Länder auf ihn machten, gut geschildert. Die Insel *Carrick* im persischen Meerbullen ist dieselbe, welche *Niebuhr* *Charedsch* nennt; sie scheint jetzt von den Holländern verlassen zu seyn; wenigstens erwähnt Hr. *J.* ihrer mit keiner Sylbe. Die Fahrt den Strom hinauf nach *Basra* ging wegen widrigen Windes sehr langsam. Er benutzte die Gelegenheit, mit einem Wegweiser ans Land zu gehen. An der persischen Seite, die erst nahe vor *Basra* einen hohen Grad der Cultur annimmt, wagte er es nicht, weil den Einwohnern nicht zu trauen ist. Desto freundlicher und gefälliger waren die Araber und Araberinnen an der andern Seite, die schon einige Meilen vor der Mündung des Stroms sehr angebaut erscheint, wo die entgegengesetzte Seite nur Trümmer zerfallener Städte aufweist. — Der Handel von *Basra* ist hauptsächlich in den Händen der Armenier, die ihr Geld, um es der Habfucht der Türken zu entziehen, nach Ostindien ausführen, wo sie 12 p. C. Zinsen bekommen, die in Stückgütern übermacht werden, womit sie das türkische Reich versorgen. — Bis *Bagdad* ging die Reise auf dem *Euphrat*, den Kanälen, die diesen Fluß mit dem *Tigris* verbinden, und dem *Tigris*. Ueber die Sitten der Einwohner, die Fahrzeuge, deren sie sich bedienen, die Ansicht des Landes, die Wirkungen des Windes *Samiel*, deren hier S. 55. und noch weiter hin S. 92. und 107. gedacht wird, die Krüge unter den Trümmern von *Ctesiphon*, kommen lesenswürdige Bemerkungen vor. In *Bagdad* wird das Gepäck der reisenden Engländer nicht aufs Zollhaus gebracht, um daselbst visitirt zu werden; ein Privilegium, das sie nur allein genießen. Von der großen Achtung, worin diese Nation im Oriente steht und die vielleicht bald noch höher steigen wird, findet man auch S. 71. und 115. Proben. Ein neuer Handlungsweig ist von den Armeniern zu *Mosul* eröffnet, die viel Kupfer den *Tigris* herunter nach *Bagdad* versenden, von wo aus es nach *Basra* und von da oft in ganzen Schiffsloadungen weiter verschickt wird. Hr. *J.* als ein ächter Engländer, der den Handel der andern Nationen mit eiferfüchtigen Augen ansieht, befürchtet, daß mit der Zeit die englischen Fabriken darunter leiden werden.

den. Die S. 67. angeführte Summe von 3 Mill. Pfd. Sterl., die man in dem Schatz eines neulich ermordeten Kyan (Premierministers) zu Bagdad gefunden haben will, übersteigt, unfre Meynung nach, allen Glauben, aber nicht bey Hn. J., der die Stadt für reicher als irgend eine andere in der Welt, mit ihr von gleicher Gröfse, hält. — Am 20. Jul. reiste Hr. J. zu Pferde mit seinem Tartar von Bagdad ab, gekleidet als ein Tartar und unter dem Titel eines Consuls und erreichte Constantinopel den 19. August. Er zahlte für die Tour 800 Piafter, wovon 500 vor seiner Abreise in Bagdad erlegt wurden. (Nach *Jenour* zahlt man für eine solche Gelegenheit von Constantinopel nach Aleppo 500 Piafter.) Die Nächte wurden oft mit zu Hülfe genommen, und es wurde nicht lange stille gelegen, um auszuruhen. (Obgleich übrigens das Tagebuch die Zeit des Aufbruchs und des Ankommens in einem jeden Orte und die Ereignisse genau bemerkt: so wird doch so selten die Entfernung in Meilen angegeben, das es schwer halten würde, die Länge des Weges aus den vorhandenen Datis mit Zuversicht zu bestimmen.) S. 93. Die Industrie von *Mosul* wird sehr gerühmt. Das in den vielen Fabriken verarbeitete Kupfer und Eisen wird in den nordwärts liegenden Gegenden zu Tage gefördert. Sattel und Pferdegeschirr werden sehr zierlich verfertigt. — S. 114. In *Diarbekir* sind auch viele Manufacturen, nicht blofs auf Saffian, wie man nach unsern geographischen Lehrbüchern vermuthen muß, sondern auf viele andere Artikel, Wolle, Baumwolle, Seide, Eisen, Kupfer u. s. An Lebensmitteln ist kein Mangel, sie sind dazu gut und wohlfeil, man genießt auch viele Freyheit. Allein die ganze umliegende Gegend wird von Räubern unsicher gemacht. — Hinter *Diarbekir* fängt erst die Strasse an, von der man sagen kann, was auf dem Titel und in dem Vorbericht ohne Einschränkung gesagt wird, sie sey wenig besucht und wenig bekannt. Denn der Vf. tritt hier in die armenischen Gebirge, wo er durch kaum dem Namen nach bekannte Oerter kam, wo viele Bergwerke im Gange sind, und wo zahlreiche Stämme von Räubern herumziehen, gegen welche die in den Städten liegenden Soldaten den Reisenden zur Bedeckung dienen. Von *Sivas* aus wird die Strasse sicherer. — S. 144. *Tockat* hat ein viel besseres Ansehen, als die übrigen Städte, welche Hr. J. bisher in der Türkei gesehen hatte. Nirgends fand er so

vieles und so herrliches Obst, als hier. Die Reise ging durch ein vortrefflich angebautes Land so sehr im Fluge, das die Nachrichten von den Städten gegen die zu Anfang seiner Reise mitgetheilten, wo er länger an einem Orte verweilte, sehr dürftig sind. Von Constantinopel wird nichts gesagt. Hr. J. blieb eine Woche da, und liefs sich Pässe geben, um weiter zu reisen. Der Janitschar, der ihn bis an die Gränze begleitete, bekam für seine Mühe 300 Piafter. Der Weg ging längs dem See *Marmora* bis einige Meilen hinter *Silivria*, alsdann rechts nach *Kirk eoclesie* durch *Bulgarien* nach der *Wallachey*, wo Hr. J. und sein Janitschar nicht mehr auf Pferden, sondern auf Postwagen weiter geschafft wurden. Von den Wallachen urtheilt er, das unter den christlichen Nationen keine in der Welt mehr von Religion schwatzt und weniger hat, als eben diese. Im *Rothenthurm* 22 $\frac{1}{2}$  Post von *Bucharest* mußte Hr. J. 10 Tage *Contumaz* halten. Von seinem Begleiter, dem Janitscharen, nimmt er mit der Bemerkung Abschied, das, ob er gleich seinen Körper zu Strapazen abgehärtet hätte und den Beschwerlichkeiten einer Reise Trotz zu bieten im Stande wäre, doch nach der von ihm gemachten Erfahrung die Geduld und Beharrlichkeit eines Türken allen Glauben übersteige. Die fernere Reise bis *Hamburg*, wo er den 28. Oct. anlangte, füllt nicht 4 Seiten. Ausser einem Paar unbedeutenden Anmerkungen sind keine hinzugefügt: Das kritische überflüssig gewesen seyn sollten, können wir nicht mit Hn. *Ehrmann* behaupten. Die Reise ging durch wichtige, in der alten und neuen Geschichte berühmte, viel bereisete und oft beschriebene Länder. Reicher Stoff muß sich zu Bemerkungen darbieten, wenn man die neueste mit den ältern Reisen vergleicht und gehörig zu würdigen sucht.

In dem Vorbericht wird S. IV. behauptet, das wir noch keine Beschreibung von einer Reiseroute über Bagdad durch *Assyrien*, *Armenien* und *Natolien* haben, und diese Behauptung wird S. XII. wiederholt. Allein der Engländer *Thomas Houel*, dessen Tagebuch in *J. R. Forsters Magazin* von Reisebeschreibungen Bd. 6. S. 399 — 444. übersetzt ist, nahm gerade dieselbe Strasse, wovon ein jeder, der auch nur die Kärtchen in beiden Büchern mit einander vergleicht, sich sogleich wird überzeugen können.

(Der Beschluss folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Halle, b. Hendel: *Entwicklung der vorzüglichsten bey den Kammern geltenden Grundsätze für angehende preussische Cameralisten*. Herausgegeben von Keudel. 1803. 84 S. 8. (6 gr.) — Da vollständige Werke über diesen Gegenstand vorhanden sind: so soll wahrscheinlich das gegenwärtige nur als ein Leitfaden zu Vortlesungen angesehen werden. Die Gränzen der Kameral-Praxis sind §. I. nicht weit genug ausgedehnt. Diese begreift die allgemeine Landes-Polizey in sich, und in so fern bekümmert sie sich al-

lerdings auch um Güter, die dem Staate nicht gehören. — §. 6. ist der Satz, das die Domänen-Pachtungen im Preussischen nur auf 6 Jahre geschlossen würden, nicht richtig; es wird jetzt häufig auf 9 — 12 Jahre verpachtet. — §. 9. Das der Erbpacht auf einige Zeit gegeben wird, sollte wohl heißen auf ewige Zeit. — §. 10. Die Bedingung, „das der Erbpächter niemals das Gut gebrauchen kann, wie er will, doch muß es wirthschaftlich gesehen,“ ist nicht verständlich.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1804.

## ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. L. Industrie Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde u. f.* Herausgegeben von M. C. Sprengel u. f. w.

(Beschluss der in Num. 116. abgebrochenen Recension.)

Der neunte Band besteht aus zwey Reisen, die auch einzeln unter besondern Titeln verkauft werden. I. *J. B. L. Durand's*, vormaligen Handelsdirectors am Senegal, *Nachrichten von den Senegal-Ländern in einem gedrängten Auszuge u. f. w.* Aus dem Französischen — von T. F. Ehrmann. VI u. 240 S. Hr. E. hat viel mehr geleistet, als sein Original excerptirt und überfetzt. Er giebt 1) *eine geographische Uebersicht der Senegal-Länder nach den neuesten Berichten.* S. 1 — 32. Sie ist kürzer als die, welche er im 3. B. seiner *Gesch.* der merkw. Reisen gegeben hatte, behält übrigens die Eintheilung in Ober-, Mittel- und Nieder-Senegambien bey, von welchem letzteren, weil hier nur von Ländern, die von den Franzosen besucht werden, die Rede ist, nicht insbesondere gehandelt wird. 2) *Durand's Nachrichten von den Senegal-Ländern.* Der Vf. war 1787 in Senegambien, blieb daselbst nur 15 Monate, reisete nicht weiter als von der Ludwigs-Insel nach Podor, und hat nach seinem eigenen Geständnisse seine Nachrichten aus früheren Schriftstellern, vorzüglich *Brue*, den schon *Labat* in *Afrique occidentale* benutzt hatte, genommen. Hr. E. beschränkte seine Uebersetzung auf *Durand's* eigene Beobachtungen, woran er vollkommen Recht hatte, und wenn auch in diesen vieles schon bekannte wieder vorkommt, so sind sie doch schätzbar; denn auch Bestätigung dessen, was frühere Reisende von entfernten Welttheilen gesagt haben, verdient mit Dank angenommen zu werden. Hr. E. hat in Noten die abweichenden Nachrichten des Hn. *Golberry*, der 1785 — 1787 sich in Senegambien aufhielt, angeführt, und weil *De la Faille* und *Labarthe's* Reisen im 7. Bd. der Biblioth. der Reisebesch. excerptirt sind, so ist nun in dieser Biblioth. ziemlich vollständig alles, was die Franzosen über Westafrika und ihre und anderer Nationen Niederlassungen daselbst geschrieben haben, aufgestellt worden. — S. 47. verwundert sich der Vf., das man noch keine Versuche gemacht habe, in dem so ungemeyn fruchtbaren Boden auf mehreren Inseln des Senegals Pflanzungen anzulegen. Wenn die Franzosen, möchte Rec. hinzufügen, auf die bessere Benutzung San Domingo's und der westafrikanischen Besitzungen nach hergestelltem Frieden ihre ganze

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Aufmerksamkeit gewandt hätten, so würden sie den sichersten Weg eingeschlagen haben, dereinst mit ihren Nachbarn zu rivalisiren. — S. 51. Die verschiedene Zahl, die *Durand* und *Golberry* von den Einwohnern der Ludwigs-Insel geben, kann Hr. E. nicht vereinigen; wenn man aber Z. 3. statt 300,3000 liefert, so kommen die gedachten Reisenden mit einander überein. — S. 75. Bey dem Artikel von Gummij hätte *Beckmann's* Abhandlung über dieses Product im 2. St. f. *Vorbereit. zur Waarenkunde* eine Anpreisung verdient, die aus dem, was *Dur.* sagt, nicht zu verbessern ist. Wichtiger sind seine Bemerkungen von Galam, die auch des Butter-Baums erwähnen. — Als eine Zugabe wird *Lamirat's* Reise auf dem Senegal nach Galam, die schon 1789 herauskam, überfetzt, weil sie, wie Hr. E. sagt, wenig bekannt geworden zu seyn scheint, Hr. Hofr. *Bruns* hat sie indess in seiner *Erdbeschreib. von Afrika* excerptirt. 3) *Rubault's Landreise von der St. Ludwigs-Insel nach Galam.* *Durand* veranstaltete diese Reise durch unbesuchte und unbekante Länder. Das Publicum, das die Reisen der Herren *Park* und *Hornemann* mit Nachsicht gelesen, und in Rücksicht auf den Muth, der zu einer afrikanischen Reise erfordert wird, von den wissenschaftlichen Forderungen vieles nachgelassen hat, wird auch dieses Tagebuch mit Schonung aufnehmen, wenn gleich der Reisende weder ein Naturforscher noch Astronom war, und weder mit Kenntnissen noch mit Werkzeugen, wodurch die Reise für die Geographie hätte interessant werden können, versehen war. Welch eine Beschreibung von der Giraffe, das sie noch einmal so hoch als der Elephant sey, und sieben 2 Fuls lange Hörner auf dem Kopfe habe! Schlimm ist es auch, das *Durand*, wo er nur Hn. *Rubault* erzählen lassen sollte, zuweilen ältere Reisen ausschreibt, wie dieses Hr. E. gerügt hat. (S. 167.) Da die Weite des Weges, den der Gefährte des Hn. *R.*, ein maurischer Marabut, machte, mit einer geringen Abweichung von der vorigen Straßse in Stunden angegeben ist (sie betrug 206 Stunden, welche 154½ franz. Meilen gleich geschätzt werden, S. 190.), so würde eine Vergleichung dieser Summe mit der, welche aus der von Hn. *R.* bemerkten Entfernung entsethet, und Reducirung derselben auf geographische Meilen nach der Berechnung, die *Renell* bey solchen Angaben zum Grunde legt, sehr zweckmäßig gewesen seyn. Sie hier nachzuholen, würde für eine Recension zu weitläufig seyn, und von dem Zwecke derselben abführen. Die Reise des Hn. *Rub.* ist auch deshalb wichtig, weil sie zur Bestätigung der von *Mungo Park* unternommenen dient.

not. (S. 169. 171. 179.) Zu bedauern ist es, daß er nicht zurückgekommen, sondern in einem Aufstande, den die von ihm erhandelten Sklaven erregten, welche mit der Galam-Flotte nach der Ludwigs-Insel geschafft werden sollten, die aber leider nicht zu rechter Zeit ankam, ermordet worden ist. Hr. *Durand* zeigt am Schlusse, wie sehr der Landweg nach Galam dem, welchen die Flotte auf dem Senegal nimmt, vorzuziehen sey. Allein die Hoffnung zu Entdeckungen in Afrika ist, wie auch Hr. *E.* erinnert, bey dem jetzt wieder ausgebrochenen Kriege aufs neue verschwunden. Die Reise, welche Hr. *Goberry* von der Ludwigs-Insel nach der Insel Goree 1786 machte, wird in der Zugabe als ein Seitenstück der Reise des Hn. *Rub.* angehängt, und mit einem kritischen Versuche über Senegambien zur Erläuterung der schönen von Hn. *E.* entworfenen Karte der Senegal-Länder, worauf auch die vorher angeführten Reiserouten nach Galam bezeichnet sind, diese schätzbare Sammlung von Nachrichten, die Senegal-Länder betreffend, geschlossen.

II. *Reise nach der Küste von Guinea, oder Beschreibung des westafrikanischen Küstenstrichs vom Kap Tagrin bis zum Kap Lopez Gonsalves.* Nach den ungedruckten Tagebüchern und Berichten mehrerer französischen Schiffskapitäne bearbeitet von P. *Labarthe*. Die Tagebücher, aus welchen die Beschreibung gefertigt ist, fallen in die Jahre 1785 — 1790. *Labarthe*, ob er gleich nie in Senegambia oder Guinea gewesen ist, gab ihr das Gewand einer Reise, die er in Briefen vortrug. Sehr zu loben ist es, daß Hr. *E.* diese angenommene Form dem Urbilde abgestreift und die Resultate der mancherley Nachrichten nach der Lage der Länder von Westen nach Osten geliefert hat. Die Einleitung giebt eine kurze Uebersicht der Literatur, wo Hr. *E.* oft auf seine Gesch. merkw. Reisen verweist und die hierher gehörigen Bücher ausführlicher anzeigt. Die geographische Uebersicht des großen Küstenstrichs, den man Guinea nennt, S. 14 — 40., hat Hr. *E.* nach frühern Schriftstellern bearbeitet, damit der Leser die darauf folgenden Nachrichten des Hn. *Labarthe* mit jener vergleichen und den durch sie für die Geographie erhaltenen Gewinn nach eigener Einsicht würdigen könnte. Hr. *E.* ist indess dem Leser durch Bemerkungen, welche er dem *Labartheschen* Texte untergesetzt hat, zu Hülfe gekommen; denn in diesen wird oft eine Vergleichung mit den ältern Reisenden angestellt. Von den auf der ganzen Küste von fast allen seefahrenden europäischen Nationen angelegten Handelslogen und Forts findet man hier die neuesten Nachrichten; denn leider sind während des Revolutionskrieges keine Nachrichten von diesen Gegenden bekannt geworden. Die dänischen Niederlassungen sind in einem blühenden Zustande; die Dänen selbst werden aber wenig geachtet, weil nicht viele Schiffe von ihrer Nation ankommen. Die Bataver haben zu El Mina die größte Handelsloge auf der ganzen Küste, und die Britten versuchten vergebens in dem Kriege 1778 (1780) bis 1783 das Fort wegzunehmen. (Sollte

ihnen dies in den nachherigen Kriegen schwer worden seyn, wenn sie einen Versuch hätten wagen wollen?) Die Franzosen haben 1787 zu Amaku ein Fort erbaut, auch am Flusse Formoso ein Comptoir errichtet, das 1792 mitten im Frieden von brittischen Sklavenhändlern zerstört seyn soll (die französischen Nachrichten lauten hierüber nicht einstimmig). Was die Britten *Norris* und *Dalzel* von den grausamen Festen und Ceremonien an dem Hofe des Königs von Dahome erzählt haben, wird durch die Franzosen bestätigt und mit noch mehr Schaudern erregenden Umständen begleitet. Als Beylage giebt noch Hr. *E.* 1) einen Auszug aus einem Berichte vom J. 1792 über die franzöl. Handlung und Niederlassungen in Westafrika; 2) eine topographische Uebersicht der Sklavenküste, die vorher nur kurz skizzirt war und hier genauer beschrieben wird, wobey der Vf. zu einer neu bearbeiteten Länderkunde von Afrika Hoffnung macht; 3) einen kritischen Versuch über die Kunde von Benin. Auch hier hat sich der Vf. eine ausführlichere Beschreibung auf eine andere Gelegenheit vorbehalten. Die neue Karte von Ober-Guinea ist für die Beschreibung so unentbehrlich, als die Beschreibung selbst.

#### S T A T I S T I K.

NÜRNBERG, b. Stein: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern*, aus ächten Quellen geschöpft. — Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde von *Joseph Haxzi*, kurpfälzbairischem General-Landesdirectionsrath in München. — Dritter Band, Erste Abtheilung. 1803. 469 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieses Hauptwerks zur nähern statistischen Kenntniß von Baiern bleibt auch in diesem dritten Bande noch immer innerhalb der Grenzen des Rentamts München, weil hier, wie in den vorhergehenden Theilen, die ganz in das Kleinliche gehenden Einnahmeberechnungen, selbst der unbedeutendsten Orte, die Hälfte des Raums wegnehmen. Alle in dieser neuen Abtheilung mit Kenntniß und Einsicht beschriebenen Landgerichte liegen zunächst um die weiterhin näher beleuchtete Hauptstadt her; man schmeichelt sich also, hier vorzügliche Cultur, beträchtlichere Bevölkerung und mehrern Wohlstand zu finden, als in den entlegern Bezirken — findet sich aber zu seinem Erstaunen getäuscht. Ueberall nichts als Häuser mit Stroh und Schindeln gedeckt, unergiebigem und nicht genug betriebenen Ackerbau, geringe Viehzucht von kleiner-Race (mit Ausnahme der Schweine), einen unansehnlichen Menschenschlag, und seltene Dörfer auf weiten Strecken. Dies ist im Ganzen das von Hn. *H.* entworfene Gemälde, bey welchem noch die ungeheure Größe mehrerer Gerichte, welche manchem Fürstenthum an Größe nichts nachgeben, auffallen muß; so enthält z. B. das Gericht Dachau auf 14 Q. Meilen 221,653 Seelen. Freylich widersetzt sich die Natur in manchen Strichen den

den Anstrengungen des Bearbeiters, da das Dachauer Moos mit seinen Sümpfen sich gegen 30 Stunden in die Länge fortzieht, und der grössere Theil des übrigen Bodens aus Kies und Sand mit geringer vegetabilischer Decke besteht; aber das die übrigens nicht schwer zu bewerkstelligende Austrocknung des Mooles zur Gewinnung fruchtbarer Gefilde, nur durch die in sehr verschiedenen Gegenden zerstreuten Besitzer desselben erschwert werde, lehrt selbst der Vf.; und das auch ein undankbarer Boden, zumal ganz in der Nähe einer grossen Stadt, welche Dünger in Menge und leichten Abfatz der Erzeugnisse des Bodens darbietet, sehr zu des Bewohners Vortheil umgeschaffen werden könne, zeigt die Erfahrung in so manchen Gegenden unseres Vaterlandes, wo die Natur vielleicht noch mehr als hier stiefmütterlich handelte. Auffallend wird es also immer der Nicht-Baier finden, das in diesen Gerichten nur der dritte Theil cultivirtes Land ist, das man an mehreren Orten, zunächst um München, noch nichts vom Kartoffelbaue weis, das die Klafter Holz auf dem Stamme einen Gulden und noch weniger kostet, und das in den nämlichen Gegenden Menichenarbeit so äusserst theuer ist; (der Knecht erhält ausser andern Vortheilen 50 Gulden Lohn, und der Tagelohn steigt auf 40 Kr.) Die gegenwärtige Regierung, welche sich durch so ruhmwürdigen Eifer für die Verbesserung des Landes auszeichnet, hat hier noch sehr viel zu thun, um auf der einen Seite Hindernisse wegzuschaffen, welche der Thätigkeit, auch des betrieblamen Landmannes, sich entgegen stellen, und auf der andern dem mit Vorliebe an dem Alten hängenden Geiste des Bebauers neue Schwungkraft und Empfänglichkeit für das Gute zu geben, dem er widerstrebt, weil manche ältere, selten zu seinem Besten getroffene Vorkehrungen eine üble Stimmung für jede Veränderung zurückgelassen haben.

Ein beträchtlicher Theil dieses Bandes ist der Schilderung *Münchens* gewidmet. Mit ungeschminkter Treue entwirft uns der Vf. das Bild nicht bloß von den vorzüglichern Gebäuden dieser schönen Stadt, sondern auch von den Sitten und Benehmen der Einwohner, von den öffentlichen Anstalten, der Musik, dem Theater und von den Bestandtheilen des Hofes. Die Gränzen einer Rec. verbieten die Aufzählung aller Artikel, welche den mehresten unserer Leser nicht uninteressant scheinen könnten; doch werden einige ausgehobene Bemerkungen hier nicht an unrechter Stelle sich befinden. S. 248. Die Einwohner Münchens theilen sich in drey Klassen, den alten Adel, gelehrten Stand, und den Nahrungsbürger. Nur der alte Adel kann bey Hof erscheinen und bekleidet die höheren Stellen; er lebt auch von den übrigen Ständen abgefondert, nur für sich und für den Hof; er liebt weder Wissenschaften noch Künste, und Gastfreyheit ist sein Fehler nicht. Dadurch sieht sich auch der gelehrte Stand genöthigt, seinen eigenen Zirkel zu bilden, kann aber aus Mangel hinlänglicher Einkünfte nicht so gefellig und gastfrey seyn, als die meisten Mitglieder desselben es wünschten. Nur bey

diesem herrscht Aufklärung, und eine offene Biederkeit, welche nicht immer den Regeln des sogenannten feinen Welttons folgt, sondern sich durch ungeschminkte mehr in Thaten als Worten geäußerte Gutherzigkeit aussetzt. Die Bürgerklasse hält noch fest an ihren Röcken und Westen von feinem Tuche mit silbernen Knöpfen; so wie das schöne Geschlecht an der seidnen Schürze oder dem Leibl, dem festgeschürzten Mieder mit silberner Kette, an der steifen Haube von Goldstoff und an der silbernen Kette um den Hals. — Felder finden sich nicht zunächst um die Stadt, auch nur wenige Wiesen und Gärten; der hiesige Sandboden begünstigt die Baumcultur nicht. — Der Handel der Stadt ist unbedeutend, und unter den wenigen Fabriken der Stadt verdienen nur die Utschneiderische Lederfabrik und die Spielkartenfabrik Auszeichnung. — Auffallend mag in dem productenreichen Lande die Theuerung der Lebensbedürfnisse, Flügelwerk u. s. w. scheinen; das Pfund Rindfleisch kostet 10 bis 12 Krz., und die Hausmiete für ein Stockwerk in gangbarer Straße 250 bis 400 Gulden. — Schade, das wir dem Vf. in der Aufzählung und Beschreibung der gelehrten Anstalten, der vorzüglichsten Gebäude, Promenaden, des zu umständlich detaillirten Musik- und Schauspieler- Personale, des Hofstaats u. s. w. auch in den Hauptzügen nicht folgen dürfen. Aber zwey Anstalten verdienen zu sehr allgemeinen Beyfall, als das sie ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürften; nämlich die durch den Medicinalrath Hn. *Hüberlein* bewerkstelligte äusserst zweckmäßige Anstalt eines Krankenfaals bey den barmherzigen Brüdern, in welchem durch sehr einfache und scharfsinnige Vorrichtungen immer reine und gehörig temperirte Luft zu allen Zeiten des Jahrs erhalten wird; und die Vertheilung der Rumfordischen Suppe. Durch die Aufhebung mehrerer Klöster, welche täglich Suppen ausgeheilt hatten, war den Armen wirklich eine Unterstützung entzogen, und es gab Personen, welche noch mehrere Wichtigkeit auf diese bisherigen Spenden legten, als sie in der That halten. Daher suchte der Hof durch öffentliche Vertheilung der Rumf. Suppe ein Surrogat für die vermifste Gabe aufzustellen, und läßt nun seit geraumer Zeit an jeden, welcher Theil nehmen will, gegen Bezahlung eines Kreuzers, so viel Suppe austheilen, als die Sättigung eines Menschen ungefähr fordert; wer mehr verlangt, kann auch mehr haben. Die kleine Bezahlung wird genommen, um dem Müßiggang und der läuderlichen Betteley weniger Spielraum zu lassen. Schon die Anstalt selbst hat viel Verdienstliches. Aber die bekannte Reinlichkeit, mit welcher bey der Bereitung und Vertheilung zu Werke gegangen wird, die Delicatesse, mit der man sich gegen Personen benimmt, welche nicht als dürftig erkannt seyn wollen, und das äusserst durchdachte und zweckmäßige der ganzen Einrichtung, wie sie Hr. *H.* hier vorlegt, verdient allgemeinen Beyfall und Nachahmung. — Ueber die große, durch die eingezogenen Klöster in das Unendliche gewachsene Nationalbibliothek, welche durch

durch den Freyherrn *Christoph v. Aretin* ihre Einrichtung erhielt, hätten wir ausführlichere Belehrungen gewünscht. — Auffallend mag vielleicht manchem Leser, welcher München aus früheren Zeiten kennt, die Versicherung scheinen, daß man sich um die Religionsübung eines Fremden äußerst wenig kümmert, und daß es zum Modeton gehört, die Predigten des Hn. *Schmidts*, des Beichtvaters der Kurfürstin und sehr beliebten protestantischen Kanzelredners, zu hören. Als Gegenstück mag S. 31. die Erzählung dienen, daß im Städtchen Pfaffenhofen sich ein Patermostermacher niederließ, und von der Verfertigung seiner hölzernen Kugeln dürftig nährte; seit einiger Zeit aber so ansehnliche Bestellungen nach *Frankreich* erhalten hat, daß er sein Geschäft in das Große treibt.

Zum Ruhme des Vfs. muß noch erwähnt werden, daß er die Gebrechen seines Vaterlandes, wenn sich von der Publicität Abhülfe des Uebels erwarten läßt, ohne Hülle darlegt. Z. B. S. 49. In Pfaffenhofen war ein Physikus oder aufgestellter Arzt mit 100 Gulden Besoldung. Nach seinem Tode entstand Streit, ob der Würdigste oder der, welcher die Witwe heirathen wollte, die Stelle erhalten sollte. Zwey Jahre währt der Streit ohne Entscheidung, und das Amt hat unterdessen keinen Arzt. Genau der nämliche Fall traf sich in einem andern Flecken mit dem Schullehrer. Der Prozeß dauert seit drey Jahren, eben so lange wird also im Orte keine Schule gehalten. — Alltägliche Prozesse erreichen gewöhnlich erst nach einem Menschenalter ihr Ende.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt a. M.*, b. Schnackenburg: *De eo quod in Cornelii Nepotis vitis faciendum restat, addita commentatione super iis, quae de pace, inter Persas victos et Graecos Cimone duce victores, composita varie narratur, disserit M. Chr. Jul. Guil. Mosche, Gymnasii Francof. Praetor. 1802. 39 S. 4.* — Der gelehrte Vf. zeigt durch diese, bey Gelegenheit einer Einladung zum Examen geschriebene Schulschrift, eine Vertraulichkeit mit den griechischen Klassikern und einen Forschungsgeist, welcher Achtung erzwingt und dieses kleine Buch einer nähern Aufmerksamkeit des Studierenden Publicums empfiehlt. Die nächste Veranlassung zu demselben gaben die *vitae des Cornelii Nepos*, bey welchen er nicht bloß die schon oft gemachte Bemerkung wiederholt, daß junge Leute, mit welchen er gewöhnlich gelesen wird, den Inhalt nur dem geringern Theile nach verstehen können; sondern auch mit allen bisherigen Ausgaben dieses Schriftstellers sich unbefriedigt fühlt. Die vorgetragene Gedanken zeugen von einem Jahre lang fortgesetzten Studium dieses Schriftstellers, und von einem Plane, welcher erst durch dieses Studium die hier erlangte Reife bekommen konnte. Er fordert, daß der Commentar sich nicht, wie es bisher geschah, damit befriedigen solle, das Datum der wichtigsten vorgetragenen Begebenheiten anzugeben; oder die Schriftsteller nachzuweisen, welche den nämlichen Gegenstand behandeln, oder zu zeigen, daß *Nepos* sich gegen die Wahrheit veründigt und manches nicht unwichtige Factum gänzlich mit Stillschweigen übergangen habe; sondern, daß man den beabsichtigten Zweck des *Nepos* vor Augen lege, nach diesem ihn beurtheile und die Quellen vollständig aushebe, wodurch sich zugleich ergebe, wo und wie weit seine Erzählung Glauben verdiene, und mit welcher Kunst er bey der Behandlung seiner Feldherrn zu Werk gegangen sey; sogar der Text gewinne offenbar in mehreren zweydeutigen Stellen, wenn man die griechische Quelle, aus welcher der Lateiner schöpfte, zur Seite stellen könne, welches durch einige beygebrachte auffallende Beyspiele gezeigt wird. Hr. M. ist entschlossen, nach dem gefassten Ideale selbst Hand an das Werk zu legen, und wenn er den Beyfall von Kennern erhält (der ihm gewiß nicht fehlen wird), in deutscher Sprache das Leben der vor dem peloponnesischen Kriege lebenden Feldherrn, als ersten Theil herauszugeben. Er soll die vollständige Geschichte der nämlichen Männer, welche *Cornelius* schilderte, mit Zurathziehung aller griechischen Schriftsteller enthalten, mit beständiger Rücksicht auf den *Nepos*,

dessen Benehmen, Fehler und Kunst dadurch das vollständigste Licht erhält. Das letztere wird dann vorzüglich in den beygebrachten Noten geleistet. — Der Einwurf ließe sich vielleicht ohne Ungerechtigkeit machen, ob der Römer eine so äußerst in den kleinsten Theilen gründliche Behandlung verdiene, da Hr. M. selbst (womit wir vollkommen einverstanden sind) ihm als Hauptzweck unterlegt, er habe griechische Thaten und Sitten den römischen zur Seite stellen, durch Beyspiele der Ansartung des Zeitalters entgegen arbeiten wollen, und zu dieser Ablicht die wichtigsten Schriftsteller der Griechen wohl gelesen, aber ohne kritische Würdigung des mehr und minder Wahren, oft auch nur aus dem Gedächtnisse das für seinen Zweck Brauchbare ausgehoben und niedergeschrieben. Aber deswegen kann dem Vf. die Aufmunterung der Publicums nicht fehlen, da es mit Einem Zug einen doppelten Gewinn erhalten soll, einen fortlaufenden Commentar über den *Nepos*, und zugleich die vollständigen kritisch bearbeiteten Lebensgeschichten sehr merkwürdiger Männer. Alles kommt auf die mit möglicher Sparsamkeit vereinigte Vollständigkeit und Genauigkeit der Ausführung an; und diese läßt sich bey einem Manne kaum bezweifeln, dessen Auseinandersetzung des durchdachten Plans gerechte Aufmerksamkeit erregt. Einen Vorckmack bekommen wir durch die kurze hier beygefügte Abhandlung über den vom Cimone mit den Persern abgeschlossenen äußerst vortheilhaften Frieden, welcher in der alten Geschichte so oft zur Sprache kommt. Rec. hielt sich bisher ganz unbefangen an die Angabe *Diodors*, welcher den Abschluß desselben mit voller Bestimmtheit im 3ten Jahr der 82. Olympiade angiebt. Aber das gänzliche Stillschweigen des *Thucydides*, nebst den schwankenden und wenig übereinstimmenden Angaben des *Plato*, der Redner *Demosthenes*, *Isocrates*, *Leocrates*, des *Plutarchs* und mehrerer späterer Schriftsteller, deren Angaben hier ausgehoben und zusammengestellt werden, machen in der That nicht bloß das Jahr des Abschlusses, sondern die Wahrheit des ganzen Friedens zweifelhaft, welcher, nach dem Zeugnisse des *Kallisthenes*; zwar unterhandelt, aber nicht förmlich abgeschlossen und von den persischen Monarchen nie als bindend anerkannt worden ist. Die spätern Handlungen der Perser beweisen auch, daß man eine der wichtigsten Bedingungen desselben, die Freyheit der griechischen Städte Kleinasiens, nie zur Erfüllung gebracht habe.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1804.

## G E S C H I C H T E.

STOCKHOLM: *Kongl. Vitterhets, Historie och Antiquitets Academiens Handlingar. Sjunde Delen. 1802.* (Abhandlungen der Königl. Academie der schönen Literatur, der Geschichte und Alterthümer. Siebenter Theil.) 467 S. gr. 8.

Mit innigem Vergnügen zeigt Rec. diesen neuen Band einer Sammlung an, die eine Menge der schätzbarsten und interessantesten Beyträge zur Kenntniß der nordischen Geschichte und Vorzeit liefert. Zuerst finden wir hier von S. 1—60. einen *Versuch, den ersten Ursprung der Wissenschaften zu entdecken, und die ungeheuren Jahrzahlen, die in der ältern Geschichte vorkommen, auf eine annehmliche Zahl von Sonnenjahren zu vermindern, nach Anleitung der histoire de l'astronomie ancienne par Msr. Bailly, von dem jetzt verstorbenen Ritter und Kanzleyrath Bengt Ferrner.* — *Bailly's* sinnreiches, aber nur auf unhaltbare Hypothesen gegründetes System über den Ursprung der Cultur aus Nordasien ist bekannt; sein gelehrtes Märchen hat Anhänger gefunden, und auch unsern Vf. haben seine Gründe überzeugt; er liefert eine gedrängte Darstellung des Systems, mit dessen Bestreitung Rec. sich nicht abgeben will. S. 54. behauptet Hr. F., daß sich Italiens Bodens gesenkt und erhöht hat, und will es durch das Beyspiel der *Via Appia* und *Flaminia* beweisen. Bey dieser Gelegenheit kommen einige wichtige Nachrichten zur Geschichte der pontinischen Sümpfe, von den Hnn. *Friedenheim* und *Adlerbeth*, vor. II. *G. Adlerbeth's* Aufklärung in König *Arnud Jakobs* Geschichte, aus russischen Schriftstellern. (S. 61—67.) Nach einer Stelle aus *Nestor* (die hier, vermuthlich nach *Scherers* Verdeutschung, schwedisch mitgetheilt wird) führte Jakub dem novogorodischen Fürsten *Jarislav Waräger* als Hülfsstruppen zu. Rec. bemerkt, daß, nach *Schlözers* gelehrten Untersuchungen im Commentar zum *Nestor*, unter Warägern die germanischen Anwohner der Ostsee überhaupt zu verstehen sind. III. *Desselben* Anmerkung, des schwedischen Prinzen *Gustaf's* Aufenthalt in *Padua* betreffend. (S. 68—78.) Nach einer alten bekannten Sage soll König *Gustaf Adolph* unter *Gatiliä* in *Padua* studirt haben; allein es ist gewiß, daß dieser Fürst in seiner Jugend Schweden nicht verlassen hat. Da sich aber ein schwedischer Prinz mit Namen *Gustav* unter des berühmten Italiäners Zuhörern, nach seinem eigenen Zeugnisse befunden hat, so ist es wahrscheinlich der verbannte *Gustaf*, ein Sohn von *Erich XIV.* und *Karin Mäns* Tochter, gewesen. IV. *Carmen in victoriam* A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

*narvensen, autore Joanne Lundblad.* (S. 79—88.) Die Fertigkeit des Vfs. in der lat. Sprache und Verskunst ist bewundernswürdig: nur vermochte er nicht, seinem Gedichte einen lebendigen Geist einzuhauchen. V. *Anders Blad's* Antwort auf die Frage, wann und wo die im königl. schwed. Cabinet aufbewahrte Goldmünze, worüber *Keder* eine Abhandlung geschrieben hat, wahrscheinlich geschlagen ist? Eine Preischrift. (S. 95—152.) Durch diese gründliche, vorurtheilsfreye Untersuchung, die ihrem Vf. die größte Ehre macht, gewinnt die schwedische Münzgeschichte eine wahre Bereicherung. Hr. B. zeigt mit überzeugenden Gründen, wie sehr sich die ältern Alterthumsforscher, die schon aus der frühesten Vorzeit Schwedens Münzen aufzeigen, geirrt haben. Seiner Meinung nach ist die bekannte, 1600. gefundene, von *Keder* dem *Odin* beygelegte Münze (die *Bayer* in *Petersburg* für eine thracische hielt, eine hunnische Denkmünze aus der Mitte des fünften Jahrhunderts. (Vor sieben Jahren gab der *Commerciennrath Skjöldebrand* eine kleine Abhandlung heraus, worin er der gedachten Münze einen fränkischen Ursprung beylegt: sie ist, nach ihm, zu *Arles* im J. 560. von *Chlodowigs* des Großen Söhnen auf ihre *certamina equestris* geschlagen, eine Meinung, der Rec. den Vorzug zu geben geneigt ist: er gesteht indessen, daß es ihm an Zeit gefehlt hat, den Gegenstand genau zu untersuchen.) VI. *A. D. Enander's* Abhandlung über die schwedische Heringsfischerey von den ältesten Zeiten bis auf König *Gustaf I.* Regierungsantritt. (S. 157—187.) Zuerst liefert der Vf. dieser Preischrift einige Bemerkungen über die Fischerey der alten nordischen Völker überhaupt. Er hat die Stellen der Schriftsteller über seinen Gegenstand fleißig gesammelt. Im Mittelalter war der Heringfang an den schwedischen Küsten in den Händen der *Hanseaten*, nachher der *Schotten* und *Holländer*. (Es ist unstreitig, daß die Kunst, den Hering einzufalzen, schon vor *Benckesens* bekannt war; er hat höchstens die Methode verbessert. Bereits 1270. heißt es in einer Schenkungsurkunde *Barnims I.* von *Pommern*: *de Castore halesis, quod ab hospitibus ibidem fuerit sale conditum.*) Der Vf. zählt mehrere Gründe auf, warum der Hering sich jetzt fast gar nicht an schonischen Ufer, wo er vormals in so großer Menge gefangen ward, sehen läßt: die größere geräuschvolle Thätigkeit im Sunde; die *Grönlandsfahrer*, die den *Wallfischen*, von denen die *Heringe* vor Zeiten bis in die *Ostsee* verfolgt wurden, so sehr nachgestellt haben; das veränderte Wetter in den Gegenden des *Eismers*, und die durch Umstände bewirkte Abnahme der Nahrung (des *Aflacus harengum*). Vielleicht hat auch die sorglose Art der Fischerey zu jener



Erforschung beygetragen. VII. *Laudatio Hugonis Grotii, autore Matthia Stolz*, (S. 187—207.) Eine gedrängte, zierlich geschriebene Biographie, die besonders auf die politischen Verhältnisse des Mannes Rücksicht nimmt; ob aber nicht besonders in seinen literarischen Verdiensten, *quod ad immortalitatem peregerit*, zu suchen ist? VIII. *Laudatio Samuelis Pufendorfii, autore D. Jenisch*, (S. 215—239.) Es werden vorzüglich P's. Verdienste als Philosoph und Historiker, in Beziehung auf sein Zeitalter, aus einander gesetzt. IX. *E. M. Fant's Eintritsrede über die Schwierigkeit, die Wahrheit in der Geschichte zu finden*, (S. 244—262.) Der Vf. zeigt mit Einsicht und Geschmack, wie schwer es oft sey, die Wahrheit eines Factums auszumitteln; noch viel schwerer sey das Geschäft des Historikers, wenn es auf die wahre Entwicklung der Folgen und Gründe der Begebenheiten ankomme. Er hat diese Sätze mit interessanten Beyspielen, besonders aus der schwedischen Geschichte, belegt. X. *J. Tengström's Eintritsrede von den gesellschaftlichen Vergnügungen und Zeitvertreiben der ehemaligen Finnen*, (S. 265—287.) Porthan's unsterblichen Verdiensten haben wir es zu danken, daß die Geschichte der Finnen nicht mehr ganz im Dunkeln liegt. Der jetzige Bischof T. in Åbo liefert hier gleichfalls einen schätzbaren Beytrag dazu. Gewisse religiöse Feyerlichkeiten scheinen die ersten Veranlassungen zu gemeinschaftlicher Freude auch bey den Finnen gewesen zu seyn. Opfer waren bey ihnen nicht üblich. Es gab aber auch viele häusliche und Familienfeste, bey denen das höchste Vergnügen in der Menge guter Trink- und Eßwaaren bestand, Ihr Getränk war aus Gerste, die die erste und ursprüngliche Getreideart in Finnland gewesen zu seyn scheint, bereitet. Die Frauen wurden als Sklavinnen behandelt; ihnen war die Sorge für die Vergnügungen übertragen, von der Theilnahme an denselben waren sie ausgeschlossen. Die finnische Nationalpoesie ist durch schwedische und russische Volkslieder sehr verändert, Gefänge machten immer das Haupt- und Lieblingsvergnügen der Nation aus; der Tanz war den ältern Finnen dagegen ganz unbekannt. Gewisse Spiele, besonders mit körperlichen Uebungen verbunden, scheinen ihnen von jeher eigenthümlich gewesen zu seyn. XI. *E. Skjöldebrands Eintritsrede, eine Untersuchung enthaltend, in wie weit Ossian's Gesänge die Aufmerksamkeit unserer Alterthumsforscher verdienen, nebst einer Vergleichung zwischen denselben und den Liedern der alten skandinavischen Barden* (?), (S. 291—380.) Eine weitläufige Abhandlung, die auch gewiß die Aufmerksamkeit mancher deutscher Gelehrten erregen wird. Rec. muß aber gestehen, daß ihn die Ansicht des Vfs. nicht befriedigt hat. Hr. S. schickt einige Bemerkungen über *Ossian* und die Authenticität der ihm von *Macpherson* beygelegten Gedichte voraus. Er hat die gewöhnlichen Gründe dafür entwickelt: aber es ist doch ausgemacht, daß *M* den vielleicht schon vorhandenen Stoff umgearbeitet und seiner Originalität dadurch bedeutenden Schaden gethan hat. Es ist Rec. beständig auffallend gewesen, daß in den sogenann-

ten-Gedichten *Ossian's* so äußerst wenige historische oder geographische Angaben vorkommen; wie ganz anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit den Gesängen der Homeriden! Der Vf. wiederholt darauf einen Versuch, der schon dem ehrwürdigen *Salm* mißlungen ist, die Namen skandinavischer Helden und Könige im *Ossian* zu entdecken. Ein Theil dieser Aehnlichkeiten ist in *Macpherson's* Erläuterungen, ein anderer wieder in den Namen eines *Saxo* oder gar eines *Johannes Magnus* gegründet: was läßt sich aus so verwerflichen Autoritäten beweisen? *M.* sagt z. B., der Geist von Loda ist Odin. Hr. *Skjöldebrand* geht schon weiter, und schreibt: „*The terrible spirit of Loda, der furchtbare Geist von vermuthlich Sigtuna oder Upsala*“!! — Endlich stellt der Vf. eine Vergleichung zwischen den Gesängen *Ossian's* und den alten Skaldenliedern an: er liefert einige Dichtungen des erstern, dann einige Stücke aus den drey letzten Stücken der sogenannten *Edda Resenii* (die *Edda Saemundar hins Froda*, Hafniae 1787. scheint Hr. S. unbekannt geblieben zu seyn), woraus sich das Resultat ergibt, daß zwischen denselben und dem caledonischen Barden keine Vergleichung Statt finde. Auch die Stellen, die Hr. S. aus andern alten Skalden anführt, scheinen nicht zu der angegebenen Beziehung zu passen: er verfährt überdiß ohne Kritik, und verwechselt alte und neue Producte. — Rec. übergeht, was Hr. S. S. 370. über die Ursachen, die *Ossian* zu einem so vorzüglichen Dichter bildeten, sagt. (Es wäre wohl endlich einer gründlichen Untersuchung werth, ob der Caledonier wirklich die Stufe verdient, worauf allgemeine Bewunderung ihn erhoben hat?) Was S. 374. über die Mechanik der nordischen Poesie vorkommt, ist zu unvollständig, um dem Leser einen klaren Begriff zu verschaffen. Dafs in den Edden die ältesten Beyspiele der nordischen Poesie enthalten sind und der Norden ältere Gedichte, als alle übrige europäische Nationen seit Roms Untergang aufzuzeigen habe, glaubt jetzt niemand weiter. — Rec. läßt dem Fleiße und der Gelehrsamkeit, die an diese Abhandlung gewandt ist, alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren; er bedauert aber, daß der Vf. von keinem andern, fruchtbarern Gesichtspunkt bey seinen Untersuchungen ausgegangen ist. — XII. *A. Wille's Lebensbeschreibung des Prof. J. H. Liden* (geb. am 6. Jan. 1741., gest. am 23. April 1793.), (S. 382—398.) Einer der ersten Literatoren Schwedens, der den größten Theil seines Lebens mit körperlichen Schmerzen zu kämpfen hatte. Der jüngere Hr. *Eck* in Leipzig hat eine kleine deutsche Denkschrift auf ihn herausgegeben. XIII. *Adlerbeth's Lebensbeschreibung des Hn. Elis Schröderheim* (geb. 1747., gest. am 30. Aug. 1795.) (S. 399—416.) *Sch.* war ein bekannter Günstling Gustafs III., der sich seiner zu den wichtigsten Geschäften bediente. Aufser mehrern Reden und kleinern Arbeiten ist er als Verfasser einer meisterhaften, aber leider unvollendeten Uebersetzung von *Robertson's* Geschichte Carls V. bekannt. Er hat hier einen seiner würdigen Biographen gefunden. XIV. *Fant's Lebensbeschreibung des Drs. Joh. Hartm. Eber-*

**Eberhard** (geb. 1727., gest. am 4. Jan. 1796.). (S. 417 — 429.) *E.* ist als Vf. mehrerer historischer Schriften und Theilnehmer in der schwedischen Bibelcommission bekannt. — Rec. übergeht die Vorschläge zu Münzen und Inschriften, die Auszüge aus den Protocollen und die Antworten des Secretärs, die noch in dem vor ihm liegenden Bande enthalten sind.

**MOSKWA**, gedr. b. Platon Brketow: *Schism, Charakter i wojennuja dejanija General - Feldmarschala, Grafa Petra Aleksandrowitscha Rumänzowa - Sadunaiskago.* (d. i. Leben, Charakter und Kriegsthaten des Generalfeldmarschalls, Grafen Peter Alexandrowitsch Rumänzow - Sadunaiskoi.) In vier Theilen. 1803. 8. Alle vier Theile machen einen Band von 254. S. aus.

Es ist ein großer Nachtheil für die russische Literatur, daß junge Leute, die nur so eben die Syntax geendigt haben, und einige Stellen aus *Karamsins* Werken auswendig wissen, die Feder ergreifen, um für das Publicum zu schreiben. So sind z. B. die meisten Studenten der moskowischen Universität, und sogar ein großer Theil der Schüler der adlichen Universitätspension, Schriftsteller und Uebersetzer!! — Aber ein noch größerer Nachtheil ist es, daß diese Anfänger sich an Gegenstände wagen, denen sie durchaus nicht gewachsen sind. Und in diesem Falle befindet sich auch der Vf. des vorliegenden Werks, ein Student der moskowischen Universität, *Semen Sofonowitsch*, wie er sich unter der Dedication an den Commerzminister, Grafen Rumänzow, Sohn des ersten Feldmarschalls unterzeichnet. Das Ganze ist offenbar eine Nachahmung von *Karamsin's* Lobrede auf Katharina II., die auch das deutsche Publicum aus *Richters* Uebersetzung kennt. Sogar ganze Stellen, wie S. 11. 39. 43. u. l. f., schreibt der Vf. wörtlich daraus ab, welches er um so weniger hätte thun sollen, da nun das Schwache und Kraftlose seiner Tiraden um so mehr in die Augen fällt. Hätte der Vf. den Titel seiner Schrift bescheidner eingerichtet, und sie etwa Versuch oder Skizze einer Kriegsgeschichte des Feldmarschalls Rumänzows betitelt: so würde die Erwartung des Lesers nicht getäuscht, wie jetzt der Fall ist. Von dem Privatleben des Helden findet man wenig oder nichts, und die Schilderung seines Charakters ist so wenig charakteristisch, daß sie auf hundert andere eben so gut paßt, als auf Rumänzow. Sie enthält auch nicht einen einzigen treffenden individuellen Zug. — Die Schrift zerfällt in vier Abschnitte, oder Theile, wie sie der Vf. nennt, wovon der *erste* überschrieben ist: „Lebensanfang und auszeichnende Züge der großen Seele dieses Feldherrn.“ Dieser Abschnitt nennt, nach einem kurzen Eingange, die Aeltern Rumänzows, giebt das Jahr seiner Geburt an, führt seinen vollständigen Titel auf, handelt von seiner Gemahlin und seinen Kindern, und schildert den Charakter des transdanubischen [Sadunaiskoi] Helden, wobey aber manches Fremdartige eingemischt wird. Der *zweyte* Theil enthält die Thaten Rumänzows während des Kriegs ge-

gen den König von Preussen im J. 1758. Der *dritte* erzählt die Thaten Rumänzows im Kriege gegen die Türken vom J. 1769. bis zum J. 1774. Der *vierte* giebt die Fortsetzung dieser Lebensperiode des Grafen, und beschreibt vorzüglich den weltberühmten Sieg am Kagul. Den Beschluß endlich machen einige Notizen über die letzten Lebensjahre Rumänzows. — Der dritte und vierte Abschnitt sind am vollständigsten bearbeitet; doch fehlt viel, daß sie ihres Gegenstandes und Rumänzows würdig wären. — Uebrigens ist das Buch schön gedruckt und hat einige Kupfer, wovon aber nur das Titelkupfer, welches des Grafen Bildniß vorstellt, nicht ganz misrathen ist. Die übrigen, welche die auf Rumänzow im J. 1774. geprägte Medaille, und das ihm von Paul I. zu St. Petersburg errichtete Monument darstellen, besonders aber die zwey Plane von den Schlachten an der Larga und am Kagul, sind noch tief unter dem Mittelmäßigen.

### KIRCHENGESCHICHTE.

**HALLE**, in d. Waisenhausbuchh.: *Synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte vom Ursprunge des Christenthums bis auf die gegenwärtige Zeit.* Zum Gebrauch bey Vorlesungen und bey fortgesetztem Studium, nach den bewährtesten Hülfsmitteln entworfen von *Joh. Severin Vater*, ordentl. Prof. der Theol. u. Philosophie. 1803. IV u. 92 S. fol. (1 Rthl. 6 gr.)

Die Nothwendigkeit einer synchronistischen Uebersicht bey jeder Geschichte, besonders aber bey der aus so vielfachen Reihen auf einander wirkender Begebenheiten zusammengesetzten Geschichte der christlichen Kirche, ist so anerkannt, daß selbst bey manchen der bessern Compendien Tabellen für dieselbe beygefügt wurden. Ohne schnelle, sichere Blicke in den Synchronismus ist kein wahres Pragmatifiren möglich. Aus synchronistischen Tabellen kann sich jeder selbst über seine kirchenhistorische Kenntnisse prüfen. Was in akademischen Vorlesungen und in größern Werken über die Kirchengeschichte durch unvermeidliche Zerstückelungen getrennt werden mußte, das erblickt der Studierende auf einer solchen Tafel mit einemmal wieder vereint, und jedes Datum tritt gleichsam in seine Wechselwirkung mit vielen andern aufs neue zurück. Die Seilerischen und Rosenmüllerischen Tabellen haben auf diese Art vielen genutzt. Die gegenwärtigen empfehlen sich nicht bloß durch noch größere Vollständigkeit; sie zeugen auch durch viele charakteristische Angaben von den pragmatifch heller gewordenen Ansichten vieler kirchlichen Erfolge, vorzügl. aus den ersten Jahrh., zugleich aber von dem richtigen Gefühl des Vfs., und seiner Geschicklichkeit, solche Data herauszuheben, und meistens durch einen kurzen, bedeutungsvollen Ausdruck auf das berichtigte Resultat der freymüthigeren Geschichtsforschung anzuspüren. Wer sich von jedem Datum dieser Tafeln eine befriedigende Rechenschaft zu geben vermag, dem kann nicht leicht ein wesentliches und einflussreiches Moment entfallen, oder eine neuere

neuere Berichtigung eines kirchenhistorischen Vorurtheils entgangen seyn. Er wird zugleich das Talent des Vfs. im Concentriren der Hauptpunkte und in der treffenden Wahl der Bezeichnungen nach Verdienst zu schätzen die beste Gelegenheit haben. Der glückliche Erfolg des regen Eifers, mit welchem der bisher durch klassische und orientalische Philologie bekannte Vf. den gesammten Umfang der Kirchengeschichte nach den besten Vorarbeiten auswählend umfasst hat, ist ein neues Beyspiel, mit welchem Erfolg auf eine feste Basis von Philologie, wenn sie psychologisch studirt worden ist, sich jedes andere Studium in sehr kurzer Zeit aufbauen lässt.

Was Rec. durch alles Bisherige zum verdienten Lobe dieser mühsamen Arbeit im Allgemeinen sagte, davon ist bey weitem das Meiste und Wesentlichste derselben ein fortlaufender Beleg, so dafs es schwer seyn möchte, einzelne Stellen als Beweis auszuheben. Wir finden es einer so guten Schrift würdiger, bey einzelnen Stellen zu Verbesserungen, zu welchen der Vf. selbst so sehr geneigt ist, einigen Anlaß zu geben. Würde bey dem ersten Jahrhundert in dem Satze: „der Name *Christen* zu Antiochien“ gesetzt „Christianer“, so würde auffallender werden, dafs diese Benennung eigentlich ein von griechischen Heiden gebildeter Sectenname war, um eine Partie, welche die wirkliche Erscheinung des Messias zu ihrem Hauptdogma gemacht hatte, so zu bezeichnen, wie man unter den Griechen überhaupt Secten zu bezeichnen pflegte. S. I. Columnæ 2. muß bey den Worten: Nach ihrer Rückkunft in — Auftrag u. s. f. wenigstens Eine Zeile vom Texte ausgefallen seyn, die wir in den Verbesserungen nicht ergänzt sehen. Der Druck solcher Tabellen hat natürlich seine eigenthümliche Schwierigkeiten. In der Col. 5. giebt das Datum: Auferstehung am *Osterfest* leicht zu einem Mißverständnisse, etwa dafs zu bald ein vom jüdischen Pascha verschiedenes Auferstehungsfest entstanden sey, Veranlassung. Die Bemerkung Col. 4., dafs sich „Speculation mit Christenthum verwebt“ (*γυμνασις*) um Ephesus“ zuerst zeige, ist besonders wegen der Christologie des Johannes und Paulus wichtig. Ephesus stand mit Alexandrien in grossem Verkehr, wo ein höchster Logos oder Aeon nach Gott als der Mittelpunkt aller Communication zwischen der Gottheit und dem übrigen werdenden schon als ein jüdisch-biblisches Philosophema beliebt war. Aber auch die Frage, warum Paulus gerade in den Briefen nach Kleinasien am meisten Mysteriöses in der Christologie vortrage, wird nach jener Bemerkung erklärbarer. Vielleicht würde die Andeutung des Vfs. allgemeiner verständlich, wenn er die Gnosis des ersten Jahrhunderts durch „theosophische Speculation“ umschreiben wollte. S. 3. möchten Praxeas und seines Gleichen eher Unitarier, als Antitrinitarier zu nennen seyn, in so fern damals überhaupt die Trinitätslehre, in dem gewöhnlichen Sinne dieses Worts, noch nicht gebildet war. Der Vf. nimmt ohne Zweifel darauf Rücksicht, dafs irgend eine göttliche Trias, obgleich nach sehr verschiedenen Modificationen, von den meisten gerne angenom-

men, ja man darf sagen, geffentlich erkünstelt wurde. S. 7.: „Helena wallfahrtet nach Jerusalem und findet *Christi Kreuz*.“ Treffender: Man läßt sie Jesu Kreuz finden. Statt: „Antonius, der *Vater der Mönche*“ würden wir das Prädicat: der *Vereiniger* der Mönche, wählen, worauf allerdings das vom Vf. selbst beygefügte *κοινοβιον* deutet. Der eigentliche Mönchenstand, das *μοναχισμ*, wurde durch ihn gemildert und durch die Einpflanzung des Koenobitischen (einer Gemeinshaftlichkeit in der Abgeschlossenheit) nun erst zur grössten möglichen Verbreitung ausgebildet. S. 8. Col. 6. sagt: „361. Die Formel von Rimini müßten *alle Geistliche des ganzen Reichs* unterschreiben.“ Man könnte dies so verstehen, wie wenn auch die nicht auf den Concilien zu Rimini und Seleucia anwesenden Geistlichen in den Provinzen zur Unterschrift genöthigt worden wären. Dies wäre alsdann ein Vorbild des zur Annahme der *Formula Concordias* in vielen Ländern beliebten Verfahrens, von der gesammten Geistlichkeit Mann für Mann die Unterschriften zu fordern. Zur Unterschrift der Formel zu Rimini aber wurden zunächst (359. 360.) nur diejenigen Bischöfe, welche zu Rimini anwesend oder nach Constantinopel gekommen waren, und zwar nicht gerade befehlsweise, sondern mit List genöthigt. (S. *Fuchs* Biblioth. der Kirchenverf. S. 259. 274.) Im J. 361. (seinem Todesjahre) war K. Constantius sogar schon wieder in Gefahr, zu Antiochien von den Strengarianischen umgestimmt zu werden (s. ebend. S. 276. in der Note), wie auch S. 9. angemerkt ist. Von der Notiz S. 12. Col. 4., dafs Honorius Arles zur Hauptstadt von sieben Provinzen gemacht habe, kennt Rec. keine kirchenhistorische Beziehung. Ebend. ist der Satz: „409. *Theodosii* neue Gesetze gegen Eunomianer und Montanisten“ nach dem *Cod. L. I. Tit. 5. de haeret. et Manich. et Samaritanis* nr. IV. zu verändern. 407. gaben Honorius und Theodosius II. ein neues strenges Gesetz gegen Manichäer und Donatisten. — Jedoch, je ausgedehnter die Materialien werden, desto weniger ist es, in einer gelehrten Anzeige möglich, sie bis ins kleinere Detail prüfend zu verfolgen. Und, wie bisher, so könnte auch bey der übrigen Ausführung bloß etwa über Kleinigkeiten hie und da eine Bemerkung gemacht werden. Der Fleiß des Vfs. scheint durch das Wachsen der Arbeit nur um so mehr gereizt worden zu seyn. Die letzte Columnæ giebt noch die kirchlich merkwürdigsten Data aus den drey ersten Jahren unsers laufenden Jahrhunderts. Gerade weil der Zeitraum so klein ist, fällt hier der Vortheil synchronistischer Tabellen für pragmatische Reflexionen um so mehr auf. Licht und Schatten stehen hier auffallend nahe beysammen. Data vom Kampf der Finsterniß sind unverkennbar, keines aber von einem entscheidenden Siege. Die Heiligsprechung des Card. Tommasi, und die Aufhebung der Mönchsklöster in den neu-acquirirten preussischen Provinzen stehen als die zwey letzten Angaben einander gerade so gegenüber, wie man sich das Verhältniß zwischen Licht und Schatten in der Culturgeschichte der Menschheit für immer wünschen möchte.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 19. April 1804

## SCHÖNE KÜNSTE.

- 1) LEIPZIG, b. Supprian: *Amaliens Freuden und Leiden als Jungfrau, Gattin und Mutter*, von Friedrich Rochlitz. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. Erster Theil. VIII u. 408 S. Zweyter Th. 417 S. 1802. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)
- 2) ZÜLLICHAU u. FREISTADT, b. Darnmann: *Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt*, zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden von Friedrich Rochlitz. Zweyter Theil. XII u. 392 S. 1800. Dritter Theil. XX u. 392 S. 1802. (3 Rthlr.)
- 3) *Ebendaf.*: *Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit*, in Erzählungen u. praktischen Aufsätzen, herausg. von Friedr. Rochlitz. Vierter Th. VIII u. 341 S. 1800. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 4) FRANKFURT a. M., b. Herrmann d. j.: *Familienleben* von Friedrich Rochlitz. Erster Theil. 1801. VII u. 328 S. (1 Rthlr. 8 gr.) Zweyter Theil. 1803. 372 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

**D**afs Werke der freyen Kunst keinen moralischen Zweck haben sollen, oder vielmehr haben können, bedarf wohl jetzt keines Beweises mehr. Aber nicht das Moralische des Zwecks ist es, was der Natur des Kunstwerkes widerstreitet, sondern das Zweckmäßige der Moral. Daher könnte ein Kunstwerk seiner Natur unbeschadet die Moralität befördern, ohne dafs man es selbst deshalb moralisch nennen und verwerflich finden dürfte. Denn seine Beziehung auf Moral erhält es nicht in der ästhetischen Würdigung, sondern in einer ganz andern Rücksicht, und der Kunst ist diese Beziehung so fremd, als der Physiologie die Beziehung eines organischen Körpers auf Nützlichkeit oder Schädlichkeit. Niemand wird dem Löwen oder dem Schierling eine unmoralische Organisation zuschreiben, aber eben so wenig das Schaf oder die Krausemünze für unorganisch halten, weil der Oekonom und der Apotheker sie noch nebenbey benutzt. Nur wenn die Bestimmung eines Werkes für Beförderung der Moral oder sonst irgend etwas in ihm so sichtbar sich andeutet, dafs es aufser dieser Bestimmung für sich selbst Nichts ist, so ist es für das Werk eines Mechanismus zu achten, welches die subjective Absicht seines Urhebers in seiner Zweckmäßigkeit ausdrückt. Hiermit ist ihm indessen der Werth überhaupt nicht abgesprochen; im Gegentheile ist es begreiflich, dafs, je höher, geistiger und idealer der Zweck ist, das Mittel selbst in seinem Mechanismus an jener höhern

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Natur theilnehmen werde, und dafs der Genius wie der Luxus die Werkzeuge veredle und über ihre ursprüngliche, fremden Zwecken dienende Bestimmung erhebe. So geschieht es wohl, dafs ohne bewußten Willen des Urhebers ein selbstständiges Werk da entsteht, wo jener für einen Zweck mit Bewußtseyn zu arbeiten meynte, so wie im umgekehrten Falle der Teleolog Zwecke in der Natur zu erkennen meynt, wo diese ohne Zweck nach ihren Gesetzen producirt. Je reiner und unvermischter das Interesse eines Schriftstellers für seinen Zweck ist, desto freyer wird sich sein Werk bilden, desto inniger wird es von der Natur des Zwecks durchdrungen werden, desto mehr sich dem Mechanismus entziehen. Es endet als Kunstwerk, und hat nur, gleich dem Insect, in der Natur seine Metamorphose vor den Augen des Beobachters durchlaufen, welche das wahre Genieproduct vor der Geburt, wie die vollkommene Organisation ohne Abschnitt der Perioden vollendet. Ist hingegen das Interesse des Urhebers vermischt, und soll entweder der Zweck die Behandlung rechtfertigen, oder die Behandlung dem Zweck Eingang verschaffen, so bleibt der Mechanismus bey aller äußerer Bekleidung unverändert, und das Werk wird im letztern Falle nur ein pädagogisches Interesse für schon Verbildete haben, im erstern Falle aber durchaus verwerflich seyn. Freylich findet aber der Schriftsteller, welcher nicht als wahrer Künstler seine selbst vollendeten Werke blofs für die Würdigen bestimmt, sondern an der Bildung seines Geschlechts im Ganzen oder im Einzelnen wirken will, einen nicht nur unbilligen, sondern auch verbildeten und widerstrebenden Stoff vor sich, und in so fern ist es eine des Dankes werthe Aufopferung, wenn er das Höhere, zu welchem ihn sein Geist treibt, nicht aufzunehmen, sondern sein Zeitalter dafür zu bilden sich entschließt.

Der dem Publicum schon bekannte Vf. der angezeigten Schriften sagt in der Vorrede zu No. 1.: „Es ist die Rede weder von einem Product des Genies, noch von einem Werk der vollendeten Cultur, sondern von einem Hilfsmittel zur moralischen und geselligen.“ Es wäre also unbillig, mehr zu fordern als der Vf. zu geben Willens war, so bald es nur überhaupt des Gebens werth und seinem Zwecke entsprechend ist. Hier sollte nichts gegeben werden, als: „ein *Haus-Buch*, welches das Nothwendigste von dem enthielt, was verständige Aeltern aus dem sich bildenden Mittelstande ihren heranwachsenden Töchtern sagen möchten, ohne immer im Stande zu seyn, es ihnen auf die rechte Weise zu sagen.“ Zu diesem Zwecke wählte der Vf. die Form der Erzählung einer

ner-zusammenhängenden Reihe von Familienscenen, welche Gelegenheit zu manchem sehr belehrenden Excurs über Verhältnisse des weiblichen Geschlechtes in den verschiedenen Situationen des häuslichen und bürgerlichen Lebens geben. Die erzählende Form hat allerdings den Vortheil, daß sie durch ihr Unterhaltendes der Moral, worauf es eigentlich abgesehen ist, Eingang verschafft, welchen sie in dem reizlosen Gewand der Schule oder auch der freyern Abhandlung nicht so allgemein finden möchte; wichtiger aber würde der Vortheil, daß der Leser durch die Situation, welche die Belehrung veranlaßt, auf diese vorbereitet wird, für die erzählende Form sprechen, wenn nicht die Erfahrung, welche den Charakter des sich bildenden Mittelstandes ausdrückt, bewiese, daß die eingewebten Belehrungen, welche den Gang der Erzählung aufhalten, gewöhnlich überschlagen, oder doch bis nach Lesung der Geschichte vorläufig ausgesetzt werden. So stören sich Form und Zweck wechselseitig, und es kann fast nicht fehlen, daß das sich durchkreuzende Interesse des Erzählers und Lehrers den Vf. selbst zuweilen verleitet, bald dieses, bald jenes dem andern unterzuordnen, durch welche doppelte Störung sich wohl die ganze Gattung der reflectirenden Erzählungen als verfehlt ankündigen möchte. Sehn wir auf diese Form des angezeigten Buchs, so finden sich die eben erwähnten Inconvenienzen. Der Leser wird (vorzüglich in diesem Buche No. 1.) durch zu lange Reden, z. B. Th. I. von S. 51 — 63, zu oft angehalten, den Vf. aber verleitet das angegebene getheilte Interesse zuweilen zu einem Widerspruch der Lehren mit sich selbst, oder auch wohl zum Vergessen des sich anfänglich vorgeetzten Zweckes. So rath z. B. Th. I. S. 236 ff. Amaliens Vater, aus sehr verständigen, von den wahrscheinlichen Folgen in der Zukunft abgezogenen Gründen, seiner Tochter ab, ihrem Verlobten ein ziemlich unschuldiges Verhältniß mit einem gewissen Albert zu entdecken. In der Folge schildert der Vf. der Belehrung wegen einige Scenen des gestörten häuslichen Glücks, und leitet die Störung, der Erzählung und ihres Zusammenhangs wegen, aus jener Jugendphantasie Amaliens, und der Unbekanntschaft ihres Gatten mit dem wahren Verhältniß derselben ab. Der alte Lange, der Vater von Amaliens Gatten, ein eben so würdiger Alter, als Amaliens Vater, verfährt die Ehegatten, wobey es freylich zu einer Erklärung jenes ganzen verheulenen Verhältnisses kommen muß, und nun beweist der zweyte Alte, aus ebenfalls sehr verständigen, durch die Folgen in der vorliegenden Erfahrung bestätigten Gründen S. 407, daß Amalie jenes Verhältniß nicht habe verheimlichen sollen, und daß man überall den geraden Weg gehen müsse. Wer hat nun Recht, und welchem der beiden Alten sollen die heranwachsenden Töchter folgen? Offenbar keinem. Denn jeder hat Recht in dem bestimmten Fall, von welchem, und zu der Zeit, in welcher er spricht; aber jeder hat Unrecht im Allgemeinen. Der Mann, der seine Verlobte als reine Unschuld betrachtet, wird einen Flecken erblicken, wo ihm im Bekenntniß der

leichteste Schatten gezeigt wird, und mit dieser Entdeckung schwindet das häusliche Glück; der Gatte, der seine Gattin schuldig meynt, wird sie durch dieselbe Täuschung ungetreu erblicken, wenn ihm das offene Bekenntniß den geargwöhnten Flecken als bloßen Schatten zeigt, und mit dieser Erklärung kehrt das häusliche Glück zurück. Was ist also im Allgemeinen zu thun? Offenbar keins von beiden, sondern Etwas, welches beide Entgegengesetzte vereinigt, nämlich keine Entdeckung, denn diese bekennt eine Schuld, eben so wenig Verheimlichung, denn diese setzt Schuld voraus, sondern reine Erzählung ohne moralisches oder irgend ein anderes als etwa ein psychologisches Interesse. Die Scene einer solchen Erzählung so delicateser Verhältnisse hätte bey des Vfs. unverkennbarem und anerkanntem Talent, das gemeinere Leben treffend zu schildern, den Zweck der Belehrung nicht allein vollkommener erreicht, als die sich wechselseitig aufhebenden Gründe, sondern es hätte auch durch die reine Entwicklung des weiblichen Charakters etwas mehr als Belehrung erreicht werden können; denn Continuität ist das, was in das Mannichfaltige der Succession dieselbe Einheit bringt, welche im Gleichzeitigen durch Harmonie sich ausdrückt, und wenn die Evolution eines Charakters in der Wechselwirkung mit den äußern Umgebungen der Anschauung dargestellt wird, so möchte eine solche Darstellung wohl mit eben dem Recht ein Kunstwerk genannt werden, als ein Tonstück, in welchem sich der Rhythmus unter Bedingungen der Harmonie entwickelt. Mehr Bemerkungen über die Form können wir mit Recht übergehen, da sie alle bloß die aus der Natur der Gattung hervorgehenden Fehler in der Erfahrung nachweisen würden. Ungleich vorzüglicher als die Form ist der Inhalt des Buchs, welcher gründliche, wahre, feine, und, was bey einem Hausbuche eine Hauptfache ist, anwendbare, und für bestimmte Anwendung geeignete Belehrungen über Verhältnisse junger Frauen im cultivirteren Mittelstande enthält. Besonders zeichnet sich der zweyte Theil aus, in welchem vortreffliche Bemerkungen über Erziehung bey Gelegenheit des Verhältnisses Amaliens als Mutter gegeben werden. Man erkennt in ihnen den erfahrenen praktischen Erzieher, welcher über seine Erfahrungen zu denken, und den Grund davon aufzufuchen gewohnt ist, und es verdient bemerkt zu werden, daß schon in der ersten Ausgabe dieses Buchs 1797, der ehemals so vernachlässigte, und jetzt mit Recht so eingeschärfte Hauptpunkt der Erziehung: „Man müsse Kinder in eigne Thätigkeit setzen, nicht bloß ihren Verstand, sondern ihr ganzes Wesen zum Gegenstand der Erziehung machen, und überhaupt die Erziehung als Erregung des gesammten Menschen betrachten,“ mit Nachdruck vom Vf. anempfohlen wurde. Etwas befremdend kann es manchem Leser, welcher sich zu belehren wünscht, vorkommen, daß von den Verhältnissen der Freundschaft und nähern Bekanntschaft durchaus nicht in diesem Buche die Rede ist, und daß man überhaupt nicht aus dem Familienzirkel her-

herauskommt. Die Verhältnisse Amaliens als Jungfrau und als Mutter hätten Veranlassung genug dazu gegeben, und daß der Umgang ein mächtiges Beförderungsmittel der moralischen und gefelligen Cultur werden könne, ist doch nicht wohl zu bezweifeln.

No. 2. kündigt ebenfalls auf dem Titel die Beförderung der moralischen Cultur als seinen Zweck an. Der *zweite* Band enthält eine einzige Erzählung: *Viktors Reise, um Menschen kennen zu lernen*; der *dritte* Band den ersten Theil einer Erzählung: *Die Verwandten*. V.'s Reise ist in der That interessant erfunden und angenehm erzählt, die Moral ist nicht so moralisirend und von der Erzählung selbst gesondert, als in No. 1. Den eigentlichen moralischen Zweck kündigt der Vf. selbst in der Vorrede an: „Der Mensch, der unbeforgt sich dem kleinen Kreise seiner Familie und seiner Freunde hingiebt, ist der Wahrheit näher, als der, welcher auf einzelne Erfahrungen baut — Er findet mehr Gutes als Böses unter seinen Brüdern; eben so der vollendete Menschenkenner, aber nicht so der Menschenbeobachter, welcher einmal aus jenem seligen Kreise herausgetreten ist, ohne jedoch zu den lichtvollen und ruhigen Höhen hindurchgedrungen zu seyn, von welchen man die einzelnen Erfahrungen nur wie die einzelnen Wellen auf dem Meere betrachtet.“ — Allerdings wird ein Menschenbeobachter, welcher, wie manche unserer Physiker, bloß die Versuche vervielfacht, ohne mit sich selbst über das, was er zu wissen verlangt, *einzig zu seyn*, entweder zu gar keinem oder zu einem ganz falschen Resultate gelangen, und sich selbst, wenn der Zufall ihn nicht begünstigt, zerstören müssen, da die Objecte ihm nicht, wie dem Physiker, Gegenstände der Erkenntniß bleiben, sondern auf seine Empfindung zurückwirken und durch Begehren oder Verabscheuen ihn sich selbst entreißen. So bestimmt sein abhängiges Gefühl den Verstand, und die Reflexion, durch die Uebereinstimmung beider hintergangen, täuscht sich mit einem Schein der Vernünftigkeit, welcher neben der Stimme des reinen Gefühles, das gegen diese Scheinvernunft sich empört, den Menschen auf die traurigste Art entzweyt. Diesen Zustand, bis zur höchsten Entzweyung in Geisteszerrüttung gesteigert, hat der Vf. in Viktors Charakter treffend geschildert, und so wirklich selbst für das Moralische etwas Höheres geleistet, als er in der Vorrede verspricht. Sein Viktor wird dem Leser nicht zurufen (S. X.): „du mein Bruder, *der du so bist, wie ich* — ach bleibe zurück und schliesse dich enger und liebender an den Kreis, der dich zunächst umgiebt! Hemme eine schmeichelnde und gefährliche Neugierde, die, wenn sie einmal Raum gewinnt, dich umtrickt, weiter und immer weiter reißt und deines Lebens schönstes Glück — doch dies nicht allein, sondern auch dein Edelstes und Höchstes, deine Moralität, untergräbt.“ — Denn der ideale Viktor, welcher dem Leser zuruft, weiß, daß er erst durch die Reise nach Menschenkenntniß inne wurde, wie er für Menschenbeobachtung nicht taugte, daß er nicht durch Neugierde, sondern durch Begierde

(ideale oder reale, gleichviel), statt Menschenkenntniß Menschenhaß erwarb, daß überhaupt auch Neugierde weder den höhern noch niedern Menschen zur Beobachtung führen soll. Lerne einsehen, wird er vielmehr dem Leser zurufen, daß du vergebens die Menschheit aus den Menschen wirst kennen zu lernen suchen, wenn du nicht vorher die Menschen in der Menschheit erblicktest; daß du dir selbst keine Verirrungen zuzurechnen hattest, wenn du jetzt vom Stein, der vom fremden Stofs getrieben sich bewegt, organisches Leben forderst, und dann, über die Täuschung erbittert, das Lebende als todt behandelst und das große All für leblos hältst, weil seine Theile sich nach ihm und nicht nach dir und deiner einseitigen Sehnsucht bewegen. So ist freylich diese Erzählung durch sich selbst höchst moralisch, wenn sie auch kein Wort von Moral enthielte. Hätte indefsen der Vf. dieses Moralische, welches bloß aus dem Ganzen hervorgeht, rein aufstellen wollen: so wäre wohl hier und da eine andere Art der Charakterfchilderung und eine andere Wahl der Begebenheiten nöthig gewesen. Inconsequenz soll allerdings aufgestellt werden, allein die höchste, welcher der cultivirteste Mensch, dem nur der letzte Schritt zur Einheit mangelt, erliegt, der Streit des Reellen und Ideellen, und das Erliegen des Menschen unter dem vergeblichen Streben, diesen Streit zu heben. So bildet sich das System, nach welchem Nothwendigkeit und Schickal die Freyheit und den Menschen beherrschen, der mechanische Materialismus, welcher am Ende in phantasiereichen, aber der Idee noch nicht fähigen Köpfen sein eignes Werkzeug in unwilliger Resignation zerbricht. Viktors Inconsequenz entsteht aber offenbar in einer niedern Sphäre. Statt des Streits zwischen Endlichem und Unendlichem betrübt ihn nur der Streit zwischen Wunsch und verfehlttem Mittel, welchen er mittelst eines sublimirten Egoismus zum Streit zwischen Tugend und Glückseligkeit sich erhoben hat. Diese Täuschung geht aber in den Leser nicht über, welcher nicht seine eigne, sondern eine fremde Individualität interessirt findet. Freylich aber konnte der Vf., dessen Zweck es einmal war, die Moral *auszusprechen*, dieser Inconvenienz nicht entgehen, und es wäre inconsequent, ihn deshalb zu tadeln, sobald man die moralischen oder vielmehr moralisirenden Erzählungen nicht durchaus verwerfen will. Dasselbe gilt auch von dem *dritten* Theile dieser Charaktere. Es gefell sich zwar zu dem auf dem Titel angekündigten moralischen Zwecke noch ein in der Vorrede angedeuteter, nämlich der: eine fröhliche Lectüre zu liefern; allein da selbst das Belustigende dieser Charakterfchilderung allezeit auf moralischem Grund und Boden bleibt: so hat der Vf. dadurch seine gewählte Sphäre nicht verlassen. Der Charakter des Rectors ist in der That vortrefflich und mit bestimmter Festigkeit gezeichnet, und die Hauptzüge desselben durch eine zwanzigjährige Folge von Begebenheiten treu gehalten. Da es hier nicht auf Entwicklung, sondern auf Darstellung eines Charakters ankam:



kam: so mußte er in seinen festen als schon ausgebildet vom Vf. aufgenommenen Zügen, gleich einem männlichen Portrait, unverändert durchgeführt werden, und es zeugt von der Einsicht des Vfs., daß er die Zeit von 40 bis 60 Jahren, in welcher ein lebendiger Mann an Festigkeit weder merklich zu- noch abnimmt, zu seiner Schilderung wählte. Die Leser, welche mit den Schriften des Vfs. schon bekannt sind, werden gewiß dieses Charaktergemälde mit demselben Vergnügen lesen, mit welchem sie dieser beliebte Schriftsteller durch seine frühern Schriften erfüllt hat.

Nach dieser ausführlichen Anzeige halten wir es für überflüssig, von No. 3. und 4. etwas Befondres zu sagen, da in beiden Büchern derselbe Geist lebt und dieselbe Tendenz hervorblickt, wie in den so eben angezeigten, und die schöne fließende Schreibart des Vfs. auch diese Schriften vorzüglich empfiehlt. Es wäre zu wünschen, daß der Vf. sich einmal ganz seinem eignen Genius überließe, und ohne irgend einen Zweck, sey es Moralität oder Kunstsin zu befördern, das gäbe, was er geben kann und was sich bis jetzt mehr im Einzelnen, als im Ganzen seiner Werke darlegt. Mit der Veranlassung zur Einförmigkeit wird dann auch diese selbst verschwinden, und die an Einzelnes jetzt verschwendete Poesie wird sich, wenn sie das Ganze bildet, kräftiger und reiner der Betrachtung darstellen.

BASEL, b. Flick: *Fabeln*, von *Heinrich Pestalozzi*. Zweyte Auflage. 1803. 324 S. 8. (1 Rthlr.)

Wer nur einigen Begriff von den Erfordernissen einer äsopischen Fabel hat, wird in dieser, aus 233 Stücken bestehende Sammlung nur sehr wenige finden, die für ächte Fabeln gelten könnten. Die meisten verdienen eher Apophthegme oder Maximen zu heißen, die bald diesem, bald jenem, vernünftigen oder an sich vernunftlosen, Wesen in den Mund gelegt sind, ohne durch irgend einen als wirklich gesetzten oder erzählten Fall veranlaßt und motivirt zu werden. Praktische Weisheit, theils tiefer, theils leichter geschöpft, findet man indess hier genug, und im Ganzen genommen ist auch dieses Buch des durch

edeln moralischen Sinn und eindringliche Popularität sehr achtungswerthen Vfs. von *Lienhard und Gertrud* nicht unwürdig: Viele dieser sogenannten Fabeln können allerdings reichen Stoff zum weitem Nachdenken geben; wenn verständige Aeltern oder Lehrer sie mit der Jugend lesen und darüber commentiren. Diefs scheint auch des Vfs. vornehmste Absicht gewesen zu seyn; und er sagt daher in der kurzen Vorrede: „Wenn du nichts zu ihnen hinzudenkst, Leser! so wirst du ihre Einfalt unerträglich finden.“ „Wenn aber deine Erfahrungen ähnliche Gefühle bey dir rege machen werden mit denjenigen, die mich belebten, da ich sie hinwarf: so wirst du ihre Einfalt lieben.“ — Ein paar kurze Proben mögen das obige Urtheil bestätigen:

*Die Linde und der König.*

„Als ein König einsam unter seiner Linde an ihrem Gipfel emporstaunte, sagte er zu sich selbst: wenn meine Unterthanen auch an mir hängen, wie deine Blätter an dir!“

„Die Linde antwortete ihm: ich treibe den Saft meines Stammes mit weit mehr Gewalt in meine Blätter, als ich denselben in mich selbst zurückfange.“

*Der Plünderer und das Klostergut.*

„Als ein Plünderer den Abt *Wylar* fragte, wozu der Klosterreichthum im Lande diene? antwortete ihm dieser: es ist am Ende doch immer gut, daß auch Jemand der Letzte sey, den ihr plündert.“

*Der Ursprung der Glocken.*

„Als der Schlüssel der Himmels die Christuslehre zum tönenden Erz und das tönende Erz zum Schemel seiner Füße gemacht hatte, goss er aus dem Ueberrest seiner Materie noch für seinen Schemeldienst klingende Schellen.“

Zur Erklärung der nicht selten vorkommenden Provincialwörter ist ein kleines Glossarium beygefügt, ohne welches viele derselben dem Leser außer der Schweiz völlig unverständlich seyn möchten. Da die gewöhnlichen Ausdrücke dem Vf. nicht unbekannt sind: so hätte er wohl besser gethan, diese entweder sogleich statt jener, oder doch die Erklärungen unmittelbar unter den Text zu setzen, wenn er vielleicht die Provincialismen der Jugend in der Schweiz verständlicher glaubte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Hannover, in d. Richter. Buchh.: *Praktische Anweisung, mit der Bouffsole zu messen und solche Vermessungen aufzutragen*. Nebst zwey Kupfert. Herausgegeben von *D. A. Völlinhaus*, Lehrer der Mathematik, auch Schreib- und Rechenmeister der Altstädter hohen Schule. 1803. VI u. 80 S. 8. (9 gr.) — Diese Schrift soll der Absicht des Vfs. nach dazu dienen, Förstbedienten, Oekonomen und Officieren die Aufnahme der Reviere (Waldreviere) oder Gegenden zu lehren, und zugleich Anweisung geben, wie eine solche Vermessung nach Lage und Gestalt zu Papier gebracht werden kann. — Daß sich hierzu die Bouffsole als zweckmäßiges Instrument eignet, ist keinem Zweifel unterworfen. Beschreibung und

Gebrauch dieses Instruments machen den ersten und zweyten Abschnitt der Anweisung aus; im dritten wird gezeigt, wie Vermessungen, wobey man sich der Bouffsole bedient hat, mit Anwendung dienlicher Hülfsmittel auf das Papier aufgetragen werden müssen. Im Ganzen hat die hier beschriebene Bouffsole keine unbekanntenen Eigenheiten, auch ist ihr Gebrauch auf die gewöhnliche Art gezeigt; so daß es denen, die ihrer bedürfen sollten, nicht schwer fallen kann, sich aus dieser Anweisung davon zu unterrichten. Kritische Untersuchungen der Eigenheiten der Magnetenadel und Erweiterungen wissenschaftlicher Kenntnisse, die ihren vorrichtigen Gebrauch begründen, muß man hier nicht suchen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 20. April 1804

## RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Crusius: *M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria libri duodecim. Ad codicum veterum fidem recensuit et annotatione explanavit Ge. Ludov. Spalding, A. M. Gymnaf. Berolino-Colonienfis Prof. Vol. I. 1798. LXXXVI u. 628 S. Vol. II. 1803. VIII u. 652 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)*

Nach allem, was in neuern Zeiten *Burmans* und *Gesner* für die Kritik und Erklärung des *Quintilian*, *Caperonnier* insonderheit für die Sacherläuterung aus den griechischen Redekünstlern, geleistet haben, fand der gründliche *Spalding* doch noch reichen Stoff, sich um diesen wichtigen Schriftsteller durch eine Ausgabe verdient zu machen, die seinen Namen zugleich mit den der gelehrtesten Commentatoren, des *Quintilian*, der Nachwelt übergeben wird.

Die neue Rec. stützt sich auf dreyzehn Handschriften und auf die ältesten Ausgaben. Eilf Handschriften waren schon von andern benutzt; der Vergleichung der Gotha'schen, welche *Gesner* bereits gebraucht hatte, unterzog sich der Herausg. aufs Neue; von dem wichtigen *Codex Joannensis* in Cambridge, den *Gibson* benutzt hat, erhielt er eine von *Porson* besorgte ergänzende Vergleichung; zwey Handschriften, welche zu den allerwichtigsten gehören, sind bey dieser Recension des *Quintilianischen* Textes zum ersten Mal gebraucht worden, nämlich eine Wolfenbüttler, die aus den besten Exemplaren copirt ist, und eine sehr alte Zürcher, die an vielen Stellen zur Herstellung der ächten Lesart verhalf. Wer sich durch den Augenschein überzeugt hat, mit welcher pünktlichen Gewissenhaftigkeit und mit welcher Fertigkeit in der nicht leichten Kunst, Handschriften recht zu benutzen, der Herausg. diese Materialien verarbeitet hat, den wird es doppelt schmerzen, zu erfahren, daß dem Herausg. eine reiche Hoffnung zur Vervollkommnung des Textes aus Handschriften, durch Zeitumstände und durch den Tod eines höchst dienstfertigen Beförderes literarischer Unternehmungen vereitelt worden. Man weiß aus *Wytenbach's vita Ruhnkenii* S. 193 f., daß *Ruhnkenius* den Prof. *Spalding*, der ihn 1786 besuchte, so schätzen und lieben lernte, daß er an *Wytenbach* schrieb: „*Spaldingius ingenio et humanitate sua me mirifice cepit. Utinam, talis juvenis, nullo studio Theologico, se totum Literis nostris dicaret.*“ Auch theilte nachher *Ruhnkenius* dem Herausg. Einiges zum *Quintilian* (s. *Spalding* V. L. zu 1., 10., 32) mit, und versprach 1793, ihm den reichen kritischen Vorrath zu diesem Schriftsteller, den die Leidner Bibliothek

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

besitzt, mitzuthemen, mit den Worten: „*Bibliotheca Leidensis tibi tot ac tanta rei bene gerendae praesidia suppeditabit, ut praeterea non ita multum requirendum videatur.*“ Die Unruhen in Holland und *Ruhnkenius* Tod konnten die Erfüllung dieser erregten Erwartungen zwar auf eine Zeitlang hemmen, aber, sollten wir denken, nicht aufheben, da *Wytenbach*, *Ruhnkenius* Nachfolger, der die Gefinnungen des letztern über den Prof. *Spalding* zu theilen versichert, die Erfüllung jener Zusage sich gewiß angelegen seyn lassen würde.

Der Herausg. berechnete seine Ausgabe für eine Mittelklasse, nicht für den Neuling und nicht für den gemachten Philologen, sondern theils zum Privatstudium von Jünglingen, die schon mit Vorkenntnissen zum *Quintilian* kommen, theils für Liebhaber und Männer von einer liberalern Bildung. Daher ist einerseits manches in die Anmerkungen eingemischt, was der Philolog von Profession als bekannt überschlägt, wogegen er aber an unzähligen Stellen durch kritische, grammatische und historische Aufklärungen entschädigt wird; andererseits entfernt sich der Herausg. von der Manier der Kleinmeister, qui (mit Cicero zu reden) *omnes tenuissimas particulas atque omnia minima mansa, ut nutrices infantibus pueris, in os inferunt.* Die ganze Behandlung zeugt von der vertrauten Bekanntschaft des Herausg. mit seinem Schriftsteller und mit den alten Rhetoren überhaupt, von einem festen, sichern Gang und einem richtigen, scharfen Urtheil. Die Kritik als Basis der Erklärung ist mit der größten Bedachtsamkeit und Besonnenheit behandelt, wovon die Folge ist, daß der *Quintilianische* Text an sehr vielen Stellen, wo er verdorben war, in seiner alten Reinheit und Aechtheit hergestellt worden. Manche übriggebliebene von Grund aus verdorbene Stellen erwarten freylich noch ihr Heil von neuen handschriftlichen Hülfsmitteln. Wäre der Herausg. in Aufnahme der wahrscheinlichen Lesarten, oder wohl gar höchst annehmlicher Conjecturen, minder zaghaft, so würde dies dem Texte hie und da zu gute gekommen seyn; indesß bemerkt man mit Vergnügen, daß sein Muth im Fortgange der Arbeit wächst, und daß er selbst eigenen Verbesserungen *ex ingenio* einige Mal Raum giebt.

Wir können aus dem so reichhaltigen und lehrreichen Commentar nur auf einzelne Stellen ein Auge werfen, und wählen dazu das sechste Buch, wo uns gleich die Bearbeitung des Prooemiums durch viele schätzbare Kritiken, Erläuterungen und Erörterungen anspricht. Unter den letztern empfehlen sich zu §. 3. die unter eine deutliche Uebersicht gebrachten Gründe, warum der Dialog *de causis corruptae*

*eloquentiae* nicht Quintilians Werk seyn könne, worüber der Herausg. schon im ersten Band *praef.* p. XXXIX., und zu 2, 4, 42. 10, 5 Anmerkungen einfret. Die von *Muretus* und andern §. 4. hinter *felix decessit* angenommene Verletzung verwirft der Herausg. wieder, nimmt die in den meisten Handschriften befindliche Stellung der Worte in Schutz, wirft §. 6. das Wort *oblectabar*, wofür andere *orbitabar* haben, als aus dem nächstvorhergehenden *orbitatis* entstanden, heraus, und liest: „*Liberis tamen superstibus et, quod nefas erat, sed optabat ipsa, me salvo, maximos cruciatus praecipiti via effugit.*“ Gewiss sehr sinnreich; indess scheint der ganze Zusammenhang dafür zu seyn, daß der Satz „*et quod nefas effugit*“ dahin gerückt werde, wo von dem herben Tod der Gattin des Quintilian die Rede war. Um aber die Sätze: „*Liberis tamen superstibus oblectabar: Mihi filius minor — eruit lumen*“ besser zu binden, müßte man wohl lesen: „*At mihi.*“ Daß das Bindewörtchen durch die Endsybe des vorhergehenden Zeitworts verflungen werden konnte, liegt am Tage. C. I. §. 25. spricht Quintilian von Propopoeien, wenn fremde Personen redend eingeführt werden. Er fährt fort: „*Mutae tamen res movent, aut cum ipsis loquimur aut cum ipsas loqui fingimus.*“ In den Handschriften und Ausgaben wird die Stelle sehr verschieden gelesen. Der Herausg. verwirft durchaus „*mutae res*“, weil *mutus* zwar von dem Thierfischen, Vernunftlosen (s. seine Anm. zu I, 10, 7), aber nicht von dem Leblosen gebraucht werde, welche Behauptung durch eine in demselben Kapitel des Quintilian §. 32. vorkommende Stelle widerlegt wird, wo eine „*effigies muta*“ auf der Leinwand redet. Statt der gewagten Aenderung des Herausg.: „*Unde et animum res movent, si aut cum ipsis loquimur aut ipsas loqui fingimus*“, die ihm selbst nicht recht gefällt, würden wir daher eher vorschlagen; „*Mutae etiam res movent, cum aut cum ipsis loquimur*“ u. s. w. Es freuete uns, in der eben angezeigten Stelle §. 32. zu sehen, daß der Herausg. *Conradi's* glückliche und unzweifelnde Verbesserung: „*vidi depictam in tabula sipariove (für supra Fovem) imaginem*“ in den Text erhoben hat. §. 39. zieht der Herausg. das als angebliche Randglosse den Worten: „*praecipue vero, cum aliqua velut scenice fiunt*“ in mehreren Handschriften beygefügte: „*alia cadunt*“, wofür andre: „*aliam, alias, al. cadunt*“ lesen, wieder aus dem Staube hervor, und ist geneigt, die Worte als einen neuen Satz anzusehen und so zu lesen: „*Praecipue vero, cum — fiunt, stant alia, alia cadunt.*“ Wir dächten, man könnte fast ohne alle Aenderung abkommen, wenn man läse: „*Praecipue vero, cum — fiunt, cadunt.*“ Das *al.* in Handschriften bezeichnete eine Variante oder einen Zusatz anderer Abschriften, wurde aber gemißdeutet. „Vorzüglich, ist der Sinn, fallen die Redner durch, wenn sie etwas wie auf der Schaubühne darstellen.“ Zu §. 50. trifft man auf eine gelehrte Untersuchung über den dort genannten *Passienus*. Ueber die Bedeutung von *histrio* und *comaedus* hätte der Herausg. doch wohl 6, 2, 35. nach den von ihm angezogenen Stellen des *Suetonius* eine entscheidendere Sprache

führen dürfen. Der *histrion* tanzt oder gesticulirt, der *comaedus* spricht dazu. So wird auch der berühmte pantomimische Tänzer *Agrippa*, dessen *Athenaeus Epitome* I, 36. p. 20. C. gedenkt, vom *Capitolinus vit. Veri imp.* c. 8. *histrion* genannt, und im *Cicero* vom *Redner* I, 59. n. 251. werden den „*histrionibus, in gestu discendo elaborantibus*, die „*tragoedi, voci servientes*“ u. s. w. entgegengesetzt. Zu dem dritten Kapitel, von dem, was Lachen erregt, kommt ein Reichthum schätzbarer Erläuterungen vor. Noch nicht völlig berichtet ist der Text folgender Stelle §. 16. „*illae ipsae, quae Dicta sunt, ac vocantur, quas certis diebus festae licentiae dicere solebamus, — plurimum poterant utilitatis afferre.*“ Es springt mehr als eine vom Herausg. sorgfältig erwogene Schwierigkeit in die Augen, welche die in den Handschriften verschiedene gelesene Stelle drückt. Bey *illae ipsae* fehlt das Subject, und man könnte sich nur allenfalls damit helfen, daß man, nicht nach den Worten, sondern nach dem Sinn, aus dem vorigen: *facetiae* herauszöge und hier ergänzte. Was ist das: „*dicta sunt ac vocantur?*“ *Dicta dicere* hält der Herausg. auch nicht für elegant, worin er aber irrt, da *Quintilian* 6, 3, 68. „*dixit dictum*“ und *Cicero* vom *Redner* 2, 60. n. 244. „*dictum dici*“ sagt. Auch das *Imperfectum solebamus* ist dem Herausg. verdächtig. Um doch etwas für die verdorbene Stelle zu thun, schlägt er folgende Aenderung vor, die er selbst für nichts weniger als für eine genughuende Verbesserung ausgiebt: „*Quin ipsae illae (dictae sententiae vocantur), quas c. d. f. l. jaculamur.*“ Daß die Scherz- und Stachelreden bey den Saturnalien *dictae sententiae* genannt worden, bekennet der Herausg. nur bittweise angenommen zu haben, und es streitet gar sehr mit seiner Annahme, daß bey dem *Quintilian* selbst §. 36. die *dicta* und die *sententiae* einander entgegengesetzt werden. *Dicta* darf hier nicht angetastet werden; und es steht wie bey dem *Quintilian* §. 2. 28. 30. für: *facetiae, bona dicta, diceria*. Entscheidend ist die ähnliche Stelle des *Cicero* 2, 54. n. 222. „*nea (falsa) Dicta appellantur proprio jam nomine.*“ Dem Sinne des Schriftstellers würde daher vielleicht folgendes zulagen: „*illa ipsa, quae Dicta vocantur, quae c. d. f. l. dicere, oder jactare solebamus scil. adolescentes.*“ Statt *dicere* haben nämlich auch Handschriften *dare*, welches Wort durch den Ausfall der ersten Sylbe in dem hier so passenden „*jactare*“, welche durch die letzten Buchstaben von „*licentiae*“ verdrängt wurde, entstand. Der 26ste Paragraph scheint unferm scharfsinnigen Kritiker, wir glauben mit Recht, durch Glosse und Corruptelen entstellt zu seyn. Es wäre zu weitläufig, ihm in den Gründen seines Verdachts und in den vorgeschlagenen Rettungsmitteln zu folgen, denen wir zum Theil beystimmen. Ueber das Ganze nur so viel. *Quintilian* handelt vom Lachen, das 1) *facto* §. 25., 2) *gestu* §. 26., 3) *dicto* §. 27. erregt wird. *Facto*, hatte *Quintilian* gesagt, theils mit einem Zusatz von Ernst und Würde, theils ohne denselben. Nun reiht er das Lachen „*ex gestu*“ an: „*Idem autem de vultu gestuque ridiculo*

*diculo dictum sit.* Was auch der Herausg. sagen mag; der dem Zusammenhang einzig angemessene Sinn scheint uns zu seyn: „Eben das gilt von den Lachen erregenden Gebärden, nämlich, daß auch diese theils mit Ernst begleitet sind, theils ohne Ernst, d. h. mit Lachen, dargestellt werden. Und diese Eintheilung glauben wir in folgenden beiden Sätzen, den einzigen, die wir noch in diesem Paragraph für ächt halten, zu finden. „*In quibus est quidem sua* (so liest der Herausg. schön für *summa*) *gratia, sed major, cum captare risum non videntur. Est tamen interim et aspectus et habitus oris ridentis* [dieses durch die letzte Sylbe des vorhergehenden leicht zu verdrängende Wort schalten wir ein] *et gestus non inurbanus, cum iis* [nämlich dem „*aspectus, habitus oris, gestus*“] *modus contingit.*“ Im ersten Satz erwähnt er also der Lachen hervorbringenden Gebärden, bey denen man aber einen gewissen Ernst behauptet, nicht selbst lacht; im zweyten derer, bey denen sich der Redner selbst zu lachen erlaubt. Alles übrige in diesem Paragraph, was von dem Lächerlichen in *Worten* handelt, „*nihil enim non ridet*“ ist Einschleibsel eines Commentators, der mit anbringen wollte, daß auch die „*dicta ridicula*“ am meisten Reiz hätten, die im Ton des Ernstes ausgesprochen würden. §. 46. ist von den witzigen Ausfällen des Klägers die Rede, im Gegensatz der Repliken seines Gegenparts: „*Illam etiam* (die Zürcher Handschrift: *itaque*) *ira concitati afferre solent.*“ Da nicht abzusehen ist, was hier der Zorn zur Sache thue: so schlägt der Herausg. statt dessen vor: „*etiam atque etiam meditati.*“ Dem Gedanken nach gewiß richtig, ob man gleich vielleicht näher auf der Spur der gemeinen Lesart bliebe, wenn man läse: „*illa jam arcessita, oder in concione praeparati afferre solent.*“ Vrgl. *Spalding* zu 6, 3, 33. „*praeparatum a domo allatum*“, und *Cicero* vom Redner 2, 56. n. 230. Im folgenden Paragraph (47.) wird bey einigen Worten angestolsen: „*In primis autem ex amphibolia neque illa obscura, quae Atellanae more captent.*“ Für *autem* will der Herausg. mit der Zürcher und Wolfenbüttler Handschrift *ut* lesen und dieses von „*rependum est*“ im vorhergehenden Satz regiert werden lassen. Statt *quae*, welches hier nicht zu dulden ist, liest er scharfsinnig *quasi*. Wenn man die *Vulgata (autem)* beybehält und nur das lästige *quae*, wofür andere *quum* oder *cum* haben, wegstreicht: so kommt folgender Sinn heraus: „Vorzüglich mögen sich aber die Redner aus dem *locus* der Amphibolie (*ex amph. i. in dictis ridiculis, ex amphibolia ductis*) theils vor jenen dunkeln Wortspielen der Atellanen hüten.“ Einen „*locus depositus*“, wie ihn *Burmam* nannte §. 69., hat der Herausg. *ex conjectura* im Text hergestellt, indem er an die Stelle des ganz ungehörigen *emphasia, emphasi, emphasi qua*, der Handschriften und Ausgaben, *Antonomasia* setzte, welches der Zusammenhang rechtfertigt. Zu §. 78. gehört eine in der Vorrede zum zweyten Band S. VII f. nachgetragene gelehrte Erörterung über den Epicuräer *L. Varus*. Um ein Beyspiel eines witzig gebrauchten Verleses, der zugleich durch eine Zweydeutigkeit gewürzt

ist, zu geben, fährt *Quintilian* §. 96. an, daß *Cicero* gegen einen verschlagenen Menschen, Namens *Marcus*, sich des *Senarius* bedient habe: „*Nisi qua Ulixes rate evasit Lartius:*“ denn daß man *Lartius* (welches *Cicero* hier wie *Larcus* ausgesprochen zu haben scheint, um auf den *Marcus* anzuspieren, wenn nicht etwa nach *Spaldings* Vermuthung der Mann auch *Lartius* hieß) nicht *Laërtius* lesen müsse, erkennt der Herausg. selbst in den kritischen Anmerkungen an. *Rate* ist in dem Verse verdächtig und der Herausg. liest aus dem: *intervasit, intervasit* einiger Handschriften, *inde evasit* heraus, wofür uns doch *arte evasit*; welches *Burmam* gefunden haben will, und welches durch Verletzung eines Buchstabens zu *rate* wurde, besser scheint. Vermuthlich wollte *Cicero* sagen, *Marcus* würde verurtheilt worden seyn, wenn er sich nicht wie *Ulysses* durch Schlaueit aus der Gefahr gerettet hätte. Auch der Schmähreden, sagt *Quintilian* §. 100., kann man sich witzig bedienen: „*Ut Hispo objicienti bis acerba crimina accusatori, Mentiris, inquit.*“ Der Herausg. tritt mit Recht *Burmams* Bemerkung bey, daß eben kein Witz aus der plumpen Antwort hervorleuchte. Die hier variirenden Lesarten führen zu nichts. Schrieb etwa der Vf.: „*Hispo objicienti acerba crimina accusatori, Mentiris ex te, inquit.*“ Noch schwieriger ist, was unmittelbar darauf folgt: „*Fulvius propinquus legato interroganti, an in tabulis, quas proferebat, chirographus esset, Et verus, inquit, domine.*“ Der Herausg. wagt nicht, etwas über diese Stelle zu entscheiden. Am dunkelsten sind die Worte: *propinquus legato*. Deutlicher würde alles, wenn man läse: „*propinqui de legato interroganti.*“ *Fulvius* sagte zu Jemand, der ihn wegen des letzten Willens seines Verwandten fragte, ob in dem Testament, das er vorzeigte, auch die eigne Hand des Erblassers angetroffen werde: *Ja, und zwar ächt, Herr!* Ein Ausdruck, womit *Fulvius*, wie man glaubt, den Frager als einen *Falsarius* anstechen wollen, der sich darauf verstand, Hände nachzumahlen und Testamente zu verfälschen. §. 102. sagt der Vf., er habe die „*infinitas species ridiculi*“ nur berührt, damit er nicht schiene sie ganz übergangen zu haben; also hielt er es nicht gerade für nothwendig. Dagegen, fährt er fort: „*illa, quae de usu ipso et modo jocandi complexus sum, adeo infirma sed plane necessaria.*“ Das *adeo infirma* kann nicht stehen bleiben; das erkennt der Herausg. an, aber etwas Genugthuendes bietet sich ihm auch nicht dar. Uns scheint der Gegensatz zu erfordern: „*non adeo infinita (sc. sunt) et plane necessaria.*“ Aus dem vierten Kap. §. 9. weisen wir nur noch auf eine sinnreiche Conjectur hin. Daß der Herausg. „*Neque tamen hoc ipsis monitoribus clarescit*“ abdrucken läßt, da er doch selbst erklärt, daß *hoc*, eine bloße Conjectur von *Regius*, nicht statt habe, nimmt uns Wunder. Es ist von Streitfachen die Rede, wo der Redner genöthigt wird, auf der Stelle Einwendungen zu beantworten. *Clarescere*, welches durch „*apparere, manifestum esse*“ erklärt wird, hat, wie der Herausg. lehrt, den Begriff von Glanz bey sich und kann hier

hier nicht stehen. Zum Theil nach den Zügen der Zürcher Handschrift: *neque tam cum his*, liest nun der Herausg. scharffinnig: „*Neque jam cum his ipsis monitoribus clam res fit.*“ Die letzte leichte Veränderung empfiehlt sich noch mehr durch den Gegenatz: „*quidam faciunt aperte.*“

Unfre Bemerkungen betrafen nur einige Stellen aus einigen Kapiteln. Aus andern Theilen des Werks können wir nur noch einiges Wenige anzeichnen, nicht ausführen. Schon in der Vorrede zum ersten Bande begegnet man gelehrten Erörterungen über den *Quintilian* (der Herausg. nimmt diese weichere Art zu schreiben in Schutz), sein Werk, seine Familie und seine Lebensschicksale. Mit der Anmerkung zu I, I, 6. über die „*paterna elegantia in loquendo*“ der *Lälia* vergleiche man *Huschke Analecta crit.* p. 90 ff. Die *Ἰσοδικαί*, über welche der Herausg. zu I, I, 16. die Literaturnotizen sammelt, enthielten vielleicht einen Cyclus von gnomischen Lehrgedichten, wovon die Hesiodischen Tage und Werke einen Theil ausmachten. Die Anmerkung zu I, 4, 4. wo dem *M. Terentius Varro* ein Gedicht mit dem Titel: *de philosophia*, zugeschrieben wird, hat *Eichstädt* de *Lucretii vita et carm.* p. LXXXVI. berichtigt. Merkwürdig ist, das *Spalding* zu 3, I, 4. schon von einer doppelten Recension des *Lucretius* spricht, deren ehemalige Existenz *Eichstädt* später wahrscheinlich gemacht hat. Schätzbar ist die Untersuchung I, 5, 8. über den *Labiemus*, dessen Rede gegen den *Pollio* erwähnt wird. Gelehrt wird der „*pecus pinguisque doctor*“ I, 5, 14. erläutert; eben so *frugalitas* I, 6, 17., *homo in humus* I, 6, 35. Mit der Gründlichkeit eines *Markland* sind die Bedeutungen von *tanti est* in *V. L.* zu I, 6, 38. auseinandergesetzt. Vgl. *Markland Addend. ad Stat. Silv.* p. 336. Ueberhaupt kommen viele vortreffliche Bemerkungen über die R. Sprache des silbernen Zeitalters vor. Beyläufig werden Verbesserungen aus andern Schriftstellern versucht, wie I, 9, 20., wo in *Athenäus* 4, 17. p. 139 C. für: *Demetrius* nennt den *Didymus βιβλιολάβαν*, vorgeschlagen wird: *βιβλιοθήκην*, statt dessen uns ehemals einfiel: *βιβλιοχώρακα*, nach der Analogie von *βιβλιακοί χαρακίται Athen.* I, 19. p. 22 D. und *Casaub.* daselbst. Vgl. *Huschke Anal. cr.* p. 158. Allein *Schweighäuser* vertheidigt mit Recht die durch den *Quintilian* selbst Bestätigung erhaltende Vulgata. In der gelehrten Anmerkung zu I, 12, 17. über den Werth, den das heroische Zeitalter, den *Socrates*, *Plato* und *Chrysisippus* auf die *Chironomie* oder gestikulirende Tanzkunst gelegt, vermisst man die Angabe in *Athenäus Epitome* I, 37. p. 21 F., das *Socrates* den pantomimischen Memphistanz geliebt und selbst getanzt habe. Ueber die Gebräuche des Römischen und des Attischen Forums findet man vortreffliche Bemerkungen; wir verweisen wenigstens auf eine über das letzte 2, 15, 30. Unter mehrern

literarischen Untersuchungen machen wir auf die über *Cicero's Rhetorica* oder die Bücher *de inventione* aufmerksam zu 3, 3, 9.; über *Theodectes* Redekunst 2, 15, 10.; über *Anaximenes* Rhetorik an den *Alexander*, die gewöhnlich dem *Aristoteles* beygelegt wird, zu 3, 4, 9. Vgl. *Buhle* in der Zweybrücker Ausgabe des *Aristoteles* T. 5.

Aus dem schönen Sendschreiben des Herausg. an seinen ehrwürdigen Vater, welches dem ersten Bande vorgefetzt ist, heben wir noch die Stelle aus, worin er dem um Preußens religiöse Aufklärung hochverdienten Greis Glück wünscht, das er noch die Sonne der jetzigen preussischen Regierung aufgehen sehen: „*Neque ab re fuerit illud hoc loco commemorare vivacitatis tuae beneficium, Tibique et nobismet ipsis gratulari, quod senectus tua propagata fuit ad tempora regis juvenis, (Hunc saltem everso juvenem succurrere seculo Ne prohibeas! —) qui cum primum ad rei publicae administrationem accessit, omnes bonos de causa humani generis bene sperare iusserit, non sermone sed factis. Hoc enim auspice felicitatem hominibus dignam, id est, recti cultum, profectum, ex veri cognitione, quae sine sentiendi libertate nulla est, paratam vides patriae, quam, etsi alius imperii civis natus, diu tanquam Tuam amare et didicisti et liberos Tuos docuisti.*“

RONNEBURG u. LEIPZIG, b. Schumann: *Römische Thalia*, oder *Gespräche aus Plautus und Terenz*, zur Erlangung der Fertigkeit gutes Latein zu sprechen, gesammelt von D. Joh. Jak. Meno Vasselt, Rector der Hauptschule des Landes Halden zu Ottendorf. 1803. VIH u. 160 S. gr. 8. (12 gr.)

Den etwas pretiösen Titel abgerechnet, halten wir eine Chrestomathie, wie diese, für ein gutes Hülfsmittel, das Lateinsprechen zu erleichtern. Wenn gleich die Conversationsprache, wie sie im *Plautus* und *Terenz* vorkommt, sich nur um Gegenstände des gemeinen Lebens und nicht um literarische herumdreht, welche doch der gewöhnliche Gegenstand des Lateinredens in unsern Tagen zu seyn pflegen: so kann doch gewis überhaupt eine formale Fertigkeit im Sprechen durch so gewandte und geschmeidige Dialogen, wie die der beiden Lustspieldichter sind, befördert werden. Nur, dünkt uns, hätten die abgerissnen Scenen durch eingestreute Anmerkungen und Ergänzungen der Jugend anziehender gemacht werden sollen, welches ohne Nachtheil des eigentlichen Zweckes, der Sprachfertigkeit, geschehen konnte. Da übrigens diese Sammlung bloß Gespräche aus fünf Stücken des *Plautus* enthält und sie in der Vorrede auch nur eine „Sammlung von Gesprächen aus dem unschätzbaren *Plautus*“ genannt wird: so wissen wir dieses nicht mit dem Titel zu reimen, welcher Gespräche aus dem *Plautus* und *Terenz* ankündigt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 21. April 1804

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Eleufinien des neunzehnten Jahrhunderts. Oder: Resultate vereinigter Denker über Philosophie und Geschichte der Freymaurerey. Erstes Bändchen. 1802. XIV u. 251 S. 8. Zweytes Bändchen. 1803. XV u. 344 S. (2 Rthl. 8 gr.)*

Was seit etwa zwanzig Jahren über Zweck, Organisation und Geschichte des Freymaurer-Ordens geschrieben worden, erschöpft beynahe alles, was sich von diesen Gegenständen wissen läßt, und es ließe sich durch eine nach einem bestimmten Plane von einem Sachkenner unternommene Redaction jenes Vorhandenen ein ziemlich vollständiges Ganzes über das Wesen und die Geschichte der Freymaurerey zusammenbringen. Freymaurerische Schriften scheinen auch in der That nur in so fern, sowohl für die Glieder des Ordens als das Publicum, noch Interesse zu haben, als sie etwa noch vorhandene Lücken in jenem Ganzen ausfüllen. Zwar sollten auch diese *Eleufinien*, nach der Ankündigung, Beyträge zur *Geschichte und Philosophie* oder *Kritik* des Ordens liefern, folglich mit auf jenen Zweck hin arbeiten. Es findet sich aber in diesen zwey Bänden nichts in dieser Hinsicht noch Unbekanntes und Erhebliches, und das Meiste dient bloß zur Unterhaltung und moralischen Belehrung.

Der erste Band enthält, unter acht Numern I. *Philosophie der Maurerey, Briefe an Constant*. Es wird darin untersucht, nicht was der Orden ist, sondern was er seyn kann und seyn sollte. Als unbelrittener Grundsatz wird vorausgesetzt, daß, so gewiß sich weise und tugendhafte Männer je mit dem Freymaurerorden beschäftigt hätten, er kein Spiel sey, sondern gewiß einen ernsten und erhabenen Zweck habe oder doch haben könne. Es ließe sich dieser Satz umkehren, und behaupten: so gewiß weise und tugendhafte Männer, die sich ernsthaft mit dem Orden beschäftigten, denselben aufgegeben und wieder verlassen haben, so gewiß hat er keinen ernsten und erhabenen Zweck und kann keinen haben; versteht sich, daß man unter *ernstem* und *erhabenem* Zweck einen durch die praktische Vernunft vorgeschriebenen und gebilligten verstehe; denn in einem andern Sinne könnte er auch gar wohl ernsthaft und erhaben genannt werden. Die Erfahrung spricht für beide Behauptungen; die des Vfs. der Briefe an C., der, nach der Vorrede, *einer der ersten Philosophen und ein allgemein geachteter Denker* seyn soll, ist also so ausgemacht noch nicht. Nachdem nun gezeigt worden, was der Orden für einen

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

weisen und tugendhaften Mann nicht seyn könne, fällt das Urtheil des Vfs. dahin aus, daß die Maurerey keinen der Zwecke beabsichtigen könne, mit denen notorisch irgend ein in der menschlichen Gesellschaft bestehender Stand, Einrichtung oder Ordnung beschäftigt sey; folglich könne er nur ein solcher Zweck seyn; für den die grössere menschliche Gesellschaft gar keine besondere Anstalt habe und haben könne. Ein solcher Zweck sey nun: die Nachtheile der Bildungsweise in der grössern Gesellschaft wieder aufzuheben und die *einseitige* Bildung für den besondern Stand in die gemein menschliche Bildung, in die *allseitige* des ganzen Menschen, als Menschen, zu verschmelzen. (Daß diesem Vorschlage eine ganz falsche Ansicht sowohl der öffentlichen und Privat-Bildung und Bildungsanstalten und des Freymaurerwesens zum Grunde liege, fällt jedem Sachverständigen von selbst in die Augen. Der Vf. trete nur mit dem Plane seiner *allseitigen* Bildungsanstalt, den er durch die Freymaurerey, ohne sie in ihrem Innern und Aeußern zu verändern, gemacht hat, hervor, und es wird sich dann mehr darüber sagen lassen.) II. *Uebersicht der Geschichte der Freymaurerey. 1) Alte Geschichte*. Es sind die Annalen, wie sie das *Constitutionsbuch* und der *Free-Masons-Calendar for 1775*. u. a. aufstellen; sie fangen mit *St. Alban* im J. 287. an, und endigen mit dem J. 1697. Die allegorischen Angaben laufen mit den wirklichen Factis in einem fort, ohne daß dabey jene auf ihre eigentliche Bedeutung zurückgeführt werden. 2) *Data zu einer Geschichte der Freymaurerey im achtzehnten Jahrhundert, besonders in Deutschland*; von 1702. bis 1800. Eine ganz brauchbare Vorarbeit in Ansehung der äußern Veränderungen des Ordens zu einer künftigen Ordensgeschichte, obgleich nichts weniger als vollständig. III. *Maurerischer Lebenslauf des Brs. a\*\*\*, von ihm selbst aufgesetzt*. Das Interessanteste darin sind die Schröpferlichen Auftritte, in welche der Vf. mit verwickelt wurde. IV. *Höhere Grade. 1) Von dem nachtheiligen Einfluß derselben auf die Johannis-Maurerey*. Was zu Anfange von der Entstehung der höhern Grade gesagt wird, ist zu allgemein und unbestimmt; von dem Inhalte und der Tendenz derselben wird nichts erwähnt, und eben so wenig erfährt man etwas Charakteristisches von den in der deutschen Maurerey bekannten und mit den Johannisgraden verbundenen höhern Stufen und dem Verhältnisse dieser zu jenen und zu dem übrigen Wirrwarr von höhern Graden. Da der Vf. ein Gegner der höhern Grade in der Freymaurerey ist, so wäre zu wünschen, daß er die Vorzüge, die die Johannisgrade vor jenen doch in seiner Meynung haben müssen, abgezeigt haben möchte, da

X auch

auch der Nutzen und das Bedürfnis dieser noch sehr problematisch ist. 2) *Noch eine Stimme über die höhern Grade.* Auch sie verwirft die bisherigen höhern Grade, findet aber dafür die Einführung höherer Erkenntnisstufen nothwendig, in welchen den Brüdern der drey Johannisgrade nach gewissen Abschnitten eine documentirte wahre Geschichte alles dessen, was die verschiedenen Logensysteme aus der Freymaurerey gemacht haben, und eine kritisch ausgemittelte und erwiesene Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Freymaurerey bis auf unsere Zeiten dargelegt würde. Das ist ganz gut; wenn sich aber aus dieser Geschichte ergäbe, daß der Zweck und die Lehre des Ordens in seinen Johannisgraden anständig oder ungereimt und für unsere Zeiten nicht mehr passend sey? Sollen dann die unterrichteten Brüder gleichwohl noch fortfahren die Logen zu besuchen, neue Glieder aufzunehmen, und die Aufgenommenen so lange in dem Wahne wichtiger Geheimnisse lassen, bis sie dieselben der Mittheilung der höhern Erkenntnis würdig finden? Kann dann moralischer Weise überhaupt noch Freymaurerey bestehen? V. *Maurerische Menschenwürdigung;* Fragment eines Briefs, in welchem eine Rede zum Andenken drey verstorbenen Brüder, in der Loge J. z. E. gehalten, mitgetheilt wird. VI. *Joh. Joachim Christoph Bode.* Ein interessanter Beytrag zur Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes, aus der Feder eines seiner alten Bekannten, mit eingeschalteten Stellen aus der auf den Verewigten nach dessen Tode erschienenen Denkschrift. VII. *Reden und Gedichte.* Die erste Rede, von *Fesler*, handelt von der Klugheit und Gerechtigkeit, als den Grundfesten einer Loge; und die zweyte, vom Br. *Gr. R.*, ist dem Andenken des Jahres 1799. gewidmet; gut und mit Herzlichkeit abgefaßt. Von den drey Gedichten sind die zwey ersten, von *Schiller*, aus den *Horen*, und das dritte, ein Trauerlied von *Voss*, aus *Jacobi's* Taschenbuch für das J. 1802. abgedruckt. VIII. *Memorabilien.* 1) Stelle zur Beherzigung, aus einem vergessenen Flugblatte. (Hingeworfene Gedanken eines freyen Mannes über den in der Vossischen Blumenlese für d. J. 1776. befindlichen Anhang, die Freymaurerey betr. S. 29. f.) 2) Erklärung der Stelle in einem Maurerliede: *Trinkt, den Orden zu erheben, nach euch nur bekanntem Maafs.* Sie soll sich auf die Einführung kleinerer Gläser bey den Tafellogen beziehen, wodurch der Baron v. Hund den Fehler des starken Trinkens in den meisten deutschen Logen habe verbessern wollen. Wir glauben aber mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, daß das nur Maurern bekannte Maafs (statt: nach euch nur u. l. w. müßte, richtiger scandirt, stehen: nach nur euch u. l. w.) auf die Zahl der Abätze oder Züge, nach welchen bey den Tafellogen getrunken wird, deute. 3) *Maurerische Unwissenheit;* über eine Stelle aus einer im J. 1768. gedruckten Predigt: die Freymaurerey der Weg zur Hölle, die aus ihrer wohlverdienten Dunkelheit nicht hervorgezogen zu werden brauchte.

Der zweyte Band enthält wieder acht Nummern: I. *Fortsetzung der Briefe an Constant.* Es soll gezeigt

werden, daß diejenigen, die sich im Orden befänden, der Reife näher kommen müßten, als wenn sie außer dem Orden geblieben wären; daß, indem der Orden Menschen bilde, er auch zugleich die tauglichsten Mitglieder der größern Gesellschaft bilde, und daß die Freymaurerey den vortheilhaftesten Einfluß auf jedes menschliche Verhältniß habe, und dergleichen übertriebene Behauptungen mehr, die nichts weniger als bewiesen werden, auf vorgefaßten Meynungen und einem Ideale vom Orden, das nirgends in der Wirklichkeit vorhanden ist, beruhen. II. *Revision des Maurerischen Taschenbuchs auf d. J. 5802. bis 5803. und männliche Abfertigung seiner Herausgeber X. T. Z.,* vom Br. *Fesler.* Persönliche Streitigkeiten, die das Publicum auf keine Weise interessieren können, und eben keinen Beweis für den vortheilhaften Einfluß der Maurerey auf die Bildung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft abgeben. III. *Geschichte der Maurerey;* 1) *alte Geschichte;* 2) *Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts;* 3) *neueste Geschichte.* Die alte Geschichte liefert Zusätze zu der im ersten Bande enthaltenen, bis zum Jahre 1766., und bringt auch die Erklärung einiger dort nur in allegorischer Form angeführten geschichtlichen Momente bey. Die Fortsetzung soll im dritten Bande folgen. Eine kritische Belichtung mehrerer Angaben in diesen Annalen, in den folgenden Bänden, würde eine verdienstliche Arbeit seyn. IV. *Die Loge zu Z., ein Auszug aus dem Reisejournal eines unterrichteten Maurers.* Die hier geschilderte Loge ist doch nur erdichtet, und soll wohl bloß als Ideal gelten, wie es der Br. *Fesler* gedacht hat, und zu welchem dieser die große Loge R. F. z. Fr. in Berlin und die unter ihr arbeitenden Logen erheben wollte. Die *Eleusinen* scheinen überhaupt angelegt zu seyn, die Ideen dieses Gelehrten über Freymaurerey weiter zu verbreiten; und in der That, wenn doch einmal Freymaurerlogen seyn sollen, so thut man wohl, sich seiner Ideen, so weit sie brauchbar und ausführbar sind, zu bedienen. Von dem Br. M. ist es doch Ziererey, wenn er, indem er dem reisenden besuchenden Bruder einen Begriff von der eigentlichen *maurerischen Arbeit* in der Loge geben will, den Namen von *praktischer Philosophie* zu vermeiden sucht, sich dreht und wendet, um die Sache nicht bey ihrem wahren Namen zu nennen, und sogar sagt: nicht Gelehrsamkeit, nicht *Philosophie*, oder wie man es sonst nennen wolle, sey es, was hier (in den Arbeitslogen) walte, sondern *Maurerey, eigentliche, wesentliche Maurerey.* Wenn diese maurerischen Arbeiten nicht zur praktischen Philosophie gehören, und gar keine Beziehung auf diese haben sollen, was können sie dann in dem Geiste dieses Systems der Maurerey sonst seyn? V. *Reden und Gedichte.* Wir nennen unter diesen nur die Anrede des verewigten *Bode* an einen Neuaufgenommenen, vom J. 1763. Sie führt ganz das Gepräge seines originellen Geistes. Voll Natur und anspruchslos zeugt sie von einem treffenden, feinen Urtheile über Gegenstände der Moral, ganz im Geiste der kritischen Philosophie zu einer Zeit, in welcher diese noch fremd war. VI. *Nichts Neues unter der Sonne.* Eine Parallele zwi-



zwischen dem Br. v. *Kalger* und dem Br. *Festler* in Rücklicht der Behandlung, die jener im Illuminatenorden und dieser von seinen Mitarbeitern an dem von ihm geläuterten und eingeführten Freymaurerordenssystem erfahren haben sollen. Beyde finden an dem Vf. einen geschickten Apologeten, der die Leser für sie zu interessiren versteht. Ein Endurtheil läßt sich aber über Recht und Unrecht noch nicht fällen; da auch noch die Gegentheile von beiden mit ihren Vorstellungen und beide Theile mit ihren Beweisen und Gegenbeweisen zu hören sind. VII. *Ueber den Ursprung der Freymaurer und Rosenkreuzer*, Anmerkungen über den vom Hn. Prof. *Buhle*, unterm 27. u. 31. Jan. 1802. im achten und neunten Blatte der Hamburger Adress-Comtoir-Nachrichten, bekannt gemachten Ursprung derselben; von dem Br. v. *Biörn*, Lübeck d. 15. März 1803. Es ist keine kritische Beleuchtung jenes Aufsatzes des Hn. *Buhle*, sondern der Br. *Biörn*, wahrscheinlich selbst ein Rosenkreuzer, theilt seine eignen Ueberzeugungen über den Ursprung jener Orden mit. Nach diesen ist im vierzehnten Jahrhundert, auf den Grund einer alten moralischen Wissenschafts-Societät (den Tempelherrn-Orden?!), der noch jetzt blühende St. Andreas-Orden, welcher die eigentliche wahre Maurerey enthält, gestiftet, die erste Loge d. 21. März 1314 auf einem königl. Schlosse, *Kilwing*, gehalten, und im J. 1327. der engl. König Eduard III. in diesen Orden aufgenommen worden. Erst später wurde der nur aus zwey Graden bestehende St. *Johannis-Freymaurerorden* in England fundirt und dem St. Andreas-Orden einverleibt. Dieser letztere sey aber nur eine Grundlage oder ein Vorhof zu einem noch höhern und 300 Jahre ältern Orden, über welchen hier, sagt der Vf., leicht ausführlicher gesprochen werden könnte, wenn nicht gerade dies ein vorzügliches Ordens-Geheimniß bleiben sollte; dieser ungenannte Orden könne sich wieder auf einen noch ältern gründen u. s. w. Den eigentlichen Namen der *Rosenkreuzer* will der Vf. nicht nennen (wahrscheinlich aus demselben Grunde, aus welchem er den oben angedeuteten Orden, auf welchen der St. Andreas-Orden gegründet seyn soll, nicht genannt hat; er ist aber nicht schwer zu errathen). Was noch gesagt wird, ist, so wie die Ableitung der Freymaurer von den Peripatetikern, Druiden u. dergl., alter Aberglaube, den sich der leichtgläubige Vf. hat aufheften lassen, und den er, ohne Beweis, für Wahrheit nimmt. Diesen Gegenstand will der Br. *Biörn* in einem Werke über die Freymaurer, von *sechs Quartbänden*, weiter ausführen. Wer den Inhalt dieses Werks näher einzusehen wünscht, muß sich an die hier davon ertheilte Nachricht selbst wenden. VIII. *Maurerische Literatur*; enthält die Anzeigen von dem Taschenb. f. Freym. auf d. J. 1803. und dem Moralischen Taschenpiegel für Freymaurer.

D. *Friedländer* in Paris. 1802. Vier Hefte. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

LEIPZIG, b. Götschen: *Die neuesten Entdeckungen französischer Gelehrten in den gemeinnützigen Wissenschaften und Künsten*. Herausgeg. von C. H. Pfaff und *Friedländer*. Jahrgang 1803. Zwölf Stücke. 8. (6 Rthlr. 18 gr.)

Die erste Einrichtung dieser Zeitschrift, nach welcher nur vier starke Hefte in einem Jahre erschienen, mußte eine Verzögerung hervorbringen, die nun durch die monatliche Erscheinung eines Hefts gehoben ist. Abgerechnet übrigens, daß Rec. dieser Zeitschrift weniger Ausdehnung wünschte, gesteht er gern, daß die Hand der Kenner sichtlich genug ist; die Auszüge und Nachrichten haben bey einer zweckmäßigen Kürze große Vollständigkeit; einzelne Anmerkungen geben oft bedeutende Winke. Wir können nur auf einige Abhandlungen aufmerksam machen, um nicht Auszüge aus Auszügen zu liefern. Im zweyten Hefte der *Annalen* ist *Volta's* Abhandlung über die Theorie seiner Säule sehr gut übersetzt. Auch findet man daselbst einen Auszug aus *Fourcroy's* System der Chemie, 1. Th. von *Pfaff*, worin der Vf. sehr gut zeigt, daß dieses Werk zur un rechten Zeit erschien, zu einer Zeit, wo die Grundlagen der Chemie theils durch *Berthollet's* Theorie der Verwandtschaft, theils durch die Wirkung der Voltaischen Säule auf das Wasser sehr erschüttert wurden. Im zweyten Hefte der *Entdeckungen* findet man: Ueber einige chemische Fabriken in Paris, von *Friedländer* und *Osteroth*, wo von der Salpeter-, Salpetersäure- und Salmiak-Fabrication die Rede ist. Man destillirt zur Erlangung des letztern thierische Stoffe, fättigt das Ammonium mit Schwefelsäure, und zerlegt diese Verbindung mit salzsaurem Natrum. Das entstandene schwefelsaure Natrum wird mit Kreide und Kohlen geglühet und dadurch das Natrum geschieden. Die Oefen zur Destillation der thierischen Stoffe und zur Bereitung des Natrums sind hier abgebildet. In England setzt man zum Ammonium schwefelsaures Eisen. Im fünften Hefte: *Montgolfier's* Abhandlung über den hydraulischen Widder (*bélier hydraulique*), nach einer handschriftlichen Mittheilung des Vfs. mit einer Abbildung. Im sechsten Hefte: Skizze der Geschichte des öffentlichen Unterrichts seit der Revolution und des jetzigen Zustandes desselben in Frankreich. Eigentlich nur eine Geschichte der zum Theil sehr abenteuerlichen Projecte über diesen Gegenstand, nebst dem letzten Vorschlage vom April 1802. Ueber den jetzigen Zustand kaum einige Winke. Er ist bekanntlich höchst elend; alle Antalten außer Paris werden vernachlässigt, und hier ist alles überhäuft. Es gereicht den Pariser Gelehrten allerdings zum Vortheil, wenn jeder Studirende nach Paris reisen muß. Beym siebenten und achten Hefte, welche zusammen erschienen, befindet sich eine Abbildung des *Eupatorium Aya-Pana*, dieser als Heilmittel bekannt gewordenen Pflanze. Im neunten Hefte: Neues Pyrometer von *Platinä*, von *Guyton Morveau* dem Vf. mitgetheilt.

Fine

HAMBURG, b. Perthes: *Französische Annalen für die Allgemeine Naturgeschichte, Physik, Chemie und Phytologie*. Herausgeg. von C. H. Pfaff in Kiel und



Eine Platinaftange liegt in einer Falze einer stark gebrannten Thonplatte, stemmt sich an einem Ende gegen das verchlossene Ende der Falze, und bewegt mit der andern einen Hebel, welcher einen Zeiger dreht. Der Auszug aus *Berthollet's* Statik der Chemie im zehnten und eifften Hefte wird den Lesern sehr angenehm seyn. Besonders schätzbar sind die Nachrichten von den neuesten Verhandlungen über den Galvanismus in Frankreich, wegen *Hn. Pfaff's* eingetretener Bemerkungen. Der Anhang zum zwölften Hefte enthält eine kurze Geschichte der Armen und Armenanstalten überhaupt, nebst einer ausführlichen Nachricht von dem jetzigen Zustande der Pariser Armenanstalten und Hospitäler insbesondere, von *Friedländer*. Der Bericht von dem Armen-Conseil liegt hiebey zum Grunde. Obgleich die allgemeine Geschichte nur oberflächlich ist, die Anstalten in Paris auch im Ganzen keine Nachahmung verdienen, so erfährt man doch einzelne interessante Notizen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Feind: *Reden bey der Taufhandlung*, besonders in gebildeten Familien. 1803. 179 S. 8. (14 gr.)

Diese zwölf Reden eines Ungenannten nähern sich sowohl in Hinsicht auf Form als Materie den uns vor kurzem von dem nunmehrigen liefländischen Generalsuperintendenten, *Hn. Sonntag*, in seinen *Formularen* u. s. w. gegebenen; nur dafs sie mehr allgemeinen Inhalts sind und weniger specielle Fälle betreffen. Uebrigens verbreiten sie sich meistens, so wie diese, über einen Hauptgedanken, welchen sie mehr frey, als schulgerecht, behandeln. So findet man z. B. folgende Themata in einigen dieser Reden behandelt: Die Würde der christlichen Taufe; Erinnerung an die hohe Achtung, die wir der Taufe schuldig sind; Die Ruhe der ersten Kindheit; Wie Erwachsene ihren Eintritt

in die Gemeinde Jesu bey der Taufe eines Kindes erneuern können und sollen u. s. w. Sie suchen überall, wie sich diefs auch, nach der Vorrede, der Vf. zum Zweck gemacht hat, die Gemüther der Versammelten zur religiösen Freude, zur Dankbarkeit gegen Gott u. s. w. zu stimmen, und überhaupt christliche Gefinnungen zu befördern und die Zwecke der Taufe den Anwesenden zu vergegenwärtigen. — Noch muß Rec. bemerken, dafs einige dieser Reden (welches auch jedesmal unter dem Texte gesagt ist) aus *Hn. D. Henke's* Eusebia entlehnt sind. — Dem Ganzen ist eine *Abhandlung* vorgefetzt, die einige Winke über die Aufgabe enthält, wie dem Taufacte mehr religiöse Feyerlichkeit gegeben werden könne. Er muß, sagt der Vf., nicht so sehr, wie jetzt gewöhnlich ist, von den übrigen religiösen Anstalten des Christenthums getrennt, sondern, wie das Abendmahl, mehr mit diesen in Verbindung gesetzt werden. Deswegen verspart man bey gesunden Kindern die Taufhandlung jedesmal bis zum nächsten Sonntag, wo man, nach dem Nachmittags-Gottesdienst, sämtliche in der vergangene Woche geborne Kinder tauft. Die Handlung selbst könnte so eingerichtet werden: zuerst ein kurzes Lied; dann eine kurze Taufrede; dann der Taufact; zuletzt ein kurzes Gebet, ein Liedervers, Collecte und Segen. Der Vf. giebt selbst am Ende des Büchelchens mehrere *Gefänge*, die vor und nach der Handlung gesungen werden können. — Man sieht schon hieraus, dafs der Vf. über seine Aufgabe zwar nichts Neues gesagt hat, aber doch überall zeigt, dafs er gedacht hat, und dafs ihm die Sache der Religion am Herzen liegt, so wie denn auch seine Reden überall einen für das Christenthum warmen Sinn athmen; und recht wohl zur weisen Benutzung, besonders bey Taufen in der Kirche, wo die Aeltern nicht gegenwärtig sind — denn wo diese zugegen sind, müßte doch mehr Rücksicht auf sie Statt finden — empfohlen werden können.

### KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Zehn Paragraphen über das Klosterwesen in Bayern*. 1803. 68 S. 8. (6 gr.) — Dieser Schrift gebührt offenbar eine der ersten Stellen unter denen, welche über diesen Gegenstand erschienen sind. Durchgängig herrscht darin eine richtige vielumfassende Sachkenntnis und ein ruhiger Prüfungsgeist. Der Vf. ist von den Schriften über das Mönchswesen genau unterrichtet. Diefes beweiset er nicht nur überhaupt, sondern auch besonders im I. §., wo er die ältern Klagen über das Mönchswesen in Bayern angiebt, und ein raisonnirendes Verzeichniss der dafür und dagegen erschienenen Schriften liefert. Er läßt den einzelnen Mönchen Gerechtigkeit widerfahren; aber desto mehr kämpft er gegen den Mönchsgeist. Dieser, sagt er mit vollem Rechte, ist keiner Verbesserung fähig; und die drey Gelübde, Armuth,

Keuschheit und Gehorsam, führen auf fürchterliche Abwege, sie setzen aller Reform unbesiegbliche Hindernisse entgegen. Sehr merkwürdig ist es, was der Vf. §. 2. 3. erzählt, wie schwer es hielt, nur eine Reduction des vielen Chorgehens in Bayern zu bewirken, und dafs nach §. 5. sogar die Landschaft sich der Klosterreform widersetzte. Aus allem diesem zieht der Vf. das Resultat, dafs das Staatswohl und der Zeitgeist die gänzliche Aufhebung der Klöster verlange, wozu, wie der Vf. sagt, die göttliche Vorlicht durch die Reichsdeputation den Wink giebt. Zu diesem Ende macht der Vf. sehr billige und zweckmäßige Vorschläge, wie die Klostergeistlichen (die er unrichtig Cleriker nennt) zu verforgen, und die Klostergüter zum Besten der Menschheit zu verwenden seyen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1804

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Der Widerstreit der Vernunft mit sich selbst in der Veröhnungslehre*, dargestellt und aufgelöst von *Wilk. Traugott Krug*, außerord. Prof. d. Philosophie in Frankfurt an d. Oder u. s. w. Nebst einem kurzen Entwurf zu einer philosophischen Theorie des Glaubens. 1802. XXII u. 105 S. 8. (12 gr.)

Die Antinomie der Vernunft in der Veröhnungslehre ist diese. *Thesis*: Der Mensch kann Gott nur in so fern wohlgefällig seyn, als sein Wille dem Sittengesetz angemessen ist; er kann also durch kein fremdes Verdienst Gott wohlgefällig werden. *Antithesis*: Der Wille des Menschen ist aber dem Sittengesetze nie vollkommen angemessen; er muß also durch ein *fremdes Verdienst* (durch irgend etwas außer ihm, durch welches ihm das Wohlgefallen Gottes verschafft wird) Gott wohlgefällig werden. Dieser *Widerstreit* entsteht bloß daher, daß in der *Thesis* bey der Reflexion auf die Nothwendigkeit der gehörigen Beschaffenheit des *eigenen Willens*, von der Nothwendigkeit der *Angemessenheit*, und in der *Antithesis*, bey der Reflexion auf die *Angemessenheit*, von dem *eigenen Willen* abtrahirt wird. Es findet daher eine *Synthesis* Statt, die sich als ein Imperativ also ausdrücken läßt: „*Arbeits* aus allen Kräften, daß in deiner *sittlichen Vervollkommnung*, mit dem festen *Vertrauen*, daß Gott, ungeachtet der dir noch anhängenden Unvollkommenheiten, wenn auch nicht um deines eigenen, so doch um eines fremden Verdienstes willen, kein Mißfallen an dir haben werde.“ (S. 53.) Nach dieser Auflösung kann man noch die Frage aufwerfen: Läßt sich nicht etwa eine *bestimmte Person* nachweisen, deren Verdienst als das eigene Verdienst der Menschen gleichsam ergänzend vorgestellt werden könnte? Man sieht, daß die Beantwortung dieser Frage außerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft liegt; daß sie eine gewisse äußere Thatsache voraussetzt, die uns durch die Geschichte bekannt gemacht werden mußte. Wohl ist es nicht nothwendig, aber es kann doch lehrreich und heilsam seyn; sich auf die Entscheidung dieser Frage einzulassen. Da weist uns nun die Bibel hin auf *Jesum*, als den Erlöser der Menschen, und namentlich auf seinen *Tod*, den er freywillig zur Veröhnung der Menschen übernommen. Dieser *Jesus* wird uns so dargestellt, daß wir ihn für einen *sittlich vollkommenen Menschen*, für ein Ideal der reinen, *sittlich vollendeten Menschheit* halten dürfen; und eben durch seinen *Tod* erschien er im höchsten Glanze

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

sittlicher Vollkommenheit. Gott kann also in Rücksicht auf dieses Ideal Wohlgefallen an den Menschen haben, in so fern sie, dieses Ideal zu erreichen, unablässig bestrebt sind. Ihr Streben allein kann ihnen das Wohlgefallen Gottes nicht verdienen; aber eben so wenig kann sie der Glaube an das Verdienst *Jesu* ohne eigenes Streben Gott wohlgefällig machen. Vor jenem Irrwahn warnet *Paulus*, vor diesem *Jacobus*.

Diese sinnreiche Auflösung erscheint dem unbefangenen Leser, bey der leichten und angenehmen Darstellung des Vfs., die einen unverkennbaren Vorzug aller seiner Schriften ausmacht, auf den ersten Blick ganz befriedigend, und seine Vereinigung der *Apostel Paulus* und *Jacobus* ist gewiß die richtige. Auch muß man die *Kantische* Darstellung der Veröhnung sehr unrichtig verstanden haben, wenn man sie für dieselbe mit der hier gegebenen hält (vgl. S. 84 f.). Aber in der That ist sie ganz ungenügend. Die Behauptung der *Thesis*, daß kein Mensch durch ein fremdes Verdienst Gott wohlgefällig werden könne, ist in der *Synthesis* dahin eingeschränkt, daß er es nicht *allein* durch ein fremdes werden könne; aber es ist nicht erwiesen, daß er es doch *zum Theil* werden könne. Auch ist nicht erklärt, und ist nicht zu erklären; wie Gott darum, weil einmal Ein Mensch ein *sittlich vollkommener Mensch* war, an allen Menschen, die alle nicht *sittlich vollkommen* sind, Wohlgefallen haben könne. Ueberhaupt beruht der *Widerstreit der Vernunft* nicht auf der von dem Vf. angenommenen *Abstraction* bey der Reflexion, und ist überhaupt von ganz anderer Art, als ihn der Vf. darstellt. Gott kann, nach seiner *Heiligkeit und Gerechtigkeit*, die Menschen nicht glücklich machen, die es nicht zu seyn verdienen; er kann ihnen nicht ein fremdes Verdienst zur Erletzung des ihrigen anrechnen: auf der andern Seite kann aber auch der *Allgütige* die *sittlich*, obgleich unvollkommen guten Menschen nicht unglücklich machen. Diese Antinomie läßt keine solche *Synthesis* zu, wie der Vf. versuchte. Sie wird nur durch die Offenbarung gehoben, die Gott nicht, wie die Vernunft thut, bloß als einen gerechten *Richter* (als die personifizierte Idee der Gerechtigkeit), sondern als einen heiligen und gerechten *Vater* darstellt, der seine Kinder zu *sittlich vollkommenen Menschen* erzieht, und in so fern er, der *Allwissende*, voraussieht, daß sie sich dazu erziehen lassen werden, auch schon bey ihrer dermaligen Unvollkommenheit Wohlgefallen an ihnen hat. Als diesen heiligen und gerechten Vater hat er sich ihnen durch *Jesum* zu erkennen gegeben, und seine Gnade unter der Bedingung ihrer freyen Folgsamkeit ihnen durch

Y

den

den Tod Jesu verfinlichend zugesichert. Der Glaube an Jesum ist also für sie, in so fern er lebendig in ihnen zur Folgsamkeit wirkt, das *organon ληπτικόν* ihrer Begnadigung, wie es das System sehr passend ausdrückt.

Der Entwurf zu einer *Theorie des Glaubens*, der durch die dem Vf. eigene Gabe der klaren Ordnung der Begriffe sehr schätzbar wird, verträgt keinen kurzen Auszug. Wir müssen uns begnügen, seinen Begriff vom Glauben mitzuthellen: „Das *Glauben (credere)* ist diejenige Art des Fürwahrhaltens, wo man etwas um *subjectiv zureichender* Gründe willen annimmt; mithin, ohne wirkliche Erkenntnis von einem Objecte zu haben, dennoch etwas in Beziehung auf dasselbe als gültig anerkennt“ (S. 94 f.). Es unterscheidet sich also vom *Wissen* dadurch, daß dieses ein Fürwahrhalten aus *objectiven zureichenden* Gründen ist (S. 93). — Wir finden hierüber eine Erinnerung nöthig, die schon oft gemacht, aber nach ihrer Ausdehnung und ihrer Wichtigkeit nur wenig erwogen worden ist. Alle unsere angebliche Erkenntnis von Objecten beruht auf unsern Vorstellungen von den Objecten; und wir nennen sie Erkenntnis, weil wir zuversichtlich glauben, daß unsere Vorstellungen mit der Beschaffenheit der Objecte übereinstimmen, und daß alle Menschen von den nämlichen Objecten die nämlichen Vorstellungen haben. Alles unser Wissen ist also ein zuversichtliches Glauben; und alles unser zuversichtliches Glauben ist ein Wissen; und das Gefühl der Zuversicht, welches der Menschenverstand giebt, ist es allein, was unsere Vorstellungen zu Erkenntnissen macht, oder mit andern Worten: dieses Gefühl ist für uns das einzige Kriterium der Wahrheit aller unserer Erkenntnisse von Objecten.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Gott ist die reinste Liebe*. — Benvenuto's Zweifel vor dem Tribunale der höhern Religionskritik niedergelegt von Köhling. 1803. 184 S. 8. (16 gr.)

Den Zweck dieser Schrift kündigt der Vf. in folgenden hochtrabenden und geschrobenen Worten an: „Hier soll der Geist sich mit sich selbst beschäftigen; soll über Seyn, Wirklichkeit und Bestimmung ernsthaft nachdenken; soll sie fassen, so wie Geister sie fassen können, die großen Ideen von Freyheit, Unsterblichkeit und [von] ihm dem Namenlosen. Er ist, wird seyn! ist alles, was wir von ihm wissen; seinen Schleyer hob noch kein Sterblicher. Doch erkennbar wird's jeder Gerechte fühlen, daß der Unausprechliche, gerecht ist. Uebung der Gerechtigkeit sey euch stets heilige Pflicht. Sie hehret der Staaten Wohl und das Eigenthum, die Ruhe und Zufriedenheit des Einzelnen. Von Gnade sprechen die Schwachen, von Barmherzigkeit die Tyrannen. Liebe liegt nicht in des Weisen Plan. Seine Tugenden sind Heiligkeit und Gerechtigkeit; durch sie nähert er sich dem unnenbaren Urbilde. Dies ist das große Problem, welches hier gegeben und gelöst wird.“ Nach dieser viel versprechenden

Ankündigung sollte man hier doch wohl etwas Befriedigendes von neuen Aufschlüssen erwarten. Allein man findet sich nach Durchlesung dieser Schrift sehr getäuscht. Nachdem der Vf. eine Menge Stellen aus christlichen Asceten und Mystikern angeführt hat, die von der Liebe Gottes und der Liebe zu Gott sprechen, worin es an Ueberspannungen und Schwärmereyen nicht fehlt, wie man es von der Ascetik und Mystik schon erwarten kann, zeigt er in der Person *Benvenuto's*, die auf gutes Glück gewählt ist, daß eigentlich in Gott keine Liebe Statt finde, in so fern diese nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eine Neigung, mithin etwas Sinnliches, in sich schliesse, welche von dem erhabensten Geiste entfernt gedacht werden müsse, und daß Liebe zu Gott als Neigung oder Gerethun nicht geboten werden könne, in so fern beides ein Product des freyen Willens sey u. s. w. Darauf bauet er alsdann den Schluss, daß Liebe gegen Gott und die Menschen nicht zur Grundlage der Sittlichkeit taue, weil unter ihrer Herrschaft alle Moralität vernichtet werden würde. Dagegen würde Heiligkeit und Gerechtigkeit, als ein Muster moralischer Vollkommenheit aufgestellt, die Erde zum Himmel machen. Wie übertrieben und beynahe schwärmerisch diese letzten Sätze sind, sieht ein jeder von selbst ein, und in allem Uebrigen hat der Vf. nichts gesagt, als was man schon längst wußte. Abgerechnet, daß man von Gott menschlich reden oder ganz von ihm schweigen muß, weil ohne allen selbst den feinsten, Anthropomorphismus keine Religion Statt finden kann: so schließt die Liebe nicht bloß Neigung, sondern auch Achtung in sich, in so fern ich nichts lieben kann, wogegen ich nicht Achtung empfinde; und es läßt sich selbst in einer bloßen Vernunftreligion sehr gut von einer Liebe Gottes und Liebe zu Gott sprechen, wie es *Kant* in den Stellen gezeigt hat, die der Vf. selbst anführt. Aber auch in der positiven christlichen Religion läßt sich, nach Anleitung der Bibel, die Liebe zu Gott und den Menschen zur moralischen Grundlage machen, sobald man beides nur richtig erklärt, wie es von *Kant* und andern ebenfalls schon geschehen ist. Dabey muß freylich alles Pathologische vermieden, und auf reinere Vorstellungen, als die ascetischen und mystischen sind, gedrungen werden, damit die Ansprüche der Vernunft nicht leer ausgehen. Sobald dieses geschieht, kann hiebey in Verbindung mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit der Himmel auf Erden eben so gut entstehen, wenn nur nicht andere Hindernisse im Wege sind, als bey der bloßen Heiligkeit und Gerechtigkeit ohne Liebe, wie der Vf. wähnt. Uebrigens hat *Rec.* in dem, was *Hr. R.* aus der Kirchengeschichte anführt, keine sonderliche Kritik bemerkt. Was die Orthodoxen den Ketzern, z. B. den *Karpokratianern*, von unlättlichen Grundätzen aufgebürdet haben, bedarf noch erst einer kritischen Erwägung, ob man es für Erdichtung oder für Wahrheit zu halten hat, wofür es der Vf. geradezu annimmt. Aus dem *Simeon Stylites* ist ferner (S. 141.) ein *Sifamites* geworden. Am meisten empfiehlt den Vf. die Belesenheit, die er an dem

den Tag legt; am wenigsten aber die ganze Form dieser Schrift, die, wenn sie gut seyn soll, in keiner Rhapsodie angeführter Stellen aus andern Schriftstellern bestehen darf. Ausdrücke, wie S. 147.: „einer Seele angehen“ sind zum wenigsten Nachlässigkeiten.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Schröder: *Erzählungen merkwürdiger Fälle des neuern Europäischen Völkerrechts*, in einer praktischen Sammlung von Staatschriften aller Art, in deutscher und französischer Sprache; nebst einem Anhang von Gesetzen und Verordnungen, welche in einzelnen Staaten über die Vorrechte der Gesandten ergangen sind. Von Georg Friedrich von Martens. Erster Band. 1800. VI u. 378 S. Zweyter Band. 1802. IV u. 398 S. 4 (4 Rthlr. 16 gr.)

Der nächste Zweck dieser, mit dem zweyten Bande geschlossenen Sammlung von fünf und dreyßig Rechtsfällen ist auf die *praktischen Lehrvorträge* des thätigen Vfs. in französischer Sprache gerichtet, von welchen man in der *Vorerinnerung* zum ersten Bande eine erläuternde Beschreibung findet. Der erste Band wurde ohne den Plan eines zweyten angelegt, welchen der zwiefache halbjährige Coursus erit später erforderte. Ausserdem war diese Sammlung gleichzeitig mit der vom Hn. v. M. veranstalteten Sammlung der *Neuern Gesetze und Verordnungen für Handel, Schiffahrt und für Affecuranzen*. Bey einigen bereits angefangenen Materien, z. B. bey den österreichisch-holländischen Händeln vom Jahre 1783., schwoll die Bogenzahl über die Erwartungen des Vfs. hinaus. In der Auswahl wurde nicht ausschliesslich auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, auf die Ausarbeitungsweise, noch auf ein bleibendes Interesse oder die Neuheit Rücksicht genommen. Es waren nur Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks dabey das Hauptaugenmerk des Lehrers.

Von diesen Ansichten muss man ausgehen, um das wahre Verdienst des Werks zu würdigen. Es verdient keine Rüge, dass die grössere Zahl bereits durch den Druck bekannt war, und dass nicht alle Urkunden unter die guten Muster zu rechnen sind. Es ist auch kein Missverhältniss, dass die gesandtschaftlichen und die See-Sachen zwey Drittheile des Ganzen füllen. Den erstern ist der *Anhang* des ersten Bandes (S. 330—378.) von Gesetzen und Verordnungen aus elf europäischen und den nordamerikanischen Staaten; ferner Nr. XIX. des zweyten Bandes (S. 333—398.) mit Instructionen für Gesandte und Consuln, und unter den Rechtsfällen die Numern I. III. VII. VIII. IX. XIII—XVII. gewidmet. In Ansehung des königl. preuss. Gesandten, Grafen v. Brühl zu München, kann Rec. zu B. I. S. 21. noch aus eigener Praxis den Zweifel des Vfs. dahin auflösen, dass diese Streitfrage in einigen spätern Memoires zwar erörtert wurde, aber kein bedeutendes Resultat hatte. Am in-

teressantesten ist der Fall mit *Napper Tandy* und dessen Conforten (B. 2. Nr. XIII. S. 282.), bey welchem das Schreiben der Bürgermeister zu Hamburg an die drey Consuln der französischen Republik vom 16. Dec. 1799. allerdings zum Muster dienen kann. Für das *Völkerrecht* liefert der *zweyte* Band eine Zusammenstellung älterer und neuerer Streitigkeiten über die Durchfuchung convoyirter Schiffe, die Streitigkeiten Dänemarks mit England und Holland wegen der Fischerey um Island und Grönland, sodann aus der neuesten Zeit die Erkenntnisse des französischen Priefengerichts, den Streit zwischen Spanien und Holland über die Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach den Philippinen. (1786.), einen merkwürdigen Kaper-Rhederey-Contract, und schliesslich Instructionen, Kaperbriefe und andere die Kaperey betreffende Urkunden. Aus Rücksicht auf den oberwähnten Zweck begreift die Sammlung noch Fälle aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts und gesandtschaftliche Angelegenheiten von 1523. an. Wäre es auf Reizung der Neugierde angesehen gewesen, so würde Hr. v. M. vielleicht den berühmtesten *Raflatter* Fall aufgenommen haben, dessen eigentlicher Urheber ihm (nach S. IV. der Vorr.) noch immer im Dunkeln verborgen zu seyn scheint (?). Jedoch hätte Rec. die Aufnahme der, im September 1793. zu Kopenhagen zwischen dem Staatsminister Grafen Bernstorff und dem englischen Gesandten Hayles gewechselten Noten gewünscht, welche seitdem der Tribun *Arnould* in seinen *Resultats des Guerres, des Negotiations et des Traités* (1803. 8. Paris) geliefert hat. Dem Lehrzwecke gemäss sind die Actenstücke in zweyerley Sprachen, in der deutschen und französischen, abgedruckt, und in dieser Hinsicht sind auch die häufigen Druckfehler nicht so schädlich, als sie es sonst in jeder andern diplomatischen Sammlung seyn würden.

Unter diesen Prämissen hat das Werk gewiss für das grössere Publicum, vorzüglich wegen der historischen Erzählungen, womit der Vf. die einzelnen Actenstücke auf das zweckmässigste verbunden hat, ein bleibendes Interesse. Es enthält Fälle aus allen Theilen des Völkerrechts. Mehrere Actenstücke waren zwar ehemals durch die politischen und gelehrten Zeitungen gewandert, aber nicht durch die Buchläden, und daher schon in Vergessenheit gerathen. Einige waren bis dahin noch gar nicht gedruckt. Drey wichtige Fälle sind durch die vollständige Zusammenstellung der zerstreuten Actenstücke zuerst hier in das rechte Licht gestellt. Durch zwiefache Inhaltsverzeichnisse und Register der Staatschriften und des Anhangs ist der praktische Gebrauch sehr erleichtert. Schliesslich verdient auch die Unbefangtheit der Auswahl ihr verdientes Lob; um so mehr, da es ausser Deutschland fast keine unparteyische Völkerrechtslehrer mehr giebt. Die französischen Schriftsteller lehren es nach consularischen Grundsätzen, und die englischen nach neuen noch nicht anerkannten See-Rechten.

LEIPZIG, im Schwickert. Verlage: *Joh. Gottfried Amand. Weidners*, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofadvocaten, *Theoretisch-praktischer Commentar über das Schmidtische Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden*. Erster Band, welcher die allgemeine Betrachtung der Klagen und Einreden und die besondere Betrachtung der Possessorien- und Præjudicialklagen enthält. 1803. 572 S. 8.

Der Vf. sah wohl ein, das er, um die Herausgabe seines Commentars zu rechtfertigen, mehr leisten müsse, als sein Vorgänger, der jüngere *Schmidt*. Dieser Forderung konnte er aber, seiner Ansicht zufolge, um so leichter Genüge leisten, je mehr es ihm gelang, den Werth des ältern Commentars herabzusetzen. Zu dem Ende zählt er in der Vorrede die Mängel auf, die er an diesem entdeckt haben will. Der Schmidtische Commentar, sagt er, sey, als eine Sammlung von akademischen Vorlesungen, nicht hinreichend, nicht ausführlich und praktisch genug für diejenigen, welche sich wirklich mit der Praxis beschäftigen. Hiezu kommt, nach seiner Meynung, eine allzugroße Unvollständigkeit der Theorie, ein fast gänzlicher Mangel an Formularen, ein schlechter Vortrag, und andere weniger erhebliche Mängel. Bey diesem strengen Gericht, das über den ältern Commentar ergeht, mußten wir uns billig wundern, das wir denselben an einer großen Menge von Stellen wörtlich, und zwar hie und da mit den Sprachfehlern der ersten Auflage ausgeschrieben fanden: z. B. S. 63 f., 192 f., 293, 365, 397 f., 464, 468 f., 477 f., 521 ff., 532, 568 — 570 u. s. w. sind ganze §§. ohne Erwähnung der Quelle abgeschrieben. Wenn indeß nur der übrige Theil des Commentars Vorzüge vor seinem Vorläufer hätte! Allein wir können, nach einer nicht bloß oberflächlichen Vergleichung der beiden Commentare, versichern, das der ältere in keiner der oben erwähnten Rücksichten dem neuern nachsteht. Vielmehr sind Ausdruck und Stil in jenem, zumal in der zweyten Auflage desselben, weit besser als in diesem. Dies ist besonders der Fall bey den Formularen, die in dem vorliegenden Commentar durch undeutsche Wortfügungen, durch lateinische Wörter und durch lange Perioden zu sehr fehlerhaften Mustern geworden sind. Es ist derselben zwar eine nicht geringe Anzahl eingerückt; aber es sind auch mehrere überflüssige, unpassende und unschicklich angebrachte darunter: z. B. S. 408. wird einer schiefen Anwendung des *Interdicti de liber. homin. exhib.* unverdienter Weise erwähnt, davon aber die Veranlassung genommen, ein Formular einer Klage auf Wiedereinsetzung in ein ohne rechtliche Untersuchung entzogenes Amt beizubringen. Bey einem ungeschickt gefassten Formulare einer Imploration wegen Alimente ist als Beklag-

ter nicht der Vater des Klägers, oder ein anderer, der von dem Seinigen dem Kläger Alimente zu reichen verbunden ist, sondern der Vormund des letztern angenommen. Auch möchte das Formular einer von dem überlebenden Ehegatten angestellten Erbschaftsklage schwerlich an seinem Platze seyn, und für den Zustand des Bürgerrechts möchte es wohl nicht aller der angeführten Formulare bedurft haben. Hie und da, besonders in dem allgemeinen Theile, wird der neue Commentator etwas ausführlicher als sein Vorgänger, aber nur, um sich über Gegenstände zu verbreiten, über die man in jedem Lehrbuche der Pandekten oder des Civilprocesses eher, als in diesem Commentar Belehrung sucht. So werden z. B. gleich die ersten Seiten mit Erklärungen und Eintheilungen der Rechtsgelahrtheit angefüllt. S. 277 — 282. wird ohne eine in dem Lehrbuche liegende nähere Veranlassung von der Einlassung auf die Klage gehandelt. Dabey können wir nicht umhin, unsere Verwunderung darüber zu bezeugen, das der Vf. im Ernste behaupten konnte, derjenige mache sich keiner Lüge schuldig, und erscheine *in foro conscientiae* vollkommen gerechtfertigt, der, um des schwierigen, vielleicht nur durch Eideszuschreibung möglichen Beweises der geleisteten Zahlung überhoben zu bleiben, in der Litis-Contestation geradezu leugne, das Anlehen empfangen zu haben. Was bey dem *possessorio summario* über den Besitz, und S. 466 — 468. über die in der Verwandtschaft liegenden Ehehindernisse gesagt wird, konnte größtentheils wegbleiben. Nur selten stößt man auf Berichtigungen seines Vorgängers, wohin wir die Behauptung rechnen, das der Großvater verbunden sey, das uneheliche Kind seines Sohnes zu ernähren; das die Einrede, die Klägerin habe zu gleicher Zeit mit mehreren zu thun gehabt, von der Alimenten-Reichung nicht befreye. Weniger möchten wir dem Vf. beystimmen, wenn er gegen *Schmidt* behauptet, das die Provocation vor jedem Richter gebracht werden könne, und das, die unerlaubte Nachrede mag in einer Injurie bestehen oder nicht, die Erben provociren, und ohne Rücksicht auf eigene Theilnahme provocirt werden können. Um einen weitem Vergleichungspunkt zu berühren, bemerken wir noch, das der frühere Commentator mit Anführung passender Gesetzstellen weit weniger sparfam, und in der Auswahl der Literatur glücklicher gewesen ist. Der neuere schränkt sich beynahe ganz auf Pandekten-Lehrbücher und Commentare und auf *Boehmer de action.* und dessen Commentator *Carrack* ein. Die Anlage dieses ersten Bandes und die Bearbeitung der einzelnen Klagen lassen übrigens voraussehen, das der neue Commentar zwey Bände weniger füllen wird, als der ältere.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. April 1804.

## ARZNETGELÄHRTHEIT.

*Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.*

Die Kuhpocken-Impfung hat sich, seit *Jenners* erster Bekanntmachung darüber, so allgemein verbreitet, daß jetzt gewiß wenig von Menschenpocken heimgefuchte Gegenden mehr anzutreffen sind, in welchen nicht die K. P. Impfung als Schutzmittel gegen die M. P. angewandt würde. Mag immer über den Ursprung der K. P. noch Dunkelheit herrschen, so haben sie sich doch als Schutzmittel gegen die M. P. zu allgemein bewährt, als daß jene Dunkelheit der Anwendung der K. P. Impfung unbedingt zum Vorwurf gereichen könnte. Auch läßt sich hier noch Aufhellung erwarten; denn daß bisher weder *Jenners* erste Behauptung, daß sie durch Mittheilung einer bey einer gewissen Hufkrankheit des Pferdes Statt findenden Materie entständen, noch nicht-völlig ausgemacht, und eben so wenig bisher andere, für gültig angenommene Quellen der K. P. nachgewiesen werden, liegt offenbar in der geringen Genauigkeit bey der Untersuchung des Ursprungs der K. P. Sowohl die in Anspruch genommene Pferdekrankheit, *the Grease*, als auch andere Hufkrankheiten der Pferde, sind noch nicht so genau beschrieben worden, daß man bestimmt angeben könnte, worin *the Grease* von andern Krankheiten unterschieden sey. Es ist zu wünschen, daß englische Aerzte, oder besser eigentliche gelehrte Thierärzte, alle Krankheiten des Pferdehufs beschreiben möchten. Auch von den Pocken der Kühe müßten von gelehrten Thierärzten möglichst genaue Beschreibungen bekannt gemacht, besonders aber müßte der bey den Kühen Statt findende Unterschied der ächten Pocken von den unächten auf das deutlichste gezeigt, und jedes, auch das kleinste Merkmal angegeben werden. Nach der bisher bekannten Geschichte der ächten Pocken bey den Kühen, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Pocken mit allgemeinem Leiden verbunden, und kein bloß locales Uebel an den Eutern sind. Eben so wenig läßt sich bezweifeln, daß die K. P. Lympe von den Kühen auf Menschen übertragen, immer, zwar nicht eine gleiche, aber doch eine, so viel es nach der Verschiedenheit der Organisation möglich ist, ähnliche, und immer eine und eben dieselbe Krankheit hervorbringt. Die K. P. Lympe von Kühen auf Menschen unmittelbar übertragen, wirkt stärker, als die bereits von Menschen genommene; diese aber behält immer eine gleiche Wirkung, sie mag durch

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

noch so viele Menschen gegangen seyn: und es bleibt uns kein Grund, zu schliessen, daß sie in der Folge in ihrer Wirkung immer mehr und mehr abnehmen werde. Die K. P. Lympe von Menschen genommen, muß nach den Subjecten gewählt werden, da bewiesen ist, daß geimpfte Subjecte an sich überhaupt, oder gerade nur zu der Zeit, in welcher die K. P. Lympe die beste Impfbefchaffenheit hat, in einem Zustande seyn können, bey welchem die Anwendung der Lympe aus ihren Impfpusteln zur Impfung anderer Subjecte bedenklich ist.

Am Schlusse dieser allgemeinen Vorerinnerungen können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß Impfarzte bey der K. P. Impfung weniger leichtsinnig verfahren, daß sie alle Umstände und Erscheinungen genauer und richtiger beobachten und ihre Beobachtungen treu aufzeichnen möchten. Bisher waren wenigstens unter der großen Anzahl von Schriften über die K. P. die wenigsten durchaus zweckmälsig abgefaßt.

Wenn wir hier eine ganze Anzahl erschienenener Schriften über die K. P. zusammen anzeigen, so haben wir besonders die Absicht, Wiederholungen auszuweichen, die bey Anzeige einzelner Schriften nicht leicht zu vermeiden sind.

Von englischen Schriften haben wir noch eine nebst ihrer Uebersetzung anzuzeigen:

- 1) BIRMINGHAM: *Practical Observations on the Inoculation of the Cow-Pox*, to which is prefixed a compendious History of that Disease and of its introduction as a Preventive of the Small-Pox designed principally to promote a knowledge of the subject amongst those who have not hitherto attended to it, by *John Addington*, Surgeon. The second Edition. 1802. 54 S. 4
- 2) BRESLAU, in d. Meyersehen Buchh.: *Praktische Bemerkungen über die Kuhpocken*, nebst einer vorangehenden kurzen Geschichte dieser Krankheit und ihrer Einführung als Sicherungsmittel vor den Kinderpocken, von *John Addington*, Wundarzte in Birmingham. Nach der zweyten Ausgabe übersetzt und mit vielen Anmerkungen versehen, von *Friedrich Gotthelf Friesel*, M. D. u. prakt. Arzte in Breslau. 1802. XXVI u. 84 S. 8. (8 gr.)

Die Schrift ist, wenn sie gleich nichts Neues enthält, als Bestätigung der aus andern englischen Schriften bereits bekannten Erfahrungen nicht zu verwerfen. Alle in der Geschichte der K. P. bis dahin aus-

Z

gemitt-



gemittelten Hauptfacta sind recht gut erzählt, sodann wird eine vergleichende Uebersicht der Vortheile und Vorzüge der K. P. Impfung vor der M. P. I. gegeben, und endlich eine Anzahl von Fällen in tabellarischer Form mitgetheilt, die, obgleich wenige Impfarzte ihre Tabellen mit des Vfs. Genauigkeit führen, doch noch vollständiger gewesen seyn könnten. In dem Vorberichte zur zweyten Ausgabe sagt der Vf., daß ihm kein einziger Fall mit allgemeinem Ausschläge vorgekommen ist; er folgert aber aus den ihm von andern bekannt gewordenen Thatsachen mit Unrecht, daß in Fällen, wo ein allgemeiner Ausschlag erfolgte, eine Vermischung mit M. P. Eiter zum Grunde gelegen habe. Rec. ist durch seine Erfahrung vom Gegentheile überzeugt.

In der wohlgerathenen Uebersetzung hat Hr. Fr. viel lehrreiche Anmerkungen beygefügt. — Ueberhaupt hat sich Hr. Fr. um die K. P. Impfung sehr verdient gemacht, wie man aus folgenden Schriften, besonders der letztern, sehen wird:

- 3) **BRESLAU:** *Einige Worte über die Kuhblattern und deren Impfung.* Zur Beherzigung für die Einwohner Schlesiens, und insbesondere Breslau's. 1801. 66 S. 8. (8 gr.)
- 4) **BRESLAU,** in d. Meyer. Buchh.: *Fortgesetzte Nachrichten, die Kuhpocken - Impfung in Schlesien, besonders in Breslau, betreffend.* 1801. 60 und 8 S. 8. (6 gr.)
- 5) **BRESLAU:** *Zweyte Fortsetzung der Nachrichten an das Publicum, die Kuhpocken - Impfung in Schlesien, besonders in Breslau, betreffend.* 1802. 13 S. 8.
- 6) **BRESLAU,** in d. Meyer. Buchh.: *Schlesisch - Südpreußisches Archiv der die Ausrottungspocken betreffenden Erfahrungen und Verhandlungen für Aerzte und Nichtärzte, von Frieße und Nowack, d. A. W. D. Ersten Bandes erstes Heft. 1802. 62 S. zweytes bis sechstes Heft. Jedes Heft 48 S. Zweyten Bandes erstes und zweytes Heft. 1802. 128 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

In No. 3. geben die Herren D. Frieße, D. Kruttge, Reg. Chir. Hartmann, D. Henschel, Reg. Chir. Schwinitz und D. Zadig den Einwohnern Schlesiens, um unter sie die K. P. Impfung zu verbreiten, eine sehr zweckmäßige Belehrung über die K. P. Angelegenheit, und legen am Schlusse ein Verzeichniß ihrer Impflinge vor. In demselben Jahre noch sahen die Vff. die K. P. Impfung sich in Schlesien so sehr verbreiten, daß seit der Herausgabe jener Belehrung beynahe 1200 Individuen geimpft waren. Sie fahren deshalb in No. 4. fort, eine Geschichte der Fortschritte der K. P. Impfung in Schlesien zu liefern, wobey auch des Antheils gedacht wird, den mehrere Prediger durch ihre öffentlichen Vorstellungen an der Verbreitung der K. P. Impfung haben. Das fortgesetzte Verzeichniß ist äußerst lehrreich. Rec. will einige Fälle auszeichnen: Von dem Arme eines 1½ Jahre alten geimpften Mädchens wurde zur Impfung eiqer gesunden, seit 6 Wochen in voller Milch stehen-

den Kuh Materie genommen, mit welcher die Kuh theils an der Basis der Zitzen der Striche, theils am Euter selbst mit vier Schnitten geimpft wurde. Am fünften Tage fingen die Pusteln an sich zu bilden. Am achten Tage der Impfung wurden mittelst eines Stiches an jedem Arm vier Kinder mit wasserheller, von der Kuh aufgenommener K. P. Lympe geimpft; aber es erfolgten keine K. P. Schade, daß die Vff. diese Versuche nicht vollständiger angegeben haben; so vermißt Rec. ungerne, an welchem Tage der Impfung die K. P. Lympe von dem Kinde aufgenommen ist, welche Farbe die Pusteln bey der Kuh gehabt haben, und wie das Befinden der Kuh übrigen gewesen ist. S. 49. ist ein Fall beschrieben, wo am zwölften Tage der Impfung nach einem mit Halsweh begleiteten, drey Tage lang gleich heftig fort dauernden Fieber ein starker Speichelfluß erfolgte, der 30 Stunden anhielt, und wobey die Kranke über heftigen Schmerz in den stark geschwollenen Achseldrüsen klagte. Bis zum 18ten Tage hatten sich Fieber und Zufälle verloren, und die Kranke war ganz hergestellt. S. 51 u. f. sind zwey Fälle beschrieben, wo zwey gesunde Kinder mit Materie von einem Kinde geimpft wurden, bey welchem sich eben, da es an den zur Impfung bestimmten Ort gebracht werden sollte, unverkennbare Symptome eines Fieberanfalles zeigten; Fälle, die deutlich beweisen, daß es nicht gleichgültig ist, von welchen Subjecten Materie zum Impfen genommen wird. Beide Kinder werden wegen der auffallenden Anomalien mit Recht für nicht gesichert erklärt. Nach S. 57. fing ein Kind, dem die K. P. eingeimpft wurden, vier Stunden nach der Impfung an zu klagen. Am zweyten, dritten und folgenden Tagen brachen 200 M. P. über den ganzen Körper aus. Die K. P. Lympe hatte an zwey Stellen gehaftet, den fünften Tag hatten die Bläschen den eingedruckten Mittelpunkt, schienen schon wasserhelle Lympe zu enthalten, und unterschieden sich deutlich von den M. P., sie wuchsen fort und behielten bis zu dem siebenten Tage das charakteristische Ansehen der K. P. Am achten Tage sahen sie weiß aus, die Delle hatte sich verloren, und nun nahmen sie die Gestalt der M. P. an und füllten sich mit gelbem Eiter. Die peripherische Röthe kam zu ihrer Zeit gar nicht zum Vorschein. Das Kind überstand die Krankheit, ohne im Bette liegen zu müssen, sehr glücklich. Waren denn aber hier wirklich K. und M. P. zusammen? Das Ausbleiben der peripherischen Röthe, die Nichterwähnung vom Fieber und Achsel-schmerz läßt Rec. daran zweifeln. — Wegen der vielen, an die Vff. geschehenen Anfragen über die zweckmäßigste Art zu impfen ist eine Beschreibung ihrer Impfmethode angehängt. — Zu den Vffn. der vorigen Schrift sind hier noch die Herren Dn. Fächel und Hänel hinzugekommen. — No. 5. Die Vff. berechnen mindestens die Zahl der bis den 10ten Jun. 1802 Geimpften in Breslau auf 1200, und in ganz Schlesien auf 8000.

No. 6. Die Vff. dieses nützlichen Archivs hatten die Würdigung der Ausrottungspocken zum Zweck.

Zweck. Dazu wollten sie alle Materialien sammeln, ihren Landsleuten den richtigen Gesichtspunkt verschaffen, und ihnen auch in politischer und psychologischer Hinsicht eine getreue Uebersicht der Schicksale der Ausr. P. Impfung in ihrem Vaterlande liefern. Durch den niedrigen Preis wollten sie es in die Hände des Volkes spielen, sahen sich aber bald genöthigt, von der Idee abzugehen, und die populäre Belehrung mit der wissenschaftlichen zu verbinden. Alle Monate soll ein vier Bogen starkes Heft erfolgen, deren sechs einen Band ausmachen. — Da sich dieses Archiv vor den bereits bestehenden vorzüglich auszeichnet, so ist es Rec. dem Leser schuldig, den Inhalt näher anzuzeigen:

Ersten Bandes 1. Heft. *Widerlegung des Vorurtheils, daß die Blatternmaterie den Menschen angeboren ist.* Bekannt. An die Herren Herausg. des Archivs. De Carro ertheilt hier in einem Briefe Nachricht von den Fortschritten der K. P. Impfung, und rühmt besonders den jungen Grafen v. Salm als thätigen Beförderer. Gerechte Beschwerde führt der Vf. über den Schaden, den D. Ferro, der zugleich Cenfor der Wiener Zeitung in Medicinal-Sachen ist, der K. P. I. durch sein hier vorgelegtes, allerdings tadelnswerthes Benehmen gethan hat. Brief des D. Woodville über die K. P. Impfung an die Herausg. des Phys. and Med. Journal. Beweise, daß die K. P. keine Vermischung mit M. P. eingehen. Einige Vorsichtsregeln von D. F. Stockes, Arzt in Chesterfield, in einem Briefe an D. Brodley. Der Vf. beweist aus seiner Erfahrung, daß die K. P. Impfung den Verlauf der Menschenpocken modificire; ja er hat, auch in drey Fällen beide Krankheiten zugleich vorhanden, jede ihren besondern Verlauf nehmend beobachtet. Da bisweilen durch die K. P. Impfung die von Jenner beschriebene schorfarthige, für die M. P. nicht schützende Pustel entsteht: so schlägt St. vor, diese *Vacciola leprosa*, die ächte schützende aber *Vacciola scutellata* zu nennen. — 2. Heft. Näherer Bericht über die von mir verrichteten K. P. Impfungen zu Karlsruhe, von Oswald. Drey Fälle, wo die K. P. neben den M. P. gleich regelmäsig verliefen. Actenmäßige Beschreibung einer Anzahl in Breslau öffentlich unternommener Gegenimpfungsversuche, nebst einigen erläuternden Zusätzen von D. Frieße. Kurze Nachrichten aus Palermo, Spanien und Italien. In Italien hat Sacco die K. P. Impfung eingeführt, er impfte früher als Marefchi zu Venedig. Von Constantinopel aus kam die Vaccine nach Athen und Bassora, Bombay, Jamaica; Waterhouse verbreitete sie vorzüglich in Nord-Amerika. Der Kurfürst von Bayern hat durch die Sanitätscommission in München die Aerzte im Lande auffordern lassen, die in Bayern schon eingeführte K. P. Impfung möglichst zu verbreiten. — 3. Heft. Fortsetzung zu den Beylagen. Auszug aus dem Berichte der Comité der Aerzte zu Reims über die Ausr. P. Impfung. In den ersten Stadien der A. P. stören hinzugekommene Masern die Entwicklung jener nicht. Ueber einige Abweichungen der K. P. Krankheit von ihrem gehörigen und regelmäßigen Verlaufe, nebst Vorschlägen zur Verhütung derselben, in einem Briefe von D. Cappe

an D. Betty (Phys. and Med. Journal). Man soll auch nicht Materie von zwey K. P. Kranken vermischen. Ueber denselben Gegenstand aus einem Briefe des D. Pearson (ebend.). Aus einem Schreiben des Dr. de Carro an Frieße über D. Valentins Versuche, die Vaccine auf Hunde, Schafe, Ziegen und auf eine Eselin fortzupflanzen, kommt nachher ausführlicher vor. Aus der Biblioth. Britann. meldet de C., daß es Mr. Colemann gelungen ist, bey einer Kuh die Vaccine mittelst der Mauke (*grease*) hervorzubringen, daß von der Kuh bereits mehrere Kinder geimpft worden sind und eine regelmäßige Vaccine bekommen haben. — 4. Heft. Ueber den Ursprung der K. P., von Ed. Jenner. Mindestens 100,000 sind in England geimpft worden. Einige Bemerkungen über die K. P. und deren Impfung, in einem Schreiben Simmons (Phys. and Med. Journal). Eine Reihe von Thatfachen, die den Ursprung der K. P. auf eine Krankheit der Fesseln des Pferdes gründen, welche die Hufschmiede die Räude der Füße (*scratchy heel*) nennen, und welche von der gewöhnlichen Mauke (*grease*) durchaus verschieden ist. Für die Aerzte. Aus der Beylage zu No. 170. d. Hamb. unpart. Corresp. nebst einigen Bemerkungen. Schreiben des Centralausschusses in Paris, an den D. Frieße. Einige literarische Bemerkungen über die K. P. von Mr. Rich. Lubbock, W. A. in Norwich (Med. and Phys. Journal). Dr. Barry macht es durch Zeugnisse, die sich auf Tradition gründen, wahrscheinlich, daß man in Irland schon seit langer Zeit unter dem Namen *Shinnach* (dies Wort soll die Zitze einer Kuh bedeuten) eine Krankheit genannt habe, welche die Kühe auf ähnliche Art, wie die K. P. befällt und sich von diesen den Menschen mittheilen läßt. — 5. Heft. Festschreyer der ersten am 23. Dec. 1800 in Breslau geschehenen Impfung der A. P., gefeyert von den zur Impfung der A. P. vereinigten Aerzten Breslau's. Correspondenz-Nachrichten. 1) Antwortschreiben des medic. Ausschusses in Reims an die zur A. P. Impfung vereinigten Aerzte in Breslau. Hier wird angegeben, daß man den Impfstoff von einer geimpften Kuh am besten vom 6ten bis 10ten Tage im Sommer, vom 8ten bis 12ten Tage im Winter aufnehme. Die Impfung geschieht am besten an den Zitzen mittelst Wegnahme eines Theils der Oberhaut von der Größe einer Linse nach Tanners Anweisung; doch kann sie auch besonders bey jungen Kühen (*genisses*) am Euter mittelst eines Stiches geschehen. Bey einer Milchkuh (*vache laitière*) darf man nur an einer oder zwey Zitzen impfen. Symptome von Fieber hat man an dem Thiere nicht finden können, obgleich sie von andern beobachtet sind. Gegen Ende des vierten Tages zeigte sich etwas Röthe um die Impfstiche. Feuchte Genden, feuchte Witterung und kalte Jahreszeit scheinen die Vaccine bey den Kühen zu begünstigen. Die Inoculation der Zitzen einer Kuh mit dem *Javart* ist vergebens, mit der Flüssigkeit, die sich bey dem *cauc des jambes* zeigt, soll der Versuch noch gemacht werden. Neu erfundene Lanzetten von Elfenbein oder Schildkröte zum Versenden des Impfstoffes. Der Erfinder ist de Carro. Vorläufige Anzeige einiger Aerzte, zur Beruhigung

gung einiger Nichtärzte (aus No. 136. d. Haude und Spenerfchen Zeitung). *Beschreibung eines Falles, wo die Kinder-Pocken nach den zufälligen K. P. erschienen, von J. Woodforde D.* (Phyl. and Med. Journal). Eine 55 Jahr alte Person hatte die M. P., obgleich sie vor 28 Jahren die K. P. gehabt haben und bey dem Melken von einer damit behafteten Kuh angesteckt seyn will. *Bemerkungen über vorstehenden Fall, von Mr. J. Ring, W. A.* zu London (ebend.). Die vom D. Sims mitgetheilten zwey Fälle, zu welchen Woodforde den dritten Fall als Zusatz liefern will, sind von ihm in demselben Journale bereits widerrufen. — 6. Heft *Einige Bemerkungen über einen im zehnten Stücke des vorigen Jahrganges der neuen Lausitzischen Monatschrift enthaltenen höchst inhumanen Aufsatz (von Trautner) zur Beherzignug der Einwohner von Görlitz. Von den vereinigten Breslauischen Aerzten. Ueber die K. P.* In einem Briefe des Mr. Hutchinson, W. A. zu Manchester (Phyl. and Med. Journal). Der Vf. hat den Impfstoff oft so lange unthätig gefunden, daß er davon drey Wochen nach der Impfung hat weiter impfen können. *Friese* bemerkt, daß dieses mit den Erfahrungen der Breslauischen Aerzte streitet; diese beobachteten, daß, wenn der Impfstoff bis zum 5ten oder 7ten Tage unthätig blieb, die folgenden Perioden desto schneller verliefen. (Rec. hatte folgenden Fall: ein Kind mit 11 Tage alter, vor der Erscheinung der peripherischen Röthe in Fäden aufgenommener Lymphé mittelst drey kleiner oberflächlicher, fast gar nicht blutender Schnitte an jedem Arme geimpft, zeigte nach 48 Stunden ganz trockene Impfstellen, und schon hielt Rec. die Impfung für mißlungen, als er am neunten Tage von der Impfung an ein Knötchen an jedem Arme entstehen sah, welches am 13ten Tage schon eine mit einer Delle versehene complete K. P. Pustel mit einer kleinen rothen Umgebung war. Morgens wurde die Pustel geöffnet und schöne wasserhelle Lymphé in einem feinen baumwollenen Faden aufgenommen; Nachmittags war die Lymphé schon träbe und zum Aufnehmen nicht mehr töglich. Die am Morgen aufgenommene Lymphé brachte bey einem andern Kinde schöne ächte K. P. hervor.) Der Vf. ist zweifelhaft, ob durch Kratzen zerstörte Impfpusteln vor der Ansteckung der M. P. schützen. *Fr.* antwortet aber bestimmt und nach des Rec. Urtheil sehr richtig: wenn die Impfpustel ächt war, Fieberbewegungen, peripherische Röthe und Achselchmerz zu rechter Zeit da waren: so wird sie ihre Wirkung gegen die M. P. nicht verlagen; weil aber eine Mischung von Lymphé und Eiter bey einer solchen beschädigten Pustel ist: so qualificirt sie sich zum Weiterimpfen nicht. *Bericht des D. Klofe*, vormalis in Landshut, jetzt zu Breslau. *Öffentliche Erklärung der Aerzte und Wundärzte in Plymouth und Plymouth-Dock zu Gunsten der Vaccination. Berichtigung.* Ueber die in den Hamb. und Berl. Zeitungen sehr verstümmelt dargestellte Nachricht, daß die Erfahrungen der in Kopenhagen niedergesetzten Commission nur so weit reichen, daß die K. P. 4, 8 bis 12 Wochen schützen.

*Zweyten Bandes 1. Heft. An die Herausgeber ein Bericht von den K. P. Impfungen des Dr. Hausleutner zu Hirschberg.* Die Meynung des Vfs., daß bey Personen, die mit der Lymphé aus der Impfpustel eines Subjects geimpft wurden, welches den K. P. Ausschlag bekommen hat, derselbe jedesmal auch zu erscheinen pflege, ist ein offener Irrthum. Rec. hat dieses niemals gefunden. Wir sind über die Bedingungen der Erscheinung des K. P. Ausschlags noch nicht auf das Reine. *Correspondenz-Nachrichten.* Auszüge aus zwey Schreiben des Hn. v. Lindeströhm, russ. kais. Leibchir., an *Fr.* Uebersetzung eines Schreibens des Dr. de Carro an *Fr.* *De C.* erzählt hier einen Versuch des Dr. Schmidt, den er in einer im Dorfe Engelhartstetten herrschenden Epizootie der Löserdürre mit der K. P. Materie gemacht hat. Der Erfolg war aber nicht entsprechend, die Vaccine war gegen diese Viehseuche nicht schützend. Aus einem Briefe des Dr. Berga zu Pilicza in Neuschlesien. Nachricht von den K. P. Impfungen und einer daselbst herrschenden gefährlichen Pockenepidemie. Auszug eines Briefes vom Prof. Waterhouse zu Cambridge bey Boston im Staate Massachusetts an den Dr. Lettsom. (Phyl. and Med. Journal). *Ueber die Schwierigkeit, den K. P. Stoff bey sehr heißem Wetter auf Fäden oder Glasplatten aufzubewahren.* Der Vf. rath, die veriegelten Federkiele in geschlagenes Bley an einem kühlen Orte auf Marmor aufzubewahren. *Zweyte Fortsetzung der Nachrichten über meine Ausrottungsimpfung zu Karlsruhe, von Oswald.* — 2. Heft. *Geschichte der A. P. zu Groß-Glogau vom Dr. Dietrich.* Der Vf., der zwar spät, aber viel geimpft zu haben versichert, trägt kein Bedenken, auch die Kinder für geschützt zu halten, bey welcher der Schorf der Pocke nicht zirkelrund, glatt und schwarzbraun war, wenn nur die Kinder zu rechter Zeit Fieber, Achselchmerz und die Areole um die Pustel bekommen hatten. — *Correspondenz-Nachrichten.* *Ueber den Fortgang der K. P. Impfung aus einem Briefe des Ehrw. Mr. G. L. Jenner in London, an die Herausg. des Med. and Phyl. Journals.* *Die möglichst vollkommenste Abbildung der Schutzblättern, von Struve.* Der Vf. schlägt vor, die K. P. in Wachs zu bosciren. *Die gelben Kuhpocken*, eine auch bey unsern Kühen vorkommende Ausschlagskrankheit. Dieselbe Art, die im nordischen Archive für N. und A. W. B. I. St. 3. S. 401. beschrieben worden ist. Sie theilt sich den Menschen nicht mit. *Einführung, Untersuchung und Unterstützung der K. P. Impfung in Dänemark.* *Correspondenz-Nachrichten.* Aus einem Schreiben des Dr. de Carro. Dr. Valentin hat Ziegen, Hunde und eine Eselin mit K. P. Materie geimpft, und alle bekamen die K. P. Von einem Hunde und der Eselin hat er mit der in ihnen producirtten Materie Kinder geimpft, die wieder K. P. bekamen. Verschiedenen Thieren hat er die M. P., aber ohne allen Erfolg, geimpft. Mit von Thieren genommener Materie wieder bey anderen Thieren durch die Impfung K. P. hervorzubringen, ist ihm niemals gelungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1804.

## ARZNETGELAHRTHEIT.

Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.

(Fortsetzung von Num. 123.)

- 7) GÖRLITZ, gedr. b. Burchart: *Aufgeforderte Beweisgründe zu dem in der Lausitzischen Monatschrift vorigen Jahres befindlichen Aufsätze über die Kuhpocken - Impfungen des Hn. D. Christian August Struvers*, von D. Friedrich Gottlob Martin Trautner. 1802. 1½ Bogen. 8.
- 8) GÖRLITZ: *Erläuterung der Beweisgründe*, welche Hr. D. Trautner zu meinem Aufsätze in der neuen Lausitzischen Monatschrift über die Kuhpocken - Impfungen geführt hat, von D. C. A. Struve. 1802. 1 Bogen. 8.

Hr. T. ist schon von den Herausgebern des eben angezeigten Schlef. Südpr. Archivs St. 6. abgefertigt worden. Hr. Str. glaubte ihm auf seine Angriffe durchaus antworten zu müssen; daß Hr. T. auf eine unwürdige Art streitet, ist unverkennbar.

- 9) HAMBURG, b. Campe: *Bemerkungen über die gegen Einimpfung der Kuhpocken von einem ungenannten Verfasser in Berlin angebrachten Gründe*, von Alex. Hermann Mac - Donald, Med. Chir. et Art. obfetr. Doctor. (Diese Schrift wird in allen Buchhandlungen unentgeltlich ausgegeben.) 1800. 16 S. 8.
- 10) HAMBURG, b. Campe: *Abhandlung über die jetzt fast allgemein eingeführte Inoculation der Kuhpocken*, und den Zweck, vermittelt derselben die Blatternseuche gänzlich zu vertilgen, von Alex. Hermann Mac - Donald, Med. Pract. in Hamburg. Nach dem englischen Manuscript übersetzt von J. P. F. Lohet. Zum Besten der Armen. 1800. 72 S. 8. (6 gr.)
- 11) HAMBURG, gedr. b. Schniebes: *Kritische Uebersicht der Theorie und Praxis der Kuhpocken - Impfung*, von Alex. Hermann Mac - Donald, M. D. Erster Band. 1802. 195 S. 8. (1 Rthlr.)

In No. 133. des Hamb. unpart. Corresp. 1800. war ein Aufsatz aus No. 98. der Berlin. Nachrichten ebend. Jahrs abgedruckt, in welchem das Publicum vor der neuen Entdeckung, die K. P. einzupfropfen, gewarnt wird. Hr. M. übernahm es, N. 9. den Urheber dieses nach spätern Nachrichten von dem berühmten Faume verfaßten Aufsatzes in der vorliegenden kleinen Schrift *ad absurdum* zu führen. — Die unter N. 10. A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

aufgeführte recht gut gerathene Schrift war, wenn nicht die erste, doch gewiss eine der ersten in Deutschland über die K. P. Als Beweis, daß die K. P. nicht anstecken, führt der Vf. S. 45. an, daß sogar läugende Frauenzimmer die K. P. gehabt haben, ohne sie ihren Säuglingen mitzuthellen. Die Vergleichung der K. und M. P. beweiset den Vorzug jener vor diesen. — Bey dem thätigen Antheil des Vfs. an der Verbreitung der K. P. Impfung hielt er es für seine Pflicht, in N. 11. die Resultate seiner Arbeiten der öffentlichen Beurtheilung vorzulegen, und schickte deshalb eine Geschichte seiner Erfahrungen als Basis voran. Den 12ten Nov. 1800. verrichtete er die erste Impfung in Altona. Börner, W. A. in Altona, nahm von einem seiner von dem Vf. geimpften Kinder K. P. Materie auf, impfte weiter und sprach die von ihm geimpften Kinder von der M. P. Ansteckung frey, zwey aber bekamen die M. P. und starben. Der Vf., welcher diese Fälle unterfuchte, hat seine Ideen darüber in dem Hamb. Adressblatte bekannt gemacht. — Der wichtigste Theil dieser etwas weitläufigen Schrift (S. 73 bis zu Ende) handelt von dem Ausschlag, welcher nach der K. P. Inoculation bemerkt wird. Rec. will das vorzüglichste desselben ausheben: Jenner behauptet in seinen ersten Schriften, daß er niemals irgend einen Ausschlag auf der Haut nach der Abnahme der fieberhaften Symptome gesehen habe. Nach Woodville aber bekamen die mehresten K. P. Kranken diesen allgemeinen Ausschlag. Hier ist aber ein offener Irrthum vorgegangen, indem W. für K. P. hielt, was eigentlich M. P. waren, so daß er also M. P. anstatt K. P. impfte. Pearson sah allgemeinen Ausbruch, vermuthete aber mit Recht, daß es M. P. oder variolöse Pusteln waren, und daß die davon genomene Materie wieder solche hervorgebracht habe. Ein Brief des Hn. Ferryman an Jenner räumt alle Zweifel hierüber weg, ein Brief des Hn. André an Pearson bestätigt dasselbe, und die Erfahrungen der Herren J. Sims, Mr. Ward, Evers und Ring sind nicht dagegen. Die Ausschlagsart nach der K. P. Impfung, die Ballhorn und Strohmeyer Eruption *vaccine subsequente suppurative* nennen, hält der Vf. zwar nicht für M. P., aber doch auch nicht für mit den K. P. in Verbindung stehend. Zum Beweise nimmt er acht Fälle aus Woodville's Reports; er hält sie für *varicella* von der in der Periode der K. P. Impfung eingeathmeten Blatternatmosphäre entstanden. Dr. Aubert's und Odier's Fälle sind nach dem Vf. eben so zu erklären. Der Vf. hält nach seiner Erfahrung den Ausschlag für ganz ohne Verbindung mit den K. P., vielmehr für einen von den mancherley Aus-

Ausschlägen, der bey kleinen Kindern zu entstehen pflegt, die in der Periode des Zahnens sind, der den Charakter des *scrophulus*, oder *Red Gum* oder *Whyte Gum* trägt, und eben das ist, was *Ballhorn* und *Stroh-meyer* als K. P. Ausschlag beschreiben.

Zu denen Schriften über die K. P., welche einen ehrenvollen Rang behaupten, verdienen folgende drey gezählt zu werden:

- 12) BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Beobachtungen und Bemerkungen über Kuhpocken mit Rücksicht auf die Einwendungen des Hn. Hofraths Herz, von Wilhelm Sachsé*, Herzogl. Mecklenb. Schwer. Hofmedicus. 1802. XVI u. 302 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 13) LEIPZIG, b. Gräff: *Untersuchungen und Beobachtungen über natürliche, zufällige und geimpfte Kuhpocken*, von D. Georg Heinrich Masius, Herzogl. Mecklenb. Schwer. Hofmedicus. 1803. 206 S. 8. (16 gr.)
- 14) BRESLAU u. LEIPZIG, b. Korn: *Anleitung zur Kenntniß und Impfung der Kuhpocken*, nebst einer Reihe eigener Beobachtungen über diesen Gegenstand, von Christian August Struve, ausüb. Arzte zu Görlitz. 1802. XIV u. 216 S. 8. (16 gr.)

N. 12. Der Vf., welcher zuerst die K. P. Impfung in Mecklenburg - Schwerin einführte, ist sowohl durch eine Menge eigener Beobachtungen, als auch durch die vielen, ihm von anderen Aerzten seines Landes mitgetheilten Bemerkungen in den Stand gesetzt worden, vorliegende interessante Abhandlung zu schreiben. Die Nachrichten von den in Mecklenburg - Schwerin unter den Kühen beobachteten Kuhpocken sind unbedeutend. Den Verlauf der geimpften K. P. hat aber der Vf. nach den verschiedenen Inoculationsmethoden durch Stich, Fäden und Blasenpflaster besonders beschrieben: darum verdient diese Beschreibung des Verlaufs der K. P. allen bisher bekannt gemachten vorgezogen zu werden. S. 56. führt er den eigenthümlichen Blattergeruch, der sich um den 11ten Tag herum einstellte, mit an. Die Beschreibung des Fiebers ist kurz, aber richtig. Der Vf. scheint mit *Woodwille* der Meynung zu seyn, daß das Fieber nur bey Erwachsenen bis zu einem sehr hohen Grade steige. Rec. hat aber bey einem im Ganzen gefunden Kinde von etwa 5 Jahren am Abend des 11ten Tages der Impfung ein Fieber von einem sehr hohen Grade, abwechselnd mit dem wüthendsten Delirium, Convulsionen, Schlafsucht verbunden, beobachtet, welches aber am Morgen des 12ten Tages schon nachzulassen anfang, und am Mittage gänzlich beendigt war. — Die verschiedenen Meynungen über den Ursprung der falschen K. P. hat der Vf. recht gut aufgestellt, und zum Theil auch gut beurtheilt. Fortgesetzte genaue Beobachtungen aller Umstände bey den Impfungen sind hier noch sehr nothwendig. In Rücksicht des Ursprungs der wahren K. P. stellt der Vf. *Fenners* Behauptung, daß sie vom Gifte der Mauke der Pferde herkömme, sehr in den Hintergrund; dagegen ist ihm die wahrscheinlichste von allen aufgestellten Mey-

nungen, daß sie von M. P. herkommen. Rec. ist aber durch die Gründe des Vfs. nicht überzeugt worden. Die Beweise der Schutzkraft der K. P. gegen die M. P. hat der Vf. sehr gut gesammelt. S. 149. beweiset er aus seinen und anderer Erfahrungen, daß, wenn K. und M. P. zusammenkommen, nicht jede ihren eigenen Verlauf macht, sondern daß es vermischte K. und M. P. gebe, und daß die K. P. Impfstelle, sobald M. P. dazu kommen, die Gestalt einer wirklichen Blatterpustel annimmt. Den *Woodwille'schen* allgemeinen K. P. Ausschlag erklärt er für zugemischte M. P. Daß aber Vermischung mit K. und M. P. Eiter, oder Aufenthalt in der Blatteratmosphäre nicht die einzige Quelle der Pustulation ist, sucht der Vf. durch einige angeführte Fälle zu beweisen. Körper- und Luftbeschaffenheit haben gewiß wesentlichen Antheil an ihrer Erzeugung. S. 170 u. f. führt der Vf. einige Beobachtungen an, welche die Ansteckungskraft der K. P. beweisen sollen, die aber nach des Rec. Ueberzeugung nicht beweisend genug sind. So sind z. B. die Pusteln nicht genau beschrieben. S. 175. heißt es: „Hier (bey 13 Personen) war also offenbare „Ansteckung! Oder wurde ich etwa getäuscht? War „das eine unmittelbar auf die K. P. folgende Wind- „pockenepidemie?“ Rec., der bey seinen zahlreichen Impfungen niemals Ansteckung gefunden hat, hält diese Erscheinung für Windpocken, oder auch für einen Ausschlag, wie den von dem Vf. S. 279. beschriebenen, den er nach der K. P. Impfung entstehen sah, aber doch nicht von den K. P. herzuleiten sich getraute. Die Fälle, wo man Erfahrungen über Ansteckung der K. P. gemacht haben will, sind so sehr selten, daß höchst wahrscheinlich in solchen Fällen Täuschung zum Grunde liegt. — Das fünfte Kapitel, in welchem der Vf. die gegen die K. P. gemachten Einwendungen zu widerlegen sucht, ist fast ganz wider *Herz* gerichtet. — Bey den Beweisen, daß M. P. gewöhnlich gegen die K. P. schützen, und daß K. P. sehr selten einen Menschen zweymal befallen, verfährt der Vf. sehr unparteyisch, indem er zuerst Fälle vom Gegentheil aufstellt, und dann durch andere Erfahrungen obige Beweise führt. Daß die K. P. das Scharlachfieber und die M. P. gelinder machen, davon kann sich Rec. so wenig wie der Vf. überzeugen. — Die S. 285. aufgestellte Erfahrung, daß immer mehr Ausschlag oder Nach-K. P. erfolgen, je mehr örtliches Leiden da sey, ist nach Rec. Beobachtung nicht so allgemein geltend.

Der Vf. von N. 13., der größtentheils nur eigene Beobachtungen giebt, liefert zuerst Beyträge zur Geschichte der K. P. Impfung in Mecklenburg, wo er bey Gelegenheit der Anzeige der Schriften des zu Schwerin verstorbenen Hofmedicus *Bouchholtz* eine kurze Biographie desselben liefert. In dem ersten Abschnitt sucht der Vf. durch ausführlich beschriebene, zum Theil selbst beobachtete Fälle zu beweisen, daß unter den Kühen in Mecklenburg ächte K. P. Statt finden. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. auch aus dem Meckl. Strelitzchen Lande Erkundigungen über die K. P. unter den Kühen eingezogen hätte. (In

Cosabroma, einem adelichen Gute daselbst, waren, wie Rec. aus sichern Nachrichten weiß, vor mehreren Jahren unter den Kühen K. P. Hr. Dr. Berlin aus Friedland nahm auf Fäden K. P. Lympe von den Kühen auf, und theilte dem Hn. Prediger Ehlers zu Kotelow davon mit. Dieser impfte hierauf selbst mittelst eines Blasenpflasters seine drey Kinder. Die beiden ältern Kinder nur hatten die K. P. und zwar mit heftigem Fieber, starker peripherischer Röthe, Achsel-schmerz und nachfolgendem lange gedauerten K. P. Anschlage; das jüngste Kind blieb frey, und hatte bloß einige Zeit eiternde Impfstellen. Hr. Hfr. Schulze zu Neu Brandenburg nahm von den zwey ältern Kindern Lympe auf. Ohngefähr nach einem Jahre wurden aufs Neue diese drey Kinder von einem andern Arzte mit aus Hannover gezogener, erst einen Tag alter K. P. Lympe geimpft; das jüngste Kind hatte schöne ächte K. P. regelmäsig, die beiden ältern Kinder blieben verschont, weshalb sie nach einiger Zeit noch einmal mit frisch aufgenommenener K. P. Lympe geimpft wurden, aber wiederum ohne allen Erfolg. Das nähere von den K. P. unter den Kühen zu Cosabroma und von dem fernern Gebrauch, den die Herren Berlin und Schulze von der aufgenommenen Lympe machten, hat Rec. bis jetzt nicht erfahren. — In dem zweyten Abschn. stellt der Vf., nachdem er die bisher bekannten Meynungen über den Ursprung der K. P. untersucht und ihre Unzulänglichkeit gefunden hat, einige Erfahrungssätze auf, die er zur weitern Prüfung empfohlen wissen will. 1) Das Daseyn der Milch bey den Kühen ist Bedingung der K. P. Krankheit (dies ist fast allgemein angenommen). 2) Die K. P. haben ihren Ursprung gewiß nicht von einem außerhalb dem Kuhkörper erzeugten und durch unmittelbare Berührung dem Kuh-euter mitgetheilten Stoffe (da die ächten K. P. fast allemal als eine Epizootie vorkommen, sollte man nicht daraus schließen können, daß allgemeine Ursachen wirkend seyn müssen?) 3) Zur Erzeugung der K. P. tragen höchst wahrscheinlich endemische Ursachen bey (Dies bedarf wohl erst mehr Beobachtung!). 4) Die ursprünglich im Kuhkörper erzeugte und nachher auf den Menschen verpflanzte Materie bewirkt, wenigstens in dem ersten menschlichen Körper, dem sie mitgetheilt wurde, eine stärkere Krankheit, als wenn sie erst von einem Menschen auf den andern ist verpflanzt worden (dieses ist durch die Erfahrung bewiesen). — Der dritte Abschn. handelt von den geimpften K. P. Daß der Vf. Eiterung der Impfwunden ohne Pusteln mit Fieber und peripherischer Entzündung zu ihrer Zeit in drey Fällen für schützend erkennt, scheint dem Rec. bedenklich; wenigstens sind die Fälle nicht deutlich genug angegeben. Rec. hat bey der Impfung mit Fäden nicht selten beobachtet, daß es Fälle giebt, wo die Impfschnitte aus zufälligen Ursachen auch da, wo die Impfung gefalst hat, zu eitern anfangen; dann hört aber nach einigen Tagen, wenn die peripherische Röthe erscheinen will, das Eitern auf und der Impfschnitt giebt K. P. Lympe, und nach ein oder zwey

oder mehrern Tagen, wo immer die Lympe anfängt trübe zu werden, geht die Eiterung wieder an. Das in dem dritten Falle angegebene Verfahren, da die schon vor dem Eintritt der peripherischen Röthe trübe gelbliche Lympe zum Impfen gebraucht wurde, muß Rec. sehr tadeln. Warum will man durch Abweichung von der Regel, die sich doch so leicht beobachten läßt, die Erscheinungen verwirren und Anomalien veranlassen? — Was das Fieber betrifft, so ist durchaus die Bestimmung nöthig, daß es nur dann Bürge der ächten K. P. ist, wenn es entweder der Erscheinung der peripherischen Röthe vorhergeht, oder mit ihr zugleich erfolgt, oder doch mit dem charakteristischen Verlaufe der Pustel zusammenstimmt. Daß die übrigen charakteristischen Zeichen bey dem Fieber nothwendig sind, davon ist Rec. überzeugt, da ihm einige genau beobachtete Fälle vorgekommen sind, wo nach der Impfung zu einer Zeit, in welcher bey den ächten K. P. Fieber zu erscheinen pflegt, ein beträchtliches Fieber, aber mit gänzlicher Abweichung der örtlichen Erscheinungen, sich einstellte, und dann erst nach wiederholter Impfung die ächten K. P. mit äußerst gelindem Fieber wirklich erschienen. — Der aus der Schrift des verstorbenen Boucholtz bereits bekannten Methode des Vfs., über die Pusteln ein ausgehöhltes Stück Kork zu befestigen, um Geschwüre zu verhüten, kann Rec. seinen Beyfall nicht geben, da bey derselben gerade erst mehrere Vorsicht nöthig zu seyn scheint, um den Impfstellen nicht zu schaden. — Die Anschläge nach den geimpften K. P. sah der Vf. seltener, seitdem er gelinde Abführungen verordnete. Er giebt am 9ten oder 10ten Tage nach der Impfung eine, dem Alter des Impflings angemessene Dose des Dimsdalschen Pulvers, und wiederholt dieses am 13ten oder 14ten Tage. Warum? Der Vf. fürchtet doch wohl nicht, daß von der K. P. Materie etwas im Körper bleiben und andere Krankheiten veranlassen könne? — Im vierten Abschn. handelt der Vf. von einigen Eigenschaften der K. P. Daß sie bey Entblättern niemals eine allgemeine, sondern bloß locale Krankheit hervorbringen, beweist der Vf. aus seiner eigenen Erfahrung. Bey der an sich verrichteten Impfung erfolgte Localaffection, das Fieber aber war bloß vom Reize abhängig. Er impfte aus seinen Impfpusteln zwey Kinder, und die Folge war Localaffection ohne Fieber. Nach neun Wochen wurden die Kinder mit ächter K. P. Lympe geimpft und bekamen nun die K. P. regelmäsig. — Der fünfte Abschn. handelt von den Methoden, die K. P. zu impfen, und von der Aufnahme und Aufbewahrung der Materie. Das Abschaben der Oberhaut würde Rec. nicht dem Schnitte vorziehen.

In N. 14. hat Hr. Str., nachdem er alles Bekannte über die K. P. gesichtet und mit seiner Erfahrung verglichen hat, das ihm bewährt und wissenschaftlich erschienen recht gut vorgetragen. Doch kann Rec. einige Bemerkungen und Erinnerungen nicht ganz unterdrücken. In der vorausgeschickten allgemeinen Geschichte der M. P. und des durch sie gestifteten Elen-



Elendes heist es S. 4: „Die Blattern haben leider die schlimme Eigenschaft, daß sie die Uebel, welche zufällig hinzukommen, gewaltfam an sich ziehen und so die Gefahr des Kranken vergrößern;“ dieses hätte der Vf. richtiger und besser ausdrücken sollen, es liegt hier im Ausdrucke mehr, als der Vf. wohl sagen will. *Fenners* Meynung über den Ursprung der K. P. verwirft der Vf., und glaubt vielmehr; daß die K. P. eine ursprüngliche Ausschlagskrankheit der Kühe sind. Die angeführten Gründe für diese Behauptung sind aber nicht genuehrend. Wenn der Vf. fragt: sollte der den Kühen mitgetheilte Stoff der Mauke in dem Körper dieser Thiere auf eine eigene Art bearbeitet werden, so daß diese besondere Krankheit erfolgt, die wir unter den Symptomen des bekannten Ausschlags an den Eutern erkennen? so mögte Rec. antworten: warum nicht? Wird doch der den Hunden eingimpfte K. P. Stoff auch in ihrem Körper auf eine eigene Art bearbeitet! In den von S. 172 an in einer Reihe von K. P. Impfungen dargestellten eigenen Erfahrungen und Beobachtungen ist nichts besonderes enthalten. In N. 16. 17. 18. hat der Vater der Kinder das Tagebuch geführt. In diesen drey Fällen sowohl, als in No. 30. find die K. P. nicht deutlich. S. 204. ist eines Falls gedacht, wo ein Kind, welches vor der Impfung immer trockene Haut hatte und kränklich war, nach der Impfung wie ein gesundes Kind schwitzte und blühender wurde. Schade, daß die Kränklichkeit des Kindes vor der Impfung gar nicht beschrieben ist!

15) BASEL, b. Flick, Sohn: *Theoretisch-praktische Abhandlung von den Kuhpocken nach einer Einleitung in die Lehre von den ansteckenden Krankheiten*, von Georg Wedekind, Oberarzt bey den Armeen der Republik und Prof. der Praxis zu Mainz. 1802. 256 S. 8. (22 gr.)

In der 130 Seiten langen, also die grössere Hälfte der ganzen Schrift ausmachenden Einleitung findet man eine getreue Darstellung der *Hoffmann'schen* Theorie, ohne daß der Vf. sie mit neuen Beweisgründen unterstützt, oder die neuern Methoden widerlegt hätte. Von S. 133. an folgt erst die eigentliche Abhandlung von den K. P. In dem ersten Abschn. wird untersucht, ob sich die Einimpfung der K. P. nach den bisher dafür angegebenen Gründen rechtfertigen lasse? Das Resultat ist verneinend; statt aber triftige Gründe anzuführen, schimpft der Vf. alle, die sich bisher mit dem Impfen der K. P. abgaben, unbesonnene Experimentatoren, böse Wagehälfe, gefährliche Menschen, Erfahrungs-, Analogie- und Theoriele Impfeister (!?) Im zweyten Abschn. fin-

det der Vf. es sonderbar, daß man aus der Bösartigkeit der M. P. einen Grund für die K. P. hernehmen will, da er die M. P. nach *C. L. Hoffmanns* und *Dr. Götz* Erfahrung nicht böartig findet. — S. 164 — 173. lieft man wörtlich eine Schrift *Hoffmanns*, die er einft in das *Collegium medicum* zu Münster schickte, als man dort während einer Contagion (?) einzupfen angefangen hatte. — Bey der im dritten Abschn. angestellten Vergleichung der K. und M. P. fucht der Vf. zu beweisen, daß beide einerley Krankheit sind. Der Beweis ist ihm aber sehr schlecht gelungen. S. 204. sagt er sogar: obgleich nicht zu verkennen ist, daß fast alle (!?) Ablonderungswerkzeuge bey der Kuh anders sind, als bey dem Menschen: so folgt daraus noch nicht, daß es im Körper der Kuh nicht auch ein Ablonderungsorgan geben könne, welches von einerley Bestandtheilen und Mischung ist, wie das eines Menschen und welches also einerley Saft abfondere. Ferner heist es: Den Uebergang dieser Möglichkeit zur Wirklichkeit lehren uns aber die mit dem Bekuhpocken angestellten Versuche. Wer findet hier nicht offenbar eine *petitio principii*? Ferner argumentirt der Vf., da das aus den ächten K. P. genommene Gift ebensowohl den Menschen, der die ächten M. P. noch nicht hatte, anzustecken und in seinen Pockendrüsen eine Krankheitsmaterie zu erzeugen vermag, welche in diesen die Veränderung hervorbringt, wie das von den ächten M. P. genommene Gift thut: so muß ja das K. P. Gift darin mit dem M. P. Gift übereinkommen, daß es in die Pockendrüsen des Menschen so gut, wie in die der Kühe (vielleicht ebenfalls in gleiche Organe noch mehrerer Thiergattungen) abgefondert werden kann, und folglich müßten auch die Pockendrüsen in den Kueutern und die in der Menschenhaut mit einander übereinkommen. Im fünften Abschn. räumt der Vf. die Beforgniß, ob die K. P. auch für immer gegen die M. P. Ansteckung sichern, durch die Behauptung weg: K. P. ziehen das Verwachsen der Pockendrüsen nach sich, es ist also keine fernere Ansteckung durch M. P. möglich. Wenn nur die Voraussetzung wahr wäre! — In dem Anhang erzählt der Vf., daß er dem *Dr. Dannenberg* anstatt verlangten K. P. Giftes wahres M. P. Gift gelandt und ihn erst von der wahren Beschaffenheit benachrichtigt habe, nachdem dieser ihm die vier, der Schrift angehängten Beobachtungen, deren Werth auf sich beruhen mag, mitgetheilt hatte. Dieser nicht zu entschuldigende Betrug muß jeden mit Unwillen wider den Vf. erfüllen; nur Hr. *Dr. Dannenberg* hat ein besonderes Dankiagungsschreiben an den Vf. für diesen Betrug ergehen lassen, welches man am Ende der Schrift noch abgedruckt findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1804.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Strabonis rerum geographicarum libri XVII.* — Graeca ad optimos códices manuscriptos recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit *Joannes Philippus Siebenkees*, Prof. Altorfinus. Inde a septimo libro continuavit *Carolus Henricus Tzschucke*, A. M. et scholae electoralis Misnensis Conrector. — Tomus secundus. 1798. 495 S. Tomus tertius. 1801. 677 S. 8. (7 Rthlr.)

Dafs wir durch die neue Ausgabe, welche der verstorbene *Siebenkees* lieferte, mit dem richtigen Texte des Strabo bey weitem nicht auf das Reine gekommen sind, suchte Rec. bey ausführlicher Beurtheilung des *ersten* Theils in diesen Blättern einleuchtend zu machen. Die durch die benutzten Handschriften gegebene Hülfe erstreckte sich auf eine bequemer gestellte oder veränderte Partikel, auf ein für den Zusammenhang besser gewähltes Verbum, selten auf eine Umänderung in dem Verstande des Vortrags, auf zuverlässig verbesserte eigene Namen, und fast nie auf die Ergänzung der vielen zum Theil sehr beträchtlichen Lücken und verdorbenen Stellen, bey welchen ohne die Unterstützung alter Handschriften auch der geübteste Kenner des Alterthums nicht einmal zu rathen wagt. Ausserdem war Hr. S. nicht hinlänglich zur Herausgabe des Griechen vorbereitet, nicht hinlänglich vertraut mit ihm, folglich ganz von dem Gedanken entfernt, dafs Strabo, zumal in den ersten Büchern, eben so sehr durch ungeschickte Einschübel, als durch die entstandenen Lücken könne gelitten haben. Unterdeffen war doch durch die neue Ausgabe einiges gethan, und wir lernten deutlicher, was sich von den benutzten Handschriften zur Berichtigung des gewöhnlichen Textes hoffen oder nicht hoffen liesse. — An Hn. S's. Stelle tritt nun Hr. *Tzschucke*, der im zweyten und dritten Theile ganz verschieden erscheint. In dem ersten findet man ihn noch unbewandert in seinem Autor, folglich schwankend und nicht immer leicht behülflich; er wagt es selten, die Angaben des *Casaubonus* zu verlassen, und ist fast immer unglücklich, wenn er sich von ihm entfernt; seine Verbesserungen schränken sich auf einzelne Partikeln und Worte ein, was zwar nicht ohne Verdienst ist, aber keine Aufschlüsse für die oft zweydeutigen Angaben des Strabo hervorbringt; er übersieht, im Halben nach einem bequemern Wörtchen, die wirklichen Schwierigkeiten des Textes. Rec. wählt zum Erweis dieser Behauptungen mehrere Stellen

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

len des vierten Buchs. Dafs die angegebenen Varianten oft nur in Kleinigkeiten bestehen, zeigt jede Seite; wir haben also nichts davon aus, und sehen der gegründeten Vertheidigung Hn. T's. entgegen, dafs sich bey der Dürftigkeit der Quellen nichts wichtigeres beybringen lasse. Sehr wahr; aber der geübte Editor läfst ganz unbedeutende Abweichungen, durch welche der Leser um nichts klüger werden kann, mit Einsicht weg; am wenigsten setzt er offenbare Schreibfehler an, wo schon der vorhandene Text die wahre Lesart darbietet. Hier wird z. B. S. 7. bemerkt, dafs ein Codex statt *Σαλυες* (welches richtig ist) *Συλυες* lese, oder S. 50., dafs statt *Ἐβούρωνες* sich *Ἰεβούρωνες* finde. S. 62. liest Hr. T. statt des gewöhnlichen *Σαμνίων*, nach *Tyrrwhitts* Vorschlag *Ναμνητῶν*, ohne dafs ein Codex ihm Vorgänger wird. Vielleicht fiel ihm nicht bey, dafs auch *Ptolemäus* an der nämlichen Stelle die *Σαμνῖται* kennt. Auf alle Fälle war es nicht gut, die neue Lesart in dem Text aufzunehmen; man muß seiner Sache nach aller möglichen Ueberlegung sehr gewiss seyn, ehe man sich zu diesem bey der Ausgabe eines Klassikers immer gefährlichen Schritt berechtigt halten darf. S. 57. führt Strabo als einen Beweis von der Menschenmenge bey den Belgen an, dafs man dreyßig Myriaden waffenfähiger Leute bey ihnen gezählt habe. Xylander überletzt diese Zahl durch *XXX millia hominum* etc., und Hr. T. läßt getreulich eben so abdrucken, obgleich der Titel des Buchs Verbesserung der Version verspricht. Dieser Fall findet sich öfters; weil es aber leicht geschieht, dafs der für den Zusammenhang des Originals besorgte Herausgeber mit minderer Schärfe auf die Uebersetzung blickt: so rechnen wir ähnliche Unachtsamkeiten weit weniger an, als Sorglosigkeit bey dem Texte selbst. S. 47. u. 48. spricht Strabo von den Hauptflüssen Galliens und ihrer Schiffbarkeit; endlich kommt er auch auf die Rhone: *τὸ δὲ (πλεούμενον) ἀπὸ Λουγδύνου μέχρι τῆς Σηκουάνας (ἢ) χιλίων σταδίων ἔστιν ἑλαττον, ἢ διπλάσιον τοῦτου ἀπὸ τῶν εἰςβλαῶν τοῦ Ῥοδανοῦ μέχρι Λουγδύνου.* „Die Schiffbarkeit von Lugdunum bis zur Sequana ist entweder kleiner als tausend Stadien, oder gedoppelt so groß von den Mündungen der Rhone bis Lugdunum.“ Die Stelle ist offenbar ohne allen Verstand; denn von Lugdunum kann man ja nicht in die Sequana schiffen, und das hier eingeschlossene (ἢ) bringt vollends Verwirrung. Das letztere fühlt Hr. T. und läßt in der verbesserten Uebersetzung diese Partikel weg; über die Undenkbarkeit der Angabe selbst steigt ihm kein Zweifel auf. Man lese *τῶν Σηκουανῶν*, und lasse das verderbliche ἢ weg, so ist die ganze Stelle im Reinen. Strabo will beybringen, dafs die Schiff-

B b

Schiffbarkeit der Rhone und ihrer Nebenflüsse weit beträchtlicher sey, als die der andern Hauptflüsse des Landes, hat deswegen schon vorher angeführt, daß der Arar (die Saone), welcher in die Rhone fällt, hoch hinauf schiffbar sey; sagt nachher, daß die Sequani an den Arar reichen, und schließt nun mit der genauern Nachricht, daß diese Schifffahrt aufwärts gegen 1000 Stadien, und bis zur Mündung der Rhone noch einmal soviel betrage, welches auch mit den wirklichen Erfahrungen völlig zutrifft. S. 8. stellt der Herausg. das verdorbene *Οὐργενοῦ* des Textes nach den Handschriften glücklich in *Οὐρένου* her. Rec. eilt über einzelne kleinere Bemerkungen hinweg, um im dritten Theile auf das achte Buch zu kommen, wo Hr. T. in einer ganz zu seinem Vortheile veränderter Stellung auftritt. Nicht bloß, weil ihm nun neue Hilfsmittel zu Gebote stehen, unter welchen vorzüglich die Fortsetzung des venetianischen und der moskauische Codex, und mehr als alle zur Herstellung mancher wichtigen Lesart die Lectiones des *Gemistus Pletho* aus der Wiener Bibliothek, treffliche Dienste leisten; sondern auch, weil er nun mit seinem Schriftsteller in innigere Vertraulichkeit getreten ist, und daher leichter fühlt, wo und wie dem Alten bey verdorbenen Angaben zu helfen ist. Es wird also zwar auch jetzt die kleinere Wortkritik nicht vernachlässigt, aber sie ist nicht mehr Hauptsache. Hr. T. umfaßt mehr den ganzen Sinn, und wird nun, statt eines bloßen Variantenfammlers, äußerst häufig Erklärer; öfter vielleicht, als die nüchterne Ueberlegung für den gleichen Gang der Arbeit fordert. Denn nicht selten finden sich in den Noten, welche bloß kritische Berichtigungen enthalten sollen (da ein eigner Commentar der Herausgabe des Textes noch folgen wird), sehr ausführliche in die mythologische Geschichte einschlagende Auseinandersetzungen, welche vieles Verdienst haben, zuweilen aber doch wohl an unrechter Stelle hier angebracht sind. Wir machen, statt mehrerer, auf die Digression S. 150. aufmerksam, ob der angegebene Phidon der eilfte Abkömmling Herkuls oder ein anderer gewesen sey. Aber der Text des Strabo gewinnt unter den Händen Hr. T. unstreitig; die wichtigsten hier ausgehobenen Stellen werden es beweisen. S. 17. spricht Strabo von der Länge und Breite des Peloponnesus, und führt in den bisherigen Ausgaben die erstere von dem westlichsten Cap in Elis über Olympia und Megalopolis nach dem Isthmus. Dieß ist eine schrecklich krumme Linie, welche noch überdies nicht die ganze Länge der Halbinsel durchschneidet. Aus *Gemistus Pletho* verbessert nun Hr. T. *ἐπὶ Μαλέαν* statt *ἐπὶ τὸν Ἴσθμόν*, wodurch zwar nicht die gerade Linie von Westen nach Osten, aber doch ein gerader Durchschnitt der Halbinsel und die wirkliche grösste Länge derselben dargestellt wird. Die Breite hingegen von Süden nach Norden, welche in bisherigen Ausgaben von Malea nach Aegium angegeben war, hat nun nach der nämlichen Quelle das *Promontorium Taenarum* als südlichen Standpunkt. S. 195. Z. 2. fordert der Verstand statt des bey *Casaub.* und *Almeloveen* fehler-

haft angeleszten *γενομένου*, die wahre Lesart *γενομένου*, und die neue Ausgabe liefert die letztere. S. 270, wo Strabo die Ausficht der Citadelle zu Korinth nach allen Gegenden beschreibt, las man in den bisherigen Ausgaben: *πρὸς ἑσπέρην ὑπέρεται δὲ τούτων ἀπάντων τὰ καλούμενα ὄνεια ὄρη*. So konnte Strabo als Augenzeuge nicht geschrieben haben, denn die Berge liegen nordöstlich von Korinth. Hr. T. macht die natürliche Verbesserung, wie sie Rec. sich längst gedacht hatte: er setzt nach *ἑσπέρην* das Punctum; dadurch kommt die westliche Lage auf die Gegend von Sicyon. Wir könnten mehrere Fälle ausheben, welche von der Aufmerksamkeit und dem richtigen Gefühle des Hn. T. Zeugniß geben; zum Beweise aber sind die angeführten hinlänglich. Wir haben auch Stellen gefunden, wo er milder glücklich war. Statt *Κρίσαν*, welches fehlerhaft ist, liest er S. 345. *Κρίσαν*, und bezieht sich zum Beweis seiner Lesart auf S. 405. der *Casaubonischea* oder S. 417. seiner Ausgabe. Aber eben diese Stelle, so wie schon S. 614. bey *Casaub.*, hätte ihn belehren müssen, daß die wahre Lesart *Κρέουσα* sey. S. 75. liest er, statt des verdorbenen *Ἀνίου*, mit *Pulmerius* *Ἀνίγρου*; das angegebene Stadienmaafs. und eine Karte hätte ihn belehren können, daß *Ἀλφείου* die richtige Lesart sey. S. 178., wo Strabo von dem Gebirge Taggetus spricht, welches sich mit einer Beugung an die arkadischen Gebirge schließt, und bey dieser Beugung die Gränze zwischen Messenia und Lakonica macht, verläßt Hr. T. die gewöhnliche und richtige Lesart *ἀγρώνη*, und nimmt *αὐλώνα* in den Text auf. Aber wie können denn die Gebirge zusammenschliessen, wenn ein Thal dazwischen liegt? und wie kann dieses Thal die Gränze zwischen den beiden Landschaften machen, welche mehrere Meilen lang zusammengränzten, und, wie schon aus den messenischen Kriegen bekannt ist, durch Berge getrennt wurden? Mehrere von den angezeichneten Stellen finden wir auch hier nicht nöthig auszuwählen. — Im Ganzen hat das Publicum Ursache, Hn. T. für diese Ausgabe auch schon deswegen zu danken, weil sie zeigt, wie viel, oder eigentlich wie wenig wir von den bisher gekannten Codic. zur Verbesserung des Strabonischen Textes zu erwarten haben. Die großen Lücken, vorzüglich die am Ende des siebenten Buchs, bleiben wie sie waren; aber über die bessere Lesart mehrerer Namen, auch über den richtigern Zusammenhang mancher Perioden, finden sich nicht unbedeutende Aufschlüsse, und in den Noten manche schöne und fleißig gesammelte Aufklärungen aus andern Schriftstellern. Zu den Verdiensten des Hn. T., die er gewiss in den folgenden Theilen noch immer vermehren wird, rechnet Rec. auch die Eintheilung in bequeme Kapitel; im ersten Theile waren die Abschnitte zu weißfichtig angelegt.

#### NEUERE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Ausübende Englische Sprachlehre. Die Redetheile.* Von D. Johann Jacob Meno Valett, Rector an der Haupt-

Hauptschule des Landes Hadeln. 1803. 274 S. 8.  
(16 gr.)

Diese ausübende Sprachlehre unterscheidet sich vom andern Uebungsbüchern dadurch, daß der Vf. den Gang der deutschen, nicht der englischen Sprachlehre dabey verfolgt. Obschon Rec. den Gründen, die der Vf. in der Vorrede für diese Methode angiebt, keinesweges beystimmt, so will er sie doch in dem Umfange einer Recension nicht bestreiten; aber im Ganzen darf er sagen, daß das Werk weitläufig, schwerfällig und voller unnützen Wiederholungen ist. Am Ende besteht doch bey allen Uebungsbüchern die Hauptsache darin, daß der Lehrer rein und gut Englisch schreibt. Kann er das nicht, so wird der Schüler durch die Exercitien, die man ihm vorlegt, zwar grammatikalische Regeln ausüben lernen, aber auch an eine barbarische Sprache und an Deutsch-Englisch sich gewöhnen. Nun versteht zwar Hr. V. weit mehr Englisch, als ein großer Theil seiner Vorgänger, welche Uebungsbücher in der englischen Sprache für Deutsche geschrieben haben; aber das Eigenthümliche, den wahren Genius der englischen Sprache besitzt er keinesweges. Von dieser Behauptung mögen folgende Stellen, die sämmtlich aus den ersten dreißig Seiten genommen sind; zum Beweise dienen.

S. 5.: *A divine* ist nicht ein Geistlicher, sondern ein Gottesgelehrter. Ersterer heißt *clergyman*. *That are Jews* etc. (das sind Juden) muß heißen *they*, oder *those* oder *these are Jews*, je nachdem es der Zusammenhang verlangt. (Es ist ein großes Uebel dieses Werks, daß die Sätze fast durchaus so kurz und so sehr ohne Zusammenhang sind, daß es oft schwer wird zu sagen, ob sie so, oder anders übersetzt werden müssen.)

S. 5.: Ein Quadratfuß, *a feet square*, muß heißen *foot*. S. 9.: Romane sind nicht *romances*, sondern *novels*; jenes Wort bezeichnet nur eine einzelne Gattung. S. 10.: Eine Seite Speck, *a side of bacon*, muß *a slice* heißen; und statt *Surloin* muß *Sirloin* gelesen werden. S. 12.: *Scurvy* ist der Scharbock, nicht die Krätze. Letztere heißt *itch*. Glück ist hier nicht *fortune*; es muß heißen *good fortune* oder *good luck*; Güte ist hier nicht *favour*, sondern *goodness*, *kindness*. Man sagt nicht „*have the favour*“, sondern „*do me the favour*.“ S. 14.: *upright* ist nicht aufrichtig, sondern ehrlich, redlich; aufrichtig heißt *sincere*. S. 15.: Kammernädchen ist nicht *chambermaid*, sondern *lady's maid*; *chambermaid* ist ein Stubenmädchen, welches die Stuben reinigt, die Betten macht u. s. w. *Danmark* und *Suede*, i. *Denmark* und *Sweden*. S. 28.: fechten ist nicht *fighting*, sondern *fencing*. S. 30.: *disconveniences*, i. *inconveniences*.

PARIS U. STRASBURG; b. König: *Dialogues Anglais et Français*, à l'usage des deux nations.

Auch unter dem Titel:

*Dialogues English and French*; for the use of both Nations. 1802. 248 S. 8. (9 gr.)

Wir haben bereits über die englisch-deutschen Gespräche, welche in eben diesem Verlage herausgekomm-

men sind, unser Urtheil gefällt. Sie erscheinen hier mit einer französischen Uebersetzung, um sie auch Franzosen, welche Englisch lernen wollen, nützlich zu machen. Nicht allein der Handelsverkehr, sondern auch der hohe Grad der Vollkommenheit, auf welchem in England die Künste und Wissenschaften stehen, macht das Erlernen dieser Sprache dem nächsten rivalisirenden Nachbar vorzüglich nothwendig. Und obgleich kein Mangel an Lehrbüchern vorhanden ist: so behauptet doch das gegenwärtige mit Recht einen Platz unter ihnen, indem es stufenweise zur Umgangssprache führt, und daher von leichten Wendungen und Redensarten bis zu zusammenhängenden Gesprächen hinführt. Diese erstrecken sich über gemeinnützige Gegenstände, und enthalten zugleich die unentbehrlichsten Kunstausdrücke oder Terminologieerf.

Mit der französischen Uebersetzung kann man im Ganzen zufrieden seyn; doch wird der Verleger für eine genaue Verbesserung bey einer neuen Auflage sorgen müssen, damit manche hässliche Flecken getilgt werden, als S. 20.: *ayant été un ou deux fois là, je vis* etc. — S. 21.: *pour l'avoir rencontré* für *rencontré*; denn das Particip bezieht sich hier auf eine weibliche Person. — S. 96.: *êtes-vous amateur de moutarde?* Man sagt richtig: *être amateur des beaux-arts*, p. e. *de musique, de poésie*, aber niemals *de moutarde*. — S. 97.: *nous en goûterons d'autrui* (andern Wein). *Autrui* bedeutet nichts weiter, als *les autres personnes*, und steht folglich hier sehr ungereimt. — *Il drizzles* wird durch *il bronnilasse* nicht ausgedrückt, eben so wenig *the pavement is slippery* durch *le pavé est gras*. — Es heißt nicht *raffassier*, sondern *raffasier*.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Ruff: *Cato*, ein Trauerspiel von J. Addison. Uebersetzt von C. C. Fels. 1803. 167 S. 8. (16 gr.)

Ueber den Werth und Unwerth des englischen Trauerspiels, wovon hier eine neue Uebersetzung in reim-freien Jamben geliefert wird, hat die Stimme der Kunstrichter und das Gefühl der Leser längst entschieden. Allgemein wird es als ein edel gedachtes und schön geschriebenes Gedicht anerkannt, das aber nur seiner äußern Form nach dramatisch, oder vielmehr dialogisch, in seiner Behandlung und Wirkung aber sehr undramatisch ist. Gelesen ward es daher immer mit nicht geringer Befriedigung des Geschmacks; auf der Bühne hingegen konnte es sich wegen seiner Kälte und Leere an Handlung und lebhaftem Interesse nicht lange erhalten. Die Hauptperson erscheint darin als ein fast überirdisches Wesen, dessen Schicksal wenig Theilnahme rege macht; und für die Charaktere der Nebenpersonen wird man noch weniger dazu aufgefordert. Bey Lesern hat indess dieß Trauerspiel, theils durch den berühmten Namen seines Vfs., theils durch die vielen darin vorkommenden und meistens nachdrücklich und schön gesagten

sagten Gemeinprüche über Freyheit und Römersinn, von jeher sein Glück gemacht; und bey den Engländern um so mehr, da es den Lieblingston ihrer Gesinnungen traf. Nicht lange nach seiner ersten Erscheinung (im J. 1712.) wurde es dreyimal ins Französische, dann auch ins Italiänische, und sogar ins Lateinische überetzt. Die erste deutsche, aber kaum mehr lesbare Uebersetzung, lieferte Mad. *Gottschedin* im J. 1735., nachdem ihr Gatte vorher schon, im ersten Stücke seiner kritischen Beyträge, von einer reinfreyen Uebersetzung eine Probe, und im J. 1732. sein, so Gott will, originales Trauerspiel, *der sterbende Cato*, geliefert hatte, welches jedoch fast ganz nach einem französischen Stücke von *Deschamps* angelegt und bearbeitet ist. Eine spätere Uebersetzung, die zu Frankfurt 1763. herauskam, kennt Rec. nur aus der bloßen Anzeige. Schwerlich aber möchte sie an Werth die gegenwärtige neue Arbeit übertreffen, die wirklich vielen Fleiß und Geist verräth, und sich nicht bloß durch Treue, sondern auch durch glückliche Wahl und Gedrungenheit des Ausdrucks, und, einige Härten abgerechnet, nicht weniger von Seiten des Versbaues empfiehlt. Zur Probe mag hier aus der zweyten Scene des dritten Acts folgende Rede des Portius dienen:

*Oh, Lucia, language is too faint, to show  
His rage of love; it preys upon his life;  
He pines, he sickens, he despairs, he dies.  
His passions and his virtues lie confus'd,  
And mixt together in so wild a tumult,  
That the whole Man is quite disfigur'd in him.  
Heav'n's! would one think, 't were possible for love  
To make such ravage in a noble soul?  
Oh, Lucia, I'm distress'd; my heart bleeds for him;  
Ev'n now, while thus I stand blest in thy presence,  
A secret damp of grief comes o'er my thoughts,  
And I'm unhappy, tho' thou smilest upon me.*

#### Uebers.

O Lucia, keine Sprache kann die Wuth  
Der Liebe schildern, die sein Leben kürzet:  
Er härt sich ab, erkrankt, verzweifelt, stirbt.  
Verwirrt sind seine Trieb' und Tugenden,  
Und so vermischet in wildem Aufruhr, daß  
Der ganze Mensch in ihm entsetzt erscheint.  
Wen dächte wohl, ihr Götter, daß die Liebe  
Auch edle Seelen so verwüsten könnte?  
Ich jammre, Lucia, ach! er bricht mein Herz!

Auch jetzt, da deine Nähe mich befehlt,  
Drückt meinén Sinn des Grams geheimer Nebel,  
Und ich bin elend, ob da gleich mir lächelst.

Das in den Anreden des Originals zuweilen vorkommende *Tou* hätten wir durchgehends mit dem mehr römischen *Du* vertauscht zu sehen gewünscht. Schon *Gottsched* that sich bey dem neuen Abdrucke seines *Cato*, im ersten Bande seiner Deutschen Schaubühne, etwas darauf zu Gute, daß er „das edle *Du* der Alten, „anstatt des französischen *Euch* und *Ihr*, eingeführt „habe.“ Auch das *Herr!* für *Sir* wäre in der Anrede besser weggeblieben.

BERLIN, b. Maurer: *Meine Reise nach Frankreich in den Jahren 1800. und 1801.* Von Ludwig Selbiger. Dritter Theil. 1803. 480 S. 8.

Die erstern Theile dieses Werks sind bereits in unsern Blättern (f. A. L. Z. 1801. N. 239., 1802. N. 367.) näher charakterisirt worden. Mit diesem dritten schließt die Reise mit der Rückkehr des Vfs. nach Deutschland. Auch hier trifft man auf mehrere neue, bald tragische, bald komische Scenen und Charaktere, die den Lesern durch die bereits gerühmte Darstellung des Vfs. eben so interessant werden, als die Lösung mancher bisher noch unentwickelt gebliebenen Räthsel. Alles das Gute, was wir an diesem Producte rühmten, läßt sich auch von einem neuern desselben Vfs. sagen, das zugleich mit diesem dritten Theile seiner Reise nach Frankreich unter dem Titel erschien:

BERLIN, b. Maurer: *Die Reise ins Bad*, von L. v. S. 1803. 397 S. 8.

Ein dummköpfiger und dabey geiziger Edelmann, mit welchem der Vf. ins Bad reiset, und eine listige Abenteurerin, die jenem zu wiederholtenmalen lustige Streiche spielt, und den Vf. selbst; ihren treuen Gehülfen, in eine Menge sonderbarer Auftritte verwickelt, durch die er sehr bald für seinen Leichtsinns bestraft wird, sind die Hauptcharaktere dieses mit vielen oft glücklichen Anspielungen auf politische und literarische Ereignisse ausgestatteten Romans, der zwar als vollendet betrachtet, aber eben so leicht auch fortgesetzt werden kann.

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Braunschweig*, b. Reinhard: *Krytallographische Beyträge*, von J. F. L. Hausmann. 1803. 73 S. 4. (1 Rthlr.) — Diese kleine Schrift enthält eine kurze Darstellung von *Hauy's* Theorie der Structur der Krystalle und eine Anwendung derselben auf den Boracit, den gläsernen Feldspat von Drachenfels, den Schwerpat vom Harz, den spätigen Galmey von Brilon und das strahlige Grau-Braunsteinerz von Nefeld. Die Beschreibungen dieser Krystallisationen dienen

zur Ergänzung von *Hauy's* Beschreibungen; vorzüglich ist die Unterluchung des gläsernen Feldspats interessant. Der Vf. hat einige bekannte Formeln aus der Sphärischen Trigonometrie auf die Berechnung der Krystallenform angewandt. Rec. wünscht, daß man diesen Wink benutzen, und daß ein gewandter Mathematiker den etwas steifen *Hauy'schen* Demonstrationen mehr Leichtigkeit geben möge.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1804

## GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Strabonis rerum geographicarum libri XVII.* — Graeca ad optimos codices manuscriptos recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit *Johannes Philippus Siebenkees*, Prof. Altorfinus. Inde a septimo libro continuavit *Carolus Henricus Tzschucke*, A. M. et scholae electoralis Misnensis Conrector. — Tomus *secundus*. 1798. 495 S. Tomus *tertius*. 1801. 677 S. 8. (7 Rthlr.)

Dafs wir durch die neue Ausgabe, welche der verstorbene *Siebenkees* lieferte, mit dem richtigen Texte des Strabo bey weitem nicht auf das Reine gekommen sind, suchte Rec. bey ausführlicher Beurtheilung des *ersten* Theils in diesen Blättern einleuchtend zu machen. Die durch die benutzten Handschriften gegebene Hülfe erstreckte sich auf eine bequemer gestellte oder veränderte Partikel, auf ein für den Zusammenhang besser gewähltes Verbum; selten auf eine Umänderung in dem Verstande des Vortrags, auf zuverlässig verbesserte eigene Namen, und fast nie auf die Ergänzung der vielen zum Theil sehr beträchtlichen Lücken und verdorbenen Stellen, bey welchen ohne die Unterstützung alter Handschriften auch der geübteste Kenner des Alterthums nicht einmal zu rathen wagt. Ausserdem war Hr. S. nicht hinlänglich zur Herausgabe des Griechen vorbereitet, nicht hinlänglich vertraut mit ihm, folglich ganz von dem Gedanken entfernt, dafs Strabo, zumal in den ersten Büchern, eben so sehr durch ungeschickte Einschüffel, als durch die entstandenen Lücken könnte gelitten haben. Unterdeffen war doch durch die neue Ausgabe einiges gethan, und wir lernten deutlicher, was sich von den benützten Handschriften zur Berichtigung des gewöhnlichen Textes hoffen oder nicht hoffen liesse. So weit nun im *zweyten* Bande Hr. *Siebenkees* Arbeit reicht, finden wir dieselbe der vorigen gleich. — Er wagt es selten; die Angaben des *Casaubonus* zu verlassen, und ist fast immer unglücklich, wenn er sich von ihm entfernt; seine Verbesserungen schränken sich auf einzelne Partikeln und Worte ein, was zwar nicht ohne Verdienst ist, aber keine Aufschlüsse für die oft zweydeutigen Ausgaben des Strabo hervorbringt; er übersieht, im Haichen nach einem bequemern Wörtchen, die wirklichen Schwierigkeiten des Textes. Rec. wählt zum Erweis dieser Behauptungen mehrere Stellen des vierten Buchs. Dafs die angegebenen Varianten oft nur in Kleinigkeiten bestehen, zeigt jede Seite. Ganz unbedeutende Abwei-

A. L. Z. 1804. *Zweyter Band.*

chungen, durch welche der Leser um nichts klüger werden kann, konnten füglich unangemerkt bleiben; am wenigsten verdienten offenbare Schreibfehler angezeigt zu werden, wo schon der vorhandene Text die wahre Lesart darbietet. Hier wird z. B. S. 7. bemerkt, dafs ein Codex statt *Σαλνες* (welches richtig ist) *Ευλνες* lese, oder S. 50., dafs statt *Ἐβούρνας* sich *Λεβούρνας* finde. S. 62. liest Hr. S. statt des gewöhnlichen *Σαμνίων*, nach *Tyrrhitts* Vorschlag, *Ναμνητών*, ohne dafs ein Codex ihm Vorgänger wird. Vielleicht fiel ihm nicht bey, dafs auch *Ptolemäus* an der nämlichen Stelle die *Σαμνίαι* kennt. Auf alle Fälle war es nicht gut, die neue Lesart in den Text aufzunehmen; man muß seiner Sache nach aller möglichen Ueberlegung sehr gewiß seyn, ehe man sich zu diesem bey der Ausgabe eines Klassikers immer gefährlichen Schritt berechtigt halten darf. S. 57. führt Strabo als einen Beweis von der Menschenmenge bey den Belgen an, dafs man dreißig Myriaden waffenfähiger Leute bey ihnen gezählt habe. Xylander übersetzt diese Zahl durch *XXX millia hominum* etc., und Hr. S. läßt getreulich eben so abdrucken, obgleich der Titel des Buchs Verbesserung der Version verspricht. Dieser Fall findet sich öfters; weil es aber leicht geschieht, dafs der für den Zusammenhang des Originals besorgte Herausgeber mit milderer Schärfe auf die Uebersetzung blickt: so rechnen wir ähnliche Unachtsamkeiten weit weniger an, als Sorglosigkeit bey dem Texte selbst. S. 47. u. 48. spricht Strabo von den Hauptflüssen Gallens und ihrer Schiffbarkeit; endlich kommt er auch auf die Rhone: *τό δὲ (πλεόμενον) ἀπὸ Λουγδούρου μέχρι τοῦ Σηκουάνα (ἢ) χιλίων σταδίων ἐστὶν ἑλαττον, ἢ δὲ πλείον τούτου ἀπὸ τῶν εἰρηλικῶν τοῦ Ῥοδανοῦ μέχρι Λουγδούρου.* „Die Schiffbarkeit von Lugdunum bis zur Sequana ist entweder kleiner als tausend Stadien, oder gedoppelt so groß von den Mündungen der Rhone bis Lugdunum.“ Die Stelle ist offenbar ohne allen Verstand; denn von Lugdunum kann man ja nicht in die Sequana schiffen, und das hier eingeschlossene (ἢ) bringt vollends Verwirrung. Das letztere fühlte Hr. S. und liesz in der verbesserten Uebersetzung diese Partikel weg; aber die Undenkbarkeit der Angabe selbst steigt ihm kein Zweifel auf. Man lese *τῶν Σηκουανῶν*, und lasse das verderbliche ἢ weg, so ist die ganze Stelle im Reinen. Strabo will beybringen, dafs die Schiffbarkeit der Rhone und ihrer Nebenflüsse weit beträchtlicher sey, als die der andern Hauptflüsse des Landes, hat deswegen schon vorher angeführt, dafs der Arar (die Saone), welcher in die Rhone fällt, hoch hinauf schiffbar sey; sagt nachher, dafs die Sequana an den Arar reiche, und schlieszt nun mit der genauern

B b



nauern Nachricht, daß diese Schifffahrt aufwärts gegen 1000 Stadien, und bis zur Mündung der Rhone noch einmal so viel betrage, welches auch mit den wirklichen Erfahrungen völlig zutrifft. S. 8. stellt der Herausg. das verdorbene Οὐγγεῦθ des Textes nach den Handschriften glücklich in Οὐγγεῦθ her.

Vom *siebenten* Buche an tritt Hr. *Tzschucke* an des ersten Herausgebers Stelle, und man kann nicht läugnen, daß die Ausgabe des Strabo bey dieser Veränderung beträchtlich gewonnen habe. Nicht bloß, weil Hr. *Tz.* neue Hülfsmittel zu Gebote stehen, unter welchen vorzüglich die Fortsetzung des venetianischen und der moskauische Codex, und mehr als alle zur Herstellung mancher wichtigen Lesart die Lectiones des *Gemistus Pletho* aus der Wiener Bibliothek, treffliche Dienste leisten; sondern auch, weil Hr. *Tz.* innigere Vertraulichkeit mit seinem Schriftsteller zeigt, und daher leichter fühlt, wo und wie dem Alten bey verdorbenen Angaben zu helfen ist. Es wird also zwar auch jetzt die kleinere Wortkritik nicht vernachlässigt, aber sie ist nicht mehr Hauptsache. Hr. *T.* umfaßt mehr den ganzen Sinn davon, und ist, statt eines bloßen Variantenfämlers, äußerst häufig Erklärer; öfter vielleicht, als die nüchternere Ueberlegung für den gleichen Gang der Arbeit fordert. Denn nicht selten finden sich in den Noten, welche bloß kritische Berichtigungen enthalten sollen, (da ein eigner Commentar der Herausgabe des Textes noch folgen wird), sehr ausführliche in die mythologische Geschichte einschlagende Auseinandersetzungen, welche vieles Verdienst haben; zuweilen aber doch wohl an unrechter Stelle hier angebracht sind. Wir machen, statt mehrerer, auf die Digression S. 150 aufmerksam, ob der angegebene Phidon der eilfte Abkömmling Herkuls oder ein anderer gewesen sey. Aber der Text des Strabo gewinnt unter den Händen Hr. *T.* unstreitig; die wichtigsten hier ausgehobenen Stellen werden es beweisen. S. 17. spricht Strabo von der Länge und Breite des Peloponnesus, und führt in den bisherigen Ausgaben die erstere von dem westlichen Cap in Elis über Olympia und Megalopolis nach dem Isthmus. Dies ist eine schrecklich krumme Linie, welche noch überdies nicht die ganze Länge der Halbinsel durchschneidet. Aus *Gemistus Pletho* verbessert nun Hr. *T.* ἐπὶ Μαλέας statt ἐπὶ τὸν Ἰσθμὸν, wodurch zwar nicht die gerade Linie von Westen nach Osten, aber doch ein gerader Durchschnitt der Halbinsel und die wirkliche größte Länge derselben dargestellt wird. Die Breite hingegen von Süden nach Norden, welche in bisherigen Ausgaben von Malea nach Aegium angegeben war, hat nun nach der nämlichen Quelle das *Promontorium Tacnarium* als südlichen Standpunkt. S. 195. Z. 2. fordert der Verstand statt des bey *Casaub.* und *Almeloveen* fehlerhaft angeletzten γενομένου die wahre Lesart γενομένοις, und die neue Ausgabe liefert die letztere. S. 270., wo Strabo die Aussicht der Citadelle zu Korinth nach allen Gegenden beschreibt, las man in den bisherigen Ausgaben: πρὸς ἑσπέρην ὑπερβαίνει δὲ τοῦτον ἀπέναντον

τὰ καλούμενα Ὀρεῖα, ἕρη. So konnte Strabo als Augenzeuge nicht geschrieben haben, denn die Berge liegen nordöstlich von Korinth. Hr. *T.* macht die natürliche Verbesserung, wie sie Rec. sich längst gedacht hatte: er setzt nach ἑσπέρην das Punctum; dadurch kommt die westliche Lage auf die Gegend von Sicyon. Wir könnten mehrere Fälle aushoben, welche von der Aufmerksamkeit und dem richtigen Gefühle des Hr. *T.* Zeugniß geben; zum Beweise aber sind die angeführten hinlänglich. Wir haben auch Stellen gefunden, wo er minder glücklich war. Statt Κρίσων, welches fehlerhaft ist, liest er S. 345. Κρίσων, und bezieht sich zum Beweis seiner Lesart auf S. 405. der Casaubonischen oder S. 417. seiner Ausgabe. Aber eben diese Stelle, so wie schon S. 614. bey *Casaub.*, hätte ihn belehren müssen, daß die wahre Lesart Κρίουσαν sey. S. 75. liest er, statt des verdorbenen Ἀνίου, mit *Palmerius* Ἀνίγρον; das angegebene Stadienmaas und eine Karte hätte ihn belehren können, daß Ἀλφειὸς die richtige Lesart sey. S. 178., wo Strabo von dem Gebirge Taggetus spricht, welches sich mit einer Beugung an die arkadischen Gebirge schließt, und bey dieser Beugung die Gränze zwischen Messenia und Lakonica macht, verläßt Hr. *T.* die gewöhnliche und richtige Lesart ἀγυῖα, und nimmt ἀλῖα in den Text auf. Aber wie können denn die Gebirge zusammenschließen, wenn ein Thal dazwischen liegt? und wie kann dieses Thal die Gränze zwischen den beiden Landschaften machen, welche mehrere Meilen lang zusammengränzt, und, wie schon aus den messenischen Kriegen bekannt ist, durch Berge getrennt wurden? Mehrere von den angezeichneten Stellen finden wir auch hier nicht nöthig auszuwählen. — Im Ganzen hat das Publicum Ursache, Hr. *T.* für diese Ausgabe auch schon deswegen zu danken, weil sie zeigt, wie viel, oder eigentlich wie wenig wir von den bisher gekannten Codic. zur Verbesserung des Strabonischen Textes zu erwarten haben. Die großen Lücken, vorzüglich die am Ende des siebenten Buchs, bleiben wie sie waren; aber über die bessere Lesart mehrerer Namen, auch über den richtigern Zusammenhang mancher Perioden, finden sich nicht unbedeutende Aufschlüsse, und in den Noten manche schöne und fleißig gesammelte Aufklärungen aus andern Schriftstellern. Zu den Verdiensten des Hr. *T.*, die er gewiß in den folgenden Theilen noch immer vermehren wird, rechnet Rec. auch die Eintheilung in bequeme Kapitel; im ersten Theile waren die Abschnitte zu weitläufig angelegt.

### NEUERE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Ausübende Englische Sprachlehre. Die Redetheile.* Von D. Johann Jacob Meno Valett, Rector an der Hauptschule des Landes Hadeln. 1803. 274 S. 8. (16 gr.)

Diese ausübende Sprachlehre unterscheidet sich von andern Uebungsbüchern dadurch, daß der Vf. den Gang

Gang der deutschen, nicht der englischen Sprachlehre dabey verfolgt. Obschon Rec. den Gründen, die der Vf. in der Vorrede für diese Methode angiebt, keinesweges beystimmt, so will er sie doch in dem Umfange einer Recension nicht bestreiten; aber im Ganzen darf er sagen, daß das Werk weitläufig, schwerfällig und voller unnützen Wiederholungen ist. Am Ende besteht doch bey allen Uebungsbüchern die Hauptfache darin, daß der Lehrer rein und gut Englisch schreibt. Kann er das nicht: so wird der Schüler durch die Exercitien, die man ihm vorlegt, zwar grammatikalische Regeln ausüben lernen, aber auch an eine barbarische Sprache und an Deutsch-Englisch sich gewöhnen. Nun versteht zwar Hr. V. weit mehr Englisch, als ein großer Theil seiner Vorgänger, welche Uebungsbücher in der englischen Sprache, für Deutsche geschrieben haben; aber das Eigenthümliche, den wahren Genius der englischen Sprache besitzt er keinesweges. Von dieser Behauptung mögen folgende Stellen, die sämmtlich aus den ersten dreyßig Seiten genommen sind, zum Beweise dienen. S. 5.: *A divine* ist nicht ein Geistlicher, sondern ein Gottesgelehrter. Ersterer heißt *clergyman*. *That are Jews* etc. (das sind Juden) muß heißen *they*, oder *those* oder *these are Jews*, je nachdem es der Zusammenhang verlangt. (Es ist ein großes Uebel dieses Werks, daß die Sätze fast durchaus so kurz und so sehr ohne Zusammenhang sind, daß es oft schwer wird zu sagen, ob sie so, oder anders übersetzt werden müssen.) S. 5.: Ein Quadratfuß, *a feet square*, muß heißen *foot*. S. 9.: Romane sind nicht *romances*, sondern *novels*; jenes Wort bezeichnet nur eine einzelne Gattung. S. 10.: Eine Seite Speck, *a side of bacon*, muß *a slice* heißen; und statt *Surloin* muß *Sirloin* gelesen werden. S. 12.: *Scarvy* ist der Scharbock, nicht die Krätze. Letztere heißt *itch*. Glück ist hier nicht *fortune*; es muß heißen *good fortune* oder *good luck*; Güte ist hier nicht *favour*, sondern *goodness*, *kindness*. Man sagt nicht „*have the favour*“, sondern „*do me the favour*.“ S. 14.: *upright* ist nicht aufrichtig, sondern ehrlich, redlich; aufrichtig heißt *sincere*. S. 15.: Kammermädchen ist nicht *chambermaid*, sondern *lady's maid*; *chambermaid* ist ein Stubenmädchen, welches die Stuben reinigt, die Betten macht u. s. w. *Denmark* und *Swede*, i. *Denmark* und *Sweden*. S. 28.: fechten ist nicht *fighting*, sondern *fencing*. S. 30.: *disconveniences*, i. *inconveniences*.

PARIS, u. STRASBURG, b. König: *Dialogues Anglais et Français*, à l'usage des deux nations.

Auch unter dem Titel:

*Dialogues English and French*, for the use of both Nations. 1802. 248 S. 8. (9 gr.)

Wir haben bereits über die englisch-deutschen Gespräche, welche in eben diesem Verlage herausgekommen sind, unser Urtheil gefällt. Sie erscheinen hier mit einer französischen Uebersetzung, um sie auch

Franzosen, welche Englisch lernen wollen, nützlich zu machen. Nicht allein der Handelsverkehr, sondern auch der hohe Grad der Vollkommenheit, auf welchem in England die Künste und Wissenschaften stehen, macht das Erlernen dieser Sprache dem nächsten rivalisirenden Nachbar vorzüglich nothwendig. Und obgleich kein Mangel an Lehrbüchern vorhanden ist: so behauptet doch das gegenwärtige mit Recht einen Platz unter ihnen, indem es stufenweise zur Umgangssprache führt, und daher von leichten Wendungen und Redensarten bis zu zusammenhängenden Gesprächen hinleitet. Diese erstrecken sich über gemeinnützige Gegenstände; und enthalten zugleich die unentbehrlichsten Kunstausdrücke oder Terminologien.

Mit der französischen Uebersetzung kann man im Ganzen zufrieden seyn; doch wird der Verleger für eine genaue Verbesserung bey einer neuen Auflage sorgen müssen, damit manche hässliche Flecken getilgt werden, als S. 20.: *ayant été un ou deux fois là, je vis* etc. — S. 21.: *pour l'avoir rencontré* für *rencontré*; denn das Particip bezieht sich hier auf eine weibliche Person. — S. 96.: *Êtes-vous amateur de moutarde?* Man sagt richtig: *Être amateur des beaux-arts*, p. e. *de musique, de poésie*, aber niemals *de moutarde*. — S. 97.: *nous en goûterons d'autrui* (andern Wein). *Autrui* bedeutet nichts weiter, als *les autres personnes*, und steht folglich hier sehr ungeremt. — *It drizzles* wird durch *il bronillasse* nicht ausgedruckt, eben so wenig *the pavement is slippery* durch *le pavé est gras*. — Es heißt nicht *raffassier*, sondern *raffasier*.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Ruff: *Cato*, ein Trauerspiel von J. Addison. Uebersetzt von C. C. Fuß. 1803. 167 S. 8 (16 gr.)

Ueber den Werth und Unwerth des englischen Trauerspiels, wovon hier eine neue Uebersetzung in reim-freyen Jamben geliefert wird, hat die Stimme der Kunsttrichter und das Gefühl der Leser längst entschieden. Allgemein wird es als ein edel gedachtes und schön geschriebenes Gedicht anerkannt, das aber nur seiner äußern Form nach dramatisch, oder vielmehr dialogisch, in seiner Behandlung und Wirkung aber sehr undramatisch ist. Gelesen ward es daher immer mit nicht geringer Befriedigung des Geschmacks; auf der Bühne hingegen konnte es sich wegen seiner Kälte und Leere an Handlung und lebhaftem Interesse nicht lange erhalten. Die Hauptperson erscheint darin als ein fast überirdisches Wesen, dessen Schicksal wenig Theilnahme rege macht; und für die Charaktere der Nebenpersonen wird man noch weniger dazu aufgefordert. Bey Lesern hat indeß dies Trauerspiel, theils durch den berühmten Namen seines Vfs., theils durch die vielen darin vorkommenden und meistens nachdrücklich und schön gesagten

sagten Gemeinprüche über Freyheit und Römersinn, von jeher sein Glück gemacht; und bey den Engländern um so mehr, da es den Lieblingston ihrer Gefinnungen traf. Nicht lange nach seiner ersten Erscheinung (im J. 1712.) wurde es dreymal ins Französische, dann auch ins Italiänische, und sogar ins Lateinische übersetzt. Die erste deutsche, aber kaum mehr lesbare Uebersetzung, lieferte Mad. Gottschedin, im J. 1735., nachdem ihr Gatte vorher schon, im ersten Stücke seiner kritischen Beyträge, von einer reinfreyen Uebersetzung eine Probe, und im J. 1732. sein, so Gott will, originales Trauerspiel, *der sterbende Cato*, geliefert hatte, welches jedoch fast ganz nach einem französischen Stücke von *Deschamps* angelegt und bearbeitet ist. Eine spätere Uebersetzung, die zu Frankfurt 1763. herauskam, kennt Rec. nur aus der bloßen Anzeige. Schwerlich aber möchte sie an Werth die gegenwärtige neue Arbeit übertreffen, die wirklich vielen Fleiß und Geist verräth, und sich nicht bloß durch Treue, sondern auch durch glückliche Wahl und Gedrungenheit des Ausdrucks, und, einige Härten abgerechnet, nicht weniger von Seiten des Versbaues empfiehlt. Zur Probe mag hier aus der zweyten Scene des dritten Acts folgende Rede des Portius dienen:

*Oh, Lucia, language is too faint, to show  
His rage of love; it preys upon his life;  
He pines; he sickens, he despairs, he dies.  
His passions and his virtues lie confused,  
And mixt together in so wild a tumult,  
That the whole Man is quite disfigur'd in him.  
Heav'n's! would one think, 't were possible for love  
To make such ravage in a noble soul?  
Oh, Lucia, I'm distress'd; my heart bleeds for him;  
Ev'n now, while thus I stand blest in thy presence,  
A secret damp of grief comes o'er my thoughts;  
And I'm unhappy, tho' thou smil'st upon me.*

#### Uebers.

O Lucia, keine Sprache kann die Wuth  
Der Liebe schildern, die sein Leben kürzet:  
Er härt sich ab, erkrankt, verwehlet, stirbt.  
Verwirrt sind seine Trieb' und Tugenden,  
Und so vermischet in wildem Aufruhr, daß  
Der ganze Mensch in ihm entstellt erscheint.  
Wer dächte wohl, ihr Güter, daß die Liebe  
Auch edle Seelen so verwüsten könnte?  
Ich jammre, Lucia, ach! er bricht mein Herz!

Auch jetzt, da deine Nähe mich besetzt,  
Drückt meinen Sinn des Grams geheim'rer Nebel,  
Und ich bin elend, ob du gleich mir lächelst.

Das in den Anreden des Originals zuweilen vorkommende *Ton* hätten wir durchgehends mit dem mehr römischen *Du* vertauscht zu sehen gewünscht. Schon *Gottsched* that sich bey dem neuen Abdrucke *seiner Cato*, im ersten Bande seiner Deutschen Schaubühne, etwas darauf zu Gute, daß er „das edle *Du* der Alten, anstatt des französischen *Euch* und *Ihr*, eingeführt „habe.“ Auch das *Herr!* für *Sir* wäre in der Anrede besser weggeblieben.

BERLIN, b. Maurer: *Meine Reise nach Frankreich in dem Jahren 1800. und 1801.* Von Ludwig Selbiger. Dritter Theil. 1803. 480 S. 8.

Die erstern Theile dieses Werks sind bereits in unsern Blättern (f. A. L. Z. 1801. N. 239., 1802. N. 367.) näher charakterisirt worden. Mit diesem dritten schließt die Reise mit der Rückkehr des Vfs. nach Deutschland. Auch hier trifft man auf mehrere neue, bald tragische, bald komische Scenen und Charaktere, die den Lesern durch die bereits gerühmte Darstellung des Vfs. eben so interessant werden, als die Lösung mancher bisher noch unentwickelt gebliebenen Räthsel. Alles das Gute, was wir an diesem Producte rühmten, läßt sich auch von einem neuern desselben Vfs. sagen, das zugleich mit diesem dritten Theile seiner Reise nach Frankreich unter dem Titel erschien:

BERLIN, b. Maurer: *Die Reise ins Bad*, von L. v. S. 1803. 397 S. 8.

Ein dummköpfiger und dabey geiziger Edelmann, mit welchem der Vf. ins Bad reiset, und eine listige Abenteuerin, die jenem zu wiederholtenmalen lustige Streiche spielt, und den Vf. selbst, ihren treuen Gehülfen, in eine Menge sonderbarer Auftritte verwickelt, durch die er sehr bald für seinen Leichtsinns bestraft wird, sind die Hauptcharaktere dieses mit vielen, oft glücklichen Anspielungen auf politische und literarische Ereignisse ausgestatteten Romans, der zwar als vollendet betrachtet, aber eben so leicht auch fortgesetzt werden kann.

## KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Braunschweig*, b. Reinhard: *Kryсталlographische Beyträge*, von J. F. L. Hausmann. 1803. 73 S. 4. (1 Rthlr.) — Diese kleine Schrift enthält eine kurze Darstellung von *Hauy's* Theorie der Structur der Kryсталle und eine Anwendung derselben auf den Borazit, den glasigen Feldspat von Drachenfels, den Schwerpat vom Harz, den spätigen Galmey von Brilon und das strahlige Grau-Braunsteinerz von Hefeld. Die Beschreibungen dieser Kryсталlifikationen dienen

zur Ergänzung von *Hauy's* Beschreibungen; vorzüglich ist die Untersuchung des glasigen Feldspats interessant. Der Vf. hat einige bekannte Formeln aus der sphärischen Trigonometrie auf die Berechnung der Kryсталlenform angewandt. Rec. wünscht, daß man diesen Wink benutzten, und daß ein gewandter Mathematiker den etwas steifen *Hauy'schen* Demonstrationen mehr Leichtigkeit geben möge.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26. April 1804

## ARZNETGELAHRTHEIT.

*Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.*

(Fortsetzung von Num. 124.)

Von den theoretischen Schriften über die K. P. zeigen wir hier folgende an:

- 16) HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Untersuchung über die Natur der Menschen- und Kuhblattern*, von F. J. Schelver. 1802. 102 S. 8. (8 gr.)

Da der Vf. in dieser Schrift die Natur der Menschen- und Kuhblattern nach einigen unerwiesenen theoretischen Sätzen über Krankheiten überhaupt aus ihren Symptomen erläutert: so darf der Leser hier wenig wahre Aufschlüsse über die Natur der M. und K. P. erwarten. Damit aber dennoch der Leser mit dem Geiste der Schrift einigermaßen bekannt werde, will Rec. die Hauptmomente der Schrift angeben: Die Pockenkrankheit bildet eine bestimmte Desorganisation der Haut eines mehr sensibeln als thätigen Systems, und das Pockengift, welches das Product einer directen Desorganisation ist, erregt eine Sthenie des Gefäßsystems. Die Krankheit hat nach dem Vf. zwey Theile, und jeder Theil drey Perioden. *Erster Theil. Erste Per.* Krankhaft vermehrte Sensibilität und geschwächte Thätigkeit der Haut, krankhaft vermehrte Sensibilität des Nervensystems, des Muskelsystems, krankhaft erhöhte Thätigkeit und verminderte Receptivität des lymphatischen Systems, der ihm verwandten Stufen und der Endpunkte des Gefäßsystems. *Zweyte Per.* Aus dem Streite der beiden animalischen Energieen entwickeln sich zwey entgegengesetzte Extreme. *Dritte Per.* Die Sthenie der Gefäße steigt zu einer Sthenie in den Gefäßen der Gefäße, d. i. Entzündung. Indem die Haut zu einer höheren Stufe directer Asthenie übergeht, wird sie fluidisirt. *Zweyter Theil. Erste Per.* Die Sthenie, welche von der Sthenie in den Functionen der Hautgefäße zur Entzündung der Haut übergeht, erregt eine directe Asthenie des Gefäßsystems. *Zweyte Per.* Die directe Asthenie des Gefäßsystems steigt auf das Maximum. *Dritte Per.* Der entgegengesetzte Zustand der Fluidität ist erreicht, und die Krankheit ist geheilt. Nach diesen Gesichtspunkten ist das, was der Arzt bey den M. P. zu thun hat, durchgeführt. Dann folgen einige Bemerkungen über die K. P., von denen Rec. noch einiges ausziehen will; theils was der Vf. aus seinem Raïonnement ableitet, theils worauf er dasselbe gründet. So sagt er z. B., die K. P. gehen

A. L. Z. 1804. *Zweyter Band.*

sehr leicht in sogenannte falsche K. P. über (!). Die unächten lassen sich von den ächten nicht hinreichend gewiß unterscheiden. (Jeder, der K. P. beobachtet und geimpft hat, wird sie gewiß zu unterscheiden wissen.) Sollen K. P. gegen M. P. sichern, und sollen sie vor denselben einen wirklichen Vorzug besitzen: so muß von der K. P. Materie bewiesen werden, daß sie, da sie doch schon an der Gränze der Unwirksamkeit steht (wer sagt denn das?), nicht über diese Gränze hinausgeht, und nicht durch mehrere Menschenkörper vernichtet werden kann (Dies hat doch wohl die Erfahrung schon widerlegt). Die Empfänglichkeit für die Menschenpocken wird durch die K. P. Impfung nie absolut getilgt, sondern nur auf eine Zeit lang gehoben, welche Wirkung auch kaltes Verhalten, Queckfilber und Braunstein und Theerwasser in geringerem Grade haben.

- 17) REGENSBURG, b. Montag u. Weifs: D. J. U. G. Schäffer's, Oett. Wallerst. Hofr. und Leibarztes, auch pr. A. zu Regensburg, *Beytrag zu einer Theorie der englischen Pockenimpfung*. 1802. 61 S. 8. (5 gr.)

Ohne uns hier auf die vom Vf. angestellte Prüfung der K. P. Impfung nach höhern Vernunftprincipien einzulassen, wollen wir den Leser mit dem übrigen Inhalte kurz bekannt machen. Wir finden hier die Regeln, Gesetze und theoretischen Resultate zusammengestellt, die der Vf. aus den bisherigen Erscheinungen und selbst angestellten Beobachtungen und Erfahrungen gezogen hat. Als Analogieen zwischen den K. und M. P. nennt der Vf. folgende: 1) beide haben ihren bestimmten eigenen Verlauf, 2) bey beiden finden sich Abweichungen sowohl in Rücksicht der Receptivität, als auch der Stadien und anderweitigen Complicationen, die sowohl von dem Individuum als von coëxistirenden Nebenumständen abhängen, 3) beiden kömmt ein eigener untrüglicher Schmerz unter den Achseln zu, der als Wirkung der zum Grunde liegenden allgemeinen Krankheit angesehen werden muß, 4) für beide findet nur einmal Empfänglichkeit statt. — Warum der Vf. zur richtigen Beurtheilung der gegenseitigen Verhältnisse beider Pockenarten nur das Bild der zufällig ursprünglich entstandenen zum Grunde gelegt wissen will, sieht Rec. nicht ein; es scheint ihm kein Grund vorhanden zu seyn, warum man nicht die geimpften K. und M. P. eben so vergleichen kann, um zur richtigen Beurtheilung der gegenseitigen Verhältnisse beider zu gelangen. — Besonders gut hat der Vf. den dritten Punkt

Punkt ausgeführt, und bewiesen, daß vor dem Achselfschmerz im Organismus eine innere durch die Einwirkung des Pockenmiasma auf die Erregbarkeit hervorgebrachte Krankheit vorhergeht; von der die äusseren Erscheinungen Folgen sind.

Die Fortsetzung dieser Schrift rechnen wir zu den wider *M. Herz* geschriebenen Abhandlungen, von denen wir noch einige anzuzeigen haben:

- 18) NÜRNBERG, b. Grattenauer: Dr. *J. U. G. Schäfers*, Oett. Wallerst. Hfr. und Leibartates, auch pr. A. zu Regensburg, *Versuch einer Theorie der englischen Pockenimpfung*, als Gegenstück zu Hn. Dr. *Marcus Herz's* Brutal - Impfung. 1802. 125 S. 8. (8 gr.)

In dieser Schrift, die nach des Vfs. eigener Erklärung als eine Fortsetzung der von ihm herausgegebenen *Beiträge* angesehen werden soll, folgt er dem Ideengange des Hn. *M. Herz*, weil er seine Schrift auch zugleich als eine pünktliche Widerlegung der Herzischen Abhandlung betrachtet wissen wollte. Sie ist viel reichhaltiger als die erste Schrift des Vfs., und verdient unter den Streitschriften wider *Herz* eine vorzügliche Stelle. Rec. will die wichtigsten Sätze, die der Vf. ihm entgegenstellt, hier ausheben: Der K. P. Stoff ist so gut ein Product einer eigenthümlichen ansteckenden Krankheit, wie alle übrigen Krankheitsstoffe; verdient also keinesweges die von *Herz* gebrauchten gehässigen Benennungen. Beide Pockenstoffe verlieren durch Alter und Aufbewahrung den ihnen noch anklebenden aus dem belebten Organismus erborgten organischen Antheil wegen ununterbrochener Einwirkung der unorganischen Natur. Darin, daß hiër eine Zerletzung geschieht, findet eine Analogie zwischen den Krankheitsstoffen und den verschiedenen Saamen der Pflanzen und den verschiedenen Eiern des Thierreichs statt. Wäre aber der K. P. Stoff, was jedoch nicht ist, eine Jauche aus einem Geschwür, so ist doch immer eine zufällige Brutalimpfung nicht neu; (der Vf. führt Beispiele von dergleichen längst bekannten an). In allen Fällen aber wirken die thierischen Gifte nicht chemisch zerstörend, sondern incitirend; und sonach ist nicht einzusehen, wie da entferntere weitere Folgen denkbar seyn sollen. Die humane Impfung ist nur ein relativ minderes Uebel, als die böartig herrschende zufällig ansteckende Pockenkrankheit, sie schützt nicht den der Gefahr am meisten ausgesetzten. Welchen großen Werth hätte also die K. P. Impfung schon, wenn sie auch nur so lange die wegen Alter, Schwächlichkeit und Krankheit für humane Impfung unfähigen schützte, bis sie dazu fähig wären. Ob Erzeugung von verderblichen Schärfen, die *Herz* fürchtet, möglich ist, läßt sich schon aus obigem beantworten. Weder Säfte noch sogenannte Schärfen können das innere Moment der Möglichkeit der Krankheit enthalten, sondern die Lebensthätigkeit oder der Organismus enthalten es. Bleibende krankhafte Anlagen sind von dem geimpften K. P. Stoff nicht denkbar, die Anlage des Orga-

nismus zur Krankheit geht durch Zutritt des äussern Moments entweder in wirkliche Krankheit über, oder sie wird durch völlige Herstellung des Normalverhältnisses gehoben, und hat Gesundheit und bleibendes Wohlbefinden zur Folge. Den K. P. Stoff kennen wir eben so gut, als jedes andere Miasma, die Quelle des K. P. Stoffs sogar besser als die des M. P. Stoffs. Läge wirklich in dem K. P. Stoffe etwas dem Menschen Heterogenes, so würde es bey der ersten Verpflanzung auf den Menschenkörper schon durch das Assimilationsvermögen humanisirt werden. Von Seiten einer wesentlichen Schädlichkeit kann also nichts zu besorgen seyn. Daß man den Brutal-Krankheitsstoff der menschlichen Natur so fremdartig finden will, da man die organische Verwandtschaft der Thierklassen und Menschen nicht leugnen kann, ist sonderbar. Die neue Impfung gehört in Rücksicht dessen, daß die natürliche Empfänglichkeit für M. P. auf immer dadurch getilgt werden soll, zur Kategorie von vernünftigen Versuchen; in Absicht der Nachteile, die davon entstehen können, kann aber von keinem Versuche mehr die Rede seyn. Alles kömmt bey der K. P. Impfung auf die Erregung der innern allgemeinen Krankheit an. Die alte Impfung erschöpft individuell die Empfänglichkeit für die M. P., die neue aber vernichtet im allgemeinen die Existenz der Krankheit. Die von dem Vf. angestellte Prüfung des neuen Impfgeschäftes nach den von *Herz* angegebenen Regeln und Gesetzen, wie Versuche anzustellen sind, leidet nicht wohl einen Auszug; sie verdient von jedem Arzte selbst gelesen zu werden.

- 19) BERLIN, b. Schöne: *Einige Bemerkungen über Kuhpocken* bey Gelegenheit des Sendschreibens des Hn. Hofrath *Herz* an Hn. Leibarzt *Dohmeyer* (*Domeier*), von einem praktischen Arzte in Berlin. 1801. 45 S. 8. (3 gr.)

Diese Streitschrift hat einen jungen Berliner Arzt zum Vf., der mit Sachkenntniß und Bescheidenheit spricht. Der Vf. geht im Allgemeinen von dem Glauben aus, daß eine Erfahrungssache, die durch nichts vorhergehendes unterstützt wird, sich nicht wohl durch theoretische Gründe entfernen läßt. An *Hahnemanns* Beispiele, der durch Analogie auf sein Präservativ gegen das Scharlachfieber geführt wurde, zeigt der Vf., wie sehr Analogie, als das von *Herz* aufgestellte erste Erforderniß zur Anstellung eines Versuchs, uns auf einen unsichern oft unwegsamen Pfad führen kann. Wenn *Herz* die K. P. Impfung durch die Aeufserung verdächtig zu machen sucht, wir wissen nur aus den Traditionen der Landleute, daß die K. P. für immer gegen Blatternansteckung sichern: so bemerkt der Vf. dagegen, daß eben diese Traditionen um so mehr Glaubwürdigkeit erhalten, weil theils bey den Landleuten kein sonst oft schädlich gewesener Beobachtungswille statt findet, theils weil sie in ihren Aussagen übereinstimmen und an ihren Kindern, Angehörigen und Mädchen die Impfung willig vornehmen ließen, theils weil sie mit unserer

unserer jetzigen Erfahrung so ganz übereinstimmen. Die K. P. Lymphe soll nach *Herz* schlechterdings eine schädlich wirkende Potenz seyn; dagegen zeugen aber, nach dem Vf., die anerkannt gelinden Erscheinungen dabey; sollte sie es für die Folge seyn, so widerprüche dies allen unsern Erfahrungen und Beobachtungen, die wir vom gefunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers haben. Auch die Beforgnis, das wir durch die K. P. Impfung Disposition zu andern Thierkrankheiten erhalten sollten, entspricht nicht unsern jetzigen Kenntnissen der Natur. Sollten wir denn nicht mit eben dem Rechte auch Krankheiten fürchten müssen, die wir durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch kranker Pflanzen, und Rec. möchte hinzusetzen, auch durch den Genuß der mancherley thierischen Speisen, schöpfen können. Der Vf. stellt das Beyspiel eines Zahnarztes auf, der gegen den Gebrauch der *Coccinella septempunctata* gegen Zahnschmerzen mit gleichen Gründen warnt, und meint, *Herz* müsse doch wohl selbst über solche Menschen lachen. Die Thatfachen, durch welche *Herz* auf eine dunkle Weise (ja wohl!) zu den Beforgnissen für die Zukunft geführt worden ist, stellt der Vf. als sehr verdächtig vor. Wenn *Herz* von der K. P. Lymphe deshalb Gefahr fürchtet, weil wir den Gesundheitszustand der Thiere nicht hinlänglich untersuchen können: so erinnert der Vf. dagegen, theils das dieses im Ganzen nicht wahr sey, theils das die K. P. Lymphe jetzt immer von Menschen genommen wird. Den von *Herz* angeführten Unanalogieen fügt der Vf. noch diese bey, das bey den K. P. jedes andere Miasma fortwirkt, das sie neben Masern, Keichhusten, Friesel u. s. w. bestehen, welches bey den Menschenpocken doch nicht der Fall ist. — So sehr man übrigens im Ganzen Ursache hat, mit dieser Schrift zufrieden zu seyn: so trifft man doch auch auf Stellen, die etwas undeutlich und falsch sind, auch zum Theil Hn. *Herz* nicht treffen. So siehet Rec. nicht ein, wie die Erklärung des Vfs.: „die Möglichkeit, das die K. P. Lymphe erst in der spätern Lebenszeit ein tödtliches Gift werden könnte, ist freylich nicht zu leugnen, aber auch nicht einzusehen,“ Hrn. *Herz* widerlegen kann. Sehr undeutlich ist es, wenn der Vf. S. 40. sagt: was ich von Sicherheit bey der analogischen Schlußart der Mittel gesagt habe. Offenbar falsch und den bekanntesten Erfahrungen durchaus widersprechend ist die Erklärung des Vfs., das die K. P. durch Impfung wohl öfter widerkommen können. Eben so falsch und durch Epidemien längst widerlegt ist S. 41. der Satz: die K. P. theilen sich nur durch Berührung und zwar durch genaue Berührung mit, Berührung scheidet aber auch bey den Menschenpocken nöthig zu seyn. Endlich bemerkt Rec. auch noch, das er ungern statt zufällige Ansteckung in dieser Schrift immer natürliche Ansteckung findet.

nigl. Preuss. Landphysicus in Hof. 1801. Ohne die dazu gehörige Zuschrift an Hn. Hfr. *Herz* in Berlin 78 S. 8. (6 gr.)

Die in dem eine Stunde von Hof gelegenen Pfarrort Gattendorf an vier blatterkranken Kühen angestellten Beobachtungen haben den Vf. überzeugt, das die ansteckende Materie eine helle klare Lymphe und keine Jauche sey; das während der Entzündungsperiode jenes Exanthems an den Eitern zwar ein widernatürlicher Zustand der Thiere da sey, der aber doch nicht so bedeutend ist, das die übrigen thierischen Verrichtungen gestört werden. Der Vf. ist aller schlimmen Folgen wegen ganz aufser Sorge, da er noch nie eine Spurt von Kränklichkeit, vielmehr schon vermehrte Kraft und Munterkeit gesehen hat. (Rec. kann dieses nicht nur aus seiner Erfahrung bestätigen, sondern muß hiebey auch den selbst beobachteten Fall bemerken, das ein, ungeachtet des Gebrauchs vieler Mittel mehrere Jahre lang bestandener herpetischer Ausschlag im Gesichte nach den K. P. gänzlich verschwand. In diesem Fall war die Wirkung der Impfung auf die allgemeine Constitution sehr stark und drey Tage anhaltend und endigte mit starken allgemeinen Schweissen.) — Soll die K. P. Impfung nach *Herz's* Angabe andere viehische Krankheiten in den Körper bringen: so müßte man ja bey Anwendung der Kanthariden, Eidechsen, Gartenschnecken u. a. dgl. heilsamer Mittel gleiche Bedenklichkeiten haben. — Aus den Erfahrungen; das bey den mit Kopfgrund, Krätzausschlag, Masernieber, falschen oder fogenannten Schafblattern; starken Diarrhöen u. s. w. vaccinirten Subjecten das Product seine gewöhnliche Entstehungs- und Fortdauerungsperiode hielt, ohne im geringsten mit den genannten Krankheiten eine Vermischung zu verrathen, schließt der Vf., das der K. P. Stoff ein ganz für sich bestehendes, mit nichts anderm mischbares Miasma sey. Wenn jedoch diese Erfahrungen keinen Widerspruch leiden: so ist es doch gewis sehr zu rathen, in der Wahl der Subjecte zur Impfung nicht zu leichtsinnig zu seyn, damit nicht ein übler Ausgang der andern bestehenden Krankheit der K. P. Impfung zur Last geschrieben werde. — Uebrigens beschäftigt sich diese Schrift vorzüglich mit dem Streitpunkte: ob durch die K. P. schädliche Folgen in dem menschlichen Körper hervorgebracht werden, und verdient unter den wider *Herz* herausgegebenen Streitchriften eine vorzügliche Stelle. Einige offenbare Unrichtigkeiten müssen wir rügen. So sagt der Vf. S. 52.: soll eine Krankheit für sehr nachtheilig auch für andere gehalten werden: so müssen nicht einzelne äußere Theile der thierischen Maschine, sondern sie muß selbst im Ganzen leiden. Wem fallen hier wohl nicht gleich örtliche Fehler ein, die bestimmt einen nachtheiligen Einfluß auf andere haben, ohne das die ganze Maschine dabey leidet? An einer andern Stelle sagt der Vf., die K. P. sind bloß locale Affection, die höchstens sympathisch auf die übrigen Theile des thierischen Körpers, jedoch so wirken, das



dafs die natürlichen Verrichtungen nur sehr wenig gestört werden. Dies ist offenbar falsch und widerspricht selbst mehreren andern Aeußerungen des Vfs.

21) BERLIN, b. Frölich: *Rechtfertigung der Schutzblattern- oder Kuhpockenimpfung* gegen die Einwendungen des Herrn Hofrath (s) und Professors Marcus Herz und des Herrn Dr. Joh. Valentin Müller, versucht von Jacob Ezechiel Aronsfon, Dr. u. ausüb. Arzte in Berlin. 1801. 294 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. A. tritt in dieser mit Fleiß und Scharfßinn geschriebenen etwas weitläufigen Abhandlung wider die Herren V. Müller und M. Herz auf. Zuerst sucht er aus den Beyspielen eines Harvey, Haller, Brown, Lavoisier und Kant, deren Entdeckungen ihre hartnäckigen Widersacher, ihre eifrigen Anhänger und endlich — einen allgemeinen Triumph fanden, zu zeigen, dafs sich dieses Schicksal auch von Jenners Entdeckungen erwarten liefs, zumal da es der Inoculation der Kinderpocken nicht anders gegangen ist. Wider V. Müller sagt der Vf., die Erfahrung giebt die Thatfachen, der Verstand sucht die Causalverbindung auf. Jene selbst mit abweisen, wenn der Verstand diese nicht finden kann, zeigt nur Schwäche und Täuschung des Verstandes. Pflicht der Erfahrung ist es dann, die Täuschung aufzudecken. Dies ist um so nöthiger, wenn ein großer Name den Layen verführen kann. Ein besserer Redner findet um so leichter Gehör, als der Laye Ueberredung nicht von Ueberzeugung zu unterscheiden versteht. Dafs die Schärpen, verderblichen Zerstörungen und krankhaften Anlagen, welche Herz durch die K. P. Impfung in den

(Die Fortsetzung folgt.)

menschlichen Körper gebracht sieht, nicht zu fürchten sind, beweist der Vf. mit dem, was Lavoisier wider Schifferli, der der K. P. Impfung dasselbe vorwarf, anführt; alsdann aber zeigt er theoretisch, dafs Krankheiten der Säfte durch die K. P. Impfung nicht wohl möglich sind, da eine krank machende Veränderung weder der Kräfte, noch der Mischung und Form durch die K. P. Impfung erzeugt werden kann. Wenn Herz von dem Menschenpocken-Stoff sagt: man kannte denselben doch wenigstens genau, so läugnet der Vf. dieses mit allem Rechte. Die schönen Declamationen H.'s über den Vorzug der M. P. Impfung wendet der Vf. ganz passend auch auf die K. P. Impfung an. Ferner zeigt der Vf., dafs die Entdeckung des Nutzens der K. P. wider die M. P. durch das Gesetz der Induction, wozu reine Wahrnehmungen den Stoff lieferten, gefunden sey, dafs wir also dadurch nicht mehr einen Versuch, sondern eine wirkliche Erfahrung haben, ohne dafs eine Analogie zwischen beiden Krankheiten als nothwendig zu fordern ist. Der Einwurf, dafs die Empfänglichkeit für die M. P. nicht auf immer, sondern nur auf einige Zeit unterdrückt wird, ist schon von Vaume und Schifferli vorgebracht und von ihren Gegnern widerlegt. Mit vieler Belesenheit weist der Vf. Hn. Herz darüber zu recht, dafs er die Bemerkungen der englischen und andern Aerzten schwankend, zerstreut, krüpplicht nennt. Freymüthig beschreibt der Vf. einige Fälle aus Berlin, die, nach seiner Meynung, H. vor Augen hatte, in denen aber der widrige Erfolg nicht von der K. P. Impfung herkam. Den Beschluß macht eine Zusammenstellung der Analogien der K. und M. P.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE, Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Kurze Anweisung zur Verbesserung des Landes (Ackerlandes) und der Landwirthschaft im Hanoverschen bey der jetzigen Vertheilung und Urbarmachung der Gemeinheiten.* Hauptlichlich für die Land Schulen des Churfürstenthums. Vom Superintendent Ritscher zu Walsrode, Mitglied der Königl. Churfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle. (1802.) VIII u. 96 S. (8 gr.) — Eine wohlgemeinte und viel Gutes enthaltende kleine Schrift. Der Vf. handelt in drey Abschnitten: 1) *Vom Feldlande* mit ziemlicher; 2) *Vom Gartenlande* mit noch mehrerer Sachkenntnis für die Gegend, in welcher er lebt; 3) *Vom Wiesenbaue*, minder belehrend und zu kurz. Vermuthlich war Hr. R. 1793 und 94. als Feldprediger mit der hannoverschen Armee in Flandern und Brabant, und beobachtete die dortige Landwirthschaft; doch würde er dies mit größerm Glücke gethan haben, wenn er mit mehreren zur Landwirthschaft gehörigen Vorkenntnissen dorthin gekommen wäre. Dafs nach S. 24. 25. Quecken im Sandlande zur Haltung und Bindung des Bodens oft nöthig sind, — darüber hat Hr. R. gute Beobachter auf seiner Seite. — Das S. 34 ff. beschriebene Verfahren der Niederländer, angefüete Futterkräuter, z. B. Spörgel, mit darauf gefesselten Käben abzuweiden, um auf diese Art den Acker für mehrere Jahre zu bedingen (?), ist der Nachahmung nicht werth. Besser ist das Verfahren mit der

Giesstone und die Ermahnung zur Baumzucht. Der Stil ist im Ganzen sehr gefällig, aber bisweilen ganz vernachlässigt. Z. B. S. 10. „Eine solche Verbesserung ist erst eine wahre und bleibende zu nennen, denn die gewöhnliche durch Düngung ist oft, wenn die Witterung nicht darnach ist, dafs heißt, heils, im Sandlande zumahl, schädlich, was es nicht seyn würde, wenn durch Vermischung mit Lehm ihm erst seine gewöhnliche Hitze gemildert, und er dadurch zur Annahme der gewöhnlichen Düngung eingerichtet wäre.“ Auch giebt es eine Menge kleiner Fehler, die, wenn nicht vom Vf., doch vom Corrector hätten verbessert werden sollen, wie S. 1 u. 3. Biebel. S. 5. größe statt Größe. S. 5 u. 6. Bey dem Ackerfeld- und Saatlande haben wir auf folgende Stücke zu sehen: Auf seine Natur und Beschaffenheit, und dahin gehört, ob er sandigt, morigt u. s. f. ist. S. 6. das st. dafs. Ebendasselbst: folglich auch die Sonnenstrahlen eher in einen sandigen Boden eindringen und ihn erwärmen kann. S. 7. dem Pflanzen st. den. S. 8. besteht aus einer staubenden, dafs ist solcher (nämlich Erde), die sich u. s. f. S. 11. Leim st. Lehm. Provinziell sagt man bisweilen Leimen (von *lyma, limus*), nie aber Leim, welches immer *gluten* ist. S. 12. Mistal und S. 41. Aht st. Ate. S. 13. unfruchtbar. S. 21. rogolet st. rojolet oder rajolet.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. April 1804

## ARZNETGELAHRTHEIT.

*Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.*

(Fortsetzung von Num. 126.)

- 22) BERLIN, b. Schöne: *Hebung einiger Beforgnisse, welche die Impfung der Kuhpocken etwa verursachen mögen.* An den Herrn Hofrath Herz in Berlin von Domeier. 1802. 78 S. 8. (8 gr.)

Durch Wahrheitsliebe bewogen, tritt Hr. D. gegen seinen Freund auf. Hier eine Uebersicht des Inhalts dieser Schrift. Die von H. gewählten Benennungen der beiden Impfungen sind ganz undeutlich. Um getäuscht zu werden, ging H. von Thatfachen aus, die keine sind; denn der Eiter ist niemals von einem Kuhgeschwür genommen worden; die Entstehung der K. P. von der Hufkrankheit der Pferde ist längst widerlegt; *Colemann* und *Tenner* haben Kühe mit Materie von Kindern geimpft und K. P. hervorgebracht, die Impfung blieb aber unwirksam, wenn sie den Pockenfaß von einer Kuh zur andern brachten; der Impffaß wurde seit langer Zeit schon nicht mehr von Kühen, sondern immer von Menschen genommen. Die Fragen: worin die Pockenkrankheit bestehe, warum wir sie nur einmal bekommen und was der Vortheil der alten Impfung sey, beantwortet der Vf. nach *Coturni's* längst widerlegter Lehre von den Pockendrüsen. Bey den angegebenen Zeichen der ächten K. P. vermisst Rec. den Achselfschmerz und den bisweilen erfolgenden allgemeinen K. P. Ausschlag. Sollte der Vf. beides in Liffabon nie gefunden haben? Statt Impfpustel sagt der Vf. immer Pocke. S. 26. sagt er: wenn die Pocke sich vor dem sechsten Tage in ein Geschwür verwandelt: so wird dadurch die Kraft, die Kinderpocken zu verhindern, zweifelhaft. Rechnet der Vf. hier von der Impfung oder von der Erscheinung der Impfpustel an? Auch hätte die Angabe, daß Schwefelsäure äußerlich angewandt, sich oft wirksam zeige, dieser Verwandlung Einhalt zu thun, genauer seyn sollen. Wenn H. von der K. P. Impfung großen Schaden für die Zukunft fürchtet: so sagt der Vf. dagegen, daß Leute vor 50 Jahren die K. P. überstanden und noch bis jetzt keinen Schaden davon gehabt haben; daß viele Menschen in heißen Ländern eigentliche Gifte in den Körper bekommen und weder sie noch ihre Nachkommen in ihrem folgenden Leben davon leiden. Gegen das Bezweifeln einer wirklichen Pockennoth führt der Vf. das Beyspiel der in Liffabon herrschend gewesenen Pockenepidemie an.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

mie an, in welcher von vier, höchstens fünf Kindern eins starb. Indem der Vf. zuletzt noch Hn. H. die Frage vorlegt, ob es wohl möglich wäre, daß sich das ganze Menschengeschlecht schwächen liesse, bestreitet er zugleich die so häufige Behauptung, daß das Menschengeschlecht jetzt viel schwächer als vormals ist, und bemerkt, daß eine Hauptveranlassung zu manchen Träumen hierüber wohl darin liege, daß die Heilkunst jetzt Schwache zu erhalten versteht, die vormals starben.

Obgleich diese Schrift des Hn. D. nicht alles erschöpft, was sich wider die Abhandlung des Hn. H. sagen läßt: so reichen doch die von dem Vf. aufgestellten Thatfachen, Betrachtungen und aus der Erfahrung hergenommenen Gründe für die K. P. Impfung hin, den Leser zu überzeugen, daß H.'s Zweifel und Beforgnisse ungegründet waren.

Trotz allen diesen Widerlegungen des verstorbenen M. Herz erschien doch folgende neuere Schrift gegen die K. P.:

- 23) PRAG, b. Barth: *Ueber Blatternausrottung, Blattern- und Kuhpocken - Impfung.* Für Aerzte und Nichtärzte. Eine Rechtfertigungsschrift von J. A. Mattuschka, der Phil. und A. K. Dr., ordentl. Prof. d. Pathologie und Klinik. 1803. 16 u. 240 S. 8. (20 gr.)

Die in der Prager neuen Zeitung von dem Dr. Carl angestellte Rüge, daß der Vf. und einige andere Aerzte bisher noch immer mit M. P. Materie und nicht mit K. P. Materie impften, veranlaßte den Vf., in der vorliegenden Schrift sein Verfahren zu rechtfertigen. Da aber der Vf. bey dieser Rechtfertigung sich zugleich als Gegner der K. P. Impfung zeigt, so hält es Rec. für seine Pflicht, die Schrift etwas ausführlich anzuzeigen, doch mit Uebergang der Gründe, die mit den Herz'schen Einwürfen übereinkommen.

Nach der Voraussetzung, daß die M. P. nicht durch Ansteckung allein fortgepflanzt und unterhalten werden, sondern durch Verbreitung der ursprünglichen Ursachen, die immerfort den im menschlichen Körper liegenden Keim (!?) entwickeln können, also epidemisch herrschen, hält der Vf. dafür, daß Einimpfung weder mit M. noch mit K. P., noch so allgemein eingeführt, das Mittel zur M. P. Ausrottung werden könne. Ja wenn man eine oder zwey Generationen in der ganzen Welt und gleichzeitig impfte, würde man doch nur bey den geimpften Generationen die Empfänglichkeit für die Blatterkrankheit,

heit, nicht aber den Keim (!?) noch die äußerliche Ursache, ja nicht einmal den Ansteckungsstoff vom Erdboden gänzlich vertilgen; und die dritte Generation, bey der man die Impfung nicht wieder vornähme, würde entweder durch Ansteckungsstoff (woher denn dieser?), oder durch die fortdauernden denselben erzeugenden oder entwickelnden Ursachen, die Menschenpocken wie zuvor bekommen. (Rec. glaubt, daß nach einer gleichzeitigen, durchaus allgemein verrichteten Impfung mehrerer Generationen die Wirkung dieser Ursachen, wenn sie wirklich auch wieder wie bey dem ersten Erscheinen der M. P. gleichzeitig entstehen und concurriren sollten, doch immer noch nicht auf die anders modificirten Menschenkörper denselben Erfolg haben, und M. P. entwickeln würden.) Die M. P. Impfung ist allerdings ein großes Milderungsmittel, so wenig aber von ihr eine Epidemie zu besorgen ist, so wenig kann sie der chimärischen Ausrottung der M. P. hinderlich seyn (in dem Sinne, in welchem der Vf. dieses nimmt, ist die Ausrottung nicht chimärisch).

Die K. P. Impfung hat vor der M. P. Impfung gar keinen Vorzug (?); es bleibt also nichts übrig, als das M. P. Uebel durch Impfung derselben erträglich zu machen. Um zu beweisen, daß die K. P. Impfung vor der M. P. Impfung keinen Vorzug hat, schickt der Vf. eine kurze Geschichte der K. P. voraus. In dieser sagt er, daß ihm die Beobachtungen und Aeusserungen der englischen Aerzte kein Vertrauen einflößen; daß die französischen Versuche noch mehr Zweifel und Ungewisshheiten übrig lassen, weil *Vaume* seinen Collegen so geradezu widerspricht; daß die Beantwortungen der *Vaume'schen* Vorwürfe ihn nicht befriedigen (ob er sie wohl alle gelesen hat?); daß in Deutschland nur wenige gute Versuche gemacht sind (?) und daß man daraus nur bis auf die Zeit der gemachten Gegenversuche, nicht aber auf das ganze Leben geschlossen hat. Die Unzulänglichkeit der englischen Beobachtungen sucht der Vf. durch folgende Fragen zu zeigen: Wenn die englischen Aerzte in der Graffschaft Gloucester doch blatternartige Menschen gefunden haben, so war es äußerst wichtig zu untersuchen, ob nicht auch jene Menschen vor den M. P. die K. P. gehabt haben. Menschen sollen erst als Erwachsene durch das Melken der Kühe und die Behandlung der Pferde die K. P. bekommen haben und dadurch vor den M. P. verwahrt worden seyn; wie kam es, daß sie nicht schon in den Kinderjahren die M. P. bekommen haben? (weil sie als Kinder keiner Ansteckung ausgesetzt waren.) In der ganzen übrigen Welt bekommen die Menschen die M. P. größtentheils (das heißt aber noch nicht immer) in den Kinderjahren, und wenn dieses auch in England der Fall ist, wie man nicht zweifeln kann: so hat ja in den mehren Fällen die K. P. Ansteckung zur Befestigung vor M. P. zu spät kommen müssen (in den Fällen allerdings! dieses bestreitet aber auch kein englischer Beobachter). Haben auch schon zarte Kinder die K. P. bekommen, wie reimt sich das mit der Behauptung, daß die K. P.

nur mittelst unmittelbarer Anbringung der K. P. Lymphe an wunde Theile anstecke? Man begreift schon nicht wohl, wie sich die melkenden Knechte und Mägde angesteckt haben, wenn sie nicht sämmtlich wunde Finger gehabt haben (Rec. scheint dies doch begreiflich), und wie sich die Kühe angesteckt haben, wenn sie nicht wunde Euter gehabt haben (wer sagt aber, daß die K. P. sich bey den Kühen nur durch Ansteckung fortpflanzen)! Wie ist es denn ohne dieses zugegangen, daß sich die Krankheit oft über die ganze Meyerey, über das meiste Vieh und die meisten Dienstleute verbreitet hat? (Es ist doch denkbar, daß eine Krankheit, die unter den Kühen allgemein wirkende, entweder endemische oder epidemische Ursachen hatte, bey den Menschen nur bedingt durch Ansteckung fortpflanzt wird.) — Den scheinbaren Widerspruch, welchen der Vf. aufstellt, daß Pächter und Bauern in England, die längst die Erfahrung gemacht hatten, daß K. P. vor den M. P. schützen, die K. P. dennoch zu verhüten und auszurotten gesucht haben, glaubt Rec. aus der Denk- und Handlungsweise ganz gewöhnlicher Menschen sich erklären zu können: sie fürchten den durch die Krankheit der Kühe und Menschen, wodurch sie auf einige Zeit unbrauchbar werden, ihnen zuwachsenden Schaden, und der Erfahrung wird gar nicht gedacht. — Auf die Frage: von welcher Art K. P. haben die englischen Aerzte Materie zum Impfen nach Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w. verschickt; die man jetzt fortpflanzt? ist die Antwort: von der, die wider die M. P. schützt und ihre bestimmten Erscheinungen giebt. Die Gründe, warum der Vf. die Gegenversuche mit der M. P. Impfung für unbefriedigend hält, sind folgende: 1) die Zahl derer, bey denen die Impfung der M. P. nach überstandenen K. P. sich unwirksam zeigte, wird durch Abrechnung derer, die vielleicht schon unwissend die M. P. gehabt haben, die für den Augenblick, wo die M. P. Impfung geschah, keine Empfänglichkeit dafür hatten, bey denen die M. P. Impfung wegen fehlerhafter Beschaffenheit der Materie oder begangener Fehler bey der Operation nicht faßte, sehr verringert (diese Fälle können freylich seyn, dadurch verliert aber die Gegenimpfung doch nicht immer das Ueberzeugende, wenn sie zumal öfter wiederholt würde). 2) Wir haben mehr Fälle, wo nach der K. P. die M. P. durch zufällige Ansteckung entstanden sind, als wo sie durch die versuchte M. P. Impfung entstanden (hier irrt der Vf. doch wohl sehr! wäre aber seine Behauptung auch wahr, so läßt sich viel eher ein anderer Schluss daraus ziehen: der Vf. hält nur gerade den schlimmsten Fall für den wahrscheinlichsten). Was der Vf. als Ursache des Misslingens der Gegenimpfung angiebt, verdient nach des Rec. Urtheil wohl einer Beherzigung; er sagt nämlich, man sollte die Gegenimpfung an andern Stellen, als wo die K. P. geimpft sind, verrichten, weil durch die bey dieser Statt gefundenen Entzündung und Eiterung die lymphatischen Gefäße auf eine gewisse Strecke eine Veränderung erlitten haben, die der Einsaugung des M. P. Stoffes und der Assimilation

tion desselben hinderlich ist. 3) Man hat die Erfahrung, daß in M. P. Epidemien Kinder, die unlängst von andern hitzigen Krankheiten genesen sind, von den M. P. unangefochten bleiben; so kann dieses auch der Fall seyn, wenn die Gegenversuche bald nach überstandnem K. P. Fieber gemacht werden (vernünftige Impfärzte machen deshalb auch keine Gegenversuche bald nach überstandnem K. P. Fieber). 4) Falsche M. P. sichern vielleicht eben so oft als K. P. auf einige Zeit vor der Ansteckung der wahren M. P. (etwas ähnliches behauptete schon *Moseley*). 5) Aus den Versuchen mit der Gegenimpfung schliessen vernünftige und unbefangene Aerzte nicht mehr, als daß die K. P. bis zur Zeit des Gegenversuchs gesichert haben; so sicherten aber auch Bisam, Quecksilber, Spießglanz und Theerwasser für den Augenblick (dieses sagte schon *Schever*. Das Sichern der K. P. wider die M. P. ist doch wohl nicht so ganz dem Sichern des Quecksilbers gleich). — Was die Lehre von den falschen K. P. betrifft, so glaubt der Vf. sie mit Recht für ein bloßes grundloses Vorgeben halten zu müssen, will aber aus möglichster Bescheidenheit und Billigkeit ihre Existenz zugeben (hieran thut der Vf. sehr recht; den Mangel an eigener Erfahrung in Angelegenheit der K. P. konnte er nicht besser decken). — Daß die mit K. P. Materie geimpften Kinder auf immer vor der M. P. Ansteckung gesichert sind, scheint dem Vf. aus folgenden Gründen zweifelhaft: 1) in England sind die mehresten K. P. Impfungen mit einer Materie gemacht worden, die entweder unmittelbar von einer Kuh oder von einem von der Kuh angesteckten Menschen genommen ward (dieses war wohl anfangs, aber jetzt nicht mehr); die dadurch hervorgebrachte Krankheit war heftiger (dieses ist auch in Deutschland der Fall gewesen) und meistens (nicht einmal meistens, noch weniger immer) mit einem blatterähnlichen (oft war er es auch nicht) Ausschlag verbunden. In Böhmen und andern Ländern impft man mit einer vielleicht durch 100 und mehrere Individuen durchgeführten Materie, die eine meistens (!) viel gelindere Krankheit macht. (Sollte es dem Vf. unbekannt geblieben seyn, daß man auch in Deutschland nicht selten mit frisch von der Kuh genommener Materie impft hat?). 2) Man weiß nicht und kann nicht wissen, ob man aus England ächtes oder falsches K. P. Gift erhalten hat (gibt denn die Gleichheit der dadurch bewirkten Erscheinungen keinen Beweis? Oder hält der Vf. den Schluß, die Lympe, die mir gleiche Erscheinungen hervorbringt, muß auch von gleicher Beschaffenheit seyn, für falsch!). 3) Wenn man wirklich allenthalben ächtes K. P. Gift aus England erhalten hat, so kann man doch nicht wissen, ob es nicht durch die wiederholte Verpflanzung durch so viele Individuen seine Natur verändert und die Wirksamkeit in Bezug seiner schützenden Eigenschaft verloren hat (da es durch die bisher schon fast unzähligen Verpflanzungen seine schützende Eigenschaft nicht verloren, sondern immer gleiche Erscheinungen und gleichen Erfolg noch hervorbringt: so sieht Rec. nicht ein, wel-

chen Grund man haben kann, jenes für die Zukunft zu fürchten). Weiter bezieht sich der Vf. auf *Schevers* bereits von uns angezeigte Schrift, aus welcher er ganze Seiten angeführt hat, z. B. S. 113—118. ist wörtlich aus *Sch.'s* Schrift genommen. — Wenn der Vf. daraus, daß nach überstandnem K. P. Impfung bisweilen die M. P. wiederkommen, folgert, daß dann nothwendig falsches K. P. Gift zum Impfen gebraucht seyn müsse: so ist dieses falsch; denn nicht immer erfolgen wirkliche K. P., wenn auch gleich mit wahrer K. P. Lympe geimpft worden ist. — Daß Fälle, die bey der ersten Ansicht wider die Schutzfähigkeit der K. P. zeugen könnten, dadurch erklärt oder entschuldigt werden können, daß entweder die vorhergegangenen K. P. falsch oder die nachherigen M. P. unächt, oder die Kinder bey der Vaccination schon mit Blatternstoff angesteckt, oder die Operation der Impfung fehlerhaft gewesen ist, will der Vf. durchaus nicht als gültig passiren lassen. Rec. sieht nicht ein, wie der Vf. sich das Recht nehmen kann, so vielen würdigen Männern, die jene Erklärungen gegeben und historisch bewiesen haben, allen historischen Glauben abzuläugnen, und ihnen oft ganz ohne Gründe zu widersprechen. Z. B. S. 139. sagt er: wenn nun die Bemerkung *Hufelands* u. a. berühmter Impfärzte richtig ist, daß die Impfansteckung die natürliche Ansteckung anticipire, so hätten die K. P. doch auch in solchen Fällen ihre Schutzfähigkeit gegen die M. P. beweisen sollen (der Vf. vergißt hier ganz, daß *Hufeland* von der Impfansteckung der M. P. redet und daß die Impfansteckung der K. P. sich anders verhält). — Ueberhaupt nimmt der Vf. an, kein Impfarzt könne für die Aechtheit seiner Materie stehen, und allenthalben gebe es wahrscheinlich eben so viel falsches als ächtes K. P. Gift. (Das erste ist nach des Rec. Urtheil im Grunde falsch, das letzte will Rec. nicht ganz bestreiten, weil viele Aerzte leider ihre Impflinge zu wenig beobachten.) — Zur Beantwortung der Frage: ob die K. P. Krankheit auf immer gegen die M. P. Ansteckung sichere, meynt der Vf. folgendes Argument mit allem Grunde aufstellen zu können: Die K. P. tilgen nicht die Empfänglichkeit für die K. P. Die Blattern tilgen auch nicht die Empfänglichkeit für die K. P. Folglich tilgen auch die K. P. nicht die Empfänglichkeit für die Blattern. Ein Argument, dessen Unrichtigkeit jedem Sachkundigen in die Augen springt. — Nicht genug aber, daß die K. P. nicht schützen, sie bringen sogar üble Folgen hervor. Der Vf. meynt sogar, daß seit der Zeit der K. P. Impfung mehr Wasserköpfe und überhaupt bey hitzigen Krankheiten mehr Absätze auf den Kopf statt finden (kaum sollte man glauben, daß dieses des Vfs. Ernst ist). Ein Kind des D. Poroges zu Prag bekam nach den K. P. auf der Impfstelle Haare, diese vergleicht der Vf. mit den Haaren an den Kubeitern, und sieht sie als ein Product der K. P. Impfung an (!!!). — S. 209. giebt der Vf. die Gründe an, warum man (er) der M. P. Impfung vor der K. P. Impfung den Vorzug geben muß (gibt): 1) von der M. P. Impfung weiß man schon durch die Erfahrung meh-

mehrerer Generationen, daß sie schützt, von der K. P. Impfung nicht; 2) wenn man vorsichtig bey der Wahl des M. P. Giftes ist, so weiß man, daß man Kindern dadurch keine andere Krankheit mittheilt, bey der Vaccination nicht; 3) setzen wir anstatt der M. P. Impfung die Vaccination, so setzen wir an die Stelle einer Krankheit, die wir nur einmal im Leben haben können, eine andere, die wir öfters bekommen können. Auf die hier und überhaupt wider die K. P. gesammelten Thatfachen darf sich der Vf. nicht viel zu Gute thun, da sie größtentheils widerlegt sind.

Ueberhaupt hat Rec. in der ganzen Schrift die Bemerkung gemacht, daß der Vf. die Behauptungen und Erfahrungen der Aerzte, wenn etwas gegen die K. P. aus ihnen folgt, allemal annimmt und aus ihnen beweist, was zu seiner Absicht dient (z. B. was Herz von unglücklichen K. P. Impfungen in einer Stadt sagt, fällt ihm nicht ein, zu bezweifeln, er spricht auch von Jauche und Viehgeschwür); wenn aber etwas zu Gunsten der K. P. aus ihnen folgt, sie allemal läugnet, z. B. daß jetzt noch bisweilen allgemeine Ausschläge nach den K. P. gefunden werden, läugnet er, und behauptet, vormalis sind welche gefunden, jetzt nicht; also ist die K. P. jetzt schwächer. Ferner will er, daß die Vertheidiger der K. P. Impfung sich auf gar keine Autoritäten berufen sollen; er selbst aber überhäuft seine ganze Schrift mit Autoritäten; vorzüglich beruft er sich oft auf Herz und Schelver.

(Die Fortsetzung folgt.)

## PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN u. LEIPZIG, in Commiff. d. Kummer. Buchh.: *Ueber den neuesten Idealismus der Herren Schelling und Hegel.* Kritiken, nebst Auszügen aus Briefen u. s. w. über die eigentliche Tendenz dieser Philosophie. Herausgegeben von einem Freunde der Philosophie. 1803. 208 S. 8. (12 gr.)

Um den Geist des Schelling'schen Idealismus in seiner Nichtigkeit darzustellen, hat sich der ungenannte Herausg. die Sache sehr leicht gemacht. Er liefert I. drey Recensionen des *Schelling-Hegelschen Journals* Bd. I. Heft 1—3. und Bd. II. Heft 1. mit zwey Zugaben; alles aus der oberdeutschen allgem. Literaturzeit. abgedruckt. Dann II. Auszüge aus einigen Briefen über die eigentliche Tendenz des absoluten Idealismus. Die hier ausgezogenen Briefe sind nicht an

den Herausg. selbst geschrieben, sondern nur in dessen Hände gekommen und ohne Vorwissen und Bewilligung ihrer Vff. um ihres Nutzens willen hier abgedruckt worden; welches wohl hätte unterbleiben können, da sie nichts enthalten, was die Tendenz des Schell. Idealismus charakterisirt. III. Unter der Aufschrift: Zug der Sympathie zwischen Idealisten und Obscuranten, ein Schreiben aus Augsburg, nebst einem Nachtrag zu demselben, ebenfalls aus der genannten Zeitung abgedruckt. IV. Proben der Sachkenntniß und Wahrheitsliebe eines Idealisten, dargestellt in den Aeußerungen eines Ideals von einem absoluten Rec. Sie bestehen 1) aus einer Recension der Schrift: *Die Philosophen mit Obscuranten und Sophisten im Kampfe*, Ulm, Wohler 1802 aus der Salzburger Lit. Zeit. v. J. 1802. 2) Aus einer Probe einer Replik im edeln Stile, aus d. Oberd. A. L. Z., und 3) aus *Xenien* von einem Anhänger des neuesten Idealismus, gegen die Oberd. A. L. Z. V. Ueber *Schellings* Identitäts-System, eine Parallele, auch aus dieser Quelle. VI. Noch mehr zur Charakteristik des Absoluten. Aus *Bernhardi's* Quartalchrift *Kynofarges* ein Spottgedicht eines Idealisten gegen *Jacobi*, das der Herausg. mit Anmerkungen begleitet; über *Fr. Schlegels* Recens. des *Jacobischen Waldemar* in den *Charakteristiken und Kritiken* Bd. 1. Ein paar Siangedichte aus *Bouterwek's* Mus. d. Philos. u. Lit. Heft 1. Ein Fragment aus dessen Gedicht *der Schatten des Parmenides*, in welchem der Dämon des absoluten Wissens geschildert wird; endlich ein allgemeines Urtheil über den Schell. Idealismus, nach der Darstellung einer im *Kynofarges* befindlichen Abhandlung *über Wissenschaft und Kunst*. Ein Anhang liefert eine aus unserer vorjährigen Zeitung No. 1 u. 2. abgedruckte Recension der Schrift: *Was ist Religion und was kann sie nur seyn* u. s. w. Die Anmerkungen, die der Herausg. hier und da unter den Text gesetzt hat, sind eben nicht bedeutend, und wer den Geist der Schelling'schen Philosophie nicht durch eignes kritisches Studium der Schriften dieses Philosophen oder aus gründlichen Beurtheilungen derselben — die obengedachten Recensionen des Schelling-Hegelschen Journals in der Oberd. A. L. Z. sind größtentheils persiflirend — kennt, wird sie aus dieser zusammengetragenen *Olla potrida* schwerlich kennen lernen. Der eigentliche Geist einer philosophischen Theorie liegt auch nicht eben in dem Tone, mit welchem die Anhänger derselben streiten und sich vertheidigen, und hier ist mehr auf diesen als auf jenen Rücklicht genommen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. Dresden: *Das Lager bey Dresden vom 11ten bis zum 20sten September 1802.* Ein historisches Gemälde, buntfarbig und treu bis auf die Tänzel am Revüe-Tage, von einem Freunde des Militärs. 1802. 78 S. 8.

(4 gr.) — Schon aus dem Titel läßt sich einigermaßen auf den Werth, oder vielmehr Unwerth dieser Ephemere schließen, bey der Rec. nichts Wunder nimmt, als daß sich zu solch einem Producte noch ein Verleger findet.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1804

## G E S C H I C H T E.

KOPENHAGEN, b. Proßt: *Denkwürdigkeiten der französischen Revolution, in vorzüglicher Rückficht auf Staatsrecht und Politik*, von *Christian Ulrich Dotlev von Eggers*. Dritter Band. 1797. XII u. 515 S. Vierter Band. 1801. XL u. 507 S. 8. (3 Rthl. 20 gr.)

Die beiden ersten Bände dieses Werks sind von einem andern Rec. (1794 Nr. 220., 1796. Nr. 23.) angezeigt; auch ist dafelbst von dem Zwecke des Ganzen, so wie von dem Inhalte der einzelnen Theile, hinlänglich Nachricht gegeben. Ueber Methode, Vortrag und Bearbeitung überhaupt glaubte jedoch jener Rec. sein Urtheil, bis mehrere Theile erschienen seyn würden, verschieben zu müssen. Wenn dies damals allerdings rathsam seyn konnte, so scheint es jetzt, da das Werk bis zum vierten Theile fortgerückt und der erste bereits wieder neu aufgelegt worden ist, nicht nur thunlich, sondern auch Pflicht für den öffentlichen Urtheiler zu seyn, dieser Enthaltfamkeit zu entsagen, und wenigstens einige Bemerkungen über die erwähnten Gegenstände der nähern Anzeige der beiden vorliegenden Theile vorzuschicken.

Indem der Rec. dieser Theile dem Lobe, was der Beurtheiler der erstern dem Vf. und seinem Unternehmen im Allgemeinen zollt, auch im Allgemeinen von Herzen beystimmt, kann er doch nicht bergen, daß ihm von Anfang an manches an der Ausführung des letztern weniger beyfallswerth geschienen, weil er darin Hindernisse der Vollkommenheit, Nutzbarkeit und selbst der Vollendung dieses Werks wahrzunehmen glaubte. Zuerst dankte ihm die Verbindung der historischen Darstellung mit der Urkundensammlung keinesweges glücklich gewählt zu seyn. Die wenigsten von denen, welche die erstere lesen, sind geneigt, von der letztern Gebrauch zu machen; und diejenigen, denen es vorzüglich um die letztere zu thun ist, würden auf die erstere für sich ganz gern Verzicht geleistet haben. Gleichwohl müssen nun beide beides kaufen, und dies dürfte viele der erstern abschrecken, und manchem der letztern eine unnöthige Vertheuerung und Vergrößerung des Buchs scheinen. Unstreitig kann auch diese Verbindung wenigstens mit als eine Ursache des langamen Fortschreitens dieses Werks betrachtet werden, und wenn — was bey den vermehrten Amtsgeschäften des Vfs. und Zertheilung seiner schriftstellerischen Thätigkeit auf andere Gegenstände, beynahé zu fürchten steht — das Werk unvollendet bleiben sollte, so würde auch unstreitig ein Theil der Schuld hieyon auf

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

diese übel gewählte Verbindung zu schieben seyn. Jeder Sachkundige wird wohl gewiß mit Rec. darin übereinstimmen, daß die Urkundensammlung der Geschichte den bedeutendsten Gewinn in diesem Werke gewähre. Daher denn auch sehr natürlich der Wunsch bey jedem Historiker und wahren Geschichtsfreunde entstehen muß: daß der Vf. sich zuvörderst auf die Herausgabe dieses Theils seines Werks beschränkt, und dieselbe erst vollständig geliefert haben möchte. blieb ihm dann nicht Muße und Laune für die Ausarbeitung der Geschichte selbst, so konnte dies auch von einem andern geschehen, wenn Hr. v. E. ihm die Materialien dazu in dieser reichen und eben so sorgfältig als mühsam veranstalteten Sammlung vollständig geliefert hätte; wozu gewiß nur wenige so wie er, im Stande waren, da nur wenige, wie er, dazu Gelegenheit, Verbindungen, Geduld, Ausharren und Vermögen zur Bestreitung des Kostenaufwands dazu haben. Der Ruhm und das Verdienst, das er sich hiedurch erwarb, konnte ihm von keinem andern, dem er jene Arbeit überließ, geschmälert werden; so wie, nach Rec. Urtheil, sein Ruhm und Verdienst durch die von ihm gelieferte historische Darstellung keinen erheblichen Zuwachs erhalten konnte.

Dies führt Rec. auf die nähere Ansicht dieser Arbeit selbst, welche er, nach seiner Ueberzeugung, ebenfalls nicht ganz unbedingt zu loben im Stande ist. Zuerst scheint der Vf. darin wesentlich und wichtig gefehlt zu haben: daß er seiner Darstellung nicht eine Uebersicht der Staatsverfassung und Verwaltung Frankreichs, vor der Revolution, vorausgeschickt hat. Dies schien, besonders in Betreff des Staatsraths, der Parlamente und der übrigen großen Administrations-Körper, ihrer Organisation und Verhältnisse, um so nothwendiger zu seyn, da sich Eigentümlichkeiten darin finden, die durchaus keine Beurtheilung nach andern ähnlichen Corporationen anderer Staaten zulassen; und die Hauptereignisse der Geschichte, besonders dieser ersten Periode, ohne eine nothdürftige Kenntniß derselben, schlechterdings nicht klar übersehen und gehörig beurtheilt werden kann.

Sodann scheint es, daß der Vf. durch die Idee, seine Geschichte pragmatisch zu bearbeiten, etwas zu sehr zum Räfonniren verleitet worden sey. Seine historische Uebersicht ist zugleich ein fortlaufendes kritisches Räfonnement über die Gegenstände seiner Darstellung. Ob dies gleich der Zusatz auf dem Titel: „in vorzüglicher Rückficht auf Staatsrecht und Politik“ anzukündigen und zu rechtfertigen scheint; so dünkt es Rec. nichts desto weniger gleichfalls eine übel gewählte Verfahrensart zu seyn. Denn offen-

E e

bar



bar ist nicht jedem, der Thatfachen zu haben wünscht, auch mit diesem Raisonement gedient. Viele Leser denken lieber selbst, als daß sie sich vorlesen lassen, und der Freund der Geschichte ist deswegen noch nicht ein Freund politischer Raisonements. Gewiß wird das Gefühl mancher Leser dem des Rec. darin zusagen, daß es etwas lästig fällt, den König und seine Minister, die Notabeln, die Parlamentsglieder u. s. w. so beständig Schritt für Schritt bekräftigt und zurecht gewiesen, und sich dadurch auf jedem Schritte in der Erzählung aufgehalten zu sehen. Ganz unvermeidlich muß der Vortrag dadurch gedehnt und das Fortschreiten der Begebenheiten gehemmt werden. So bereitwillig wir daher auch Hn. v. E. Competenz anerkennen, und so gern wir von ihm Memoires über Finanz- und Staatswirthschaftliche Gegenstände lesen: so ungerne folgen wir diesem rätsonnirenden Vortrage in seiner Geschichte, weil sie hieher nicht gehören, und uns unnöthiger Weise das Fortschreiten mit den Ereignissen erschweren, wozu wir doch durch das stets wachsende Interesse immer mehr aufgereizt werden.

In diesem Betrachte kann daher Rec. der Aeußerung des Vfs. in der Vorrede zum dritten Theile nicht bestimmen, nach welcher er sich überzeugt hält, die Geschichte selbst nicht zu umständlich vorgetragen zu haben; vielmehr muß er, in so fern dieß auf die oben bemerkte Eigenthümlichkeit seines Vortrags Beziehung hat, völlig der entgegengesetzten Meynung seyn, und hält sich überzeugt, die Mehrzahl der bewertheilenden Leser dieses Werks auf seiner Seite zu haben. Die Erzählung in dem vierten Theile ist weit weniger mit diesen heterogenen Theilen untermischt, als in den vorhergehenden; daher auch weit anziehender. Es wäre zu wünschen, daß es dem Vf. gefallen möchte, dieser Methode ganz zu entsagen, wenn er nicht vielleicht überhaupt gerathen fände, in den Fortsetzungen dieses Werks sich allein auf die Urkundenansammlung zu beschränken und die historische Darstellung ganz wegzulassen. Man sieht ohnehin nicht ab, wenn sie zu Ende gebracht werden könnte, da seit dem Anfange dieses Werks bereits neun Jahre verlossen sind, und sie in vier Theilen nur einen Zeitraum von kaum zwey Jahren umfaßt, und mit jedem nachfolgenden Jahre die zu erzählenden Thatfachen sich vermehren.

Uebrigens ist der Vortrag auch in diesem Werke im Ganzen genommen klar, einfach und ohne Präntension, wie man ihn aus den Schriften des verdienten Vfs. überhaupt kennt. Schönheit und Eleganz wird man freylich bey ihm größtentheils vergebens suchen; diese Eigenschaften sind aber auch bey einem Werke, wie dieses, leichter zu entbehren, indem die oben gerühmten fast überall hinreichen, um die Absicht desselben, klare und vollständige Uebersicht der Thatfachen, zu erfüllen. Unstreitig würde hierin noch weniger zu wünschen übrig bleiben, wenn der Vf. mehr die Kunst verstände oder übte, die Thatfachen zu ordnen, und die Fäden der Begebenheiten, ohne sie mit einander zu verwirren, oder zur Unzeit abzureißen, gehörig zu verbinden und neben einan-

der fortlaufen zu lassen. Dieß wesentliche Erforderniß eines lichtvollen historischen Vortrags wird aber nicht selten mehr oder weniger vermisst. Bald reißt der Vf. den einen Faden zu früh ab, bald läßt er den andern zu weit fortlaufen, und ist daher genöthigt, wieder zu weit zurückzugehen, um den verlorenen wieder aufzufassen. Ueberhaupt vermisst man die sorgfältige und genaue Verknüpfung aller mit einem Haupt-Gegenstande. Die ganze Darstellung gleicht einem flachen Gemälde, auf welchem sich unter den zahlreichen Figuren keine vor der andern besonders hervorhebt, und durch Vernachlässigung der Regeln der Perspective kein Vor- und kein Hintergrund zu seyn scheint.

Um diese Bemerkungen mit Belegen zu unterstützen, müßte sich Rec. in eine genauere und ausführlichere Analyse der ganzen Erzählung einlassen, als die Grenzen verstatten, welche die Gesetze dieses Instituts den Anzeigen einzelner, auch wichtiger Werke vorschreiben. Rec. überläßt daher den Ausspruch darüber dem Gefühle der Leser und selbst des Vfs., und begnügt sich hier nur noch, die pflichtmäßige nähere Anzeige des Inhalts der beiden Theile beyzufügen, die seiner Beurtheilung eigentlich übergeben sind.

Schon in dem zweyten Theile hatte der Vf. die Geschichte der Streitigkeiten der Parlamente mit dem Ministerio zu erzählen und zu documentiren angefangen und sie bis zu der Verbannung des Herzogs von Orleans und der Verhaftung zweyer Parlamentsglieder fortgeführt. In dem dritten Theile nimmt er nun (im dreyzehnten Abschnitte) den Faden wieder auf, und liefert hier „die Geschichte der Streitigkeiten (des Hofes) mit den Parlamentern seit der Zurückberufung des Pariser Parlaments bis zur königlichen Sitzung, am 19. November 1787.“ In dem vierzehnten werden die hiezu gehörigen Actenstücke und Belege geliefert, die sämmtlich gut ausgewählt, richtig und interessant sind. Der funfzehnte Abschnitt enthält dann die Fortsetzung „der Geschichte der Streitigkeiten mit den Parlamentern, seit der königl. Sitzung vom 19. Nov. bis zur Verhaftnehmung zweyer Mitglieder im Parlamente, am 6. May 1788.“ Besonders interessant hat in diesem Abschnitt, um nur einen Gegenstand auszuheben, Rec. die Schilderung des Herzogs von Orleans geschienen, ob er gleich nicht in Allem das Urtheil des Vfs. über diesen Prinzen zu dem seinigen machen möchte. So kann er ihm nicht bestimmen, wenn er bey dieser Gelegenheit äußert: „es sey bis zum Abenteuerlichen sonderbar, daß man ihn zu einem der Haupttriebräder der Revolution machen wolle: zu dem Haupte einer Verschwörung, die sicherlich von einem großen Geiste zeugen würde. Er habe während der ganzen Revolution planlos, als ein Mensch, der sich nur von leichtsinniger Eitelkeit und dann von Zorn oder Rächgier hinreißen lasse, gehandelt, und gethan, was der Lauf der Umstände so ganz natürlich mit sich bringe, oder was ihm seine Leiter eingegeben.“ Dieß — doch in der That etwas abprechende — Urtheil findet weder in

von dem Vf. beygebracht glaubwürdigen Zeugnissen, noch in seiner eigenen Schilderung und Erzählung genugthuende Beweise. Warum soll die Befolgung eines Plans, wie der, welcher dem Herzoge von Orleans beygelegt wird, stets von Größe des Geistes zeugen? Und warum soll der keinen Plan haben, der nur aus Eitelkeit und Rachfucht handelt, und sich von andern oder den Umständen leiten läßt? Wenn der Herzog vom Anfang an auch nicht den Plan hatte, eine solche Revolution zu bewirken, als erfolgte, kann er deswegen nicht dennoch einen Plan in der Revolution gehabt haben, und kann er deshalb nicht doch eines der Haupttriebräder der Revolution überhaupt gewesen seyn? Ob wohl der Vf. von einem der Hauptmitwirkern in der Revolution erweisen könnte, daß er vom Anfang an einen und denselben Zweck und Plan gehabt habe, und nicht durch die Umstände, durch Eitelkeit oder andere Leidenschaften bestimmt und geleitet worden, sey? Nach Rec. Einsicht hatte der Herz. v. O. allerdings gleich anfangs den Plan, sich zu rächen; in der Folge aber ziemlich wahrscheinlich den Plan; sich auf den Thron zu sehwingen. Auch gesteht der Vf. selbst zu, daß er bey gewissen namhaft gemachten Begebenheiten vorbereitet und planmäßig gehandelt habe. War er dabey auch nur Werkzeug in den Händen anderer; wurde ihm eingegeben, was er that: so scheint dieß in der Sache selbst nichts Wesentliches zu verändern.

Die gegenseitigen Schritte des Ministeriums und der Parlamentarier sind übrigens, sowohl in diesem als in dem vorigen Abschnitte, vollständig und genugthuend entwickelt; auch in dem sechzehnten Abschnitte ist wieder eine mit Einsicht und Sorgfalt gemachte Auswahl der wichtigsten Actenstücke beygefügt. Der siebzehnte Abschnitt giebt in einer sehr ausführlichen und detaillirten Erzählung Nachricht „von den Veranstellungen der Regierung zur Verhaftnehmung zweyer Mitglieder im Parlamente und zur gänzlichen Umhmelzung der Parlamente“, wozu denn endlich der achtzehnte wieder die erforderlichen Belege liefert.

Die Vorrede des vierten Bandes beginnt der Vf. mit einer Entschuldigung der verspäteten Erscheinung desselben, indem er sich in dieser Hinsicht auf seinen zweyjährigen Aufenthalt zu Rastadt und die große Summe aufgehäuft vorgefundener Geschäfte, nach seiner Heimkunft, bezieht. Zugleich verspricht er eine beschleunigte und ununterbrochene Fortsetzung für die Zukunft. Auf die Erfüllung dieses mit Zuversicht und Bestimmtheit gegebenen Versprechens konnten die Freunde und Besitzer dieses Werks wohl um so sicherer rechnen, da anzunehmen war, daß der thätige Vf. die Muse, die ihm sein Aufenthalt in Rastadt unstreitig gewährte, vor allen Dingen auf die Bearbeitung dieses wichtigen Werks verwandt haben würde. Gleichwohl sind wieder zwey Jahre vergangen, ehe der fünfte Theil ans Licht getreten ist, während welcher Zeit der Vf. mehrere andere Werke theils angefangen, theils vollendet herausgegeben hat, an denen dem Publicum unmöglich so viel gelegen seyn

konnte, daß damit zur Zurücksetzung dieses so zu eilen gewesen wäre. Besonders, denkt Rec., hätte das so ausführliche wort- und bändereiche Werk, was unter dem Titel einer Reisebeschreibung indess begonnen ist, den Denkwürdigkeiten um so mehr nachstehen sollen, da das, was ihnen einigen Werth giebt, die Beyträge zu der Geschichte der französischen und schweizerischen Revolution und neuern Geschichte sind, also für dieses Werk füglich aufbehalten, oder doch, unbeschadet ihres Interesse, zu jeder andern Zeit dem Publicum mitgetheilt werden konnten.

Uebrigens zeigt der Vf. in oben dieser Vorrede an, daß er gefonnen sey, dieß Werk mit der Geschichte des Lüneviller Friedens zu schliessen, weil die Revolution durch denselben beendigt worden sey. Sodann giebt er auf einigen zwanzig Seiten eine historische Uebersicht der neuesten Geschichtperiode vor der letzten Revolution im J. 1799. bis zu dem Abschlusse des Lüneviller Friedens, von der man doch keinesweges einsieht, welcher Zweck ihm dabey vorgeschwebt haben könne. Eine so oberflächliche Bekanntschaft mit diesen kaum verfloffenen Begebenheiten konnte und mußte der Vf. bey allen seinen Lesern und eine ausführlichere und befriedigende muß ja das Werk selbst in der Folge noch liefern. Auch ist nicht abzusehen, in welcher Verbindung diese Uebersicht mit dem Inhalte dieses Theils steht, der sich lediglich noch mit der frühesten, oder eigentlicher, Vor-Geschichte der Revolution beschäftigt.

Am Schlusse der mehr erwähnten Vorrede kündigt der Vf. eine „Geschichte der französischen Republik im neunzehnten Jahrhundert“ an, die in der Folge mit diesem Werke zugleich von ihm bearbeitet, und von der ebenfalls alljährlich ein Band dem Publicum übergeben werden solle. So gern Rec. dieses Werk aus den Händen des Vfs. empfangen wird: so muß er doch gestehen; daß er nicht einsieht, warum er die Ausarbeitung und Herausgabe desselben nicht verschoben will, bis er dieß bereits begonnene beendet haben wird. Unstreitig würde es sich am schicklichsten als eine Fortsetzung an dasselbe anschliessen, und die Freunde und Besitzer des vorliegenden Werks hätten doch wenigstens ein vollendetes. Dafs, seitdem der Vf. (vor einigen Jahren) zuerst die Idee eines solchen Werks hatte, noch kein anderer damit hervorgetreten ist, scheint Rec. kein hinlänglicher Grund für ihn zu seyn; damit zu eilen; denn er kann ja in der That nicht wissen, ob sich nicht ein anderer Schriftsteller damit beschäftigt, und nur aus Bestreben, etwas möglichst Vollständiges und Zuverlässiges zu liefern, damit noch nicht hervorgetreten ist. Nicht jedermanns Sache ist es, über das, was er arbeitet oder zu arbeiten geneigt ist, in die Posaune zu stoßen oder von andern stoßen zu lassen. Sollte nun bis zu dem erwähnten Zeitpunkt wirklich ein anderer mit einem solchen Werke hervortreten, so würde doch des Vfs. Bearbeitung dadurch, höchst wahrscheinlich, nicht überflüssig gemacht werden. Er bemerkt selbst, daß ihm seine literarische Verbindungen, sein langes Studium

dium der französischen Revolution und der Bearbeitung dieser Denkwürdigkeiten Vortheile für die Ausführung jenes zweyten Werks gewährte, deren nicht leicht ein anderer in dem Maasse sich erfreuen dürfte. Die letztern Vortheile kann er aber offenbar nicht eher vollständig benutzen, als bis er die Denkwürdigkeiten völlig beendigt haben wird.

In dem vierten Theile enthält nun der neunzehnte Abschnitt zuvörderst „die Geschichte der nächst-erfolgenden Umschmelzung der Parlamente“, zu welchem der zwanzigste, auf beynahe zweyhundert Seiten, eine sehr wichtige Sammlung von Belegen liefert. Sodann wird in dem ein und zwanzigsten und drey und zwanzigsten Abschnitte die Fortsetzung „der Geschichte der innern Streitigkeiten seit der bestimmten Ankündigung der nahen Zusammenberufung der Reichstände bis auf Necker's Eintritt in das Ministerium, und dieses Ministeriums bis zu der zweyten Versammlung der Notabeln“ geliefert; welcher dann in dem zwey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Abschnitte die nöthigen Belege beygefügt werden.

Dieser Theil erhält ein besonderes Interesse durch die Darstellung der Verfahrungsart des Adels und Clerus bey der Annäherung der Revolution, und durch die Charakteristik des Hn. Neckers. Durch die erste wird es bis zur Evidenz klar, daß beide privilegierte Stände, eben so wie die Parlamente und andere administrative Corporationen, durch ihre unzeitige und selbstfüchtige Widersetzlichkeit, wenigstens eben so viel als das Ministerium, zu dem Umsturze der Monarchie vorgearbeitet, und wohl allerdings mehr thätig, und wirkamen Antheil daran haben, als die Philologen und Schriftsteller, denen sie nachher die Schuld, die sie selbst größtentheils trugen, aufbürden wollten.

Necker's Charakteristik ist mit vieler Sorgfalt und Einsicht entworfen, und scheint Rec. in eben dem Verhältnisse richtig und gelungen zu seyn, als sie mit Billigkeit und Belcheidenheit abgefälscht ist. Aus der genauen und mit unverkennbarer Sachkenntniß verfaßten Entwicklung seiner unzweckmäßigen Verfahrungsart wird schon, so weit man sie hier übersehen kann, klar, daß er eben so unfähig war, in einem so kritischen und gefährlichen Zeitpunkte das Ruder eines so großen und zerrütteten Staats zu führen, als er es ehrlich mit dem Staate und dem König meynete; wenn er auch die Befriedigung seiner Eitelkeit zum Hauptaugenmerke seiner Bestrebungen machte. Eben so deutlich erkennt man schon hier die Ursache des allgemeinen und großen Unwillens, den der Adel und die übrigen Privilegirten und Emigrirten gegen diesen Minister hegten. Denn es war natürlich, daß sie, bey der gänzlichen Verkenntung ihres eigenen großen und wichtigen Antheils an der Bewirkung der Revolution, dieselbe Neckern, wo nicht ausschließ-lich, doch hauptsächlich mit zuschreiben mußten.

ST. PETERSBURG, bey dem ersten Cadettencorps :  
Twerdost Ducha nekotorych Rossijan. (d. i. Standhaftigkeit und Seelengröße einiger Russen.) 1803.  
135 S. 12.

Diese kleine Schrift ist in Rußland mit vielem Beyfalle aufgenommen worden. Sie enthält in einem kräftigen und ziemlich reinen Style vierzehn Anekdoten von Geistesgröße und Standhaftigkeit, die verschiedene Russen bey vorfallender Gelegenheit gezeigt haben. Es sind folgende: Des Obersten Pissarow Muth gegen Peter den Großen, der als Contreadmiral gegen die Ordnung im Admiralitätscollegium verstiess, und von Pessarew zurecht gewiesen wurde. Des Feldmarschalls und Admirals Golowin edle Widersetzlichkeit gegen einen von Peter gebilligten Beschluß des Senats, eine Auflage von Korn auf die Bauern des nowgorodischen Gouvernements betreffend. Des Fürsten Jacob Dolgorukoi kühne Selbstbefreyung aus der schwedischen Gefangenschaft. Rasche That des nowgorodischen Bürgers Igolkin, der als Gefangener in Schweden zwey Soldaten niederstiess, die seinen Herrn, den Zaren, schmäheten. Uneigennützigkeit und Muth des Fürsten Dolgorukoi (diese Anekdote hat mit der vom Feldmarschall Golowin auffallende Aehnlichkeit, und ist vielleicht eine und eben dieselbe; nur sind in den Namen Varianten). Offenherzigkeit des Generalleutenants Butturlin, der Peter den Großen durch ein Beyspiel überzeugte, daß die Donsgratuits, die er von den Unterthanen nähme, eben so drückend wären, als die Erpressungen der Großen. Festigkeit des Schiffsbaumeisters Gurjew, der dem Zaren eine Klage gegen den Senat einhändigte und sie dreymal wiederbrachte, da ihn Peter bat, er möge sich bedenken. Der ehrliche Woiwode von Olonezk, in dessen Gerichtsstube es keine Händel gab, als sie Peter besuchte. Alexander Rumänzow's Anhänglichkeit an Peter den Großen. Die schöne und tugendhafte Kaufmannsfrau, die Peters Versuchungen widerstand. Iwan Kirillowitsch Narischkin's Märtyrertod unter den Händen der grausamen Strelizen. Des Fürsten Pofcharsky, des Kaufmanns Minin und des Patriarchen Hermogen entschlossene Vaterlandsliebe. Dienstfeier und Anhänglichkeit eines russischen Soldaten an das kaiserliche Haus. Der junge Schelabuschsky, der durch einen muthigen Schritt seinen Vater von Schande und Strafe rettete. — Dreyzehn dieser Anekdoten sind aus der Regierungsepoche Peters des Großen, und nur eine einzige — die von Pofcharsky's, Minin's und Hermogen's Patriotismus — aus der frühern Geschichte Rußlands genommen. Die meisten sind freylich schon bekannt; aber der Vf. hat immer das Verdienst, daß er sie gut gewählt und zweckmäßig bearbeitet hat. Es ist der bey dem ersten Cadettencorps angestellte Obristlieutenant Eristow, dem Rußland dieses angenehme Geschenk verdankt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1804.

## ARZNETGELAHRTHEIT.

Fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.

(Fortsetzung von Num. 127.)

- 24) HANNOVER, b. d. Gehr. Hahn: *An den Herrn D. Eduard Jenner. Ueber einige Versuche zur weitern Untersuchung der Wirkungen und zum Beweise der Unschädlichkeit der Kuhpockenmaterie*, von Bernhard Christoph Faust, D. Gräfl. Schaumb. Lipp. Hofr. und Leibarzt. 1802. 61 S. 8. (5 gr.)
- 25) BERLIN, b. Belitz: *S. J. Wolf aus Halle an den Herrn Hofrath und Professor Marcus Herz. Ueber die Kuhpockenimpfung bey schwächlichen Subjecten*, von einer Seite beurtheilet, die bis jetzt noch unberührt blieb. 1802. 23 S. 8. (2 gr.)
- 26) BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Die Kuhpockenimpfung*, nach einigen aus der Naturlehre des gelunden und kranken Zustandes gehobenen Geletzen des thierischen Organismus beleuchtet von D. J. H. Schmidt. 1802. VIII u. 59 S. 8. (2 gr.)

**N**o. 24. Nachdem der Vf. sehr sorgfältig alles, was er für die K. P. gethan, Hn. J. vorezählt hat, gedenkt er des durch Herz veranlaßten Scrupels, daß die K. P. Materie Gift sey, und sagt unter andern: „diese schrecklichen Worte sehalleten in allen Ohren wieder, sie machten erbeben das Herz der Mutter, des Vaters, des Bruders, der Schwester und des Fremden am Wege.“ War es nun gleich nicht völlig so arg hiermit, als der Vf. schreibt, so verdient er doch Dank dafür, daß er, um diesen Scrupel auszurotten, mehrmals K. P. Materie zu sich nahm, und dadurch bewies, daß die K. P. Materie in den Magen gebracht, nicht als Gift weder in dem Magen noch übrigen Körper wirke. Die Facta sind von S. 37—46. erzählt. — Der Vf. von N. 25. sucht darzuthun, daß, wenn die Natur zu ohnmächtig ist, die kritische Ausführung des Giftes durch die Haut vollkommen zu bewirken, dasselbe sich tiefer in das System infiltriren, und Krankheiten, zu denen die Disposition im Körper verborgen lag, erregen könne. Der Vf. geht hier aber offenbar zu weit. Das Schriftchen ist jedoch vorzüglich darum zu empfehlen, weil Impfarzte, die sonst bey der Wahl der Materie gar keine Vorsicht zu beobachten gewohnt sind, durch dasselbe einigermaßen wenigstens behutsam gemacht werden können. — N. 26. Um die Anzeige dieses faubern Products eines Schriftstellers, der in der *Zu- A. L. Z. 1804. Zweyter Band.*

schrift ans Publicum den Kritikern mit einer Doppelflinte droht; nicht zu weitläufig zu machen, übergeht Rec. die von dem Vf. gleich Anfangs aufgestellten Gesetze, nach welchen der thierische Organismus wirkt; und schränkt sich auf die weitere Ausführung der Schrift ein. In dem ganzen ersten Theile sucht der Vf. zu beweisen, daß Thierkrankheiten den Menschen nicht anstecken. Die K. P. stellen nach ihm einen chronischen (!) fieberlosen (!) fressenden und ansteckenden Hautauschlag an den Eutern wohlgenährter (!) milchender Kühe dar, welcher vorzüglich bey vieler und fetter Milch entsteht. S. 24 in der Note meynt der Vf., das Paradoxe der Behauptung, daß die Pusteln des Ausschlags bläulich seyn sollen, müsse jedem Kenner, Landwirthe und Thierarzte auffallen, da die Farbe des Euters sich nach der Farbe der Haare des Thierkörpers überhaupt richte. (Das letzte ist nur von der Haut an der Basis des Euters wahr; daß aber auch hier die Pustel des Ausschlags bläulich aussehen kann, lehrt die Physiologie uns schon hinlänglich, indem sie uns sagt, daß bey einer jeden Haut die Oberhaut weiß ist, und das färbende Princip der Haut nicht in derselben befindlich sey). Der Vf. giebt den K. P. den sonderbaren Namen *Eutermilchgrind des Hornviehes*. Die Impfung mit Materie desselben bey Menschen bringt nicht dieselbe Krankheit hervor, die das Hornvieh hat. Der Verlauf der K. P. hat mit dem Verlaufe der M. P. die höchste Aehnlichkeit (die Erfahrung beweiset jedem das Gegentheil). — S. 35. geht der Vf. zu der Untersuchung über, ob die von dem Euterausschläge der Kühe bey dem Menschen entstandenen Geschwüre diesen thierischen Hautauschlag selbst, oder ob sie ein ganz verschiedenes Uebel eigener Art darstellen. Der Ausschlag bey den Kühen soll nur in der Milchperiode in den Hautgefäßen des Euters generirt, also als ein idiopathisches Uebel anzusehen seyn, welches sich durch unmittelbare Mittheilung auf andere Häupter übertragen lasse, und dadurch fortgepflanzt werde. (Dieses widerspricht den bisherigen Beobachtungen offenbar.) Die K. P. bey dem Menschen sind ihm nichts weiter, als symptomatische Geschwüre von der Reizung eines fremdartigen thierischen Stoffes, welcher auf die Haut des Menschen gebracht worden, und wenn die Reizung vorüber ist, sind sie doch nicht die eigenthümlichen Euterausschlagspusteln, sondern eine ganz eigene Hautkrankheit. Den Beweis nimmt der Vf. davon her, weil diese Geschwüre das Hornvieh nicht mehr anstecken. (Auch hiervon ist durch die Erfahrung das Gegentheil bewiesen.) Die K. P. sieht er nur als eine Varietät der M. P. an. Wie diese

Varietät entstanden ist, darüber muthmaßt der Vf. nach falschen Voraussetzungen; z. B. allenthalben, wo K. P. eingepflicht wurden, entstanden fast durchgehends sporadisch natürliche M. P., wenn sie auch vorher nicht da waren. Kuheuterausschlagsstoff mit M. P. Miasma imprägnirt bringt nur allein die mildere Blattergattung hervor; reiner Kuheuterausschlagsstoff aber die sogenannten falschen K. P.

27) RASTADT, gedr. b. Sprinzing: *Darstellung der bis jetzt geschehenen Verhandlungen über die K. P. Impfung*, und der Resultate, welche ihr das Recht der Benennung Schutzpocken-Impfung erworben haben, von D. Johann Adam Gottlieb Schaffroth, Hochf. Markgräfl. Bad. Physicus. 1802. 231 S. 8. (1 Gulden.)

28) SCHWABACH, b. Mizlers W.: *Kurzgefaßte Geschichte der Kuhblattern in England und Deutschland*, zum allgemeinen Besten zusammengetragen von D. C. H. L. Schulz, ausüb. Arzte, der Medicin, Geburtshülfe und Chirurgie. 1801. 16 S. 8. (2 gr.)

N. 27. Die Absicht des Vfs., die vielen Vorurtheile, die der Verbreitung der K. P. Impfung unter seinen Landsleuten noch entgegenstehen, zu heben, ist lobenswerth. Nur schade, daß er zu weit geht, indem er vieles, was nur für den Arzt allein seyn sollte, auch den Layen mittheilt, bey dem es nur schädliche Zweifel und Irrthümer veranlassen kann. Man findet hier Auszüge aus *Jenners* und *Colons* Schrift, Irrthümer der Aerzte und Streitigkeiten derselben erzählt. Wozu dieses dem Layen? Am Schlusse ist eine gedrängte Uebersicht des Ganzen befindlich. — Der Vf. von N. 28. zeigt offenbar, daß es ihm selbst an einer vollständigen Uebersicht des über die K. P. Bekannten fehlt; daher sein Rath, alle zwey bis drey Jahre die K. P. zu impfen, oder, was er noch für besser hält, die durch Jahrhunderte glücklich erprobte Impfung der natürlichen Blattern (?) bezubehalten. Als Gründe für das Letztere berührt er folgende: die lange Erfahrung hat die Sicherheit bewiesen; die Sterblichkeit ist zwar größer, allein das Verhältniß gegen die K. P. nicht außerordentlich; das Gift wird von Menschen auf Menschen, nicht von Thieren auf Menschen verbreitet, woraus wohl auch noch manche Ungemächlichkeit entstehen könnte; der Mensch ist nur einmal in seinem Leben für die künstliche Ansteckungsart empfänglich. Das Ganze ist in elendem Deutsch geschrieben, und durchaus falsch interponirt.

29) SALZBURG, b. Duyle: *Von dem Schädlichen der Kindsblattern, dem Nützlichen durch die Impfung derselben und dem Vorzüglichsten der Schutzblattern*. Den Einwohnern des Erzstifts Salzburg zur Beherzigung gewidmet von Balthasar Preiß, d. H. K. D. 1801. 32 S. 8. (4 gr.)

30) (BRUCHSAL): *Unterricht für das Publicum über das neulichst entdeckte sichere Mittel, die natürlichen*

*Blattern, Porbein oder Urschlechten zu verhüten*. Meinen Landsleuten, den Einwohnern des Hochstifts Speier und deren nächsten Gränznachbarn gewidmet von M. D. A. J. Schütz zu Bruchsal. (3 gr.)

31) (Ohne Druckort): *Etwas über die Kuhpockenimpfung in Baiern*. 1801. 19 S. 8. (1 gr.)

32) MÜNCHEN, b. Seidel: *Gedanken über die beste Art und Weise, die Impfung der Kuhpocken allgemein zu machen*; und Maafs- und Vorichtsregeln bey vorzunehmender Impfung der Kuhpocken in einem ganzen Districte, von Wetzler, pr. A. zu Straubing. 1803. 32 S. 8. (5 gr.)

N. 29 u. 30. sind als Belehrungen für ihre Gegenden recht gut. — Der Vf. von N. 31. führt sehr laute Klagen darüber, daß die K. P. Impfung in Baiern noch sehr weit zurück ist, und hat sehr recht, wenn er den Aerzten Baierns die Schuld hievon beymißt; diese mußten allerdings den Anfang machen, sowohl das Volk zu belehren, als auch Vorstellungen und Vorschläge an die Regierung gelangen zu lassen. Die Vorschläge, was die Regierung thun sollte, hätten hier wegbleiben müssen. Von der Regierung des jetzigen Kurfürsten läßt sich erwarten, daß Baiern in Rücksicht der Aufklärung, und besonders auch der medicinischen Gesetzgebung bald nicht mehr so zurückstehen werde, wie bisher. — Der Vf. von N. 32. erzählt, wie der von ihm der kurfürstl. Regierung vorgeschlagene Versuch der allgemeinen Impfung durch ausgesickte Impfarzte, welche alle Kinder unentgeltlich impfen müssen, mißlungen ist, und thut deshalb den neuen Vorschlag, die Impfung durch Physiker, Chirurgen und Bader verrichten zu lassen. Da dieser Vorschlag sich auf eine durchaus falsche und schädliche Bestimmung des Verhältnisses der Medicinalpersonen stützt, so wünscht Rec. diesem Vorschlage gar keine Ausführung.

33) ZÜLLICHAU, in d. Darnmann. Buchh.: *Beweis, daß die Ausrottung der Blattern im Züllichauschen Kreise leicht zu Stande zu bringen sey*; und Aufmunterung an die Bewohner desselben, sie zu bewerkstelligen, von dem Pastor Röttig zu Padligar. 1802. 50 S. 8. (5 gr.)

34) *Ebendaf.* b. Ebendems.: *An humane Aerzte. Ueber Ausrottung der Menschen-Blattern durch Kuhpockenimpfung* von Dr. Christian Samuel Ungnad, K. Pr. Hfr. u. Physicus zu Züllichau. 1803. 86 S. 8. (8 gr.)

Nachdem der Vf. von N. 33. S. 1—19. eine kurze Geschichte der K. P. Impfung im Züllichauschen Kr. vorausgeschickt hat, in welcher des Hrn. Grafen Reuß Heinrich XLIV. und des dortigen Arztes Dr. Ungnad Verdienste um die Impfung lebhaft geschildert werden, beweiset er die Möglichkeit der Blattern-Ausrottung im dortigen Kreise, beantwortet die Frage: wie die Ausrottung daselbst zu bewerkstelligen sey, und muntert alsdann alle seine Mitbürger dazu auf.

Des

Des Vfs. reiner Eifer für die gute Sache leuchtet so sehr hervor, seine Sprache ist so überzeugend, die Aufmunterung dem Herzen seiner Mitbürger so nahe gelegt, das man wohl erwarten kann, das die Vorschläge des Vfs. unter Züllichau's Einwohnern Eingang gefunden haben werden. — Um die Impfung auf dem platten Lande zu befördern, bittet der Vf. von N. 34 die Beherrscher der Staaten um freyen Vorspann, dem Publicum rath er, human zu seyn gegen die Aerzte, und nicht von der Humanität dieser zu viel zu verlangen; den Aerzten aber, bey der Impfung recht viele Menschen zuzulassen, und eine gewisse bestimmte Ordnung bey dem Impfen zu beobachten, damit den übrigen ärztlichen Geschäften nicht die Zeit geraubt werde.

Die Schrift ist gut gemeint; jeder Arzt muß sich aber die nöthigen Maasregeln durch die jedesmaligen Umstände bestimmen lassen, und bedarf also Belehrungen dieser Art nicht. Die Schreibart ist schlecht. —

35) LEIPZIG, in Commiff. b. Hertel: *Kuhpockentafel*, oder tabellarischer Unterricht zur Kenntniss und Impfung der Schutzblattern, entworfen von Dr. T. B. Neuhof, ausüb. Arzte zu Annaberg. 1802. 1 Bog. fol. (2 gr.)

Eine ziemlich gut gewählte Uebersicht des Wissenswerthen über die Kuhpocken, in welcher jedoch Rec. ungern die Erinnerung vermisst, das die Impfung nur von Aerzten verrichtet werden dürfte.

36) LEIPZIG, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Eine katechetische Unterredung über Kuhpockeneinimpfung, gehalten mit den Kindern einer Dorfschule. Allen Vätern und Müttern, so wie auch allen Geistlichen und Schullehrern empfohlen von Heinrich Liebmann, Pfarr-Substituten in Erdmannsdorf.* 1802. 54 S. 8. (4 gr.)

Diese Unterredung über K. P. Impfung ist für Dorfschulen nicht unbrauchbar, wenn sie gleich hie und da etwas zu weitläufig ist, manches in derselben wiederholt wird, und auch einige Unrichtigkeiten sich finden. So hätte Rec. gewünscht, das der Vf. die K. P. bey den Kühen nicht immer Geschwüre nannte, und das er die zur Vertreibung der peripherischen Entzündung um die Impfpustel empfohlne Salbe aus sauerm Milchrahm, Oel und Eyweiß weggelassen hätte.

37) HAMBURG, b. Perthes: *Geschichte einer Blatternimpfung mit Kuhblattern-Lympha* in der Probstey und einigen angränzenden adelichen Gütern im Herzogthume Holstein, vom Doctor Heinze. Mit illuminierten Kupfern. 1802. 78 S. 8. (14 gr.)

Diese Schrift eines Arztes, der seit mehreren Jahren auf dem Lande lebt, und, wie er selbst sagt, mehr Landwirth als Arzt ist, hat Rec. wegen der darin

mitgetheilten Erfahrungen über die K. P. Impfungen und wegen der die K. P. der Kühe betreffenden Thatfachen mit Vergnügen gelesen. Mit den theoretischen Erklärungen des Vfs. ist aber Rec. durchaus unzufrieden. Der Vf. führt eine ganze Reihe von Beyspielen an, wo in den Meyereyen der Herzogthümer Schleswig und Holstein wirkliche ächte blaue Blattern unter den Kühen geherrscht und bey mehreren Melkerinnen ihre Schutzkraft gegen die M. P. bewiesen haben. Auch führt er zwey Mittel an, welche daselbst gebräuchlich waren, um die Kuhkrankheit zu erleichtern und schnell vorüber gehen zu machen. Das eine ist das *Gummi Euphorbium*, gepulvert mit ungesalzener Butter zu einer Salbe gemacht, und einer Erbse groß auf jede Blatter gestrichen; das andere ist eine Salbe aus Baumöl, Terpentinöl, Wein-

essig aa 1ßß, Lörberöl ʒiß, Silberglätte ʒij gekocht, bis es die Consistenz eines Liniments erhält, welches Morgens und Abends auf die Blatter gestrichen wird. Interessant ist die Erzählung des Vfs., das schon im Jahre 1792 ein Hauslehrer zu Hasselburg dreyen Kindern die K. P. mit Erfolg geimpft habe, durch die Eitzündung des Arms und das Fieber bey dem jüngsten Kinde aber abgeschreckt worden sey, ferner zu impfen. Unter 844 von dem Vf. geimpften Personen, welche die K. P. bekommen hatten, waren nur 7, bey denen der nachfolgende K. P. Ausschlag erschien. Auf der Kupfertafel ist der K. P. Ausschlag abgebildet. Einige Fälle beobachtete der Vf., wo Masern und K. P. ungestört neben einander verliefen. — Ganz irrig setzt aber der Vf. den ganzen Unterschied des Verlaufs der M. und K. P. auf folgende Art fest: bey den K. P. kommt beträchtliches Fieber, die Natur macht nun die Krise nach der Haut, und da der Blatterstoff die flüchtige Natur des in den Körper gebachten Giftes angenommen hat, so wird er durch den Schweiß glücklich ausgeworfen; bey den M. P. erhebt der in den Körper gebrachte zum Verdunsten unfähige Stoff die Epidermis, und nun endigt sich die Krankheit erst durch Eiterung und Abtrocknung. Sonach wäre bey den K. P. der Schweiß die hauptsächlichste Erscheinung; und doch wird die Erfahrung jeden Impfarzt überzeugen, das dieses nicht der Fall ist.

38) FÜRTH, im Bureau f. Lit.: *Genaue Abbildung der Kuhpocken*, sammt einer richtigen Beschreibung derselben von D. Dörner in Stuttgart. 1803. (Eine Kupfertafel in 4. nebst einer Seite Erklärung in einem Umschlage.) (5 gr.)

Der Vf. thut sich zwar besonders auf die bemerkte Unterscheidung des Zustandes der Pustel zwischen dem achten und neunten Tage etwas zu Gute; Rec. muß aber gestehen, das er die Zeichnung nicht ganz der Natur gemäß findet. Die Pustel am achten Tage ist zu klein, und die peripherische Röthe an allen Tagen nicht natürlich gezeichnet. Ueberdem deutet die ganze Tafel nur den Verlauf der K. P. nach der



Impfung durch den Stich an; ganz anders ist er nach der Impfung durch den Schnitt.

39) LEIPZIG, b. Schaefer: *De exanthemate vulgo variolarum vaccinarum nomine insignito commentarius*. Scripti Carohs Gottlob Kühn; Phil. ac Med. Dr. Anat. et Chir. Prof. P. *Particula I.* cl. 1500CCCL. 62 S. 4.

40) GÖTTINGEN, b. Barmer: *Dissertatio inauguralis medica de exanthemate tutorio, quod vulgo variolas vaccinas dicunt cuius primam partem vaccini morbi descriptionem consensu et auctoritate in clyti medicorum ordinis pro summis in utraque medicina rite capessendis honoribus publice defendet auctor L. F. C. Mende, Sueco-Pomeranus Societ. phys. Gott. sodalis.* 1801. 43 S. 8.

In der Schrift N. 39. liefert Hr. K. eine recht gute und treue Zusammenstellung, die wir eben deshalb im Allgemeinen empfehlen können. Was gegen einige vom Vf. angeführte Urtheile, z. B. das man unter den Impfungen keine besondere Wahl zu treffen brauche, zu erinnern ist, weiß der Leser schon aus den vorigen Anzeigen. Der zweyte Theil ist Rec. bis jetzt noch nicht zugekommen.

In N. 40. liefert Hr. M. eine kurze Beschreibung der K. P. Krankheit bey den Kühen und verspricht noch in einem zweyten Theile eine Beschreibung der K. P. Krankheit bey den Menschen nachzuliefern. Dieser erste Theil verdient besonders deshalb berücksichtigt zu werden, weil der Vf. darin zu beweisen sucht, das der Ursprung der Pocken an den Kuheutern allerdings von einer Krankheit am Hufe der Pferde, die im Engl. *the grease* genannt wird, herzuleiten sey, bey welcher sich eine gewisse fettige Materie erzeuge. *Grease* ist aber nach dem Vf. nicht das, was bey uns die Mauke ist, sondern muß eigentlich durch *Stiefe* übersetzt werden; die Mauke hingegen wird in England *Malanders* genannt.

(Der Beschlufs folgt.)

## TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., in d. Andrä. Buchh.: *Praktische Anleitung in der physisch-chemischen Kunst das Matz und die Biere zu versetzen*. Nach den neuen theoretischen und praktischen Grundätzen zusammengetragen, durch vielfältige Versuche und Erfahrungen bestätigt und mit untrüglicher Praxis begleitet, von Odo Staab, Benediktiner-Priester und Kellermeister in dem adelichen Stift zu Fulda. 1802. 172 S. 8. (12 gr.)

In dieser Schrift sind über das Geschäft des Bierbrauens, vorzüglich für den praktischen Brauer, eine Menge sehr guter Bemerkungen und Erfahrungen gesammelt, so das Rec. dieses Buch mit allem Recht empfehlen kann. Die Bemerkungen betreffen in siebzehn Kapiteln das zum Malzen und Bierbrauen

nöthige Wasser, die Wahl der dazu nöthigen Gerste, des Hopfens, den Gebrauch des Thermometers bey der Verfertigung des Malzes und des Biers, die Verfertigung des Luft- und Darmmalzes. Ferner über den Schutt oder der Menge des Malzes in dem Gulle oder der Menge des Biers, das Schroten des Malzes, Einnöschchen des Malzes, Kochen des Malzes und Zusatz des Hopfens und das Abkühlen der gehopften und gekochten Würze. Hierauf folgen Bemerkungen über die zum Bierbrauen nöthigen Hefen, über die Würze und der dazu erforderlichen Hefen, der Gährung, der Pflege und Wartung des Biers im Keller und der Verfälschung der Biere. Was dem Buche noch einen grössern Grad von Brauchbarkeit giebt, sind die jedem Kapitel beygefügte, aus Erfahrung und Versuchen geschöpfte Regeln. Es sind zwar diese Regeln nichts weiter, als eine Wiederholung dessen, was schon in jedem Kapitel vorgekommen; bestimmen aber doch für den nicht ganz Geübten den Gesichtspunkt genauer, worauf es bey diesem Geschäft vorzüglich ankommt.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Vollständige Unterweisung zur Essigsiederey und zur Verfertigung aller Arten von künstlichen Essigen*, mit Anführung der neuesten Methode von Chaptal und Parmentier. Desgleichen die bewährtesten Vortheile des Bierbrauens nach englischer Art und Bereitung der gewöhnlichen und delicatesen Biergattungen. Nach Erfahrungen vieljährig geprüfter Versuche. 1802. 128 S. 8. (10 gr.)

Der Titel dieser Schrift ist allerdings gut darauf berechnet, Käufer anzulocken, aber schwerlich werden viele ihre Rechnung dabey finden. Was hier über Bierbrauerey gesagt ist, findet man in andern Schriften, die diesen Gegenstand behandeln, viel besser. Bey der Essigsiederey ist zugleich dasjenige, was in der *Chaptal*- und *Parmentierschen* Abhandlung bemerkt worden, angeführt. Das Gute aber, was diese Abhandlung noch allenfalls enthält, ist unter andern schlechten Angaben der Essigbereitung so versteckt, das man schwerlich das Brauchbare herausfinden wird. Alle die der Gesundheit nachtheiligen scharfen Pflanzentheile, welche in keiner guten Essigfabrik mehr gebraucht werden sollten, findet man hier noch als besondere Vorzüge einiger Essigrecepte angeführt. Nach S. 21. soll einem Ohmfafs der zum Essig bestimmten Flüssigkeit Bertramwurzel, Kellerholz (soll wahrscheinlich Kellerhals heissen), Paradieskörner, langer Pfeffer, Aronwurzel, Galgant, weißer Pfeffer von jedem 4 Loth zugesetzt werden, und um den Strafsburger Weineffig zu bereiten, soll man nach S. 36. Bertram, spanischen Pfeffer, Aronwurzel, Lorbeeren, Kellerholz, kleine Paradieskörner von jedem ein halb Pfund genommen werden. Dies ist nach Rec. Meynung schon hinlänglich, den Werth dieses Buches zu charakterisiren.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. April 1804.

## ARZNEGELAHRTHEIT.

*fernere Anzeige von Schriften, die Kuhpocken betreffend.*

(Beschluss von Num. 129.)

Von französischen Schriften über die K. P. hat Rec. gegenwärtig nur folgende anzuzeigen:

- 41) PARIS, b. Bernard: *Traité historique et pratique de la Vaccine, qui contient le précis et les résultats des observations et des expériences sur la Vaccine, avec un examen impartial de ses avantages et des objections, qui leur sont opposées et tout ce qui concerne la pratique du nouveau mode d'inoculation.* Par J. L. Moreau (de la Sarthe), Médecin, Sous-bibliothécaire de l'École de Médecine de Paris; Professeur d'Hygiène au Lycée républicain. an IX. (1801). XVI u. 352 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Obgleich schon mehrere Schriften französischer Aerzte über die K. P. vorhanden sind, so ist doch diese eine der ausführlichsten Abhandlungen. Der Vf. will der Krankheit der Kühe den Namen *Cosopox* und die davon abgeleitete Krankheit der Menschen den Namen *Vaccine* gegeben wissen. Die Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt: 1) *Geschichte der Vaccine*. Was über den Ursprung dieser Entdeckung, über die Bestätigung ihrer Wirkungen und Fortschritte bekannt ist, hat der Vf. in eine gewisse Ordnung vereinigt. Die Verbreitung der Impfung der M. P. zeigt er, um die Verbreitung der K. P. damit zu vergleichen. Alles ist uns bereits aus deutschen Schriften bekannt. 2) *Physiologischer und medicinischer Theil*. Rec. hat hier nichts physiologisches gefunden; der Vf. hätte besser gethan, diesen Theil den praktischen zu nennen, weil er darin unter andern von der Impfmethode und dem, was bey dem Impfstoffe zu berücksichtigen ist, handelt. Die Einwürfe gegen die K. P. Impfung und ihre Beantwortung trägt der Vf. in einem Gespräche einer alten Dame und eines jungen Philosophen vor; besonders widerlegt er *Vaumes* Einwürfe sehr gut. Die K. P. Impfung wird in Frankreich theuer bezahlt: *Moreau* gab 15 Louis d'or an *Desfontains* für die Impfung seines Kindes. Die K. P. Materie besteht nach dem Vf. aus Wasser und Eyweißstoff, und hat mit der Materie der Hydatiden die mehreste Aehnlichkeit.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Zum Beschlusse noch die Fortsetzung eines schon früher angezeigten Journals:

- 42) FÜRTH, im Bureau d. Lit.: *Annalen der Kuhpockenimpfung* zur Verbanung der Blattern, herausg. von Philip Hunold, d. M. u. Chir. D. Garnisons-Medicus und Geburtshelfer zu Cassel. Viertes Heft. (Mit einem Kpfr.) 1803. S. 281 — 366. (12 gr.)

Dieses Heft enthält: 1) *Nähere Erläuterung meiner Versuche über die Natur der K. P. Materie* und Widerlegung einiger Einwürfe meiner Gegend. Von dem Herausgeber. Die schon bekannte K. P. Analyse ist hier noch einmal vorausgeschickt. Als Beweis, daß die K. P. Materie durch einen hohen Grad von Wärme verflüchtigt werde, führt Hr. H. die Erfahrung an, daß in den ungewöhnlich heißen Tagen des Augusts 1802. die K. P. Materie unwirksam war. Rec. hat in den ungewöhnlich heißen Tagen jenes Jahres eben dieselbe Bemerkung mehrmals gemacht. Hr. H. vertheidigt seine Analyse zuerst gegen *Gautieri*. (*S. Hufelands Journ. B. XIII. St. 3.*) Als neue Belege derselben führt er an, daß die Viehärzte in England Zinn- oder Kupfervitriol auf die Pusteln der Kühe legen, um den Fortschritten der K. P. Entzündung Einhalt zu thun, daß wider die rosenartige Randentzündung bey Menschen von mehreren englischen Aerzten Säuren angewendet werden. Hierauf wendet sich Hr. H. mit seiner Widerlegung an Hn. Hfr. *Bremer*, der Gegenversuche bekannt machte (*f. Hufel. Journ. B. XIII. St. 3. S. 150 ff.*), und endlich befreit er die *Huffon - Dupuytren'sche* chemische Untersuchung des K. P. Stoffes, und bleibt dabey, daß frische K. P. Materie eine feine alkalische oder ammoniakalische Natur besitze. 2) *Bemerkungen über die Nachrichten von dem Fortgange der K. P. in Italien*. Vom Hn. *Jos. Schneider*, pr. A. zu Fulda an Hn. H. Hier findet man eine Beobachtung, daß K. P., Wasserpocken und der bekannte K. P. Ausschlag in einem Individuo zugleich da waren. 3) *Einige Bemerkungen über N. I. der Zweifel und Bedenklichkeiten der Hrn. Gautieri und Mantillari* (*f. Hft. 3. der Annalen S. 198 u. f.*) vom Hn. *D. F. G. Frieße* zu Breslau an Hn. H. 4) *Schreiben des Hn. D. Gautieri*, delegirten Arztes im Depart. der Agogna, an Hn. H. Nebst einer Verordnung des Ministers des Innern der Ital. Republik die Einimpfung der K. P. und die der M. P. betreffend. In der Verordnung wird bestimmt, daß M. P. ohne besondere Erlaubniß des Departements - Präfectes gar nicht geimpft werden sollen, daß aber K. P. zu jeder Zeit und

Gg

und an allen Orten geimpft werden können, und das Aerzte und Wundärzte, die vom Staate besoldet werden, die K. P. Impfung unentgeltlich an Armen verrichten sollen. 5) *Begründung des Werthes der K. P. Impfung in den Kön. Preuss. Staaten.* Nachrichten, die dem Leser längst bekannt sind, wie diese, hätte Hr. H. nur kurz anzeigen sollen. Wozu z. B. der wörtliche Abdruck des Reglements über das zu Berlin errichtete Schutzpocken-Impf-Institut? 6) *D. Dörners Erklärung seiner beygefügtten Abbildung der K. P.* (S. oben N. 38.) Aus dieser Inhaltsanzeige ergibt sich, das dieses vierte Heft den vorhergehenden Heften an innerem Werthe sehr nachsteht.

### ERDBESCHREIBUNG.

PESTH, gedr. m. Trattner. Schr.: *Die Stadt Pesth und ihre Gegend*, in Briefen von einem Fremden. Mit 9 Kupfern herausgegeben und allen edlen Patrioten Ungarns in tiefster Verehrung gewidmet von *Joseph Leyrer*, Buchhändler in Pesth. 1803. 171 S. kl. 8.

Nicht der Buchhändler *Leyrer* ist der Vf. dieses Buchs, sondern ein Fremder, der Berlin und Preußen überhaupt gut kennt (S. 120.), und von Pesth die weitere Reise zu den Carpathen (S. 170.) gemacht hat; der aus Preußen gebürtige, jetzt zu Käsmarkt vom Unterricht in der Zeichenkunst und in der französischen Sprache lebende Ritter von *Tobold*. „Wenn der Vf.“ heißt es S. 168. mit seinen eignen Worten, „es selbst nicht besser wüßte, so käme er in Versuchung zu glauben, er hätte diese Briefe nicht für seinen Freund, sondern für das Geld eines eilenden Verlegers geschrieben.“ So sehr fühlte er nämlich, „das er mit seiner Beschreibung hinter der Vollkommenheit zurückgeblieben.“ Der eilende Verleger (*Leyrer*) wollte wahrscheinlich eher aufreten, als *Joh. v. Lipsky's* Plan der k. Freystädte Ofen und Pesth, gegründet auf wirkliche Messungen, und *Ludw. v. Schedius* genaue Beschreibung der beiden Städte erscheinen konnten; aus Besorgniß, das über diesem letztern Werk die Briefe des Fremden vergessen, und die Reisenden bewogen werden würden, der v. Schedius'schen Beschreibung mehr Werth und Brauchbarkeit beyzumessen. Indessen gesteht doch *Rec.*, das ihm diese Briefe, die freylich nur den äußern Umriss von Pesth, die oberflächliche Schilderung seiner äußern Gestalt, wie sie sich einem Fremden während eines kurzen Aufenthalts darbietet, liefern, eine Art von angenehmer Unterhaltung gewährt haben. Der Vf. beschreibt nach und nach die Lage von Pesth und Ofen, und die nächsten Gebäude und Plätze von Pesth an der Brücke; die neuen schönen Gassen und Gebäude der Neustadt mit oberflächlichen Seitenblicken auf die Industrie zu Pesth; die Schiffbrücke zwischen Ofen und Pesth (mit der Bemerkung, das der Pöbel der k. k. Erbstaaten, selbst im Schimpfen, weniger Pöbel sey, als z. E. in Berlin); den Marktplatz, ein Paar Kirchen, die Kaserne, das Bürgerhospital, das Univer-

sitätsgebäude sammt der etwa 50000 Bände enthaltenen Universitätsbibliothek; weiterhin spricht er von der Bauart der Stadt, die er allerdings freundlicher findet, als Wien, wiewohl die Altstadt auch nicht regelmäsig gebaut sey; von der Wichtigkeit des Handels und der Märkte in Pesth, wobey er versichert, es solle daselbst Großhändler geben, die während der Markt- (d. h. Messe-) Zeit allein an 10000 fl. Gefälle entrichten. (Diese ganz falsche Angabe führt zu der irrigen Vermuthung, das der inländische Handel in Ungarn selbst durch Zwischenzölle gehemmt sey.) — Auch beurtheilt der Vf. das in Ungarn gewöhnliche regellose (aber doch schnelle, sichere) Reiten als ein ächter Ritter. Der Zustand der Wissenschaften in Pesth wird auf zwey Blättern, der Zustand der Künste auf einem Blatte geschildert; zugleich werden die Automate eines Künstlers, den der Vf. nicht einmal nennt (*Georg Mahl*), beschrieben. Ueber das Pesther Theater findet man nur die gemeinsten Notizen; von den einzelnen Mitgliedern der Bühne spricht der Vf. nicht; und hütet sich überhaupt sehr, Namen zu nennen; fogar da er die Sommervergünungen in Pesth (worunter er die Soupers in Wirthshäusern rechnet) berührt, spricht er von einem beliebten Garten, ohne ihn zu nennen (dem Hakkerischen). Dann führt uns der Vf. spazieren, doch vorerst nur auf und neben der Brücke, dann in den Gassen, deren Beleuchtung auf Kosten Berlins gelobt wird; ferner in das Stadtwaldchen, das Pichlerische Haus, und in die Theresien-Vorstadt. — Pesth und seine Gegend übersieht der Vf. von ein Paar Hügeln, und wirft zugleich ein Paar Worte über die Vorstädte hin. — Mit mehr Ausführlichkeit, als man sonst bey dem Vf. antrifft, beschreibt er den Freyherrl. Ortischen Garten. — Endlich begiebt er sich von der Festetischen Anlage mit einem Sprung auf die Schiffmühlen, und wendet sich von da zurück, um die Lage von Ofen und Pesth auch noch von dieser Seite zu übersehen.

Die neun von *Prixner* gestochenen Kupfer haben folgende Unterschriften: 1) Der Schwanenteich im Ortischen Garten. 2) Ansicht von Pesth von der Höhe der Ofner Festung. Das Kupfer ist zu klein und seines Gegenstandes nicht würdig. 3) von Kemnitzerisches Haus (bey der Brücke). Nach dem Augenmaße fehlerhaft gezeichnet. 4) Die Kaserne (gleiches Urtheil). 5) Der Pichlerische Park (lies: das Pichlerische Gartenhaus). 6) von Stahl's Gebäude. 7) Der Elias-Brunnen. 8) Der Festetische Palais (so?) 9) Ansicht von den Schiffmühlen — eigentlich: Ofen und Pesth von den Schiffmühlen aus gesehen. Auch dieses Kupfer ist zu eng, zu wenig perspectivisch und genau aufgenommen, und seines Gegenstandes unwerth.

Aus dieser Inhaltsanzeige ist klar, das der Vf. die Begierde nach einer topographischen Beschreibung der ungrischen Hauptstädte Ofen und Pesth, wie z. E. ein *Nicolai* sie von Berlin geliefert hat, mehr erregt, als befriedigt hat.

JENA, b. Stahl: *Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient*, in Uebersetzungen und Auszügen u. s. f. Herausgegeben von H. E. G. Paulus, der Theologie-Professor zu Jena. Siebenter Theil. 1803. VI u. 321 S. 8.

Hiermit wird der Auszug aus des Juden-Missionärs *Steph. Schultz Leitungen des Höchsten* u. s. f. geschlossen. Auf 226 S. hat Hr. P. reducirt, was *Schultz* auf 501 S. vorgetragen hat, und noch zu mancher guten Bemerkung, die er dem Text untergesetzt hat, Platz gefunden. Dieser Esprit von *Schultz*, wenn es möglich ist, aus einem solchen Machwerk einen Esprit herauszuziehen, wird nun mehr in Umlauf kommen und für die Geographie und Exegese brauchbarer gefunden werden, als da er in einem Wust von unbedeutenden, unrichtigen, schiefen und frömmelnden Anmerkungen versteckt lag. Hr. P. hat vieles von ihm weggeschnitten, aber nichts an ihm gefeilt. Denn der Missionär mußte in seinem ganzen Charakter erhalten werden. Zuweilen wird durch ein Frag- oder Ausrufungszeichen der Leser auf das Unhaltbare und Lächerliche in S. Behauptungen aufmerksam gemacht. Immer möchten diese Zeichen nicht an der rechten Stelle stehen. Wenn z. E. S. 86. hinter den *Behninen*, natürlichen frommen Leuten ein ? steht, so möchte man den Tadel dieses vielleicht etwas zu starken Ausdrucks nicht für gerecht halten. Es hat auch *Schultz* sie nicht natürliche fromme, sondern natürlich fromme, d. i. die an sich und von Natur gutmüthig sind und nur durch Umstände und Vorurtheile verleitet diesen Charakter verläugnen, genannt. Da Hr. P. nicht immer die arabischen, mit deutschen Buchstaben von *Schultz* geschriebenen Wörter auch mit den eigentlichen Buchstaben abdrucken läßt, wie dieses S. 69. geschehen ist, so wäre zu wünschen gewesen, daß die fehlerhafte deutsche Orthographie allenthalben verbessert wäre, um der Anfänger willen, für die doch die ganze Sammlung zunächst bestimmt ist. Es war daher nicht S. 53. *elscheidaan*, sondern *El Scheitan*, S. 49. nicht *Endu*, sondern *Entu*, S. 59. nicht *Djubber*, sondern *Djubbet* oder *Djub el* zu schreiben. Auch war S. 218. *Biazza* nach der ober-sächsischen Aussprache des Vf. in *Piazza* und S. 222. *dioge* in *gioje* zu verbessern. Das S. 33. vorkommende Wort *Avanich*, welches Hr. S. mit dem hebr. *Avoon* vergleicht, ist nicht ein arabischer Finanzausdruck, wie in der Note gesagt wird, sondern das bekannte franzöl. *avanies*, *Plaskeröyen*, das auch im Italiänischen gebraucht wird und aus diesem in die *lingua franca* gekommen ist. Es gehört zu *Schultzens* Sonderbarkeiten, dieses Wort mit einem hebräischen zu vergleichen. Das angehängte Register über *Schultz* ist aus dem Originale genommen mit Weglassung der Namen und Sachen, die in den Reisen außer Asien vorkommen. Zum Gebrauch würde es bequemer eingerichtet seyn, wenn nicht die Seitenzahlen des Originals, sondern des Auszugs angeführt wären, obgleich in diesem die zum Original gehörigen Seitenzahlen in den Text eingeschaltet sind. Möchte

doch ein solches Register über die ersten fünf Theile der Sammlung gegeben seyn! Denn dieses geht nur über die beiden letztern. Das Register über die naturhistorischen Gegenstände, die *Hasselquist* in seiner Reise beschrieben hat, ist freylich mit Dank anzunehmen, obgleich mit dem übrigen Inhalt des Theils in keiner schieklischen Verbindung. — Da so viel über die persepolitischen Inschriften neulich geschrieben ist, so wird *Langles's* historische Untersuchung über Persepolis, nach arabischen, türkischen, persischen Manuscripten den Alterthumsforschern willkommen seyn. Die Entzifferung der keilförmigen Inschriften hält L. für unmöglich; P. macht ein !? dahinter, ohne seine Meynung deutlicher zu erklären, oder des *Lichtensteinschen* Versuches nur mit einer Sylbe zu gedenken. Die Noten des Hn. P. sind aus der von *Oussely* übersetzten Geographie des *Ibn Haukal* genommen. Die Bemerkungen des Hn. *Lorsbach* in Herborn zu den fünf ersten Theilen dieser Sammlung tragen alle das Gepräge eines der ersten Kenner der orientalischen Literatur an sich. Schade, daß wir so selten etwas von diesem Gelehrten zu sehen bekommen.

BERLIN, b. Maurer: *Geographisch-statistische Beschreibung der im Jahre 1802 dem preussischen Staate zugefallenen Entschädigungs-Provinzen*. Mit einer Karte. 1802. 126 S. 8. (16 gr.)

Eine Beschreibung dieser Länder, durch einen Mann von Kenntniß und Unparteylichkeit entworfen, mußte dem Patrioten und den Bewohnern der Entschädigungsländer willkommen seyn; allein vorliegende Beschreibung ist ein elendes Machwerk, in der höchsten Eile, um von andern Scriblern nicht übersegelt zu werden, aus *Büsching* und einigen andern geographischen Handbüchern zusammengepickt, und auf die gegenwärtige, die Entstehung und den Absatz schlechter und guter Producte begünstigende, Crisis in der Geographie berechnet. Hier nur die Bäge einiger Fehler, die unseres Wissens nach nicht gerügt worden. Zuerst einiges über *Goslar*, wo *Munz* und *Siemens* vorgearbeitet haben. Die Zahl der Einwohner beträgt nach dem Vf. 8500 Seelen; (nicht einmal 5300). Sie nähren sich vom Bierbrauen, vom Korn- und Fruchthandel (wirklich? da der geringe Ackerbau die Städte nöthigt, nur das, was die Stadt bedarf, und das oft nicht zureicht, vorzüglich wenn die hildesheimische Seite nicht ergiebig ist, zu erhalten); vom Bergbaue (nicht auch als Mitglieder der acht Gilden und der Innungen, und des übrigen städtischen Erwerbs?) etc. Von dem großen und kleinen Hospital zum heiligen Kreuze, von dem Annenhaus, dem Bruderkloster, dem Waisenhaus, dem Pancratienhof, der Obrigkeit, dem Rathe, den verschiedenen Aemtern, dem Ober- und Untergerichte der Stadt, dem geistlichen Gerichte, dem Tafelamte oder der Kämmerey, den Stadtschulden liest man auch nicht ein Wort; dagegen einzelne Bruchstücke aus der Geschichte, die wenig Interesse und Glaubwürdigkeit haben, und wobey dem Vf. fogar der

Streit

Streit des Rathes und der Bürgerschaft 1680 — 1682 entgangen ist. Bey *Quedlinburg* hatte der Vf. den *Anhang zum Handbuche über den königl. preuss. Hof und Staat*, worin die ältern Verhältnisse der Stiftshauptmanney zu den Rechten der Aebtiffin und der Stadt sehr scharf bestimmt sind, vor sich, und doch konnte er die Hauptideen nicht einmal richtig auffassen. So geht es durch alle Rubriken. Von dem *Eichsfeld*, wobey ihm der *Canonicus Wolf*, aus Nörten vorgearbeitet hatte; von dem *Hochstifte Münster*, das theils im göttlichen Magazin von *Forster*, theils in einem besondern Werke (das Hochstift Münster, oder Beschreibung von der Entstehung, der Lage und dem jetzigen Zustande dieses Bisthums. Hamburg 1801.) vollständig bearbeitet war; und von *Paderborn*, wobey er nur *Weddigen's* westphäl. Magazin, *Langers* mineralogische Beyträge (Leipzig 1789.) und das götting. hist. Magazin hätte benutzen dürfen, will Rec. nichts weiter sagen, als das die Topographien dieser Länder von Fehlern wimmeln! In der Beschreibung fehlen überdies noch Untergerleichen und das Stift Nörten. Die Herrschaft Blankenhain bringt er unter Erfurt; Dör-

fer giebt er davon gar nicht an. Uebrigens glaubt der Vf. alles bekannt gemacht zu haben, so weit es die Nachrichten von diesen Ländern, und Zeit- und Raum gestatteten. Die der Schrift beyliegende Karte, die mit möglichster Genauigkeit angefertigt, und zu größerm Nutzen des Publicums mit Anzeige der bestehenden Postcurse versehen seyn soll, verlißt gegen alle bekannte geodätische Messungen. Was die Postcurse anlangt, davon nur ein Beyspiel: Von Mühlhausen fährt der Vf. über Dachriden nach Dingelstedt.

**BRAUNSCHWEIG**, b. Schröder: *Anweisung über die Nachtigallen*, oder was bey dem Fangen, beyra Zahnmachen, in der Heckzeit bey dem Auffüttern der Jungen, bey dem Abrichten und bey den Krankheiten derselben zu beobachten ist; nebst den Ursachen der letztern und wie sie am besten geheilt werden können. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1803. 31 S. 8. (4 gr.)

(S. die Rec. der ersten Aufl. A. L. Z. 1801. Nr. 361.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

**LITERATURGESCHICHTE.** *Braunschweig*, b. Reichard: *Namenverzeichnis der vornehmsten Gelehrten und anderer Männer die sich um die Wissenschaften verdient gemacht haben.* Nach den Jahren, dem Vaterlande und den Wissenschaften von M. — 1802. 51 S. 4. (6 gr.) — Dieses Verzeichniß ist in vier Spalten auf jeder Seite abgetheilt, wovon die erste das Jahr nach der Zeitrechnung vor und nach Christus, um welches die Autoren gelebt haben, oder wenn sie gestorben sind, die zweyte den Namen, die dritte das Vaterland, die vierte die Wissenschaft, um welche sie sich verdient gemacht haben, enthält; worauf ein alphabetisches Register über die angeführten Namen folgt. Ein solches Verzeichniß könnte von Nutzen seyn, wenn es von einem Manne gefertigt würde, der mit den dazu nöthigen literarischen Kenntnissen und einem hinlänglichen Vorrathe von Büchern ausgerüstet wäre. Beides aber gehet dem Vf. in solchem Maasse ab, das wir nichts weiter als den guten Willen, den Literatoren ein nützliches Hülfsmittel in die Hände zu geben, bemerken können. Wenn der Vf. nur die gemeinsten, einem jeden Literator bekannten Bücher, wozu wir *Eyring's* *synopsis histor. literar.*, desselb. Ausg. von *Heumann's* *histor. literar.*, *Oberlin's* *literar. omnis aevi fata* rechnen, bey seiner Arbeit gebraucht hätte: so würde sie gewiß besser gerathen seyn. Wo wir sein Machwerk ansehen, finden wir bald in dieser bald in jener Spalte etwas zu erinnern. Hier nur einige dieser Erinnerungen. In dem ganzen Verzeichniße sind die Vornamen der Autoren bald zugesetzt, bald weggelassen, ohne das man die Ursache errathen kann, warum sie bey einigen fehlen, bey andern nicht. Der bey dem Jahr 1644 als Physiker angeführte Italiäner *Castelli* ist uns nicht bekannt. Vermuthlich ist hier ein Druckfehler. *Usher's* Vaterland war dem Vf. unbekannt, oder er macht ihn gar zu einem Deutschen. *Joh. Seldens* Verdienste werden unangezeigt gelassen. *Georg Calixtus* soll die Kirchengeschichte vorzüglich bearbeitet haben; bey *Herm. Conring* steht bloß *Statistik*; bey *Pascal Prosa*; bey *Harvey* *Anatomic*, nicht *Physiologie*; bey *Sum. Bochart* *Kanaan* und *Phaleg* ganz gegen die sonstige Gewohnheit des Vfs., die Titel der von den Gelehrten geschriebenen Bücher anzuführen. Sein *Hierozoicon* wird nicht erwähnt. — S. 26. *Peccatelli Panormita* wird als Biograph ge-

rühmt; *Mirkhond*, ohne Anzeige des Vaterlandes, soll *Garten der Wonne* geschrieben haben (wir kennen nur einen persischen Geschichtschreiber dieses Namens); bey *Georg Phranzes* fehlt das Vaterland. Er war aus Constantinopel. Von dem Engländer *Caxton* weiß der Vf. nichts. Er führte die Buchdruckerkunst in England ein. *Berlinghieri* und *Toscanelli* hätten wohl wegleiben können. *Agricola* war nicht sowohl Philolog als Philosoph. *Pontanus* ist vielleicht unter dem Namen *Jovianus* bekannter, als unter jenem. Bey *Lascais*, *Pontanus*, *Celtes*, *Cyprianus* wird in Ansehung des Vaterlandes eine Lücke gelassen. Der unter 1499 angeführte *Johannes Leo* aus Afrika kann kein anderer seyn, als der Vf. der *Descriptio Africae*, obgleich Hr. M. die Rubrik der Wissenschaft leer gelassen hat; allein dieser lebte noch 1526, ist also nicht 1499 gestorben, und war nicht aus Afrika, sondern aus Granada in Spanien gebürtig. Was *Ulr. von Hutten* und *Geyler von Kaisersberg* gethan oder geschrieben haben, läßt Hr. M. unberührt. Wenn so viele Schnitzer und Mängel auf zwey von ungefähr aufgeschlagenen Seiten zu finden sind, wer wird verlangen, das wir Zeit und Papier mit Aufsuchung und Herrechnung mehrerer verderben sollen? Und wenn wir dem Vf. über die ausgelassenen Namen zur Rede stellen wollten, wie unvollkommen würde alsdann nicht sein Namenverzeichnis erscheinen, das auf der andern Seite Namen aufweist, die keine Erwähnung verdienten, oder falsch abgeschrieben sind. Von den vielen gelehrten Mathematikern *Bernoulli* kennt er nur einen *Joh.*; von den *Buxtorfen* nur einen; von den *Carpzoven* zwey, *Bened.*, der in der Dogmatik sich hervorgethan haben soll (*Bened.* war aber ein Jurist und nicht ein Theolog. Der Vf. meynet, wie das Sterbejahr 1699 anzeigt, *Joh. Bened.*) und *Jak.* Diesen Vornamen hat aber vielleicht keiner von den vielen gelehrten *Carpzoven* geführt. Der Vf. hat im Verzeichniße S. 36. und nachher im Register S. 45. *Carpzov* statt *Carpov* geschrieben. Denn der Dogmatiker *J. Carpoz* starb 1768, wie an jenem Orte von *Carpzov* gesagt wird. Das Register selbst ist gar nicht nach strenger alphabetischer Ordnung abgefaßt. *Buridan* steht vor *Budaeus*, *Buxtorf* vor *Buttler*, *Castelli* vor *Calderon* u. s. w.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. May 1804.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG, (gedr. zu Jena b. Frommann u. Wesselhöft): *Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken über die in den preuss. Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums; nebst Vorschlägen, wie derselben durch zweckmäßige Einrichtung der Gefängnisanstalten zu steuern seyn dürfte.* Zum Gebrauch der höhern Behörden. 1803. 8. 174 S. Anlagen 95 S. Zweyter Theil. Erster, zweyter und dritter Abschnitt. 260 S. Vierter Abschnitt. 280 S.

Nur erst, nachdem diese Schrift Ostern 1803 in den Buchhandel gekommen und in mehreren Zeitschriften ausgezogen worden ist, hält es Rec. für erlaubt, über den Werth derselben öffentlich etwas zu sagen; denn bis dahin war sie nicht im großen Publicum bekannt worden. Ihr Vf., der preuss. Staatsminister Hr. von Arnim, liefs nur eine kleine Anzahl Exemplare auf seine Kosten abziehen, die er an seine Freunde und die, von welchen er glaubte, daß die in dem Buch enthaltenen Untersuchungen für sie Interesse haben würden, verschenkte. Aber es wäre zu bedauern gewesen, wenn dieses in der That klafschende Werk nicht in weitem Umlauf hätte kommen sollen. Denn obgleich diese zunächst nur den preuss. Staat und die Bedürfnisse desselben berücksichtigen: so sind sie doch unter einigen Modificationen und Abänderungen, gar wohl auch auf andere Länder anwendbar. Rec. hält es in eben dieser Hinsicht für Pflicht, bey den Hauptideen dieses trefflichen Werks etwas länger zu verweilen, und zugleich hier und da eine kleine Bemerkung einzuschalten, die bald das Gesagte bestätigen, bald zur nähern Prüfung desselben Anlaß geben soll. Freylich erfährt auf diese Art der Leser nichts von der musterhaften Darstellung, bey welcher sich der Vf. besonders Deutlichkeit zum Zweck gesetzt zu haben scheint, nichts von den gegebenen Erläuterungen und den Belegen und Beyspielen aus authentischen Quellen, die dem Vf. als Minister des Criminal-Departements zu Gebote standen, u. s. w. Alles dieses und mehreres andere muß man im Buche selbst nachlesen; so wie auch von den Anlagen des ersten Theils, welche hauptsächlich eine zwischen dem Vf. und dem Hn. Großkanzler von Goldbeck gepflogene Correspondenz enthalten, hier nichts gesagt werden kann.

Hr. v. A. hatte bey seiner Schrift vornehmlich den Zweck, den auch der Titel andeutet, zu zeigen, wie durch zweckmäßigere Einrichtung der Gefängnisanstalten der A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

bemerkten Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums in den preuss. Staaten gesteuert werden könnte. Er geht von dem Gesichtspunkt aus, daß die Einrichtung und Verfallung dieser Anstalten von der Art sey, daß palliative und einzelne Verbesserungen zu nichts helfen können, sondern daß schlechterdings eine durchgängige, gründliche und radicale Verbesserung erfordert werde, wozu er den Plan in dem folgenden aufstellt.

Die Schrift hebt im ersten Theile mit der Frage an: *Wie kommts, daß im Preussischen jetzt mehr, als je die Zahl der genannten Verbrecher in sichtbarer Progression zunimmt?* und kettet an diese sogleich eine andere an: *Wie kann man dem Uebel durch kräftige und zweckmäßige Gegenwirkungen steuern?*

Was die erste Frage betrifft, so verkennt es der Vf. gar nicht, daß die Zeitumstände zu dieser Vermehrung viel beygetragen haben. Denn während ein großer Theil der Bewohner von Europa und fast alle Nachbarn der Preuss. Staaten das traurigste Schicksal erfahren und sich in einem unglücklichen Zustand befanden, zum Theil auch wohl noch befinden, leben die Preuss. Unterthanen in stolzer Ruhe. Wohlstand und Cultur haben bey ihnen zugenommen. Dies muß nothwendig nicht nur eine Menge Müßiggänger und Glücksritter aus andern Ländern ihnen zuführen, und die Zahl der Diebe und Betrüger vermehren, sondern es müssen sich diese selbst in der Mitte der Preuss. Unterthanen desto leichter erzeugen, da zunehmende Cultur und Wohlstand zunehmenden Luxus veranlassen, und dieser wieder Verbrecher aller Art, besonders Diebe hervorbringt. Aber ein großer Theil der Schuld dieser Erscheinung liegt auch, wie Hr. v. A. sehr richtig bemerkt, in den mangelhaften Criminalgesetzen, besonders gegen Verletzer des Eigenthums, in der zweckwidrigen Einrichtung der Gefängnisse und Strafanstalten und in der zu lange verzögerten Vollstreckung der Strafen. Er nennt dieses die *drey Hauptquellen* des Uebels, und giebt, um seine Behauptung zu rechtfertigen, theils eine *kurze Geschichte der Preuss. Criminal-Gesetzgebung*, in so fern sie auf Diebe und Räuber Bezug hat, theils eine *vortläufige Darstellung des traurigen Zustandes der Preuss. Gefängnisanstalten*; theils thut er einen Blick auf den *zeitlichen Gang der Criminalproceße*; woraus sich denn das oben genannte Resultat von selbst ergibt. Rec. hebt nur einiges aus.

Die frühern Criminalgesetze waren, wie überall, so auch in den Preuss. Staaten, sehr streng und hart. Erst Friedrich II. sah es ein, und sagte es laut; schon damals, da er noch nicht Gesetzgeber war, daß Härte



Härte der Strafe an und für sich kein zweckdienliches Mittel sey, Verbrechen zu verhüten. Als Gesetzgeber blieb er diesem Grundsatze treu, und milderte die Strafgesetze, doch so, daß er die ungebildete Volksklasse diese Milderung nicht auf ein Mal gewahr werden liefs. Deswegen schrieb er mehr durch Cabinetsordres seinen Ministern die allgemeinen Grundsätze, nach welchen jene Milderung Statt haben sollte, vor, als daß er sie durch in das Detail eingehende Gesetze hätte festsetzen sollen. Freylich konnte die bloße Aufstellung solcher allgemeinen Grundsätze leicht eine große Unbestimmtheit im Criminalrecht hervorbringen und zu Willkühr und mancherley Mißbräuchen verleiten; aber, damit dies nicht geschähe, mußten alle irgend erhebliche Criminalerkenntnisse beständig kontrollirt und zur Bestätigung eingefandt werden. Durch diese Controлле erhielt zugleich der Gerichtsgebrauch eine gewisse Festigkeit, und jene befürchteten nachtheiligen Folgen wurden glücklich abgewendet.

Bey der darauf erfolgten Abfassung des neuen Criminalgesetzbuchs überließ man fast ganz diesen Gerichtsgebrauch, besonders bey Bestimmung der Strafen gegen Diebe, hielt vielleicht jenen vom König aufgestellten Grundsatz zu fest im Auge, oder dachte hauptsächlich nur auf Milderung der Strafen, und that dies noch dazu zu schnell oder mit einem Male, und auch wohl zur unrechten Zeit, wodurch dann nothwendig die Zahl der Verbrecher sich vermehren mußte. Besonders schlimm war es, daß man für alle Provinzen der nun schon so sehr ausgebreiteten Preufs. Monarchie, ohne Rücksicht auf die sehr verschiedene Cultur u. s. w., einerley Strafgesetze einführte, und keinen Unterschied zwischen Ein- und Ausländern, die nur für äußerst strenge Strafgesetze Sinn hätten, machte, und sie dadurch gleichsam lockte, ihre Werkstatt in den Preufs. Staaten aufzuschlagen.

Unter dem jetzt regierenden König Friedrich Wilhelm III. war man ernstlicher darauf bedacht, jene Hauptquellen des Uebels zu verstopfen, und insonderheit die Strafgesetze zu verbessern. Der König erließ deswegen unter dem 1. Febr. 1799 die bekannte *Cabinettsordre* an den Großkanzler Hn. v. Goldbeck und den Minister Hn. v. Arnim, welche dann die *Circularverordnung* vom 26. Febr. wegen Bestrafung der Diebstähle, und die unter eben dem Datum ausgefertigte *Instruction* wegen des bey Untersuchung und Bestrafung der Diebstähle und andern Verbrechen zu beobachtenden Verfahrens, veranlaßte. Die Verordnung und Instruction zweckten vornehmlich darauf ab, das Entlecken der Diebe und Räuber zu erleichtern, das Entfliehen derselben aus den Gefängnissen kräftiger zu hindern, und die im Landrecht ihnen angedrohten zu gelinden Strafen zu schärfen. Hr. v. A. macht mehrere Kritiken über die zur Erreichung dieser Zwecke gegebenen Vorschriften, die allerdings nicht unbedeutend sind. So zeigt er z. B. daß das in erster Hinsicht wieder erlaubte Schlagen der Angeschuldigten sehr viel wider sich habe, in-

dem es die Tortur fürchterlicher als je wieder herstellt, und daher immer, so wie diese, ein sehr unsicheres Untersuchungs- oder Entdeckungsmittel bleibt. (Eben darum ist es auch durch eine neuere Königl. Verordnung vom 17. Jul. 1802 sehr eingeschränkt worden und kann nicht mehr vom Inquirenten für sich verfügt werden. Dieser muß jetzt jedesmal erst der vorgesetzten Landesbehörde oder dem Collegio, dessen Mitglied er ist, berichten.) Dies wird von dem Vf. mit ein paar sehr auffallenden Beyspielen belegt, wo die Furcht vor Prügeln stärker war, als die vor dem Tode, und mehrere nachher unschuldig befundene Inquisten lieber auf dem Blutgerüst sterben, als sich länger prügeln lassen wollten. (Ueber eine dieser Geschichten, den Kalischen Moribrenner-Process, werden in den *Feuerbränden* Heft 2. S. 183. allerley Bedenklichkeiten von einem Ungenannten geäußert. Man vergl. damit Heft 3. S. 274.) — Eben so, meynt Hr. v. A., möchte die Härte, mit welcher das Entweichen der Gefangenen aus den Gefängnissen bestraft werden soll, und wodurch man jenes zu hindern glaubt, den erzielten Zweck schwerlich erreichen, sie scheint vielmehr diesem entgegen zu seyn. Denn der Verhaftete, dem Freyheit das köstlichste Gut ist, wird sich dadurch gewiß nicht vom Entweichen abhalten lassen und die Aufseher und Wächter der Gefängnisse; die auf die Wirksamkeit der angedrohten Strafe trauen, werden dadurch nur desto nachlässiger und unaufmerksamer gemacht. Dies bestätigt auch die Erfahrung; denn in dem einzigen Jahre 1800 entflohen 346 Verbrecher aus den Preufs. Gefängnissen! Und wie viel mögen noch entflohen seyn, deren Flucht nicht zur Wissenschaft des Criminaldepartements kam! — Auch die geschärfsten Strafen, womit nach der Circularverordnung die Diebe belegt werden sollen, scheinen Hn. v. A. nicht die Wirkungen hervorbringen zu können, welche man dabey beabsichtigt, weil theils die Verordnung fast alles auf das bloße Arbitrium des Richters ankommen läßt, theils die Strafen so bestimmt, daß sie für die Verbrecher selbst und in der Meynung derselben weit weniger abschreckend sind, als die im Landrecht festgesetzten, welches z. B. bey der Strafe der körperlichen Züchtigung der Fall ist, die nur dann eine zweckmäßige Strafe heißen mag, wenn entweder das Verbrechen von der Beschaffenheit ist, daß durch die körperliche Züchtigung im Gefängnis die ganze Sache abgemacht werden kann, oder wenn man es mit einem so verworfenen Verbrecher zu thun hat, daß an demselben gleichsam weiter nichts zu verderben ist. Denn sie unterdrückt in jedem andern Fall das Ehrgefühl durch den damit verbundenen Schimpf, welches das Gesetz nicht thun darf. Auch schreckt sie nicht so kräftig vom Verbrechen ab, wie die Verordnung voraussetzt; denn der ungebildete Verbrecher ist, nach aller Erfahrung, gegen Prügel meistens gleichgültig, oder hält sie lieber aus, als daß er sich auf eine längere Zeit einsperren läßt. Dagegen streitet das, was Hr. v. A. oben von der Un-

Ungleichgültigkeit des Inquisiten gegen Schläge während der Untersuchung gesagt hatte, auch gar nicht. Denn hier ist von Schlägen die Rede, welche durch ein Erkenntniß, dem Maas und der Zahl nach, bestimmt sind, und die zugleich ohne Leidenschaft und mit kaltem Blute zugemessen werden; so nicht bey den Schlägen während der Untersuchung! — Eben so wenig hält er das Einsperren bis zur Nachweisung eines ehrlichen Erwerbs oder bis zur Besserung, oder bis zur Begnadigung, besonders nach dem bisherigen Gang, für wirklicher und abschreckender, als die im Landrecht ihrer Dauer nach bestimmt angeordnete Zuchthaus- und Festungsstrafe, worüber man den Herrn Staatsminister selbst hören muß.

Die *zweyte Hauptquelle* der in dem Preussischen zunehmenden Verbrechen, besonders gegen die Sicherheit des Eigenthums liegt, nach dem Vf., in der *unzweckmäßigen Verfassung und Verwaltung der Gefangenenanstalten*, die, anstatt Verbrechen zu verhüten, vielmehr dazu gemacht scheinen, Verbrecher zu bilden und zu erziehen. Man erkannte diess auch. Die schon allegirte Cabinetsordre vom 1. Febr. 1799. befohl deswegen, das *Besserungsanstalten* angelegt werden sollten, und die Circularverordnung und Instruction setzten, wie billig, voraus, das es bereits geschehen sey. Denn Verbesserung der Strafanstalten muß vor der Verbesserung der Strafgesetze oder des Criminalgesetzbuchs und der Criminalordnung vorher gehen. So wars in Nordamerika, so ist jetzt in Dänemark. Umgekehrt in Frankreich! Aber dafür blieb auch, wie nur jüngst ein Beobachter sagte, der in manchem Betracht unlängbar gute Criminalcodex der ersten franzöf. Nationalversammlung fast ohne alle Wirksamkeit, weil die Befolgung desselben nicht zuvor durch eine entsprechende Einrichtung der Strafanstalten gesichert war. Auch im Preussischen fehlen sie noch, sowohl die zweckmäßig eingerichteten Gefangen-, als projectirten Besserungsanstalten!

Die *dritte Hauptquelle* des gerügten Uebels findet Hr. v. A. in dem noch immer *zu langsamen Gange der Criminalproceße* und in der oft *zu lange verzögerten Bestrafung der Verbrecher*; denn freylich — was lange ausbleibt, das hält der sinnliche und ungebildete Mensch nicht für unausbleiblich, und er erkennt gewöhnlich nur zwischen solchen Begebenheiten und Erscheinungen, welche unmittelbar auf einander folgen, eine Causalverbindung. Und so auch bey Verbrechen und Strafen. Soll die Strafe ihre volle Wirkung haben, so muß dem sinnlichen Menschen das Verbrechen, dessen Folge sie ist, bey Vollstreckung derselben noch sinnlich gegenwärtig seyn; sonst geht der Eindruck fast ganz verloren, und Mitleid tritt wohl gar an die Stelle des Abscheus. Auch das Androhen der Strafe wird durch Verzögerung der Vollstreckung derselben unwirksam. Man hat diess auch erkannt; aber die zur Abhülfe in der öfter angeführten Instruction gegebenen Vorschriften scheinen dem Hn. Minister die Sache nicht zu erschöpfen. Strenge Aufsicht von oben herab, meynt er, ist es ganz vorzüglich, durch welche eine zweckmäßige

Handhabung der Criminalgesetze erreicht werden kann, so wie durch sie selbst mangelhafte und unzweckmäßige Gesetze zu dem Zweck führen, der, ohne jene Aufsicht, von den besten Gesetzen nicht erwartet werden kann.

Soll also die Zahl der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums vermindert werden, — diess ist das Resultat aus den Bemerkungen des Vfs. — so muß die Justiz ernstlich darauf denken, *diesen* in ihrem Gebiet entspringenden *Hauptquellen* der Vermehrung jener Verbrecher besser und wirklicher, als bisher, *Einhalt zu thun*, und sie zu verstopfen. Der Vf. giebt auch in dieser Hinsicht einige *allgemeine Maassregeln*, die ihm die zweckmäßigsten und nothwendigsten zu seyn scheinen. Rec. nennt nur einige: Man muß überall zweckmäßig eingerichtete gemeinschaftliche Inquisitoriate einführen, weil nur durch sie eine solche Verwaltung der Criminaljustiz möglich gemacht werden kann, welche Schnelligkeit und Gründlichkeit mit einander verbindet. Alle Gefangen- und Strafanstalten des Landes müssen vollständig verbessert und zweckmäßig eingerichtet werden; es muß eine vollständige und zweckmäßige Criminalordnung abgefaßt, und eine vollständige Revision aller preuss. Criminalgesetze vorgenommen werden u. s. w. Bey dem zuletzt genannten Punkte rügt der Vf. mehrere Mängel vom Tit. 20. des zweyten Theils des allgemeinen Landrechts, und zeigt, das darin gegen den unbezweifelten Grundsatz, durch bürgerliche Strafen nur den Bürger zu strafen und keine höhern Zwecke des Menschen zu stören, noch seiner eigenen selbstthätigen moralischen Besserung unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen, auf mancherley Art verstossen werde, besonders in so fern man noch hier die Anordnung der lebenswichtigen Gefängnisstrafe, des Brandmarkens, des Staupenschlages und der sogenannten Abschiede findet. Ueber alle diese Strafarten erklärt sich Hr. von A. ausführlicher; die Todesstrafen scheinen sich ihm eher vertheidigen und rechtfertigen zu lassen, als alle jene Strafen, ob er gleich, mit *Rousseau*, häufige Todesstrafen für ein Zeichen der Schwäche und Trägheit einer Regierung hält, und daher auch ihre immer mehrerer Einschränkung als gerecht und zweckmäßig anrath. Besonders trägt er darauf an, das ein Criminal-Obertribunal angeordnet werde, vor welchem bey eingewandten Rechtsmitteln alle irgend erhebliche Sachen in der zweyten Instanz abgeurtheilt werden müßten, wodurch Einheit in den Grundsätzen des Criminalrechts und in den Entscheidungen der peinlichen Rechtsfälle hervorgebracht und eine genaue und gleichförmige Beobachtung der Förmlichkeiten möglich gemacht würde. Auch müßten die Confirmationsgränzen zweckmäßig, und so viel als möglich, nach festen Grundsätzen bestimmt werden u. s. w. — Alle diese Maassregeln müssen nicht einzeln und theilweise getroffen, sondern das Ganze muß nach einem *allgemeinen Plan* bearbeitet werden; sonst fallen alle darauf sich beziehende Arbeiten einseitig aus, und führen nur zu einem ewigen Schwan-

ken und zu Versuchen, wobey man alle Augenblicke zu vervollständigen, abzuändern und zurückzunehmen genöthiget ist, welches bey der Gesetzgebung nicht seyn darf. — Rec. weifs, das man eben deswegen jetzt im Preuss. sehr damit beschäftigt ist, die Criminalgesetze zu revidiren und eine neue Criminalordnung abzufassen; nach einigen Nachrichten soll schon daran gedruckt werden; so wie man auch bereits mit der Verbesserung der Strafanstalten einen kleinen Anfang gemacht hat. Das Zuchthaus zu Spandau, welches jetzt unter der Leitung einiger trefflicher Männer neu organisiert wird, soll die Musteranstalt werden.

(Der Beschlufs folgt.)

Ohne Druckort: *Hängt Deutschlands und Europens Schicksal von Frankreichs Willkühr ab?* Ein Versuch zur Beherzigung der politischen Unglückspropheeten von G. H. Heinsf. Mit zwey statistischen Tabellen. 1803. 119 S. 8. (10 gr.)

In wie fern der Vf. theils aus der richtigeren Schätzung der Staatskräfte der Europäischen Reiche, theils aus der Betrachtung der gegenwärtigen Stimmung Frankreichs das Resultat zieht, das Europa, und namentlich Deutschland, nicht so ganz der Willkühr Frankreichs unterworfen sind, als jetzt so vielfältig behauptet wird, stimmen wir ihm vollkommen bey, und zweifeln auch unfrerseits keinesweges daran, das sich die Ruhe Europens dauerhaft und ohne eine neue Coalition würde sichern lassen, wenn die grösseren Mächte den ernstern Voratz hätten, ihre Kräfte zu diesem Zweck in einem, jedoch nicht auf Eroberungen oder Vergrößerungen ab Zweckenden, Einverständnis zu gebrauchen, ohne, wie es bisher oft der Fall war, sich durch einseitig vorgehaltene Irrlichter blenden zu lassen, die eine Weile einen bequemeren Pfad vorzuzeichnen verheissen, in der Folge aber dem, der sich ihnen anvertraut, gewöhnlich in das Unglück stürzen. Sollen wir aber auch über die Art und Weise, wie der Vf. sein Thema ausführt, und über die Rathschläge, die er den Cabinettern

gibt, um dem fürchterlichen Frankreich kräftig zu widerstehen, aufrichtig und pflichtmäsig berichten, so können wir nicht umhin, den Vf. in die zahlreiche Klasse der unberufenen politischen Schriftsteller zu setzen, und ihm zu rathen, das er diesem Versuch ja keine weitere Folge gebe, wozu er uns nicht über Luft zu haben scheint. Ungerügt dürfen wir es übrigens nicht lassen, das man nach dem allgemeinen Sprachgebrauch unter *statistischen* Tabellen etwas anders zu verstehen pflegt, als die S. 49 und 51. abgedruckten Zahlen.

LEIPZIG, b. Steinaeker: *Darstellung eines sichern Mittels, Dürftigkeit und Mangel aus jedem Staat gänzlich zu entfernen*, von Gottl. Heinr. Heinsf. 1803. 124 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift ward als Beantwortung der zu Ende des Jahres 1801 von einer Gesellschaft von Menschenfreunden in Paris aufgegebenen Preisfrage: *quels sont les moyens les plus propres à extirper l'indigence du sol de la Republique*, nach Paris gelangt, und zwar in deutscher Sprache. Gegenwärtig theilt sie der Vf. dem Publicum mit, weil er von dem Schicksal seiner Arbeit, auch überhaupt von dem Erfolg jener Preisfrage keine Nachricht erhalten hat, und gleichwohl glaubt, das seine Beantwortung der Frage auch ausserhalb Frankreich Interesse haben möchte. Ueber die Wichtigkeit der Frage sind wir allerdings mit dem Vf. einverstanden, wir würden sie aber schwerlich durch ihn für aufgelöst halten. Denn zu geschweigen, das der von ihm angenommene Grundatz: *dera in allem cultivirten Staaten mehr oder minder herrschenden Mangel könne auf keine andere Weise abgeholfen werden, als wenn man Bedrückten zum Theil Land zur Benutzung gebe, nicht in diesem Umfang wahr seyn möchte; so hat er ihn keinesweges auf eine befriedigende Weise ausgeführt, und seine Vor schläge und Berechnungen über die Anlegung einer Colonie von 800 hülfbedürftigen Ansetzern sind eben so wenig theoretisch richtig als praktisch haltbar.*

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Frankfurt a. M., b. Guilhaumann: *Beobachtungen über die heisse und trockene Witterung des Sommers 1800; ihre Ursache und die Mittel der weitem Zunahme dieses Uebels zuvorkommen*. A. d. Franz. überf. u. mit Anmerkungen begleitet von J. L. Christ, erstem Pfarrer zu Kronenberg vor der Höhe u. s. w. 1801. 63 S. 8. (6 gr.) — Die Ueberschrift dieser Uebers. rührt von *Cadet de Vaux* her, der sie in Nr. 331. u. 332. des *Moniteurs* v. J. 1800 einrücken liess. Von Bemerkungen, die etwa für die Meteorologie oder für die Landwirthschaft von besonderm Nutzen wären, finden wir wenige. Es sind nicht einmal die eigentlichen Erscheinungen, woraus man das Verhältnis zwischen dem Gange der Witterung und dem widrigen Einfluss derselben bestimmt übersehen könnte, angeführt, sondern es heisst blofs: „man habe 9 Wochen lang keinen Regen, und zuletzt auch nicht einmal Thau gehabt; dadurch wären die Körner des Weizens zu klein geworden; Heu habe es im Ueberflus, aber kein Grummet, gegeben; die

Mülsenfrüchte hätten viel Stroh, aber keine Körner geliefert; der Buchweizen sey schlecht gerathen“ u. s. w. Ueberhaupt sieht man, das der Vf. blofs von einigen Gegenden Frankreichs redet, wo man zu viele Waldungen ausgerottet und kleine Baumgruppen niedergelassen hat, und das er diesem Umstande jene Uebel fast einzig und allein zuschreibt, auch nicht eher bessers Zeiten verspricht, als bis neue Pflanzungen der Art vorgenommen werden. In der Hauptsache hat er unstreitig recht, und die angeführten Beyspiele, die leicht auch mit ältern und schon bekannten hätten vermehrt werden können, bestätigen seine Meynung angenscheinlich. Da wir uns leider auch in Deutschland unsere Holzungen immer mehr abtreiben und ähnliche Folgen vom Wassermangel verspüren: so hat sich der Uebers. allerdings ein Verdienst erworben, das er seine Landsleute hierauf aufmerksam gemacht und ihnen beyläufig manche gute, obgleich nicht eben wesentlich hiesher gehörige, Bemerkung mitgetheilt hat.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1804

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG, (gedr. zu Jena b. Frommann u. Wesselhöft.): *Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken über die in den preuss. Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums; nebst Vorschlägen, wie derselben durch zweckmäßige Einrichtung der Gefangenenanstalten zu steuern seyn dürfte.* Zum Gebrauch der höhern Behörden. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 131. abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Theil des v. Arnim'schen Werks beschäftigt sich nun in 4 Abschnitten recht eigentlich mit den *Vorschlägen*, wie der bemerkten Vermehrung der Diebe und Räuber durch zweckmäßige Einrichtung der Gefangenenanstalten zu steuern seyn dürfte. Der erste Abschnitt bestimmt den Zweck der verschiedenen Klassen der Gefangenenanstalten; der zweyte giebt die nach diesen Zwecken aus richtigen Grundsätzen hergeleiteten *Haupterfordernisse zweckmäßig eingerichteter Gefangenenanstalten* an; der dritte unterleuchtet, *in wie fern die preuss. Gefangenenanstalten diesen Grundsätzen gemäß eingerichtet sind*, worauf im vierten die *Vorschläge zur bessern und zweckmäßigeren Einrichtung der Gefangenenanstalten* folgen. Rec. macht nur auf die Hauptideen aufmerksam.

Die Gefangenenanstalten im Preuss. theilen sich in *Aufbewahrungs- und Strafgefängnisse*, denen jetzt noch *Besserungsanstalten* beygefügt werden sollen. Die *Aufbewahrungsgefängnisse* sind entweder grössere oder kleinere Anstalten zur sichern Aufbewahrung des Verhafteten, und zur Beförderung einer zweckmäßigen und leichten Einleitung und Führung der Untersuchung, und es kann hier weder von Bestrafung noch Besserung des Verhafteten die Rede seyn. — Um den Zweck der *Strafgefängnisse*, wohin *Zuchthäuser* (Criminal- und Polizey-Zuchthäuser) und *Festungsarbeitsgefängnisse* gehören, zu bestimmen, mu's man sich erit, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, über den *positiven Zweck der Strafen* vereinigen. Dieser kann, wenn man den Menschen in der *bürgerlichen Gesellschaft* betrachtet, und von Strafen die Rede ist, welche der Staat verhängt, nach dem Vf. nicht der seyn, den Bestraften zu bessern, sondern nur *Verbrechen zu verhüten*, ob er gleich gar nicht läugnen will, daß der Staat bey der Ausübung seines Strafrechts jenen Zweck der Besserung *negative* vor Augen haben und bey Anordnung seiner Strafen immer dahin sehen müsse, daß diese weder ihrer Natur nach, noch durch die Art der Vollziehung den moralischen Zustand des Verbrechers verschlimmere, sondern daß sie die

sem vielmehr *möglicher Weise* Veranlassung werden können, die Verbesserung seines moralischen Zustandes *selbstthätig* zu bewirken. Denn der Staat richtet, wie Hr. v. A. sich ausdrückt, in dieser Beziehung seine Wirksamkeit *positive*, nicht auf die *moralischen Gesinnungen*, sondern bloß gegen die *unrechtlichen Handlungen* der Mitglieder der Gesellschaft, die diese, von *Sinnlichkeit* verleitet, begehen oder zu begehen Willens sind. Er mu's also, um diesen sinnlichen Reizungen ein Gegengewicht entgegen zu setzen, *sinnliche Uebel* oder Strafen *drohen*, und wenn demungeachtet die unrechtlichen Handlungen begangen werden, sie *vollziehen*, damit der Verbrecher die gesetzliche Strafe seines begangenen Verbrechens *abbüße*, und zugleich der Staat, der für alle zu wirken und ein anschauliches Beyspiel vor Augen zu stellen verbunden ist, seine Pflicht erfülle. Hiernach kann der Zweck der *Strafgefängnisse* kein anderer seyn, als der: *sinnliche Uebel* dem Verbrecher zuzufügen, und ihn wirklich empfindliche körperliche Leiden erdulden zu lassen. Rec. hat Hn. v. A. hier allein reden lassen, wünscht aber sehr, daß man keine unrichtige Deutung oder Anwendung von den hier aufgestellten Ideen und Grundsätzen mache, welches leicht der Fall seyn könnte, indem Hr. v. A. das *Abbüßen* zum Strafzweck, und das *Zufügen* und *Erdulden empfindlicher körperlicher Leiden* zum Zweck der Strafgefängnisse macht, und übrigens den Staat nur *negative* für moralische Verbesserung der Strafgefangenen will wirken lassen. Jenes könnte leicht zu mancherley Ungerechtigkeiten verleiten und überhart und grausam machen gegen die, die nun einmal abbüßen sollen. Und dies darf doch durchaus nicht seyn, so wie auch die empfindlichen körperlichen Leiden, selbst bey dieser Art von Gefangenen, wie Rec. glaubt, in nichts weiter, als in Beraubung der persönlichen Freyheit, in magerer obgleich gesunder Kost, in schwerer, doch den Kräften angemessener Arbeit — bestehen dürfen. Geht man weiter, so wirkt der Staat nicht nur nicht *positive* für die moralische Verbesserung der Unglücklichen, sondern er hindert selbst die Geneigtheit der Verbrecher, die Verbesserung ihres moralischen Zustandes selbstthätig zu bewirken. — Doch davon hernach.

Die *Besserungsanstalten* sollen, nach dem Vf., dem Verbrecher, der zwar seine Strafe im Strafgefängnisse abgebüßt hat, aber den Staat eine eingewurzelte Neigung zu diesem oder jenem Verbrechen und die Begehung mehrerer unrechtlicher Handlungen fürchten läßt, *sicher aufbewahren*, und in dieser Hinsicht seine *persönliche Freyheit* zwar einschränken, aber weiter

ter keine *sinnlichen Uebel* über ihn verhängen. Diese Aufbewahrung soll so lange fort dauern, als der Staat nicht überzeugt ist, daß jene bösen Neigungen *wahrscheinlicher Weise* ausgerottet und unterdrückt sind, und man also vermuthen kann, daß der Verbrecher *physisch besser*, d. h. mechanisch zur Arbeit und Ordnung gewöhnt, und durch dieses Gewöhnen jene Unterdrückung der verderblichen Neigungen bey ihm bewirkt worden sey. Denn *moralische Besserung*. — Rec. läßt hier den Hn. Staatsminister wieder allein reden — so sehr sie auch zu wünschen ist, und bey einzelnen Individuen zufällig statt finden kann, kann nie *Zweck* dieser Anstalten werden. Als solcher ist sie, *theils* ein unausführbarer, nicht zu erreichender Zweck, *theils* läßt sich kein Maassstab festsetzen, das Daseyn derselben auch nur mit Wahrscheinlichkeit zu beurtheilen und zu würdigen. *Jenes* ist nicht zu läugnen, sobald man nur weis, was zu einer solchen Besserung gehört und was sie begründen kann, und die Anstalten, die sie herbeiführen sollen, nach ihrer Natur und Beschaffenheit nur einigermaßen kennt. Denn hier fehlt es fast an allem, was sonst der moralischen Erziehung förderlich ist, und einen glücklichen Erfolg derselben hoffen läßt. Man hat hier nicht nur schon sehr verderbte Menschen vor sich, sondern man muß diese auch durch Officianten behandeln lassen, die man unmöglich rechtlich verpflichten kann, Zuneigung zu den Verhafteten zu haben, oder sich die ihrige zu erwerben, und meistens — dies hätte Hr. v. A. hinzusetzen können — zu nichts weniger geschickt sind, als den Menschen moralisch zu heben. Und doch soll gegenseitige Liebe und Zutrauen bey moralischen Verbesserungsversuchen, nach der Forderung aller Moralisten, zum Grunde liegen. Auch hat überhaupt nicht der Staat die Mittel, diese moralische Besserung zu begründen; denn er kann zwar durch Zwangsmittel auf einen positiven Zweck, aber nicht durch sie auf jene Besserung hinwirken, vielmehr zerstört *Zwang* allen Begriff von *Moralität*. Und eben so möchte es auch an einem Maassstab fehlen, wonach die erfolgte moralische Besserung beurtheilt und gewürdigt werden könnte. Denn das Innere des Menschen, oder dessen Gesinnungen, in welchen doch allein Moralität herrscht, läßt sich nicht leicht beurtheilen, da der Verhaftete nicht frey handeln kann. Heuchler wird man vielleicht bilden, aber selten moralisch gebesserte Menschen! — Wollte man sich auf die nordamerikanischen Besserungsanstalten berufen, um das Gegentheil zu erweisen, so ist es selbst bey diesen noch zweifelhaft, ob das, was sie leisten, mehr durch moralische Besserung, oder vielmehr durch Gewöhnen zur Arbeit und Ordnung erreicht werde. Wenigstens thut auch hier der Staat nichts weiter — Er wirkt durch Zwangsmittel, indem er die Gefangenen zur Arbeit u. s. w. anhält; die moralische Besserung überläßt er hingegen einer seiner Religionsgesellschaften, den Quäkern, welche sich jene Besserung der Verhafteten freywillig zur Pflicht machen und da anfangen, wo der Staat zu wirken aufhören muß. Dies ist bey uns nicht ausführ-

bar, so wenig als die dort in gewisser Art eingeführte Verbindung der Straf- und Besserungsanstalten, die nur durch jene Quäker möglich gemacht wird. — Genug, der Staat kann nur bey den Besserungsanstalten Sicherung und physische (oder legale) Besserung der Verhafteten zum Zweck haben. Rec. möchte hinzusetzen, zum *nächsten* Zweck. Denn der Staat darf es wohl nicht vergessen, daß, wenn man sich auch fürs erste bey einer solchen groben sinnlichen Menschenklasse, als in welche die Verhafteten meist gehören, mit einer äussern Gesetzmäßigkeit der Handlungen befriedigen muß, doch diese, wie *Kant* und nach und mit ihm *Wagnitz* in seinem Buche über Zuchthäuser sagt, nur der erste Schritt seyn muß, aus dem Reiche der Finsterniß ins Lichtreich überzugehen. Und diesen Schritt muß der Staat, so dünkt wenigstens Rec., auch positive, so viel er kann, befördern, und dadurch Verbrechen verhüten und also den Strafzweck erreichen helfen. Daher wird er mit seinen Zwangs- und Strafgesetzen und den übrigen Einrichtungen zur Beförderung äußerer Legalität, auch Anstalten zur Belehrung und Zurechtweisung der Verhafteten durch moralische Führer und Religionslehrer verbinden, und dadurch etwas dem Aehnlichen, was in den Philadelphischen Besserungsanstalten durch die Quäker geschieht, schaffen. Dies wird er schon in seinen Zucht- und Strafhäusern thun, wenn er auch gleich hier für die noch weniger Geläuterten, mit jenen Belehrungen härtere Zuchtmittel, um ihren Neigungen eine bessere legale Richtung zu geben, verbindet; daher man sie auch gar wohl *härtere Besserungsanstalten* nennen könnte. Denn sie führen ja doch die *Innschrift: Parum est, coercere improbos poena, nisi probos efficias disciplina!* — Mag es seyn; daß er nicht immer glücklich ist in seinen Bemühungen — wer die mancherley Hindernisse, die sich der Vollendung gefasster guter Vorsätze, die freylich noch keine Festigkeit erlangt haben, entgegenstemmen, wird sich jenes leicht vorher sagen können, ohne deswegen den wohlthätigen Einfluß dieser Anstalten auf Anrichtung eines bessern moralischen Sinnes *durchaus* zu läugnen. Wenigstens möchte Rec. das letztere nicht gern thun, und es lieber dem Staate recht oft sagen: es könnte mehr geschehen und müßte mehr geschehen, wenn es — in jeder und auch in moralischer Hinsicht — besser werden soll! — Nach jenen Ideen richten sich denn auch die *Grundsätze der Behandlungsart in den Besserungsanstalten*, welche der Vf. ausführlicher entwickelt, und die allen Beyfall verdienen.

Wenn man nun diese *Zwecke* der verschiedenen Anstalten vor Augen hat, so lassen sich leicht, aus richtigen Grundsätzen, die *Hauptfordernisse zweckmäßig eingerichteter Gefangenenanstalten* herleiten. Hr. v. A. hat sie ausführlich angegeben. Rec. kann aber unmöglich sie hier mittheilen, weil sonst die *Recension* des Buchs in einen vollständigen Auszug übergehen würde. Die Ideen und Wünsche des Vfs. verdienen überdies, wenn auch mehrere derselben schon aus andern hiesiger gehörigen Schriften bekannt seyn sollten,

ten, im Buche selbst, von denen, welche die Sache interessirt, mit den beygefüigten Erläuterungen gelesen zu werden. Diese werden gewiß durchgängig dem Gefagten beystimmen. Besonders verdient das, was der Vf. von den Arbeiten der Gefangenen, den Arbeitsordnungen, dem zweckmäsißigen Classificationssystem, der Entlassung der Gefangenen, den Besserungsfristen u. s. w. sagt, erwogen zu werden. Die Classification will Hr. v. A. nicht nach dem äußern, scheinbar moralischen Betragen, sondern nach dem vorübergehenden Lebenswandel der Verbrecher gemacht wissen, so daß es eine Klasse der Verführer und eine derer, deren Verführung zu besorgen ist, giebt. Sehr gut, wenn nur bis dahin die Zuchthausdirectionen viel von dem vorhergegangenen Lebenswandel der ihnen zur Annahme zugesickten Verbrecher erfahren hätten! Man schickt ihnen aber mit dem neuen Ankömmling das confirmirte Straferkenntniß oder Urtheil und den Annahmefehl der höhern Behörde zu, und — weiter nichts. — Freylich soll es nach den darüber vorhandenen neuern Verordnungen anders seyn, in welcher Hinsicht die von der Magdeburgischen Regierung unter dem 6. März 1801 gegebene Vorschrift vorzüglich musterhaft ist. Aber — wenn nur immer das geschehe, was befohlen ist! Eben darum konnten die Zuchthäuser auch nur, wenn sie classificiren wollten, nach dem mehr oder weniger legalen Betragen der Verbrecher in der Anstalt und ihren gelegentlich geäußerten Gefinnungen u. s. w. classificiren.

Hr. v. A. hält nun im dritten Abschnitt gegen seine Darstellung der Hauptfordernisse zweckmäsißig eingerichteter Gefangenanstalten, und vergleicht mit ihr die Beschaffenheit und Einrichtung der jetzigen Gefangenanstalten in den preuß. Staaten. Er zeigt, daß diese weit hinter jenen Forderungen zurück bleiben, daß ihre Einrichtung und Verwaltung sehr schlecht und zweckwidrig und die Lage der Sache von der Art sey, daß Palliative zu nichts helfen können, sondern das Uebel bey der Wurzel ausgerottet werden müsse. Und diese Hauptwurzel des Uebels ist die gänzliche Anarchie, welche bey der Direction und Verwaltung der Gefangenanstalten herrscht, und die eben dadurch verursacht wird, daß diese unter zu viele Behörden vertheilt ist; welche beynahe gar keinen andern Vereinigungspunkt haben, als den Monarchen selbst. Der Vf. thut hierauf noch einen Blick auf die vorhin aufgestellten Erfordernisse, und zeigt, wie bald dieses bald jenes, bald alle oder mehrere zugleich, den einzelnen Aufbewahrungs- und Strafgefängnissen in preuß. Staaten mehr oder weniger fehlen, und fast keins dieser Gefängnisse ganz seiner Absicht entspricht. Doch räumt er den Zuchthäusern zu Halle und Magdeburg den Vorzug ein, und zählt sie zu den am besten und zweckmäsißigsten eingerichteten Strafanstalten, obgleich auch sie noch manchen Wunsch übrig lassen. Auch Fauer zeichnet sich in mancher Hinsicht aus. (Man vergleiche mit dem Gemälde des Vfs. das, was Gruner nur erst vor kurzem in seinem Buche über die Sicherheitsanstalten, besonders über die *Wesphälischen*,

gefast hat, und man wird die Farben nicht zu grell aufgetragen finden; Hr. v. A. beruft sich auch überall auf die officiell eingefandten Berichte, die gewiß eher verschönern, als übertreiben.) — Wie es mit den projectirten *Besserungsanstalten* und *Werkhäusern* gehen werde, läßt sich nicht bestimmt vorauslagen.

Der vierte Abschnitt, der den zweyten Band des zweyten Theils füllt und das Werk beschließt, wendet nun die im zweyten Abschnitt aufgestellten Grundsätze auf den preuß. Staat an, und beschäftigt sich mit den *Vorschlägen zur zweckmäsißigen Einrichtung der Gefangenanstalten in dem preuß. Lande*. So wenig aber Rec. bey den Erfordernissen zweckmäsißig eingerichteter Gefangenanstalten verweilen konnte, so wenig kann er auch die *Verbesserungsvorschläge selbst* hier aufstellen; vielmehr begnügt er sich, so wie bey jenen, mit der allgemeinen Versicherung, daß sie sehr durchdacht sind und gewiß im Ganzen die Probe bestehen werden, wenn auch hie und da noch ein kleiner Zweifel obwalten sollte, z. B. wenn Hr. v. A. nach abgezogenen Unterhaltungskosten von dem Arbeitsverdienst 8 oder 11 Pfennige täglich für den Gefangenen zurückgelegt, und dies auch auf die Schafwollspinnerey angewendet wissen will. Wenigstens möchte dies nicht an allen Orten und zu allen Zeiten möglich seyn! Denn nicht überall ist der Arbeitslohn so hoch, und Rec. kennt mehrere Anstalten, denen für das Pfund Schafwolle (grobes Gespinnst) nicht mehr als 2 Gr. Spinnerlohn bezahlt wird. Und wenn denn nun, wie vor kurzem, der Scheffel Roggen 1 Rthlr. 20 Gr. und drüber kostet, und die Beköstigung dem Hausvater oder Oeconomus täglich mit 1 Gr. 8 Pf. bezahlt werden muß? — Freylich können das Ausnahmen heißen, und es giebt Institute, wie z. B. das Correctionshaus in Schweidnitz u. m., wo in der That ein großer Arbeitsverdienst ist; aber es zeigt doch, daß das Zurücklegen nicht überall möglich ist, wenigstens nicht in der Art, wie es der Vf. bestimmt, besonders so lange man nicht die Maschinenspinnerey; die freylich für Anstalten der Art manches wider sich hat, einführen will, und der Zwangsarbeiter hinter dem freywilligen gewöhnlich in Absicht des Fleißes zurückbleibt. Hr. v. A. weiß das auch, und ist überhaupt nicht fürs Wollspinnen; aber wenn man nur hamer den Gefangenen andere, für sie passende Arbeiten verschaffen könnte! — Doch dies nur im Vorbeygehen! — Genug, der Plan des Hn. Staatsministers zeugt von vieler Sachkenntniß, Weisheit und Humanität, und ist allerdings in seinen einzelnen Theilen so mit einander verbunden, daß ein Vorschlag den andern unterstützt, und dessen Nothwendigkeit, Nutzen und Ausführbarkeit im Ganzen aus sich selbst hervorgeht. Rec. bleibt daher nichts weiter, als der Wunsch übrig, daß der schöne Plan bald vollendet da stehe, und durch Ausführung desselben die Klage über die zunehmende Zahl der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums in den preuß. Staaten gemindert werde.



## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

**BRAUNSCHWEIG**, b. Reichard: *Das Kriegsspiel*, ein Versuch, die Wahrheit verschiedener Regeln der Kriegskunst in einem unterhaltenden Spiele anschaulich zu machen. Von Dr. *Johann-Christian Ludewig-Hellwig*, Herzogl. Braunschweig. Pageuthofmeister, Prof. der Mathematik und der Naturlehre an dem Catharinen-Gymnasium in Braunschweig. 1803. XX u. 196 S. 8. m. II Kpf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Kriegsspiel, wovon der erste Versuch 1780 vom Vf. bekannt gemacht wurde, erscheint gegenwärtig in einer grössern Vollkommenheit. Die Hauptabsicht desselben ist diese, viele Regeln der Kriegskunst zu vernünftlichen und eben dadurch dem Schüler dieser Kunst nützlich zu werden; eine damit verbundene Nebenabsicht aber ist, denjenigen, die eines solchen Unterrichts nicht bedürfen, eine angenehme Unterhaltung durch ein Spiel zu verschaffen, worin nichts vom Zufalle, sondern alles von der Leitung der Spieler abhängt. Um Vertrauen zu diesem Spiele zu erwecken, hat der Vf. in der Vorrede eine Menge Sätze aus der Kriegskunst angeführt, deren Wahrheit das Spiel bekräftigt; z. B. „man muß vorzüglich die Flügel der Armee zu decken und die Verbindung zwischen den verschiedenen Corps derselben zu erhalten suchen. Nach erhaltenen Vortheilen muß man vorsichtig vordringen, um sie nicht wieder zu verlieren. Eine Schlacht ist, wie in der Natur, so auch hier, manchen nicht berechneten Zufällen unterworfen, und sie kann bey den besten dazu getroffenen Anstalten unglücklich ausfallen. Man muß daher schon zuvor daran denken, wohin und wie man sich zurückziehen könne, damit der Rückzug nicht in eine schimpfliche Flucht ausarte“ u. s. w. Der Unterricht in diesem Spiele ist außer den allgemeinen Betrachtungen in 22 Kapiteln gegeben, die man aber selbst lesen muß, um die Gründe und den Mechanismus des Spiels genau und vollkommen kennen zu lernen; eine Darstellung von dem Ganzen und den Eigenheiten der Theile, oder die Bekanntschaft mit dem Detail, läßt sich, ohne eine hier unpassende Ausführlichkeit, nicht mittheilen. Einige allgemeine Bemerkungen aber mögen hier nachfolgen. Rec. kennt das Spiel nach dem ersten Versuche genau, und er-

innert sich noch mit Vergnügen des Nutzens, den es ihm und mehreren seiner Kameraden viele Jahre hindurch geleistet hat; desto mehr verspricht er sich von dem gegenwärtig so sehr verbesserten Versuche. So verschieden man auch für besondere Zwecke das ältere Kriegsspiel abgeändert, vielleicht auch hin und wieder verbessert hat, so glaubt doch Rec., der gegenwärtigen Verbesserung den Vorzug zugestehen zu müssen, und hofft, der Vf. werde auch die noch etwa möglichen und nöthigen Verbesserungen am zweckmächtigsten selbst hinzuzufügen wissen, um diesem belehrenden Spiele den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit zu geben. Gewiss ist es dieser Bemühung werth. Der allgemeine Nutzen des Kriegsspiels, wenn es ernstlich betrieben wird, ist grösser, als man auf den ersten Blick glaubt, und der jüngere Officier vorzüglich würde wohlthun, dieses Kriegsspiel zu üben, und die nöthige Zeit dazu andern verderblichen oder wenigstens sinnlosen Spielen abzubrechen, die doch alle am Ende die niedrige Leidenschaft, die Gewinnsucht, mehr oder weniger nähren. Vorzüglich sollten alle militärischen Erziehungs- und Bildungsanstalten dieses Kriegsspiel besitzen, wo es als eine verstandübende und zugleich angenehme Beschäftigung von den Lehrern und Schülern in solchen Stunden benutzt werden könnte, die zwar zur Erholung, aber nicht geradezu zu Leibesübungen bestimmt sind. In zahlreichen Garnisonen könnte dies Spiel ein allgemeines Wachspiel werden, und man würde davon keine dem Dienste nachtheiligen Folgen zu fürchten haben, die nicht selten die Geldspiele auf den Wachen begleiten. Da der Preis dieses Kriegsspiels für Unbemittelte doch immer groß ist, so könnten ja wohl mehrere Officiere in einerley Garnison zusammentreten, um es anzuschaffen.

Vollständige Kriegsspiele mit unveränderlichem Terrain von 1617 Quadraten kosten, vom Vf. des Kriegsspiels verschrieben, 5½ Pistole; mit einem Terrain, das auf 63 verschiedene Arten verändert werden kann, 7 Pistolen, und mit einem aus Würfeln zusammengesetzten Terrain von 2000 Quadraten, bey dem die Einrichtung getroffen ist, daß man es auf alle mögliche Art, nach willkürlich oder nach der Natur entworfener Planen verändern könne, 10 Pistolen. Man kann sie aber auch grösser und kleiner haben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Mannheim, a. K. d. Vfs.: *Vollständiger Unterricht im Scheibenschiefen, zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen.* Mit Kupfern. 1803. 103 S. 8. — Die angehenden Schützen mit den Bestandtheilen und mit der Behandlung ihrer Scheibenbüchse bekannt zu machen, und ihnen einige Regeln über das Schiefen selbst, so wie über die gewöhnlichere Einrichtung in Absicht der Berechnung und Vertheilung der Preise im Scheibenschiefen zu geben, war die Absicht des Vfs., der sich unter der Zueignungsschrift an den Markgrafen zu Baden, *J. G. Mayer*, K. Reichs-Post-Secretair

in Mannheim, unterschreibt. Wirklich werden Liebhaber des Scheibenschiefens manche ihnen nützliche Notiz finden, wenn sie über einige Härten und Provinzialismen — die hier am ersten zu verzeihen sind — hinweg sehen. Nur vermißte Rec. unter den Schiefsregeln das sogenannte Kegelschießen, wo bey einer Numerscheibe die Gewinne eben so vertheilt werden, wie bey dem Kegelspiel, und wo folglich auch der ungebüßteste Schütze solten ganz leer ausgehen; daher es zur gesellschaftlichen Unterhaltung vorzüglich brauchbar ist.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1804.

## O E K O N O M I E.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *D. A. Thaer's Beschreibung der nützlichsten neuen Ackergräthe. Erstes Heft. 1803. 4. Mit 9 Kupfertaf. (3 Rthlr.)*

In diesem Werke sollen, nach der Vorrede, keine andere Werkzeuge abgebildet werden, als solche, von deren Nutzen sich der Vf. selbst überzeugt, dessen Gebrauch er praktisch kennen gelernt und völlig ausstudirt hat; dagegen will er von diesen Werkzeugen so genaue mathematische und vollständige Abbildungen im Ganzen und in einzelnen Theilen geben, daß ein Arbeiter, der den Gebrauch des verjüngten Maaßes, Zirkels und Winkelmaaßes kennt, solche nach den Figuren muß fertigen können. Ein doppeltes Versprechen, dessen Erfüllung diesem Werke viel Interesse geben muß.

Die hierin beschriebenen Werkzeuge sind der Small'sche Pflug, der verbesserte Cultivator und der Exstirpator. Das folgende Heft soll verschiedene Drillwerkzeuge, Pferdehaken und Scarrificators enthalten. Voran geht eine allgemeine Benennung der einzelnen Theile des Pflugs, eine Abhandlung über die Entbehrlichkeit der Räder und eine Theorie des Pflugs im Allgemeinen. Der Nutzen des Vorgestellten soll seyn: 1) die Last zu erleichtern, und 2) den Pflug stätiger zu erhalten. Beides bezweifelt der Vf., 1) weil die Räder nur in dem Falle auf die Last gleich einem Hebel wirken, wenn sie auf ihnen ruhet. Vom Pfluge ruhet nichts auf dem Vorgestellte, als die Spitze des Baums, die obnein schon in der Richtung stehen muß, in welcher sie auf jenem liegt. Eine beygefügte Zeichnung und der Vergleich mit einem hinter dem Wagen angeordneten Schlitten macht dieses deutlicher. 2) Weil es zwar den Vortheil hat, daß die Spitze des Baums so fest gehalten wird, daß die Schaar nicht weichen kann, und auch eine fehlerhafte Haltung des Pflugs, wenn sie nicht zu arg ist, ihn nicht aus seiner Richtung bringt. Die überwiegenden Nachteile des Vordergestelles dagegen sind: 1) daß die Last des Ganzen beträchtlich vermehrt wird, so wie 2) der Widerstand durch jede fehlerhafte Richtung des Pflugs; 3) der Pflug durch das Vorgestellte zusammengesetzter, also kostspieliger und zerbrechlicher wird; 4) der Führer einen großen Theil der Gewalt verliert, die er über den räderlosen Pflug hat; und 5) die nothwendige Ungleichheit der Räder manche Beschwerlichkeiten hat. In der Theorie des Pflugs wird dessen Zweck dahin angegeben, daß er einen Streifen von bestimmter Breite und Tiefe an einer Sei-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

te abtrennen, auf die Seite herumlegen und, wo möglich, auflockern soll, und daß er dieses als ein halber Keil bewirke. Der Einfluss, den die verschiedenen Theile des Pflugs auf diesen halben Keil haben, wird gezeigt.

Der räderlose Pflug wird von den Engländern *Swing-plow* genannt, und diesen Namen behält der Vf. auch im Deutschen bey, und nennt ihn *Schwingpflug*, weil der Baum auf nichts ruhet und an der Zuglinie des Pferdes auf eine schwingende Weise befestigt ist. In England hat dieser Schwingpflug verschiedene Schickale gehabt. Der erste war der Rotherhamer, weil er in der Gegend von Rotherham gebräuchlich war. Ihn verbesserte zuerst Arbuthnot, und nach ihm der Rademacher James Small, der ihm seinen Namen gab. In einem wenigstens sechs Zoll tief bearbeiteten Boden, der dabey aber streng und bindend ist, thut er vortreffliche Dienste; dagegen paßt er nicht, wenn man nur flach pflügen muß, weil er leicht zu tief gehet, nicht auf losem Sande, da man doch nicht weniger als zwey Pferde vorspannen könnte, und also keinen Vortheil hätte. Das dazu erforderliche gegossene Eisen ist auf dem Harze und in Sachsen in den Eisenhütten des Grafen von Einsiedel zu haben, so wie das Modell des Pflugs bey Hn. Engelken zu Hannover. Die größte Schwierigkeit ist die erforderliche genaue Führung, welche die Pflüger nur mit vieler Mühe erlernen. Die Kosten dieses Pflugs sind:

	Rthlr.	gr.	pf.
das gegossene Eisen etwa 76 Pf. schwer	5	-	-
die übrige Schmiede-Arbeit	8	-	-
das Holzwerk 3 bis	4	-	-

17. - -

Die Erklärung der Kupfer enthält noch verschiedene Anweisungen über die Verfertigung und Zusammensetzung der einzelnen Theile dieses Pflugs

Der *Cultivator* dient, den Boden in den Zwischenräumen der Gewächse statt der Handhacke zu bearbeiten. Man hat diese Pflüge mit einem Streichbrette und mit zweyen. Diese werfen die Erde von beiden Seiten an die Pflanzenreihen, jene dagegen werden gebraucht, die Erde dicht an den Pflanzenreihen wegzunehmen und sie in die Mitte des Zwischenraums zu legen, damit sie dann gelüftet und gelockert mit dem Streichbrett-Pfluge wieder an die Pflanzen angelegt werden. Die Streichbretter müssen enger und weiter gespannt werden können, um sie bey verschiedener Entfernung der Reihen zu gebrauchen; daher sie den Namen beweglicher Streichbretter erhalten haben. Hier ist nur der Pflug mit einem beweglichen Streich-

Kk

bret

bret beschrieben, und durch die beygefügte Kupfertafel so deutlich gemacht, daß die Anfertigung jedem Wirthe leicht werden muß. Der *Exspirator* rührt die Oberfläche des Bodens auf anderthalb bis zwey Zoll Tiefe herum, und hat den Zweck, das Unkraut nach dem jedesmaligen Aufkeimen durch Zerföhrung der Keime zu vertilgen, woher er den Namen *Exspirator* hat. Deutschen Wirthen wärd der Ausdruck *Gütepflug* gewiß verständlicher gewesen. Ohne in die Pedanterey der Mode-Puristen zu fallen, könnte man diese gelehrt scheinenden Namen weglassen, die schon dadurch den Landwirthen gewöhnlich die Instrumente verhasst machen. Dieses Instrument hat eilf Schaaeren, fünf im vordern und sechs im hintern Balken, so gestellt, daß die letztern in der Mitte des Zwischenraums hergehen, den die erstern lassen. Das Gestelle, welches aus den beiden erwähnten Balken und zwey Verbindungsbalken besteht, wird durch einen Baum mit einem auf zwey Rädern ruhenden Vorgestelle verbunden. Eine ausführliche Erklärung scheint überflüssig, da, wie der Vf. selbst sehr richtig bemerkt, die Theile in den vielen Kupfertafeln deutlich genug in die Augen fallen und ihre Stärke mittelst des Maasstabes genau bestimmt werde. Das allgemeine Urtheil der gemeinen Wirthe in England ist, daß man durch Hälfte dieses Instruments auf fünf Pferde eins und im lockern Boden auf sechs Pferde zwey ersparen könne. Es wäre zu wünschen, daß diese sehr oberflächliche Schätzung durch gründliche Berechnung bestätigt würde, woran es aber leider in allen Wirthschaftsbüchern fehlt. Das Pflügen und Eggen, das Einzige, wobey hiedurch Ersparniß möglich ist, wird selten ein Drittel der ganzen Arbeit wegnehen, selbst wo nur Pferde gehalten werden. Eine Ersparung bey diesem Drittel, sey sie auch noch so groß, kann also unmöglich die Haltung von einem Drittel Pferden weniger bewirken.

### TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Supprian: *Die Kunst, alle Arten Branntwein und Essig zu verfertigen.* Aus dem Französischen des Ministers *Chaptal* und *Parmentier*. Mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers. 1802. 151 S. 8. (18 gr.)

*Chaptal* und *Parmentier* sind unter den Deutschen schon als thätige Beförderer und Verbesserer der chemisch-ökonomisch-technischen Beschäftigungen rühmlichst bekannt. Dessen ungeachtet muß Rectestehen, daß ihm diese Schrift keinesweges befriedigt hat. Die zur Branntweinbrennerey angegebenen Geräthschaften haben größtentheils noch alle die Fehler, die man an mehreren deutschen Einrichtungen dieser Art wahrnimmt, vorzüglich was die engen Ausgänge der Brennkolben oder Blasen betrifft, und überhaupt ist hier alles bloß auf die Bereitung des Branntweins aus Wein oder den Abgängen desselben berechnet. In Ansehung der Essigbereitung habe man Zu-

tritt der äußern Luft, den Einfluß der Wärme, Begünstigungsmittel der sauren Gährung, Uebergang des Zuckerstoffs in brennbaren Geist, als die nothwendigen Bedingungen, unter welchen der Essig entsteht, zu betrachten. Auch diess ist unter den Deutschen schon hinlänglich bekannt. Thierische Stoffe, als saure Gährungsmittel, hätten hier billig nicht mehr aufgeführt werden sollen. Wir glauben daher, daß es kaum der Mühe werth war, diese Abhandlung über die Essigbereitung in demselben Verlage noch besonders unter dem Titel: *Der wohunterrichtete Essigbrauer, oder die Kunst, alle Arten einfache so wie auch aus Kräutern und Blumen bereitete Essige zu verfertigen*, abdrucken zu lassen.

LEIPZIG u. GERA, b. Heinßius: *Der wohlerfahrene Mäzzer und Brauer, oder die Kunst, gutes und gesundes Bier aller Orten zu brauen.* Ein Handbuch für Obrigkeiten, Brauherrn und Brauer in der Stadt und auf dem Lande. Von *Joh. Wilhelm Schneider*, Hochgräf. Reufs-Plauischem Hausverwalter in Schleiz. 1802. 106 S. 8. m. 1 Kpft. (12 gr.)

Diese Schrift ist eine bloß rohe Beschreibung des mechanischen Bierbrauergeschäfts, die eben deswegen eben so gut hätte ungedruckt bleiben können. Wir finden sie nicht einmal frey von Unrichtigkeiten und Angaben, welche zur Verunreinigung des Biers Gelegenheit geben. Silber- und Quecksilberauflösung zeigt keinesweges die metallischen Theile im Wasser an. Kreide kann zur Verbesserung des Wassers nichts beytragen, und das Durchsiehen des Wassers durch Holzasche trägt zur Verunreinigung des Biers bey. Bey der Anwendung künstlicher Hefen aus Honig, Syrup, Zucker, Salz, Weinstein und Eyweiß, wird man schwerlich seine Rechnung in Ermangelung anderer guten Hefen finden, und auch diese Zusammenetzung kann zur Verunreinigung des Biers Gelegenheit geben. In wie fern der Zusatz des Kochsalzes dienen soll, die nicht eingetretene Gährung zu verankern, ist nicht wohl einzusehen; eben so wie Weizenmehl Hefen, Branntwein und Pfeffer ein saures oder verdorbenes Bier wieder zu verbessern geschickt sey.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Anweisung zu der Kunst, Wein zu bereiten*, von *A. A. Cadet-de-Vaux*, Mitglied der Gesellschaften der Landwirthschaft in den Departements Seine, Seine u. Oise, Doubs u. s. w. Bekannt gemacht auf Befehl des Gouvernements. Uebersetzt a. d. Franz. und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *J. C. F. Müller*. 1802. 114 S. 8. (8 gr.)

Weil diese Anweisung der Kunst, Wein zu bereiten, zum allgemeinen Besten auf Befehl des Gouvernements bekannt gemacht worden ist, so glaubte Rectest auf eine Menge neuer Ansichten über diesen Gegenstand zu treffen. Er fand aber nichts, was nicht schon in mehreren ältern Schriften enthalten wäre.

Wenig-

Wenigstens hätte man verlangen können, daß man bey dem Entwurf dieser Schrift eine bessere Anordnung befolgt hätte, damit nicht alles so gemischt durch einander liefe, wie es hier der Fall ist. Sollte nicht das inwendige Bewerfen der Bottiche mit einer Tünche aus ungelöschtem Kalk schädlich seyn? Dieser wird ja von der Flüssigkeit aufgelöst. Nach des Uebersetzers Bemerkungen soll die Kohlensäure, welche der Most bey dem Gähren von sich giebt, schon in dem Moste enthalten seyn; dieß finden wir unrichtig, denn sie entsteht ja erst während der Gährung. Die Angabe der stärkern Hahnemannischen Weinprobe vermiffen wir hier. Die Probe der rothen Weine mit Salmiakgeist auf Alaun ist nicht hinlänglich, und es hätte hier noch die Probe mit dem Kalkwasser angemerkt werden müssen.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Allgemeine verständliche Anweisung zum Bierbrauen nach richtigen Grundsätzen der Chemie*, für Brauinspectoren, Brauer und Technologen, von J. G. Kögel. 1802. 127 S. 8. (9 gr.)

Unter vielen über das Bierbrauen vorhandenen Schriften zeichnet sich die vor uns liegende sehr vortheilhaft aus, und sie verdient in jeder Hinsicht den Titel einer verständlichen Anweisung zu diesem Geschäft. Die Mälzung, das Brauen, und die Art, wie die Würze vermittelt der Hefen in Gährung gesetzt werde (Operationen, worauf es bey dem ganzen Braugeschäft eigentlich ankommt), sind auf Grundsätze der neuern Chemie zurückgebracht. Vom Phlogiston ist also hier nicht mehr die Rede, sondern vom Wärmestoff, Lichtstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Phosphor. Die Namen der jetzt in der Chemie angenommenen eben genannten chemischen Elemente sind aber freylich bey denen, die sich mit der Brauerey zu beschäftigen haben, noch nicht bekannt genug; daher wäre es wohl nöthig gewesen, davon gleich bey dem Eingange eine allgemeine kurze Erklärung voranzuschicken, um nicht dadurch die sonst in dem Buche herrschende Deutlichkeit für viele Leser wieder zu verdunkeln.

## G E S C H I C H T E.

HALLE, in d. Waisenhausbuch.: *Historische Basreliefs* in Darstellungen ausgezeichnet merkwürdiger Scenen aus der Geschichte. Mit einer Vorrede vom Hn. Hofr. u. Prof. Romer zu Helmstädt. 1803. 412 S. 8.

Sehr richtig bemerkt der seitdem verstorbene Romer in der Vorrede, die eine Uebersicht der spät ausgebildeten deutschen Historiographie mit wenigen Zügen entwirft, daß die meisten Verfasser historischer Lesebücher zu wenig auf die Richtigkeit der Erzählung und auf die Vermeidung eines falschen Prunks Rücksicht nahmen, als daß sie nicht den löblichen Zweck, die Romane verdrängen zu helfen, hätten verfehlen müssen, glaubt aber, daß gegenwärtige Sammlung eine rühm-

liche Ausnahme mache. Er fand die Begebenheiten sehr glücklich gewählt, in der Ausführung Fleiß, keine gemeine Bekanntschaft mit der Geschichte, Gebrauch der besten Quellen und Hülfsmittel, die Urtheile wohl zuweilen etwas kühn, aber doch der Vertheidigung fähig; die Schreibart rein, in einzelnen, jedoch nur wenigen Stellen, und nie bey geringfügigen Sachen vielleicht zu rednerisch für den Geschichtstül. Diese Charakteristik finden wir im Ganzen richtig; um jedoch die Leser wenigstens über einige Punkte selbst urtheilen zu lassen, geben wir hier ein Verzeichniß der vom Vf. behandelten Scenen, und einige Proben seines Stils. Die Gegenstände seiner Darstellungen sind: die sicilianische Vesper; Schlacht bey Tolosa; Tod Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund; Kaiser Alberts I. Tod; Schlacht bey Tannenberg; Eroberung Roms durch den Herzog von Bourbon; die Wiedertäufer in Münster; Sebastian, König von Portugal; große Schlacht bey Lepanto; dreijährige Belagerung von Ostende; — großentheils, wie man sieht, kriegerische Auftritte, deren richtige Ausführung eben so sehr von der vertrauten Bekanntschaft des Vfs. mit dem Kriegswesen, als mit der neuern Geschichte überhaupt zeugt, die ihn in den Stand setzte, aus dem Ganzen gerissene Bruchstücke als einzelne für sich bestehende Erzählungen deutlich und zum Theil durch Erinnerungen an ähnliche Vorfälle unserer Zeiten, interessant darzustellen. Als Probe des Vortrags stehe hier aus der ersten Scene, die zugleich die Meinung eines verabredeten Plans kurz widerlegt, die Schilderung des Aufruhrs der Einwohner von Palermo, denen die Nachbarn sogleich folg-

ten: „Diese rasche That — (die durch einen sicilianischen Jüngling geschehene Ermordung des Franzosen Drouhet, der die Tochter eines angesehenen Bürgers, unter dem Vorwande, verborgene Waffen bey ihr zu suchen, durch unanständige Griffe mißhandelte) — ist die Lösung zu einem allgemeinen Aufstande. Wuth und Mordlust theilen sich reisend schnell allen anwesenden Sicilianern mit. Plötzlich blinken tausend verborgene Dolche. Der Aufruhr ergreift ganz Palermo wie sturmerregte Meeresfluth. Die letzte Stunde seiner Tyranen ist gekommen. Schlagt zu! Schlagt die Franzosen todt! ist das allgemeine Feldgeschrey der wüthenden Menge. Ein entsetzliches Schauspiel hebt an. Mit Waffen, wie sie jedem der Zufall zuerst in die Hände giebt, mit Knütteln, Messern, Steinen, Dolchen, Schwertern und Lanzen, schlagen, stoßen und hauen sie ihre Feinde zu Boden. Man läßt den letztern keine Zeit, sich zu sammeln und zu ordnen. Weder Alter noch Geschlecht wird verschont. Jeder Franzose, den sein Unstern den Rasenden entgegenführt, fällt als ein Schlachtopfer der Rache. Weder das Wimmern des Wehrlosen um Erbarmen, noch das Anerbieten reicher Lösegelder retten von dem gewissen Tode, und das schon vergossene Blut reizt den Durst nach mehrerem. Die ganze Stadt ist ein Schauplatz des Mordens, der Barbarey und Greuelfcenen aller Art. Die Unglücklichen, welche sich in Keller und Winkel verkrochen haben, werden aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen und niedergebauet. Ja selbst der eigenen Töchter und Schwestern, welche von Franzosen schwanger sind, schont die blinde Volkswuth nicht. Man schneidet ihnen den Leib auf, reißt die Frucht heraus und zerstampet diese gegen die Mauern. Allgemein verbreitet durch alle Classen der Einwohner war der blutige Wahnsinn.

inn. Sogar die Mönche brachen aus ihren geheiligten Kerkern hervor, reizten die erhitzten Gemüther ihrer Landsleute noch mehr, und wütheten und mordeten selbst. — Nach zwey Stunden lebte kein Franzose mehr in Palermo" u. s. w.

Schon nach dieser Probe wird wohl der Leser mit dem Urtheile des Vorredners über die Schreibart des Vfs. übereinstimmen. Ausdrücke, wie verschiedene in dieser Probe, und Stellen, wie folgende: „So die Schlacht der Christen“ — „Spornte, und ritt nach der Seite der Schlacht“ — „Aber auch du feyertest nicht, waffenkühner Beherrscher Navarra's, und du edler Pedro, dem die freyheitsliebenden Arragoner gehorchten!“ — sind wohl für den historischen Vortrag zu dichterisch. Indessen ist es auch fühlbar, daß sie die Erzählung beleben und die Aufmerksamkeit spannen, wie dessen Leser bedürfen, die, neben der Belehrung, vorzüglich Unterhaltung suchen. Und dieser Klasse darf man die Basreliefs (deren Titel etwas geziert klingt) mit vollem Rechte als Darstellungen empfehlen, die, anziehender als eine Menge Romane, mit interessanten Personen und Vorfällen der neuern Geschichte bekannt machen.

### ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, im Industrie-Comptoir: *Abbildung und Beschreibung der Völkerstämme und Völker unter des russischen Kaisers Alexanders menschenfreundlicher Regierung.* Oder: Charakter dieser Völker aus der Lage und Beschaffenheit ihrer Wohnplätze entwickelt und in ihren Sitten, Gebräuchen und Beschäftigungen nach den angegebenen Werken der in- und ausländischen Literatur dargestellt von Friedrich Hempel, Rechtsconsulenten; und C. G. H. Geißler, Zeichner u. Kupferstecher, und ehemal. Reisegefährten des Ritters von Pallas. Ohne Jahrzahl (1803.). 136 S. 4. mit 66 Kupfertaf.

Seit *Georgi's* ähnlichem Werke (1776 — 80.) sind einerseits die Sitten mancher russischen Völker sehr gemildert, manche Völker versetzt, oder durch Eroberungen und freywillige Unterwerfungen hinzugekommen; andererseits aber sind die bisherigen Nachrichten von denselben durch neuere Reisende und Topographen sehr berichtigt und vervollständigt worden. Ein neues Werk dieser Art, das alle neuern zerstreuten Aufklärungen in ein Ganzes vereinigte, war daher wünschenswerth, und, sollte es das *Georgi'sche* ersetzen, die Ausstattung mit Kupfern eine unerlässliche Bedingung. Beiden Forderungen entspricht

dieses Werk. Der Kupfer sind zwar nur 66, da man bey *Georgi* 95 findet; im ältern Werke enthält aber jedes Blatt nur eine; im neuern jedes zwey Figuren, so daß man folglich hier weit mehrere Abbildungen findet, als dort. Gegen einige wenige weggelassene liefert das neue eine bedeutende Menge Abbildungen von Nationen, die man in dem ältern nicht findet, zum Theil nicht suchen darf, weil sie entweder neu hinzugekommene oder damals noch weniger bekannte Völker betreffen. Von dieser Art sind: lithauische und kurländische Bauern, krimische Tatar, kundurowsche Tatar, Ingulchen und Truchmenen, Tscherkessen, Russen aus einigen andern Gegenden, als die bey *Georgi* abgebildeten, auch ein russischer Mönch und Weltpriester; Polen, Kasaken, Malorussen, Moldauer, Griechen, Georgianer, deutsche Colonisten, mährische Brüder in Sarepta, krimischer Karait und polnischer Jude, Indianer und Persianer in Astrachan und Zigeuner. Auf den größern Figuren bey *Georgi* dürften vielleicht einzelne Punkte etwas bestimmter ausgedruckt seyn; doch lassen die feinem im neuern Werke nichts Wesentliches unbemerkt, und die Abweichungen zum Theil auch in der Illumination sind nicht bloß willkürlich. — Die reichhaltigen und doch kurzen Beschreibungen sind mit Benutzung der neuesten Quellen und Hilfsmittel gefertigt, die größtentheils zum weitem Nachlesen citirt werden. Daß Hr. H. dahin nicht bloß Reisebeschreibungen, Topographien und historische Schriften rechnete, deren man besonders viele bey den eigentlichen Russen angeführt findet, sondern daß er auch manche andere Bücher nutzte, die leichter übersehen werden konnten, sieht man z. B. an der Charakteristik der polnischen Juden, bey welcher *Maimons* Lebensgeschichte angeführt wird; und aus andern dergleichen Citaten bey andern Abschnitten, vorzüglich in dem Abschnitte von den Kalmücken, zu welchem *Blumenbach*, *Kant* und *Girtanner*, *Forster* und *Zimmermann* gebraucht wurden. Auch führt der Vf. die neuesten Schicksale der verschiedenen Völker an, wie z. B. bey den Griechen in Neurussland, deren kurze Charakteristik (mit Verweisung auf *Mikolscha* u. a.) mit der Bemerkung schließt, daß im Febr. 1802. ihre Privilegien im Kreise und in der Stadt Nephin sehr feyerlich proclamirt worden; und erwähnt in dem Abschnitte von den Georgianern bereits des am 9. März 1803. von dem russischen General Gulakow erfochtenen Sieges über die Lesgier. — Bey dieser Reichhaltigkeit der Materien wäre ein Register, wie das bey *Georgi*, sehr nützlich gewesen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Erfurt, b. Hennings: *Tabellarische Uebersicht über alle das ganze Jahr hindurch vorkommende Forst- und Waldverrichtungen, für Förster u. andere Forst- und Waldbediente.* 1803. (8 gr.) — Dies ist eine in zwey Bogen zusammengeklebte Tabelle über die Forstverrichtungen im ganzen Jahre nach den Monaten, über die Blüthenzeit, Saamenreife, Saamenaufgang und die schädlichen Insecten der Waldbäume. Eine solche Uebersicht kann für den Unkundigen u. Anfänger allerdings von Nutzen seyn; manche Sachen aber könnten hier bestimm-

ter angegeben werden, z. B. der Anfang des Hiebes in Schlaghölzern. Im Februar soll auch das Kohlenbrennen seinen Anfang nehmen. Das ist ein bloßer Nothfall. — Zwey gedruckte Bogen für acht Groschen zu verkaufen, ist doch zu theuer. Den Commentar über diese Tabelle, den der Vf. in einer Anmerkung ankündigt, wollen wir ihm schenken. Es giebt dergleichen Commentare schon genug, und nach der Ansicht dieser Tabelle haben wir nichts Neues zu erwarten.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1804

## M A T H E M A T I K.

GIessen, b. Tasché u. Müller: *Versuch einer Theorie des Fuhrwerks, mit Anwendung auf den Straßenbau*, von Krönke, Prof. d. Philol. in Gießen, Inspector über sämtliche Chaussees des Oberfürstenthums Hessen und Wasserbaumeister daselbst. 1802. Mit 3 Kpfrn. 4 286/3. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es gehört zu den seltenen Verdiensten, welche sich die Mathematiker von Profession erwerben können, wenn sie eine neue Anwendung ihrer Wissenschaft auf irgend einen Zweig der geistlichen Thätigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft versuchen und glücklich ausführen. Ein solches Verdienst hat sich der Vf. der hier angezeigten Schrift erworben. Er hat das, der Oekonomie, dem Handel und Gewerbe in Frieden und Krieg so unentbehrliche Fuhrwerk mit der Fackel der Mathematik auf eine ganz eigenthümliche Weise und glücklicher beleuchtet, als vor ihm geschah. Insbesondere hat er die dadurch entwickelte Theorie des Fuhrwesens, mit Rücksichten, die bisher nicht beachtet worden, auf den Straßenbau angewendet, wovon ohne allen Zweifel das praktische Leben wichtige Vortheile ziehen kann, wenn nur die Baumeister und Aufseher der Straßen sich die Mühe nicht wollen verdräissen lassen, über ihr Geschäft gründlich nachzudenken und die Resultate der Theorie zu benutzen. Wie weit vollkommener würden alle Geschäfte betrieben werden, wenn diejenigen, denen der Staat die Aufsicht darüber anvertraut hat, so viel gründliche Vorbereitungskenntnisse besäßen, als der Vf. dieser Schrift, der selbst Geschäftsmann ist und seine Kunst nicht bloß nach praktischem Herkommen, sondern zugleich mit der regen Aufmerksamkeit eines Denkers betreibt. Mit einer Bescheidenheit, die freylich nur das Eigenthum derer ist, welche ihre Wissenschaft als Selbstdenker der Vollkommenheit entgegen führen, giebt er seine Arbeit hier nur für einen Versuch aus, und macht Hoffnung zu einer vollständigen Anweisung zum Straßen- und Brückenbaue; ein Unternehmen, wozu Rec. ihm fernere Mulse wünscht, um so mehr, da alle bisherige Schriften über die gedachten Gegenstände nur wenig befriedigen.

In der Einleitung zeigt der Vf., daß die Theorie des Fuhrwerks bisher vernachlässigt sey, und die Wichtigkeit eines gut eingerichteten Fuhrwerks, so wie auch guter Wege, besonders für Deutschland. Aufser Müllers Versuch einer systematischen Abhandlung vom Fuhrwesen (Göttingen 1787) und Fuß Ver-  
A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

such einer Theorie des Widerstandes zwey- und vier-rädriger Fuhrwerke (Kopenhagen 1798) haben wir neuerlich keine Schrift über diesen Gegenstand erhalten. Des Vfs. Schrift ist umfassender als beide. Von der vernachlässigten Theorie des Fuhrwerks rühren die vielen Fehler und die großen Verschiedenheiten in den Dimensionen der einzelnen Theile her. Die übermäßig hohen Fluß - Zölle heben in Deutschland die Vortheile der Schifffahrt größtentheils auf. Nur die Oder ist der einzige Fluß, von dem dies nicht gilt. Es wird gezeigt, wie sehr die Fracht dadurch vertheuert werde, daß eine kleine Strecke von vier Stunden in der Wetterau, von Butzbach nach Frankfurt, nicht chausfirt sey. Daß Deutschland überhaupt um so viel reicher seyn würde, als hier berechnet wird, folgt übrigens nicht; denn das hier angegebene höhere Frachtlohn wird in Deutschland an Deutsche bezahlt. Aber das Verfahren der Saatkelder beym Mangel der Chaussees und der Ruin von Pferden und Wagenzeug ist allerdings ein erheblicher Schaden.

Die erste Abtheilung enthält eine *Theorie des Fuhrwerks*, und zwar im ersten Kapitel: *der Schlitten oder Schleifen und der Walzen*. Es wird die zum Fortziehen erforderliche Kraft ausgemittelt, wenn weder Reibung noch Adhäsion Statt hat; es wird gezeigt, wie man sich die Reibung denken müsse, wie diese durch Adhäsion vergrößert werde, welche Kraft erforderlich sey, wenn ein Schlitten auf eine gegen den Horizont geneigte Ebene hinaufgezogen werden soll, wenn die Richtung der Kraft abgeändert wird, wenn der Schlitten auf einer solchen Ebene hinuntergezogen werden soll, wenn die Ebene horizontal ist, wie die Richtung der Kraft seyn müsse, wenn diese ein Kleinstes seyn soll, bey welcher Neigung der Ebene die Kraft ein Größtes werde, bey welcher ein Kleinstes, daß beym Gebrauch der Schleifen die Kraft zu groß seyn müsse, die Wirkungsart der Walzen, daß die dabey erforderliche Kraft viel kleiner sey, welches die Erfahrung bestätige, Unbequemlichkeiten beym Gebrauche der Walzen. Rec. bemerkt nur, daß §. 10. der senkrechte Druck  $AB = (P + S) \cos. \beta - k. \sin. \phi$  nicht vollständig ausgedrückt ist, weil NF in L, seinem Angriffspunkte, ein statisches

Moment  $= \frac{LE}{OE}$ , womit es multiplicirt werden muß,

um seine gegenwirkende Kraft in O oder P zu bestimmen, hat. Daher der Druck auf AB  $= (P + S) \cos. \beta - \frac{k \sin. \phi. LE}{OE}$  ist; woraus erhellt, daß eine

Schleife oder ein Schlitten desto leichter bergan und über-



überhaupt zu bewegen sey, je länger bey einerley Anspannung die Schlittenbäume oder Schleifhölzer nach vorne sind. Auch muß Rec. auf die Unrichtigkeit des Ausdrucks S. 19.: „da es alsdann nur der mindesten Bewegung bedarf; um eine Bewegung aufwärts zu bewirken,“ eines in mechanischen Schriften oft vorkommenden Ausdrucks aufmerksam machen. Denn was für eine Bewegung kann durch die mindeste Vermehrung der Gleichgewichts-Kraft bewirkt werden? Keine andre, als auch nur die mindeste. Genauer müßte bestimmt werden, wie geschwind die Schleife oder der Schlitten fortgezogen werden solle. Alsdann giebt das Product dieser Geschwindigkeit in die richtig berechnete Reibung des Schlittens die Größe der Bewegung des Schlittens. Dieser muß die Größe der Bewegung des Pferdes, d. i. das Product aus der Masse des Pferdes in die Geschwindigkeit, mit der es sich anstrengt, gleich seyn. Um also die Geschwindigkeit, mit der das Pferd sich anzustrengen hat, d. i. seine zur Bewegung zu brauchende Muskelkraft, zu finden, ist die Größe der gemeinschaftlichen Bewegung des Schlittens und Pferdes durch des Pferdes Masse zu dividiren. Gesezt, die Masse des Pferdes betrage 4 Ct., die Reibung des Schlittens 2 Ct., und der Schlitten soll mit 4 Fuß Geschwindigkeit fortgezogen werden, so ist die Größe der gemeinschaftlichen Bewegung von Schlitten und Pferd  $= (4 + 2) 4 = 24$ . Diese durch des Pferdes Masse dividirt, giebt  $\frac{24}{4} = 6$  die Geschwindigkeit, mit der sich das Pferd anstrengen muß. — Die Schlussfolge am Ende des 10. §. „dafs es für die Kraft nicht die vortheilhafteste Reibung sey, wenn sie mit der Ebene parallel wirke“ ist auch so auffallend nicht, als hier gemeint wird. Denn, wenn eine Kraft zugleich das, was sie zieht, hebt, zieht sie ja gehobene d. i. leichtere Last; und bey  $28^{\circ} 26'$  Hebung, wobey der *Sinus* nahe  $\frac{3}{4} = p$  ist, fällt die Reibung weg, wie die Erfahrung lehrt, indem ein Körper von selbst auf einer Ebene herabschurrt, die so hoch gehoben oder geneigt ist, dafs ihre Höhe sich zu ihrer Länge (oder *sinus* der Hebung zu *sinus totus*) verhält, wie derjenige Theil vom Gewichte des Körpers, der der Druck-Reibung gleich ist, zu dem ganzen Gewichte des Körpers. Eben so ist das Resultat am Ende des 11. §. sehr begreiflich. Denn, wenn bey  $71^{\circ} 34'$  Neigung  $\phi = 0$  ist, muß die Druck-Reibung überwunden werden; da hingegen, wenn dabey  $\phi = 28^{\circ} 26'$  ist, der Zug also lothrecht geschieht, diese Reibung, die  $= \frac{3}{4}$  vorausgesetzt wird, aufgehoben ist. In §. 14. ist übersehen, dafs sich die Rauigkeiten der Walzen von selbst aus den Rauigkeiten der Ebenen, auf denen sie rollen, herausheben, statt die Schleifen dieses nicht thun.

Das zweyte Kapitel handelt von dem Fuhrwerke mit Rädern im Allgemeinen; besonders aber von dem zweyrädri-gen Fuhrwerke oder von den Karren. Es wird gezeigt, worin Walzen und Räder einander ähnlich und unähnlich sind. §. 17. hätte auch hinzugefügt werden können, dafs der grose Granitblock, auf welchem

die Statue von Catharina II. zu Petersburg steht, auf einer Schleife fortgeschafft worden ist, die zur Verminderung der Friction auf messingenen Kugeln ruhte und über dieselben sich fort bewegte. Der Vf. lehrt, für einen Karrn die Kraft zu berechnen, der eine völlig ebene Anhöhe hinaufgezogen wird, und die Richtung der Kraft, wenn der Mittelpunkt der Last in den Mittelpunkt der Axe fällt; was erfolgt, wenn dieses nicht Statt hat, wie alsdann die Richtung der Kraft zu bestimmen sey. Es wird bemerkt, wozu eine strenge Theorie gut sey, wenn sie auch für die weitem Berechnungen zu weitläufige Formeln giebt. Ferner wird gelehrt, wie sich für unebene und holprige Anhöhen die zum Hinaufziehen eines Karrns erforderliche Kraft bestimmen lasse, und die möglichste Abkürzung der Formel; ferner wie für ebene und abhängige Wege die vortheilhafteste Höhe der Räder, wenn die Ziehkraft ein kleinstes werden soll, gefunden werde, wie dieses für ebene und horizontale, auch für unebene horizontale, Wege geschehe; wie das Gewicht hoher Räder mit in Rechnung zu bringen sey; wie sich die Steile des Berges finden lasse, wenn die Kraft beym Hinabfahren o werden soll. Aus diesen Untersuchungen erhellt, dafs hohe Räder für die Kraft stets vortheilhaft sind. Für einen Weg von der Beschaffenheit, als der zwischen Hamburg und Frankfurt am Mayn würden 11 Fuß hohe und noch höhere Räder gute Dienste thun. Aber bey dem Gebrauche eines so hochrädri-gen Karrns würden viele Thore zu niedrig seyn; sehr hohen Rädern würde man auch nicht die gehörige Festigkeit geben können, ohne sie zu schwer und plump zu machen. Rec. fügt hinzu: ein Karrn mit sehr hohen Rädern würde auf schiefen und ungleich angefahrenen Wegen, ingleichen beym Ausbeugen in engen Durchfahrten, z. B. Hohlwegen u. s. w.; dem Umwerfen leichter ausgesetzt seyn, wenn nicht zugleich der Abstand der Räder von einander im Verhältniß der Höhe gröfser gemacht würde.

Das dritte Kapitel, von dem vier-rädri-gen Fuhrwerke oder von den Wagen, die als doppelte Karren zu betrachten sind, untersucht die zum Hinauffahren auf eine unebene, aber feste und abhängige Ebene erforderliche Kraft, wie viel von der gesammten Last, mit der ein Wagen beladen ist, die vordere und die hintere Axe zu tragen habe, wie die vortheilhafteste Höhe der Räder an den Wagen zu bestimmen sey. Es folgt auch aus diesen Untersuchungen, dafs, wie bey den Karrn, so auch an den Wagen, der Halbmesser der Vorderräder oder die Höhe der Axe des Vordergestelles allerdings gröfser als die Brusthöhe der Pferde seyn dürfe, und dafs es rathsam seyn, den Vorderrädern die gröfste praktisch mögliche Höhe zu geben und die Hinterräder eben so hoch zu machen.

Das vierte Kapitel enthält Untersuchungen über einzelne besonders beym Fuhrwerke vorkommende Gegenstände, als: über den Einfluss, welchen die Abhängigkeit des Weges nach seiner Breite auf den Widerstand des Fuhrwerks hat, ob der Breiten-Neigung wegen die Axen

Axen stärker gemacht werden müssen, wie die Breite des Fuhrwerks auf denselben Widerstand wirkt, wonach diese Breite zu bestimmen; §. 62. wird eine Tabelle über die Breite des Fuhrwerks in verschiedenen Ländern, besonders deutschen Provinzen mitgetheilt, woraus man sieht, welcher Mangel an Gleichheit und welche Unordnung daher noch in dem Geleise auf Deutschlands Strafsen herrscht; ferner: wie der Durchmesser einer nicht überall gleich dicken Axe zu berechnen ist; was entsteht, wenn Wagen und Pferde auf Wegen sind, die eine verschiedene Längen-Neigung haben, und wenn die Wege ihrer Länge nach krumme Flächen sind; was es schade, wenn die Räder nicht völlig rund sind, oder wenn die Axe nicht in dem Mittelpunkte der Räder läuft; ob die Nabe völlig rund seyn müsse; was einzelne hervorragende Theile an dem Umfange der Räder für Einfluß haben; Bemerkungen über den Widerstand des Fuhrwerks auf lockern Wegen, welcher abhängt vom Einsinken in nachgiebigem Erdboden, vom Ankleben und Anhäufen zäher Erde an den Rädern, wovon sie plump und schwer werden.

Das fünfte Kapitel enthält *Bemerkungen über den Widerstand der Fuhrwerke, wenn sie in Bewegung sind.* Auch hier ist §. 74. die Behauptung: „so daß nun bey der geringsten Vermehrung der Kraft die Bewegung wirklich erfolgen würde,“ nicht bestimmt genug, und kann zu irrigen Vorstellungen von der zur wirklichen Bewegung erforderlichen Kraft leiten. Rec. hat bereits oben dieserhalb dasjenige bemerkt, worauf hierbey zu sehen sey. Aber freylich fehlen uns noch Beobachtungen und Erfahrungen, als sichere Data bey den hier anzustellenden Rechnungen. Es kann daher auch das, was der Vf. hier mittheilt, nicht befriedigen.

*Sechstes Kapitel: Von der Construction der Fuhrwerke.* Diese wird hier bloß in Beziehung auf den Widerstand betrachtet, in wie fern dieser dadurch vermehrt oder vermindert werde. Was zur Dauerhaftigkeit und Eleganz der Fuhrwerke beytragen könne, übergeht der Vf. Dieses Kapitel ist sehr reich an praktischen Bemerkungen von theoretischer Kritik begleitet. Eiserne Axen und messingene Naben würden die Achsen-Reibung am besten vermindern. Von der zu gebrauchenden Schmiere. Die meisten bisher zur Verbesserung der Construction des Fuhrwerks gethanen Vorschläge betreffen bloß die Verminderung der Achsen-Reibung. Aber aus den vorigen Kapiteln erhellet, daß damit noch bey weitem nicht alles gethan sey, indem es noch beträchtlichere Hindernisse giebt, die ihren Grund in unrechter Construction haben. Hierauf werden *Fagots, Freßirs, Chydenius, Neanders, Groberts und Perronets* zum Theil vorgeschlagene, zum Theil ausgeführte Constructionen beschrieben und mit ungemeinem Scharfsinne, auch mit Sachkenntniß, geprüft. Die Weite zwischen den Rädern sollte nie unter 5 Fufs Rheinl., bey großen 8 Fufs hohen Rädern nicht unter 5½ Fufs seyn. Diese mußte in Deutschland durch ein Reichsgesetz festgesetzt werden, damit sie allgemein würde, weil sonst

weder das Fuhrwerk, noch die Wege bey uns sich ihrer Vollkommenheit nähern können. Die Räder müssen vollkommen rund seyn und keine weit hervorragende Nagel-Köpfe haben. Die Felgen müssen breiter als bisher gemacht werden, damit die Räder nicht so tief einsinken, unter 6 Zoll nicht. Die Räder sollten vollkommen cylindrisch seyn. So sind sie an den englischen Frachtwagen. Rec. hat selbst an einigen dieser Wagen auf den englischen Landstraßen eine Felgenbreite von 15 Rheinl. Zollen gemessen, und auf neu angelegten Kieswegen dort den nützlichen Effect, den diese breiten Räder durch Applattung und Festdrücken hervorbringen; gesehen, auch beobachtet, daß den Pferden das Ziehen dieser Lastwagen mit plumpen Rädern auf solchem neuen Wege ungleich leichter wurde, als das Ziehen der Kutschen und Cabriolets mit schlanken schmalfelgigten Rädern, besonders bergan. Die Nabe muß nicht zu weit seyn, die Achse darin nur 2 Zoll Spielraum haben. Die Pferde werden vortheilhafter neben als vor einander gespannt, wovon die Gründe umständlich angegeben werden. Das Fuhrwerk muß möglichst frey und elastisch seyn, und Künstler sollten darüber nachdenken, wie sich Stahlfedern auch an Lastwagen anbringen ließen. Die Zugstränge sollten nicht zu kurz und die Anspannungsstelle der Achse nicht zu nahe seyn.

*Siebentes Kapitel: Vergleichung des Widerstandes der verschiedenen Fuhrwerke.* Das Fuhrwerk mit Rädern ist ganz entschieden vortheilhafter als das mit Schlitten (einzelne Fälle bey gewissen Umständen möchten doch Ausnahmen verstaten; auf guter Schlittenbahn fährt doch der Bauer lieber mit Schlitten als mit Wagen, welches er gewiß aus bloßem Vorurtheil nicht thut). Bey dem Fuhrwerke mit Rädern ist es nicht allgemein entschieden, welches, ob das zweyrädrige oder das vierrädrige, den Vorzug verdiene. Auf festen Wegen und besonders in Gebirgen möchten wohl die Karren weniger Kraft erfordern; da hingegen auf abwechselnd festen und weichen Wegen im flachen Lande die Wagen leichter zu ziehen seyn dürften.

(Der Beschlufs folgt.)

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Cröker: *Versuch einer militärischen Methodologie zur Bildung junger Krieger vor und im Dienste, nebst einer einleitenden Vorabhandlung* (?) von *Johann Laurentius Julius von Cerstenbergk*, Prof. in Jena. *Erstes Bändchen.* Die Einleitung enthaltend. 1803. XXX u. 315 S. 8. (20 gr.)

Diese *Methodologie* soll in zwey Bändchen abgehandelt werden. Dieser *erste* begreift die Einleitung, worin von der Nothwendigkeit und Würde des Soldatenstandes, und der zweckmäßigen Verfassung der beständigen Kriegsheere eines Staats gehandelt wird; im *zweyten* Bändchen (das diesem ersten bald folgen soll) wird der Vf. den zweckmäßigen Gang der ersten

ten Bildung zum Soldaten, von der Kindheit an bis zur Dienstfähigkeit entwickeln, und eine Anweisung zur Benutzung der Dienstjahre mittheilen.

In dieser Einleitung hat sich der Vf. alle Mühe gegeben, die Nothwendigkeit und Würde des Soldatenstandes theils durch Vernunftgründe, theils aber auch durch Erfahrung zu beweisen, und die zweckmäßigste Verfassung der stehenden Kriegsheere darzustellen. Das erstere könnte man wohl heut zu Tage als anerkannt voraussetzen, das letztere betrifft eine noch sehr wenig systematisch bearbeitete Materie, an der man aber auch, selbst wenn sie meisterhaft ausfällt, der Natur der Sache gemäß, nie den Charakter der Allgemeinheit antreffen wird. Allgemeine Maximen der Kunst, ein Heer zu organisiren, die auf alle Staaten paßten, mangeln bis jetzt noch gänzlich, und werden wohl nie entdeckt werden; jeder Staat hat seine eigenthümliche Beschaffenheit, Verfassung, Gesetze u. s. w., welche die Heeresorganisation bald so, bald anders modeln, ohne daß man durch diese Verschiedenheit irgend ein gegründetes Recht bekommt, ohne Rücksicht auf Beschaffenheit und Verfassung des Landes, seine Heeresorganisation zu tadeln oder zu loben. Was in der eines Armee eine Vollkommenheit in der Einrichtung ist, kann in einer andern geradezu ein Fehler seyn. Daher muß man hey der Kritik der Armeen dann größtentheils nur auf das Reimilitärische sehen, wenn man nicht solche Data genug hat, die aus der Landesverfassung hergenommen sind; auch muß man sich hüten, aus dem Erfolge der Operationen einer Armee unabänderliche Resultate zu ziehen, die ihrer Organisation und Bildung beygelegt werden, indem sie auch wohl in der Kunst oder im Willen des Heerführers, oder in der glücklichen oder unglücklichen Anführung lie-

gen können. — Gegen diese Vorichtsregeln scheint der Vf. oft verstoßen zu haben, wie man sich in der Note S. 38. gar bald davon überzeugen kann. Ueberhaupt findet man in dieser Einleitung das Wahre mit dem Falschen, wirkliche Gründe mit Scheingründen so gemischt, daß es dem Anfänger wohl schwer werden dürfte, auf richtige Resultate zu kommen. Aus diesem Grunde scheint Rec. diese Methodologie weder für solche Lehrer zu seyn, denen es an Zeit und Kenntnissen fehlt, diese Gegenstände selbst zu untersuchen und zu beurtheilen, noch für angehende Militäristen. Daß der Vf. besonders mit den Meynungen der Neuern für die angeführten Fälle nicht vertraut genug ist, könnte durch eine Menge Stellen erwiesen werden; so scheint ihm der Karabiner des Kavalleristen noch gegenwärtig dazu zu dienen, sich den Weg zum Einbruche (und vermuthlich auch beym Chok) zu bahnen, oder um ein sicheres Feuer zu machen, wenn der Kavallerist abzusitzen genöthigt wird. Die Neuern halten aus guten Gründen den Säbel oder Pallasch für die Hauptwaffe aller Kavallerie (womit auch die Meynung des Vfs. übereinstimmt); den Karabiner aber betrachten die meisten als eine für die Kavallerie entbehrliche Waffe, behalten jedoch die Pistolen bey, deren Gebrauch aber vom Vf. nicht erschöpfend angegeben wird. Uebrigens findet man hier eine Menge sehr verschiedener Thatfachen, Ideen und Vorschläge, darunter auch einen zur Organisation *reitenden Fußvolks* u. s. w. Nur hätte der Vf. in der Wahl strenger verfahren und im Stil und Vortrag überhaupt die vielen anstößigen Härten und Eigenheiten vermeiden müssen, welche die Lectüre des Buchs äußerst erschweren. Den eigentlichen wissenschaftlichen Charakter einer Methodologie vermißt man gänzlich.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Resultate mit aller Unparteilichkeit gezogen aus dem Für und Wider die unmittelbare freye Reichs-Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinströme*. 1803. 80 S. 8. (9 gr.) — Der Vf., dessen Unparteilichkeit nicht nur die Gegner der Reichsritterschaft, sondern auch die wirklich Parteylosen schwerlich anerkennen dürften, fängt damit an, die Gründe, welche die politische Vernichtung der Reichsritterschaft vermuthen lassen, aufzuzählen. Auf diese läßt er dann diejenigen folgen, welche die Fortdauer derselben hoffen lassen. Unter diesen möchte zufolge der neuesten Geschichte der sechste — „Kaif. Maj. wird und kann die unmittelbare Reichsritterschaft schützen,“ statt aller übrigen gelten. Der Vf. ist so blickig, einzugehen, daß die reichsritterschaftliche Verfassung mit einer Menge von Gebrechen behaftet sey, und einer totalen Reform bedürfe. Das wirksamste Heilmittel, auf das auch der Vf. hinzudeuten scheint, wäre vielleicht die Anordnung von Cen-

tralbehörden, die eine hialängliche Macht befäßen, um ihren Verordnungen und Urtheilsprüchen nicht nur bey den Unterthanen der Reichsritter, sondern auch bey diesen selbst Achtung und Folgsamkeit zu verschaffen. Ob aber ein Heilmittel dieser Art den Beyfall der einzelnen Reichsritter erhalten dürfte, ob diese sich bequemen werden, einer in Willkür ausgearteten Gewalt sich zu entäußern, und dieselbe in die Hände einer selbst gewählten Regierung niederzulegen; ob sie sich nicht lieber der Landeshoheit benachbarter mächtiger Reichskände unter vortheilhaften Bedingungen unterwerfen werden, ob auch die höchsten Reichsgerichte, die schon in der den Directorien hie und da eingeräumten Appellations-Instanz einen Eingriff in ihre Gerechtsame finden, einen solchen Organisationsplan begünstigen werden, ist eine andere Frage. Der Stil in der vorliegenden Schrift ist im Ganzen genommen nicht schlecht. Doch vermißt man hie und da Klarheit der Darstellung und logischen Zusammenhang.

## Druckfehler.

Num. 10. S. 74. Z. 12. v. u. lies *ostisch* statt *afriisch*.

und Num. 99. S. 790. Z. 5. v. o. lies 21,465 statt 31,465.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. May 1804

## M A T H E M A T I K.

GIessen, b. Tafelé u. Müller: *Versuch einer Theorie des Fuhrwerks, mit Anwendung auf den Straßenbau*, von Krönke u. s. w.

(Beschluss der in Num. 134 abgebrochenen Rezension.)

In der *zweiten* Abtheilung dieses reichhaltigen Werks wird von dem Maaße *thierischer Kräfte* gehandelt. Formel für die Last, welche ein Pferd bey einer gegebenen Geschwindigkeit auf einem horizontalen Boden ziehen kann; die gewöhnliche in mathematischen Schriften vorgetragene Methode, die aber nicht genügt und den Gesetzen der mitgetheilten Bewegung nicht angemessen ist. Das Pferd, wenn es gehet, ist ein bewegter Körper; seine Bewegung ist eine aus Hebung und Fortschreitung zusammengesetzte: denn die in ihm rege Muskelkraft hebt seine Masse und schiebt sie zugleich vorwärts. Dieses geschieht mit bestimmter Geschwindigkeit. Das angepannte Pferd, wenn es gehet; theils durch Ziehen seine Bewegung dem Gezogenen mit. Die Geschwindigkeit, mit der nun Pferd und Gezogenes, als eine vereinigte Masse, sich bewegen, kann nicht die Geschwindigkeit seyn, die das Pferd bey seiner Anstrengung allein, unangespannt haben würde; sondern diejenige, die nach den Gesetzen der mitgetheilten Bewegung bey unelastischen Körpern gefunden wird, wenn man die Summe der Größen des bewegenden Körpers und des bewegten mit der Summe der Masse beider Körper dividirt. Man sieht hieraus, das das Pferd nur im Anfange, beym Anziehen, viel Anstrengung zum Ziehen bedarf, nachher aber, bey erfolgter Bewegung des Gezogenen, braucht es zur gleichförmigen Bewegung sich meistens nur selbst und das Gezogene nur wenig zu bewegen, wenn Friction und andere Hindernisse des Gezogenen die einmal angefangene Bewegung nicht stark vermindern. — Formel für die Geschwindigkeit, womit ein Pferd eine gegebene Last auf einem horizontalen Boden fortziehen kann; eine Formel für mehrere Pferde; wieviel Pferde erforderlich sind, eine gegebene Last mit einer gegebenen Geschwindigkeit auf einem horizontalen Boden fortzuziehen; Untersuchung über die vortheilhafteste Geschwindigkeit, damit der mechanische Effect der Pferde ein Maximum werde; Formel für die Geschwindigkeit, mit der Pferde eine gegebene Last auf einem gegen den Horizont geneigten Wege fortziehen können; Untersuchungen, ob es in Hinsicht der Kraft vortheilhaft ist, auf geraden oder auf geschlängelten Wegen einen Berg zu ersteigen; so lange die

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Böschung des Berges von der Art ist, das sie auf einen Fuß Höhe fünf Fuß Ausladung hat, ist es vortheilhafter, ihn auf dem kürzesten Wege zu besteigen; ist der Berg steiler, so muß man den Weg schlängeln, so das dessen Neigung gegen den Horizont nicht über 12 Grad betrage; Bestimmung der Kräfte eines Pferdes und eines Ochsen, nach Erfahrung, von Euler, Karsten, Belidor und Langsdorf; (hier hätten wir eigne und neuere Erfahrungen gewünscht); abgeleitete vortheilhafteste Geschwindigkeit für Pferde und Ochsen; Unterschied des mechanischen und des ökonomischen Effects bey Zugthieren; ob die Steine zum Chaussée-Bau wohlfeiler durch Pferde oder durch Ochsen angefahren werden; Pferde liefern wohlfeilere Fuhr.

In der *dritten* Abtheilung sucht der Vf. die in der vorigen gelieferte Theorie auf den Straßenbau anzuwenden; doch geht seine Absicht nur hauptsächlich dahin, die Auflösung solcher Fragen beym Straßenbau zu versuchen, bey denen es auf mathematische Berechnungen ankommt, und die noch in keiner der Straßenbau betreffenden Schrift gehörigerörtert worden sind, insbesondere auch, um die Ueberzeugung zu erneuern und zu befestigen, das Mathematik sehr ins Praktische eingreife und noch mehr eingreifen könne, wenn man wolle. Zu dem Ende giebt er in dem ersten Kapitel *allgemeine Betrachtungen über einige beym Chaussée-Bau vorkommende Gegenstände*, als: wie die Unebenheiten einer Chaussée in Rechnung zu bringen seyen; die GröÙe des Widerstandes eines Fuhrwerks auf horizontal liegenden Chausséen zu bestimmen; die Last zu bestimmen, welche Pferde auf einer horizontalen Chaussée mit vier Fuß Geschwindigkeit fortziehen können; wie groß die Geschwindigkeit sey, wenn die Pferde dieselbe Last mit derselben Anstrengung auf einer abhängigen Chaussée fortziehen sollen; wie groß die Stelle einer Chaussée seyn könne, bey der das Fuhrwerk beym Hinunterfahren noch nicht gehemmt zu werden braucht; die Rechnung nach der Formel giebt 6° 30', oder 1 Fuß Höhe bey 5 Fuß Ausladung; die Chaussée zwischen Giessen und Frankfurt a. M. hat in der steilsten Stelle in der sogenannten Diefenbach, bey 1 Fuß Höhe 16 Fuß Ausladung, und oben so viel die im Speffart angelegte Straße; Berechnung der zu bezahlenden Fracht für eine auf einer horizontalen Chaussée zu transportirende Last; Untersuchung, ob es vortheilhaft sey, eine gegebene Last auf ein oder auf mehrere Fuhrwerke zu laden; eine stärkere Bespannung als mit sechs Pferden sollte verboten seyn, weil dann die Ersparung an Transportkosten so geringe ist, das

Mm

dafs diese gegen den grofsen Schaden, welche die Wege bey einer so schwer beladenen Fuhre leiden, nicht in Betracht kommt; wie die zu bezahlende Fracht für eine auf einer abhängigen Chaussée zu transportirende Last zu bestimmen sey; die kürzesten Wege sind nur dann die besten, wenn sie auch die ebensten und wohlfeilsten sind; Etwas über eiserne Wege (eigentlich Wege mit eisernen Gleisen); auf einem solchen horizontalen Wege wird für ein Pferd 94½ Ct. Ladung berechnet; so viel, als für acht Pferde auf gewöhnlichen Chaussées. Nach *Erskine* soll in England ein Pferd wirklich 90 Ct. Kohlen auf einem solchen Wege verfahren (dies ist aber auch ein englisches Karrn-Pferd von einer Masse und Stärke, als kein deutsches Frachtfuhr-Pferd haben möchte). Ein Weg mit eisernen Gleisen (deren es, wie *Rec.* weifs, zweyerley Gattungen giebt, für gewöhnliche Räder, und für Roll-Räder) soll in England nicht mehr als eine gewöhnliche Chaussée, und meistens weniger, kosten. — Dies muß er auch, weil er doch im Allgemeinen nicht so brauchbar als eine Chaussée ist, und diese nicht ersetzen kann. — Wie steil muß ein eiserner Weg seyn; wenn beym Hinauffahren der Widerstand des Fuhrwerks nicht gröfser seyn soll, als auf einer gewöhnlichen horizontalen Chaussée? Die Auflösung giebt bey nahe 4°. Untersuchungen über das beste Quer-Profil einer Chaussée; sie muß gewölbt seyn, Beatfons gerades und Baokewells hohles Profil taugen nichts, die Wölbung kann  $\frac{1}{4}$  der ganzen Breite betragen. Unterschied zwischen mechanischen und ökonomischen Vortheilen, die eine Strafsse gewährt. Was zu den Erhaltungskosten einer Strafsse zu rechnen sey.

Das zweyte Kapitel dieser Abtheilung begreift *Untersuchungen über die vortheilhafteste Art, wie Chausséedämme aufgeführt werden; und über die Kosten überhaupt, welche durch die Erbauung und Unterhaltung einer Chaussée verursacht werden.* Erstlich, ob es bey Ausführung der Chausséedämme vortheilhafter sey, mit Wagen oder mit Schubkarrn zu arbeiten? Eine Frage, die in den bisherigen Abhandlungen über Chaussée- und Dammbau übersehen worden. Die Beantwortung der Frage, die hier auf selbst angestellte Versuche gegründet wird, fällt begreiflich bedingt aus; doch ergiebt sich im Allgemeinen das Resultat, dafs die Erde auf Wagen wohlfeiler und geschwinder zum Damm geführt werde, auch der mit Wagen aufgeführte Damm sogleich fester werde. Aus folgendem erhellet der sorgfältige Gang, den der Vf. bey dieser Untersuchung genommen hat: Erfahrungen und Beobachtungen über die Schubkarrn- und die Wagen-Arbeit. Allgemeine Untersuchung, wann Arbeiten mit Pferden wohlfeiler als durch Menschen zu verrichten sind. Dieses auf den Dammbau angewandt, wenn bey dem Wagen ausser dem Fuhrmanne kein Lader angestellt ist. Ob, wenn jeder Wagen für sich fährt, es vortheilhaft sey, ausser dem Fuhrmanne noch mehrere Lader bey demselben anzunehmen; allgemeine Formel für die Anzahl dieser Lader. Wie viel Wagen in einer Rotten zusammenfahren können; und wie viel Lader alsdann

dabey seyn müssen, wenn der vordere Wagen eben voll seyn soll, indess der nachfolgende auf dem Ladeplatze ankömmt. Ob mehr oder weniger Lader zu nehmen rathsam sey? Wie sich dies mit mehr oder weniger Wagen verhalte. Nach welcher Bestimmung die Wagen und Lader genommen die wohlfeilste Wagenarbeit erhalten werde? Formel für die Kosten. Um die hier ausgeführte Rechnung in jedem Falle brauchbar zu machen, müssen sodann ähnliche Beobachtungen gemacht und deren Resultate in der Rechnung aufgenommen werden. — Hierauf werden *Untersuchungen über die Kosten, welche durch die Erbauung und Unterhaltung einer Chaussée verursacht werden*, ange stellt. Mit recht viel praktischer Einsicht wird hier wenigstens Alles berührt, worauf bey Bestimmung der Kosten zu sehen ist, indem die Arbeiten, welche sowohl bey Anlegung einer neuen Chaussée, als auch bey Unterhaltung der fertigen vorkommen, genau aufgezählt, und die Umstände, von denen die Gröfse solcher Arbeiten abhängt, angegeben werden; auch Erfahrungen über die zur Reparatur nöthigen kleinen Steine.

Das dritte Kapitel endlich handelt von der *Vertheilung der Chaussées-Arbeiten unter die frohnenden Aemter und Gemeinen.* Warum eine richtige Eintheilung wichtig sey; wie die Kosten der Steinfuhren von den Entfernungen der Steinbrüche abhängen; Reduction der laufenden Ruthen zu Normal-Ruthen, worunter der Vf. eine laufende Ruthe Chaussée versteht, die mit Basaltsteinen zu unterhalten und 225 Ruthen vom Steinbruch abgelegen ist, dabey an einer guten Stelle liegt und eine einfache Passage hat, zu welcher er, als zur Einheit, die übrigen Chaussées-Districte, bey denen diese Bedingungen nicht Statt haben, reducirt. Aus welchen Steinbrüchen die Giefsensche Chaussée zu unterhalten sey; was für andre Umstände dabey zu beachten; Reduction der Giefsenschen Chaussée zu Normal-Ruthen; Reduction der frohnbaren Kräfte nicht blofs auf einerley Einheiten, sondern auch auf einerley Entfernung; wie viel Normal-Ruthen jedes Amt zu unterhalten hat; die nach dem vorigen projectirte Eintheilung der Chaussée. Eintheilung der Wege in Landes-, Provinzial-, Amts- und Gemeinde-Wege; die Landeswege müssen von dem ganzen Lande erbauet und unterhalten werden; Beseitigung einiger gegen diese Behauptung sich ergebender Bedenklichkeiten. Der Weg, den die abgelegenen Aemter bis zur Chaussée zu machen haben, um daran zu arbeiten, muß ihnen als Arbeit angerechnet werden. Wenn einzelne Aemter schon besondere Lasten und Abgaben haben, so können sie doch deswegen von der Chaussée-Arbeit nicht befreyet werden. Zwey wichtige Folgerungen aus dem Vorigen: erstlich, es wäre zu wünschen, dafs der Bau der Handelsstrafsen in Deutschland von Reichs wegen betrieben würde, ein frommer Wunsch, der nie in Erfüllung gehen wird, und bey der Staatsverfassung Deutschlands es nie kann. Legen nicht die Regierungen der einzelnen deutschen Länder selbst Hand ans Werk, wie die gröfsere und einige kleinere schon rühr-

ühmlich gethan haben, so werden Deutschlands Wege noch lange zu den schlechten gehören, und, so wie die deutschen Post-Fuhrwerke, den Reisenden verdiente Vorwürfe entlocken. — Zweytens: In einem Lande müssen nicht bloß die Landesstraßen, sondern auch die zuführenden Wege in guten Stand gestellt und unterhalten werden, wozu denn eine technische Aufsicht erforderlich ist. Vorschlag, wie dieses ohne großen Kostenaufwand geschehen könne. Rec. würde vorschlagen: daß das Chaussée-Bauwesen in einem Lande am schicklichsten mit dem Postwesen vereinigt werden könne; dadurch würde die Aufsicht sehr leicht seyn und die Erhaltung der Chaussées am besten bewirkt werden können. Möge übrigens dieses nützliche Buch von recht Vielen studiert werden!

LEIPZIG, b. Heinsius: *Leichtfasslicher Unterricht in der Proportionsrechnung*, für Kinder in Stadt- und Landschulen, auch für Erwachsene zur Selbsterlernung und zum Gebrauch im bürgerlichen Leben, in der Oekonomie, im Handel und Wandel, auf Verlangen dem Druck übergeben von Joh. Christ. Fidejussus Silberschlag. 1803. 116 S. 8. (8 gr.)

Freylich wäre es grausam gewesen, gegen das in der Vorrede erwähnte Verlangen so vieler Freunde und Gönner, dieses Buch herausgegeben zu sehn, unerbittlich zu seyn; indessen hat Rec. eben nichts gefunden, was dies Rechenbuch vor den unzähligen andern so besonders verlangenswerth machte; es müßten denn etwa die über vier volle Seiten einnehmenden römischen Ziffern seyn, die gewöhnlich nicht bis XVM DCCCCLXXXVII u. s. w. vorkommen. Hätte der Vf. seinem Vorlatze gemäß bloß die Proportionsrechnung drucken lassen: so wäre das Werk um 72 Seiten und eine Anmerkung kürzer geworden. Die letztere, womit er den Uebergang von den Brüchen zu seiner Proportionsrechnung macht, lautet also: „Aber nun erwarte man ja nicht, daß man nun eine Lehre von der *Regel Detri* oder *einer andern dergleichen Regel* werde folgen lassen. Vielmehr folgt nun die Proportionsrechnung, welche die *Regel Detri* für überflüssig, für abgelchmact und als solche für ganz unentbehrlich (*sic!*) hält, und weder von dieser noch von *einer andern dergleichen Regel* etwas zu wissen nöthig hat.“ — Muß man sich nicht freuen, in einem Zeitalter zu leben, wo Männer aufstehen, welche die liebe Jugend von der *Regel detri*, vom Buchstabiren, Hofentragen u. dgl. befreyen wollen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Supprian: *Tägliche Ermunterungen zu einem tugendhaften Verhalten nach der Sittenlehre Jesu*. Oder: *was ist der Mensch und was kann er durch den Unterricht Jesu werden?* Ein Erbauungsbuch für alle Stände nach Anleitung des Lehrbuchs von D. Reinhard, bearbeitet von M. Joseph Friedr. Thier-

felder, Pf. zu Scheibenberg. *Dritter Band*. 1802. VIII u. 533 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit diesem Bande ist ein Jahrgang von Hr. Th. Betrachtungen über Reinhard's Moral geschlossen und damit der ascetische Commentar über zwey Bände dieses Werks geendigt. Da noch die Pflichten bey dem Suchen und Genuße des äußerlichen Glücks, bey der Beförderung des allgemeinen Besten, die Pflichten bey dem, was wir in besondern und bestimmten Verhältnissen andern schuldig sind, und endlich die Pflichten bey der äußerlichen Gottesverehrung, abzuhandeln sind: so läßt es Hr. Th. auf das Publicum und gewisse Umstände ankommen, ob er über jene Gegenstände einen abermaligen Jahrgang bearbeiten soll. Rec. ist der Meynung, daß, wenn der Vf. sich mehr an den Geist und die Principien jenes Lehrbuchs gehalten, als die bloß des wissenschaftlichen Zwecks halber in demselben aufgestellten Erörterungen, Unterscheidungen und Eintheilungen größtentheils auch mit aufgeführt hätte, alles Rückständige gar füglich schon in dem ersten Jahrgange, und zwar vielleicht noch mit Ersparung manches in diesen drey Bänden verschwendeten Raumes, würde haben abgehandelt werden können. Nicht einmal alle im Lehrbuche befindlichen Rubriken als Erklärungen einzelner bloß zum Behuf der moralischen Doctrin besonders definirten Begriffe würden in einer ascetischen Bearbeitung aufzuführen nöthig gewesen seyn, am wenigsten mit einer solchen Ausführlichkeit, wie z. B. bey dem Streben nach Aehnlichkeit mit Gott; wie denn auch überdem, da der Vf. sich meistens so genau an seinen Leitfaden hielt, für ein Erbauungsbuch die Bearbeitung vielfältig zu trocken ausgefallen ist. Daß bey dieser wenig liberalen Behandlungsart auch solche Definitionen des Lehrbuchs, welche den Denker unmöglich befriedigen können, stehen geblieben sind, darf wenig befremden. So ist die Erklärung viel zu eng, daß Gesinnung bloß (S. 5.) *ein beständiges sich immer gleichbleibendes Gefühl sey*, da sie vielmehr die ganze Art zu urtheilen, zu empfinden, zu begehren, wie weit Freyheit daran Antheil hat, und das Verhalten dadurch bestimmt wird, zusammen genommen, bezeichnet. — Auch ist der Begriff des *sich immer, geschweige unaufhörlich* (wie das Lehrbuch spricht) *gleich Bleibenden* nicht wesentlich dazu gehörig. Man spricht ja wohl und mit Recht auch von einer veränderlichen Gesinnung, und wer ein Depositum abläugnet, einen Freund verräth, von dem sagt man, er habe hiermit schlechte Gesinnungen an den Tag gelegt, wenn man schon nicht weiß, ob er immer so zu handeln aufgelegt seyn werde. Ein paar Zeilen weiterhin ertaunte Rec., als er folgende Erklärung las: „gut gesinnt sind wir dann, wenn die Vorstellung von einer Sache ein beständiges Wohlgefallen in uns hervorbringt und unterhält, und schlecht gesinnt, wenn wir bey einer und derselben Sache ein beständiges Mißfallen empfinden.“ Die ungeheuern Consequenzen aus dieser Erklärung liegen am Tage. Zu nicht geringerm Befremden findet man sie in Reinhard's *System d. chr.*



*chr. Moral* Bd. II. S. 310. (3. Aufl.) selbst mit den Worten: „man ist gut, gefinnt, wenn es immerwährendes Wohlgefallen, schlecht hingegen, wenn es immerwährendes Mißfallen ist, was man über eine Sache empfindet.“ Wenn man aber das dem viel beschäftigten Vf. eines in vieler Hinsicht trefflichen Buchs von solcher Ausdehnung und Anstrengung gern zu gute hält: so hätte es doch ein ascetischer Commentator nicht weiter unter Leser, die wirklich irre geführt werden können, verbreiten sollen. — Wie S. 66. Bewunderung Gottes den Prämissen nach unter den christlichen Gesinnungen aufgeführt werden kann, ist ebenfalls nicht abzusehen, da der Zustand des Wunders sogar nichts Permanentes ist, wovon sich der nüchterne Denker in den Stunden der Speculation, wenn er den Begriff des nothwendigen Wesens mit Schärfe auffaßt, schwerlich afficirt finden wird. In der Abhandlung über die guten Werke und das, was ihren Werth bestimmt, sind die bey Reinhard aufgestellten Erklärungen und Unterscheidungen keinesweges mit der Klarheit, wie im Original aufgeführt; dafür aber ist der schwerlich probehaltige Gedanke beybehalten, das gute Werke, durch die bloße Vorstellung der Pflicht motivirt, eine kalte und überspannte Tugend, die auf Vollkommenheit keinen Anspruch machen dürfte, zur Folge hätten, ohne das die freylich nur scheinbaren Gründe dafür so lichtvoll, wie dort, angegeben wären. Es darf übrigens nicht verschwiegen werden, das der berühmte Vf. des ascetisch angewandten Lehrbuchs sich über diesen dritten Band beyfälliger erklärt hat, als über die vorhergehenden, welches er auf jeden Fall auch namentlich im Vergleich mit den ersten verdient. Manche Abschnitte sind allerdings nicht ohne Geist geschrieben, und würden es ohne Zweifel weit mehr und häufiger seyn, wenn nicht die Idee und Anlage des Ganzen einer ascetisch fruchtbaren, unterhaltenden und rührenden Bearbeitung zu viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätte.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, in d. Darmann. Buchh.: *Predigten über diejenigen Gegenstände aus der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, welche eine vorzügliche Beherzigung von unserm Zeitalter verdienen*, nach Anleitung der gewöhnlichen evangelischen Texte der Sonntage und Festtage eines ganzen Jahrs, von Joh. Gotthilf Seliger, dritten Prediger in Landsberg an der Warthe. Erster Theil. 1800. 296 S. Zweyter Theil. 1803. 206 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Predigten haben alle Eigenschaften erbaulicher Reden: sie sind gründlich, praktisch falschlich und herzlich. Doch lassen sich mehrere Einwendungen machen. So zeigt z. B. die erste am N. J. nach

Anleitung Pf. 37, 5. die frohe Hoffnung des Christen, daß Gott auch in diesem Jahre alles mit ihm wohl machen werde. Hierbey wird untersucht: worauf sich diese Hoffnung gründe; wie man derselben theilhaftig werden könne; wodurch sie sich äußere. Wäre es nicht natürlicher gewesen, wenn Num. 3. zu Num. 1., Num. 1. zu Num. 2. und Num. 2. zu Num. 3. gemacht, und bey Num. 1. die Beschaffenheit dieser Hoffnung, oder was sie in sich fasse, gezeigt worden wäre? Und warum wird hier die Hoffnung allein auf den Unterricht von Jesu gegründet, da sie doch von dem Vf. selbst mit aus der Natur hergeleitet wird? Uebrigens ist die Predigt ganz erbaulich. Was in der zweyten Predigt von einem großen Fürsten gesagt ist, möchte vielleicht eher ein Gegenstand einer Cabinetspredigt, als einer Predigt überhaupt seyn. In der dritten über Luc. 19, 41 — 48. fällt die empfohlene innere zweckmäßige Gestalt der Kirchen hier und da zu sehr ins kleinliche und ist mehr zu einer Privatunterredung mit den Vorstehern der Kirche, als zu einer öffentlichen Unterhaltung geeignet. Die achte Predigt des zweyten Theils über die wahre Beschaffenheit und Gränze der Versündlichkeit hat uns vorzüglich gefallen; doch hätten wir anstatt Liebe gegen Feinde, Wohlwollen gesetzt. Wir bemerken nur noch einige Sprachunrichtigkeiten: zum andern st. zum zweyten — der Gedanke von Gott lt. der Gedanke an Gott. Auch will uns die Beschreibung der Kirchen, als Lehrgebäude des christlichen Religionsunterrichts, nicht gefallen.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Predigten über freye Texte*. Von Karl Gottlieb Fischer, weil. Pfarrer am königl. grossen Hospital zu Königsberg in Preussen. Mit einer Vorrede von D. Jenisch. 1803. 408 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. ist in seine Materie, so wie in den Geist der Religion, tief eingedrungen. Doch wünschten wir, das die Vorstellungen bisweilen weniger abstract und mehr anschaulich wären, wenn es anders Predigten für eine gemischte Klasse von Zuhörern seyn sollen. Auch vermiffen wir hier und dort die nöthige Präcision, und stoßen auf öftere Wiederholungen, die den Eindruck schwächen und die Aufmerksamkeit stören. Der in der siebenten Predigt dargestellte Zweck des Todes Jesu, uns von der Sünde zu reinigen, ist schön und klar dargestellt. Ob man in Sachen der Religion sich vorzüglich der Vernunft bedienen dürfe, wird in der vierzehnten Predigt gründlich und einleuchtend beantwortet. Uebrigens haben diese Predigten noch das Vorzügliche, das die Bibel sehr gut benutzt ist, und das es eigentich christliche Predigten sind, die immer feltner werden.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May 1804.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Histoire naturelle des Rainettes, des Grmouilles et des Crapauds.* Par F. M. Daudin, Membre des Sociétés d'Histoire naturelle et Philomatique de Paris. Ouvrage orné de 38 Planches représentant 54 espèces peintes d'après nature. An XI. (1803). (Gem. Papier mit schwarzen Kupfern 18 Livres. Vel. Pap. mit farbigen Kpf. 50 Livr. In Folio mit schw. Kpf. 25 Livr. Auf Vel. Pap. farb. Kpf. 75 Livr.)

Den Anfang dieses Werks, unter dem Titel: *Histoire naturelle des Quadrupedes ovipares, Livraison 1 et 2.* hat Rec. im Jahrg. der A. L. Z. 1801. N. 67. angezeigt; aber vom zweyten Hefte hatte er damals nur allein die illuminirten Kupferplatten ohne Text vor sich. Jetzt holt er die Anzeige der dazu gehörigen Beschreibungen nach. Man sieht, daß D. die ganze Arbeit in einzelne Ausgaben, vermuthlich nach der Zahl der Ordnungen, vertheilen wird, wodurch freylich der Ankauf erleichtert wird, und die Liebhaber eher in den Stand gesetzt werden, die aus dem Unternehmen entspringenden literarischen Vortheile zu benutzen, als wenn sie auf die Vollendung des ganzen Werks warten müßten. Mittlerweile hat D. auch bereits seine Classification der Schlangen in einer Vorlesung, welche das *Magazin encyclopedique* von Millin liefert, bekannt gemacht, woraus man nun den Plan und die Methode des Vfs. besser und vollständiger beurtheilen kann.

Die Einleitung ist überschrieben: *Caractères propres aux reptiles batraciens, La peau nue; des pattes sans ongles.* Darauf folgen alle Eigenheiten dieser Ordnung (worunter die in diesem Bande noch nicht beschriebenen Wassereidechsen und Salamander begriffen sind), welche in allgemeinen Sätzen kurz berührt werden, so daß die Notiz nur an der Oberfläche hinstreift. Dieß geht so eilig, daß man oft das Wesentliche ganz ausgelassen findet, wie z. B. bey der Zunge: *Leur langue est charnue, applatie, attachée dans la bouche entre les deux branches de la mâchoire inférieure, et un peu extensible au dehors pour saisir leur proie: sa surface est plus ou moins papilleuse et enduite de mucosité.* Daß das un peu extensible ganz falsch und der Natur der Froschzunge zuwider sey, wissen die Leser aus unserm wahren Rüssel schon längst, wenn sie auch Campers anatomische Beschreibung der Zunge sammt den ihr zur Seite liegenden Luft- oder Stimmbblasen nicht kennen sollten. Eben so unvollständig und unbestimmt A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

ist die Angabe von der Respiration: *en avalant l'air — et en le chassant ensuite — dans les poumons, à l'aide de divers muscles situés dans la gorge, ainsi que Robert Townson l'a prouvé.* Wenn D. wirklich das treffliche Buch von Townson gelesen hätte, so würde er die Angabe der Werkzeuge der Respiration gewiß genauer und richtiger wiedergegeben haben. Diese beiden Bayspiale werden Rec. hinlänglich entschuldigen, wenn er sich nicht länger bey dieser Einleitung aufhält. Hierauf folgt eine Erklärung über das Werk selbst und die Behandlung S. 12. Der Vf. bemerkt, daß er einige Arten nur nach entfärbten oder durch den Weingeist veränderten Exemplaren habe mahlen lassen können; ferner daß die bereits in der von Latreille besorgten *Histoire naturelle des Reptiles* gegebenen Beschreibungen hier vermehrt, berichtigt, und die Arten selbst mit einem Sternchen bezeichnet sind; endlich daß einige Zeichnungen von Barraband gemacht dem Zeichner Desève geliehen worden, von diesen aber verkleinert und unter seinem Namen in der kleinen Ausgabe der Naturgeschichte von Latreille bekannt gemacht seyen. Nun fängt der Vf. mit der Gattung *Rainettes* an, deren Kennzeichen hier so angegeben werden: *Ungechwänzter Körper mit linsenförmigen, klebrigen oder warzigen Ballen (pelottes) am Ende der Zehen.* Die hinzugefügte Erklärung bemerkt, daß die Laubfrösche sich von Fröschen und Kröten durch ihren glatten, fast immer auf der obern Fläche schön gefärbten, unten chagrinartig gekörnten, hinten bey den Lenden etwas zusammengezogenen Körper, vorzüglich aber durch die linsenförmigen Ballen am Ende der Zehen, womit sie sich an glatten Körpern festhalten, unterscheiden. Einen Theil des Jahres bringen sie auf Bäumen zu. Eine Art hat einen warzigen Körper. Was Latreille mit der Bestimmung, daß die Ballen auf einem *empatement* stehen, die Frösche aber weder Ballen noch ein *empatement* haben sollen, meyne, gesteht der Vf. nicht zu verstehn. Offenbar wollte L. damit das breite Ende der Zehen bezeichnen, unter welchem die klebrigen Ballen liegen. — Die ersten sechs Arten und ihre Beschreibungen hat Rec. bereits in der ersten Anzeige ausgezogen und beurtheilt. Indem er sich aber anschickte, auch die übrigen nachzuholen, und die dort angegebenen sechs Nummern des zweyten Hefes aufsuchte, bemerkte er, daß der Vf. jetzt bey der Ausgabe des Ganzen die Ordnung und Folge der Arten verändert hat. Den Anfang macht hier der gemeine Laubfrosch, *Hyla viridis*, *Rainette commune*, welche im zweyten Hefte die erste Art war. Das Kennzeichen lautet im Latein des Vfs: *Hyla supra lacte virens; cum linea lactea*

in lateribus corporis, a naribus exortâ et ad lumbos introrsum sonatâ. In dem *Caractère Physique* heisst die Linie *une ligne jaune*; also sollte es wohl *tutea* im Lateinischen heissen. Ferner wird eine zweyte gelbe Linie angegeben, die von der Oberlippe nach den Seiten der Vorderfüsse geht; beide gelbe Linien sind unterwärts mit einer schwarzen Schattirung eingefasst, welche die Augen umgiebt; und an den Seiten des Körpers sich in eine blasse Lackfarbe verliert. Als *Caractère habituel* wird der Aufenthalt in den mittägigen Ländern von Europa angegeben; doch will *Bosc* und *Charlestown* einen Laubfrosch gesehen haben, den er durchaus nicht von den europäischen unterscheiden könnte. Als Abarten führt er folgende auf: A. *Hyla subfusca*. *Roefel Hist. ran.* B. *Hyla ex cinereo albescens*. *Roefel Hist. ran.* C. *H. ex coeruleo-viridis*. *Roefel H. Ran.* D. *H. viridis, supra nigro-maculata*. *France meridionale.* E. *H. supra laete viridis, infra albescens*. Diese letzte soll sich blofs in den kalten Ländern von Europa befinden. Die Beschreibung erhielt *D.* aus Preussen. Doch sey es möglich, setzt er hinzu, das man blofs im Herbste die gemeine Art gesehen und beschrieben habe, weil zu dieser Zeit die farbigen Seitenbänder sehr unkenntlich wären. Der sehr ähnliche nordamerikanische Laubfrosch heisst hier *H. lateralis*, franz. *Rainette Flanc-rayé*, und wird so unterschieden: '*Hyla laete virens, subtus viridula albescens*; *cum linea flavescente in lateribus labiae superioris, corporis et artuum*. In der Note wird noch das unterscheidende Geschrey angegeben, und bemerkt, das die von *Pennant* beschriebene *Calamita Carolinensis* und von *Schneider* unter den zweifelhaften No. XI. *Hyla vinereus* aufgeführte Art diese sey. Noch werden aus *Bartrams* Reisen (ohne Angabe der Seitenzahl) die *Grillons des Savannes* als Junge dieser Art angegeben, weil sie wie die *grillons* schreyen. In der deutschen Uebersetzung heisst es S. 266, das diese äusserst kleine Froschart sich an den Teichen in den Savannen aufhalte, und wenn die Savannen überschwemmt sind, in grosser Menge auf dem hohen Grase und Schilfe der höhern Einfassungen umherklettern, wo man sie leicht für Spinnen oder andere Insecten anhehn könne: ihre Farbe sey dunkelachgrau oder braun, und die Nase sehr spitzig: ihre schwache Stimme gleiche der von jungen Vögeln oder Grillen. Wie konnte hieraus *Daudin* so dreist die Behauptung nehmen, das dies Junge von dem gewöhnlichen nordamerikanischen Laubfrosche seyen, da Gestalt und Farbe so ganz verschieden sind? Die spitzige Nase würde *Rec.* für das Merkmal einer neuen Art halten, wenn anders aus dem Umherklettern auf Grase und Schilfe mit Sicherheit sich auf einen Laubfrosch schliessen liesse. Uebrigens bemerkt *Rec.* noch, das die beiden Namen *viridis* und *lateralis* eben so wenig als der französische der ersten Art, *commune*, in einer Naturgeschichte der ganzen Ordnung statt finden. Denn erstlich haben beide Arten die grüne Farbe und die gelbe Seitenlinie gemein, obgleich in einer etwas verschiedenen Richtung: und zweytens ist nur dem Europäer die erste Art die *gemeine*; die zweyte aber

ist es dem Amerikaner. Also müssen für alle Arten eigenthümliche Kennzeichen in ihrem Körperbau oder in ihrer Lebensart aufgesucht werden. Selten läst das ausschliessliche Vaterland sich mit Sicherheit ausfinden und angeben. — *Beziehungen* auf den Aufenthalt des Beschreibers sind in der Naturbeschreibung bey bezeichnenden Namen ganz unstatthaft. — Die dritte Art, *H. vittata* Taf. 2. f. 2., ist dunkelgrün, hat zwey weisse, etwas gebogene, längst über den Rücken laufende Linien; darzwischen zwey Längsreihen von braunen Flecken, und über die Füsse oben bräunlichtgrüne Querbinden auf hellgrünem Grunde; nur die Hinterfüsse haben zwischen den Zehen zur Hälfte eine Schwimmhaut. Die Schenkel sind etwas länger als die Hüften. Diese Art lebt in den Wäldern der Insel Java, und giebt nach Sonnenuntergang einen hellen Laut von sich. *D.* erhielt von *Van-Ernest* die Zeichnung und Beschreibung. Wie konnte *D.* die beiden Rückenlinien *parallel* nennen, da sie doch jede für sich auf einer Seite, und beide gekrümmt vom Auge fortlaufen? Die folgende Art, *H. Squirelle* Taf. 3. f. 2., wie auch *H. femoralis* Taf. 3. f. 1., hat *Rec.* bereits aus dem ersten Hefte angezeigt. *Hyla variegata* Taf. 4. f. 4. bekam *D.* aus Surinam im Weingeiste. Diese Art ist 1½ Zoll lang, der platte Kopf nach Verhältniss (?) so breit als der Leib, die Oeffnung des Mauls weit, die Augen gross: die Oberfläche des Leibs glatt und braun, mit grünen am Rande fein gezähnelten Flecken, und dergleichen Querbinden über die Füsse, welche nur hinten zwischen den Zehen zur Hälfte eine Schwimmhaut haben: alle Zehen sind etwas platt. In dem *Charactère habituel* heisst es, das das Exemplar im Weingeist oben braungrau mit rothbraun marmorirt und punkirt und vielleicht ein Weibchen von der Art sey, welche die *Merian* Taf. 56. abgebildet hat. Denn das *Merianische* Thier hat eine Stimmblaste an der Seite des Halses, welche nach der Meynung von *D.* die zur Zeit der Begattung aufgeblähte Trommelhaut ist. Als Synonymen führt er *Hyla viridi fusca* aus *Laurenti* Nr. 9. an. Soll 29. heissen. Bey Vergleichung der Abbildung tritt ein neuer Zweifel ein, welcher einzig durch die Nachlässigkeit des Vfs. entstanden ist, weil er niemals die zu der beschriebenen Art gehörige Platte anführt. Auf Taf. IV. hat f. 3. den Namen *bigarée* und lateinisch *Hyla intermixta*; mit offenbaren Querbinden über die Hinterfüsse, f. 4. *melangée*, *Hyla variegata*, ist etwas kürzer und hat keine Querbinden, so wenig als eine Spur von Schwimmhaut. Welche Figur ist nun die rechte? Nr. VII. *H. intermixta*, *R. melangée*, sah *D.* im Nationalmuseum, ohne ihr Vaterland zu kennen. Die Länge ist wie bey der vorigen, die Farbe oben grau bläulich, mit zerstreuten kupferrothen Flecken und Punkten, selbst auf den Gliedmaassen; unten blofs kupferröthlich; die Zehen rund; am vordern Daumen steht unten nahe am Anfange ein kleiner Höcker, *tuberculo*, und an der Seite der Anfang eines fünften Fingers; die hintern fünf sind kaum zur Hälfte durch eine Schwimmhaut verbunden. An dem vorletzten Kennzeichen unter-

unterscheidet man f. 4. als die rechte. Nr. VIII. *H. bicolor*, Nr. IX. *H. frontalis*, Nr. X. *H. tinctoria* und Nr. XI. *H. rubra* hat Rec. bereits aus dem ersten Hefte angezeigt. Die folgende *H. aurantiaca* Nr. XII. ist der von *Seba*, I. Tab. 73. f. 3., abgebildete Frosch, welcher sich jetzt im Nationalmuseum befindet,  $1\frac{1}{2}$  Zoll lang, orangegelb, unten blässer und gekörnt, auf dem Rücken mit einem röthlichen Schimmer; der Kopf dreyeckig und etwas stumpf; die fünf Hinterzehen sind zur Hälfte verbunden. Auf diese Art deutet *D.* einen Frosch, welchen er im Museum fand, zwey Zoll lang; alle Zehen sind frey und haben unter den Gelenken einen kleinen Höcker. Beide Frösche sahen im Weingeiste ganz rothbraun, oberwärts etwas stärker gefärbt, aus. Also hat *D.* *Seba's* Beschreibung, in der Farbe wenigstens, wiederholt! Die Abbildung Taf. IX. f. 3. zeigt die Hinterzehen ganz durch eine Schwimmhaut verbunden. Wie stimmt dieses mit *D's* eigner Angabe? Aber weit weniger stimmt dieser Umstand, so wie die ganze Figur, mit *Seba's* Abbildung, wo das ganze Thier wie ein Skelett erscheint und zwar ohne eine Spur von Schwimmhaut. Offenbar ist es also, dass hier eine Verwechslung vorgegangen ist. *H. hypochondriasis* Taf. X. f. 1. brachte *Vaillant* aus Surinam mit. Aus der kurzen Beschreibung, verglichen mit der illuminirten Abbildung, überzeugte sich Rec. bey Vergleichung des von *Schneidern* beschriebenen ehemaligen *Blotischen* Exemplars, dass dieser Frosch *D's* *einerley* ist mit der vermeynten jungen Abart von *Rana bicolor*, welche *Schneider* (S. 159.) viel zu kurz beschrieb, aber richtig darauf die Synonyma aus *Linnaei Armoenit.* und *Museum Petropol.* gedeutet hat. *Laurenti's* *H. lactea* gehört nur zum Theil zu dieser Art, und die ganze Beschreibung von *L.* ist ohne eigne Ansicht aus mehrern Notizen zusammengesetzt, deren Quellen *D.* gar nicht ausgeforscht hatte. Nr. XIV. *H. lactea* Taf. X. f. 2. kam aus der Statthalterischen Sammlung nach Paris, ist volleibig, 1 Zoll 4 L. lang; der Kopf klein, dreyeckig und nicht stumpf, die Farbe milchweiss, mit einem hellbraunen Striche von der Nase bis zu den Augen; die vordern Zehen zur Hälfte, die hintern über die Hälfte verbunden. Bey *H. boans*, *R. beuglante*, Taf. XI. führt *D.* *Rana couleux de lait* aus *Lacede*, *Rana boans* *L.* und *H. Calamita fasciata* *Schneider* p. 172. als Synonyma an. Das letzte könnte richtig seyn, das erste hätte freylich *D.* an Ort und Stelle berichtigen können, wenn seine Kritik sich so weit erstreckte. Aber diese hat er hier an *Linne's* *R. boans* nicht zu seinem Vortheile gezeigt. Nr. XVI. *H. ocellaris* Taf. 4. f. 2. sollte vielmehr *punctata* heissen. Ist neu; wie die folgende *Hyla verrucosa* Taf. 4. f. 1., welche den warzigen Körper mit den Kröten gemein hat. Eben so die folgende Nr. 18. *H. marmorata* Taf. XII. f. 1. u. 2. *D.* meynte dasselbe Exemplar im Nationalmuseum vor sich zu haben, welches *Seba* I. Tab. 71. f. 4 u. 5. abgebildet hat; aber auf beide Abbildungen passt die hier von *D.* gegebene Beschreibung und Abbildung gewiss nicht. Deun *Seba's* f. 4. hat vorn keine Schwimm-

haut; auch bemerkt man weder an dieser noch an der fünften Figur die eingekerbte Verlängerung der Schwimmhaut am äussern Rande der vier Füße, welche *D's* Abbildung so deutlich darstellt, die Beschreibung aber gar nicht erwähnt. *H. venulosa* Taf. XIII. ist kenntlich abgebildet, aber falsch auf *Seba* I. Tab. 72. f. 4. und *Calamita boans* *Schneider* gedeutet; den Beweis verspart Rec. auf eine schicklichere Gelegenheit. *H. palmata* Nr. XX. ist auf Taf. 14. schön abgebildet. Es ist *Rana maxima* *Laur.* *Calamita maximus* bey *Schneider*, dessen Bemerkung von den Zähnen in der Oberkinnlade und im Gaumen *D.* wörtlich überfetzt hat. Diese Bemerkung macht Rec. deswegen, damit man nicht glauben möge, *D.* habe sich weiter um etwas als um das äussere Ansehn bekümmert. Von dem innern Bau hat er durchaus keine Kenntniss, und nicht einmal die von aussen sichtbaren Theile der innern Organisation weis er ihrer Bestimmung nach zu nennen, wie Rec. oben bey Gelegenheit der Stimmlase bemerklich gemacht hat. — Nun folgen *Rainettes qui ne sont pas suffisamment connues*. Hierunter zählt *D.* auch *Calamita punctatus* bey *Schneider*, welcher freylich die Beschaffenheit der Füße zu beschreiben vergessen hat. Dieses ist aber nicht der Fall mit dessen *Calamita quadrilineatus*, welchen *D.* ebenfalls unter die noch nicht hinlänglich bekannten rechnet. Er übersetzt *colorem hepaticum* durch *jaune de soufre*, und vermuthet, dass seine *Hyla rubra* derselbe Frosch sey. Aber dieser hat ja hinten Schwimmfüße! *Hyla Surinamensis* Nr. 26. ist der von *Seba* II. Tab. 70. f. 4. abgebildete Laubfrosch; den *D.* vorher S. 34. bestimmt für seine *H. marmorata* wegen der schwarzen Flecke am Bauche ausgegeben hatte. Aus einer Anmerkung S. 35. sieht Rec., dass schon *Latreille* gegen diese behauptete Identität Erinnerungen gemacht und unter andern auf den Mangel der Schwimmhaut an allen vier Füßen bestanden hatte. *Malgré cette observation de Latreille, la Rainette de Seba me paroît être la même que la R. marbrée. Au reste je l'indiquerai parmi les Rainettes qui ne sont pas assez bien connues.* Und an der letzten Stelle sagt er: *elle me paroît voisine de la R. rétinulaire, par la forme de son corps et de la R. marbrée par ses couleurs et par la disposition de ses taches.* Das heisst doch Beharrlichkeit mit Nachgiebigkeit vereinigen!

(Der Beschluss folgt.)

LEIPZIG, b. H. Gräff: *Encyclopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingsammler zum Gebrauche auf Excursionen.* Herausg. von *Karl von Tischer*. 1804. VI. und 122 S. Ein illum. Titelkupf. und drey schwarze Kupfert. 8. (16 gr.)

Neue Ansichten darf zwar der geübte Sammler in diesem Buche nicht suchen, doch für den Anfänger entspricht es seinem Zwecke vollkommen, und vielleicht mehr, als irgend ein dem Rec. bekanntes Buch über den pämlischen Gegenstand. Nur wenigen würde

es geclückt feyn, wie es dem Vf. gelang, in fo wenige Bogen dasjenige zufammen zu drängen, was dem Anfänger zu willen nöthig ift. Nicht leicht findet fich Etwas übergangen, und die Schreibart ift fo deutlich, die Ideenfolge fo richtig, daß der Vf. auch dem befehränkteten Kopfe verftändlich feyn muß. — In der ganz kurzen Einleitung wird der Anfänger mit den ließen *Linne'schen* Infektenordnungen und den Benennungen derfelben bekannt gemacht, auch werden die Begriffe von Lepidopteroogie und von Systemen überhaupt entwickelt. In fechs Kapiteln ift die Naturgefchichte der Schmetterlinge vorgetragen, die Terminologie erklärt, *Borkhaufens* Schmetterlingsfystem aufgefellt, von den Vorkenntniffen zu Excursionen Erwähnung gethan, die künstliche Erziehung der Raupen gelehrt, und zum Puppenfuchen, zum Fange und zum Ausbreiten der Schmetterlinge Anweisung gegeben. Zu diefen fechs Kapiteln gehören drey mit C. v. T. bezeichnete Kupfertafeln. Diefe Tafeln find zwar etwas hart ausgefallen; allein fie machen doch dasjenige deutlich, was deutlich gemacht werden mußte, und ein Prachtwerk wollte und durfte der Vf. nicht liefern. Die erftern zwey Tafeln gehören zum zweyten Kapitel, und dienen zur Erläuterung der Terminologie; die dritte ftellt diejenigen Fang- und andern Geräthfchaften vor, von welchen im fechften Kapitel die Rede ift.

Angehängt ift dem Werkchen ein Verzeichniß von 332 Raupenarten mit Angabe der Monate in welchen fie gefunden werden, der Nahrungspflanzen etc. Die hier aufgeführten Arten find, zufolge einer von dem Vf. finnreich erdachten Methode, nach einigen auffallenden Merkmalen in 37 Abtheilungen oder Familien gebracht. Freylich mußten hierdurch Raupen zufammen gerathen, deren Schmetterlinge nicht nur in ganz getrennten Familien; fondern auch wohl gar in ganz verfchiedenen Gattungen ftehen, wie diefs, um nur ein Beyfpiel anzuführen, mit den Raupen von *Sph. oenotherae*, *Noct. pyramidea* und *Bomb. Dictaea* der Fall ift, weil bey ihnen die letztern Ringe des Leibes eine Erhöhung führen. Für den Anfänger ift diefe Methode aber wahrlich nicht übel, und muß ihm fehr zu ftatten kommen, wenn ihm eine Raupe, die er noch nicht fah, vorkömmt, da er fie nach ihren auffallendften Charakteren gewifs am rechten Orte aufzufuchen willen wird. — Ueberdiefs hat der Vf. den Schmetterlingsfreunden ein fehr angenehmes Gefchenk dadurch gemacht, daß er auf dem Titelpuffer von der noch nicht abgeildeten Raupe und Puppe des *Pap. Xanthomelas* brauchbare Figuren lieferte, und die Naturgefchichte diefes Falters, welcher von einigen noch immer, wiewohl fehr mit Unrecht, für Varietät des *Pap. Polychloros L.* gehalten wird, näher beleuchtete.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Pest*, b. Trattner: *De eo, quod est in morbis epidemicis*, dum protomedici Hungari manus capesseret, differit *Francofus Schraud*, M. D. etc. 1802. 34S. 4. — Unter einem etwas unverftändlichen Titel liefert der Vf. hier die Skizze einer Theorie der epidemifchen Krankheiten; — ein Gegerftück zu feiner Anficht der contagiöfen Krankheiten, die er in dem größern Werke über die Pest dargelegt hat. — Der Gang der Unterfuchungen des Vfs. ift folgender: Er trennt zuerft die contagiöfen und epidemifchen Krankheiten; die Verbreitung der letztern beruht auf der Allgemeinheit einer außerhalb des menfchlichen Körpers erzeugten Urfache, und der analogen Disposition der meiften Individuen. — Der nähern Erörterung der epidemifchen Krankheiten gehen allgemeine pathologifche Betrachtungen und der Abrifs einer Fieberlehre voraus; jene find in Form einer Widerlegung des *Brown'schen* Systems vorgetragen, bey diefer fcheint der Vf. fich *Darwin* zum Mufter gewählt zu haben. Er theilt die einfachen Fieber in: *febris tonica*, *serpentes*, *irritativa* und *irritativa* ab; aus diefen vier Grundformen entftehen vier Complicationen: *F. tonica irritativa*, *ton. irritativa*, *serpens irritativa* und *corp. irritativa*. Nach diefer Eintheilung werden drey Hauptpunkte für die Diagnose und Therapie ausgehoben; die Kraft und Energie der felten Theile ift entweder über den Normalzustand erhöht oder unter denfelben erniedrigt. — Die Erregung ift verändert, entweder vermöge der veränderten Erregbarkeit der felten Theile, oder durch den Einfluß fehlerhaft gemifchter Säfte. — Ein Theil des

Organismus leidet vorzugsweife vor dem andern an fehlerhafter Erregung. Die Form der epidemifchen Krankheiten wird beftimmt im allgemeinen durch Verſchiedenheit der äußern Urfache, nach den fo eben angegebenen Gefichtspunkten. Die Idiofynkrasie der einzelnen ift eine reiche Quelle von Modificationen. Es können mehrere epidemifche Zustände (*status epidemici*) zugleich vorhanden feyn; bey dem einen Individuum hat diefer, bey dem andern jener die Oberhand; dadurch entftehen noch mehrere Verwicklungen und von diefem Punkte aus fucht der Vf. die Begriffe von *morbus stationarius*, *annuus*, zu entwickeln, die ihm als Modificationen der epidemifchen Krankheiten erſcheinen. Eine allgemeine Norm für die Behandlung der epidemifchen Krankheiten läßt fich, wegen der mannigfaltigen Verwicklungen, nicht feftfetzen. Nach den in diefer Schrift vorgetragenen theoretifchen Anfichten follen die Berichte der Aerzte über epidemifche Krankheiten abgefaßt und beurtheilt werden.

Kenntniße, die Gabe zu beobachten und das Vermögen eigene Ideen hervorbringen, find dem Vf. keineswegs abzulprechen; aber an der gehörigen Fähigkeit, Begriffe zu trennen und fie deutlich vorzutragen, fcheint es ihm allerdings zu fehlen. Rec. glaubt fich zu dem Urtheile berechtigt, daß durch diefe Schrift die Lehre von den epidemifchen Krankheiten nicht bedeutend vervollkommenet worden ift. Das fehr ſchlechte Latein benimmt der Schrift noch einen Theil des Intereffe, das ihr bey einer reinern Sprache der Gegenstand vielleicht gegeben haben würde.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May 1804.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Histoire naturelle des Rainettes, des Grenouilles et des Crapauds.* Par F. M. Davidin etc.

(Bechluss der in Num. 136. abgebrochenen Recension.)

Nun folgen die Frösche, deren Gattungskennzeichen heißen: *Corps alongé, humide et sans queue, avec les doigts pointés et sans pelottes lenticulaires.* Nicht einmal unterscheiden diese Merkmale sie von den Laubfröschen, geschweige von den Kröten. In der weitern Erklärung wird der dreyeckige Kopf, einige kleine Höcker auf dem Leibe und Körner auf der Unterfläche, die Brutt ausgenommen, bey einigen Arten eine vorstehende Falte an jeder Seite des Rückens der Länge nach, angemerkt, und noch hinzugefügt, daß alle weder gehn noch klettern, sondern allein springen, den einzigen punktirten Frosch ausgenommen, welcher ein wenig klettern könne. Unter den beschriebenen Arten ist die erste der gemeine Wasserfrosch, wovon vier Abarten angegeben werden. Darauf folgt der Grofsfrosch, *Rana temporaria*, wovon acht Abarten aufgezählt werden, welche aber alle den schwarzen Fleck auf der Trommelhaut haben. Darunter sind junge unausgewachsene Thiere, männliche und weibliche in den verschiedenen Lebensperioden vor und nach der Begattung, wo man diese Art im äufsern Ansehn oft ins unendliche verändert, aber immer mit dem schwarzen Ohrenstreife findet. Eine dem Vf. eigenthümliche Bemerkung ist diese: *elle n'a qu'un faible grognement lorsqu'elle est accouplée ou qu'on la tourmente, et elle ne coasse pas.* J'ai cependant observé, plusieurs fois, qu'elle coasse au fond des eaux seulement, tandis que la verte ne peut coasser qu'au dehors. Wie dieses möglich sey, sollte dem Vf. zu erklären sehr schwer fallen. Auf jeden Fall ist die Stimme dieser Art allemal sehr verschieden von dem Geschrey des gemeinen Wasserfrosches. Die dritte Art, *R. punctata* Taf. 16. f. 1. 2., hat der Vf. ein einziges Mal in einem Garten bey Beauvais gefunden und einige Tage lebendig erhalten. Sie ist nur 1 Zoll lang, grau mit grünen kleinen Flecken und dergleichen Querbinden auf den Füßen, und hat alle Zehen frey. *Digitis fissis* steht im Charakter; und dennoch heißt es im physischen Charakter *les doigts des pieds postérieurs à peine demipalmés à leur base, et comme entièrement séparés.* Die Abbildung stellt sie ganz frey dar. No. 4. *R. plicata*, aus dem südlichen Frankreich, ist nicht abgebildet, soll ebenfalls neu und der vorigen ziemlich ähnlich seyn. No. 5. *R. clamata*, franz.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

*Gr. criarde* Taf. 16. f. 3., ist ein schwarzgetüpfelter Wasserfrosch aus Karolina. No. 6. *R. typhonia* Taf. 17. f. 3. u. 4., ein Wasserfrosch aus Surinam, soll *Linne's R. R. marginata*, *Laurenti's Virginia* No. 20., und *Schneider's R. fusca* seyn. Das erste und letzte Synonym ist durchaus falsch; gegeriff das zweyte freitretet die Abwesenheit der Schwimmhaut an den hintern Füßen, da die von *Seba* tab. 75. f. 4. abgebildete *R. Virginia* hinten Schwimmfüße hat. Von der Linneischen *R. typhonia* unterscheidet selbst *D.* diese Art; warum gab er ihr denn aber einen schon von *Linne* gebrauchten Namen? No. 7. *R. rubella* Taf. 17. f. 1. soll hinten die Zehen kaum zur Hälfte verbunden haben; in der Abbildung sind sie ganz getrennt. No. 8. *R. maculata* Taf. 17. f. 2., ein Landfrosch aus Portoriko, mit unmerklicher Schwimmhaut hinten. No. 9. *R. pipiens*. Taf. 18. überfetzt *D. Gr. mugissante!!* und deutet darauf *Linne's R. pipiens*, *Catesby's Bullfrog* und *Bartrams Shad-frog*. Für die Versicherung, daß dieses der wahre brüllende Frosch sey, weiß *D.* keinen Beweis anzugeben; denn seine fünf Exemplare fand er in Sammlungen ohne Nachricht vor. Aber der von *Petiver* abgebildete *Bullfrog* stimmt wirklich mit der Abbildung von *D.* ziemlich überein. No. 10. *R. ocellata*. Taf. 19. ist dieselbe Art, welche *Lacepede* als den brüllenden Frosch abgebildet hat, nebst zwey vermeynten Abarten. Die Beschreibung ist weder genau noch zuverlässig, weil *D.* so viele Beziehungen und Vergleichen mit andern Beschreibungen hinein gemischt hat. Noch unsicherer sind die angegebenen Synonyma; und also bleibt die alte Verwirrung so ziemlich dieselbe. No. 11. *R. halecina*, ohne Abbildung, ist *Schreber's R. pipiens*. No. 12. *R. tigrina* Taf. 20., ein neuer großer und schöner Frosch, männlichen Geschlechts, aus Bengalen. No. 13. *R. grunniens* Taf. 21., hat den Zunamen durch eine bloße Vermuthung erhalten, daß dieser Frosch derjenige sey, welchen *Bartram* (S. 264. deutsch. Uebers.) sehr unvollständig, wie alle Amphibien, beschrieben hat. No. 14. *R. paradoxa*, Taf. 22. f. 1. 2. und Taf. 23. f. 1. 2. mit drey Larven abgebildet, aber schlecht beschrieben. Unter den noch nicht hinlänglich bekannten Arten stehn die zwey Chilischen von *Molina*, und einer aus der Südsee von *White*, beschriebene Frösche. Die Kröten werden S. 71. durch den dicken Leib (*corps trapu*) mit Warzen besetzt, ohne Schwanz, und die stumpfen Zehen ohne Klebballen unterschieden. In der weitern Erklärung heißt es, der Kopf sey dick, die Augen groß, mit einer sich in vertikaler Richtung schließenden Pupille; nur bey der *Pipa* seyen sie sehr klein: fast alle haben

Do

nie-



nierenförmige durchlöcherne Ohrendrüsen, die glatte Kröte und Pipa ausgenommen: die Hinterfüße leyen kürzer und dicker, als bey den beiden vorigen Gattungen, meistens mit einer Schwimmhaut versehen, so dafs diese Thiere nur allein gehn und schwimmen; nicht aber springen, können. No. 1. *Bufo vulgaris*, franz. *Cr. à pattules rouges*, Taf. 24. No. 2. *Bufo cinereus*, Taf. 25. f. 1. mit zwey Abarten, und No. 6. *Bufo Roeßlii*, Taf. 27. Diese drey Arten unterscheidet *D.*, und behauptet, dafs sie vorher mit Unrecht als einerley mit der gemeinen Kröte angelehrt worden seyn. Bey der zweyten Art versichert er, dafs sie von der ersten in der Form und Lebensart ganz verschieden sey. Die erste sey nirgends häufig, wie die zweyte, welche sich auf trocknen sandigen Hügeln aufhalte, den ganzen Tag, so wie den Winter, in tiefen Löchern daselbst zubringe, und mit einer Ruthe geschlagen den Kopf und die Hinterfüße auf den Rücken zurückbiege, fast wie die Feuerkröte. Diese sowohl als die erste Art sollen jederzeit das Wasser meiden, und ihre Eyer in den tiefen Löchern legen, welche sie sich in der Erde graben; doch setzt der Vf. hinzu, wenn sie in der Nachbarschaft eine unterirdische Quelle gefunden haben: dagegen hätten alle Naturbeobachter bisher behauptet, dafs alle Kröten ihren Laich ins Wasser legen. Der ersten Art giebt *D.* niedrige und feuchte Gegenden zum Aufenthalte, und ein helltönendes Geschrey während der Sommerabende. Die dritte Art weifs Rec. sich gar nicht zu erklären. *D.* führt dazu *Bufo vulgaris Roeßlii Histor. Ran. pl. 20.* auf. Diefs ist die gemeine graue Kröte. *D.* will sie um Paris gefunden haben, vielleicht so, wie er sie mit Schwimmhäuten an allen vier Füßen und ohne alle Spur von Warzen selbst gezeichnet hat. *Röfels* Kröte hat nur an den Hinterfüßen eine Schwimmhaut und einen warzigen Körper. Wie kann man dem Manne hier trauen, der durch falsche Angabe der Stelle im *Röfel*, welcher keine Kröte mit vier Schwimmfüßen, so wenig als Rec., kennt, so wie durch seine Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit im Beobachten und Vergleichen fast alle Glaubwürdigkeit entzogen hat? No. 3. *Bufo chlorogaster*, Taf. 25. f. 2., von Java, oben grau, unten schwefelgelb. No. 4. *B. Panamensis*, von einem Spanier mitgetheilte Beschreibung, nach welcher das Thier alle Zehen zur Hälfte verbunden haben soll. No. 5. *B. bombinus*, Taf. 26. f. 1. 2. 3., die Feuerkröte mit der Larve: Auf diese Art deutet *D.* auch *Schrank's B. falfus*. No. 7. *B. Calamita*, Taf. 28. f. 1., die Kreuzkröte. No. 8. *B. viridis*, Taf. 28. f. 2., sehr kurz abgefertiget, da doch noch so manches zu berichtigen war. No. 9. *B. gibbosus*, Taf. 29. f. 2. Ist *Rana gibbosa L.* *D.* giebt nirgend einen Grund an, warum er das Thier zu den Kröten rechnet, wie *Laurenti*, welcher es bloß aus *Linne's* und *Gronov's* Beschreibungen kannte. Auch sagt *D.*, wie *Lacpede*, dafs die Zehen an den Hinterfüßen alle frey sind, da andere eine Schwimmhaut gefunden haben. Sonst stimmt die Zeichnung. No. 10. *Bufo fuscus*, Taf. 29. f. 1., ist *Röfels* braune Kröte, Taf. 17. 18., wahrschepin-

lich aus *Röfel* copirt; denn *D.* sagt nicht, wo er sie in Frankreich gefunden habe. Auch Rec., der viele Jahre seines Lebens auf die Untersuchung der Amphibien verwendet hat, kennt diese Art noch nicht, so wenig als *Bechstein*, welcher sogar behauptet, dafs sie von der grünen Kröte nur im Alter und in der Farbzeichnung verschieden sey, welches Rec. durchaus nicht finden kann. Es wäre dieses für den wakkern Mann, welcher die neue Ausgabe von *Röfels* Froschgeschichte besorgt, wovon Rec. nur den Anfang gesehn und in dieser Zeitung angezeigt hat, ein wichtiger Gegenstand zur Untersuchung und Bestätigung der *Röfels*'schen Angaben, durch welche er sich die Naturforscher, namentlich den Rec. und Hn. *Bechstein*, sehr verbindlich machen würde. Rec. würde ihn noch besonders bitten, die Vergleichung der Stimmentzeuge, vorzüglich des Larynx, mit den der grünen und der übrigen Kröten anzustellen, worin er noch das sicherste Mittel gefunden hat, eingelegte Thiere dieser Gattung, welche einander im Aeußern ähnlich sahen, richtig zu unterscheiden und wieder zu erkennen. Denn alle Arten haben einen besondern, oft nur in kleinen feinen Theilen und ihrer Stellung abweichenden Bau der Stimmentzeuge. No. 11. *Bufo gutturosus*, franz. *goitreux*, Taf. 34. f. 2., wo er aber *B. strumofus* heist. Soll eine neue Art seyn. Die eigne Zeichnung des Vfs. ist eben so unförmlich als die Beschreibung unvollständig. No. 12. *B. ventricosus*, Taf. 30. f. 2. Soll *B. ventricosus* bey *Laurenti* seyn, und *Rana acephala* bey *Schneider*. Bestimmt ist es eine Kröte, die Synonyma aber sind sehr zweifelhaft. No. 13. *B. laevis*, Taf. 30. f. 1., ganz glatt, ohne Schwimmhaut, mit einer Reihe kleiner Stacheln an den Seiten des Leibes. No. 14. *B. dorfiger*, Taf. 31 u. 32. f. 2., die Pipa, woran nur das Gemeinste beygebracht ist. No. 15. *B. obstetricius Brongniart*, Taf. 32. f. 1. Die Abbildung ist sehr schlecht gezeichnet. *Brongniart's* Nachricht steht übersetzt in *Wiedemann's* Archiv der Zoologie II. B. I. St. S. 214. Auch *Latreille* in der Einleitung zur Naturgeschichte der französischen Salamander hat diese sehr merkwürdige Art S. 40. kurz beschrieben. Das Männchen trägt die abgewickelten Eyer nach *B.* an den Hinterfüßen, nach *D.* auf dem Hintertheile des Leibes so lange bey sich, bis die Jungen auskriechen wollen, wo er sie dann im Wasser absetzt. No. 16. *B. margaritifera*, Taf. 34. f. 1. Ist *Linne's* *Rana typhonia*, durchaus aber nicht *Bufo nasutus* bey *Schneider*, wie *D.* S. 91. behauptet. Diefs ist die erste Zeichnung dieser felsam gestalteten Art, worin aber der Augenschirm nicht so auffällt, als wenn das Thier mehr sitzend gestellt wäre. Die Schwimmhaut an den Hinterfüßen ist deutlich. No. 17. *B. Surinamensis*, Taf. 33. f. 2., ganz glatt und ohne Schwimmfüße. Hat durchaus kein Kennzeichen einer Kröte. No. 18. *B. ovalis*, bloß nach *Schneider* beschrieben. No. 19. *B. musicus*, Taf. 33. f. 3., aus Carolina. Soll *Rana musica Linn* und *Bufo clamofus* bey *Schneider* seyn. Aber *Linne's* Kröte ist durchaus nicht an den gegebenen Merkmalen zu erkennen. *D.* hat die

die feinnige ziemlich gut beschrieben und abgebildet. No. 20. *B. scaber*, Taf. 34. f. 1., ist ganz richtig auf *Schneiders B. melanoflictus* gedeutet. Aber *D.* hat nicht bemerkt, dafs es dieselbe Art ist, welche er unter dem Namen *B. horridus* auf Taf. 36. viel gröfser, aber sehr unförmlich abgebildet hat. Zwar soll diese an den Hinterfüfsen keine Schwimmhaut haben; aber wenn *D.* sie übersehn hat, so wäre dieser Fehler bey ihm nicht ungewöhnlich oder unbegreiflich. Auch sind beide ohne Schwimmhaut abgebildet. No. 21. *B. Bengalensis*, Taf. 35. f. 1. In der Zeichnung erkannte *Rec.* sogleich den *Blochischen Bufs scaber*, den *Schneider S. 222.*, ohne der schmalen Schwimmhaut zu erwähnen, beschrieben hat. Hier ist die Farbe durchaus graulichgelb. No. 23. *B. semilunaris*, blofs nach *Schneider* beschrieben. No. 24. *B. Aqua*, Taf. 37. Ist *Linne's Rana marina*, hier mit längern und dünnern Hinterzehen als bey *Seba*, sonst nicht so gut, abgebildet. Wird fälschlich auf *Schneiders B. scaber* und *guttatus* zugleich gedeutet, welche mit dieser Art durchaus nichts gemein haben. No. 25. *B. cornutus*, Taf. 38., ist *Rana cornuta Linn.* Die Abbildung, nach einem von *Vaillant* aus Surinam mitgebrachtem Exemplar, ist besser als die *Sebaische*; denn sie stellt das sonderbare Thier mit fast geschlossenem Maule vor, und also die zugespitzten Höcker der Augenlieder in ihrer natürlichen Lage.

Zu den nicht hinlänglich bestimmten Arten rechnet *D. S. 103.* *Schneiders Rana cyanophytis*. Nachdem er die Beschreibung desselben ausgezogen und hingeliefert hat, fügt er hinzu: *Cette description est insuffisante.* Freylich wohl, so wie sie hier steht, und noch dazu falsch. Denn *lingua postrema libera et bifida* übersetzt *D.:* *le bout de la langue.* Aber *postrema* ist ja nicht *prima!* In der Beschreibung der Nase und der Vorderzehen sind einzelne Wörter und Bestimmungen ausgelassen, und der sonderbare Gang der Reihe von blauen Pflügelchen auf und unter dem Leibe ist unvollständig und daher unverständlich angegeben. Aber wie geht es denn zu, dafs die Beschreibung im Allgemeinen unzureichend seyn soll, um die Art zu bestimmen, und dafs sie dennoch dem *Hn. D.* zu reichend seyen, um den Frosch in eine Kröte zu verwandeln? Eben diese Freyheit hat er sich in Ansehung der beiden von *Molina* beschriebenen Kröten erlaubt, und sie ohne weitere Anmerkung unter die nicht hinlänglich bekannten Frösche versetzt. Unter eben diese Kategorie setzt *D.* hier N: 28. *Schneiders Rana lineata*, ohne weiter einen Grund der Aenderung anzugeben, oder in der Beschreibung das Mangelhafte anzumerken.

*Rec.* kann also nach seiner Ueberzeugung, welche bey ihm aus einem langen und sorgfältigen Studium des vorliegenden Werks entstanden ist, von ihm kein anderes Urtheil fällen, als dafs es zwar manche neue Arten und einige brauchbare Beschreibungen von neuen oder bisher nicht genug bekannten Thieren enthält, aber nur für den brauchbar, welcher alles vorher Bekannte, was diese Ordnung von Amphibien betrifft, genau aus den ersten Quellen oder aus eigen-

ner Nachforschung weifs, das daraus von dem *Vf.* entlehnte, sehr oft verstümmelte, verdrehte, missverständene und mit eigenen Deutungen und Fehlern vermehrte und verunstaltete zu ergänzen, zu berichtigen und zurscheiden versteht; der aus den vom äufsern Ansehn allein, und ohne die geringste Kenntnifs von Anatomie und Physiologie hergenommenen Angaben und Merkmalen den darunter verborgenen innern Bau der Theile zu errathen, und daraus mit einem allgemeinen Ueberblicke herzuleiten weifs, was zur Einteilung in Gattungen, Unterabtheilung in Familien, Bezeichnung und Unterscheidung von Arten dienlich ist. Zur Entwicklung der Synonymen gehört, aufser einer langen und vertrauten Bekanntschaft mit dem ganzen innern und äufsern Baue dieser Thierklasse, und aufser einem nicht allen Naturforschern gemeinem systematischen Geiste der Ordnung, eine ausdauernde Geduld und beharrliche Vergleichung aller der verschiedenen Arten zu verschiedenen Zeiten; denn nicht immer stellt sich der Ansicht des Beobachtenden die Seite des Gegenstandes, welche er auffuchen will, sogleich und so deutlich dar, sondern erst durch wiederholte Versuche und Vergleichen gewinnt man oft dem betrachteten Gegenstande eine bestimmte obgleich stille Bejahung oder Verneinung der Frage ab. Dies sind Bedingungen, welche den leicht fortschreitenden Geist des Franzosen nur zu lange vom Ziele zurückhalten und verweilen würden; daher überspringt er alle diese Hindernisse. Das alles wollte ihm *Rec.* gern erlauben oder verzeihen, wenn *Hr. D.* nur dabey so billig seyn wollte, sich mit der Ehre eines Liebhabers oder Beschreibers zu begnügen, und sich nicht in Vergleichen oder gar in Kritiken einliesse, welche seinen Vortrag nur allein verwirren, ja sogar oft zweifelhaft und verdächtig machen. In jenem Falle könnte der Leser sich sicher an das halten, was der Beobachter oder Zeichner an den Thieren gesehen oder gefunden hat, und daraus sich allenfalls durch eigene Beurtheilung und Vergleichung das fehlende oder vermifste ergänzen; da jetzt die stete Rücksicht auf fremde Beschreibungen von bereits wenigstens zur Hälfte gekannten Thieren, und bisweilen sogar die Einmischung von fremden Angaben und Ansichten den Leser zweifelhaft über dasjenige macht, was der *Vf.* selbst gesehen und gefunden hat. Immer sieht *Rec.* der Fortsetzung des Werks mit Verlangen entgegen, und freut sich auf den Zuwachs, den die Kenntnifs der Amphibien dadurch erhalten wird; aber er kann dabey den Wunsch nicht bergen, dafs ja keinem hungrigen Uebersetzer der Gedanke von seinem speculativen Magen eingegeben werden möge, das ganze Werk der deutschen Lesewelt nach der beliebten Mode als Fortsetzung der *Buffon'schen* Naturgeschichte in einer stümperhaften Uebersetzung anzubieten. Denn solche Waare mufs am Ende dem Publico eben so lästig fallen, wie dem Verleger, der sein schweres Lagerbley nicht einschmelzen oder in Kourant umsetzen kann; ob es gleich mit dem Namen eines *Buffon* oder *Lacépède* gestempelt ist.

ERLANGEN, b. Palm: *Abbildungen der Wanzen*, mit Beschreibungen von J. Fr. Wolff. Zweytes Heft. 1801. T. V—VIII. S. 45—81. 4. Drittes Heft. 1802. T. IX—XII. S. 92—125. (a 1 Rthlr. 16 gr.) Auch unter dem lateinischen Titel: *Icones Cimicum* etc.

Die Abbildungen sind auch in vorliegenden Heften dieses Werks, dessen Anfang in der A. L. Z. J. 1800. Nr. 222. angezeigt ist, sehr getreu und gut, die Beschreibungen ausführlich und genau. Es ist schade, daß man in beiden Heften *Cimex*, *Acanthia*, *Lygaeus* u. s. w. in einer Reihe abgebildet und beschrieben findet. Die Zahl der im zweyten Hefte abgebildeten Arten ist 40. *Cimex dissimilis* ist ohne Zweifel eine Abänderung von *C. prasinus*. Die Abbildung von *Reduvius personatus* könnte besser seyn; doch sind die übr-

gen *Reduvii* sehr gut dargestellt. — Im dritten Hefte kommen Arten von *Acanthia*, *Lygaeus*, *Miris*, *Coreus*, *Gerris*, *Reduvius* und *Cimex* vor. Neue Arten sind: *Cimex Galii* aus der Gegend um Wien, *Cimex nitiduloides* von Lancafter in Pensylvanien, *Cimex cinnamomeus* aus Ostindien, *Lygaeus affinis* aus Ostindien, *Lygaeus elegans* aus Ostindien, *Lyg. griseus* aus Europa, *Miris abbreviatus* aus der Gegend um Altorf, *Miris tibialis* in Europa auf Wiesen, *Reduvius ater* aus Ostindien, *Red. sexspinosus* aus Nordamerika und *Red. erythrocephalus* aus Ostindien. Also eine ansehnliche Vermehrung des Systems. Rec. erinnert bey Gelegenheit von *Miris abbreviatus*, daß der Eyerstock in manchen Insectenpuppen schon sichtbar ist, doch läugnet er nicht, daß das genannte Insect eine besondere Art sey.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Halle, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Ueber Accidencien und Predigergebühren*, eine Herzens-erleichterung von J. J. B. Trinius. (Mit dem Motto: Geben ist seliger denn nehmen.) 1803. 64 S. 8. (6 gr.) — Hr. T. bringt einen schon oft abgehandelten Gegenstand von neuem mit vieler Lebendigkeit zur Sprache. Welchem feinfühlenden Prediger sollte nicht schon oft der Mißbrauch, der mit dem Accidencien-Wesen getrieben wird, anstößig gewesen seyn? Klagen und Unwille sind hier sehr natürlich; allein nicht so leicht ist es, taugliche Mittel anzugeben, um manchen armen Prediger, der ohnehin schon bisweilen das liebe Brod nicht hat, schadlos zu halten! Der Vf. hat die Schattenseite seines Gegenstandes richtig aufzufassen gewußt, und man könnte manche Züge seines Gemüthes eher zu stark als zu schwach nennen. So soll der gemeine Mann den Prediger gewöhnlich nur dann bey sich sehen, wenn er *Amts*, oder welches einley scheine, *Geldes wegen erscheine*, — er soll ihn, wo er ihn findet, mit *einem geheimen Unwillen betrachten* u. s. w. Allein gesetzt, der Prediger stürzte den fleißigen Arbeiter auch nicht öfter, ohne Noth, durch Besuche in seiner Werkstatt, und käme allenfalls nur dann zu ihm, wenn er ihm ein Kind taufte, oder ihn in einer Krankheit besuchte, so müßte doch im erstern Falle der ein schlechter Vater seyn, der dem Prediger ein Paar Groschen für die Taufe seines Kindes nur mit Unwillen reichete, und der Prediger müßte eben so niedrig denken, der im letztern Falle sich einen Krankenbesuch wollte bezahlen lassen. Bisweilen redet Hr. Tr. auch viel zu allgemein, wie S. 20., wo von Danklagungs-Groschen und Danklagungs-Thalern die Rede ist. In dem ganzen nicht unbedeutenden Vaterlande des Rec. ist seit undenklichen Jahren weder von Danklagungs-Groschen noch von Danklagungs-Thalern die Rede gewesen. Eben so gehören die Leichenfermone in der Vaterstadt des Rec. zu den äußerst seltenen Erscheinungen, und werden — die Hospitäler und einige Filiale ausgenommen — nur ausgezeichneten Personen zu Theil. Von dem allerdings äußerst unehelichen *Beichtgelde* redet der Vf. in starken Ausdrücken, vergleicht es mit dem *Tezelschen Ablaskrame* u. s. w. Allein unwahr ist es, daß dieser Handel noch jetzt von *allen Predigern lutherischer Confession getrieben werde*. Nicht nur in der Vaterstadt des Rec., sondern in den meisten Dorfschaften seines Vaterlandes ist das sogenannte Beichtgeld längst abgeschafft; in den Dorfschaften wurde er in den sogenannten Neujahrs-Groschen oder Neujahrs-Zwölfer verwan-

delt, in der Hauptstadt in nichts. Hier wurde zwar der sogenannte Neujahrs-Groschen anfangs ins Haus gebracht, allmählig sah man aber diese Neujahrs-Geschenke als freywillige Gaben an, und jetzt schicken von 4000 Gemeinde-Gliedern höchstens noch 10—15 den Prediger zu Neujahr eine freywillige Gabe ins Haus! Was Hr. T. S. 34 f. über die Vorzüge der Privatbeichte vor der allgemeinen sagt, ist doch nur mit manchen Einschränkungen wahr. Wo kennt ein Prediger den Gemüthszustand von jeden einzelnen seiner Gemeindeglieder, — besonders in größern Städten? Wie kann er sich, wenn bisweilen weit über hundert Kommunikanten da sind, mit einem nach dem andern einzeln unterhalten? und bleib's nicht auch noch jetzt einem gewissenhaften Gemeindegliede unbenommen, sich mit dem Prediger in dessen Hause vor der Communion zu unterhalten? der größere Theil der Communicanten würde ohnehin seinen Gemüthszustand nicht unparteylich genug schildern. S. 38 f. kommen einige groteske und zum Theil wirklich komische Züge von den mit dem Beichtgelde beschäftigten Beichtenden vor; empörend ist aber S. 40. die Bemerkung, „daß um des Beichtgeldes willen mancher arme Mensch nicht einmal, wenn er will, das Abendmahl genießen kann, und selbst mancher Sterbende dies Tröstungsmittel entbehren muß.“ Schwer ist es nun allerdings, dem Prediger bey der Abschaffung der in mancher Hinsicht anstößigen Accidencien ein Aequivalent zu verschaffen. Der Vf. schlägt *Umgänge in den Häusern* zu Ostern und Michaelis unter dem Namen *Einsammlung des Predigergeldes*, vor. Dieser Vorschlag ist nicht ganz übel, wiewohl diese Umgänge von Manchem, der nicht gern giebt, nach mehreren Jahren auch als eine Art von Bettelley angesehen werden dürften, was sie gleichwohl nicht sind. Wäre es nicht besser, wenn jeder Hausvater dem Prediger alljährlich eine gewisse kleine Summe bezahlen müßte, die aber nicht von dem Prediger selbst, sondern von dem weltlichen Beamten durch einen Diener, der sonst auch die Contributionen u. s. w. einzufordern hätte, eingenommen werden könnte. Was der bloßen Willkür des Gebers überlassen bleibt, zerfällt oft nur allzubald in bloßes Nichts. — Uebrigens hat Rec. die Schrift des Hn. T. — aus der wir nur einige Uebertreibungen, zu lange Perioden, wie gleich Anfangs S. 5., fremde Wörter, wie *Cultivateurs* der Religion, *markiren*; unedle Ausdrücke, wie *verhunzen*, wegwünschten — mit Vergnügen gelesen, und wünscht seinen guten Bemühungen glücklichen Erfolg.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. May 1804.

## S T A T I S T I K.

HAAG, in d. Landes-Druckerey: *Rapporten en Memorien over de Financien van Holland.* Met de Bylagen tot dezelve behorende, in de Jaren 1678. 1721. 1728. en 1730. respectivelyk uitgebragt ter Vergadering der Staten van dezelve Provincie. 547 S. fol. - Ohne Angabe des Jahrs des Drucks.

**D**ieſs kürzlich erſchienene Werk enthält höchſt ſchätzbare Beyträge zur Geſchichte der Finanzen der Provinz Holland in den auf dem Titel genannten Zeiträumen. Was man hofft und erwartet, findet man hier freylich nicht ganz: theils weil auch ſchon in der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts und noch mehr in den ſpäteren Zeiten es unmöglich war, einen völlig befriedigenden *Compte rendu* zu entwerfen, auch wenn man im Beſitz aller zur Erforſchung der Finanzen dienenden Mittel ſich befand; theils weil den Männern, deren Arbeit wir hier vor uns haben, gar manches fehlte, was auch die größte Fülle der Materialien nicht erſetzen kann. Der Zuſatz „*voor ſo veel men heeft kunnen uytvinden*“ erſcheint dem Forſcher der holländiſchen Finanzen bey ſo manchem Etat, daſs wir, nachdem in unfern Tagen ſo viele hier zu benutzende Archive geöffnet ſind, die Erwartung einer alle Forderungen befriedigenden Geſchichte der holländiſchen Finanzen gänzlich aufgeben müſſen.

Auf die Vorſtellung des Rathpensionärs am 11ten Febr. 1678. ernannten die Staaten von Holland eine Commiſſion, welche beauftragt wurde, den Zuſtand der Finanzen der Provinz zu unterſuchen, den Urſachen ihres Verfalls nachzuforſchen und Vorſchläge zur Abſtellung der Mißbräuche und zu Verbeſſerungen einzureichen. Dem Uebel wurde nicht abgeholfen. Neue und noch größere Verlegenheiten traten in der Folge ein, und von neuem wurde das alte Hülfsmittel ergriffen. So entſtanden die Arbeiten, deren Früchte und Reſultate dieſer Foliant enthält.

Vom Jahre 1671. bis Ausgang des J. 1677. betrug die Ausgaben 168,014,373 Gl. und die Einnahme 171,136,572; es überſtieg alſo die Einnahme die Ausgabe um mehr als drey Millionen; allein in die Einnahme waren auch die Anleihen, ſo wie eine anticipirte Million, gebracht worden. Vom 12. May 1671. bis 15. März 1672. wurden 13 Millionen negotiirt. Der Etat der holländiſchen Provinzialausgaben giebt zu mancher Bemerkung Anlaß. Schwerlich wird man in der Geſchichte eines andern Landes die Penſionen ſo unbedeutend finden, wie hier. Im J. 1671.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

ſtiegen ſie auf 2630, und im J. 1676. betrug ſie nur 280 Gl. Von jener erſtern Summe fielen nicht weniger als 200 Gl. einem Colonel Dolmar zu, deſſen Erben im folgenden Jahre, wo die Totalſumme auf 1184 Gl. ſich belief, mit 454 Gl. erſcheinen, und dann ganz verſchwinden. Für die Univerſität Leiden wurden im J. 1672. aufgewandt 11594 und in jedem der folgenden Jahre (bis 1678.) 14932 Gl. Zur Unterſtützung armer Studirenden auf Schulen und Univerſitäten wurde in jedem der erwähnten Jahre auch eine Summe ausgeworfen; die niedrigſte war 330 und die höchſte 534 Gl.; und dieſe wurde ſo vertheilt, daſs gar wenigen 66 und dem übrigen größeren Theile jedem nur 30 Gl. zuſielen: Auch hier ſcheint es, daſs man in Holland früher, wie in andern Ländern, es lernte, wie man bey öffentlichen ſowohl als Privat Ausgaben auf die Summe nicht von einem einzigen Jahre, ſondern von mehreren Jahren ſehen müſſe; daſs der Aufwand, der ſehr unbedeutend oder ſehr mäſſig erſcheint, wenn man ein einziges Jahr vor ſich hat, zu einer ſehr großen und jedes Maas überſteigenden Summe wird, findet man die Summe dieſes Aufwands in einem Etat wieder, der auch nur ein halbes oder ganzes Jahrzehend umfaßt. So unbedeutend auch die den Studirenden zu Theil gewordene Unterſtützung zu ſeyn ſcheint, ſo nahm ſie doch in den erwähnten ſieben Jahren über 3000 Gl. hinweg, ſo wie die Univerſität ſelbſt in eben jenen Jahren 101,186 Gl. koſtete. Im J. 1672. koſteten die Synoden 5990, und in den drey Jahren 1675. 76. u. 77. über 29000 Gl.! Die größten Summen wurden indels auf die große Fiſcherey verwandt: im J. 1672. nemlich 30000, in jedem der beiden nächſten Jahre nur 3000, und in jedem der darauf folgenden Jahre 33000 Gl.

Der Kriegſetat forderte im J. 1671. nur 7,157,781, im J. 1672. 15,089,061, im J. 1673. 17,274,707, im J. 1674. 18,702,315, im J. 1675. 12,620,027, im J. 1676. 12,436,375, und im J. 1677. 12,089,812 Gl. Unter dieſen Summen befanden ſich auch die Ausgaben der Admiralität, die von 1,480,112 im J. 1671. gleich im folgenden Jahre auf 3,887,143, ſo wie im Jahre 1673. auf 4,321,945 Gl. erhöht wurden; doch fielen ſie ſchon im J. 1674. auf 3,257,295 Gl. herab, und betrug in den drey folgenden Jahren nur 2,165,216: nämlich im J. 1675. 1,179,313, im J. 1676. 672,241, und im J. 1677. 353,662 Gl. Die Subſidien an die Allirten ſind gleich im Kriegſetat berechnet, und von allen Ausgaben, welche dieſer enthält, ſtieg keine ſo ſehr; als die Subſidien. Indels enthalten die oben angegebenen Summen noch nicht den ganzen Aufwand; den die Vertheidigung koſtete. Für Fortificationen wurden von

Pp

1672.

1672. bis 1676. *incl.* noch außerordentlich über dritthalb Millionen ausgegeben, und noch sehr beträchtliche Summen wurden dem Kaiser, Trier und Dänemark ausgezahlt, welche man bey der Generalität nicht in Rechnung brachte. Seltfam genug find in dem Kriegsetat nur die Summen berechnet, welche den Alliirten im baaren Gelde zugefandt wurden, nicht aber auch die Summen, welche man ihnen in Papieren übermachte. Beide Summen, die in Obligationen und in baarem Gelde von den Staaten von Holland den hohen Alliirten als Subsidien während des französischen Kriegs gezahlt wurden, betruhen zusammen 7,685,899 Gl. Davon erhielt der Kaiser 1,752,486, Dänemark 1,395,517, Brandenburg 2,361,234, Trier 169,794, Braunschweig-Lüneburg 978,801, der Herzog von Lothringen 30,583, der Bischof von Osnabrück 77,795, und der Bischof von Münster 221,576 Gl. Am letzten December 1670. fand man in den Magazinen Hollands für 3,714,728 Gl. Ammunition, und am Ende des Jahrs 1677. nur für 2,194,439 Gl.

Im Jahr 1721. betruhen Hollands und Westfrieslands Ausgaben 19,776,284 Gl. und die Einnahme 19,100,984; also fand sich ein Deficit von 675,300 Gl. Im J. 1750. bestand die Einnahme in 21,982,967 Gl. und die Ausgabe überstieg die Einnahme um 2,826,962 Gl.

Nur vermittelt der drey am 21. Dec. 1747. und am 2. Febr. und 28. Sept. errichteten Lotterien wurden in den dreyßig Jahren von 1749. bis 1778. abgetragen 16,200,000 an Kapital und 8,600,850 an Interessen, also zusammen 24,800,850 Gl.

S. 443. finden wir einen Etat der gewöhnlichen häuslichen Ausgaben des Süderquartiers von den Jahren 1720. 1727. und 1750. In dem ersten Jahre war die Totalsumme 391,105, in dem zweyten 504,674, und in dem dritten 686,895 Gl. Einen beträchtlichen Zuwachs erhielten diese Ausgaben bey der Wiedererneuerung der Statthalterchaft, oder bey der Entstehung der allgemeinen Statthalterchaft. In dem Etat vom J. 1750. stehen 51734 Gl. für den Erbstatthalter; doch erhielt der Erbstatthalter selbst nur 6500 Gl. außer 2500 Gl. Pathengehenk für ihn selbst und 7000 Gl. Pathengehenk für den Erbprinzen. 200 Gl. waren für den Secretär des Statthalters, und der bey weitem grössere Theil jener Summe, nämlich 35,534 Gl., wurden auf die 100 Mann starke Schweizercompagnie des Fürsten verwandt. Die mehresten Ausgaben blieben unverändert; mehrere wurden sogar vermindert, und letzteres war selbst der Fall bey den Admiralitäten. Nirgends aber findet sich auch nur ein Schatten des Verdachts, das die, welche an der Quelle fassen, sich vorzüglich bedacht hätten. In den drey Jahren 1720. 1727. und 1750. wurden ausgegeben für Synoden 10,006 — 8778 und 9999 Gl.; für die Universität Leiden 15731 — 19731 — 23731 Gl.; zur Unterstützung der Studirenden 1965 — 2126 — 2529, und für die grosse Fischerey 3559 — 3109 und 3000 Gl. Ein Federstecher, der in jedem der beiden ersten genannten Jahre seine 12 Gl. empfing, erscheint nicht weiter.

NÜRNBERG, in d. Raspechen Buchh.: *Praktische Geschichte des asiatischen Handels*, eine unterhaltende und belehrende Lectüre für alle denkende Kaufleute und Liebhaber nützlicher und interessanter Notizen, von *Friedrich Ludwig Lampstedt*, Doctor der Philosophie zu Göttingen; vormals Feldprediger des 14ten Churhanuöverischen Infanterieregiments zu Madras u. Arcot in Ostindien. 1803. XII u. 212 S. 8. (18 gr.)

Eine Menge von grosentheils unwahren Nachrichten über den asiatischen Handel, aus unzuverlässigen und veralteten Büchern zusammengerafft, und auf eine erbärmliche Art vorgetragen, eine praktische Geschichte zu nennen, ist eine Verköndigung an dem Publicum, die öffentlich gerügt zu werden verdient. Wie wenig Geschicklichkeit Hr. L. besitze, ein Autor zu werden, mag folgende Stelle aus der Vorrede zeigen, die auf den Inhalt des Buches hinweist: „Man muß sich von der Handelsgeschichte Asiens sowohl aus Bedürfnis als des Nutzens, Vergnügens und Bequemlichkeit wegen unterrichten, ferner: wegen der darin aufgestellten Waarenkunde selbst: „aus Betrachtung der ansehnlichen Vortheile eines „asiatischen oder auch nur in Asien handelnden Kaufmanns und Wichtigkeit dieses Handels im Verhältniß mit andern Ländern überhaupt: weil man die „vornehmsten Fabrik- und Manufacturörter Asiens „darin aufgeführt findet: um die auf Erfahrung und „Observanz gegründete Handelsmethode in diesen „Ländern kennen zu lernen: ertheilte Winke zur Verbesserung der europäischen Fabriken und Manufacturen zu benutzen: anwendbare Notizen von dafigen „verschiedenen Gewichts- und Münzsorten aufzufassen.“ Wer noch mehr Belege haben will, wie verworren der Vf. seine Gedanken vorträgt, und wie wenig Unterhaltung sich ein Leser von Bildung, ob sie ihm gleich der Titel selbst vorzugsweise vor der Belehrung verspricht, zu erwarten hat, findet sie alenthalben, wo er das Buch aufschlägt. Was soll man zu einer Periode, wie die S. 163. ist, sagen: „Aber „alle diese Vortheile sind nichts in Vergleichung mit „denjenigen, welche der unermessliche Compagniehandel (in Batavia) verschafft, die hier alle Waaren „von Europa und Asien vereinigen, womit ihre Magazine immer angefüllt sind, sowohl um die Retourschiffe nach Europa damit zu befrachten, als auch „u. s. w.“ Indessen würden wir es dem Vf. verzeihen, daß er seine Muttersprache in Ostindien verlernt hätte, obgleich ein bey einem deutschen Regimente dafelbst angestellter Prediger beständig Gelegenheit hat, sich darin zu üben, wenn die mitgetheilten Nachrichten ihn als einen sorgfältigen Beobachter der an Ort und Stelle angeschauten Producte und des damit getriebenen Verkehrs zu erkennen gäben. Der Vf. zeigt aber eine so grobe Unwissenheit in der Geographie Asiens, daß wir ihn nicht unter die unbedeutenden Reisenden sondern unter die elenden Compileren stellen müssen. Das Buch ist in zwölf Abschnitte getheilt. Der erste, von asiatischen Waaren überhaupt. Die

Die beste Rhabarber soll aus Butan kommen. Man erhält gar keine daher. Die Holländer sollen gewöhnlich den Thee aus Japan und Cochinchina holen, und der japanische Thee der beste seyn. Allein das die Holländer, wenn nicht allen, doch den meisten Thee aus China einführen; das den japanischen Thee vor dem chinefischen kein Vorzug zu geben sey; das Cochinchina gar keinen Thee producire, sondern das Thee in dieses Land aus China eingeführt werde, könnte, wenn es hier der Ort wäre, leicht bewiesen werden. Der Vf. selbst hat S. 60. Thee nicht unter den ausgehenden Waaren von Cochinchina angeführt, und S. 189. unter die Einfuhr-Artikel von Japan gesetzt. So viel und noch mehr, wenn wir nicht des Raumes schonen müßten, ist gleich bey den ersten drey Seiten zu erinnern. Da der Vf. zu Madras und Arcot gewesen ist, so könnte man wohl im zweyten und dritten Abschnitte, wo von Vorder- und Hinter-Indien gehandelt wird, interessante Nachrichten erwarten. Allein er spricht vom mogulischen Reiche, Serail des Kaisers, großen Mogul, von der Hauptniederlassung der Franzosen zu Calicut im Reiche Cananor (S. 19.); von Nagapatnam, als einer den Holländern zugehörigen Stadt (S. 25.); läßt die Britten aus in der Aufzählung der in Bengalen commercirenden Nationen (S. 37.); kennt Casembazar, Ougli und Balafore, wo Franzosen, Engländer und Holländer ansehnliche Niederlagen haben (S. 38.); übergeht aber Calcutta gänzlich mit Stillschweigen! „In Madras (weil der Vf. sich hier aufgehalten hat, so führen wir an, was er davon erzählt) „kommen vier bis sechs Schiffe jährlich geradesweges von England an, und eben so viele gehen zurück. Der Werth ihrer Ladung ist kaum unter 5 bis 6 Millionen (Pf. Sterl. oder Thaler?) an Landesproducten und aus dem übrigen Orient (soll wohl heißen: ganz Asien), welche sie zu Madras aus allen übrigen coromandelschen Comtoirs (ist dies einerley oder verschieden von dem übrigen Orient?) „ver sammeln, oder die ihnen ihr Handel, den sie aus Indien nach Indien (wie ist dieses zu verstehen?) „treiben, verschafft. Diese Waaren sind die nämlichen, welche die Franzosen und Holländer daher ziehen.“ Der Vf. scheint hier und an andern Orten von der Uebermacht der Britten in diesem Welttheile nichts zu wissen. Neu ist Rec. die Nachricht, das die Engländer geradezu aus Europa mit Manilla unter irländischer Flagge Verkehr treiben dürfen (S. 31. 183.). Ist doch diese Flagge so gut eine königlich groisbritannische, als eine eigentlich englische, wenn ja zwischen einer englischen und irländischen ein Unterschied seyn sollte, welches Rec., da er weit von einer Seestadt wohnt, dahin gestellt seyn läßt. Das läßt sich leichter erklären, das die in Madras angesiedelten englischen Kaufleute sich einer heidnischen Plagge bedienen, um Handel mit Manilla zu treiben. Aber S. 31. stößt man auf eine neue Schwierigkeit, das allen europäischen Nationen, mit Ausnahme der Engländer und Holländer, der Handel nach den philippinischen Inseln freygegeben sey. Rec. ist diese Ausnahme nicht wahr-

scheinlich. Der vierte Abschnitt beschreibt den Handel in Cochinchina, Tunquin und China. Nach S. 64. 82. sollte man glauben, die chinefischen Häfen stünden allen Nationen offen. Denn es wird die 1685. ertheilte Handelsfreyheit gerthmt, und die jetzt stattfindende Einschränkung nicht bestimmt erwähnt (S. 80.). Macao, eine Halbinsel, welche durch eine Erdzunge mit dem festen Lande verbunden ist! Im fünften Abschnitte springt der Vf. von Corea nach Hindostan und den angränzenden Ländern zurück. Hatte er denn, nicht einmal eine Karte vor sich liegen, die ihm das Ungereimte in dieser Methode zeigte? In dem sechsten Abschnitte, von Arabien, wird die bekannte Stadt Gidda oder Dschidda nach der alten italiänischen und französischen Orthographie Ziden geschrieben; woraus man auf die alte verlegene Waare, die der Vf. gebraucht hat, schließen kann. Die Erwähnung der neuen 1719. in Frankreich errichteten Handelscompagnie (S. 101.) ist ebenfalls Büchern nachgeschrieben, die viel zu alt sind, als das sie bey dem jetzigen Handelszustande eine Stimme haben könnten. Die Anzeige der übrigen Abschnitte wird uns bey einem so schlechten Buche erlassen werden. Dem denkenden Kaufmann, für den das Buch geschrieben seyn soll, ist übrigens zu rathen, das er keine Correspondenz nach Cambalu, der Hauptstadt des Königreichs Catay, auf die schönen Nachrichten, die man hier von diesen Gegenden (S. 133.) liefert, anfangt; denn in der neuen Geographie sucht man sie vergebens, und wo sie Marco Polo im dreyzehnten Jahrhundert fand, ist streitig.

NEUSTRELITZ, b. Spalding: *Herzoglich Mecklenburg-Strelitzischer Staatscalender auf das Schalt-Jahr 1804.* 128 S. 8.

*Ebendaf. b. Ebendens.: Verzeichniß der itztlebenden Europäischen Regenten und ihrer fürstlichen Familien.* Eine Beylage zum Mecklenburg-Strelitzischen Staatscalender. 1804. 116 S. 8.

Die Einrichtung und die Vorzüge dieses Staatskalenders, welche schon ehemals (1802. Nr. 90. u. 1803. Nr. 97.) angezeigt wurden, bewähren sich auch in dem vorliegenden. Im *Personale* fielen zwar keine wesentliche Veränderungen vor, und in den *Annalen*, deren dreyzehnter Jahrgang hier angehängt ist, sind die gegenseitigen Familienbesuche mit dem königl. preussischen Hofe, der Sternberger Landtags-Abschied und ein neues Contributions-Edict vom 24. und 26. Noy. das Bemerkenswerthe. Desto mehrere Verbesserungen konnten im Regenten-Verzeichnisse angebracht werden, welches theils wegen seiner Correctheit, theils wegen einiger, nur durch Hofverhältnisse und Verbindungen, wie sie Hr. Graf von *Schulenburg* hat, zu erlangenden Notizen, ausser der sichtbaren sorgfältigen Beantzung des Frankfurter genealogischen Handbuchs, auf das vorthellhafteste auszeichnet. Zu diesen Notizen rechnet Rec. die Anzeigen standeswideriger Vermählungen (z. B. bey Würtemberg und bey dem Herzoge von Suffex) und der daraus entsprungenen



nen oder sonst legitimirten Descendenz. Die Herzoge von Dilligen und Grafen Ottweiler, zu welchen wahrscheinlich auch ein in der preussischen Rangliste aufgeführter *Graf von Nassau* gehört, kommen hier ausführlich vor. Außerdem beweisen einige Artikel durch ihre Aufnahme und Abfassung, daß der Vf. sowohl von äußern Zwänge, als von furchtsamen Rücksichten gleich frey war; *Stuart* und *Nassau-Siegen* sind Belege zu dieser Bemerkung. In anderer Rücksicht, nämlich wegen der Bonapartischen Verwandtschaft, wird man hier das Geschlechtsregister *Borghese* gerne sehen. Der Aufenthaltsort der Individuen ist äußerst vollständig angegeben, z. B. bey der Fürstin von Dessau, der Herzogin von Cumberland, dem Prinzen Karl von Hessen-Rheinfels; hin und wieder aber auch zu verändern, wie bey Croy. — Bey so wesentlichen Vorzügen ist man auch zu der Rüge aller noch übrigen Mängel berechtigt. Unter den Auslassungen bemerkt Rec. die Nicht-Anzeige der *Religion*, zumal da solche mit zwey Buchstaben geschehen konnte, und der *Entschuldigungen*, welche nur hin und wieder, und auch dann, z. B. bey *Aremberg*, unvollständig ange-

zeigt ist. Sodann ist bey *Lobkowitz* die zweyte ganz abgeordnete Linie gar nicht ausgezeichnet; auch bey *Oettingen-Wallerstein* und *Aremberg* sind wesentliche Zusätze zu machen. Durch die Auszeichnung der *Unterscheidungs-Namen* würde der Wortaufwand, namentlich bey Vermählungen, gespart werden. Als dann könnte z. B. statt *Prinzessin von Preussen* gesetzt werden: *Gem. des Pr. N. N. v. Preussen*. Unpassend scheinen die Benennungen von „ehemalig“ bey den depossedirten geistlichen Fürsten, und der Ausdruck „pensionirt“ zweckmäßiger. Ein kleiner Fehler ist die mangelhafte Interpunction des *Alexander-Newsky-Ordens*, wodurch der Unkundige verleitet wird, sich dabey zwey verschiedene Orden zu denken. Auch ist die Entstellung des Verzeichnisses durch mehrere *Druckfehler* bey der oben gerühmten Correctheit, der Zahlen unangenehm; daß statt *Oels Oelfse*, und *Coloredo* statt *Colloredo* steht, ist wohl absichtlich. Eine Entschuldigung der Druckfehler ist die Sonderbarkeit, daß das Buch jährlich *ausserhalb Landes*, nämlich zu *Greifswald* bey *Eckardt*, gedruckt wird.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Nürnberg, in d. Lechner. Buchh.: *Maximilian Franz, letzter Kurfürst zu Köln und Bischof zu Münster*. Eine biographisch-charakteristische Skizze von *Franz Eugen Reichsfreyherrn von Seida und Landenberg*. Mit einem historisch-chronologischen Verzeichnisse aller Bischöfe, Erzbischöfe und Kurfürsten von Köln. 1803. 8 Bog. gr. 8. — Wenn es auch dem Hn. Baron von *Seida* nicht glückte, das Bild des verstorbenen letzten Kurfürsten zu Köln, *Maximilian Franz* (geb. d. 8. Dec. 1756., gest. d. 26. Jul. 1801.), in seiner ganzen Reinheit und Lauterkeit aufzufassen und darzustellen: so ist doch theils die Absicht lobenswerth, daß er als ehemaliger Staatsdiener das Andenken an diesen würdigen Regenten und Kirchenprälaten in dem Wirbel der Zeiten, der Menschen und Staaten begräbt, zu erhalten sucht; theils, sind aber auch einige Notizen, vorzüglich diejenigen, die er über sein Privatleben mittheilt, mit Dank zu erkennen. Das ist aber auch Alles, was Rec. zum Lobe dieser Biographie, oder vielmehr dieser biographischen Skizze, sagen kann. Sie stellt den Kurfürsten als einen Fürsten von erhabenen Talenten und Eigenschaften dar, als einen weisen, staatsklugen, wohlthätigen Regenten (warum nicht auch als einen gerechten?), als einen muthigen Vertheiler der vaterländischen Kirche, als einen thätigen Menschenfreund, als einen guten Haushalter; als einen Verehrer des Verdienstes, als einen Gönner der Gelehrten und Künstler, als einen einsichtsvollen Kenner der Wissenschaften und als einen Mann von seltenem Charakter. Mit diesen Worten und nach diesem Ideengange schildert der Vf. den Kurfürsten, ohne in allen diesen Beziehungen die Einheit zu ahnden, die dem Charakter des Kurfürsten zum Grunde lag, und die einer biographisch-charakteristischen Skizze zum Grunde liegen sollte. Rec. würde den von Natur festen Charakter des Kurfürsten, in so fern er von seinem männlichen, zur Harmonie aller Anlagen gebildeten, aber nicht ganz ausgebildeten-Geiste, von seinem durch mannigfaltige Kenntnisse geläuterten, aber nicht ganz gereinigten Verstande, und

von seiner natürlichen Gutherzigkeit, weniger von einer allgemeinen Wohlwollenheit begleitet und unterstützt wurde, als den Hauptgehtspunkt aufgefaßt haben. Der Vf. kann es selbst nicht leugnen, daß der Kurfürst durch ein selbstgefallendes Vertrauen auf seine Kenntnisse sich oft zur Einseitigkeit verleiten ließ, und daß die oft zurückschreckende Kälte in seinem Betragen manchen rechtlichen Mann tief verwundete. Seine Sarkasmen und sein Witz waren zuweilen Skorpionenstiche; und selten besaß er auch die Gewalt über sich, einen witzigen Gedanken zurückzuhalten. Hr. v. S. hat den Fehler mit vielen Biographen gemein, auf Kosten anderer zu loben, um die Bewunderung für den Gegenstand seiner Biographie allein in Beschlag zu nehmen. Die vorige Regierung des Kurfürsten *Maximilian Friedrich*, Grafen von *Königsberg-Rothensfels*, der ein unparteyischer Geschichtschreiber gewiss mehrere lichtevolle Seiten abgewinnen kann, erscheint ihm voll Verwirrung; sein Officialgericht zu Köln als ein politisches Ungeheuer, und sein Minister *Belderbusch* als ein Mann, der in seinem Charakter alle Dreistigkeit eines *Richelien's*, alle despotische Gewaltthätigkeit eines *Mazarins*, den Geldgeiz und die Härte eines *Porto-Carrero's* vereinigte; — ein Urtheil, das eben so lieblos als unglücklich ist. Der Stil ist ungleich, der Ausdruck nicht selten affectirt (z. B. des Ehrgeizes *Polypenarm* hat ihn umschlungen; er brachte seine Unterthanen der *Sonnenhitze* wahrer Aufklärung näher; das Volk sah nur glückliche Auspicien um sich; der Kurfürst sah darauf, daß die Wage der Gerechtigkeit immer richtiges Gewicht führe; er wußte nur zu gut, daß, um sich immer räuchern zu lassen, die Nase eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne einer Statue dazu gehöre.). Das angehängte chronologische Register hat nicht viel mehr Werth, als *Crombachs Series episcoporum coloniensium*, nur mit dem Unterschiede, daß das des Hn. v. S. vollständiger ist; er fängt die Reihe der Bischöfe 33 Jahr n. Chr. Geb. mit *Maternus* an.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. May 1804.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Ostpreußen*. Nebst einer kurzen Geschichte des Königreichs Polen bis zu dessen Zertheilung. Bearbeitet und herausgegeben von A. C. von Hofsch, Königl. Preuss. Geheimen Justizrath und Regierungs-Director zu Bialystok. (Nebst einer Karte von West-, Süd- und Neu-Ostpreußen.) Zweyter Band. 1804. XII u. 578 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Lange hat das Publicum auf diesen zweyten Theil gewartet, der *Südpreußen*, eine der Aufmerksamkeit so sehr würdige Provinz, umfaßt. — Die ersten 144 Seiten des Buchs enthalten die Fortsetzung des Abrisses der Geschichte von Polen und Lithauen bis zum Tode des letzten Königs, und nehmen verhältnißmäsig viel Raum ein. In der Beschreibung selbst hat der Vf. einen andern Plan befolgt, als bey dem ersten Bande, der von Neuostpreußen handelt; er ist kürzlich dieser. Zuerst werden die Gränzen, der Flächeninhalt, die natürliche Beschaffenheit der Provinz und die Producte des Bodens beschrieben; der sechste u. die folg. Abschn. handeln von den verschiedenen Klassen der Einwohner im Allgemeinen, und nun folgen im Einzelnen der Adel, die Geistlichkeit, wobey die kirchliche Verfassung mit beschrieben wird, die Städte und ihre Beschaffenheit (der längste Abschnitt), das platte Land, die Bevölkerung der Provinz, wovon die ausführlichsten und speciellsten Nachrichten mitgetheilt sind; der zwölfte Abschnitt handelt von den Domänen; der dreyzehnte von den Waldungen; der vierzehnte von den Meliorationen; dann kommen die sogenannten Regalien, und die drey letzten Abschnitte enthalten die Departementseinteilung und Organisation der Provinz, das Schul- und Erziehungswesen und das Militär. In theoretischer Hinsicht wäre zwar gegen diese Vertheilung der einzelnen Materien manches einzuwenden; indessen ist von dem Vf. der ein Amt bekleidet, das ihm zu schriftstellerischen Arbeiten gewis wenig Zeit übrig läßt, billiger Weise nur zu fordern, daß er uns eine deutliche Uebersicht der Provinz giebt, welche er beschreibt, und die preussische Staatskunde hat ihm schon manchen interessanten Beytrag zu verdanken; unbillig ist aber die Forderung nicht, daß er die bey dem ersten Bande versprochenen, ihm damals noch nicht mitgetheilten Nachrichten, so wie die bey dem zweyten Bande hie und da zur Uebersicht des Ganzen fehlenden Notizen in einem Nachtrage oder Anhange

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

zum dritten Theile, der Westpreußen enthalten soll, liefere.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht Rec. zu einigen besondern über, die theils die vom Vf. mitgetheilten statistischen Data, theils staatswirthschaftliche Rationnements betreffen, die bey einem Schriftsteller, wie Hr. v. H., bey den Lesern nur allzu leicht Eingang finden. Der Flächeninhalt der Provinz ist nun nach der von dem Vf. S. 155. mitgetheilten Nachricht durch Messungen bestimmt; nämlich für das Posenische Departement zu 408 $\frac{1}{2}$ , für das Kalischer zu 332, und für das Warschauer zu 218 Qu. M.; bey der letztern Zahl fällt aber der Ausdruck, daß das Departement zu 218 Qu. M. festgesetzt sey, auf, und es ist nicht angegeben, ob sich diese Festsetzung auf eine wirkliche Ausmessung gründet. — Das Rationnement über die Schiffbarmachung der Warthe (S. 159.) ist einseitig; es wird hier zweifelhaft gemacht, ob diese Melioration mit großen Kosten (dies ist zu unbestimmt) wirklich nützlich seyn würde. Wenn die Provinz auch jetzt weiter nichts als Getreide und Holz auszuführen hat: so würde sie gewis mehr von diesen Artikeln, wenigstens an Getreide, ausführen können, wenn sie bequemere Wege hätte, und nicht, wie der Vf. selbst anführt, die Gutsbesitzer ihr Getreide 5, 10 bis 15 Meilen weit fahren lassen müßten, um nur einen Markt zu finden. Wenn dieser kostbare Transport, wie hier angegeben wird, den Gutsbesitzern keine Kosten macht, weil er durch Dienste der Unterthanen verrichtet werden muß: so wird dabey ganz vergessen, daß diese Dienste doch der Provinz und der Nation Kosten verursachen, welche durch die Schiffbarmachung der Warthe erspart, oder doch wenigstens sehr vermindert werden können. Noch auffallender ist das Urtheil bey der projectirten Schiffbarmachung der Obra; es wird behauptet, daß die Ausführbarkeit der Sache erwiesen sey, daß aber dazu 27000 Rthlr. erfordert würden, und daß der dadurch beabsichtigte Nutzen mit diesem (zu großen) Aufwande gar nicht in Vergleich käme. Dies Rationnement läßt sich durchaus nicht mit haltbaren Gründen unterstützen. Kann denn die mögliche Erhöhung der Cultur und des Gewinns der Grundstücke, zu deren Besten eine solche Arbeit unternommen wird, so genau nach Thalern berechnet werden? und ist es bey einer solchen Summe, die oft auf die Gebäude eines einzigen Domänenamts oder auf die Anwendung einer einzigen Kolonie gewendet wird, so sehr zweifelhaft, ob ein an sich selbst nützlich Unternehmen der Art 1000 bis 1300-Rthlr. jährlichen Gewinn (als die Zinsen des angegebenen Kapitals) für die Provinz bringen werde?

Qq

werde? — Ueber den Nutzen der Bevölkerung sind die Ideen des Vf. sehr ungewiß und schwankend; er hält (S. 172.) die Verminderung der Getreideausfuhr für ein gutes Zeichen der Cultur der Provinz, und setzt hinzu, daß mit der Bevölkerung die Cultur steige; diese Verwechslung der Ursache und der Folge — da nicht Cultur des Grundes und Bodens Folge der vermehrten Bevölkerung, sondern die Vermehrung der Volkszahl Folge der steigenden Cultur ist — erhält die verwirrten Begriffe von Bevölkerung immer länger. Der Vorschlag (S. 516.), die Ehen in den Städten durch eine Aussteuer zu begünstigen, ist eine gefährliche staatswirthschaftliche Operation; sie hat ebenfalls ihren Grund in der angegebenen Verwechslung der Folge mit der Ursache. In einem reichen Lande vermehren sich die Menschen — aber die Umkehrung dieses Satzes, daß vermehrte Bevölkerung Reichthum bewirke, hat schon viel Unheil in die Welt gebracht.

Den Viehstand der ganzen Provinz hat der Vf. aus Mangel an Nachrichten nicht angeben können; Rec. ergänzt daher diese Notiz vom Jahre 1800., von welchem die mehresten statistischen Notizen in der Schrift sind, aus sichern Quellen: die Provinz hatte nämlich in diesem Jahre 136790 Pferde, 18135 Fohlen, 7936 Bullen, 227,401 Ochsen, 225,426 Kühe, 137,534 Stück Jungvieh, 84,300 Kälber, 249,497 Hammel, 611,597 Schafe, 290,716 Lämmer, 272,536 Schweine, 7644 Ziegen und 14,703 Bienenstöcke. — Die Vorschläge zur Verbesserung der Pferdezucht sind beherzigenswerth, und es ist gewiß, daß förmliche Stutereyen viel zu kostbar für den preussischen Staat sind; denn wenn man auch nicht in Anschlag bringen wollte, daß der Staat die Pferde aus andern Ländern wohlfeiler ziehen kann: so scheint die Behauptung, daß alle ihm nöthige Pferde bey zweckmäßigen (nur nicht Zwangs-) Veranstaltungen einzeln im Lande gewonnen werden können, nicht unwahrscheinlich zu seyn. — Der Vf. hält sehr viel auf die Wirkung der Prämien, aber das Prämien-system bedarf wirklich einer ernstlichen Kritik. Wenn die erhöhte Cultur eines Zweiges der Land- oder der Stadtwirthschaft, welche man durch Prämien bewirken will, für eine Gegend wirklich anwendbar und nützlich ist: so wird sie auf ganz natürlichem Wege, durch Wegräumung der ihr entgegenstehenden Hindernisse, ohne Prämien dahin kommen; und wenn die Prämien etwas bewirken, was der Gegend nicht angemessen ist, so haben sie etwas Schädliches bewirkt. — S. 181. berichtet der Vf., daß in dem Posenischen Kammerdepartement 44,600 schwere Stein Wolle gewonnen worden sind; aus den andern Departements hat er die Nachrichten nicht erhalten können. Rec. ergänzt diese Notiz durch die Nachricht, daß, nach den ihm mitgetheilten Kammertabellen, der Wollgewinnst vom J. 1800. bis 1801. von dem Posenischen Departement 42,852, von dem Kalischer 12099, und von dem Warschauer 4040, zusammen also 58,991 Stein (à 24 Pfund) gewesen ist. Die Differenz von beynahe 2000 Stein bey dem ersten De-

partement ist vielleicht in dem verschiedenen Gewicht zu suchen, da gewöhnlich der schwere Stein nur zu 22 Pfd. angenommen wird. — Das (S. 196 bis 237. mitgetheilte namentliche Verzeichniß der adlichen Güter mit Angabe ihres Werths ist ein nützlich und mühsames Unternehmen; die Angaben des Werths sind zwar ihrer Natur nach sehr unbestimmt: und wenn der Vf. das Verzeichniß nach der eigenthümlichen Einrichtung dieser Tabellen geliefert hätte, so hätte es zwar noch einmal so viel Blätter eingenommen, wäre aber um desto nützlicher gewesen. Diese Tabellen, welche aus den Hypothekenbüchern gezogen werden, zeigen nämlich nach verschiedenen Rubriken an, ob die Summe durch eine gerichtliche Taxe oder durch die freywillige Angabe des Besitzers ausgemittelt, ob sie der letzte Verkaufspreis des Guts ist, und in welchem Jahre, oder ob der Besitzer in Erbschaft oder Theilung das Gut zu dem angegebenen Preise angenommen hat.

Die von dem Vf. aus dieser Tabelle ausgezogene Totalsumme des ungefähren Werths der 3390 aufgeführten adlichen Güter ist 78,148,000 Rthlr.; aber erstlich fehlt eine beträchtliche Zahl Güter, deren Werth noch nicht angegeben werden können; und dann ist doch in den mehresten Fällen die Summe weit unter dem wahren Werthe der Güter angegeben. — Daß übrigens in einer solchen Tabelle Druckfehler fast unvermeidlich sind, ist bekannt; Rec. ist unter mehrern der starke Druckfehler S. 224. aufgefallen, wo der Werth des Guts Xionzenica zu 166 Rthlr. 16 gr. angegeben ist, da er nach der Originaltabelle 10000 Rthlr. ist. — Das S. 241. angegebene Gesetz, daß ein adliches Gut, welches weniger als zehn Magdeb. Hufen hat, nicht mehr getheilt werden darf, wird für den Wohlstand der Provinz sehr wohlthätige Folgen haben, und die so große Verarmung des Adels, die in einigen Distrikten von Südpreußen und noch mehr in Neuostpreußen sich zeigt, verhindern.

S. 255. drückt sich der Vf. bey den Dispensationen, die nur von Rom erhalten werden können, nicht deutlich genug aus; die wahre Beschaffenheit der Sache ist die, daß eine jede Dispensation, welche nach den Gesetzen der katholischen Kirche nur von dem Papst ertheilt werden kann, durch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten dort ausgewirkt werden muß, daß es aber keinem preussischen Unterthan, keinem Bischofe und keinem Geistlichen erlaubt ist, mit Vorbeygehung dieser Behörde nach Rom zu correspondiren; der Dispensation wird, sobald sie von dem Residenten in Rom angekommen ist, durch das Landeshoheits-Departement Curs gegeben, in so fern sie nichts enthält, was der preussischen Verfassung entgegen ist, jedoch jedesmal mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß dies bloß zur Gewissensberuhigung des Impetranten geschehe, da die Sache an sich durch die Staatsgesetze schon erlaubt sey. — S. 266. irrt der Vf., wenn er sagt, daß im Warschauer Departement keine reformirte Kirche sey; denn in der Stadt Warschau selbst

ist eine, die auch S. 373. in der Tabelle als Bethaus aufgeführt ist.

Ein allgemeines Hinderniß der Cultur des Bodens sucht der Vf. darin, daß die Besitzungen der Bauern zu klein sind, um eine Familie anständig erhalten zu können, und um dieses Uebel zu mildern, glaubt er, daß die Grundherrschaften ihre Vorwerke ganz oder doch größtentheils aufopfern und sie den Bauern überlassen müssen. Diese Zergliederung großer Güter in staatswirthschaftlicher Hinsicht zu beleuchten, ist hier nicht der Ort: indessen wird schwerlich ein einziger Gutsbesitzer durch den von dem Vf. angeführten Grund zu einer solchen Operation bewegt werden; er sagt nämlich: „die Grundherrschaften erhalten, statt selbst eine kostbare Landwirtschaft zu führen, *beynahe* dasselbe an Zinskorn und an Gefällen, was sie bisher aus ihren Vorwerken gezogen haben.“ — Wenn die Grundherrschaften nicht *völlig* und sogar *übersüssig* durch diese Operation für ihre vorher genossenen Einkünfte entschädigt werden: so hat dieselbe weder für die Grundherrschaften, noch für den Staat Nutzen. — S. 113. wird behauptet, daß es bey der Cultur des Grundes und Bodens Grundsätze gebe, welche in Beziehung auf die Grundherrschaften, aber nicht in Beziehung auf den Staat und den Bauer richtig seyn. Dieser Satz ist einer folgereichen Mißdeutung fähig: das Interesse eines jeden verständigen Guts- und Grundbesitzers trifft mit dem Interesse des Staats so genau zusammen, daß keine bessere Harmonie gedacht werden kann; es ist das Interesse des erstern, den höchsten ihm möglichen *reinen* Ertrag aus seinem Grundstücke zu ziehen, und dies ist auch das wahre Interesse des Staats. Wenn freylich eine Klasse der Grundbesitzer der Willkühr einer andern Klasse ganz unterworfen ist, dann sind alle Regeln der Staatswirthschaft nicht anwendbar.

Der Vf. will gar zu gern die Bevölkerung der Provinz durch künstliche Mittel vermehren, ob er gleich das fremde Kolonistenwesen nicht billigt; er verlangt z. B. (S. 418.), daß der Staat durch Unterstützungen es bewirken solle, daß auf dem Lande sich recht viel kleine Familien etabliren, welche sich vom Kunstfleiß erhalten; aber man möchte wohl fragen, woher der Staat diese Unterstützung nehmen soll? Sollen denn die Unterthanen von ihrem Einkommen noch mehr Abgaben an den Staat geben, damit in einer Provinz eine Anzahl immer nur kümmerlich lebender Menschen existire, die weder jenen andern Unterthanen, noch dem Staate nützt? Das Thema von Zerstückelung der Domänen ist auch berührt, aber freylich weder erschöpft, noch etwas Neues vom Vortheil oder Nachtheil dieser Operation gesagt worden. — Die Berechnung, was das Kolonistenwesen in dem Posenischen Departement allein schon gekostet hat, ist sehr interessant, und der Vf. sagt hier viel Treffendes. Wenn eine fremde Kolonistenfamilie dem Staate mehr als 1000 Rthlr. anzusetzen kostet, so ist doch wohl die Frage beherzigenswerth: ob diese 1000 Rthlr. nicht nützlicher zum Besten der Provinz hätten angewendet werden können?

Wenn sich Inländer aus einer andern Provinz zu Kolonisten-Etablissements melden, so werden sie darum abgewiesen, weil — sie Inländer sind.

Die Zahl der Landrätthe in Südpreußen ist jetzt um fünf vermindert worden, indem im Posenischen Departement vier Kreise und im Warfchauer ein Kreis zu andern gelegt worden sind.

Ein interessanter, aber kurzer Abschnitt ist der vom Schul- und Erziehungswesen; der Raum gestattet aber nicht, über dieses Werk noch mehr zu sagen, und Rec. setzt nur noch den Wunsch hinzu, daß der Vf. mehr Quellen geöffnet sehen und mit weniger Eilfertigkeit arbeiten möge, da seine bewährten Kenntnisse und Einsichten das Publicum zu größern Erwartungen, als bey vielen andern Schriftstellern in diesem Fache berechtigten.

MAGDEBURG, b. Keil: *Topographisch - statistisches Handbuch vom Fürstenthume Halberstadt*; mit einer Einleitung über die gegenwärtige Beschaffenheit desselben und einem ganz vollständigen Provinzial-Adressbuche. 1803. 150 S. und ein Blatt Register. 8.

Die Provinz Halberstadt bedurfte eines solchen Handbuchs recht sehr, da die Nachrichten, die wir bis zur Erscheinung dieser Schrift hatten, zu alt und zu dürftig waren; der Vf. hat mit demselben seinen Landsleuten und auch gewiß allen Freunden der Staatskunde ein angenehmes Geschenk gemacht, dessen Brauchbarkeit durch das angehängte Provinzial-Adressbuch sehr vermehrt wird.

Die Einleitung von der Beschaffenheit des Landes im Allgemeinen hätte etwas ausführlicher seyn können, und sie steht wirklich mit der genauen topographischen Beschreibung der einzelnen Städte und Dörfer nicht im gehörigen Verhältnisse; der Abschnitt von der Production dieses fruchtbaren und gelegenen Landes nimmt nur wenige Zeilen über eine Seite ein; da in der topographischen Beschreibung viele Dörfer eine halbe Seite einnehmen.

Die Größe der Provinz wird zu 27 $\frac{1}{2}$  Qu. Meilen angegeben, jedoch nach der Berechnung des Conducteurs *Glahn*, mit *Hafferode* und *Derenburg*, zu 26 Qu. M.; 641 Hufen und 15 Morgen bestimmt, wobey die Quadratmeile zu 400,000 Qu. Ruthen oder 22,222 Magdeb. Morgen berechnet ist.

Die statistischen Zahlenangaben sind von 1802. und aus Kammertabellen geschöpft; Rec. wird ihnen einige interessante Notizen zusetzen, welche dem Vf. vielleicht nicht mitgetheilt wurden, da er sich bey der von *Büfching* und *Leonhardi* angegebenen Summe der landesherrlichen Einkünfte äußert: daß die Verfassung eine Berichtigung solcher Angaben nicht erlaube — wovon sich Rec. nicht überzeugen kann. Folgende Notizen werden manchem Besitzer des Buchs angenehm seyn:

Die Zahl d. freyen Ritterhufen ist 2352 Huf. 6 Morg.  
— — der steuerbaren - - 5697 — — Die

Die Ansaat auf dem platten Lande betrug nach den Kammertabellen von 1802.:

1453	Wipl.	21	Scheffel	Weizen.
1600	—	10	—	Roggen.
3414	—	20	—	Gerste.
1234	—	22	—	Hafer.
726	—	16	—	Hülsenfrüchte.

Mit Winterrübsaat waren bestellt 860 Morg.

mit Sommerrübsaat - - - - - 10263 —

Die Angabe von der Fabrication der Oelmühlen (170,000 Rthlr.) enthält auch die nicht unbedeutende Fabrication der Oelmühlen in der Grafschaft Hohenstein, welches der Vf. nicht angeführt hat.

Die Abgaben des platten Landes sind:

Contribution: jährl. etwas über	48,000	Rthlr.
Viehsteuer, jährl. etwas über.	5,000	—
Kavalleriegeld, jährl. ungefähr	47,700	—
Nahrungsgeld	2400	—
Tranksteuer	11 — 12,000	—
Zehentkorn - Accise	220	—

Die Accise der Städte betrug im J. 1802. 136,000 Rthl.

im J. 1801. 144,000 —

Die Regierung und die Kammer haben durch das hinzugekommene Fürstenthum Hildesheim eine andere Gestalt bekommen.

Bey der Stadt Halberstadt hätte der Vf. billig die Zünfte der Weis- und Lohgerber erwähnen sollen, deren Fabricationsproduct im J. 1802. in der Fabrikentabelle — der erstern mit 39 Arbeitern 34,800 Rthlr. und der letztern mit 31 Arbeitern 36,680 Rthlr. betrug; beides grössere Summen, als alle übrige in der Schrift angeführte einzelne Gewerbe und Fabriken nach der Tabelle lieferten.

Die Frieß- und Flanellmacher in Aschersleben lieferten nach der Fabrikentabelle im Jahre 1802. für 138,805 Rthlr. Waaren. Die ganze Fabrikentabelle von Halberstadt und Hohenstein schloß im J. 1802. mit der Summe von 943,461 Rthlr., als dem Werthe der von den angegebenen Fabriken gelieferten Waaren; davon sollten, nach den Angaben der Fabrikanten, für 378,547 Rthlr. außer Landes verkauft worden seyn.

### VOLKSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Döring: Taschenbuch für Familien, zur Beförderung des häuslichen und ehelichen

Glücks, herausgeg. von P. J. D. (Döring) In drey Heften. (1803.) 8. (10 gr.)

Des ersten Heftes erster Abschnitt (23 S.) hat auch den besondern Titel: *Der Rathgeber für diejenigen, so heirathen wollen*; oder Anweisung, wie man mit seinem Ehegatten glücklich und zufrieden leben kann.

Der zweyte Abschnitt (19 S.) ist mit dem Titel: *Für junge Frauenzimmer bey der Wahl ihres künftigen Ehegatten*, oder *Väterlicher Rath an meine Tochter*, wie sie als Gattin und Hausfrau glücklich und zufrieden leben kann, versehen.

Das zweyte Heft (58 S.) handelt vom *Eheglück*, zur Beherzigung für Neuverehlichte, und zwar im ersten Abschnitt an einen Freund, im zweyten an eine Freundin.

Das dritte und letzte Heft (70 S.) führt wieder einen eignen Titel: *Elternpflicht*, oder *Anweisung, wie Eltern ihre Kinder zu guten Menschen und zu braven nützlichen Bürgern erziehen sollen*.

Es zerfällt auch in zwey Abschnitte, wovon der erste von der *Elternpflicht*, der zweyte von *Nachbarn-treue* handelt. Dem erstern ist eine Empfehlung einiger Bücher (ihre Zahl beläuft sich nur auf neun) zu einer kleinen Familienbibliothek beygefügt, welche sich jedermann ihrer *Fürtrefflichkeit* und *Nützlichkeit* wegen anschaffen sollte. Darunter befindet sich: *Ueber Eheglück*, in drey Heften." Denn auch diesen Titel führt das Werkchen, welches wir hier anzeigen. Dem zweyten Abschnitt ist eine *Auswahl* einer *vollständigen* (?) Handbibliothek angehängt, welche aus 34 Werken besteht, unter denen natürlich abermals das Büchlein über *Eheglück* aufgestellt ist.

Wir verkennen die gute Absicht, die Herzlichkeit und die Brauchbarkeit dieser Schrift nicht, besonders wenn wir uns dabey Leser etwas unter der Mittelklasse, gemeine Bürgerstöchter und Bürgersöhne, denken; aber wir dürfen zugleich nicht verschweigen, daß der Vf., bey allem guten Willen, seines Stoffes nicht recht Meister ist, und eben so wenig seine Sprache in seiner Gewalt hat, gegen deren Regeln er auf allen Seiten verstößt. Warum liess er sein Werkchen nicht vor dem Druck von einem unterrichteteren Freunde durchsehen und verbessern?

### KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Neuburg, im Comm. Bureau: *Der selbstlehrende und geschickte Parfümirer, Conditor und Destillateur*, oder die Kunst, nicht allein allerley köstliches Räucherwerk, wohlriechende Lichter, Säckchen und Kissen, Potpourri und Catchon, wohlriechendes Wasser und wohlriechenden Puder, sondern auch allerley Conditoreywaren, als Torten, Bisquit, Makronen, Pakteten, Marzipan, Schokolade, Bonbons, Gebrornes, überzogene, eingemachte und gegollene Sachen, Ge-

lees, Pudings, Kuchen, Limonade, Säfte und mehr als fünfzig verschiedene Sorten der vorzüglichsten Brandweine und Liguere, auf die beste und wohlfeilste Art selbst zu bereiten. 166 S. 8. m. K. (12 gr.) — Da der Titel dieses Buchs den Inhalt desselben hinlänglich angiebt, so bemerkt Rec. nur so viel, daß derjenige, welcher über diese Dinge Auskunft verlangt, es nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1804.

## G E S C H I C H T E.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen.* Nebst einer Einleitung in die alte deutsche Leibeigenschaft, von *Ernst Moriz Arndt.* 1803. 277 S. 8.

Der Zweck des Vfs., die Beförderung des Guten, ist lobenswerth; der Beweggrund, der ihn dabey leitet — Interesse für die Gerechtigkeit und Liebe zum Ganzen — ist edel; die Bescheidenheit, womit er die Möglichkeit unablässiger Irrthümer und Fehlschlüsse zum voraus anerkennt, macht ihm Ehre. Diese Bescheidenheit würde ihm aber noch mehr Ehre machen, wenn er ihr stets treu geblieben, und, im Bewusstseyn jener Möglichkeit, Aeusserungen unterdrückt hätte, die bey der eingestandenen Unerweislichkeit mancher Voraussetzungen, wovon jene oft nur das Resultat sind, dem unparteylichen Geschichtschreiber eine billige Mäßigung nicht verstatet, indem sie oft über die Gränzen des Anstands und derjenigen Achtung hinausgehen, die man unter allen Umständen nicht bloß ganzen Klassen von Personen, sondern auch Individuen schuldig ist. Bey den vielen trefflichen Ideen und reifen Urtheilen, die sich in dem historischen Theile des Werks finden, vermisst man ungern durchgehends diejenige Urbanität, die schon jedem Schriftsteller, besonders aber dem, der, wenn gleich tadelnswerthe, doch fast gesetzlich gewordene Gewohnheiten und bürgerliche Einrichtungen angreifen und den Mißbrauch derselben schildern, damit zugleich ganze Klassen von Staatsbürgern aus dem Besitz derselben verdrängen und sie von ihrer Unbefugnis dazu überzeugen will, vorzüglich eigen seyn sollte; und man stößt häufig auf Stellen, deren Ton so absprechend, bitter und schneidend ist, daß der Zweck der Förderung des Guten, nothwendig verfehlt, wenigstens nicht so leicht und vollkommen, als durch mehrere Milde im Urtheil und Ausdruck, erreicht werden könnte. So lange der Vf. sich bloß auf die historische Ansicht seines Gegenstandes beschränkt, läßt sich keinen Augenblick verkennen, daß er dessen völlig mächtig ist; eine ausgebreitete Belesenheit, ein scharfer Forschungsgeist, eine glückliche Combinationsgabe und ein heller Blick sind ihm eigen. Sobald er hingegen zu rechtlichen Betrachtungen übergeht, bemerkt man sogleich, daß es ihm an den nöthigen Kenntnissen positiver rechtlicher Verhältnisse, so wie der Verfassung fehlt. Die Lebhaftigkeit seines Gefühls verleitet ihn zu bloß dictatorischen Ausprüchen, die

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

sich schwerlich, selbst nicht einmal immer von Seiten allgemein staatsrechtlicher Grundsätze, rechtfertigen lassen, ja zuletzt oft unwillkürlich zu dem Gedanken führen, daß es hier lediglich einer Parteyfache gelte, so daß dadurch der Eindruck früherer philanthropischer Ideen nicht weniger geschwächt wird. Die Genossenschaft, worin der Mensch mit einem Stande, selbst auch nur durch seine frühere Abstammung, steht (S. 152.), erzeugt oft, ihm unbewußt, einen Antheil an denselben, und erhält eine Vorliebe für ihn, die sich auch späterhin nicht ganz verliert und unvermerkt eine Abneigung gegen andere Stände, besonders den unterdrückenden, hervorbringt, die man sich selbst und andern mit gutem Gewissen zu verläugnen wähnt (S. 276.). Kein Wunder ist es daher wohl, wenn die menschenfreundliche Wärme, womit der Vf. sich der gedrückten Klasse der Leibeigenen annimmt, und manchem ununterrichteten Leser, der die aufgetragenen Farben nicht für zu grell hält, vielleicht eine Thräne ablockt, in den Augen des Unterrichteten dadurch an ihrem Werth verliert, daß sie ihm ein Joch zu erleichtern oder gar ganz abzunehmen, lediglich in den unbedingten Machtprüchen des Regenten gesetzt und dadurch dem einen Stande Vortheile nicht bloß auf Kosten der Rechte des andern, sondern selbst der ganzen Verfassung zugewandt werden (S. 250. 254. 259. 270.). Will man dieß auch nicht als Parteylichkeit ansehen: so ist es doch mindestens ein Uebermaß von Eifer für die Rechte eines einzigen Standes, der alle übrige Rücksichten auf das Ganze eine Zeitlang hat übersehen und gänzlich vergessen lassen. Eben diese Vorliebe, die sich nicht leicht bey dem Vf. verkennen läßt, verleitet ihn denn auch wohl, den Zustand der unterdrückten Menschenklasse oft in einem zu schlimmen Lichte zu sehen, und erzeugt ein so günstiges Vorurtheil für dieselbe, daß er von dem Charakter und der ganzen Denkungsart derselben sich meist ein sehr reizendes Bild entwirft. Allein problematisch dürfte es doch seyn, ob nicht der Stand, dessen S. 242. a. E. Erwähnung geschieht, wo nicht in manchem Betracht noch unglücklicher, doch wenigstens eben so unglücklich, einem gleich unbedingten Gehorsam und einer gleich großen Willkühr unterworfen, dabey durch das Täuschende seines äußern Scheins weit lockender und verführerischer sey, um manchen zur freywilligen Annahme desselben zu verleiten. Auch möchte die Erfahrung wohl schwerlich den liberalen Gemüthern des Vfs. über die allgemeine Güte und Harmlosigkeit, so wie die Einfachheit des Bayerstandes (S. 103.) ganz entsprechen;

R r



chen; jener kann sich selbst den Uebermuth des letztern nicht ganz verhehlen (S. 256.), und es ist wohl nicht zu viel behauptet, daß derselbe zu einer allgemeinen und gänzlichen Freylaffung noch nicht reif genug sey.

Uebrigens lassen sich die Sorgfalt, die der Vf. auf seine Arbeit verwandt, so wie die Schwierigkeiten, womit er dabey zu kämpfen gehabt, so wenig verkennen, daß ihm vielmehr das gerechte Lob gebührt, sie meist glücklich besiegt und allenfalls nur einem künftigen mit mehreren Hülfsmitteln versehenen Bearbeiter eine Nachlese übrig gelassen zu haben. Das Ganze zerfällt in mehrere, bloß durch Ueberschriften bezeichnete Abschnitte oder Perioden, wovon der erste eine allgemeine Uebersicht der deutschen Leibeigenschaft (S. 1 — 58.) enthält. Nach des ganzen Absicht des Vfs. sollte nur diese durch Entwurf der Grundzüge bewirkt werden, und konnte daher nicht anders als kurz ausfallen. Es sind mehr hingeworfene Ideen und Bruchstücke, als ein völlig ausgeführtes Ganze, und man kann hier billig keine neuen Ansichten erwarten. Wie sich der mit Recht so verachtete Sklavenstand bey den ihrer Ausbildung halber sonst so gepriesenen Griechen und Römern (S. 5.) so lange erhalten konnte, hätte der Vf. wohl bemerken können. Unter den mancherley Arten, in Leibeigenschaft zu gerathen, deren der Vf. gedenkt, scheint doch Rec. diejenige durch Vertrag immer noch eine der hauptsächlichsten, und es dürften vielleicht alle übrige, besonders Krieg und Unterjochung, nicht mehr dazu mitgewirkt haben, als jene freiwillige Hingabe, wodurch Unbemittelte ein ihnen zur Cultur anvertrautes Stück Landes, ihres nöthigen Unterhalts halber, sich zu sichern suchten. Daraus wird denn auch klar, warum die Zahl der Sklaven bey den alten Deutschen erst mit Erweiterung des Ackerbaues sich vermehrte, das Bedürfnis der Begüterten, dergleichen zu erhalten, so wie der Unbegüterten, sich dazu hinzugeben, größer (S. 11 f.) und endlich durch den hinzukommenden Lehnverband dies ganze Verhältnis noch mehr erweitert und beständig ward (S. 27 f.). Von dieser Seite läßt sich der große und überwiegende Nachtheil des letztern schwerlich verkennen, wenn er gleich auf der andern Seite für die damaligen Zeiten auch nicht ganz ohne gute Folgen blieb. — Unter den vielfachen Umständen, die merklich zur Milderung der Sklaverey wirkten, gebührt mit Recht der christlichen Religion und ihrer Dienern, der Geistlichkeit, das Lob, was der Vf. ihr ertheilt (S. 44 f.), und es möchte um der Sache der Menschheit willen oft zu wünschen seyn, daß ihr viel vermögendes Ansehen und ihre Wirksamkeit noch jetzt die nämlichen wären. — Das Verdienst der aufblühenden Städte ist in dieser Hinsicht nicht minder groß, wenn gleich das, was ihr Wesen ausmacht und ihnen eigentlich erst Werth gab, ein eingerichtetes Municipal-Regiment; vor dem Ausgang des 12ten und Anfang des 13ten Jahrh. zu früh geluchet werden möchte. Unter den sächsischen Kaisern, namentlich dem ersten Heinrich, war es

nur ein dürftiger Anfang, der den Namen von Städten nicht verdient (S. 7. u. 51.). Die Krankheit, deren der Vf. S. 8. gedenkt, war wohl vor Ende des 15ten Jahrh. noch unbekannt, und die S. 30. 31. bemerkten Visionen kommen wohl erst in den Zeiten der ersten Kreuzzüge (XI. Jahrh.) zum Vorschein. — Unter den Beyspielen allgemeiner Freylassungen hätte wohl die des jetzigen Kurfürsten von Baden im J. 1783, als eine der frühesten in Deutschland, eine ehrenvolle Erwähnung verdient. (S. 57.) — (S. 59 — 98.) *Skizze der Unterjochungsgeschichte der deutschen Sklaven, vorzüglich an der Ostsee, ihrer Sitten und Cultur.* Nach einer ausführlichen Beschreibung des physischen Zustands des Landes und seiner geringen Bevölkerung, der Rohheit seiner Einwohner und ihrer wilden Lebensart, ihres Charakters und ihrer Sitten, die so ziemlich denjenigen anderer Völker gleichen, die auf derselben Stufe der Cultur stehen; nach einer gründlichen Widerlegung der Märchen von der gewaltigen Bevölkerung dieser Gegenden Deutschlands und dem übergroßen Handelsverkehr von Julin, so wie überhaupt der Slavischen Verfeinerung (S. 61. 68 ff.), kommt der Vf. auf die Verfassung der Slaven und den Zustand der niedern Volksklassen (S. 74 f.), worüber sich nach seinem eigenen Geständnisse wenig befriedigendes in den ältern Annalisten und Chronikenschreibern findet, so daß das meiste nur durch Errathung und Induction gewonnen wird, und also Fehlschlüsse leicht möglich sind. Mit völliger Gewisheit läßt sich daher eine gänzliche Sklaverey eben so wenig, als ein gänzlicher Mangel daran, behaupten. Sicher jedoch darf man die Masse des Volks nicht für Sklaven halten; denn, wenn gleich der Schluss (S. 77. 78.), daß die, welche keine eigene Freyheit zu verlieren hatten, sich nicht für fremde, der Sklav nicht für seinen Herrn, werden todtschlagen lassen, nicht allerdings bündig, noch jeglicher Erfahrung zu entsprechen scheint; so mag es doch sehr richtig seyn; daß der Zustand der Slaven unter ihren ursprünglichen Regenten weit milder war, als er es in der Folge der Unterjochung durch die Sachsen ward. Daher der angestrengte Kampf der ersten gegen die letzten; daher der unauslöschliche Haß, und das Widerstreben, ihren Nacken unter ein Joch zu beugen, das Grausamkeiten aller Art mit unerschwinglichen Abgaben vereinigte. (S. 65. Z. 13. ist statt *verbot* wohl *befahl*, und S. 90. Z. 7. statt 1440 wohl 1140 zu lesen.)

Nach der gänzlichen Zertrümmerung des Sklaventhums an der Ostsee, womit dieser Abschnitt schließt, kommt der Vf. (S. 98 — 168) auf die *Leibeigenschaft in Pommern und Rügen vom 12. bis 17. Jahrh., oder bis zum dreißigjährigen Kriege.* Auch hier gleiche Klage über Mangel an sichern Nachrichten; daher wieder die Zuflucht zur historischen Induction und zu allgemeinen Schlüssen, wozu der Entwurf des ganzen bürgerlichen Zustandes jener Zeit die Prämissen hergibt. — Ob die neuen deutschen Ankömmlinge als Knechte des Adels oder als Freye kamen, unter welchen Bedingungen sie sich ansiedelten? etc. und

Sind Fragen, die dem Vf. selbst keiner bestimmten Beantwortung fähig scheinen. — Dafs nicht alle Eingewanderten mit dem Adel kamen und unter ihm sich niederliessen, dafür bürgt wohl das Beyspiel der Klöster und Domänen; dafs sie unter vertragsmässigen Bedingungen kamen, möchte Rec. doch nicht überall leugnen; dafs diese aber gleich anfangs eben so drückend waren als nachmals, ist nicht wahrscheinlich. Vermuthlich hieng dies von Umständen ab. Man suchte ein Unterkommen und nahm es unter den bestmöglichen Bedingungen, je grösser oder geringer das Bedürfnis war. Man verstand sich zu Diensten und Abgaben, wie man sie schon früher unter seinem alten Herrn gewohnt war. Grössere Noth hiefs auch schwerere Bedingungen eingehen, und es bedurfte wohl gerade keiner Verrücktheit dazu, die Freyheit für das tägliche Brod hinzugeben, allenfalls nicht mehr als zur Liebe, die durch Heyrath mit Leibeigenen der Knechtschaft Hohn spricht (S. 217.). Wenigstens getraut sich der Vf. selbst nicht, alle knechtlichen Verhältnisse der einwandernden Sachsen weg zu demonstrieren. — Ob übrigens dem einwandernden Adel die Grundstücke von den Fürsten gleich zu Lehen eingegeben, oder als Allod geschenkt und nachmals erit zu Lehen aufgetragen wurden, läst sich wohl aus dem S. 109. angeführtem Beyspiel nicht mit Gewisheit bestimmen; wahrscheinlich fand keines von beiden ausschliessend Statt. — Ueber den Zustand der Eingebornen des Landes und ihr Verhältnis zu den Einwandernden liegt gleichfalls grosse Dunkelheit. Dafs Letztere zum Theil freywillig ins Land zur Bevölkerung hereingerufen, ihnen auch erstere nicht von den Fürsten als Knechte untergeben wurden, läst sich wohl ziemlich sicher mit dem Vf. annehmen; dagegen aber auch nicht verkennen, dafs wohl manche Deutsche ungerufen kamen, dafs der gegenseitige Hafs erst Collisionen, dann Verdrängungen und Unterdrückungen erzeugte, wobey den Ankömmlingen die grössere Zahl und Gewandtheit das Uebergewicht gab. So entstand allmählig theils Absonderung theils Unterdrückung. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Urkunde von 1256 (bey Dreyer 258), wodurch die Sklaven vom Gebrauch des Ackers ausdrücklich ausgeschlossen und nur auf Weide und Holz beschränkt werden; aber wie, wenn sie nun jenen doch zum Unterhalt nicht entbehren konnten! So mußten sie ihn sich doch wohl auch auf härtere Bedingungen zu verschaffen suchen. Und so mochte es denn unter ihnen, wie unter den sächsischen Eingewanderten, schon frühe mehrere Leibeigene geben, nur nicht die Sache allgemein seyn. Späterhin nahm dies freylich immer mehr überhand, besonders im 14ten und 15ten Jahrh., wo in Pommern es mit der bürgerlichen Verfassung und Regierung eben so, wie fast überall, stand. Ein ewiges Raub- und Fehdewesen! Dazu gab nicht selten der Schutz, den die Städte entlaufenen Leibeigenen verliehen, und die verweigerte Herausgabe derselben Anlaß (S. 124. 129.). Man sieht hieran, wie schon damals der Adel jene Menschen als sein Eigenthum

ansah, und welchen Werth er darauf setzte. War nun gleich die Lage derselben auch, im 16ten Jahrh. in soweit noch leidlicher, dafs sie theils auf Kauf- und Erbrecht wohnten, theils auf Pacht- und Natural- Abgaben fasen; so gab es doch auch der Frohndienste und Abgaben so viele, dafs die Bauern fast darunter erlagen, und wenn man dazu die geständlich nicht glimpfliche Beytreibung derselben nimmt (S. 131 — 133.): so dürfte der damalige Zustand derselben dem gegenwärtigen kaum vorzuziehen, und das *judicium parium inter russicos* (S. 136.) wohl nur ein geringer Erlatz dafür seyn.

(Der Beschlufs folgt.)

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, in der neuen akad. Buchdr.: *Predigten von Wilhelm Münscher*, Consistorialrathe, Doctor und Professor der Theologie zu Marburg. Zum Besten der *Evangelisch-Lutherischen Schule* zu Marburg. 1803. 260 S. 8. (20 gr.)

Der würdige Vf. dieser Predigten hatte nicht nöthig, ihre Erscheinung durch die milde Absicht zu entschuldigen, auf welche der Titel hinweist, da sie schon in sich selbst einen nicht gemeinen Werth haben, der ihnen nun ein doppeltes Verdienst sichert. Zwar zweifeln wir keinesweges, dafs Hr. M. diese Vorträge bey grösserem Fleisse, namentlich von Seiten der Beredtlichkeit, zu einer höheren Vollendung hätte erheben können; aber auch schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt verdienen sie, bey der Reinheit ihrer Ideen und bey der schmucklosen Einfachheit ihres Ausdrucks, nicht blofs bemerkt, sondern auch gelesen und benutzt zu werden. Wir belegen unser Urtheil durch den Inhalt selbst: I. *Von den Gesinnungen des Christen bey dem Ende des Jahrhunderts* (gehalten am 28. Decemb. 1800). Der Vf. spricht entscheidend, nicht sowohl für die Perfectibilität des Menschengeschlechtes, an welcher kein Vernünftiger zweifelt, als für seine wirkliche Vervollkommnung selbst. Was er als gründlicher Geschichtsforscher bey dieser homiletischen Licenz gedacht haben mag! II. *Von der Freude am Rechtthun*. Der Hauptgedanke ist: „alle andere (äussere) Freuden geniessen wir als sinnliche, die Freuden der Tugend geniessen wir als vernünftige Geschöpfe.“ Ja wohl ist die Pflicht kein leerer Name, was auch die strengen Puristen für ihren Lieblingssatz sagen mögen; man unterscheide nur den Grund der Tugend von ihrer Folge. III. *Von der Selbstbeherrschung*. Ungemein zweckmässig, obchon nicht erschöpfend, wie das auch bey dem grossen Reichtume des Thema's vorauszu sehen war. IV. *Von der Hinrichtung Johannis des Täufers*. Eine Homilie, die als Anwendung eines weitläufigen Textes (Marc. 6, 17 — 29.) nicht unbeobachtet bleiben wird, aber im Ganzen wenig Auszeichnendes hat. V. Text Ephes. 5, 16. *Von der Beurtheilung und dem Gebrauche der gegenwärtigen Zeit*. 1) Untersuchung, ob man die gegenwärtige Zeit böse nennen kann? 2) Anweisung, wie sie

sie der Christ weise benutzen soll? Die Homiletik muß die Partition und die kurze Ausführung des zierlichen Theils in Anspruch nehmen; aber die Ideen selbst sind rein und beyfallswerth. Dasselbe Urtheil gilt auch von der VI. Predigt, *von den Klagen über Undankbarkeit*, wo 1) gezeigt wird, *daß diese Klagen oft ungerecht und ungegründet seyen*; 2) *daß sie selbst alsdann, wenn sie gegründet sind, uns kein Recht geben, Andern unsere Dienste und unsere Unterstützung zu entziehen*. Nach dem, was der Hauptsatz verspricht, sagt der erste Theil zu wenig und der zweyte zu viel. VII. *Von dem Siege über Beleidigungen*. VIII. Text Jerem. 17, 9. *Trotz und Verzagtheit, zwey Hauptfehler des menschlichen Herzens*. 1) Erörterung derselben; 2) Heilmittel der christlichen Religion gegen diese Fehler. Abgesehen von der Bemerkung, daß der Glaube an die Würde des Menschen, an die Vorsehung und Unsterblichkeit, der als Heilmittel im zweyten Theile vorgeschlagen wird, von dem Hauptgedanken zu weit abliegt: so fehlt doch auch diesem Thema wieder die nöthige Einheit. Dagegen war der schnelle Uebergang des menschlichen Herzens vom Trotze zur Verzagtheit ein ungemein interessanter Hauptsatz, welcher zuerst psychologisch, dann moralisch vortrefflich ausgeführt werden konnte. Ungleich-besser ist die Anlage der IX. Predigt *von der gemeinnützigen Wirksamkeit nach dem Muster Jesu*; dagegen die X. *von der Klugheit der Lasterhaften*, und noch mehr die XI. *von der Bemühung, Kindern ähnlich zu werden*; auf die vorige Bemerkung zurückführt. Eine schöne Casualpredigt bey der Erhebung des Landesfürsten zur Kurwürde (geh. am 15. May 1803) schließt mit der Anweisung: *Wie der Christ äußere Vorzüge und Vortheile, die seinem Vaterlande und dessen Regenten zu Theil werden, zu betrachten habe?*

BERLIN, b. Maurer: *Die höchste Angelegenheit des Menschen*, mit ihren festen Gründen in seiner Natur, ohne alle äußere Stützen. Ein Erbauungsbuch für die gebildeten Stände. Von Joh. Ernst Schmidt, Prediger zu Crussow in der Uckermark. 1802. XX u. 210. S. gr. 8. (16 gr.)

Der achtungswürdige Vf. verweist den Menschen an sich selbst, um durch Selbstbeobachtung eine natürliche Thätigkeit zur sinnlichen Glückseligkeit, aber auch ein unbedingtes Sittengesetz und eine freye

Thätigkeit zur Uebereinstimmung mit demselben in sich zu finden. Er entwickelt dem Menschen, wie der Glaube sich in ihm begründet, daß der Geist, der dieses Gesetz ihm vorhält (das wahre Selbst des Menschen), unvergänglich sey, und eine seiner Würdigen angemessene Glückseligkeit zu erwarten habe; daß ein Wesen existire, welches nicht nur die erste Ursache der Natur sey, und den letzten Grund von dem Daseyn des menschlichen Geistes und von der Gesetzgebung desselben enthalte, sondern welches auch allvollkommen sey und die erwartete Harmonie der Glückseligkeit und Würdigkeit bewirke; daß also die Verehrung dieses Wesens durch den Gehorsam gegen das Sittengesetz die höchste Angelegenheit des Menschen sey.

Nach dem Urtheile des Rec. ist diese Art, die Kantischen Principien der praktischen Vernunft darzustellen, diejenige, bey welcher ihre Festigkeit am klarsten einleuchtet. Daß der Vf. von den Kantischen Principien der Erkenntnisse abweicht, kann dem Kenner nicht entgehen. Rec. stimmt in der Abweichung von diesen Principien bey der Anerkennung jener mit dem Vf. überein. Um so mehr muß er bemerken, daß der Vf. S. 174 von diesen etwas annimmt, was nicht ihnen gemäß ausgedrückt ist, zu seinem übrigen Begriffen nicht paßt, und mit S. 203. in directem Widerspruch steht. Dort (§. 174) sagt er: „Wir Menschen, als Sinnenwesen, unterscheiden in der Zeit Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, weil uns die Dinge, die in die Sinne fallen, nach und nach, d. i. in der Zeit erscheinen. — Aber — — die Zeit ist an sich nichts getheiltes, sondern ein zusammenhängendes Ganzes, — nur eine ewige Gegenwart.“ Hier (S. 203.) redet er von den successiven Veränderungen im Menschen, und sagt ausdrücklich: „Das Selbstbewußtseyn bey Geschöpfen muß, wie ihr ganzes Daseyn, irgend einmal anfangen.“

Warum der Abschnitt III. i. c. überschrieben ist: „Letzter Zweck rechtchaffener Thätigkeit, wahre Glückseligkeit zu befördern“ (wogegen aus dem Buche selbst so viel sich einwenden ließe), wissen wir nicht; der Ausführung zufolge sollte er die Ueberschrift haben: „Letzter Zweck — —, Würdigkeit und Glückseligkeit in die möglichste Uebereinstimmung zu bringen.“ (I. S. 149.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Halberstadt, b. Grols: *Gedächtnis-Tafel für Badende*, von Johann Friedrich Niemann, Medicinalrath zu Halberstadt. 1803. 1 Bogen. (3 gr.) — Obgleich Rec. furchsam gemacht durch mehrere ähnliche Noth- und Hilfstafeln, diese mit einigem Vorurtheile zur Hand nahm: so muß er doch nach dem Lesen derselben dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die Idee, populäre Vorschriften für Badende in einer Gedächtnis-Tafel zu-

ammenzufassen, Beyfall verdient, und daß seine Vorschriften, im Ganzen gut und zweckmäßig, das Wichtigste für dem Layen enthalten und manches Unglück verhüten können. Hier und da hätte der Vf. etwas ausführlicher seyn können, z. B. wo er zeigt, wie ein kaltes Bad auch schaden kann. An einigen Stellen hätte er sich etwas bestimmter ausdrücken sollen, z. B. in der zweyten Columnne Z. 4., wo es heißt: Kinder, die nach der gewöhnlichen Art (?) erzogen sind, u. s. w.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. May 1804

## G E S C H I C H T E.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen u. f.* von Ernst Moriz Arndt u. f. w.

(Beschluss der in Num. 140. abgebrochenen Recension.)

Mit vieler Wahrscheinlichkeit kann man die Epoche, mit der sich der grössere Druck der Bauern anhebt, wohl schon seit dem 14ten und 15ten Jahrh., seine Vollendung aber vom 16ten datiren (S. 144. 166. 211.), wo nach einem gleichzeitigen Schriftsteller (*Kanzow*) das Bauernlegen mit dem heimlichen Ausstoßen der Reichen seinen Anfang genommen zu haben scheint. Die damals entstandenen grösseren Bedürfnisse, wie der Fürsten, so des Adels, erforderten neue Hülfquellen, und diese inochte man in stärkerer Aufregung der Bauern zum Theil zu finden glauben. Doch hatten selbst nach *Kanzow* schon in der ersten Hälfte des 16ten Jahrh. nur *Etzliche ihr Erbe an den Hufen, darauf sie wohnen; mit den andern aber ist's nicht so, und müssen der Herrschaft so viele Tage dienen, als sie haben wollen. Demnach sind sie nicht viel anders als leibeigen; denn die Herrschaft vorjaget sie, wenn sie will, und holet sie wieder als ihre eignen Leute.* So fremd war also in Pommern schon damals die jetzige Leibeigenschaft nicht mehr; nur in Rügen scheint sie noch unbekannter gewesen zu seyn (S. 148. u. 150 ff.). Einen Unterschied gab es jedoch, nach des Landvogts *v. Normann* Rügischem Landgebrauch, auch hier unter ihnen, und selbst Kauf- und Erbbriefe sicherten vor der Räumung des Hofes nicht immer; auch war der Verkauf schon mannichfach beschränkt, und die mit dem Ausgange des 16ten Jahrh. anfangenden öffentlichen Verhandlungen hierüber, vollends die Bauerordnung von 1616, sprechen so bestimmt über die Leibeigenschaft, als sey es mit derselben schon lange nicht mehr zweifelhaft. — Die Resultate, die der Vf. (S. 165 f.) aus dem allen zieht, sind grösstentheils richtig; nur möchte bey Kaufhöfen der Einschufs, wenn man anders *Normann* trauen darf, wohl bloß ein Recht an den Zimmern, schwerlich an den Hufen selbst gegeben haben, und daß es der Erlaubniß des Fürsten zum Legen der Bauern bedurfte, läßt sich ziemlich sicher verneinen, so lange nur dadurch kein Abgang an Steuern entstand, noch andere Contribuenten über Prägravation sich beschwerten. (Beyläufig bemerkt Rec., daß die Einrichtung der Accise wohl schon seit 1628 zu Stande kam, daß die noch bestehende landtägliche Einrichtung erst im Laufe der Zeit ihre völ-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

lige Ausbildung erhielt, obgleich im 14ten Jahrh. und früher Ritterchaft und Städte zu Landesverhandlungen gezogen wurden — daß die Orbär auch auf die Gerichtsbarkeit, als Recognition dafür, Bezug zu haben scheint — und daß S. 139. Z. 19. es statt auf dem *Landtagsabschiede* wohl auf dem Landtage heißen muß). — Mit dem Ende des 30jährigen Krieges hebt sich die *letzte Periode* an, und geht bis zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts (S. 168 — 238.). Die Folgen von jenem, allgemeine Verwirrung und Unordnung, Verödung und Verarmung ganzer Dörfer, der Abgang der alten und der Eintritt neuer Besitzer, mußten natürlich auch wohl auf das Verhältniß der letzteren zu den Grundherrschaften nicht zum günstigsten wirken, ohne daß es deshalb neuer, absichtlich vermehrter Unterdrückungen bedurfte. Was Wunder, wenn *Mevius* und *Balthasar*, die nicht von dem, wie es hätte seyn können und vielleicht auch seyn sollen, sondern nur von dem, was sie wirklich vorfanden, und als factisch richtig voraussetzen konnten, berichteten, Grundsätze aufstellten, die zum Theil von selbst daraus flossen! Irren konnten sie freylich; sicher aber reden sie nicht absichtlich und zur Erreichung unerlaubter Zwecke, noch aus Vorliebe für den Adel, wider besseres Wissen unwahr. Am wenigsten verdient letzterer die auf ihn gehäuften Vorwürfe (S. 172. 173.), die, wenn man sie auch nur als Ausbrüche einer muthwilligen Laune und Naivität ansieht, doch um so weniger dem unparteyischen Schriftsteller geziemen, als sie selbst in der Sprache des gemeinen Lebens noch nicht einmal üblich sind. — Wie drückend nach dem 30jährigen Kriege der Menschenmangel in Pommern gefühlt worden, beweisen mehrere unter der schwedischen Regierung erlassene Verordnungen. In allen geht man von der Idee aus, dem Uebel durch strengere Aufsicht über die Leibeigenen und Verhinderung ihres Entlaufens abzuhelfen (S. 176 ff.), und wenn man auch die Unzulänglichkeit dieses Mittels längst einseh: so scheint die Ergreifung zweckmäßigerer Mittel doch mit Hindernissen zusammenzu stoßen, die aus der Sache selbst entspringen, und daher schwer zu heben sind. An Vorschlägen erklärter Patrioten, und selbst der schwedischen Regierung, zur Aufhebung der Leibeigenschaft und Bessern Einrichtung der Bauern hat es von je her nicht gefehlt (S. 180.); doch hatten sie noch nicht den günstigen Zeitpunkt getroffen. Wie nahe oder ferne dieser sey, läßt sich zwar nicht bestimmen, doch scheinen die Vorfälle der letzten 40 Jahre seit dem siebenjährigen Kriege näher auf Änderung irgend einer Art hinzuführen. Bevölkerung, Schifffahrt und

S s

und Ackerbau haben seitdem durch manche äufsere Zufälligkeiten merklich gewonnen, und die Güterbesitzer haben letzteren durch häufiges Bauernlegen noch höher zu treiben gesucht. Nach einigen trefflichen und wahren Bemerkungen über den Werth der Lebensverfeinerung (S. 190.) kommt der Vf. auf den gegenwärtigen Zustand der Leibeigenen, nicht sowohl der königlichen und städtischen, die meist auf Pacht gesetzt sind, oder werden sollen, als der den übrigen Gutsbesitzern gehörigen. Die hier angeführten Dienstverhältnisse und daraus entstehenden verschiedenen Eintheilungen und Benennungen sind freylich auch aus andern Schriften bekannt; der Vf. bringt jedoch ausserdem manche minder bekannte und brauchbare Particularitäten (S. 195 f.) bey; [er scheint aber zu irren, wenn er den Vollbauer gerade auf 32 Morgen beschränkt; dieser kann nach Umständen auch mehr haben. Was aber vom Nebenmodus gesagt wird (S. 192. 199.), gehört wohl nicht hieher,] und kommt dann mittelst Vergleichung der verschiedenen Notizen auf mancherley Resultate in Ansehung der Untauglichkeit des Bauerndienstes, der Bevölkerung und des Mißverhältnisses derselben in Rügen, der Folgen einer härteren oder milderer Behandlung der Leibeigenen, der Vortheile des Unterhalts der Alten und Kranken u. s. w. Es gewährt nicht geringe Freude, wenn man sieht, wie der Vf. dasjenige Gute, was auch in dieser Hinsicht seit Jahren geschehen ist, mit Vergnügen erwähnt, den Schutz, den die Gerichte den Unterdrückten und Gemisshandelten mit Unparteylichkeit gewähren, nicht verhehlt, und dasjenige, worin sich der hauptsächlichste Druck der Leibeigenen äußert, das Bauernlegen, Loskauf und Verheyrathungen einer besseren Gesetzgebung zur Abstellung und Erleichterung überläßt, [vielleicht möchten freywillige Vereinbarungen und Vergleiche hierin noch mehr wirken. Bis dahin wird aber auch schon die strenge Handhabung der vorhandenen alten Gesetze das Uebel erträglicher und weniger fühlbar machen (S. 214.)]. Inzwischen fehlt es auch schon jetzt hin und wieder nicht an besseren Einrichtungen. Seit 1778 ist das Bauernlegen in den königl. Domänen untersagt, und die Bauern sind nach einem gewissen Anschlage oder Licitation auf Pacht gesetzt. Diesem Beyspiel sind die Communen gefolgt, einige wenige Privat-Güterbesitzer sind noch weiter gegangen, und haben die Bauernhufen aus der Communion gesetzt, und jedem das seinige bey einander gelegt (S. 218 f.). Ein Beyspiel öffentlicher Freylassung hat keine Nachahmung gefunden.

Nach einigen gegründeten und sehr treffenden Bemerkungen über die Anstalten zum Volksunterricht, die Lage der Prediger, den Charakter und die Lustbarkeiten des Landvolks, betrachtet der Vf. S. 228 f. den Zustand der Leibeigenen in den benachbarten Provinzen, dem preussischen Pommern, Mecklenburg und Holstein. Merkwürdig bleibt es doch, das in ersterem der Bauer nicht nur vor 40 Jahren sich mit seinem alten Zustande zufrieden erklärte, son-

dern auch unlängst noch Anhänglichkeit an denselben bewies. In Mecklenburg geschieht bekanntlich nur das Niederlegen ganzer Dörfer und Bauerschaften nicht ohne Genehmigung des Landesherrn auf gutachtlichen Bericht des engeren Ausschusses (Erblandesvergl. §. 334. 336.); in Holstein hingegen hat man die weitesten Fortschritte gemacht, und in Bayern arbeitet man mit besonderer Raschheit auf gleichen Zweck.

Zuletzt äußert der Vf. unter dem Titel von *Aphorismen* S. 238 ff. noch einige Ideen und Vorschläge über Aufhebung der Leibeigenschaft und die Einstellung des Bauernlegens, die jedoch ihre völlige Reife noch nicht erreicht zu haben scheinen; wenigstens dürfte die Richtigkeit mancher als ausgemacht hingestellten Behauptungen noch problematisch seyn. Dahin gehört, wenigstens wenn man andere statistische Schriften zu Rathe zieht, das richtige Verhältniß des Militärs zur Grösse des Landes; die Fähigkeit desselben, die doppelte Menschenzahl zu ernähren, so wie die Befugniss des Regenten zur eigenmächtigen Aufhebung der Leibeigenschaft. Läßt sich gleich das Uebergewicht nicht verkennen, das der Vf. bey Abwägung der Gründe für und wider jene Aufhebung erlitten zu verschaffen gewünscht hat, indem er das ganze Institut unter den beiden Hauptgesichtspunkten der Wohlthätigkeit und des Rechts betrachtet: so sind doch besonders in letzter Hinsicht die vorgeschlagenen Mittel so heroisch, das aus der Hebung des Uebels selbst ein noch größeres Uebel hervorgehen möchte. Das Gute, falls es gedeihen und dauern soll, läßt sich nicht erzwingen, sondern will langsam reifen. Fast das nämliche wird denn auch von den Gründen für und wider das Bauernlegen (S. 255.) gelten, und wenn der genaueren Prüfung derselben die verdiente Aufmerksamkeit von den Weisern des Landes nicht versagt wird: so wird es an Mitteln zur Vereinigung des Staats- und Privat-Interesse nicht fehlen, welches letztere doch auch der Vf. nicht ganz unbeachtet wissen will. Möchten auch seine Vorschläge zum Theil nicht immer ausführbar, besonders ein unbedingter und allgemeiner Befehl zur plötzlichen Freygebung, so wie ein gleiches Verbot des Bauernlegens, nicht ohne Gefahr und Verletzung der Gerechtigkeit möglich seyn; möchten sie zum Theil nicht einmal ausreichen und dem Uebel vollkommen wehren; so wie denn der Vorschlag wegen der Einliegerwohnungen (S. 257.) die Sache am Ende wohl gar wieder auf den alten Fleck führen könnte: so läßt sich doch die edle Absicht des Vfs. unter keiner Gestalt verkennen, und der ihm dafür gebührende Dank nicht versagen, der ihm bey einer weiteren Bearbeitung und wiederholten Revision des gegenwärtigen Werks wahrscheinlich noch mehr zu Theil werden wird. Auf diesen Fall empfiehlt Rec. noch seiner eigenen Sichtung manche nicht ganz würdige Ausdrücke, als Niederrampeln, Prelerey, dumme Lüge u. dgl. m.; die sicher zur Zierde des Ganzen nichts beytragen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Caledonia*. Von der Verfasserin der Sommerstunden. In drey Theilen. *Erster* Th. 1802. XII u. 254 S. 8. *Zweyter* Th. 269 S. *Dritter* Th. 275 S. (2 Rthlr. 16 gr.)

Madam *Harmes*, bekannter unter dem Namen der Frau von *Berlepsh*, scheint mit Fleiß diesen unbestimmten Titel gewählt zu haben, um sich im vollern Maasse das Recht vorzubehalten, ihren Lesern zu geben, was sie für gut fand. *Caledonia* deutet auf etwas Dichterisches hin, wenigstens nicht auf so etwas Gemeines, als die heutige Benennung irgend eines Landes. Schottland (zum Besten der Ungelehrten sey es übersetzt) hätte schon einen bestimmten Begriff gegeben, und das große Publicum würde vielleicht Nachrichten und Bemerkungen über dieses Land, oder gar eine geographisch-historisch-statistische Beschreibung erwartet haben. Dies Letztere konnte nun wohl freylich denjenigen nicht einfallen, die etwas von den frühern Schriften der Verfasserin kennen; aber erwarten möchten sie vielleicht, daß man ihnen wenigstens eine Ansicht der Dinge und Menschen geben würde, die der Vfn. in Schottland vorkamen. Auch findet sich hin und wieder so etwas; aber solche Stellen machen nur den kleinsten Theil des Werkes aus. Eigentlich lebt die Vfn. wenig in der Gegenwart; ihr Streben ist nach dem Unendlichen und Unermesslichen; ihr Herz ist ein Abdruck von Bildern reiner Schönheit, angefüllt mit Idealen; überall schwebt sie in den höhern Regionen der Dichtkunst und einer erhabenen Aesthetik. Mit dem Haß des Gemeinen und mit dem feinsten Gefühl für reine Schönheit und vollkommene Formen hält sie sich wenig bey dem auf, was gewöhnliche Menschen interessiert; und so ist ihre *Caledonia* eine Sammlung von Dichtungen und ästhetischen Rhapsodien geworden, zu denen ihr einige Auftritte in Schottland bloß die Veranlassung gaben. Für gleich hohe Geister, für Herzen, die das ihrige verstehen, muß dieses Werk einen unendlichen Werth haben; aber gemeinen Menschenkindern, die leider den größten Theil, auch des gebildeten Publicums, ausmachen, möchte wohl vieles zu romantisch, überspannt und mystisch scheinen. — Doch genug im Allgemeinen; es ist Zeit, den Lesern etwas mehr im Detail von diesem Werke zu sagen. — Mad. *Harmes* geht von Edinburg nach Glasgow, auf welchem Wege sie wenig findet, das ihrer Bemerkung werth ist. Selbst in der großen, schönen und an manchen guten Anstalten reichen Stadt sieht sie wenig mehr als das Getümmel und Ströben einer reichen und handelnden Welt. Sie eilt also über den Loch Lomond, den Loch Loung, Glencroy und den Loch Fyne nach Inverary; von hier über Dalmally nach Oban, einem kleinern Orte mit einem Hafen, wo sie ihren Sitz aufschlägt. Von hieraus ist der ganze erste Band des Werks geschrieben. Sie war nämlich bis hierher mit den in Deutschland sehr wohl bekannten Hrn. *James Macdonald* gekommen, der von hieraus eine

Reise nach Long Island, seinem Vaterlande, machte. Was die Vfn. unterdessen zu Oban schreibt, sind, wie schon gesagt, nicht sowohl Bemerkungen über Menschen und Gegenstände, als Gefühle, Dichtungen und Ausflüge, wozu diese Menschen und Gegenstände ihr Anlaß gaben. Viele Seiten sind mit einem fehlgeschlagenen Versuche, die Insel Staffa zu bereisen, und mit Rhapsodien über Ossian angefüllt.

*Zweyter* Band. Hr. *Macd.* kommt endlich zurück, und nun bereisen beide gemeinschaftlich den Loch Etive und besuchen das alte Beregonium, eine Stadt, die einst mit vielen Menschen unterging. Sie wandern dann weiter an der Bay Linké hinauf in den Loch Leven und kommen in das Thal Glencoe. Hiermit endiget der zweyte Band. Ein großer Theil beider Bände ist mit der Vergangenheit und hauptsächlich mit Ossian gefüllt, aus welchem sie mehrere Stellen nach Macpherson sehr glücklich übersetzt. Die Authenticität seiner Gedichte beweist sie aus innerer Evidenz, oder aus dem innern Sinne, macht aber doch einmal eine Bemerkung, die freylich gemein, aber sehr richtig ist. Man hatte ihr erzählt, ein Eisen Schmidt zu Glen Orchay habe eine merkwürdige Handschrift in Händen, die viele Alt-Erische Gedichte, der Sage nach Ossianische, enthielt, welche seine Vorältern gesammelt hätten. Bey der Gelegenheit sagt sie (B. I. 124.): „Es wäre mir lieb gewesen, wenn Zeit und Umstände Hn. *Macdonald* erlaubt hätten, mich durch den Augenschein von der Angabe dieser Wahrheit (von der Wahrheit dieser Angabe?) zu überzeugen, denn nur solche Beweise entscheiden, und mit der bloßen Erzählung, daß so etwas vorhanden sey, ist nichts gethan. Aber wie es zugeht, daß niemand mit solchen Manuscripten, als kritisch untersucht und als ächt erwiesen, öffentlich austritt, um den Streit ein Ende zu machen, kann ich nicht begreifen.“ — Um dieses nicht zu thun, mögen freylich wohl mancherley und triftige Ursachen da seyn. — Am Ende des zweyten Bds. findet man umständliche Nachrichten von *Rob. Burns*.

Auch der dritte Band enthält nur sehr wenig von einer wirklichen Reise. Die Vfn. geht aus dem Thale Glencoe über Tyndrum nach Killin am Loch Tay, von da über Dunkeld und Perth auf einen Landsitz, wo sie sich einige Zeit aufhält und dann auf ihrer Rückreise nach Edinburg über Stirling, wo dieser Theil sich endet. Am Ende desselben liest man die Nachricht, daß sie auf Ostern 1804 noch einen vierten Band liefern wird, der ihre Bemerkungen, oder Phantasien, oder Empfindungen über Edinburg enthalten soll. — Hier noch einige Bemerkungen über den dritten Band. Prinz Edward (S. 75.) war nicht der Sohn des Königs Jacob II., sondern sein Enkel. — Die S. 98. beschriebenen Erscheinungen am Loch Tay trugen sich wohl in den Jahren 1783 und 1794 zu; das erste Mal, als Calabrien durch das große Erdbeben zerstört wurde, und das zweyte Mal, als die Stadt Torre del Greco unterging. — Hart ist es, wenn S. 167. den Britten die Geistesfreyheit abgesprochen wird, da Madam *Harmes* von dem ganzen



zen Reiche nur Schottland, und von diesem nur einen sehr kleinen Theil gesehen hat. Selbst jenes Beagliche (*comfortable*), welches man in England so allgemein findet, spricht sie den Britten ab, und sagt: „Ob die Britten ganz bestimmt und logisch wissen, was sie darunter verstehen, möchte ich bezweifeln.“ Meint die Vfn. Schottland, so hätte es gesagt werden sollen; denn zwischen diesem Lande und England ist ein ungeheurer Unterschied in Denkungsart, Sitten und hauptsächlich dem, was man *comfortable* nennt. Ueberhaupt geräth der Leser durch die schwankenden Ausdrücke von Britten und Britannien sehr oft in Zweifel, weil man nicht gewohnt ist, unter dem letztern bloß Schottland zu verstehen; und gleichwohl hat die Vfn. nur dieses gesehen. Auffallend war Rec. folgende Aeufserung S. 173.: „Ich kann aus der Lebensart in diesem Hause (wo sie sich befand) ziemlich auf das schliessen, was allgemein im Lande üblich ist.“ Dieser unphilosophische Schluss muß um so mehr befremden, da die Vfn. kurz vorher ganz bestimmte und logische Begriffe über das *Comfortable* verlangt. Ueberdies sieht man aus der Beschreibung dieses Hauses und aus der ganzen Lebensart der Familie, daß sie mit einem sehr beschränkten Vermögen lebt; aber es giebt in Schottland auch reiche Leute und viele!

Rec. hat schon anfangs ein Wort über die Sprache dieses Werkes und über die sehr schönen Stellen gesagt, die in großer Menge darin vorkommen. Folgendes diene zur Probe von der Schreibart der Vfn. und zugleich zu einem Belege von dem, was von einer gewissen Tendenz dieses Werks gesagt worden ist: (S. 8.) — „Ist die Seele nicht für und durch sich selbst

eine hohe Künstlerin, die aus dem Spiegel, den ihr die Sinnesorgane vorhalten, mit kritischem Kunstsinne Gestalten auswählt, nachbildet und aufbewahrt im Heiligthum der Erinnerung, das so unzerstörbar seyn soll, wie sie selbst? Wehe uns, wenn es nicht so ist! Wohin flüchtete der Geist in den Tagen der ermatteten Selbstthätigkeit, der abgestumpften Empfänglichkeit? Wo entflöhe er der Leere, der Unreinheit, der Barbarey des Lebens und der Gesellschaft, wenn er keine solche Gallerie des ewig wahrhaft Schönen sich einzufammeln vermögte.“ etc. Und S. 39. — „und mein Geist verlor sich in Ahnungen und Träume der verhüllten Zukunft. Ich bin mich der Vorstellungen nicht deutlich bewußt, wenigstens nicht ihrer ganzen Folge, denen sich meine Seele überließ. Aber das weiß ich, daß *Alles, was im gewöhnlichen Gesellschaftsleben Vergnügen heißt, dem nur matt und unschmackhaft vorkommen muß, der solche Zustände des Gemüths kennt.* Ich glaube gewiß, solche unausgesprochene und unausprechliche Anschauungen sind das höchste Mittel, das die verhüllte Meisterhand, die uns erzieht, zu unserer Ausbildung anwendet. Nur einem mächtigen, gütigen Geist kann es gelingen, das raselnde, wirbelnde Spiel der äußern Welt von uns zu entfernen, jeden sinnlichen Eindruck zu veredeln und uns mit Gegenständen zu umgeben, die alles, was geistig und ewig in unserer Natur ist, in reinsten Einklang berühren.“

Zu bedauern ist, daß dieses Werk mit so unverzeihlicher Nachlässigkeit gedruckt ist, daß sich Sprach- und Druckfehler aller Art finden, wovon am Ende des dritten Bandes nur bey weitem der geringste Theil angezeigt ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**NATURGESCHICHTE.** *Lettre à la classe des sciences physiques et mathématiques de l'institut national de France sur une nouvelle espèce de Tarsier par G. Fisher, Professeur et Bibliothécaire à Mayence etc.* An XI. (1802.) 16 S. 4. mit 2 Kupfert. — Das Geschlecht *Lemur* wird vom Professor *Geoffroy*, am Museo der Naturgeschichte zu Paris, sehr zweckmäßig in fünf genera: nämlich *lemur, indri, lori, macrotarsus* und *Galago* getheilt. Vorzüglich ist das Geschlecht *macrotarsus* durch den so sehr langen Tarsus, die außerordentlich großen Augen, durch den Sitz der Brüste ganz unter den Achseln, durch den Ichuppigten und in einen Haarpinsel sich endigenden Schwanz sehr genau und unterscheidend charakterisirt. Man kannte von diesem Geschlechte zwey Gattungen, eine mit stumpfen Schneidezähnen, wovon im Oberkiefer die mittelsten sehr kurz sind, durch *Pallas*; die andere mit spitzen Schneidezähnen, wovon die mittlern in der Oberkinnlade sehr lang und konisch sind, durch *Daubenton*. Hr. Prof. *Fischer* erhielt das Individuum, was er hier als eine neue Gattung be-

kannt macht, aus dem Nachlasse des Pr. *Fiebig*, der es als ein Beutelhier (*didelphis*) in Brantwein aufbewahrt hatte. Es ist hier besonders die Osteologie und Myologie dieses auf Madagaskar einheimischen Tarsiers mit großer Genauigkeit mitgetheilt, und erstere durch die zweyte Kupfertafel, worauf der Schädel und das Skelett abgebildet ist, erläutert. Die erste Kupfertafel zeigt den pag. 5 — 8 ausführlich beschriebenen äußern Habitus dieser Gattung, die der Vf. folgendengestalt charakterisirt: *Tarsier à mains brunes; à quatre dents incisives supérieures aiguës; les extérieures très courtes, les intermédiaires très longues, peu déprimées et pourvues d'une arête latérale; à deux dents incisives inférieures, très serrées à la pointe.* — Im zweyten Bande seiner naturhistorischen Fragmente wird Hr. F. noch einige Anmerkungen über diese Gattung, die Rec. *Macrotarsus Fischeri* zu nennen vorsehlagt, mittheilen.

Die Kupfertafeln, von *Koek* vortrefflich gezeichnet, sind treu und charakteristisch.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. May 1804

## SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM, b. Deleen u. Forsgrén: *Carl Gustaf Leopolds samlade Skrifter. Erster Band. 1800. XXVIII u. 338 S. Zweyter Band. 1801. 428 S. Dritter Band. 1802. 477 S.*

Die schöne Literatur der Schweden erhielt erst mit dem Zeitalter Gustafs III. eine Bedeutung, die sie einer allgemeineren Aufmerksamkeit werth macht. Einzelne glückliche Erscheinungen, die sich in früheren Perioden zeigten, ließen die schnellen Fortschritte kaum ahnden, die namentlich die Sprache und die Redekünste unter dem Schutz und der Leitung des unsterblichen Königs machten. Zwar manche der vortrefflichen Schriftsteller, die seine Tage verherrlichten, sind nicht mehr, aber noch darf die schwedische Nation auf einen *Gyllenborg*, einen *Oxenstierna*, einen *Rosenstein*, einen *Lehnberg*, und vor Allen auf den Dichter stolz seyn, mit dessen Werken sich die gegenwärtige Anzeige beschäftigt. Die Stimme des schwedischen Publicums über *Leopolds* Werth und Verdienste ist ungetheilt und entschieden; sein Vaterland hat ihm die erste Stelle unter den Schriftstellern zugesprochen, die es für groß und unsterblich hält. Um mehrerer Ursachen willen muß sich Rec. auf eine allgemeine Charakteristik der vor ihm liegenden Schriften, die in jeder Hinsicht ein anhaltendes Studium erfordern und verdienen, beschränken. Nach einer in allen Bänden beobachteten Eintheilung zerfallen sie in zwey Hälften, die poetische und die prosaische.

Wir betrachten zuerst den *dichterischen* Theil. Die Veranlassung zu der Tragödie: *Oden*, oder *die Auswanderung der Afen* (im ersten Bande) hat der Dichter aus *Dalins* Conjectur, daß *Oden* (nach der Sage der Stifter des schwedischen Reichs) vor dem *Pompejus* geflüchtet sey, genommen; die ganze Ausführung aber verdankt er seinem schöpferischen Genie. Die Liebe, die der römische Feldherr zu der Tochter *Asmuns*, eines der Afen, trägt, hat ihn nach *Scythien* zurückgeführt. *Thilda* war schon lange mit dem Sohne *Odens*, *Yngue*, versprochen; sein Vater hat ihn aber entfernt, um fremde Länder und Sitten kennen zu lernen; diese Entfernung schreibt *Asmun* dem Ehrgeiz zu, er glaubt, daß der König seine Tochter des Throns nicht würdig hält; auf das äußerste wider *Oden* erbittert, will er sich an ihm rächen, und er verbündet sich mit dem *Pompejus*. Selbst *Thilda*, ihrer unveränderten Leidenschaft für *Yngue* ungeachtet, bietet zu diesen Entwürfen

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

die Hand. *Oden* erwartet seinen Sohn, der unerkannt und ohne sein Wissen dem römischen Heer gefolgt ist, zurück; allein die ausgesandten Boten kehren wieder, ohne ihn aufgefunden zu haben. Dieser Zufall bestätigt *Asmuns* Verdacht, die *Scythen*, die einen Anführer verlangen, drohen mit einer Empörung. *Pompejus* erkennt endlich in dem Fremdling, der ihm auf seinem Zuge ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, seinen verhaßten Nebenbuhler. *Oden* überrascht sie fechtend in seinem Lager, wohin sich jener, einer Unterredung mit *Asmun* wegen, dieser aus Sehnsucht nach dem Vaterlande begeben hatte; er vergönnt dem *Pompejus*, sich zu entfernen, weil er es für niedrig hält, sich eines waffenlosen Feindes zu bemächtigen. — Die *Scythen* werden von den Römern überwunden; ihr Feldherr befreyt zwar den gefesselten *Oden*, aber ohne ihn durch diese Milde mit sich zu veröhnen. *Asmun*, durch *Yngue's* Daseyn von der Grundlosigkeit seines Verdachts überzeugt, verspricht dem beleidigten König, seine Tochter eher tödten, als mit dem übermüthigen *Bezwinger* ihres Landes verbinden zu wollen. Aber noch ist *Yngue* in seiner Gewalt, *Thilda's* Hand ist der Preis, den er für seine Befreyung fordert: sie ist entschlossen, sich zu ergeben, so tief sie auch die Ueberzeugung erschüttert, als ein Opfer der Pflicht, aber mit der Verachtung des Geliebten, um dessen willen sie sich dem Tode weihet, unterzugehen. Eine Unterredung mit *Y.* ändert ihren Entschluß, sie gelobt ihm, lieber mit eigener Hand ihre Qualen zu endigen, als sich, eine Beute für seinen Widersacher, seinem Arm entreißen zu lassen. — Die *Scythen* haben unterdessen einen abermaligen Versuch gemacht, den Sohn ihres Heerführers zu erretten, aber er mißglückt; man erblickt zum zweyten Male ihren König in Fesseln. *Pompejus* soll jetzt über das Schicksal seiner Feinde den Ausspruch thun; während er *Thilda's* Vater aufzusuchen befiehlt, hat sie sich verzweifelnd entfernt. Der römische Feldherr bekrönt die Siege, die sein tapfrer Arm gewonnen hat, mit einer That erhabenen Edelmuths; Herr über die Begierde und die Leidenschaft löst er abermals *Odens* Bande, giebt ihm sein Reich zurück und leistet auf *Thilda* Verzicht. Aber schon hat sie ihren Schwur erfüllt: ihr Vater bringt den Dolch, der mit ihrem Blut gefärbt ist. Die Nachricht von den veränderten Gesinnungen des *Pompejus* erfüllt ihn mit Entsetzen und Verzweiflung, er glaubt, daß ihn die Rache der Götter verfolge und derselbe Stahl vereinigt ihn mit seiner Tochter; nur mit Mühe halten den trostlosen *Yngue* seine Freunde von einer gleichen Unternehmung

Et

mung wider sich selbst zurück. Oden vermag nicht länger an einem Orte zu verweilen, der so viele Schrecken gesehen hat; „ich gehe,“ sagt er zu dem Römer, ein Land aufzusuchen, wohin der Name Roms, seiner Feldherrn und der Völker, die sie bezwungen haben, noch nicht gedungen ist, wo das Scepter nicht entrissen wird, um mit den Thränen eines Sohns und dem Blute eines Freundes gewaschen zurückgegeben zu werden; und wo ich dereinst unter meinem Todtenhügel die Rache genießen kann, daß von meinen Enkeln der Blitz des Kriegs in Latium's Schooß zurückgeschleudert wird.“ — Dies ist, seinen Hauptzügen nach, der Inhalt eines Stücks, das den Triumph der schwedischen Bühne ausmacht; die Sorgfalt, die der Vf. an die Vervollkommnung desselben in dieser neuen Auflage (die erste erschien 1790) gewandt hat, scheint zu verrathen, daß auch er demselben mit besonderer Liebe zugethan ist. Die ausgelassenen und veränderten Stellen sind S. 111 — 133. angehängt, und beweisen, daß der Dichter Ueberwindung genug befaß, den Bedingungen einer höhern Vollkommenheit eine Anzahl von Versen aufzuopfern, die durchaus vortrefflich sind. Mit der strengen Regelmäßigkeit, die der Vf., den Regeln der französischen Dramaturgie gemäß, befolgt, verbindet sein Werk zugleich alle Vorzüge einer erhabenen Phantasie und einer kunstvoll motivirten und trefflich gehaltenen Ausführung. Die Sprache hat einen unvergleichlichen Glanz, einen unererschöpflichen Reichtum an neuen und treffenden Bildern; das Metrum schmeichelt dem Ohr mit süßem Wohlklang; der Dichter hat den monotonischen Alexandriner, bis dahin den epischen Vers der schwedischen Dichtkunst, auf eine neue und anmuthige Art abgeändert. Es sey uns vergönnt, Afmuns Beschreibung vom Zustande seiner Tochter (Act. II. Sc. 2.) auszuheben:

*Förgäfves ärets krets sig fjerde gången vänder,  
Med samma vilda blick, med samma sträckta händer  
Med samma brutna rop hon sig sin brudgum fly,  
Att söndras från dess famn, af tjugu Kungars länder.  
Hon dagan köjas ser från östra hafvets stränder,  
Och ser den sänka sig i vesterns aftonsky  
Af skogens mörker skjuld, af klippor omkring fluten,  
Som nära hennes qual och siara heimes röst,  
Hon kallar dödens hand, att hastig den minuten,  
Som med en evig köld skall svalka hennes bröst,  
Och lutar, blomman lik, af midnatts stormen bruten,  
Förvisnad för sin dag, och skördad för sin höst.*

(Umsonst wendet sich der Kreis des Jahrs zum vierten Male, mit denselben wilden Blicken, mit denselben ausgekreckten Händen, mit denselben abgebrochenen Lauten sah sie ihren Liebling fliehen, um von ihrem Arm durch die Länder von zwanzig Königen getrennt zu werden. Vom Dunkel des Waldes verborgen, von Klippen, die ihrer Qual Nahrung und ihrer Stimme Antwort geben, umringt, sieht sie den Tag sich erheben von den Ufern des Ostens, und untergehn in die Abendwolke des Westens; sie ruft die Hand des Todes, die Stunde zu beschleunigen, die ihre Brust mit einer ewigen Kälte erfüllen wird, und beugt sich gleich einer vom mitternächtlichen Sturm geknickten Blume, vor ihrem Tag verwalzt und vor ihrer Reife gebrochen.) —

In der zweyten Tragödie: *Virginia* (im dritten Bde) behandelt Hr. L. einen Stoff, der schon von den Dichtern mehrerer Nationen, aber wohl von keinem mit solchem Erfolge, als von ihm, bearbeitet worden ist. Er hat indeffen nur die allgemeinsten Umstände aus der Geschichte entlehnt; wie er sie benutzt und abgeändert hat, weiß Rec. nicht besser, als mit des Vfs. eignen Worten darzustellen. (Anmerkungen S. 107.) „Um die Begebenheit nicht unausstehlich zu machen, müßte die Liebe des Appius, aller seiner Fehler ungeachtet, den Zuschauer doch interessiren; sie müßte wahr und feurig seyn. Er müßte ehrgeizig, übermüthig, als ein Verbrecher aus Rache oder Verzweiflung, aber nicht ohne alle Ansprüche auf Theilnahme geschildert werden. Virginia, weit entfernt, ihn mit Kälte zu hassen, müßte für ihn eine Neigung hegen, die durch die Macht der Leidenschaft unüberwindlich in ihr herrschend ist, der aber zugleich ihr bürgerliches Verhältniß, die feindselige Denkungsart ihres Vaters, ihr eignes erlittenes Unrecht und die beständigen Uebereilungen des Appius unbefieglbar widerstreben. Seine Gewaltthätigkeiten müßten stufenweise und mit Kunst herbeigeführt werden, ohne daß eine einzige eigentlich die Folge eines niedrigen oder verbrecherischen Gemüths wäre. Nur das unglückliche Zusammentreffen der Begebenheiten und mehrere den Appius bestürmende Leidenschaften müßten endlich die schreckliche Katastrophe veranlassen.“ — Eine Vergleichung mit der *Emilie Galotti*, die man anzustellen versucht hat, möchte Rec. wenigstens, nicht nur der ganz verschiedenen Manier, sondern auch des höhern tragischen Geistes wegen, der in dem schwedischen Stücke weht, nicht unternehmen. — Schon diese beiden Arbeiten wären genug, um den Ruhm ihres Urhebers dauernd zu begründen; aber vielleicht hat sich sein Genius in seinen übrigen Werken von einer noch schönern und glänzenderen Seite gezeigt. Es sind die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, mit denen sich seine *Oden* und *Klagen* — denn ein großer Theil dieser Gedichte haben einen elegischen Inhalt — beschäftigen. Welch edle Begeisterung, welches ergreifende Feuer herrscht in seinen Liedern höherer Art, die den zweyten Band der Sammlung eröffnen. *Ueber die Begierde nach einem unsterblichen Namen, die Stimme der Zeiten, der blinde Eifer, moralische Gesänge* (das Uebel, das Glück, die Vorsehung, eine Zukunft) sind die Gedichte überschrieben, die sich mit den vortrefflichsten messen können, die die Literatur der gebildetsten Völker aufzuzeigen hat. Zu dieser Klasse gehört auch der Gesang *über die Schlacht bey Hogland* aus dem zweyten, und aus dem ersten Bande *das schließende Jahrhundert* (veranlaßt durch die Geburt des Kronprinzen), worin die furchtbaren Bilder der Vergangenheit mit dem freundlichen Gemälde von der Zukunft, das die Phantasie des Dichters uns vorführt, einen wunderbaren Contrast bewirken. In den Episteln (im dritten Bde) größtentheils an Gustaf III. zeigt sich eine reizende Leichtigkeit und eine höchst anziehende Naivetät. Ungeachtet der Dichter mit der

der feinsten Kunst und auf eine edle Art seinen erhabenen Beschützer zu loben versteht, hat er ihm doch die Wahrheit vorzuführen gewagt, die zu einem Monarchen so unerschrocken spricht, wie sie mit dem Philosophen redet. Der berühmte Brief an den König nach seiner Zurückkunft vom Kriege 1790 (III. S. 153), worin er ihm um Milde gegen diejenigen, die seinen Absichten entgegen gewesen waren, bittet, bringt dem schönen, menschlichen Gefühl des Vfs. eben so große Ehre, als seinen unvergleichlichen Talenten.

*Göm, i en evig natts förakt,  
En tidens bygd, en statens gäta,  
Och njut af Cæsars vundna makt,  
Dess högsta rätt, den att förlåta!  
Hör de bestörta Slägiers röst,  
Som på din fordna mildhet kalla;  
Gil dessa barn och makar tröst,  
Hvare tårar på din Spira fälla;  
Hör Skaldens, mensklighetens bön;  
Och, om det vör en trohets rön,  
Att för din rätt, din ära strida,  
Så skänk, att Dygdens tillflån sprida,  
Ej för färdas Bröders nåd, till lön  
At dem, som stupat vid din sida.*

(Verbirg, in der Verachtung einer ewigen Nacht, eine Schande der Zeit, ein Räthsel des Staats, und genießs von Cäsars errungener Macht ihr höchstes Recht, das zu verzeihen. Höre die Stimme der bestürzten Geschlechter, die deine alte Milde anrufen, schenke diesen Kindern und Gattinnen Trost, deren Thränen auf dein Scepter fallen: höre des Dichters, der Menschlichkeit Stimme! Und, wenn es ein Beweis der Treue war, für Dein Recht, Deine Ehre zu kämpfen: so gewähre, um den Weitsifer der Tugend zu verbreiten, verführten Brüdern Gnade, denen, die an Deiner Seite gefallen sind, zum Lohn.)

Es finden sich ferner in dieser Sammlung (im zweyten Bde) noch *Elegien*, unter denen die *Fremdschaft* oder *was man will*, nach dem Gefühl des Rec., die erste Stelle einnimmt, didactische und satyrisch-didactische Gedichte, voll Kraft, Originalität und überhaupt von ausgezeichnetem Werth, z. B. *der Prediger, die Religion, das Verdienst, die Flucht der Jahre* (im zweyten Bde) u. a., nebst einigen kleinen Gedichten von leichterer Natur. Die *erotischen Oden* (die schlafende und wachende Schöne, Schwermuth, Eifersucht, Einst und Jetzt II. 43.) erregten bey ihrem ersten Erscheinen ein freudiges Erstaunen bey der Nation: noch nie waren so zarte, reine und bezaubernde Töne von den Ufern des Mälers erschollen. — Rec. muß sich mit diesen allgemeinen Angaben begnügen, um, wenn auch nur mit wenigen Worten, auf Hn. L's entschiedene Verdienste in einem entgegengesetzten Felde, der erzählenden und scherzhaften Poesie, aufmerksam zu machen. Ausser einem kleinen Nachspiel, *die Supplik* oder *das Stück für den Augenblick* (*Piesen på stund* III. S. III.), gehören hierher einige Erzählungen, *Annett und Egle im ersten, das schwerste Wunder, nur ein Traum, der Talisman* oder *die Erziehung zum Glück, die schöne Beterin* oder *Treue im Leben und Tode* aus dem zweyten, und *der Jacobiner in Griechenland* und *die Hofen* oder *Raum und Zeit* aus dem dritten Bande. Eine wiederholte Lectüre dieser rei-

zenden Dichtungen wird jedem Leser von Geschmack einen immer neuen Genuß gewähren; mit der Ungezwungenheit; der Naivität und dem lieblichen Fluß eines *Greffes* verbindet der Vf. die im Norden so seltene Kunst der Ironie; er hat die Züge zu seinen Gemälden aus der Natur aufgegriffen, aber so allgemein sie auch seyn mögen, sind sie doch treffend und jeder hat eine bestimmte Bedeutung. Ausser einigen Nachahmungen nach *Voltaire* hat Hr. L. auch eine Nachbildung von *Schillers Hymne an die Freude und Resignation* (*Förskakelsen*) geliefert, die in dem Rec. den lebhaften Wunsch erregt haben, daß die Werke unser vortrefflichen Meister dem Auslande immer nur durch die Vermittelung ihrer würdiger Kunstgenossen bekannt werden möchten.

Die *profaische* Abtheilung ist eben so mannichfaltig; sie ist theils der Kunstkritik, theils moralischen und philosophischen Gegenständen gewidmet, theils besteht sie aus vermischten, humoristischen und satyrischen Aufsätzen. Die Reden, die der Vf. bey verschiedenen Gelegenheiten in der schwedischen Akademie gehalten hat, und die Gedächtnisrede auf den Philosophen *Steinour* machen den Anfang der profaischen Hälfte des ersten Bandes. — In der gediegenen Abhandlung über die *Schriftsteller in der schönen Literatur* (kürzer weils Rec. *om Vitterhets-Likare* nicht zu übersetzen, I. S. 249.) entwickelt Hr. L. die strengen Forderungen, die man an jeden Schriftsteller in diesem Fach zu machen berechtigt ist, und verbreitet sich mit Scharf sinn und Feinheit über die Ursachen, warum sich so Viele, trauriger Erfahrungen ungeachtet, auf ein Feld verirren, wo nur Unfälle sie erwarten. Der *Aufsatz über Kritiker und Streitschriften* (II. S. 223.) enthält die vortrefflichsten Bemerkungen, und athmet eine Urbanität, die jetzt zwar nicht allenthalben an der Tagesordnung zu seyn scheint, es aber seyn muß, wo das Rechte und Schöne gilt. Einen Theil seiner ästhetischen Grundsätze entwickelt der Vf. in der Abh.: *Ueber den Geschmack und seine allgemeinen Gesetze* (II. S. 235). „Geschmack ist die *Vollkommenheit des Genies*; die *Kunst nicht zu fehlen* ist nicht hinreichend, um einzunehmen und zu entzücken; aber gerade diese Kunst, *nicht zu fehlen*, ist Geschmack.“ Hr. L. untersucht zuerst, ob es einen allgemeinen Geschmack giebt? liefert eine allgemeine Uebersicht der Verschiedenheiten desselben, und bestimmt, woher sie entspringen und worin sie bestehn? Darauf beweist er, daß die allgemeinen Gesetze des Geschmacks die Möglichkeit einer Vereinigung zwischen den Verschiedenheiten desselben voraussetzen; darauf setzt er das Princip des Geschmacks (dem Menschen von vollendeter intellectueller und moralischer Bildung zu gefallen) fest, und versucht, die aus demselben folgenden Gesetze zu bestimmen. In den Aufsätzen über die *Redekunst* (II. S. 299.) handelt der Vf. von feyerlichen Reden, Gedächtnisreden, und zum Unterricht in der Religion bestimmten Reden (Predigten). In den *nützlichen Betrachtungen über Schriftsteller und die schöne Literatur, jungen Leuten einfältiglich vorzuhalten*, ertheilt er eine

eine Reihe neuer und beherzigenswerther Lehren und Erinnerungen über Genie, Geschmack, Scherz und Anstand. Rec. bedauert, daß ihm der Raum nicht gestattet, einige Stellen, die vielleicht *Worte zu ihrer Zeit* seyn möchten (z. B. S. 241.), auszuheben. Die *Briefe über Anonymität* (III. S. 321.) enthalten eine sehr unterhaltende Auseinandersetzung der Gründe dafür und wider. — Die moralischen und philosophischen Abhandlungen beschäftigen sich mit folgenden Gegenständen: *Ueber Schmeicheley* (I. S. 259.) besonders im gesellschaftlichen Leben, an Höfen und über die Römischen Lobgedichte. *Ueber das Glück oder Unglück des menschlichen Lebens* (I. S. 287.); *Rede wider die Ehescheidungen, vor dem Volk in Athen gehalten* (I. S. 297.); *Ein Paar Worte über den Vernunftsaß auf der einen, und das neue Vernunftsaß auf der andern Seite* (III. S. 244.). Zuerst eine gründliche, gehaltvolle Diatribe gegen diejenigen, die über jede Neuerung selbst in den Wissenschaften, als für den Staat und die Religion gefährlich schreyen, mit besonderer Rücksicht auf die Sensation, die *Kant's* Philosophie in Schweden erregte. Sein eignes Urtheil über die Reformen des Weisen von Königsberg suspendirt der Vf.; der Nachwelt, sagt er, kommt es zu, darüber zu richten; sie ist allemal die letzte, die sicherste Instanz für Streitsachen dieser Art. Indessen scheint es nicht, als wenn Hr. L. ein Anhänger dieser Schule gewesen ist: wenn er gleich Untersuchungen, deren Acten noch nicht geschlossen waren, gegen das Geschrey des Unverständes und der Pedanterey in Schutz nahm, so konnte sein heller, an schöne, d. h. klare und lichtvolle Darstellung gewöhnter Geist sich nicht mit der Dunkelheit und den Spitzfindigkeiten des neuen Systems vertragen. *Ueber Religionsfreyheit* (III. S. 267.), besonders aus höhern politischen Gesichtspunkten. *Ueber die Freyheit der Vernunft, oder hat man jemals gültige Ursachen gehabt, oder in neuern Zeiten bekommen, etwas für den Staat oder die Religion von den Untersuchungen der Philosophen zu befürchten?* (III. S. 287.). Eine treffliche Widerlegung des elenden Geschreys, daß die Philosophen den Verfall der Religion befördert oder die furchtbaren Begebenheiten unserer Tage herbeygeführt hätten. Nur die Unbekanntchaft mit der wahren Philosophie hat eine Lästerung erzeugt, deren Ungereimtheit in der Regel von ihren Urhebern selbst nur zu wohl erkannt wird. *Ueber ältern und neuern Aberglauben* (III. S. 351.). Historische und philosophische Reflexionen. *Ideen zu einer populären Philosophie über Gott und Unsterblichkeit* (III. S. 392.), deren Inhalt durch die Ueberschrift deutlich genug bezeichnet ist. Endlich liefert Hr. L. noch einige satyrische Erzählungen und humoristische Aufsätze, nebst einigen zerstreuten Aufsätzen über vermischte, besonders literarische Gegenstände. Zur ersten Klasse gehören: *das Gewürm oder die drey schweren Wörter* (im ersten), *über das Romaneske*, eine allerliebste Gegenüberstellung der sogenannten Weltklugheit und des höhern Gefühls für das Rechte, Schöne und Gute,

von ihr Schwärmerey geschloßen; *die Gelehrtengeschichte, eine Gesellschaftsbegebenheit*; (die Zeiten sind doch wohl vorüber, wo man von deutlicher und vernünftiger Behandlung der Literaturhistorie als Antithesen reden konnte.) und Fragment aus *Kogit's* Chronik (im zweyten Bande); zur zweyten die *Betrachtung über die Jagd* (im zweyten), die *Aufsätze über Rollin und die historische Schreibart, den Selbstmord, die Längeweile, einen großen Körper und Jean Jacques Rousseau* (im dritten Bande). Wie als Dichter so auch als Philosoph zeichnet sich Hr. L. durch eine gewisse Gediegenheit aus: neben der höchsten Correctheit und dem schimmerndsten Glanz des Ausdrucks tragen alle seine Werke zugleich das Siegel ächter Genialität an sich; es ist dem Leser immer deutlich, was der Vf. will. Wenn er in der hohen, in der sogenannten schönen Welt, worin er lebte, an Klarheit, an Schärfe und Bestimmtheit des Urtheils, an Umfang der Ansicht und Feinheit des Tons gewonnen hat, so ist er doch glücklich genug gewesen, die Tiefe und Unschuld der Empfindung zu bewahren, ohne welche der Dichter aus den himmlischen Regionen, die seine Heymath ausmachen, ohne Hoffnung der Rückkehr, hinunter sinkt. Ungeachtet manche Stücke dieser Sammlung ursprünglich eine locale Bestimmung hatten, besitzen sie doch einen allgemeinen innern Werth, den ihnen kein Land und keine Zeit absprechen wird. — Rec. konnte sich, durch die Reichhaltigkeit seines Gegenstandes beschränkt, nur auf eine getreue Relation einlassen; gegen den Verdacht, daß er vielleicht nur sein, durch besondere Vorliebe motivirtes, individuelles Gefühl ausgesprochen, oder eine einseitige Ansicht aufgestellt hat, muß ihn der Ausdruck einer ganzen Nation, und die Stimme aller gebildeten Zeitgenossen sichern, die zu prüfen im Stande sind.

### GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Langenheim u. Klaubarth: *Cononis narrationes, Ptolemaei historiae ad variam eruditionem pertinentes; Parthenii narrationes amatorias, graece, cum notis variorum et suis edidit, indicem auctorum et rerum addidit, deque ejusdem nominis veteribus scriptoribus praefatus est Lud. Henr. Teucherus. Editio altera. 1802. 152 S. 8.*

Es verdient Tadel, daß die *Teucher'sche* Ausgabe unverändert wieder abgedruckt worden (wenn nicht etwa bloß der Titelbogen neu ist), ohne daß die Kritiken über die erste Auflage von 1793 oder die neuere Bearbeitung des Conon und Parthenius von *Kanne*, *le Grand* und *Heyne* dabey benutzt worden. Hr. M. *Schönermann* in Leipzig berichtet in einer Zueignung an seinen Hn. Schwager *Merklein*, Director einer Zucker-Pflanzung auf Paramaribo in Surinam, daß er das Werkchen auf seine Kosten ans Licht gestellt habe.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1804.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

PESTH, b. Trattner. *Antiquitates Literaturae Hungaricae*. Volumen I., quod complectitur duas allocutiones funebres genuinae veteri pronuntiationi restitutas et commentario grammatico illustratas, monumentum inter Manuscripta Hungarica, quae sciuntur, omnium vetustissimum. Studio et opera Jo. Nic. Révai, Presbyteri Sæc. Dioec. Jaurin. linguae et literaturae Hung. Prof. P. O. in R. Sc. Univ. Pesth. 1803. 8.

Durch dieses Werk, eines der wichtigsten Producte der Magyarischen Sprachforschung, erwirbt sich der Vf. die gerechtesten Ansprüche auf den Ruhm, einer der ersten ungrischen Philologen zu seyn. Die hier meisterhaft erklärten zwey Leichenreden stehen in einem handschriftlichen Missal in der Bibliothek des Presburger Domkapitels, welches ehemals dem Altosner Kapitel gehörte und nach Pray's Untersuchung zu Anfang des XII. Jahrh. geschrieben wurde. Beide Leichenreden haben schon Sainovics und Koller bekannt gemacht; richtiger giebt sie aus dem Original der würdige Vf., und ganz ihm gehört das Verdienst der jetzt hinzugekommenen vortrefflichen Erläuterung. Man darf sein Werk als eine feste Grundlage zur Geschichte der Entstehung, Entwicklung und Ausbildung der ungr. Sprache ansehen; auf welche sodann in den folgenden Bänden nach chronologischer Ordnung fortgebaut werden kann, so daß die letzten Resultate sowohl zur Begründung eines richtigen grammatischen Systems der ungr. Sprache, als zur Bereicherung des Wörtevorraths, und endlich zur richtigen Scheidung und Analyse dessen führen werden, was die ungr. Sprache mit den finnischen ursprünglich gemein habe; wie sie in ihrem Bau und in einzelnen Worten an die orientalischen Sprachen sich anschliesse, und was sie nach und nach aus dem Slavischen und andern europ. Sprachen für Worte entlehnt und sich eigen gemacht habe. Vorzüglich merkwürdig ist es, daß der Vf. zur Erklärung alter ungr. Wurzelwörter und sogar alter Wortformen sich mit so viel Vortheil der lappländischen, esthnischen und finnischen Sprache bediente, indem er den Spuren eines Sainovics und Gyarmathi folgte. Schade, daß des Aboer Prof. Porthan verschiedentlich herausgegebene Schriften über die Sprache, Sitten, Alterthümer und Herkunft der Finnen aufserhalb Schwedisch Finnland so selten und in Ungern noch gar nicht bekannt; auch weder von dem Vf. noch von andern bisher zu Rathe gezogen sind. In Rücksicht der von  
A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

den Slaven entlehnten ungr. Wörter erklärt sich der Vf. auf eine viel liberalere Art, als andere magyarische Philologen, die sich zur Schande anrechnen, jene Entlehnung zuzugestehen: da sie doch im Grunde nur das hohe Alter und die große Simplicität der magyarischen Sprache (so wie die vorhergehende durchaus nur nomadische und kriegerische Lebensart der Magyaren) beweiset. So z. B. stammt das Wort: *Malaszt*, Gnade, offenbar vom slavischen *Milost* — und die Leichenrede aus dem Anfange des XIII. Jahrh. hat gerade diese Form. Das heutige ungr. Wort *Tömölöz*, Gefängnis, heisst in der alten Leichenrede *Timruze*, und kommt also der slavischen Urform *Timnütza* augenscheinlich näher. Wie übereilt man aus solchen alten, dem Slavischen sich mehr nähernden Formen, so wie aus der vor Alters üblichen und auch in der Leichenrede gebrauchten Form der Dativen und Ablativen geschlossen habe, der Vf. der Leichenrede sey kein Magyar gewesen, erweist Hr. R. augenscheinlich. So z. B. sagt man jetzt im Ung. der Euphonie wegen im Dativo: *halálnak*, dem Tode; in der alten Leichenrede heisst es aber *halálnec*. Der Vf. hätte sich hier auf den *Anonymus B. Reg. Not.* berufen können (Vgl. *Cornides Vindiciae Anonymi* etc. p. 210.), welcher seine Dativen eben so anti-euphonisch bildet. Merkwürdig ist, daß manche alte Formen noch heut zu Tage im magyarischen Sprachgebrauch der Siebenbürgen sich fort erhalten. So z. B. sagt man in Ungern: *meg nevetnék öket* — in Siebenbürgen hingegen richtiger und nach dem ältern Gebrauch: *Meg nevetnik* (wir würden sie auslachen); der Unger sagt: *méltóztasson* (er beliebe), der Siebenbürgen richtiger und altförmig: *mélroztassék*. Ein aufmerksamer Beobachter müßte bey den Gebirgs-Szellern noch auf mehr solche jetzt noch übliche alte Formen stoßen. Ein glücklicher Umstand für die Forschungen des Vfs. ist auch dieser, daß er das Hebräische versteht, in so fern auch manchmal den Orientalismus zur Erläuterung des Magyarismus zu Rathe zieht; jedoch bietet er hierin den Hn. *Breggszafsi* weit weniger die Hand; und findet weit größere Hülfe in den finnischen Sprachen. Der zweyte und dritte Band dieses wichtigen Werks, dessen baldige Fortsetzung Rec. von Herzen wünscht, soll eine noch ungedruckte und wenig bekannte alte ungr. Uebersetzung mancher Stücke des Alt. Test., die der Vf. dem *Ladislaus Báthori* zuschreiben, und ins J. 1450 hinaufrücken zu können glaubt, sammt einer Erläuterung enthalten. Mit Interesse liest man die Reihe der dem Vf. bekannten alten Denkmäler der ungr. Sprache S. 21 — 34. in chronol. Ordnung. — Am wenigsten



sten gefiel Rec. das vom Vf. vorgeschlagene neue Alphabet S. 58. für die magyar. Sprache. Wo noch viel neu zu bauen ist, müß man das vorhandene Gebäude nicht wieder einreißen.

Zum Beschluß verdient noch bemerkt zu werden, daß Hr. Probst Paintner zu Ratóth, ein Exjesuit, den Vf., einen Piaristen, mit den Kosten zum Drucke unterstützte.

### ORIENTALISCHE LITERATUR.

SCUTARI: رسالة در کبوی Rifsalei Bergmoi, d. i. der Traktat des Bergmoi. 86 S. 8. Im J. der Hedschira 1218. — 1803.

Dieser Tractat über die Grund- und Glaubenslehren des Islamismus ist der eigentliche Katechismus, woraus in Constantinopel Kinder, sobald sie lesen gelernt haben, den ersten Religionsunterricht empfangen. Er kann als ein fortlaufender Commentar des islamischen Glaubensbekenntnisses angesehen werden, und hat den Mohammed Pir Ali Bergmoi zum Vf. Ein so gemeinnütziges Elementarbuch durch den Druck zu vervielfältigen, war gewiß keine der schlechtesten Speculationen des Directors der Buchdruckerey Abdorohman Efendi, der den Fortgang der Presse, so viel es in seinen Kräften steht, befördert. Um diese Anzeige so lehrreich als möglich zu machen, übersetzen wir hier den Text des Glaubensbekenntnisses in seiner ganzen Ausdehnung, und setzen hier und da die Worte des Commentars bey, um von der Erklärungsart des Vfs. einen richtigen Begriff zu geben.

(Ich bezeuge, daß) (أشهد), oder Ich glaube an einen einzigen Gott. Gott ist und trinkt, gebiert und zeugt nicht, ist nirgends und überall, hat keinen seines Gleichen, bedarf Nichts u. s. w. an seine Eigenschaften, nämlich, daß er allbelebend und allwissend ist. Er weiß die Zahl der Blätter der Bäume und der Körner des Sandes, die Zunge und das Herz des Menschen u. s. w. Er ist allhörend, allsehend. Er sieht in der finsternsten Nacht die schwarze Ameise auf schwarzen Steinen kriechen, und hört das Getöse ihrer Schritte. — Sein Wille ist allwirkend. Was Er will, geschieht, und wider seinen Willen geschieht Nichts. Keine Fliege rührt ihre Flügel, kein Saame keimt ohne seinen Willen. Sein Wille ist die einzige Antwort auf die Frage, warum nicht alle Menschen gläubig oder ungläubig sind. Sein Wille ist beständig und ewig. Er ist allmächtig. Er kann Steine sprechen und Berge gehen machen, in einem Augenblicke erhebt er seine Diener von der Erde in den siebenten Himmel u. s. w. Sein Wort ist der Koran von Ewigkeit her bestehend und nicht erschaffen. — Er hat Alles, was da ist, erschaffen. Alle Wunder der Natur sind seine Werke, Er hat sie aus Nichts hervorgebracht. Ich glaube an seine Engel, die Volltrecker seiner Befehle. Gabriel hebt Berge mit einer Feder seiner Flügel auf. Israfil, der Engel des Todes, trennt die Seelen vom Körper. Israfil wird die Posaune am

Tage des Gerichts blasen. Ich glaube an die Bücher vom Himmel gesandt den Propheten, der Koran dem Mohamed, der Pentateuchus dem Moses, der Plalter dem David, das Evangelium dem Herrn Jesus. Und an die Propheten, deren erster Adam und deren letzter Mohamed ist. An die Wunder des Letzten. — An seine Gemalinnen und Kinder, nämlich die Frauen Hedisch und Aischa, die Söhne Cassim, Abdollah, Ibrahim, die Töchter Fatma, Stobbia, Zeimes und Omm Gulstom, die alle, Fatma ausgenommen, vor ihm starben. Ich glaube an die Zeit seiner Geburt, seines Lebens, seiner Sendung und seines Todes, an die Vortrefflichkeit seiner Jünger, Ebubekr, Omer, Osman und Ali, auf deren Fürbitte wir armen Sünder bauen und vertrauen. Ich glaube an das Gericht des Grabes, wo die zwey Engel hinabsteigen und den Gestorbenen um seinen Glauben, sein Leben und seine Handlungen befragen. — An die Zeichen des jüngsten Gerichts. Nämlich die Ankunft des Antichristus und des wahren Christus, des Herrn Jesus und Mehdi, die Erscheinung von Gog und Magog, des Thieres der Erde, das Aufgehen der Sonne im Westen u. s. w. An die Auferstehung, das jüngste Gericht. Es wird 5000 Jahre dauern, während deren die Gerechten in den Schatten des Paradieses ruhen, die Bösen nackt und bloß an der Sonne gebraten werden sollen u. s. w. An die Wage, worin die guten und bösen Werke abgewogen werden, nach denen das Urtheil ergeht. — An die Brücke Sivak, sein wie ein Haar, scharf wie ein Schwert über dem Abgrund der Hölle, worüber Alle gehen müssen. Die Bösen stürzen binab. An die Wasserstücke des Paradieses. Jeder Prophet wird im Paradies ein eigenes Wasserbecken besitzen. An dem Rande derselben werden Trinkgefäße und Sterne stehen, das Wasser ist weiser als Milch und süßer als Honig. An das Paradies und an die Hölle. Die Einwohner des ersten sind von allen Bedürfnissen, die Huris von allen monatlichen und neunmonatlichen Beschwerlichkeiten frey. Die Erde ist Moschus, der Mörtel Gold, der Stein Silber, die Verdammten hingegen werden von giftigen und graufamen Thieren mit Feuer und Kohlen gepeinigt werden. An die ewige Vorherbestimmung und das Geschick. Das Loos des Menschen ist in der ewigen Tafel des Himmels eingegraben. Alles Gute und Böse ist vorherbestimmt. — An den wahren Glauben oder Islamismus in Worten und Werken. An die Einheit des wahren Glaubens und des auserwählten Volkes. Der einzige wahre Glaube ist der von Mohamed gelehrt.

Erklärungen: Erklärung der Secten. Es sind deren vier rechtgläubige, von denen die des Ehi Hanife als die untrüglichsie (in den oschmannischen Staaten) die herrschende ist. Erklärung der vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, der erlaubten, verbotenen, gleichgültigen, guten und bösen Handlungen, lobens- und tadelnswerthen Eigenschaften. — Von der Reinigkeit und Eingezogenheit der Glieder. Vom Ange. Es ist verboten, die Glieder des Mannes zwischen Knie und Nabel zu beschauen. — Am Weibe, die einem Harem

angehört, ist dem Fremden Nichts erlaubt, zu beschauen, als das Gesicht, die Hand und den Fuß. Kein Weib darf das andere zwischen Knie und Nabel beschauen u. s. w. *Von der Hand*, sie berühre Nichts, was unrein ist u. s. w. *Vom Bauche*, man enthalte sich aller verbotenen Speisen. *Von den Geschlechtstheilen* züchtig und rein zu allen Zeiten. *Von den Füßen*, man trete auf Nichts, das einem Andern gehört. *Von der Zunge*, man lüge, schmähe und verläume nicht. *Von dem Zustande des Unglaubens oder vielmehr des Frevels*

Eine sehr weitläufige Aufzählung der Veranlassungen und der Folgen des Zustands des Frevels auf zehen Seiten. Z. B. Wer da sagt, was kümmere ich mich um die Weisheit Gottes, und wer mit Geringschätzung davon spricht, fällt in den Zustand des Frevels oder des Unglaubens; oder z. B. wer da sagt, es ist doch ein schönes Ding um den Gebrauch der Feuerwehret, zu allen Zeiten ihren Weibern beywohnen zu dürfen.

Hierauf folgen eine Menge Ermahnungen und wohlgeymeynte Lehren vom Vf., allen Rechtgläubigen zum Besten, ohne viele Ordnung vorgetragen. Z. B. Sie sollen ihren Weibern in kein Haus, das nicht vollkommen rechtlich ist, zu gehen erlauben; sie sollen dieselben zu keinen fremden Hochzeiten, Beschneidungs- oder andern Festen schicken; sie sollen in wichtigen Dingen dem Worte der Weiber nicht zu viel glauben; sie sollen kleine Kinder nicht mit unnöthigem Luxus kleiden u. s. w. Diese Ermahnungen und Lehren gehen endlich in ein förmliches geistliches Testament über, worin der Vf. über die Art und Weise, wie er nach seinem Tode gewaschen, gekleidet und zur Erde bestattet zu werden wünscht, äußert. So wünscht er, daß man ihn auf die rechte Seite lege, Weiber und Kinder von seinem Sterbebette entferne, und sobald er verschieden seyn würde, mit einem Rauchfaß drey-, fünf- oder siebenmal um das Bett herumgehe. Der Anzug sey von gemeiner Leinwand; das Grab nicht größer als der Körper; den Freunden und Bekannten soll der Todesfall angefangt, das Todtengeleit auf die gehörige Weise verrichtet werden u. s. w. — Auf dieses Testament folgt ein Anhang, der die nothwendigsten praktischen Religionspflichten des Islamismus enthält. Mit was man sich in Ermangelung des Wassers reinigen müsse. Von den nothwendigen, erlaubten und verbotenen Umständen der gesetzlichen Waschung *Abdeß* und *Gosß*. Dann von den nothwendigen, erlaubten und verbotenen Umständen des gesetzlichen Gebets. *Von den Gebet-, Wunschungs-, Preis- und Segnungsformeln*. Z. B. Segne o Herr Mohamed den Propheten und seine Familie, wie du gesegnet hast Abraham und seine Familie. — Gelobt sey Gott und gesegnet sein Name. Es ist kein Gott außer ihm. O unser Gott, wir suchen dich um Hülfe, wir glauben an dich, wir vertrauen auf dich u. s. w.

Der letzte Abschnitt endlich enthält die Vorschriften für die monatliche und neunmonatliche gesetzmäßige Reinigung der Frauen.

## LITERATURGESCHICHTE.

PRESBURG, b. Belnay: *Catalogi Bibliothecae Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris Supplementum I. — scriptores Hungaros et Rerum Hungaricarum typis editos complectens*. A — Z. 1803. XXXII u. 646 S. 8.

Ebendaf.: *Index alter libros bibliothecae Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris supplemento I. comprehensos in scientiarum ordines distributos exhibens*. 1803. 216 S. 8.

Bekanntlich ist die Gräfl. Széchényische Bibliothek seit dem Drucke ihres Catalogs (1799 und 1800. f. A. L. Z. 1802. Nr. 177.) durch großmüthige Schenkung ihres Besitzers ungrische Reichs- (oder National-) Bibliothek geworden. Deshwegen hat aber der edle Schenker seine milde und wohlthätige Hand von dieser Reichsbibliothek nicht abgezogen: er bleibt lebenslänglich und durch getroffene Maafsregeln auch nach seinem Tode ihr Vermehrer, ihr leitender und ordnender Genius. Mit Erstaunen sieht man an diesem erschienenen ersten Supplementband, was er innerhalb nicht voller drey Jahre für die Erweiterung dieser Bibliothek gethan habe: und mit herzlichster Freude sieht jeder Literaturfreund, wie sehr er seinem herrlichen Plane getreu, sich immer gleich im Eifer für Wissenschaften und in der Liebe seines Vaterlandes dafür Sorge, daß das indessen Gesammelte sogleich alphabetisch und nach Realordnung verzeichnet, aufgestellt und bekannt gemacht werde. Wer ahndet nicht schon bey den Worten des Titels: *Supplementum primum* — mit freudiger Erwartung, daß mit der Zeit ein *Supplementum secundum*, *tertium* zu hoffen sey? Wer kann es verkennen, daß der Széch. Bibliothek Catalog mit seinen Supplementen ein Handbuch und ein Denkmal der ungr. Literatur werden wird, wie es noch wenig andre Nationen aufzuweisen haben? Der edle Graf weiß wohl eben so gut als Rec., daß das bisher Gesammelte vielleicht nur die Hälfte der großen Büchermasse sey, die in Ungern von gebornen Ungern, und überhaupt über Ungern und ungrische Gegenstände geschrieben und gedruckt worden: aber rastlos strebt er dem hohen Ziele der Vollendung entgegen! Wenn Rec. sich daher auch die Mühe geben wollte, einiges auszuzeichnen, was von ungr. Literatur im Catalog sowohl als im ersten Supplementband fehlt, so würde er wohl nur dem nächsten Supplementbande vorgreifen. Auch hat Rec. über die Einrichtung des vorliegenden alphabetischen und Real-Catalogs-Supplements nichts besonderes zu sagen, da sie im Supplement von der in der A. L. Z. schon angezeigten Einrichtung des Catalogs selbst nicht abweicht; und kann daher seine weitere Anzeige auf folgende Gegenstände beschränken:

1) Die *Vorrede*, vom k. k. Consistorialrath *Joh. Christ. v. Engel* zu Wien, nimmt zuerst im Allgemeinen die Liebe des Vaterlandes sowohl wider die niedrige Selbstsucht als wider den übel verstandenen Cosmopolitismus, so wie wider die Beschuldigung der Aftersmenschenkenner, als ob Vaterlandsliebe

meist

meist nur der Deckmantel persönlicher Eitelkeit sey, in Schutz. Sie stellt dann mehrere neue Beyspiele der Vaterlandsliebe in und von Ungern auf; unter diesen als eines der vorzüglichsten die Gräfl. Széch. Nationalbibliothek. Sie zeigt, wie sehr es dem Urheber derselben bey dem ganzen Institut darum zu thun gewesen, nicht zu glänzen und Aufsehn zu erregen, sondern wahrhaft zu nützen, d. h. den möglichst ausgebreiteten guten Gebrauch der Bibliothek zu erleichtern, zu befördern, und die Summe nützlicher Einsichten und Kenntnisse zu vermehren. Was in dieser Rücksicht von Ihm abhing, hat Er redlich gethan. Nicht ohne besondre Ursache scheint der Vorredner vorzüglich darauf Nachdruck zu legen, daß eine öffentliche oder Privat-Bibliothek nur durch möglichst erleichterten und ausgebreiteten Gebrauch ein fruchtbringendes nützliches Institut werde. Möchten doch diejenigen, denen die Protection und Leitung der nunmehrigen Nationalbibliothek anvertraut ist, von gleicher Ueberzeugung durchdrungen seyn!

2) Beym Ueberblick auch des vorliegenden Real-Index ist es eine erfreuliche Wahrnehmung, daß es fast kein Fachwerk des menschlichen Wissens giebt, worüber nicht ein ungr. Gelehrter ein Werk oder Werkchen geschrieben; und daß mehrere ungrische Gelehrte, trotz den äußern drückenden Umständen, besonders in frühern Zeiten, mit dazu beygetragen haben, die Fortschritte der Wissenschaften im Allgemeinen für ganz Europa zu befördern, daß sie für Europens Aufklärung mitgewirkt. Glänzen nicht,

um wenige Beyspiele anzuführen, in den Annalen der Astronomie die Namen *Hell*, *Bogdanich* und *Zack*? in den Annalen der Botanik die Namen *Hedwig* und *Kitabel*? in den Annalen der Mineralogie und Metallurgie der Name *Born*? in den Annalen der Mathematik die Namen *Segner* und *Pasquich*? in der orientalischen Literatur der Name *Dombai*? Hat nicht ein *Martin Schmeizel* der Geschichtskunde überhaupt, ein *Schwartner* der Diplomatie, ein *Schönwiesner* der alten Geographie und Numismatik, ein *Engel* der Gesch. der Slavischen Völker im Ganzen und Einzelnen viel geleistet? u. s. w. Diese Aufzählung hat ihren Zweck erreicht, wenn sie noch mehrere Ungern mit Hülfe einer günstigen äußern Lage ermuntert, ihre wissenschaftliche Bemühungen nicht bloß auf vaterländische Gegenstände einzuschränken, sondern auf den ganzen wissenschaftlichen Horizont auszu dehnen.

3) Unter der Aufschrift: *Scriptores ad historiam Hung. subsidiarii, quorum Index supplemento Catalogi altero continuabitur*, ist hier auch der Anfang einer nützlichen und durchaus nöthigen Sammlung der Byzantinischen, Oesterr., Böhm., Schlef., Deutsch- und Fränkischen, endlich Polnischen sogenannten „*Scriptorium*“ gemacht. Eine treffliche Idee, denn ohne Benutzung benachbarter Geschichtschreiber läßt sich keine gute ungr. Geschichte denken. Ein ungrischer Stritter, der ein Werk „*Memoriae Hungarorum apud exterarum gentium scriptores obviae*“ schrieb, wäre sehr willkommen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Leipzig, im Magaz. für Literatur: *Der Kanarienvogel*. Eine auf Erfahrung gegründete Anweisung, was man bey der Pflege und Wartung desselben vorzüglich beobachten, und worauf man bey dem Einkauf sehen muß, wenn man immer bessere und schönere Gattungen erziehen und mit seiner Hecke recht glücklich seyn will. Nebst Zurechtweisung für die, so einzelne Kanarienvögel halten und gute Säger lange Zeit besitzen wollen. Ingleichen Regeln, wie man jungen Kanarienvögeln Lieder und andere Stücke am leichtesten beybringen und pfeifen lehren kann. (Ohne Jahr. 1803.) 84 S. 8. (8 gr.) — Nach dem Titel sollte man in diesem Büchelchen viel erwarten; allein man erfährt wenig oder gar nichts mehr darin, als was man schon aus ähnlichen Anweisungen weiß. Vielmehr ist manches ausgelassen. Z. B. die Abstammung und Naturbeschreibung der Kanarienvögel, die Beschreibung der verschiedenen Hecken, die Angabe derselben nach dem verschiedenen Gefange und nach der Rangliste in den Farben u. s. w. Bey der *Nahrung* hätte angezeigt werden sollen, daß man Sommerribsaamen füttern müsse. Unter den zur Bastartzucht geschickten Vögeln sind die vor-

züglichsten, der Grünting und Zeißig, vergessen. Unter den Stieglitzen sollen diejenigen, welche in Dornen und Disteln hecken, die stärksten, muntersten und gelehrtigsten seyn. Wo hecken denn Stieglitze in die Disteln? Bey der *Läusekrankheit* hat der Vf. nicht angegeben, daß man die Springhölzer aus hohlem Hollunder machen müsse, in welchen sich das Ungeziefer verkriecht und dann im heißen Wasser getödet werden kann. Wenn er bey der *Krätze* rath, die Blätter am Kopfe wie das *Geschwür auf dem Schwanze* mit einer Scheere aufzuschneiden, so scheint er nicht zu wissen, daß auf dem Schwanze die Fettdrüse ist, mit deren Oel die Federn von Zeit zu Zeit eingeschmiert werden müssen, und daß man diese nicht zerstören darf, wenn der Vogel nicht wenigstens bey der nächsten Mauser sterben soll. Ueberhaupt hat es Rec. der ein großer Liebhaber von Kanarienvögeln ist, geschienen, als wenn der Vf. nicht aus eigener Erfahrung schriebe, sonst müßte man auch mehrere eigene Bemerkungen finden. Wer aber weiter keine Anweisung kennt, der kann diese, nach den hier angegebenen Verbesserungen, wohl benutzen.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14 May 1804.

## PHILOGOLOGIE.

PARIS, b. Delance u. Lefueur: *Principes de Grammaire générale*, mis à la portée des enfans; et propres à servir d'introduction à l'étude de toutes les langues, par A. J. Silvestre de Sacy, de l'Institut national etc. *Seconde Edition corrigée et augmentée.* An XII. (1803.) XXVII u. 366 S. 12.

Wenn einer der ersten Sprachkenner Europa's über allgemeine Sprachlehre schreibt: so wünscht jeder der Wissenschaft Glück, der sie liebt; und es ist eine erfreuliche Ansicht unsers Zeitalters, sie zählt nicht bloß der Verehrer, sondern auch der Freunde mehrere, als wohl jemals. Die Stimme der Zeit fordert Betrachtung der Dinge nach allgemeinen Gesichtspunkten, sie fordert sie auch für Sprachstudium, und Grammatiken einzelner Sprachen wird nur dann der Preis zuerkannt, wenn sie von Begriffen ausgehen, die für alle Sprachen gelten; und wenn in ihnen solche Begriffe, nach ihren Merkmalen und Theilen erörtert, gleichsam das Modell sind, mit welchen alle wirkliche Einrichtungen einzelner Sprachen zusammengehalten werden, um ihren wahren Sinn zu ergründen. Aber nicht bloß gelegentlich, sondern auch eigends und um ihrer selbst willen, müssen diese allgemeinen Begriffe von Sprache und ihren Theilen erwogen werden. Die Beschäftigung mit ihnen ist eine vorzügliche Schule der Reflexion, sowohl der anfangenden, als der allmählig reifenden, die zu philosophischer Speculation emporstrebt. Jene zu wecken, diese zu nähren, ist der Zweck des vorliegenden Werks. Wenn Tiefe der angestellten Forschungen und Fülle der gesammelten Erfahrungen sich in einer populären Darstellung ergießt: so kann nur das reinste Streben nach Gemeinnützigkeit und das lebendige Bewusstseyn der hellesten Ansicht den Voratz erzetzt haben, und volle Klarheit und Bestimmtheit die Frucht des nützlichen Unternehmens seyn. Und so ist es bey dem vorliegenden Werke. Es ist ein Muster leichter und deutlicher Darstellung, bey der sich die Begriffe vor den Augen des jungen Lesers entwickeln, und enthält zugleich einen Schatz interessanter Bemerkungen über eine Menge von Sprachen. Es ist für Kinder bestimmt; wie es nach einem Beyspiele (S. 163.) scheint, für Kinder von acht bis zehn Jahren, bevor der Knabe Lateinisch und Griechisch lerne. Im Allgemeinen würden wir selbst diese falsche Darstellung ein Paar Jahre später der Jugend in die Hände geben; doch kommt immer das Meiste auf die Leitung des Lehrers an, der bey seinem Unter-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

richte dieses Werk lesen läßt, oder zum Grunde legt. Alle Bemerkungen, die bis zu einer zweyten Lesung des Buchs, oder auch noch länger ausgesetzt bleiben müssen, und großentheils für den Jüngling oder bloß für den Lehrer bestimmt seyn möchten, sind durch am Anfang und Ende beygesetzte Klammern ausgezeichnet. Besonders an solchen Bemerkungen mag die vorliegende zweyte Ausgabe bereichert seyn, die erste (1799. erschienene) ist uns nicht zu Gesicht gekommen, auch in Deutschland überhaupt nicht so bekannt geworden, als es das Werk verdient. Der ehrwürdige Vf. versichert, daß man in jener eine Anzahl Verbesserungen; einige Verschiedenheit der Anordnung der Materien, und eine Menge von Zusätzen finde. Das Werk zerfällt in drey Hauptabtheilungen. Die erste handelt in dreyzehn Kapiteln von dem Satze, Verbum, Subject und Attribut eines Satzes, Nennwort, Artikel, Pronomen, Adjectiv, Zahlwort, der Präposition, dem Adverbium, der Conjunction, Interjection, und von den gemischten Worten. Letztern sind die sogenannten *Pronomina possessiva*, welche hier, wie auch bey einigen neuern deutlichen Sprachforschern, mit Recht *Pronominal-Adjective* heißen, das sogenannte *Pronomen relativum*, welches hier *Adjectif conjunctif* genannt wird, deswegen, weil es den Begriff einer Conjunction in sich enthält, einige damit verwandte Wörter, und die Adverbien der Bejahung, Verneinung, Verwehrung. Es war sehr zweckmächtig, ein besonderes Fach für gemischte Wörter aufzustellen. Wir vermissen unter denselben Frage-Adverbien und Frage-Pronomen. Statt *Adjectif conjunctif* würden wir *Pronom conjunctif* gesagt haben, weil allerdings in dem sogenannten *Pronomen relativum* eine Conjunction, aber neben derselben das Pronomen *er, sie, es* liegt. Dieses *er, sie, es* ist freylich, so oft es in Bezug auf ein vorhergehendes Substantiv steht, ein *relativum*, und also paßt der hergebrachte Name des *welcher, welche, welches* nicht. Diese ganze Abtheilung ist also den sogenannten Redetheilen gewidmet. Der populäre Vortrag entzog den Vf. einer zusammenhängenden Deduction derselben, aus welcher Ueberzeugung von Erschöpfung aller Verhältnisse der Theile des Urtheils hervorgehen soll, welche aber immer ihre eignen Schwierigkeiten hat. Falsch werden aus dem Begriffe des Satzes die in den ersten Kapiteln abgehandelten Begriffe entwickelt, und an diese hernach allmählig die folgenden angereicht. Die zweyte Abtheilung handelt in neun Kapiteln von den Modificationen jener Redetheile, welche in den Sprachen häufig durch charakteristische Formen jener ausgedrückt werden, von Numerus, Genus, Casus, Dimi-

X x

Diminutiv und Augmentativ, Comparation, von Tempus, Person, Modus und Vox der Verba. Die dritte endlich in drey Kapiteln, von Syntaxis, Construction, Ellipse, und in drey andern von Analyse, indem das vorletzte Beyspiele der Analyse für die französische, und das letzte für die lateinische enthält. Die Unterscheidung zwischen Syntaxis und Construction, welche der Vf. hergebracht fand, bestimmt er so, daß jene die Regeln der Conformität, in wie fern Adjective, Pronomen und Verba dasselbe Genus und denselben Numerus annehmen, als das Substantiv, worauf sie sich beziehen, und die Regeln der Abhängigkeit enthalte, in wie fern ein Substantiv, Adjectiv oder Verbum das *Complément* eines Nomen oder Verbum ist, und den Begriff desselben vervollständigt; das Kapitel von der Construction aber die Regeln über die Ordnung und Stellung der Wörter im Satze angebe. In den Kapiteln von der Analyse sind französische und lateinische Sätze aufgestellt, und es wird nach den vorher aufgestellten Grundsätzen bestimmt, was jedes einzelne Wort sey, und in welchem Verhältniß es zu den übrigen stehe. Das Kapitel über lateinische Sprache ist in dialogischer Form. Der Vf. giebt es statt eines Entwurfs der lateinischen Grammatik in Bezug auf diese seine Grundsätze, welchen auszuarbeiten und beizufügen ihn, leider! seine Geschäfte gehindert haben. Was jene Grundsätze selbst betrifft: so sagt uns die Vorrede viel zu bescheiden, daß sie bloß ein Auszug aus den besten, in Frankreich über diesen Gegenstand erschienenen Schriften seyen, aus der *Grammaire générale et raisonnée de Port-Royal*, der *Grammaire générale de Beauzée*, der *Histoire naturelle de la Parole*, und der *Grammaire universelle de Court de Gébelin*. Allerdings haben gerade französische Gelehrte ein sehr bedeutendes Verdienst um Philosophie der Sprache, und vorzüglich auch um Einführung derselben in den Vortrag der Grammatik einzelner Sprachen. Indessen bleibt dem vorliegenden Werke nicht bloß das Verdienst der zweckmäßigen Auswahl und Anordnung. Der eigenthümlichen Bemerkungen, oder solcher, welche es wenigstens durch Wendung, Umbildung, Berichtigung geworden sind, sind gar viele. Wir heben nur noch einige aus. Der Vf. entwickelt mit vielem Scharfsinne, daß man erst von dem Begriffe der Präposition zu dem Begriffe des Adverbium gelangt, und nimmt mit Recht alle Adverbien für Stellvertreter einer Präposition und des zu derselben gehörigen Substantivs. Denn die Adverbien, welche sich von Adjectiven und Participien bilden, und eine Eigenschaft ausdrücken, durch welche eine andere Eigenschaft näher bestimmt wird, umfallen nicht das Ganze des Begriffes der Adverbien, sondern sind nur die eine Art derselben. Gerade die Adverbien, welche es in allen Sprachen giebt, z. B. *hier, dort, dergestalt* u. dergl. sind die andere Art. Letztere lassen sich nicht auf die Weise definiren, wie jene; aber jene wohl zugleich mit diesen auf dem von dem Vf. genommenen Wege. Der Vf. bestimmt in Absicht der Lehren von Präposition, Casus und Conjunction genau, daß bey dem Gebrauch derselben immer

zwey Glieder eines Verhältnisses, *Terme antécédent* und *Terme conséquent* oder *Complément*, das vordere und das hintere Correlat, Statt finden, und daß die Präposition und die Conjunction die ausdrücklichen *Exponenten* dieser Verhältnisse sind. Warum sollten aber nicht auch die Endformen, die Casus selbst für solche Exponenten gelten, da sie, wo solche Formen vorhanden sind, wirklich denselben Begriff, nur aber auf eine andere Art, nämlich nicht durch ein abgeonderetes Wort bezeichnen? Die Casus theilt der Vf. dagegen in *Cas adverbiaux*, welche niemals zum *Complément* einer Präposition gebraucht werden, und den Exponenten des Verhältnisses, dessen *Terme conséquent* sie sind, in sich enthalten, z. B. Genitiv und Dativ im Lateinischen, in *Cas complémentaires*, z. B. Accusativ und Ablativ im Lateinischen, und in *Cas absolus*, z. B. Nominativ und Vocativ im Lateinischen. Der adverbialisch gebrauchte Accusativ der Araber ist eben so gut, als z. B. *أشياء* u. dergl. wahres Adverbium. In Absicht des Genus wird bemerkt, daß der Sprachgebrauch bey den Thieren, welche dem Bedürfniß und den Geschäften der Menschen die nächsten sind, häufig für jedes Geschlecht ein gänzlich verschiedenes Wort festgesetzt habe, z. B. *Ochs, Kuh*; bey denjenigen Thieren aber, die weniger gewöhnlich gebraucht werden, uns wegen der Oerter ihres Aufenthalts weniger vor die Augen kommen, oder wegen ihrer Kleinheit weniger bemerkt werden, z. B. Fischen, Vögeln, Insecten, Einen unveränderlichen Laut für beide Geschlechter; so daß man, um diese zu unterscheiden, Männchen oder Weibchen, hinzusetzen muß, z. B. *Nachtigall, Schmetterling*. In dem Kapitel vom Artikel nimmt der Vf. *un, une*, nicht für einen Artikel, sondern für ein bloßes Zahlwort; und vertheidigt diese Vorstellung. Sie ist auch völlig hinreichend für den Gebrauch des *un, une, ein, eine*, im Französischen und im Deutschen. Der Vf. setzt dem Begriff desselben so fest: „daß der Umfang eines *Nomen appellativum* zwar nur ein einziges Individuum umfasse, aber jedes Individuum der Gattung, die durch jenes *Nomen appellativum* bezeichnet wird.“ Dieses Verhältniß kann ja nun aber in andern Sprachen auf eine andere Art, als durch ein Zahlwort bezeichnet werden, und ist es, z. B. im Englischen, wirklich, z. B. *a man, a book*. Aus diesem Grunde ist es nothwendig, den Begriff eines *nicht-bestimmenden Artikels* abgeändert aufzustellen, und dann auch *un* und *ein* dahin zu rechnen. Es hat auch gar keine Schwierigkeit, die Bezeichnung dieses Begriffes einen Artikel zu nennen, sobald man den Umfang des Begriffes des Artikels nicht zu eng festgesetzt hat, sondern Artikel für ein Wort nimmt, welches die Bestimmtheit oder Unbestimmtheit der *Nomina appellativa* anzeigt. Treffend wird in dem Kapitel von den gemischten Wörtern entwickelt, daß *le mien, le tien, der münige, der deinige*, wahre und bloße Adjective sind, ungeachtet diese Wörter, nie anders, als mit dem Artikel vorkommen können. Denn in den Fällen, wo diese Adjective gesetzt werden, steht auch kein anderes Adjectiv anders, als mit dem Artikel; z. B. *hier* sind

sind zwey Thaler, *der meinsige* ist neu, *der deinige* ist alt, oder: *der neue* ist mein, *der alte* ist dein. Das Kapitel über die *Tempora des Verbum* ist in dieser Auflage ganz neu bearbeitet, und alles darin Gesagte hat offenbar eine große Klarheit. Der Vf. geht mit vollem Rechte bey der Aufstellung der verschiedenen Tempora bloß von der Eintheilung aus, daß sie entweder *Tempora absoluta*, d. i. in einfacher Beziehung auf den gegenwärtigen Augenblick, oder *Tempora relativa*, d. i. in doppelter Beziehung sowohl auf den gegenwärtigen Augenblick, als auch außerdem auf irgend ein anderes Ereigniß gesetzt sind. Schon die Natürlichkeit der Entwicklung, die man bey dem Vf. selbst nachlesen muß, spricht gegen die entgegenstehende Harris'sche Theorie der Tempora, welche, so scharfsinnig sie übrigens seyn mag, bey weitem nicht so vielen Beyfall hätte finden sollen, als sie geüben hat. Was diese das anfangende Präsens nennt: *ich bin im Begriffe zu schreiben*; ist kein anfangendes Präsens, ist gar nicht ein Theil des Schreibens; denn ich schreibe noch nicht, bin noch nicht im ersten Momente dieser Handlung, wenn ich erst im Begriffe bin zu schreiben. Daß man im Lateinischen *scripturus sum, eram* u. s. w. von *scribere* sagt, ist auch gar kein Grund; zu behaupten, daß dieses im Begriffe seyn zu schreiben, zu der Handlung des Schreibens selbst gehöre. Auch das *scribendum est, erat* u. s. w. kommt von *scribere*, enthält aber nicht diese Idee des *scribere* allein; sondern neben derselben die abgeforderte Idee des *Müssen*; und eine eben so abgeforderte Nebenidee ist die Idee des: im Begriffe seyn. Beide können in Sprachen durch Hülfswörter ausgedrückt seyn; oder wenn zufällige Umstände veranlaßten, daß eine sprachbildende Nation sie als enger verbunden mit dem Verbum ansah, durch Formen des Verbum selbst. Deshalb wird aber aus keiner von solchen Formen ein Tempus des Verbum selbst, sondern sie sind vielmehr *Modificationen* des Verbum von einer andern Gattung, welche Modi von einer besondern Art, besser aber *abgeleitete Verba* zu nennen seyn möchten. Das Anfangen der Handlung, das Befinden der Handlung in ihrer Mitte, und die Vollendung der Handlung sind richtig-abgetheilte Theile des Verlaufs der Handlung. Aber dieser Eintheilungsgrund ist nicht anwendbar bey der Abtheilung der Tempora; wie schon daraus einleuchtet, weil diese drey Theile der Handlung drey einzelne besondere Verba sind. Das Anfangen zu schreiben, das Begriffen seyn im Schreiben, das Endigen zu schreiben, kann jedes einzeln für sich eben so gut durch alle Tempora formirt werden, als schreiben selbst. Dies erhellet am deutlichsten aus Harris's anfangendem Präsens, Präteritum, Futurum: ich bin im Begriff, ich war im Begriff, ich werde anfangen zu schreiben. Die andern Tempora dieser Theorie, das Präsens, Präteritum, Futurum in der Mitte, und das vollendete Präsens, Präteritum, Futurum, fallen größtentheils ganz zusammen mit den Begriffen der einzelnen Tempora, welche aus der Eintheilung unsers Vfs., aus der Abtheilung der *Tempora absoluta* und *relativa* auch hervorgehen. Z. B. das Harris'sche voll-

endete Tempus der vergangenen Zeit: *ich hatte geschrieben*, entspricht zwar allerdings diesem Begriffe. Aber der Fall des Gebrauchs dieses Tempus tritt nur dann ein, wenn mehrere ungleichzeitige Ereignisse in Beziehung auf einander betrachtet werden, d. i. wenn das Tempus ein relativum ist: z. B. als ich geschrieben hatte, ging ich weg. Die Vollendung jener Handlung zeigt sich eben in ihrem Verhältnisse zu einer andern, auch in der Vergangenheit befindlichen Handlung, welche nach jener ist. Und hierdurch eben zeigt sich die Wahrheit der Theorie unsers Vfs., in welcher die Eintheilung der Tempora in absoluta und relativa die Hauptabtheilung derselben ist. Unser Vf., der übrigens alles Polemische vermieden, und überhaupt nur ein Paar Bemerkungen dieser Art in den Noten hat, theilt die Tempora relativa wiederum in vorausgehende, gleichzeitige und nachfolgende ab, nämlich: *Passé relatif*, 1) *antérieur*: *j'avois soupé, quand il entra*; 2) *simultané*: *je soupois, quand il dînoit*; 3) *postérieur*: *j'allois souper, quand il revint de la chasse*. *Futur relatif*, 1) *antérieur*: *j'aurai soupé, quand il dînera*; 2) *simultané*: *j'irai en Italie, quand nous serons en paix*; 3) *postérieur*: *je serai sur le point de partir, quand mon frère arrivera*. Sowohl die *Tempora absoluta*, als die *Tempora relativa*, theilt der Vf. in *unbestimmte* und *bestimmte*, und die bestimmten in *nahe* und *entfernte*: *Passé absolu indéfini*: *j'ai lu Virgile*; *Passé absolu défini prochain*: *je viens de lire Homère*; *éloigné*: *j'ai vu jadis Pontainebleau*; *Passé relatif antérieur prochain*: *je venois de souper, quand il se mit à table*; *éloigné*: *j'avois soupé depuis long-tems, quand il rentra*; *Passé relatif postérieur prochain*: *j'allois souper, quand le feu prit à la maison*; *éloigné*: *j'étois encore loin de me coucher, quand il s'endormit*; *Futur relatif antérieur prochain*: *il viendra de souper, quand vous mettrez à table*; *éloigné*: *j'aurai soupé depuis long-tems, quand il rentrera*; *Futur relatif postérieur prochain*: *je serai près de souper, quand le spectacle finira*; *éloigné*: *je serai bien loin de me coucher, quand je souperai*. — Im Ganzen vortrefflich! Wir schlossen aus der Zahl der angegebenen *Tempora relativa* bloß *Passé postérieur* und *Futur postérieur* aus, und zwar nach dem Gesichtspunkte, auf welchen uns der Vf. selbst führt. Er hat jenes *j'allois souper* noch einmal als *Passé relatif postérieur prochain* aufgeführt, und also das *Passé relatif postérieur éloigné*: *j'étois encore bien loin de me coucher*, mit jenem in gleichen Rang gesetzt. Von letzterem aber fällt es deutlich in die Augen, daß ein solches Ereigniß nicht mehr zur Sphäre des Begriffes „*je coucher*“ gerechnet werden, und also nicht ein Tempus von diesem Verbum seyn kann. Dies gilt aber dann eben so gut auch von dem Gegenfatze, dem *j'allois me coucher*, *ich war im Begriff, mich niederzulegen*. Die Berücksichtigung der Nähe und Entfernung ist gewiß von dem ehrwürdigen Vf. aufs zweckmäßigste als ein Moment aufgestellt, worauf es bey dieser schwierigen Lehre ankömmt. So gehört z. B. hieher der Sprach-



Sprachgebrauch der Lateiner: *dixi*, nächst andern Bedeutungen, auch für „ich habe nun gesprochen“ zu setzen. Es ist das *Passe' absolu prochain*. Aber jene Rücksicht kann nicht weiter gehen, als der Verlauf des Ereignisses selbst. Alles, was außerhalb der Sphäre dieses Verlaufs liegt, ist ein Nebenumstand, der natürlich auch zu dem Begriffe der Handlung des Schreibens hinzugedacht werden kann; aber deshalb doch niemals ein Theil der Handlung des Schreibens selbst ist, sondern immer zu der Klasse der oben charakterisirten *Modificationen* des Verbum gehört, welche der Vf. (S. 221. 22.) *abgeleitete Formen der Verba* nennt, und wovon er einige anbringt. Dies ist also der Fall bey dem „im Begriff seyn zu schreiben“ eben sowohl, als bey dem „noch entfernt seyn von dem Schreiben.“ In beiden von dem Vf. gebrauchten Beyspielen zeigt es sich, daß beide nicht besondere Tempora sind, sondern mit andern vorher gegebenen Beyspielen zusammenfallen möchten. Bey *je serai sur le point de partir, quand mon frere arrivera*, sind beide Ereignisse künftig, das *arriver* ist aber nicht mit dem *partir* in Rapport, wenigstens nicht in unmittelbarem. In unmittelbarem Rapport ist es mit dem *être sur le point*, und mit diesem ist es gleichzeitig, also ist es *Futur relatif simultané* vom Verbum *être sur le point*. Das andere Beyspiel: *j'allois souper, quand il revint*, ist ganz einerley Fall mit folgendem: *je soupois, quand il revint*, nur daß hier *souper*, dort aber *aller souper* das Verbum ist, von welchem das Tempus gebildet wird. Das Beyspiel, welches der Vf. selbst von diesem Falle giebt, und sehr genau erklärt, steht S. 166. *Pierre soupoit, quand Paul entra*. Wir haben denselben in der nachher gegebenen Tafel der Tempora vergeblich gesucht. Der Vf. hat hier und da sehr belehrende Bemerkungen über die Bezeichnung mehrerer der aufgestellten Begriffe in der französischen Sprache gemacht. Ungern haben wir dies gerade bey dem Verbum vermist, ungeachtet wir freylich kein Recht hatten, neben der Aufstellung der Begriffe diese Anwendung zu verlangen; und haben sie auch nicht in dem Kapitel von der Analyse der französischen Sprache nachgeholt gefunden. Wir hätten aber gewiß eine Anzahl scharfsinniger und treffender Bemerkungen mehr gelesen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sie uns mitzutheilen. Die besondere Bezeichnung des sogenannten *Tems historique* in der französischen Sprache zeichnet sich für den Sprachforscher vorzüglich als eine Merkwürdigkeit aus. Wir stellen uns die wenigstens gewöhnlichste Bedeutung desselben, so wie das Präteritum im Lateinischen und das Imperfectum

im Deutschen, bey dem Erzählen so vor: Bey dem Erzählen werden sehr oft zwey Ereignisse in ihrem gegenseitigen Verhältnisse betrachtet, so daß das eine vor dem andern entweder so vorausgeht, daß das zweyte in das erste noch eingreift, und anfängt, bevor das erste aufgehört hat, z. B. in dem angeführten Falle: *Pierre soupoit, quand Paul entra*; oder so vorausgeht, daß das zweyte erst anfängt, nachdem das erste schon gänzlich aufgehört hat, z. B. wie der Vf. sagt: *Pierre avoit soupe, quand Paul entra*. Dies sind also *Tempora relativa*. Bey allen obigen Erörterungen wurde bloß auf das *soupoit*, auf das *avoit soupe*, Rücksicht genommen. Dies ist aber nur das vordere Correlat des Verhältnisses (*Terme antécédent*); und es muß in allen diesen Fällen auch auf das hintere Correlat (*Terme conséquent*) Rücksicht genommen werden. Das *Tems historique, entra*, ist in beiden angeführten Beyspielen offenbar das hintere Correlat. Und die einzelnen Ereignisse, die man bey dem Erzählen an einander reiht, stehen wirklich gewöhnlich mit vorhergehenden in dem angegebenen Verhältnisse. Nun braucht man aber jene Form nicht bloß, wo ein solcher Bezug auf ein vorhergehendes Ereignis ausdrücklich bezeichnet werden soll; sondern auch dann, wenn man bey dem Erzählen von dieser Andeutung ihres gegenseitigen Zusammenhanges gänzlich abtrahirt, und die Verba gleichsam im *Præteritum absolutum* neben einander stellt. Ein anderer Rec. in diesen Blättern (1803. Nr. 110.) nahm „starb“ im Gegensatz von „ist gestorben, soll gestorben seyn“ als oberste Stufe der Gewisheit der Aussage, da die Negation nur noch den mittlern Fall treffe: *ist nicht gestorben*, aber nicht zu *starb* gesetzt werden könne, außer so, daß man sie auf einen ausdrücklich gesetzten oder verschwiegenen hinzukommenden Umstand beziehe, eben weil es ein *Tempus relativum*, das mittlere Beyspiel ein *absolutum* ist. — Das Gesagte wird hinreichen, um die Aufmerksamkeit auch des deutschen Publicums auf dieses treffliche Buch zu richten, dessen erste Ausgabe schon vom Hn. Prof. Lang Nissen ins Dänische übersetzt worden ist. Man wird es entweder im Original junge Leute, bey fortgesetztem Unterricht im Französischen, lesen lassen, oder es in der deutschen Uebersetzung, die so eben Hr. Prof. Vater zu Halle nach dieser zweyten Auflage besorgt hat, als Handbuch des Unterrichts in der allgemeinen Sprachlehre brauchen können. Es empfiehlt sich nicht bloß jungen Leuten, sondern allen gebildeten Lesern zu einer belehrenden Lectüre über einen der interessantesten Gegenstände, die menschliche Sprache.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. May 1804.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA u. LEIPZIG, in d. nord. Commiss. Handl.: Nordisches Archiv vom Jahre 1803. Drittes Bändchen. Juli, August, September. Viertes Bändchen. October, November, December. 8. (Der ganze Jahrgang 4 Rthlr. Alb.)

Rec. bezieht sich auf die Anzeige der beiden ersten Bändchen dieser Monatschrift (A. L. Z. 1803. Nr. 262.), und fährt fort, den Inhalt der letztern Hälfte des ersten Jahrgangs derselben nach den dort angenommenen Rubriken mitzutheilen. I. *Beyträge zur Landeskennntnis.* 1) *Briefe über Sarepta*, von Joh. Richter, aus Ismailow's (den Lesern der A. L. Z. schon bekannten) Reise durch das südliche Rußland, übersetzt. Ein reizendes Gemälde dieses von einer herrnhutischen Brüdergemeine bewohnten Städtchens an der Sarpa, das niemand ohne Rührung lesen wird. „Der Name *Sarepta*, sagt der liebenswürdige Vf. am Schluffe des fünften Briefes, „ist jetzt in meiner Seele unzertrennlich mit dem Begriffe der Tugend verbunden. Hier hat die Liebe zu allem Guten ihre Wohnung errichtet, hier hab' ich gelernt, besser, mitleidiger, menschenfreundlicher seyn, und hier hätte selbst *Rousseau*, der bittere, menschenfeindliche *Rousseau*, aufgehört ein Menschenfeind zu seyn.“ u. s. w. — 2) *Briefe aus Livland*. Völlig unbedeutend, und wohl kaum für öffentliche Mittheilung geschrieben. — 3) *Ein Wort über die bisherigen Schulanstalten für die Letzten, und einige Vorschläge zu deren Verbesserung*, vom Hn. Pastor Brockhusen zu Roop in Livland. Ein vortrefflicher, mit eben so viel Bescheidenheit als gründlicher Local- und Sachkenntnis abgefaßter Aufsatz. Das äußerst wahre Gemälde, welches der Vf. von der bisherigen Einrichtung der Landschulen in Livland macht, ist freylich nicht sehr tröstlich. „Es ist, sagt er, von der Regierung verordnet worden, daß auf jedem Gute, ohne Rücksicht auf dessen Größe, eine Schule gehalten werde, in welcher die Bauernkinder des Gebietes im Lesen ihrer Muttersprache und in den ersten Elementen der Religionskenntnisse unterwiesen würden. Diese Anstalten sind dann zunächst unter die Aufsicht des Kirchenpredigers gesetzt worden, welcher sie jährlich zweymal zu bereisen und von ihrem Zustande an den Oberkirchenvorsteher zu berichten, so wie die Profecten an das Oberconsistorium, welches sie weiter an das Justizcollegium befördert, zu versenden hat. Die Zeit des Unterrichts ist bloß auf die Wintermonate eingeschränkt, und müßte auf sie beschränkt werden, weil bey einer

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

„ackerbauenden Nation, insonderheit wenn die Leibeigenschaft ihrer Vermehrung hinderlich ist und sie von ihrer Erbherrschaft ganz abhängt, und noch dazu in über das ganze Land zerstreuten einzelner Wohnungen vertheilt ist, auch schon das Kind von neun Jahren im Sommer zu kleinen häuslichen Geschäften genutzt werden kann und muß, damit die Erwachsenen die Arbeiten dem Herrn und ihrer eigenen Wirthschaft gehörig leisten können. So gut nun auch die Absicht dieser Verordnung war: so blieb sie doch immer mangelhaft, theils weil nicht genau bestimmt war, wer die Unterhaltung der Kinder tragen sollte, die, da Livland keine Dörfer hat, sondern die Landleute zerstreut in einzelnen oft sehr weit entfernten Wohnungen leben, während der ganzen Schulzeit in der Schule verbleiben mußten; theils weil die Befoldung der Lehrer nicht gehörig festgesetzt, sondern mehr der Willkühr überlassen war, und endlich weil keine Anstalten vorhanden sind, in welchen sich Lehrer der Jugend bilden konnten. Man denke sich nun eine solche Dorfs- oder Gebietschule, wo in einem verhältnißmäßig engen Raume, ohne Unterschied des Geschlechts und der Fortschritte, 30, 40, 50, ja auf großen Gütern wohl über 100 arme Bauernkinder zusammengepresst sind, und sich um einen Bauer ihrer Nation, *Schulmeister* genannt, versammeln, der sich nicht etwa durch einen hellern Verstand und bessere Sitten, sondern bloß dadurch auszeichnet, daß er mechanisch fertig lesen kann und die sogenannten Hauptstücke des Katechismus memorirt hat. — Man nehme dies alles zusammen, und leicht wird sich dann die Frage beantworten: ob solche Anstalten nicht für Körper, Geist und Herz mehr schädlich als nützlich haben seyn müssen? Ob solche Pflanzstätten der Jugend nicht eher Höhlen des Jammers geglichen haben, aus welchen Hautkrankheiten, Stupidität und Unflätigkeiten der Seele in abschreckender Gestalt hervorgehen?“ — Doch auch diesem Uebel wird der menschenfreundliche *Alexander* steuern! Die von ihm angeordnete Schulcommission der Universität zu Dorpat wird das Uebel in der Wurzel angreifen, und Rec. weiß zuverlässig, daß jetzt, indem er dieses schreibt, die einsichtsvollen Glieder dieser Commission das Land bereiset und Vorschläge zur zweckmäßigsten Einrichtung der liv-, kur-, finn- und estländischen Landschulen gethan haben, deren Ausführung zum Wohl des Landes wohl ohne Zeitverlust zu erwarten ist. Des Vfs. Vorschläge, die sich besonders auf Anlegung von Kirchspielschulen und den so nöthigen Schullehrerseminarien beziehen, werden

Y y

den dann gewifs ihre Ausführung erhalten. „Gewinnt, so schließt der würdige Vf. seinen patriotischen Aufsatz, „gewinnt auf diese Art der Unterricht der Landjugend unter uns eine bessere Gestalt, und zeigen sich des bessern Unterrichts Früchte in größerm Fleiß und größerer Sittlichkeit: dann handle man auch die Nation in ihren besser gewordenen Individuen liberaler, und lasse sie in den Stand der Freyheit und des Besitzes übergehen; sonst fühlen die besser unterrichteten ihre abhängige Lage um so tiefer, und suchen sie entweder durch Gewalt zu verbessern, oder durch List und Betrug zu verändern. Nie lasse man aber bey der ganzen zu veranstaltenden Umbildung der Nation außer Acht, das es zwar gut ist, wenn auch der Landmann einen gewissen Grad der Bildung erreicht, das es aber sehr schädlich ist, wenn dieser Grad übersprungen wird, weil daraus vorzüglich Mißmuth und Unzufriedenheit mit dem niedern Wirkungskreise, in welchem sich der ackerbauende Stand befindet, entsteht.“ — 4) *Ausführliche Beschreibung des berühmten Troitzkischen Klosters unweit Moskau*, von Friedr. Schmidt. Dieses merkwürdige Kloster wurde im Jahre 1337. von dem nachmals heilig gesprochenen Mönche *Sergei* gestiftet, und der Dreyeinigkeit zu Ehren *Troitzza* genannt. Im J. 1393. ward es von den Tataren zerstört, bald darauf aber durch den Abt *Nicon* wieder aufgebaut, und nun stieg es nach und nach zu einem solchen Ansehen und Reichthum, als sich kein Kloster in ganz Rußland rühmen kann. Im J. 1764. gehörten zu dem Kloster 106,000 Bauern mit vielen Ländereyen und Dörfern und noch vierzehn andere Klöster. In dem genannten Jahre verlor es zwar bey der veränderten Einrichtung in Rückficht der Klöster die Verwaltung der Bauern und die Herrschaft über die meisten ihm bis dahin übergebenen Klöster; allein der innere Schatz, der Kirchenschmuck, die unzähligen Brillanten und Perlen vermehrten sich mit jedem Jahre. Das Troitzkische Kloster liegt sechzig Werste von Moskau; es hat in seinem innern Bezirke neun große Kirchen mit Glockenthürmen, unter denen die Kathedrale Kirche von dem berühmten Baumeister *Aristoteles* aus Bologna unter *Iwan Wassiljewitsch* verbessert wurde, und die große *Uspenskische* und die schöne *Nicons-Kirche* sich von außen durch alte Malerey auszeichnen. Zu den andern vorzüglichern Merkwürdigkeiten des Klosters gehört der *Zarenpallast*, 1720. von Peter dem Großen erbauet, und der *Glockenthurm*, 288 engl. Fuß hoch, von der Kaiserin *Anna* angefangen und von *Katharina II.* mit Geschmack und Pracht beendet, mit 34 Glocken, von denen die größte 160,000 Pfund wiegt. In diesem Kloster wohnen 100 Mönche. Drey Werste von demselben liegt das von dem berühmten Metropolit *Platon* erbauete Kloster *Wifanji* (*Bethania*), in welchem dieser durch seine Gelehrsamkeit wie durch seinen aufgeklärten Geist ausgezeichnete Mann auch wohnt. — 5) *Beiträge zur Schilderung von Moskau*. Ein sehr lebhaftes, vielleicht aber zu getreu copirtes Gemälde des außerordentlichen Luxus dieser schwelgerischen Kaiserstadt. —

6) *Nachrichten von den Kalmüken*, vom Hn. *Bergmann*, der bekanntlich einige Jahre unter diesem merkwürdigen Volke lebte. In diesen Heften sind drey sehr interessante Aufsätze von ihm. a) *Kalmükische Barden*. Sie werden *Dschangartschi* genannt, von dem Haupthelden *Dschangar*, dessen und seiner zwölf Gefährten ungeheure Thaten der Gegenstand des unerschöpflichsten Dichters war, den die Literaturgeschichte irgend eines Volks aufweisen kann. Ein gemeiner Kalmük, so sagt die Tradition, fiel in eine gefährliche Krankheit und starb; er wurde in der Steppe zurückgelassen, und schon sungen die Hunde an, den Leichnam zu benagen, als er nach drey Tagen wieder ins Leben zurückkam, und gesund nach seiner Hütte ging. Zwölf Monate nachher kehrte ein Geistlicher bey ihm ein, und fragte ihn am Abend, ob niemand da wäre, welcher ihm etwas erzählen könnte. Da trat der Wiedererstandene auf, an dem man vorher nie die geringste Dichtergabe bemerkt hatte, und bezauberte seinen Gast und alle Umstehende durch einen ganzen Gesang des *Dschangar*, den er in seiner todten-ähnlichen Ohnmacht durch ein Traumgesicht erlernt hatte. Der außerordentliche Dichter ward an den Hof des *Vicechan Ubascha* geführt, und hier entwickelte sich sein großes Talent so schnell, das er 360 Gesänge sang, und für immer Meister und Muster aller *Dschangartschi* wurde. b) *Kalmükische Anekdoten*. Es sind deren neun, aus denen man das scharfe Gehör, das Gedächtniß, die Verschlagenheit, die Grausamkeit und Verwegenheit der Kalmüken kennen lernt. c) *Die Steppe der Kalmüken*. Sie ist etwa 400 Werste lang und halb so breit. Ihre Gränzen sind, gegen O. das kaspische Meer, *Astrachan* und andere russische Besitzungen an der *Wolga*, gegen N. die *Wolga*, *Sarepta* und *Zarizyn*, gegen W. die donschen *Kafaken*, gegen S. die Flüsse *Kuma* und *Manetsch*. Die eine Hälfte davon gehört unserm Welttheile an, die andere wird zu *Asien* gerechnet. Rec. muß es sich versagen, so manches hier vorkommende Interessante, z. B. über die ehemalige und wiederherzustellende Verbindung des kaspischen und schwarzen Meeres u. a. m. hier näher anzuführen. Er benutzt indessen mit Vergnügen diese Gelegenheit, das Publicum wiederholt auf das bereits unter der Presse befindliche Werk des Hn. *Bergmann*: *Ueber die Kalmüken*, aufmerksam zu machen. — 7) *Mineral-Bäder in der kaukasischen Statthaltschaft*, vom Hn. *Chirurg Greiser* in Moskau. Es sind: a) *das Bestowische Wasser*, ein warmes Schwefelwasser bey der Festung *Konstantinogork*, das an der Quelle 35° bis 37° Wärme Reaumur hat. Es enthält in 18 Unzen med. Gew. 7 Kub. Zoll hepatisches und 8 Z. kohlenfaures Gas, ferner Kalkerde, *Magnesia*, *Vitriol* und *Salzsaure*, deren Verhältniß noch nicht genau genug bestimmt ist. Sein Nutzen zeigt sich besonders in gichtischen Krankheiten, Geschwüren, Hautausschlägen u. s. w. b) *Ein Sauerbrunnen*, 32 Werste von *Konstantinogork*, in der großen *Kabarley*, der im J. 1802. über hundert Gäste aus verschiedenen Gegenden des russischen Reichs zählte, ob sich gleich alle Brunnengäste, um sich vor jedem

jedem Ueberfall der streifenden Horden benachbarter Kabardiner zu sichern, unter dem Schutze eines starken militärischen Commando's zu diesen Quellen verfügen müssen. Die Temperatur des Wassers in der Quelle ist 10 Grad Wärme Reaumur. Seine Bestandtheile sind Salzsäure, Magnesia, Kalkerde, Vitriol und Eisen. — 8) *Von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Grusen, von ihren (welchen?) Schulen und klassischen Büchern.* Ein Auszug aus dem in diesen Blättern schon ausführlich angezeigten russischen Werke über Georgien. — 9) *Communication zwischen dem schwarzen Meere und der Ostsee.* Sie geschieht durch die Vereinigung des Dniepers mit der Düna vermittelt der Flüsse Ulla und Berefta, und wird schon im künftigen Jahre vollendet seyn. — 10) *Kurze Nachricht, betreffend die neuere Geographie von Liv- und Esthland.* Enthält die Geschichte des schönen Atlases dieser beiden Provinzen von dem Hn. Grafen Mellin. — II. *Gedichte.* Diese Rubrik ist auch in diesem halben Jahre nur dürftig bedacht, und die Leser müssen es dem Herausg. Dank wissen, daß er den nützlichen Raum seiner Blätter nicht öfter mit schalen Reimereyen ausfüllt, dergleichen einem denn doch in diesen Heften dann und wann aufstoßen. Am vortheilhaftesten zeichnet sich eine *Epistel von Brosse und das Hotel zum ehelichen Leben*, ein Traum von J. Richter, aus. — III. *Allerley*, mitunter polemischen Inhalts; besonders enthält das Juli-Stück eine heftige Anfechtung der in diesen Blättern erschienenen Beurtheilung der Predigten des Hn. Pastor *Albanus* in Riga. — IV. *Theater.* Nachrichten von den Bühnen in Moskau, St. Petersburg, Riga und Mitau.

Rec. wiederholt beym Schlusse dieser Anzeige seinen Wunsch, daß dieses Archiv immer mehr Beyträge zur Geschichte, Geographie und Statistik der Ostsee-Provinzen erhalten, und dadurch der poetischen und ästhetischen Lückenbüßer ganz überhoben werden möchte, wozu die Veränderung der Redaction desselben, welche von nun an Hr. *Albers* in Mitau übernimmt, die beste Aussicht giebt.

STOCKHOLM, b. Delen: *Abhandlung om Skeppsmanövern. Erster Bandet, om dagligt praktiskt Sjömanskap.* (Abhandlung über das Schiffsmanöver. Erster Bd.) 1803. 226 S. 8. m. 4 Kpft.

Der Vf. dieses Buchs ist der königl. Stabsadjutant und Ritter Hr. *Fab. Casimir Rosvall*. Nächst *Pilgréns* Abhandlung über die beste Einrichtung der Takelage eines Schiffs, erhalten hier diejenigen, die sich auf das Seewesen legen wollen, eine sehr brauchbare Anweisung zum Schiffsmanöver. Der Vf. versteht darunter die Wissenschaft, wie ein Schiff mit und ohne Beyhülfe der Segel und des Windes, sowohl in seiner Fabrt als beym Wenden und Stilliegen, am besten regiert werden kann, und begreift die dabey nöthigen Handarbeiten unter dem Namen von *Sjömanskap*. Diese Wissenschaft hat einen theoretischen, praktischen und ökonomischen Theil. Der erste enthält, aufser den Grundsätzen der Geometrie, die Anwen-

dung der Mechanik, Hydraulik und Aerometrie auf solche. Der zweyte begreift alles, was zur Führung und Regierung eines Schiffs gehört, die dabey nöthigen Handarbeiten, und die gehörige Kenntniß dessen, was das Takelwerk betrifft. Der dritte Theil beschäftigt sich mit der ganzen Schiffswirrhchaft, mit der Belastung desselben, der nöthigen Fürsorge für Schiff und Volk, die größtentheils nur durch Erfahrung gelernt wird, und den man gemeinlich den Schiffsgebrauch nennt. Der theoretische Theil sollte zwar mit dem hier gelieferten praktischen im zweyten Bande zugleich erscheinen, wird aber jetzt als der zweyte Band bald nachfolgen. In dem ersten Bande, den wir gegenwärtig anzeigen, wird nun von dem täglich vorkommenden praktischen Seewesen und den dahin gehörigen Schiffsarbeiten, in zehn Kapiteln gehandelt. Im ersten schickt der Vf. eine Einleitung voraus, worin er eine Beschreibung der in der Schiffsprache vorkommenden Ausdrücke und Benennungen giebt. Das zweyte handelt von der Behandlung der Segel auf dem Schiffe. Das dritte lehrt die besondern Schiffsarbeiten kennen. Das vierte beschäftigt sich mit der Bewegung des Schiffs ohne Segel, so wie das fünfte mit dessen Regierung unter Segel. Im sechsten wird vom Ankern, und was dahin gehört, geredet. Das siebente betrifft das Klarhalten der Anker und des Tauwerks. Das achte handelt vom zu Segel-Gehen, und das neunte von dem Manöver eines Schiffs, wenn es im Kriege gebraucht wird. Das zehnte beschreibt endlich gewisse in Nothfällen erforderliche Schiffsmanövers. Alles ist in 168 Artikeln vorgetragen. In einem ökonomischen Anhang ist von der Wartung und Pflege des Schiffsvolks, der nöthigen Sorge für Erhaltung des Schiffs in gutem und fertigem Stande, und von der Belastung des Schiffs gehandelt. Die Kupfertafeln scheinen zum Theil zu dem folgenden Theile, welcher billig der erste seyn sollen, zu gehören.

### S T A T I S T I K.

LONDON, b. Debrett: *The Royal Calendar, Or, Complete and Correct Annual Register, for England, Scotland, Ireland and America, for the Year 1804.* 363 S. 8.

In vielen wesentlichen Punkten von dem vorjährigen Britischen Staatskalender (f. A. L. Z. 1803. N. 62. S. 496.) verschieden. Man findet darin als Folge des letzten Krieges, das Personale in den neuen Besitzungen Ceylon, Trinidad u. s. w., ferner mehrere Ritter auswärtiger Orden, des österreichischen Theresien-, der russischen, der neapolitanischen und des türkischen Halbenmonds-Ordens, eine Gesandtschaft bey der Sieben- Inseln-Republik u. s. w. Als nächste Folge des gegenwärtigen Krieges ist die Vermehrung des Militar- und des See-Etats anzusehen. Im letztern sind 21 Admirals von der weißen Flagge, 19 von der blauen und 23 pensionirte; 21 Viceadmirals und 51 Contreadmirals der drey Flaggen, und 782 Schiffscapi-

capitains; sodann im Land-Etat 5 Feldmarschälle, 90 Generale und 88 Generallieutenants aufgeführt; so verhältnißmäßig auch die Officiere der untern Grade. S. 136 — 146. ist das höchst merkwürdige Namensverzeichnis aller (königlichen) *Schiffe*, mit Andeutung derer, so von Frankreich, Spanien, Holland, Dänemark und Amerika erobert wurden, eingeschaltet. Durch die neuen Kriegsverhältnisse wurde auch (S. 134 — 136.) das *Corps diplomatique* wesentlich verändert. Die Gesandten (*Windham*) bey dem Großherzoge von Toskana, bey Genua und bey Genf, so wie mehrere Auslassungen, deuten an, daß manche Umgestaltung des Continents noch zu St. James nicht anerkannt wurde. Die neuen Gesandten zu München und Stuttgart sind schon eingetragen. Bemerkenswerth ist, daß für Schwedisch-*Pommern* ein von der königlich Schwedischen Gesandtschaft ganz absonderlicher Minister verkömmt, und daß der hannöverische Staatsminister sich noch immer unter den auswärtigen Gesandten befindet. Doch sind der erste Consul von Frankreich, der Präsident der italienischen Republik, und der König von *Etrurien*, unter den souveränen Mächten (S. 90 — 94.) aufgeführt. Zum Beweise der noch immer zunehmenden wissenschaftlichen Cultur dient der neue Etat der Universitäten Oxford und Cambridge, und in dem ausführlichen Abschnitte der *Charitable Institutions* die Stiftung dreier neuen Institute (S. 325 u. f.), nämlich für Unterdrückung des Lasters, für die Ausrottung der natürlichen Blattern (*Royal Jennerian Society*) unter dem Patronat des Königs, der Königin und aller Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, und für die Verbesserung des Zustandes der Schornsteinfeger, unter dem Vorlitze des Prinzen von Wallis. Letztere bezweckt die bessere Behandlung der von den Meistern oft gemißhandelten Lehrlinge und deren frühere Ausbildung zu diesem gefährlichen Handwerke. Die *Perkinson Society*, welche darauf folgt, hat bloß medicinische Tendenz. Aus der politischen Nomenclatur lassen sich manche statistisch-merkwürdige Berechnungen herausheben.

Die Zahl der Geheimräthe (*Privy-Councillors*) beträgt 135, und die der Hofenbandsritter nur 31, unter welchen 4 deutsche Fürsten. — Was die Bearbeitung des Buchs betrifft, so gesteht der Herausgeber, Hr. *March*, selbst ein, daß es noch sehr viele Fehler und Mängel habe, und beschwert sich über die Unterlassung officieller Nachrichten aus dem Innern. Die Ausgabe vom November ist zwar jedesmal fehlerhafter, als die des nächsten Frühlings, welche letztere im Auslande seltener ist; allein, die Unkunde der europäischen Staatsverhältnisse bleibt dem Herausgeber immer zur Last. Unter diesen sind die Nichtbeachtung der neuen Kurwürden in Deutschland, der *Bischof von Osnabrück* im königlichen Titel, die Beybehaltung des Hauses *Modena* und eines *Kurfürsten von Köln* u. s. w. die auffallendsten. Dagegen ist die Kunst, alle politischen und bürgerlichen Verhältnisse durch conventionelle Zeichen anzudeuten, noch mehr ausgebildet, so daß sie dem Werke beynahe den Ansehen einer Hieroglyphe giebt. Minderjährigkeit, Wittwenstand, Mitgliedschaft von Ritterorden und gelehrten Gesellschaften, Religion, Zahl von Landbüten, Geheimraths-, Würde, Einkünfte und Befoldung, Dienalter, Parlamentswürde, Aufenthalt — alles dieses ist bey jedem bedeutenden Individuum auf das deutlichste, aber zugleich so compendiarisch bezeichnet, daß dadurch das Buch nicht um eine einzige Zeile vergrößert wird. Z. B. durch das Zeichen des § wird die so häufige halbe Dienstbefoldung, durch † die katholische Pairswürde, durch b ein Bachelor, durch Cicero-Lettern die Parlamentswahl von 1802. bezeichnet. Diese Erläuterungen sind überdies so zweckmäßig bey jedem Abchnitte angebracht, daß man ohne mühsame Vorbereitung sich orientirt. Desto auffallender ist es, daß die wichtigste Eigenthümlichkeit der britischen Aemter-Verfassung, nämlich Titel mit Gehalt, ohne wirkliche Verrichtung (*sinécures*), nicht durch ein ähnliches kurzes Zeichen angedeutet wurden, welches sehr leicht gezeichnet könnte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Hinrichs: *Der Zahnarzt für alle Stände*, oder Abhandlung über die Nothwendigkeit der Sorgfalt für Zähne und Zahnfleisch, und die Mittel sie gesund zu erhalten, nach *Alexander van der Meeßen*, angeordnetem Weimarschen Hof-Zahnarzt. Zweyte vermehrte und durchaus verbesserte Auflage, mit einigen Vorschriften zu zweckmäßigen und unschädlichen Zahnarzneyen. 1803. VIII u. 88 S. (8 gr.) — Die erste, im Jahre 1802. erschienene, in diesen Blättern noch nicht angezeigte Auflage, ist, nach dem eigenen Geständnisse des Herausgebers dieser zweyten Auflage, nur zur Verhütung der Zahnkrankheiten bestimmt gewesen; er hat es aber für nöthig gehalten, die Kranken mit dem Zustande ihrer Krankheit, ihrem Verlaufe und Ausgange, und

mit den Heilmitteln, wenigstens in etwas (?) bekannt zu machen. Nach dieser Erklärung des Herausg. mag die erste Auflage eine ganz gute und nützliche Schrift für Layen gewesen seyn. Bey dieser zweyten Auflage ist aber dem Vf. durch die genannte Vermehrung und vermeynte Verbesserung ein sehr schlechter Dienst erwiesen, indem eben dadurch die Schrift für Layen und Zahnärzte gleich unweckmäßig geworden ist. Ja es sind Rec. sogar einige offenbar und an sich nachtheilige Ehren aufgestoßen; z. B. die S. 48. befindliche: Bey Kindern, welche die Zähne noch nicht gewechselt haben, muß jeder hohle Zahn ausgezogen werden. Ob diese aber schon Eigenthum der ersten Auflage waren, oder erst zu den Verbesserungen der neuen Auflage gehören, kann Rec. nicht entscheiden.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. May 1804.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Auserlesene Schriften religiösen Inhalts*. Zu allgemeiner Erbauung von Joh. Geo. Schultzeß, Helfer (Diacon) am St. Peter (an der Petri-Kirche), Mitgliede des Kirchenraths (und) der Hilfs-Gesellschaft, Präsidenten der asketischen Gesellschaft in Zürich. Nach desselben Hinterscheide von seinen Freunden herausgegeben. *Erster, zweyter, dritter und letzter Theil* 1803. 75 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der sel. Schultzeß war ein talentvoller und nicht ungelehrter Mann; als Prediger hatte er manches Eigne, wodurch er sein Publicum von der rechten Seite ergriff, was seine Wirkung nicht leicht verfehlen konnte. Rec. will als Beyspiel der kraftvollen Beredtsamkeit dieses Mannes nur folgende Stelle (Th. III. S. 147. 148.), an deren politischer Tendenz wir übrigens keinen Antheil nehmen, anführen: „Mögen jene Herrschfüchtigen siegen, denen die Wohlfahrt ganzer Nationen nichts und ihres Namens Glanz alles ist, denen kein Recht unverletzlich, kein Eigenthum heilig ist, die, wo sie die Stärkern sind, alles niederreißen, was ihnen im Wege steht, und wo sie nur unterstützende Hände genug finden, alles an sich reißen, was ihren Absichten dienen kann — mögen sie immerhin siegen, jene Großgeannten, deren Seelen aber so klein sind, daß ihnen kein Mittel zu schlecht und zu verrucht ist, das sie nicht gerne ergreifen, wenn sie es für ihre Zwecke zuträglich finden, die mit den Waffen des Verraths und der Heucheley untergraben, was sie nicht sogleich mit offener Uebermacht stürzen können; darum verdienen sie doch weder die Achtung noch den Dank der Menschheit. Ihr Ueberwinden ist ehrenlos, und es dauert auch nicht lange, so verwelken die Lorbeeren, womit man ihre Häupter bekränzte, und an den öden Trümmern, die als Denkmale ihrer gepriesenen Thaten dastehen, und in den Ländern, deren Wohlstand sie vernichteten, ertönt das Klage Lied: Hier wohnten einst glückliche Menschen; diese Räuber haben sie unglücklich gemacht. Dieser *unedeln* Siege gedenke ich, um überzugehen zur Betrachtung der Siege, die ein edler Ueberwinder mit reinem Sinn für die beste Sache erkämpfte und nur für sie erkämpfen wollte.“ Diese Stelle ist zugleich in anderer Hinsicht charakteristisch genug; sie ward aber hier nur ausgehoben, um das Rednertalent des Verewigten zu bekräftigen, ohne daß deswegen, was darin Declamation ist, übersehen wird.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Der Vf. weiß auch den Ton seiner Landsleute oft sehr glücklich zu treffen, überrascht oft durch originelle Wendungen und frappante Bemerkungen, spielt oft auf Sitten, Gebräuche, Sprüchwörter, Redensarten, die in seiner Vaterstadt einheimisch sind, mit vieler Geschicklichkeit an, wobey ihm zugleich ein hoher Grad von Popularität zu Gebote steht. Gleichwohl kann Rec. diese „auserlesenen“ Schriften nicht musterhaft finden, und er glaubt, das Urtheil, das er davon fällen muß, schon durch die *wenigen* Belege, womit er es hier begleiten darf, vollkommen rechtfertigen zu können. Er muß zuvörderst erinnern; daß dieser Nachlaß eigentlich nicht *auserlesene* Schriften enthält. Denn der oder die Herausgeber erklären selbst in einer *Ankündigung*, auf welche man sich, da diese drey Bände ohne *Vorrede* erschienen sind, berufen muß, daß sie *alle* von dem Vf. in seinem letzten Amte gehaltenen Sonntagspredigten in diese Sammlung aufnahmen, obgleich anfangs ein guter Freund ihnen zu bedenken gegeben habe, ob es nicht besser wäre, nur die „*allerausgezeichnetsten*“ Predigten mitzutheilen; eine Auswahl ward also nicht vorgenommen, denn diese Predigten machen den weit größten Theil dieses Nachlasses aus; mithin können auch diese Schriften keineswegs *auserlesen* genannt werden. Was sodann dem Rec. an diesen Schriften mißfällt, das sind die häufigen Ausfälle auf neuere Exegeten, liberalere Theologen, Freunde eines vernünftigen Denkens; und da diese Ausfälle auf der einen Seite zwar so gefaßt sind, daß er immer sagen konnte, er habe keinen einzelnen gemeynt, auf der andern aber doch diejenigen, welche er verhasst machen wollte, von ihm deutlich genug bezeichnet werden, so machen sie einen um so widrigern Eindruck. Beyspiele werden dies erläutern. Th. I. S. 103. wird bemerkt, Jesus sage: *wenige* finden den schmalen Weg; nun aber werde von den Gelehrten behauptet, er werde von *vielen* gefunden. „So sucht man unter dem Namen einer gefunden *Auslegungskunst* (es ist aber die „*allerkränkeidste*, *auszehrendste*) bald jedes Kraftwort des Evangeliums zu entnerven; *ich* werde Euch oft vor den Täuschungen dieser Kunst warnen.“ S. 105. „Wie viele pflegen etwas *christliche* Sittenlehre zu nennen, wo gerade das *Christliche* hinweggenommen und von einem Zusammenhange unsers Sinnes und Thuns mit dem Glauben an J. Chr. keine Rede mehr ist! Sie drehen und wenden an den *Ausprüchen* Christi, um sie dem Geiste der Zeit annehmlicher zu machen; und wähen, ihm damit noch viel Ehre zu erweisen.“ Th. II. S. 14. 15. „Wenn manche bey einem leichten Anfluge von Religiosität



„tät.... versichern, daß ihnen vornehmlich die *Sittenlehre* des Evangeliums theuer sey, .... so halten sie sich für Aufgeklärtere, für Kinder des Lichts von der *vornehmern* Art.“ S. 201. Nachdem der Vf. angeführt hat, daß man die Aeußerungen des Vaters des Täufers bey dessen Beschneidung so verstehe, als wenn der Messias bestimmt sey, der Unwissenheit, dem Aberglauben und den sittlichen Uebeln, welche daraus entstehen, zu steuern, und den Segen der Aufklärung über die Welt zu bringen, so fährt er fort: „Was hieran wahr ist, hoffe ich, so gut als jemand — zur *Ehre Gottes und J. Chr.* (!) — zu erkennen; ich gelte aber eben so frey, daß mir, diese Sprache *gar nicht lieb ist* (So!); ich finde sie *sehr unevangelisch*, und in dem Hauptgedanken *durchaus unrichtig*, daß J. Chr. eine solche Aufklärung, wie die *heutzutägige* (*sic*) habe befördern sollen; denn die Aufklärung, die man jetzt so hoch preist, war damals schon unter den Juden und Heiden reichlich anzutreffen, nämlich die *Aufklärung des Unglaubens*.“ Die Predigten des Vfs. fließen ferner von Bitterkeiten gegen die seit der Revolution eingesetzten *Obrigkeiten*, und die Anhänger des politischen Einheitsystems über, was doch gewiß nicht nachahmungswürdig seyn kann. So wird Th. III. S. 379. gesagt, der jährliche Betttag sey nicht von den *„neuen Gebietern“* gestiftet, er sey ein Nachlaß der *frommen Väter* der Vorzeit. Und Th. I. S. 149. heißt es: Wo *jeder* Herr und Meister seyn will, da mag von *Einheit* noch so viel gesprochen werden, nirgends ist man weniger *Eins*, nirgends gedeiht die giftige Saat der Zwietracht üppiger, nirgends nehmen die Menschen an Rohheit und Selbstsucht augenscheinlicher zu (Konnte dies nicht ohne unfreundliche Anspielung auf die Unitarier eben so stark gesagt werden?) S. 284. kommt sogar die spöttische Bemerkung vor, daß, wenn die Taufe nur Zeichen der Aufnahme eines Kindes in den Schooß des Staats sey, man die Kleinen zu dem *wurzellosen Freyheitsbaum* hintragen und mit einem seiner *dürren Zweige* berühren könnte, zum Zeichen, daß sie der *Früchte dieses Baums* theilhaftig werden können, was, zumal in einer Periode großer politischer Gährung von dem Religionslehrer öffentlich von der Kanzel gesagt, unmöglich erbauen kann. Auch farkastische Stellen anderer Art werden bey wohldenkenden Gemüthern keinen Beyfall finden. So redete der Vf. nach S. 55. in seiner Antrittspredigt zu St. Petri den Collegen, mit welchem er nach öffentlichen Nachrichten, und wie man auch aus dieser Anrede sieht, damals in gespannten Verhältnissen lebte, also an: „Ueber alles, was auch Amtsgenossen *von einander entfernen könnte*, soll unsre Seele sich erheben.... Unfre Verbindung sinke nie zu der Armseligkeit herab, daß wir *mit guter Manier neben einander vorbey zu kommen suchen*.“ Ueberhaupt scheint *Sch.* das *Schneidende* in Urtheilen und Aeußerungen zu sehr geliebt zu haben, auch hat wohl vorzüglich in den letzten fünf bis sechs Jahren eine Säure in seiner Denkart überhänd genommen, die ihn auch als Prediger zum Theil mißstimmte, und seine Vor-

träge *minder lieblich* machte. Man findet daher in dieser Sammlung nur zu viele Stellen, wo er offenbar zu weit geht, und durch seine Uebertreibung dem ruhigen Leser mißfällt. Rec. führt in dieser Rücksicht ein Beyspiel aus dem zweyten Theile an. Hier führt er S. 213. die Zuhörer, die das *Weihnachtsfest* über in der Kirche waren, redend ein, wie sie sich über die Patrioten aufhalten, welche (vielleicht um nicht abgekanzelt zu werden) sich nicht in der Kirche haben sehen lassen, und sagt ihnen dann, daß ein Theil derselben *sonst wohl an den Festtagen* in die Kirche gegangen seyen, aber an den *gewöhnlichen Sonntagen* sich allmählig von der Kirche immer mehr entwöhnt haben. Die Zuhörer antworten dann: *Wir* gehen aber doch des Sonntags noch fleißig in die Kirche. Gut, sagt Hr. *Sch.*, aber Ihr besucht doch — die *Wochenpredigten* nicht genug; und nun wird ihnen bewiesen, daß, wenn sie nicht fleißiger in die *Wochenpredigten* kommen, sie zuletzt Gefahr laufen, Verächter aller christlichen Anstalten zu werden, wie die, deren Anschläge der Herr zerstören wolle. Freylich lenkt er nachher wieder ein wenig ein; aber es ist doch immer etwas stark, aus der Nichtbesuchung der Wochenpredigten den Leuten beweisen zu wollen, daß sie auf dem Wege seyen, alle Religion zu verwerfen. Frägt man nun weiter, wie es mit des Vfs. Dogmatik und Exegese stehe, so dient zur Antwort, daß er es nirgends an *Schlagbäumen* und *Warnungstafeln* fehlen läßt, damit man ja in keinem Stücke weiter gehe, als man zu der Väter und Großväter Zeiten ging; auch umgiebt er sich stets mit einem heiligen *Nimbus* geweihter, andächtiger, fromm klingender Worte, damit ja der *Priester* in ihm nicht übersehen werde. Nach Th. I. S. 284. wirkt die *Gnade des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes*, auf dessen Bekenntniß die kleinen Kinder getauft werden, schon in den *Unmündigen stille*, und thut *Großes* an ihnen in *Verbörgenen*. Th. II. S. 277. kommen diejenigen übel weg, welche sich unterstehen zu denken, daß es mit dem Wunderbaren in Elia's und Elisa's Geschichte natürlich zugegangen sey, und er beschämt sie durch Anführung eines Wunders, das an den Kindern eines Hn. *Meyer* von *Aran* sich kürzlich ereignet habe, die durch den Flügelschlag und durch das Geschrey eines Raben aus einer großen Wassersnoth gerettet worden seyen, zum deutlichen Beweise, daß Gott noch jetzt *Wunder der Allmacht* wie zu Elia's Zeiten thue. Das von dem Vf. angeführte Beyspiel ist indessen übel gewählt und kann gerade *gegen* Hn. *Sch.* benutzt werden; denn das Geschrey und der Flügelschlag jenes Raben, der die Rettung der Kinder des Hn. M. zu A. veranlaßte, wird doch wohl der Naturgeschichte der Raben gemäß sich zuge tragen haben; wenn also die Wunder, welche in Elia's und Elisa's Geschichte vorkommen, in *dieselbe* Klasse gehören, so erfolgten sie auch *nach Naturgesetzen*; mithin waren es in diesem Falle keine *eigentlichen* Wunder; sondern die Erzählungen sind nur in das Gebiet des Wunderbaren versetzt, damit die mit *Kinderfinn* begabten Leser um so größere Freude daran

daran haben. Sonderbar ist es, daß es in der S. 225 bis 237. vorkommenden Predigt von der *Kindertaufe* immer heißt, *Ihrer* (der Kinder) ist das Reich Gottes, als wenn es *αὐτῶν*, nicht *τοιοῦτων* hiesse; und doch ist der Text: *Solcher* ist das Reich Gottes, ganz richtig abgedruckt. Ob wohl der Vf. glaubte, daß *ihrer* und *solcher* hier *einerley* sey? Nicht unerheblich ist die mehrere Male wiederholte Behauptung des Hn. Sch., daß er vermöge eines göttlichen Berufs lehre; doch fühlt er auch, „welche unverdiente Gnade es von dem Herrn ist, daß er sich auch durch ihn predigen lasse!“ Am meisten mußte sich Rec. wundern, daß ein Mann, der doch durch mehrere dem Griechischen nachgebildete Epigramme bewiesen hat, daß es ihm wahrlich nicht an *Geschmack* fehle, so häufig ganz erbärmliche Verse aus veralteten Liedern in seine Predigten aufnahm; z. B.:

Th. III. S. 72. „Denn sein Sühnopfer theür und werth.

„Hat Gott zu seinem Preise

„Dadurch für vollständig erklärt

„Auf die solennste Weise.“

— S. 51. „Freylieh, wenn ich auf Ihn seh

„In der Gottesgrüße,

„Und auf meine menschliche (oh!)

„Sündigkeit und Blöße,

„Fühlt das Herz

„Weh und Schmerz;

„Aber sein Verschneiden

„Machts voll Trost und Freuden.“

Th. II. S. 23. „Herr, halt du uns in der Gemeine

„Nur allesamt, so Groß als Kleine,

„Nach deinem Sinn stets auf der Wacht;

„Du kommst gewiß, eh man's gedacht.“

Amen.

Gewiß, wenn ein Mann von des Vfs. Kopf und Geschmack, der so gut als der Rec. die Jämmerlichkeit solcher Verse fühlte, seine Gemeine oft und gesilfentlich mit solchen Versen speiste, so ist diels merkwürdig, und giebt zugleich, ohne daß Rec. nöthig hat, ein Wort weiter hinzuzufügen, einen guten Aufschluß über den *Geist* dieser Sammlung. Mit Vergnügen, diels muß noch, zur Ehre des Vfs., hinzugefügt werden, liest man Th. III. S. 383 u. f. einen vom 6. April 1801 datirten Brief von ihm an ein Frauenzimmer, welches ihm über seine Predigten einige freundschaftliche Erinnerungen schriftlich mitgetheilt hatte; hier redet er mit ungemeiner Offenheit und Ehrlichkeit von sich selbst, und beurtheilt sich beynabe so strenge; er gesteht z. B., daß sich in seine populäre Sprache *Niedrigkeiten* und *Rohheiten* mischen, daß seine herzlichen Anreden an die Zuhörer oft etwas *ungestim* *Zudringliches* haben, und daß sie durch das allzuhäufige Anpochen an ihrer Thüre etwas unwillig gemacht werden können, zumal wenn sie nicht selten finden, daß man ihnen eben *nichts Besonderes* zu sagen gehabt habe. Eine solche Redlichkeit läßt bey allem, was man etwa an dem Seligen anders gewünscht haben mag, doch auf einen *guten Grund des Gemüthes* schließen, und Rec. ist ihm noch die Gerechtigkeit schuldig, zu bemerken, daß von jenen *Niedrigkeiten* und *Rohheiten* der Popu-

larität, von denen er seine Vorträge nicht frey spricht, in der vorliegenden Sammlung *nichts*, oder doch gewiß nur *wenig* bemerkt wird, woraus folgt, daß er gutem Rathe Gehör gab, wenn man ihm denselben mit Wohlwollen und unter Anerkennung seines Guten und Vorzüglichen ertheilte. Den Herausgebern muß Rec. noch sagen, daß sie billig das Mfcp. noch von den häufigen Sprachfehlern und Helvetismen, die darin vorkommen, hätten reinigen sollen. Was heißt: *grundfesten*? Vermuthlich: begründen, oder befestigen. Was sind *Altfordern*? Es sind die *παραβρασεις* Hebr. XI, 2. Was heißt: *Last'ans warnen*? Wir wollen uns warnen lassen. — Rühmlich ist des Verlegers zu gedenken, der dies Werk auf schönes Papier sauber drucken ließ, und es um einen so billigen Preis verkauft. Th. II. S. 14. Z. 10. ist ein sinnstörer Druckfehler. Statt: *Je länger je seltener* — muß es heißen: *Je länger je weniger selten*.

1) NÜRNBERG, in d. Bauer. u. Mann. Buchh.: *Kommunionbuch für gebildete Christen*. Von Val. Karl Veilodter, Pfarrer zu Walkersbrunn u. Gräbern im Nürnbergischen. *Zweyte vermehrte u. verb. Ausgabe*. 1803. VIII u. 240 S. 8. (10 gr.)

2) LEIPZIG, ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, in d. Darnmann. Buchh.: *Beicht- und Communionbuch für nachdenkende und gutgesinnte Christen nach dem Bedürfnis unserer Zeit*. *Neue Ausgabe*. Nebst einem Anhange für Kinder. Von Joh. Gotthilf Seliger, Prediger zu Landsberg an der Warthe. 1803. 271 u. 13 S. 8. (14 gr.)

Schon die erste Ausgabe des *Veilodter'schen* Communionbuchs konnten wir in diesen Blättern 1799. Nr. 152. mit ausgezeichnetem Beyfall anzeigen. Noch größern Anspruch auf unsre Empfehlung macht es aber in seiner gegenwärtigen, durchaus verbesserten Gestalt. Mit gutem Gewissen können wir es allen gebildeten Verehrern und Freundinnen eines praktisch-religiösen Sinnes als das beste Communionbuch, das wir bis jetzt für die gebildete Klasse haben, recht angelegentlich empfehlen. Der würdige Vf. hat bey dieser Umarbeitung sowohl auf unsre, als auch auf andre, bey Beurtheilung der ersten Auflage gemachten Bemerkungen Rücksicht genommen. Ueberall entdeckt man bey einer Vergleichung beider Ausgaben größere und kleinere Verbesserungen. Fragmente, welche in der ersten Ausgabe aus andern Schriften entlehnt waren, sind jetzt mit eignen Aufsätzen des Vfs. vertauscht worden. Ueberdiess sind noch vier neue Aufsätze: *Selbstprüfung*, *Reich Gottes*, *Ruhe*, *Vollendung*, von S. 58 — 92. hinzugekommen, welche sich, wie die übrigen, durch reine und würdige Ansichten, durch eine schöne und herzliche Sprache und durch stete Rücksicht auf Zeitgeist und Zeitbedürfnisse empfehlen. Anstatt einiger, von verschiedenen Vfn. entlehnten Gefänge sind jetzt nur solche Lieder aufgenommen, welche sämmtlich eine treffliche Liederdichterin, *Juliane Veilodter*, zur Vfn. haben. Alle diese Gefänge, an der Zahl 25, athmen einen

einen edlen Geist, und zeichnen sich, einige kleine Härten im Versbau abgerechnet, durch eine leichte, fließende und schöne Diction aus, so daß sie den Religionsliedert eines *Niemeyer*, *Stärke* und *Demme* an die Seite gestellt zu werden verdienen.

Nr. 2. ist die ganz unveränderte, von uns A. L. Z. 1799. Nr. 30. recensirte erste Auflage. Nur ein Anhang für Kinder, der aus Morgengebeten und einigen Erinnerungen vor der Beichte und Abendmahlsfeyer besteht (13 S.), ist hinzugekommen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Posen u. Leipzig, b. Kühn: Ueber die Verwaltung der Polizey in den Mediat-Städten, von Heinrich Stenger, Königl. Preussischem Criminal-Rath. 1804. 96 S. 8. (10 gr.)* — Diese Schrift enthält nichts als eine Abhandlung: Ueber das den Grundherrschaften in *Südpreußen* zustehende Recht in den Mediatstädten, durch selbst ernannte Polizeybürgermeister die Polizey zu verwalten. So local der Gegenstand an sich ist, so ist die Frage im allgemeinen nicht ohne Interesse in staatsrechtlicher Hinsicht, und von dieser Seite will Rec. sie betrachten.

Durch ein Publicandum d. d. Breslau d. 25. Sept. 1795 behielt sich der König von Preußen das Recht vor, in jeder südpreussischen Mediatstadt einen Polizeybürgermeister unabhängig von der Wahl der Grundherrschaft oder Communität durch die obere Finanzbehörde vermittelt der südpreussischen Kriegs- und Domänen-Kammern anzustellen. Gehört aber nicht die Verwaltung der Polizeygerichtigkeit in den Mediatstädten rechtlich den Grundherren? und kann der Staat sie ihnen ohne Beforgung gemeiner Gefahr anvertrauen? Diese Fragen, deren Für und Wider schon in der südpreussischen Monatschrift debattirt worden ist, will jetzt der Vf. dem großen deutschen Publicum zur Beantwortung vorlegen. Er bejaht sie, weil den Grundherren die übrigen Zweige der Patrimonialgerichtsbarkeit nebst dem Befugnisse zustehen, bey Ertheilung von Concessionen und Privilegien, ingleichen bey der Aufnahme neuer Bürger zu concurriren; weil die dem Polizeybürgermeister obliegenden Pflichten nicht so wichtig seyen, als es seiner Anstellung durch die obere Finanzbehörde bedürfte; und weil die zwischen dem Grundherrn, der sich ein Befugniss entzogen glaubt, und dem Königl. Polizeybürgermeister unvermeidlich eintretende Spannung der guten Sache selbst nothwendig schaden müßte. Er wünscht daher, daß wenigstens die Grundherrschaften in Polizeysachen die erste — und die Kriegs- und Domänen-Kammern die zweyte Instanz ausmachen möchten, wovon er sich die erspriesslichsten Folgen verspricht; denn ein streitiger Gegenstand werde nicht leicht besser als durch Processiren aufgeklärt. Wir sind nicht der Meynung des Vfs. Durch das Allg. Landr. Th. II. Tit. VIII. §. 170. hat sich der Staat vorbehalten, wenn er in einer Mediatstadt besondere Polizeybeamten anzusetzen für nöthig findet, dieselben durch die Landespolizeybehörde zu bestellen. Von einem Theile der obrigkeitlichen Gewalt läßt sich nicht auf den andern schließen, so wenig als von dem Besitze der nicht streitigen Gerichtsbarkeit auf die eigentliche Jurisdiction ein Schluß gemacht werden kann (s. Allg. Landr. Th. II. Tit. XVII. §. 50.). Auch ist das den Grundherren zuständige Befugniss, vermöge dessen ohne ihre Genehmigung niemanden in einer Mediatstadt das Bürgerrecht verliehen werden kann (A. L. Th. II. T. VIII. §. 171.), von der eigentlichen Polizeygewalt unterschieden und ein Ausfluß eigentlich grundherrlicher Gerechtsame; diese letztern aber und Gerichtsbarkeit sind von einander wesentlich verschiedene Gegenstände. Sehr weise hat sich der Staat, so oft als er es für nöthig findet, die Anstellung eigener Polizeybeamten vorbehalten. Po-

lizeyeinrichtungen sind immer mehr oder weniger Einschränkungen der natürlichen Freyheit und der Bequemlichkeit so vieler an Unordnung gewöhnter Menschen. In welche unangenehme Collisionen kommt nicht der thätige Polizeybürgermeister, wenn er z. B. auf die Erhaltung der Wege, Brücken und Dämme in seinem Bézirke, welche der Herrschaft obliegt, genaue Aufsicht führt, mit seinem gnädigsten Herrn, dem er sein Amt verdankt! Aus dem Orte selbst erwählt, wie oft wird er nicht bey Anstalten zur öffentlichen Reinlichkeit, bey Einquartirungen u. s. w. einen Herrn Schwager oder Vetter schonen sollen, vor dessen Hause ein Cloak von Schmutz ist, oder der bey der Einquartirung ganz frey durchschlüpfen möchte! Ist vollends eine Provinz ganz neu zu organisiren, dann bedarf es vorzüglich geschickter und thätiger Männer, welche die obere Landesstelle am besten aus den ihr schon bekannten Staatsdienern wählen kann! Denn welcher Freund der Wahrheit muß nicht geltehen, daß die Verwaltung der Polizey einen ganz eigenen Mann erfordert, und es viele sonst sehr schätzenswerthe und würdige Beamte giebt, die aber von Polizey gar keinen Begriff haben. Die Polizeybürgermeister in den Mediatstädten endlich zur ersten Instanz machen und in Polizey-Angelegenheiten ein rechtliches Verfahren gestatten wollen, würde höchst zweckwidrig seyn. Was in dieser Hinsicht eine weise Staatsverfassung thun kann, das hat die Preussische Gerichtsordnung durch die im 42. 43. und 44. Titel enthaltenen Bestimmungen geleistet. Da es jedoch nöthig ist, besonders in neu erworbenen Ländern, die von dem Hauptstaate durch Sprachen, Sitten und Verfassung so sehr verschieden sind, das Vertrauen der Unterthanen gegen den Regenten auf jede mögliche Weise, vorzüglich aber durch die heiligste Beschützung ihrer Gerechtsame zu erhalten: so kann man zu den vielen weisen Maafsregeln des verehrungswürdigen Staatsministers von *Voss* auch dies beyzählen, daß inzwischen in Südpreußen den Grundherren wiederum die Präsentation der Polizeybürgermeister in einzelnen Fällen nachgelassen worden ist.

Ob wir gleich Hr. Sz. nicht alles Schriftstellerische Talent abprechen wollen: so ist doch die angezeigte Arbeit viel zu flüchtig gefertigt. Es ist darin weder Methode in der Anordnung, noch Gründlichkeit in der Ausführung der einzelnen Theile, weder ein tiefes Eindringen in eine besondere Materie, noch die Kraft sichtbar einer speciellen Angelegenheit ein allgemeines Interesse zu geben. Die Declamationen über Adel, Freyheit und Gleichheit, welche den vierten Theil des Ganzen ausmachen, hätten ganz wegleiben müssen. Auf den Ausdruck hat der Vf. wenig Sorgfalt verwandt. Von S. 56 bis 59 kommt Eine Periode von mehr als drey Seiten vor. Die Schrift schließt mit einer Lobrede auf den König, daß er seine Diener so glücklich zu wählen verstehe: „So fast als „glücklich in der Wahl seiner Diener, müßten auch wir Südpreußen unser Menschseyn bedauern, wenn wir, auch abgesehen von der Relation individueller Ansehen und Urtheile, über einzelne Fehlgriffe des angelegten Bestrebens „unser Departements-Chefs verkommen könnten.“

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. May 1804

## GOTTESGELAHRTHEIT.

**TÄBINGEN**, in der Cotta'schen Buchh.: *Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Haupt-Partheyen*; mit einer kurzen historischen Darstellung der Umstände, welche die Trennung der lutherischen und reformirten Parthie veranlaßte, und der Versuche, die zu ihrer Wiedervereinigung gemacht wurden. Von D. G. J. Planck, Consist. Rath u. Prof. der Theologie zu Göttingen. 1803. 1 Alph. und  $\frac{1}{2}$  Bogen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht dieser Schrift ist weder eine solche Vereinigung überhaupt, noch besondere Vorschläge darüber zu empfehlen oder zu bestreiten, sondern die Ueberzeugung einzuleiten, daß eine Vereinigung der getrennten christl. Partheyen jetzt, wegen der gegenwärtigen Lage der Umstände und bey der jetzigen Stimmung ihrer Gesinnungen, nicht so dringend zu wünschen, und daher auch nicht zu übereilen sey, wenn sich gleich die Hoffnung zeigen sollte, daß sie jetzt leichter als jemals erzielt werden könnte. Selbst einige neuere Erscheinungen dieser Art haben den würdigen Vf. veranlaßt, das Schlimme und das Gute bey einer solchen Vereinigung überhaupt in der ersten Abtheilung vorzulegen, alsdann in dem ersten und zweyten Abschnitt der andern Abtheilung aus der Geschichte sowohl der Trennung der beiden evangelischen Partheyen, als der Versuche zu ihrer Vereinigung, das Mögliche und Wünschenswerthe ihrer Vereinigung darzuthun, und im dritten Abschnitt dieser Abtheilung zu zeigen: da diese zwey letztgedachten Partheyen, überhaupt davon zu urtheilen, jetzt in Meinungen, welche ohnehin ihre Trennung veranlaßten, übereingekommen zu seyn scheinen — was denn nun noch für eine weitere Vereinigung verlangt werden möchte? was für Hindernisse dieser im Wege liegen? und wie sie etwa könnten, ohne Nachtheil, gehoben werden?

Natürlich muß diese ganze Untersuchung von einem richtigen Begriff der Kirche ausgehen. Die wahre Kirche, wie sie Christus stiften wollte, sollte nichts anderes seyn, als die Gesellschaft aller derjenigen zusammengenommen, die seine Lehre annehmen und durch ihren bessernden und beglückenden geistig-moralischen Einfluß veredelt und befestigt werden sollten. In diese Kirche sollten, nach seiner Absicht, da er sie überall ausgebreitet wissen wollte, alle Menschen eintreten, d. i., durch den Einfluß seiner Lehre besser und glücklicher, hiezu aber durch Harmonie

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

der Gesinnungen und Neigungen, so wie durch Gleichheit der Ausichten und Hoffnungen vereinigt werden; nicht aber nothwendig durch eine äußerliche Verbindung, die er ihnen zur unerläßlichen Pflicht gemacht hätte, ob er sie gleich als künftig vorhersehend und wünschte, und eine solche äußere Vereinigung von großem Nutzen zur Beförderung seiner gedachten Hauptabsicht seyn, und in so fern, in sie ein oder wieder auszutreten, zur Pflicht werden kann.

Da selbstdenkende und freyhandelnde Menschen schlechterdings nicht in allen Vorstellungen über eine Sache eins seyn können: so würde, nach obigem Begriffe von einer wahren christl. Kirche, eine zweyfache Verschiedenheit unter ihren Mitgliedern entstehen müssen, je nachdem ihre Vorstellungen entweder von Christi Lehre selbst oder von ihrem Einfluß auf Besserung und Beruhigung eines jeden verschieden wären. (Wir wünschten, Hr. P. hätte diesen doppelten Unterschied aus dem von ihm gegebenen Begriff der Kirche herausgehoben, und ihn in dem Gange seiner Untersuchung stets zum Grunde gelegt: so hätte sich die Sache, die er sonst ganz richtig darstellt, in einen noch einleuchtendern Zusammenhang bringen lassen.) Hiebey kommt es denn freylich auf eines jeden eigene redliche Ueberzeugung an, und alles muß auf den Hauptzweck bezogen werden, ob dieser, d. i., Besserung und Beruhigung, durch äußerliche Verbindung mit Andern mehr befördert oder gestört werde, sowohl bey der Frage: was ist wirklich Christi Lehre? als bey der andern: hat diese für mich jenen seligen Einfluß? Danach liesse sich denn beurtheilen, was wesentlicher Unterschied der Meinungen darüber und was nur Nebensachen wären, und daß (wie hier gesagt wird S. 24.) eine Trennung von Andern nur dann rechtmäßig (vielmehr würden wir sagen: pflichtmäßig) sey, wenn die Verschiedenheit der Meinungen (über beides eben Genannte) dem (gedachten) Zweck jener religiösen Verbindung schaden könnte (oder vielmehr, nach unserer Einsicht, schaden würde). Doch wird eine solche Trennung auch schon zulässig, wenn durch eine gewisse äußerliche Einrichtung, die jede Gesellschaft nach ihrem Gutbefinden zu machen das Recht hat, die Freyheit der Mitglieder eingeschränkt und daher für uns drückend wird, ohne wahren Nutzen für den (Haupt-) Zweck dieser religiösen Gesellschaft (nach unserer Einsicht). Deswegen kann aber eine zulässige Trennung oft unweise und unzutraglich seyn, und dieses verdient besonders alsdann die ernsthafteste Beherzigung, wenn meine Absonderung die Trennung mehrerer Andern veranlassen kann, oder gar, dieses zu veranlassen, meine Absicht ist.

Aaa

Von

Von selbst aber versteht sich's, das diejenigen zu hassen oder gar zu verfolgen, von welchen ich mich getrennt habe, allezeit unrecht sey, und eben so umgekehrt; ob man sich gleich gegen Schaden von Andern zu verwahren das Recht hat.

Unser Vf. zieht aus dem bisher Gesagten die Folge (S. 66.): das man eine Trennung für kein sonderliches Unglück zu halten habe, wenn sie nur nicht Hafs erzeugt und beide der sich Trennenden von Liebe, Sanftmuth und Demuth beseelt sind; das es also nicht immer dringend nothwendig sey, an einer Wiedervereinigung zu arbeiten, ja die Fortdauer der Absonderung bisweilen wünschenswerther sey als diese, weil das Beyammenbleiben der Menschen, die sich allzunahe und in allzuvielen Punkten berühren, bey Verschiedenheit der Meynungen und Ansichten, weit eher Hafs erzeugt, als wenn sie sich von einander entfernt halten. Wie viel man bey solchen Friedensvorschlägen wohl zu bedenken habe, zeigt sich vornehmlich bey den drey möglichen Arten einer Vereinigung, wo entweder eine Partey völlig der andern nachgeben oder jede sich durch wechselseitiges Nachgeben der andern nähern, oder jede der andern ihr Eigenthümliches lassen muß, ohne dies als ein Hinderniß der sonstigen Glaubensgemeinschaft anzusehen. Die großen Schwierigkeiten bey allen diesen drey Arten von Vereinigung (der *unions absorptiva*, *temporativa* und *conservativa*, wie Einige sie nennen) werden hier sehr wohl dargestellt und aus der Kirchengeschichte erläutert.

Dieser Weg, betrifft nun auch Hr. D. *Planck* in der zweyten Abtheilung seiner Schrift, um die Ueberzeugung von seinem Hauptsatz durch die Geschichte der unter den Protestanten oder evangelischen Christen entstandenen Trennung einzuleiten, und ein bestimmteres Urtheil über die gegenwärtige Lage und Stimmung dieser zwey protestantischen Parteyen zu begründen, wonach sich besser einsehen läßt, wie viele Hoffnung jetzt zu ihrer Wiedervereinigung vorhanden, und wie viele vorsichtige Geduld nöthig sey, wenn man das, was sich hierüber hoffen läßt, zur Wirklichkeit bringen will. Dieser Zweck erforderte nur eine kurze Uebersicht der Ursachen dieser Trennung im 16ten und der gemachten Versuche zur Ausöhnung im 17ten und 18ten Jahrhundert, so fern diese Versuche eine mehrere Sensation als andere erregt haben; denn andere konnten mit Recht und dem Zweck des Vfs. gemäß, übergangen werden. Wir geben keinen Auszug aus dieser ohnehin sehr kurzen Geschichte der Streitigkeiten und deren versuchten Ausgleichung, da sie bekannt genug seyn kann, und bemerken nur, — nicht sowohl wegen des würdigen Vfs. selbst, als wegen derer, denen sie sonst nicht näher bekannt seyn möchte, und die, wenn sie die Kenntniß derselben bloß aus der vorliegenden Schrift schöpften, leicht zu einseitigen und unbilligen Urtheilen darüber können verleitet werden —: das es uns scheinete, Hr. *P.* stelle im gerechten Unmuth über die Heftigkeit Luthers und seiner sich so nennenden ächten Schüler, das nicht minder heftige Betragen ihrer reformirten

Gegner und ihren Eifer, ihre Partey zu erweitern und äußere Vortheile zu erhalten, auch da, wo sie nicht gefäet hatten, zu sehr in den Hintergrund. Auch scheint er uns zu viel auf die Rechnung der Leidenschaften zu setzen, wenigstens das Gute der Gegner einer Vereinigung beider Parteyen, oder doch das, was sehr zu ihrer Rechtfertigung dient, nicht genug herauszuheben, obgleich durch eine solche unparteyische Darstellung seine Hauptzwecke noch mehr Licht würden gewonnen haben. Ausser einem irrenden Gewissen, Mißverständnis, und nicht genug verdeutlichten Begriffen, konnte doch wirkliche Liebe zur Wahrheit, (wie sie sich den Irrthum dachten), wovon das Gefühl unverilgbar bey dem Menschen bleibt, auf einer, und Besorgniß, das bey einigem Nachgeben der Irrthum und die Macht der Gegner immer mehr zunehmen würde, auf der andern Seite, großen Antheil an ihrem Eifer haben. Bey dem letzten Hauptversuche zu einer Vereinigung beider Kirchen im 18ten Jahrhundert, trug gewiß die Furcht vor den unter Juristen und Politikern damals herrschend gewordenen Grundätzen des *Thomasius*, und die Verachtung, mit der man die Theologen anzusehen anfang, mit der zugleich Verachtung gegen die Religion selbst, wenigstens Gleichgültigkeit gegen genauere und ohne theologische Gelehrsamkeit nicht zu erhaltende Bestimmung der Lehren nur zu sehr zusammenhängt, nicht wenig zu ihren Besorgnissen bey.

Nach jener historischen Darstellung in den zwey ersten Abschnitten der zweyten Abtheilung kommt der Vf. in dem dritten S. 235. auf die Hoffnung, die man sich im jetzigen Jahrhundert zu einer Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen machen dürfe. Er setzt voraus: es sey durch die Total-Veränderung der Philosophie und Theologie in dem vergangenen Jahrhundert so weit gekommen: das die lutherische Theologie der reformirten ihre Meynung von der Gegenwart des Leibes Christi im heil. Abendmahl, und diese jener die Augustinische Meynung von der Prädestination aufgeopfert habe, oder, wie er sich hernach bestimmter ausdrückt, das ein großer Theil der Theologen in beiden Kirchen bloß an ein symbolisches d. i. durch die äußern Zeichen abgebildetes und dem Glauben vergegenwärtigtes Daseyn Christi in dem Sakrament des Abendmahls gedacht wissen wolle, wenigstens es keinen einzigen Lehrer der lutherischen Kirche gebe, der jetzt noch über die Frage zu streiten nöthig fände: ob der Leib Christi unter dem Brote und mit dem Munde genossen werde? und eben so sey der augustinische Particularismus weder vor noch nach der Dortrechter Synode von allen in der reformirten Kirche angenommen worden; auch werde die Dortrechtliche Prädestinationslehre gewiß nicht mehr ganz rein von vielen ref. Theologen angenommen, ausser in den Niederlanden und in der Schweiz und von einigen der englischen Dissenters und Methodisten. (Wir lassen die Wahrheit dieser historischen Behauptung dahin gestellt seyn, ob wir gleich, in Absicht auf die Abendmahls-

nahlslehre, sehr zweifeln, daß die meisten Lehrer der reformirten Kirche Calvin's Lehre von Brot und Wein im Nachtmahl als Zeichen und Siegel oder Mittheilungsmittel der göttlichen Gnade, und eben so die meisten in der lutherischen Kirche dieses letztere sollten aufgegeben haben; auch machen die Reformirten in den zuletzt erwähnten Ländern gerade den größesten Theil der reformirten Kirche, so wie überhaupt Theologen den allerkleinsten Theil selbst unter den Lehrern aus. Man kann indess bey der gegenwärtigen Lage der Dinge sicher darauf rechnen, daß *theils* die allermeisten in beiden Kirchen bald auf das Kommen werden, was hier als schon vorhanden vorausgesetzt wird, *theils*, wenn auch einige der alten Vorstellung von beiden Lehren in ihren Kirchen zugethan bleiben, dieses allein kein Hinderniß der Vereinigung bleiben werde.) Jene jetzige Stimmung, in Abßicht der bisherigen Unterscheidungslehren beider protestantischen Kirchen, angenommen, wirft Hr. P. S. 256. drey Fragen auf (denn im Grunde läuft doch alles darauf hinaus, und ein Paar vorläufige Fragen sind zugleich mit diesen beantwortet): 1) liegen nicht, da die Verschiedenheit der Meynungen gehoben ist, doch noch in den bisher bestandenen äußern Verhältnissen beider Kirchen einige Gründe, welche die weitere Vereinigung hindern? 2) durch welche Mittel könnten sie am leichtesten gehoben werden? und würde 3) auch eine bedachtame Klugheit gerade jetzt die Anwendung dieser Mittel billigen? Die erste Frage ist allerdings zu bejahen; da jede Kirche bey ihrem Streit mit der andern Vorkehrungen, zwar eigentlich zu ihrer Vertheidigung, getroffen hat, die aber doch zum Theil eine offensive Tendenz haben, z. B. verdammende Glaubensbekenntnisse, Verfassung der Bürgerrechte u. dgl. *Zweytens* bey den Mitteln, diese Hindernisse wegzuräumen, treten doch manche Bedenklichkeiten ein, es mag diese Hebung durch Convente von Theologen oder durch die Dazwischenkunft der Obrigkeit geschehen sollen. Doch könnten sie wohl gehoben werden. Man hebe die verketzerten Symbole auf; es könnten sogar diese beybehalten werden, wenn und weil sie gegen die Parteyen, von denen hier die Rede ist, keinen directen Widerspruch enthalten, wie z. B. alle Confessionen des Concordienbuchs, nur die Concordienformel ausgenommen, und, eben so, viele der reformirten Confessionen, mit Ausnahme der Dortrechtischen Decrete, des *Consensus Tigurini* und anderer. Hauptächlich müßte jede Partey die Ausschließung der andern von gewissen bürgerlichen Rechten und von Kirchengütern aufheben. Wie? und mit welcher schonenden Gerechtigkeit? wird hier S. 282 — 327. sehr bündig gezeigt.

Wird man aber auch alle diese Hindernisse heben wollen? Hier werden sich Schwierigkeiten ereignen, wobey freylich (nach der dritten Frage) Klugheit sehr nothwendig wird. Gewaltfame Mittel und ein gewaltfame Vereinigung würde diese eher verhindern und die Gährung vermehren; wenigstens so lange nicht die, welche vereinigt werden sollen, in den bis-

her streitigen Meynungen (oder doch in der Meynung von Unschädlichkeit derselben) eins sind. Und diels wird bey dem Volk oder den Layen am schwersten halten, weil sie die Verschiedenheit der trennenden Meynung nicht deutlich erkennen, sondern sie nur glauben oder sich einbilden; und dieses läßt sich ihnen schwer ausreden. Indessen kann man auf den veränderten Zeitgeist, in Absicht auf religiöse Meynungen, schon viel rechnen, nur nicht zu viel; man muß an jedem Ort berechnen, was da entgegenwirken möchte; langsam gehen, nichts übereilen, und, nach Befinden, im Kleinen Versuche machen. Wenn nur erst alle, die künftige Lehrer zu ziehen haben, diesen mehr das wahre Gewicht d. i. den unbedeutenden Einfluß der obschwebenden Streitigkeiten in thätiges Christenthum deutlich zeigen und ihnen immer mehr den Geist einer christlichen Mäßigung einflößen; und wenn nur Volkslehrer diesen Unterschied der protestantischen Parteyen nicht mehr in den Volksunterricht bringen, auch durch ihren vertrautern Umgang mit Personen der andern Kirche sowohl als mit ihren nähern Glaubensverwandten ein gutes Beyspiel geben: so wird der Parteygeist vollends allmählig verlöschen und von diesen Streitigkeiten keine Rede mehr seyn. Was alsdann von Obrigkeiten zu thun seyn möchte, um den Unterschied und die Trennung beider kirchlichen Gesellschaften vollends aufzuheben, in Absicht auf bürgerliche Rechte und Kirchengüter (auch in Absicht auf den äußerlichen Gottesdienst, ein Punkt, den Hr. Dr. Pl., unsers Erinnerns, nicht berührt hat, und der bey dem Volke, auch an solchen Oertern, wo es mit dem von einer andern Kirche nichts zu theilen hat, von großer Wichtigkeit und Schwierigkeit bey der weiten Durchsetzung ist), ist hier vorzuschlagen der Ort nicht, und wird der eigenen Weisheit einer Obrigkeit, der diese Sache wirklich Ernst und Angelegenheit ist, mit Zuziehung sachkundiger Geistlichen, nicht entgehen. Ueber die Möglichkeit und die Vortheile einer Wiedervereinigung unsrer evangelischen Kirchen mit der katholischen (mit der es freylich eine ganz andere Bewandniß hat) macht Hr. Pl. einige Hoffnung, sich in einer besondern Schrift näher zu erklären.

HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Kritik des Gewissens* zur Scheidung des wahren *Wissens* dessen, was man soll, von dem sogenannten moralischen *Gefühle* der Pflicht, nebst einer *philosophischen Rechtfertigung der Genugthuungslehre des Christenthums* von G. E. W. Dedekind. 1802. III S. 8. (8 gr.)

Die *theoretische Vernunft* betrachtet alle ihr vorkommenden Gegenstände als bestimmt zu gewissen Zwecken, d. h., nach dem Vf., dazu, ein Negatives (ein Bedürfniß) durch ein Positives aufzuheben. Unter mehreren Zwecken erklärt sie diesen für den höchsten, das höchste Negative, welches sich durch das höchste Schmerzgefühl ankündigt, aufzuheben (S. 17.). Sie erklärt also auch dieses Aufheben für *recht*. Die Ver-



Vernunft, als *praktische Vernunft*, fordert, daß wir das höchste Negative (Bedürfniß) durch ein Positives (eine Handlung) aufheben sollen, und diese Forderung ist das Moralgesetz (Pflichtgesetz). Das *Bewußtseyn* (Wissen) von unserer Pflicht ist das *Gewissen*. Aber oft empört sich ein *Gefühl*, welches gewöhnlich *Gewissen* genannt wird, gegen das Bewußtseyn der durch die theoretische Vernunft bestimmten Pflicht. Diese gebent z. B. einem unschuldig Verarmten, von dem Ueberflusse seines geizigen and hartherzigen Nachbarn für sich etwas zu entwenden, wenn er sonst mit seiner Familie verschmachten müßte, und wenn er gewiß ist, nicht entdeckt zu werden; dagegen empört sich denn das Gefühl, genannt *Gewissen*, und ruft ihm zu; du sollst nicht stehlen (S. 72 f.). Allein die Einreden dieses Gefühls können nicht gegen die Ansprüche der theoretischen Vernunft entscheiden; denn dieses Gefühl ist sich ungleich und oft widersprechend, oft unläugbar irrend, und es kann auch darum die Pflichtmäßigkeit oder Pflichtwidrigkeit der Handlungen nicht bestimmen, weil es sich nicht eher regt, als bis man die Zwecke der Handlungen mit Hilfe der Erfahrung kennen gelernt hat. Man muß also auch nicht ihm gehorchen, sondern den Ausprüchen der theoretischen Vernunft. Da indessen das Gefühl sich erhält, wenn auch das Wissen berichtigt ist (wie die Gespensterfurcht): so soll man ihm nicht entgegen handeln, nicht um nicht unrecht zu thun, sondern um sich das Peinliche des Gefühls zu ersparen. So soll man z. B. seinem Kinde nicht gute Menschenpocken einsapfen lassen, wenn man auch überzeugt ist, daß man es durch diese Impfung allein in einer verheerenden Blatternpest retten könne, weil man sonst, im unglücklichen Falle, den verdammenden Vorwurf des Gefühls vernehmen könnte; du bist der Mörder deines Kindes (vergl. S. 94 und 85 ff.). Eben so müssen wir, wenn wir etwas für Pflicht erkennen, was die Andern, ihrem Gefühl zufolge, für pflichtwidrig halten, nicht dieser Pflicht gemäß handeln, wenn Andere es erfahren, und dadurch geärgert (d. h. an einer Maxime,

bey welcher sie sich alle wohl befinden, z. B. du sollst nicht stehlen, irre gemacht), oder zu unsrer Bestrafung gereizt werden könnten (S. 96 ff.).

Zu solchen Resultaten, welche die einleuchtendste Widerlegung ihrer Prämissen in sich tragen, führte den Vf. die Abneigung, unbedingte Gebote der Vernunft anzuerkennen, und die vermeintliche Entdeckung, daß alle Sittengebote auf dem Zwecke, Bedürfnissen abzuhelfen, beruhen. Diese schüen ihm bestätigt zu werden durch die unläugbaren Täuschungen des irrenden Gewissens. Er fand es nicht der Mühe werth, den Quellen dieser Täuschungen gründlich nachzuspüren, und Sicherungsmittel gegen sie aufzusuchen. Er achtete es nicht, daß, nach ihm selbst, die theoretische Vernunft die Pflichten nach dem *Gefühle* des Bedürfnisses bestimmt, und also das Recht nicht haben kann, ein anderes *Gefühl* mit seinen entgegengesetzten Forderungen abzuweisen; achtete es nicht, daß die Gefühle, denen die Vernunft in der Pflichtbestimmung folgen soll, sinnliche Gefühle sind, die ohne ihr Zuthun sich regen, und daß dagegen die widerstreitenden Gefühle vernünftige Gefühle sind, die mit den Vorstellungen ihrer (wirklichen oder geglaubten) Ausprüche erwachen (vergl. S. 89 ff.).

Wenn indessen diese Abhandlung doch von einer Fertigkeit des Vfs. im abstracten Denken zeuget, und in so fern Aufmerksamkeit und Achtung verdient: so bleibt dagegen dem *Anhang* nichts, als die Einseitigkeit, die den Werth der Abhandlung vernichtet; und er kann auf nichts weiter Anspruch machen, als auf die Anzeige, wie er die *Genugthuungsgelchre* philosophisch (!) rechtfertigt. — Sie ist nöthig, um denen, die durch ein irrendes Gewissen über vermeinte Verbrechen in Angst gesetzt sind, durch den Glauben, das Verdienst eines Andern habe ihr Verbrechen aufgehoben, die Ruhe wieder zu geben, wie man dem Hypochondristen, der Gift genommen zu haben glaubt, ein Mittel mit der Versicherung darreicht, es sey ein erprobtes Gegengift.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARBEYGELEHRTHIT. Frankfurt a. M., b. Herrmann: *Gute Rathschläge für Kranke, wenn kein Arzt da ist, oder ehe ein solcher ankommen kann*: wie auch das Hauptschlichste aus den Anweisungen, lange u. gesund zu leben. Zum allgemeinen Besten herausg. von dem Superintendenten A. F. B. Jacobi in Cränichfeld, Verdienst-Mitglied der Batav. Gesellschaft zum allgemeinen Besten. 1803. 79 S. mit Reg. 8. (6 gr.) — Der Vf., ein hohes u. siebzehnjähriger Greis, hat diese gutgemeinten Rathschläge für Kranke der Hauptsache nach schon in dem zweyten Bande seiner *Unterhaltungen eines Predigers ausser der Kirche und dem Krankenbette* im J. 1797 mitgetheilt, hier aber besonders abdrucken lassen, damit sie desto leichter in die Hände derer kommen könnten, für welche sie eigentlich geschrieben wurden. In der ersten Abtheilung werden Rathschläge für Kranke, wenn kein Arzt da ist, oder ehe er kommen kann, und zwar in den wichtigsten und schnellsten Berathung erfordernden Krankheiten, z. B. in Kolikschmerzen,

bey Ertrunkenen, bey dem Genuß giftiger Sachen u. s. w. ziemlich zweckmäßig ertheilt; durchaus aber misshellen Rec. seine Vorschriften in Paulfebern, beym kalten Brand, bey der Lungen- und Schwindelnoth u. s. w., weil über die Entschung und Heilart so wichtiger und oft complicirter Krankheiten Un- eingeweihte nie urtheilen, noch weniger rathen können. In jedem Dorfe sollen, wie der Vf. wünscht, folgende Mittel vorräthig seyn: Eine Klystierspritze, eine Lanzette zum Aderlassen, etliche *Unzen* (soll wohl Quentchen heißen) Brechweinstein, Rhabarber, Salpeter, Weinstein, Glaubersalz, Weineisig, Vitriolgeist, Hollunder und Chamillenabkochen; Biberklee und Theriak. — Die zweyte Abtheilung enthält das Hauptschlichste aus den Anweisungen, ein langes Leben zu erhalten, besonders aus *Hufeland* leicht fasslich und in gedrängter Kürze vorgetragen, deren Lesung in allen Dorfschulen und Dorfschicken, statt anderer leiser Unterhaltungen, nützlich seyn würde.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. May 1804.

Der Titel zum zweyten Bande dieses Jahrganges, nebst dem Titeltupfer und der Erklärung desselben, ist zwar den broschirten Monatsstücken vom April beygeheftet, und mit denselben versendet worden, kann aber bey den wöchentlichen Exemplaren, weil es unmöglich war, so viele Exemplare des Kupfers, als zu der wöchentlichen Versendung nöthig sind, schnell genug abgedruckt zu erhalten, erst zu Ende dieses Maymonats, und zwar mit No. 158, versendet werden.

Halle den 16ten May 1804.

Expedition der Allgem. Literatur - Zeitung.

schulen auf dem Lande und der Schulen überhaupt, die Disciplin der Prediger und Candidaten der Theologie, auch Küster und Schullehrer, die Verhältnisse derselben und der Wittven der erstern zu den obern Behörden und den Amtsnachfolgern, Aufrechthaltung der Feyer der Sonn- und Festtage, bessere Einrichtung der Geburts-, Copulations- und Todtenlisten (nr. XXXVII u. LXX.), die Unterstützung und Erhaltung der herzoglichen Patronat-Kirchen und Pfarren, bessere Einrichtung der Kirchenrechnungen und Kirchenbücher (die nr. LXV. abgedruckte Verordnung über letztgedachten Gegenstand ist sehr nachahmungswerth), die Ertheilung des besonders in Mecklenburg wichtigen *Privilegii pii corporis* an mehrere wohlthätige Anstalten und die Einrichtung der

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Staaten nicht überein.

Die zweite (zweyte) Lieferung des ersten Theils ist den Justiz- und Proceß-Sachen gewidmet, und enthält 211 vom 13. März 1775 bis zum 19. Juli 1802 darin ergangene Gesetze und Vorschriften. Die mehresten Vorschriften sind dem Proceß gewidmet; hierher gehören überhaupt die gemeinen Bescheide der Landesgerichte und die mitgetheilten einzelnen Verordnungen über den Gerichtsstand der Hofbedienten, Soldaten, Postofficianten, Rathsherrn, Juden, Pächter, Forstfrevler, Oberförster, Stallbediente, Conventualinnen und Elbzoll-Fälle, den Concurs-Proceß (diese Gesetzgebung ist ziemlich vollständig), die Verriegelung bey Sterbefällen, die Executionsvollstreckung, gerichtliche Vorbescheide, Acten-Versendun-

Bbb

sendungen, Acten - Rotulation, Advocaten (keine Rostockischen Professoren sollen advociren), vorläufige Cognition der Untergerichte in Sponsalien- und Ehefachen ihrer Hinterlassen. — (Möchten doch diese Sachen, nach dem Vorgange der Preussischen Gesetzgebung, den mit Geschäften so überhäuften Landesgerichten in der ersten Instanz ganz abgenommen werden!) Notarien, Fiscäle, Sporteln, über die reichsgerichtliche Appellations-Summe und die Appellations-Solennien u. a. m. Das bürgerliche Recht hat nur in wenigen Zweigen eine legislatorische Bildung erhalten; im Allgemeinen gehören hierher die gesetzlichen Vorschriften über die Aufhebung der Eideskraft bey ungültigen Handlungen der Minderjährigen, über Adjudicationen, die bössliche Verlassung der Eheleute; die Curatel der Abwesenden und minderjähriger Frauenzimmer, die Ablegung der Curatel-Rechnungen, die Verlassung zu Stadtbuch, das Vorzugsrecht der Brandassurances- und der Lotteriegelder in Concurfen und die Verpachtung der Bauerstellen; für einzelne Landestheile ist die Anwendbarkeit des Lübeckischen Rechts näher bestimmt. Noch ungleich weniger Bildung hat das Criminal-Recht erhalten; die Criminal-Gerichtsbarkeit hat durch Bestimmung der richterlichen Competenz bey Ehebrüchen der Nicht-Eximirten (nr. 195.), durch die unentgeltliche Ausrichtung der Requisitionen in criminalibus (nr. 139. u. 160.) durch die, mit den hannöverischen Staaten wegen wechselseitiger Auslieferung der Criminalverbrecher (n. 160.) und durch die den Landesgerichten erleichterte Ertheilung der Belehrungen an die Niedergerichte (n. 145.) gewonnen; der milde Geist, welcher die Beerdigung der Selbstmörder linderte (n. 57.) und die menschlichere Strafe der Rohrhebe der Peitsche substituirt (n. 200.) konnte, aus Gründen der Staatswohlfaht, in die über die Strafe der Pferdediebe in den Jahren 1779, 1788 u. 1792 (n. 42. 105. 106. u. 138.) erlassenen Verordnungen nicht ganz übergehen. In Rücksicht auf das Lehn-Recht sind nur zwey Gesetze erlassen; das Verbot wegen Erlassung der Laudemial-Gelder sich unmittelbar an den Landes-Lehns-Herrn zu wenden (n. 198.) und die bekannte Constitution wegen Ausübung der lehnsagnatischen Rechte v. 12. Febr. 1802 (n. 201.). Die Zahl dieser in Justiz- und Polizey-Sachen erlassenen Gesetze würde nicht so beträchtlich seyn, wenn der Herausg. bey der Redaction dieser zweyten Lieferung planmäßiger verfahren wäre. Irrt Rec. nicht, so hat er den Plan mehrfach überschritten; einmal dadurch, daß er in diesen Band Gesetze aufnahm, welche nicht in denselben, sondern in die deu Kirchen- oder Polizey-Sachen gewidmeten Bände gehören, z. B. n. 124. 125. 150. 152. 163. 166. 171. 178. 158. 141. 143. 173. 151. 157. und 205.; zweytens durch den Abdruck mancher blofs localen Gesetze, z. B. n. 209. und 157. (dann hätte er alle in diesem Zeitraume erlassene Stadt-Reglements auch aufnehmen müssen, welches freylich sehr interessant gewesen wäre); drittens durch die Mittheilung einiger, offenbar nicht hierher gehörigen Erlassungen,

wohin Rec. die beiden Creditlofigkeits-Erklärungen n. 84. u. 89. besonders rechnet; und endlich viertens dadurch, daß er bloße, zumal in einzelnen Fällen und an einzelne Personen erlassene Regierungs-Rescripte, z. B. n. 21-27. 30. 38-45. 46. 48. 50. 54. 55. 57. 61. 73. 101. 111. 115. 161. 174. 184. f. und 207., ja sogar bloße gerichtliche Entscheidungen z. B. n. 34. 99. 107. 134. und 136. mit aufgenommen hat, da doch erstere nach der Mecklenburgischen Verfassung, zumal in Justiz-Sachen, keine Gesetze bilden und letztere nur Präjudicien sind.

Die erste Lieferung des zweyten Theils beschäftigt sich mit den in Kammer- und Domonial-, Jagd- und Forst-Zoll-, Post-, Münz-, Lotterie- und Militär-Sachen erlassenen Gesetzen. Der erste Abschnitt liefert für die Kammer- und Domonial-Sachen 72 Gesetze: die landwirthschaftliche Polizey (n. 3. 5. 6. 7. 11. 13. 19. 22. 23. 24. 31. 32. 34. 39. 41. 48. 62. 66. 67.), das Contributions-Wesen (n. 2. 25. 33. 37. 52. 53.), das Bauwesen (n. 4. 8. 9. 17. 26. 68.), die Verhältnisse der Domonial-Beamten (n. 12. 13. 20. 35. 42. 46. 58. 69.), Unterthanen-Hülfen (n. 15. 60.) waren die Gegenstände der Gesetzgebung, deren Emporstreben zur größern Vollkommenheit auch hier unverkennbar ist. Mehrere bloß einleitende oder temporäre Verordnungen hätte der Herausg. weglassen können; von S. 100—105. ist sogar das ganze Contributions-Edict v. J. 1802 abgedruckt. Der zweyte Abschnitt hat 37 in Jagd- und Forst-Sachen erlassene Vorschriften; die den herzoglichen Beamten übertragene Mitaufsicht auf das Forstwesen (n. 2.); die neue Holz-Taxe (n. 29. und 34.); der neue Codex für Forstfrevl (n. 30. und 36. — die Einlieger sollen unter andern nur die Halbschied der für die Hauswirthe gesetzten Strafen geben), sind die merkwürdigsten. Auch hier sind zu particuläre Gesetze aufgenommen (z. B. n. 3. 13. 27.). Der dritte Abschnitt enthält die Zoll-Sachen — 50 Gesetze; manche gehören wohl nicht in eine Gesetzes-Sammlung, z. B. n. 4. 9. 15. 19. 20. 23. 25. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 42. 47. 48.; an den Magistrat zu Lübeck kann wohl keine Verordnung ergehen (n. 5.) — Schullehrer und Schulbediente sollen zollfrey umziehen (n. 10.). Der vierte Abschnitt von Post-Sachen — 21 Gesetze — n. 6. 8. 14. gehört nicht hierher. Fünfter Abschnitt: Münz-Sachen — 4 Gesetze. Sechster Abschnitt: Lotterie-Sachen — 9 erhebliche Vorschriften. Der siebente Abschnitt enthält 37 Gesetze in Militärsachen; die n. 11. 12. 17. 20. 21. 22. 25. 26. 28. und 37. hätten garfüglich wegbleiben können; n. 31. und 32. enthält das Kriegs-Recht vom 23. August 1796.

Der Schluß dieses Werks wird den Polizey- und Landes-Sachen gewidmet seyn.

Der Herausg. hat unverkennbar etwas Vollständiges geliefert; Rec. wenigstens ist keine gesetzliche Verordnung bekannt, welche übergangen wäre. So weit Rec. diese Sammlung mit den Gesetzen verglichen hat, hat er den Druck sehr vollständig gefunden; bey der Unterschrift des Hof- und Landgerichts S. 144. und 341. vermißt er jedoch eine diplomatische

matifche Genauigkeit. — Je mehr übrigens Rec. diese Sammlung in recht vielen Händen zu sehen wünscht, desto mehr bedauert er, daß die Gemeinnützlichkeith dieses Werks durch seinen hohen Preis gemindert wird. Ein weniger großer Druck und eine genauere Auswahl der aufzunehmenden Gesetze würde hierzu sehr viel beygetragen haben. Statt der den einzelnen Bänden angehängten Repertorien, die ohne Nutzen 162 Quartseiten füllen, würden wir ein allgemeines alphabetisches Register gewünscht haben.

LANDSHUT, b. Krüll: *Unterricht für Dorf-Schultheißen, worin die ihnen obliegende Pflichten gezeigt und die nöthige Anweisungen zu schriftlichen Aufsätzen durch Formularien mitgetheilt werden*, von Georg Joseph Stein, Administrator der deutschen Ordens-Commende Heilbronn. 1801. 8. XLVI u. 287 S. (20 gr.)

Wenn von Bezeichnung des Umfangs der Geschäfte, welche einem Dorf-Schultheißen zu verrichten obliegen können, und von der Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit der gegebenen Vorschriften an sich die Rede ist, so gebührt dem vor uns liegenden Unterrichts ein vortheilhaftes und empfehlendes Zeugniß. Rec. wüßte sich kein Geschäft eines Schultheißen zu denken, das hier nicht berührt wäre: wüßte dem, was diesen obrigkeitlichen Personen, in Ansehung der Behandlung der Geschäfte empfohlen wird, nichts hinzuzufügen, und an die Stelle der Formularien, die der Vf. vorschlägt, keine angemessenen und passendern zu setzen. Eben deshalb hätte Rec. gewünscht, daß der Vf. sein Werk für einen größern Bezirk nutzbar gemacht hätte. Die Haupt-Gesichtspunkte, worauf Dorfs-Einrichtungen und Verpflichtung der obrigkeitlichen Personen sich gründen, bleiben sich, der abweichenden Verfassungen ungeachtet, sehr ähnlich, und Rec. getraut sich z. B. mitten in Thüringen, diesen Unterricht der Verfassung der dafelbst liegenden Dörfer, mit leichter Mühe anzupassen. Dagegen trifft den Vf. von einer andern Seite eine Haupterinnerung: Rec. kann diesen Unterricht und jede ihm ähnliche Anweisung noch nicht für zeitig halten; sie setzen eine Bildung der zu Schultheißen und andern ihnen ähnlichen obrigkeitlichen Personen der Dörfer bestimmten Männer voraus, die sich nur als Ausnahme finden dürften. Sollen die hier gegebenen Vorschriften Alles wirken, was der Vf. wünscht; sollen die Schultheißen nicht als Maschinen, wo die Wirkung immer unvollkommen bleiben müßte, sondern mit Selbstdenken den Pflichten sich widmen, welche der Vf. ihnen vorschreibt: so müssen sie nothwendig bestimmtere Einsichten in das Wesen der Einrichtungen haben, welche sie aufrecht erhalten sollen. Und solch ein Buch, das einen populären Unterricht von der Nothwendigkeit und der Verfassung der Staaten, von dem Wesen und dem Nutzen der einzelnen Einrichtungen, welche in ihnen bestehen, von ihrer Verkettung, vom

wahren Bürgerwohl und wahrer Bürgerpflicht enthält, und allen Unterweisungen, wie den des Vfs., vorausgehen sollte, fehlt uns noch. Erst nach einer solchen Vorbereitung wird es möglich werden, was der Vf. z. B. S. 11. bey Bekanntmachung landesherrlicher Verordnungen von ihnen fordert: der Schultheißen selbst solle sich von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des Gesetzes überzeugen, ehe er es bekannt mache. — Indessen selbst von diesem entferntern Ziele abgesehen, selbst auf eine mechanische Handlungsweise allein den Blick beschränkt, hat der Vf. dennoch zuweilen vergessen, wen er belehren wollte, und Sätze einfließen lassen, die entweder geradezu der Fassungskraft des Subjects sich entrücken, oder doch ohne Erklärung nicht hätten stehen bleiben dürfen. So z. B. S. 29. die Definition der Nachsteuer: „eine Abgabe, welcher derjenige unterworfen ist, der sein Vermögen, welches bisher einen integrierenden Theil des Landesvermögens ausmachte und zur vereinten Staatskraft als Mittel entweder diente, oder doch dienfam war, aufser den Grenzen des Gebiets, unter fremde Herrschaft, wirklich mit gänzlicher Entschlagung jenes Integrirungs- und Nutzbarkeits-Bundes verbringt.“ — Ohne in das Wesen dieser Definition hineinzugehen, wollen wir den Vf. bloß fragen; ob er sie dem, den er dadurch belehren will, für verständlich halten könne? — So kommen ferner ohne Erklärung vor: der Repräsentant des Handwerks — Zuständigkeit der Zehnten — das dem Schultheißen untergeordnete Personale — ein Individuum — Concept-Protocolle — u. f. w. — Die Lehre von Unterscheidungs-Zeichen in schriftlichen Aufsätzen, die der Vf. einschaltet, gehört theils in frühern Schulunterricht, theils konnte sie auch hier nicht umständlich und folglich nicht falschlich genug vorgetragen werden. — Auch der Stil entfernt sich zuweilen von der nothwendigen Popularität; so z. B. S. 82 f. etc.: „Es ist doch ganz richtig und ausgemacht, daß der Schultheißen, als eines der untern Glieder der großen Staatskette, zur Aufrechthaltung der Polizey sehr viel beytragen kann“ u. f. w. — „An einem solchen (muthyollen, und zugleich bescheidenen) Benehmen schlägt sich der wilde Eifer mancher Stürmer und unartigen Menschen früher ab, als man vermuthen sollte.“ —

Noch eine praktische Bemerkung hängt Rec. dieser Beurtheilung an, weil sie in der That öfters übersehen wird, als man glauben sollte; und auch der Vf. sich ihrer noch nicht bemächtigt zu haben scheint. Er empfiehlt, zur Sicherung der aus mehrern Blättern bestehenden schriftlichen Aufsätze, das Heften derselben; aber damit allein ist es nicht genug! Soll das Heften wirklich dazu dienen, die einzelnen Bogen einer Schrift gegen Austausch zu sichern, so muß der Anfang und das Ende des Heftfadens angehängt seyn: dann wird eine beabsichtigte Veräuflichung eine viel künstlichere und in jedem Falle leichter zu entdeckende Vorrichtung erfordern, dagegen, ohne Anhängung, die Vertauschung des Heftfadens mit

mit einem andern, und die Einschlebung neuer Bogen in den Aufsatz, die leichteste Operation ist, die man sich denken kann.

LEIPZIG, b. Joachim: *Repertorium der in den seit 1790 erschienenen praktischen juristischen Sammlungen befindlichen rechtlichen Aufsätze und Fälle für Rechtsgelehrte und Geschäftsmänner* von D. C. G. Rössig. 1802. 316 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Durch dieß Repertorium suchte der Vf. der Schwierigkeit abzuheben, bey Gelegenheit einzelner Berufsarbeiten sich ohne großen Zeitverlust mit den in einer Menge von Sammlungen rechtlicher Entscheidungen oder Beyträge zerstreuten Aufsätzen über das einzelne Thema seiner Beschäftigung bekannt zu machen, und gewiss verdient Hr. R. den Dank des Publicums für sein Unternehmen, indem das Daseyn der mehrern juristischen Promtuarier seine Arbeit deshalb nicht überflüssig macht, weil die neueste Literatur darin nicht benutzt worden ist, unser Vf. auch, mit Recht, nicht alle einzelnen speciellen Sätze aus jenen Sammlungen verzeichnet und somit einen voluminösen Extract geliefert, sondern in einem mäßigen Octav-Bande nur einen alphabetischen Catalog der *Hauptgegenstände* entworfen hat, welche in den seit 1790 erschienenen Sammlungen juristischer Abhandlungen erörtert anzutreffen sind. Ausgeschlossen von seinem Plane sind nur die Sammlungen antiquarischer und historisch-juristischer Aufsätze, so wie die lediglich dem Criminalrechte gewidmeten Collectionen geblieben; welche Absonderung wir aber nicht billigen können, indem dadurch der *allgemeine Zweck* eines solchen Registers nur theilweise erreicht wird. Wenn übrigens Vollständigkeit und gute Anordnung nebst der Richtigkeit der Citate, die Hauptfordernisse eines solchen Werks, wie das vorliegende ist, ausmachen: so hat zwar der Vf. etwas mehr geleistet, als dessen vorangeschicktes Verzeichniß der von ihm benutzten Sammlungen bey seiner Unvollständigkeit verspricht; allein es sind, soviel Rec. hat bemerken können, doch noch mehrere neue Sammlungen nicht überall benutzt worden, z. B. *Westphal's* Rechtsgutachten des bürgerl. Rechts 2. Bd., von *Quistorps* rechtliche Bemerkungen 2. Th., *Musaeus* Beyträge zum deutsch. Rechte 1. Bd., *Webers* Beyträge zu Klagen und Einreden St. 1 — 3., *Hufeland's* Beyträge zur Berichtigung der positiven Rechtswissenschaft St. 1 — 4 u. d. m. Gegen die alphabetische Anordnung und gehörige Eintragung der Ueberschriften hat Rec. nichts Bedeutendes zu erinnern gefunden; unangenehm ist aber doch der Nachtrag, welcher S. 312 — 316 zu den meisten Rubriken aus den vorhin bereits benutzten Quellen geliefert wird. Dieser zeugt von einer gewissen Flüchtigkeit des Compilirens, welche auch bey dem Citiren selbst nicht ganz zu verkennen ist. Wer versteht z. B. unter *Klein's* Beytr. (wie sie oft angeführt sind) dessen hallische Rechtsprüche? — Rec. wünscht, daß der Vf.,

welcher nach Verlauf von zehn Jahren eine Fortsetzung verspricht; diese Bemerkungen benutzen und lieber ein umgearbeitetes Ganze, als nur einen Band Fortsetzung liefern möge.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Das Pfennigzins- und Strohwichrecht*. Ein Beytrag zum deutlichen Privatrechte aus den Statuten der Stadt Danzig, von *Friedrich Gotthold Siewert*, Königl. Preuss. Justizrath, zweytem Syndicus des Magistrats, und Mitglied des Stadt-, wie auch Admiralitäts-, Mett- und Handlungsgerichts zu Danzig. 1802. 152 S. 8. (14 gr.)

Die Rechte und Verbindlichkeiten, die zwischen demjenigen, der ein Capital auf eines andern Grundstück, unter Stipulirung gewisser halbjähriger Zinsen, verleihungsweise verschreiben läßt, und zwischen dem Eigenthümer dieses Grundstücks und Empfänger des hierauf eingetragenen Capitals entstehen, sind unter dem Namen *Pfennigzins-Recht* begriffen — so wie das *Strohwichrecht* eigentlich die Rechte und Verbindlichkeiten in sich hält, die alsdann eintreten, wenn dem Creditor, nach geschehener Aufkündigung des Capitals, im Nichtzahlungsfall, das Grundstück selbst adjudicirt werden muß. Da dieses Rechtstitel in Danzig sehr viel Eigenthümliches hat, und die Kenntniß desselben weniger aus vorhandenen geschriebenen Gesetzen, als aus handschriftlichen Nachrichten erlangt werden kann: so fand sich der Vf. hierdurch veranlaßt, die hierher gehörigen Rechtsbegriffe historisch zu entwickeln, die Bestellung, Erwerbung, Uebertragung und gütliche Aufhebung des Pfennigzins-Rechts nach der ehemaligen Verfassung darzustellen, die Verfabrungsart bey Verfolgung der Strohwich- und Relutionsrechte zu beschreiben und Vorschläge beyzubringen, mit welchen Modificationen das alte Verfahren in Rücksicht der genannten Rechte, unter der jetzt veränderten Regierungs-Verfassung in Anwendung gebracht werden könnte. Mit unverkennbarem Fleiß sind von dem Vf. die vorhandenen Materialien gesammelt, geordnet und verarbeitet worden. Ueberall bemerkt man thätigen Forschungsgeist, um den Sinn der nicht selten dunkeln gesetzlichen Vorschriften und die Gründe derselben ins Klare zu bringen. Hin und wieder findet man Notizen von den ehemaligen Regierungsverhältnissen, die aber, wie auch der Vf. selbst gesteht, unvollständig, auch zum Theil zu unbestimmt sind, um dem Ausländer eine deutliche Vorstellung von der vormaligen Justizverfassung zu verschaffen. Besonders willkommen muß die vorliegende Ausarbeitung den praktischen Rechtsgelehrten in Danzig und den Mitgliedern der dem Stadtgericht vorgesetzten Gerichtshöfe seyn, weil ihnen jetzt die Hülfquellen näher gebracht sind, um Streitige Rechtshändel, die aus dem Pfennigzins- und Strohwich-Recht entstehen, richtig beurtheilen und mit Sicherheit entscheiden zu können.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 19. May 1804

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Bidant: *Lucine française ou Recueil d'observations médicales chirurgicales, pharmaceutiques, historiques critiques et littéraires, relatifs à la Science des accouchemens* par le Docteur Sacombe de Carcassone, département de l'Aude; Médecin Accoucheur de l'Université de Montpellier depuis 1780. Professeur de Médecine, de Chirurgie, des Accouchemens au Palais national des sciences et des arts; fondateur de l'école Anticésaireo-Symphysienne etc. etc. Tome premier. 566 S. 8. an XI. (1802 — 1803.)

Unsere Leser kennen die Meinungen des Vfs. zum Theil aus der Collectiv-Recension seiner frühern Schriften in den Ergänzungsblättern, zum Theil aus der Anzeige seiner *Science des Accouchemens* N. 51. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. Durch diese neue Werk, das periodisch in monatlichen Heften von drey Bogen erscheint, hofft Hr. Sacombe fortzusetzen und zu vollenden, was er durch seine *Lucinade* etc. angefangen zu haben sich schmeichelt, nämlich die Abschaffung des Kaisers- und Schaamknorpelchnitts und die Umwälzung der ganzen bisherigen Geburtshilfe. Man findet hier dieselben auffallenden einseitigen Behauptungen, dieselbe Taubheit für die Gründe Andersdenkender, dieselbe Heftigkeit gegen seine Gegner, aber auch hier nicht selten sehr originelle und helle Blicke über manche Gegenstände der Geburtshilfe. Folgendes ist der Inhalt dieses ersten Bandes. Nach einer Dedicatio*n à la Postérité médicale vivante, les élèves en médecine de toutes les écoles nationales et étrangères* folgt eine Rede über die Wahrheit, womit er seine Vorlesungen über Geburtshilfe am 11. Messidor X. eröffnete. Er beginnt: *Veritas est quod est. Error est quod non est*; und beantwortet dann die Fragen, ob es wahr sey, daß die Wahrheit bey den Menschen nicht beliebt sey? warum sie nicht beliebt sey? Ob man immer die Wahrheit sagen müsse? und ob man nicht vielmehr den Irrthum begünstigen solle? und macht bey der Beantwortung dieser Fragen Nutzenwendungen gegen die Vortheidiger des Kaisers- und Schaamknorpelchnitts. S. 25 — 136. liefert Hr. S. ein oft blühend geschriebenes, aber sehr oberflächliches und unvollständiges *Tableau historique de la Science des accouchemens*. Er nimmt drey Epochen an; die erste umfaßt die Geschichte von der Urzeit bis zur Einführung der Kunst unter Hippokrates. Die zweyte behandelt die allmählichen Fortschritte in sich, welche die Kunst allmählig vom Hippokrates bis auf Lud-

wig XIV. machte. Die dritte Epoche geht bis auf Bonaparte. Schon aus der Angabe dieser Epochen läßt sich abnehmen, daß man hier keine allgemeine pragmatische Bearbeitung der Geschichte erwarten darf. Doch enthält die erste Epoche wirklich sehr artige Blicke über den ersten Ursprung von künstlicher Hülfe. Dann sucht er hier zu beweisen, daß die Hebräer, die Aegypter, die Griechen, die Römer und Araber, so wenig wie die Franzosen bis auf Ludwig XVI. Accoucheurs gehabt hätten, sondern nur Hebammen, von denen er mehrere, von alten Schriftstellern genannte, dem Namen nach aufführt. — In der zweyten Epoche spricht Hr. S. von Hippocrates, Aristoteles, Galen, Aetius, Celsus, Moschion, Paul Aegineta — Avidenna, Albucasis, Röslin, Roussel, Bauhin, Guillemeau, Scipion-Mercurio, Mauriceau, Viardel, Pen, Portal, Amand, Dionis, Chamberleyne, Raonhuysen, Ruysch, Bökelmann, P. Vischer und van de Poll, Bruin, Deventer, Lamotte, Palfyn, Chapman, Manningham, Ould, und Luise Bourgeois. In der dritten Epoche findet man kurze Bemerkungen über Clement, Puzos, Rucan, Astruc, Solayres, Lavret, Sue (die beiden letztern werden sehr geehrt). Alphonse Leroy, Johnson, Smellie, Ant. Petit, Köderer. Wie viele da noch fehlen, sieht jeder Kunstverständige leicht ein. Den übrigen Theil dieser Geschichte machen Nachrichten vom Hn. S. und seinen bekanteten Streitigkeiten mit andern Pariser Geburtshelfern aus. — S. 137 — 151. folgt eine *Eloge funebre de Mlle Adrienne Liquière, Sage femme élève de l'école anticésaireo-symphysienne*. Diese Mlle Liquière vertheidigte im Jahre VII. einige Sacombische Lehrsätze öffentlich. S. 181 — 258. u. S. 274 — 482. findet man eine *Histoire de l'opération césarienne, depuis son origine sous le regne d'Henry VIII., qui la fit pratiquer, en 1537, sur son épouse, l'infortunée Jeanne de Seymour, jusqu'à l'époque de sa proscription en France, au tribunal de l'opinion publique, sous le Consulat de Napoléon Bonaparte*. Diese Geschichte des Kaiserschnitts ist ein höchst merkwürdiges Stück, aber es gehört, wegen der häufigen Wiederholungen und wegen der ganz rücksichtslosen Einseitigkeit der Sätze gegen den Kaiserschnitt, Geduld dazu, die Lectüre desselben zu beendigen. Das Wesentlichste und Auffallendste davon ist Folgendes; 1) Die Circularhernie des Uterus erlauben keine Zerfchneidung desselben, ohne daß die Wundfläze nicht von einander abtheben. 2) Die Entzündung des Uterus müsse ganz übermäßig seyn. 3) Die Hämorrhagie müsse, bey der Menge der Blutgefäße des Uterus, nothwendig tödtlich werden. 4) Der Erguß des Blutes (aus der Wunde), der Lochien und der Milch in die Höhle des Unterleibes müsse



schreckliche Folgen für das Kindbett haben. (Wie wohl die Milch in den Unterleib kommt!?) 5) Man besitze nicht einmal eine sichere Beobachtung an Thierweibchen gemachter Kaiserschnitte. 6) Der Kaiserschnitt verdanke seinen Ursprung dem Verbrechen und der Unwissenheit, indem sich Heinrich VIII., Catharina von Medicis, und *Roussel*, desselben als Instrument ihrer Leidenschaften, ihrer höllischen Politik bedient hätten. (*Heinrich VIII.* habe an der *Seymour* den Kaiserschnitt machen lassen, um sich so derselben zu entledigen. *Catharina von Medicis* habe *Roussel* gleichsam gedungen, an schwangern protestantischen Weibern den Kaiserschnitt vornehmen zu lassen, um so die Protestanten auszurotten, und die Bluthochzeit vorzubereiten.) 7) Man müsse dem Gebrauch seiner Vernunft entsagt haben, um die von *Roussel*, *Bauhin*, *Soumain*, *Deleurye*, *Lawverjat*, *Millot*, *Bacqua* u. a. erdichteten Geschichten von glücklich abgelaufenen Kaiserschnitten zu glauben, da doch seit *Ambr. Pars'* bis auf unsere Zeiten kein berühmter Praktiker den Kaiserschnitt glücklich gemacht habe. 8) Das im sechzehnten Jahrhundert über den Kaiserschnitt gefällte Urtheil (der Verwerfung) sey von den berühmtesten Praktikern und von allen gelehrten Gesellschaften, z. B. der medicinischen Facultät zu Paris, der chirurgischen Akademie und den ausländischen medicinischen Gesellschaften bestätigt. 9) Keiner der gelehrten und rechtschaffenen Männer, welche die vorgeblichen Kaiserschnitts-Wunder attestirt haben, sage: ich habe den Uterus der Frau öffnen, ich habe das Kind aus der Oeffnung des Uterus und des Unterleibes herausnehmen gesehen. Dadurch sey es bewiesen, daß sie von dem Operateur nicht eher gerufen seyen, als nachdem das Kind auf dem natürlichen Wege zur Welt gekommen und der Bauchschnitt gemacht war. 10) Die Kaiserschnitts-Gaukler (*jongleurs cesariens*) hätten bey ihrem Vorgeben die doppelte Absicht gehabt, sich Ruf und Geld zu erwerben, indem sie die dumme Leichtgläubigkeit des gemeinen Hausens mißbrauchten. 10) Es gebe nur einen einzigen gültigen Beweis eines glücklich abgelaufenen Kaiserschnitts, nämlich eine Gebärmutter, woran man die Narbe des wieder zugeheilten Schnittes sehe; daß dieser Beweis aber nicht existire. S. 259—272. folgt des Vfs. Reise nach England. — Meinung der englischen Aerzte über die Kuhpocken und über den Kaiser- und Schoofsknorpelschnitt. Hr. S. hatte im zweyten Heft dieser *Lucina* S. 89. sich gegen die Vaccine erklärt; hier nimmt er dieß zurück, nachdem er in London sich selbst überzeugt hatte, wie sicher und wohlthätig sie wirke. — Alle (!) englische Aerzte kämen darin überein, daß der Kaiserschnitt nichts geringeres als ein Mord sey. (Daß nicht alle englische Aerzte darüber einstimmig sind, weiß man aus dem noch neuen heftigen Streite zwischen *Simmons* und *Hull*.) — S. 488—519. *Beobachtungen* (in der *école anticephalo-symphyleme*). Nicht sehr bedeutend! — S. 519—549. Kritik einer Dissertation: *Considérations médicales sur les avantages de l'allaitement étranger*. — S. 550—560. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, Beobachtungen mit Bemerkungen des Herausgebers. — Den Beschluß macht (S. 561.) eine fürchterliche Entbindungsgeschichte, wodurch *Baudelocque* hart beschuldigt wird.

PARIS, b. Croullebois: *Physiologie d'Hippocrate*, extrait de ses œuvres; commençant par la traduction libre de son traité des airs, des eaux et des lieux, sur la version de Foëse, accompagnée de notes théori-pratiques, et précédée d'un précis introductif à la doctrine de ce médecin et à une nouvelle philosophie médicale de l'homme vivant. Par *Delvaud*, D. M. ancien médecin des hôpitaux militaires etc. 1802. CLXIII u. 186 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist bekanntlich eine noch immer fortdauernde Anmaßung der gelehrten französischen Aerzte, sich für Anhänger des Hippokrates auszugeben, und die theoretischen und praktischen Lehrlätze dieses Alten über die Gebühr zu preisen, ohne mit der nöthigen, historischen, kritischen und Sprach-Gelehrsamkeit ausgerüstet zu seyn, um seine Schriften gehörig prüfen zu können. *Broussonet*, *Gilbert* und *Tourtelte* liefern die neuesten Beispiele dieser unkritischen Anhänglichkeit an den Hippokratichen Schriftstellern. Vermuthlich auf *Pinel's* oder *Gilbert's* Vorschlag ist auch in Paris eine *Professio doctrinae Hippocraticae* eingerichtet. Auch unser Vf. sucht in der Einleitung den Weg, den, nach seiner Meinung, Hippokrates in Bearbeitung der Medicin betreten, als den einzig wahren und richtigen anzugeben! Er sey der einzige Arzt gewesen, der, frey von Hypothesen, und entfernt von der Sucht, Versuche zu machen, die im lebenden Menschen uns nur den todten erkennen lassen, reine Beobachtung, als die Grundlage alles medicinischen Wissens, gewählt, und besonders immer den menschlichen Körper in Beziehung gegen das Universum und gegen alle ihm umgebende Dinge betrachtet habe. Er habe nicht für Schulen, wie wir, sondern für Meister in der Kunst, wie er selbst war, geschrieben. (Den letzten Anspruch finden wir sehr wahr und gut gesagt.) Nun schildert der Vf., etwas einseitig, die Vortheile der reinen Beobachtung (*observation naturelle*) vor dem Experimentiren, und dringt vorzüglich darauf, durch diese reine Beobachtung die Verhältnisse des menschlichen Körpers zum Universum zu erforschen. Dieß sey die wahre *philosophie médicale*, und eine, so zu sagen, ganz neue Wissenschaft, in so fern sie auf ungebahntem Wege eine Menge neuer Daten liefere, die Hippokrates allein geahnt, und die nach ihm allein *Stahl* angedeutet habe. Rec. ward indessen, nach diesen vielversprechenden Ankündigungen bey dem weitem Studiren dieser vorgeblich neuen Wissenschaft, an das Horazische:

*Quid dignum tanto feret hic promissor hiatus?  
Perturiant montes etc.*

erinnert. Der Wärmestoff sey die Ursache aller Bewegung: die Reizbarkeit, die ihm mit Empfindlichkeit und Contractilität gleichbedeutend ist, sey nichts

anders, als eine dem Wärmestoff untergeordnete Eigenschaft der thierischen Substanz. Man möchte wohl fragen, wo hier die reine Beobachtung bleibe, und ob es im Geringsten etwas Neues sey, zu sagen, daß die eingepflanzte Wärme der Grund aller thierischen Bewegungen sey! Eine lange Stelle aus *Laplace* muß, so wie beständige Hinweilungen auf *Newton*, den Behauptungen des Vf. Gewicht geben. Die Sonne strömt beständig Wärmestoff aus, und wird dadurch der Grund aller Bewegung. Darum muß der denkende Arzt die *atmosphärische Astronomie*, die *natürliche Geographie* und die *medizinische Meteorologie* bearbeiten, um die großen Einflüsse der allgemeinen Agenten kennen zu lernen. So wahr es freylich ist, daß die medicinische Topographie zu den wichtigsten Studien des Pathologen gehört: so wenig ist von der Astronomie und Meteorologie zu erwarten. *Hippokrates* Grundfatz: „Wenn man den Auf- und Untergang der Sterne genau kennt: so wird man im Stande seyn, voraus zu sagen, was für Veränderungen in der Folge bevorstehen und wie das Jahr beschaffen seyn wird“, gilt doch gegenwärtig gewiß nicht mehr: und die Erfahrung hat bewiesen, daß der Gang der Krankheiten sich auf keine Weise nach der durch Baro-, Hydro- und Thermometer erkennbaren Beschaffenheit der Luft richtet.

Der Vf. geht nun ins Detail, und handelt vom Einfluß der Sonne, des Mondes, der Atmosphäre und der Winde auf den Körper; vom physischen und geographischen Klima; nach *Buache* *Geographie physique* und nach *Halle* in den Artikeln *Africus* und *Europe* der franz. Encyclopädie. Hier wird der Einfluß des physischen Klima's auf den menschlichen Körper durch mehrere Beyspiele dargethan, ohne daß der Vf. unser *Finte* fleißig gearbeitetes Werk zu kennen scheint.

Es folgt nun die Uebersetzung des Buches von der Luft, den Wassern und Klimaten, die der Vf. frey, nach der lateinischen Uebersetzung des *Foësius*, mit Benutzung der Verbesserungen des Textes von *Coray*, und in einer andern Ordnung als das Original, liefert. Was den Werth der Uebersetzung betrifft, so ist sie nur zu frey; der Vf. legt dem alten köstlichen Arzte Dinge in den Mund, an die er wohl schwerlich dachte. So soll das Trinkwasser durch den Geruch erkannt werden, wovon im Original kein Wort steht. So heist *ei δὲ δοῦσι τις ταῦτα μετεωρολογικὰ εἶναι*: „*Si quelqu'un pouvoit douter que toutes ces choses soient absolument nécessaires au médecin, parce qu'elles paraissent appartenir à la météorologie.*“ Das Wort *μετεωρολογικὰ* steht hier aber offenbar in derselben Bedeutung, in welcher *Plato* sagt (*Cratyl.* p. 54. ed. *Gryn.*): *Κυδινοῦσιν οἱ πρῶτοι τὰ ὄνματα. τεθῆμενοι, τοῦ Φαίλου εἶναι ἄλλα μετεωρολογικὰ καὶ ἀδόλεσχα τινές.* Eingerückt ist hier eine Stelle aus dem Buche *περὶ Φυσῶν*, die theils nicht hierher gehört, theils zu den sogenannten unächten Stellen, vielleicht aus den alexandrinischen Zeiten, gehört. Andere Einschaltungen aus dem Buche von der Natur des Menschen, von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten u. s. f. wollen wir

weniger rügen. Bey der Lehre von den Jahreszeiten ist die Stelle: *ἦν μὲν γὰρ κατὰ λόγον τὰ σημεῖα γίνονται ἐπὶ τοῖς ἄστροις, δύνουσι καὶ ἀπιτάλλουσι*, gar nicht überetzt, verimuthlich weil sie einen schlechten Begriff von der astronomischen Kenntniß des *Hippokrates* gab. S. 287. (ed. *Foëf.* 1657.) ist *διὰ τὴν ἀραιότητα καὶ ἐκτῆξιν (ἐκτασιν) τῶν φλεβῶν*, überetzt: *parce que chez eux les vaisseaux sont lâches et dans l'état d' inanition et de foiblesse.* Die richtigere Lesart *Coray's* (S. 288.): *τὰ ἕστα τῶν ἀνθρώπων ἡπιώτερα καὶ εὐεργότερα* statt *τὰ ἕστα τ. α. ἢ καὶ ἐνεργότερα* ignorirt der Vf., und setzt: *les peuples sont d'un naturel plus doux et d'un esprit plus pénétrent.* S. 294. ist *τὸ ἀγριον καὶ τὸ ἀμίαντον καὶ τὸ θυμοειδὲς ἐν τῇ τοιαυτῇ φύσει ἐγγίγνεται* überetzt: *d'un naturel sauvage, infociable emporté.* *Ἄμιαντος* ist auf keinen Fall *infociable*, sondern *sincère, franc, ouvert.*

Die äusserst wichtigen Nachrichten von den Scythen am mäotischen Pfuhl und von den Anwohnern des Phasis sind hier nicht hinreichend erläutert. *Reinwegs* über den Kaukasus und die Unterfuchungen mehrerer Deutschen sind dem Vf. entgangen.

GÖTTINGEN, b. *Vandenhoek u. Ruprecht: Allgemeines Magazin für die Wundarzneiwissenschaft.* Herausg. von *J. Arnemann*, Prof. in Göttingen. Dritten Bandes erstes u. zweytes Stück. 1801–1802. 292 S. 8. (Jedes St. 12 gr.)

Der zweyte Band dieses Magazins ist in dem vierten Jahrg. d. Ergänzungsbl. Nr. 26. angezeigt. Mit diesem Bande, unter einem etwas veränderten Titel, fängt der Herausg. an, Auszüge und Notizen aus ausländischen Werken zu geben, und alle neuen Bereicherungen dieser Wissenschaft aufzunehmen. 1) *Bemerkungen über die chirurgische Behandlung der tiefen Brustwunden*, veranlaßt durch neue Versuche über den Mechanismus des Athemholens; von *J. D. Herholdt*. Nachdem der Vf. in diesem für die Physiologie, Pathologie und Therapie gleich wichtigen Aufsätze einige allgemeine Betrachtungen über die relative Gröfse der Brusthöhle zu den Organen, die sie einschließt, und eine kurze Erklärung des Mechanismus des Athemholens vorausgeschickt hat, wobey *Scheel's* Lehre, daß die Frucht das Schafwasser einathme, widerlegt wird, und über die Ursache der Bewegung der Lungen während des Athemholens beyfallswerthe Unterfuchungen, auch über penetrirende Brustwunden aus einem pathologischen Gesichtspunkte vortreffliche Betrachtungen angestellt werden: so zieht er die Mittel, welche man bisher angewendet hat, die eingetretene Luft aus dem Sacke des Rippenfelles fortzuschaffen, in Erwägung. Den bisher bekannten verschiedenen Behandlungsarten: a) vermittelst eines klebenden Pflasters, während daß nur wenig Luft in der Brust ist, die äussere Wunde zu verschließen, b) durch Hülfe des Athemholens die Luft aus dem Sacke des Rippenfelles gleichsam auszupumpen, fügt der Vf. die dritte neue Art hinzu, nämlich das Einblasen der Luft durch den Mund in die Luftröhre. 2) *Vorschlag zu einer verbesserten Behandlung der Speichelfistel*

fißt bey Menschen und Thieren, von Erich Viborg. Der Vf. rath, den ductus Stenonianus zu unterbinden. 3) Ueber die Harnsteine und den Griefß bey Menschen, von Fourcroy. Bey den wiederholten Versuchen, welche der Vf. mit Vanquellin anstellte, wurden in den verschiedenen Harnconcrementen außer der Stein- oder Harnsäure und dem phosphorsauren Kalk, harnsaurer Ammoniak, phosphorhafter Ammoniak-Lak, zuckersaurer Kalk, Kieselerde und eine thierische Materie gefunden. Nach den sie zusammensetzenden Bestandtheilen wird eine neue Classification der Harnsteine gemacht. 4) Fortsetzung der Beurtheilung der Harnröhre, vom Herausg. 5) Cur eines complairten Beinbruchs mit beträchtlicher Hervorragung der Tibia durch die erste Intention, von J. Evans, M. D.; ein sehr lehrreicher Fall.

Zweytes Stück. 1) Fourcroy über die Harnsteine und den Griefß bey Menschen. Fortsetzung. Nach dem Vf. reichen eine verdünnte Lauge von kauftischem Kali und Natron, Salpeter oder salzige Säure ebenfalls verdünnt, und eine Lauge von kohlenstoffsaurem Kali oder Natron hin, alle Arten von Steinen oder Schichten derselben aufzulösen. Die eine oder die andere dieser Flüssigkeiten in die Blase gespritzt, muß also, nach des Vfs. Voraussetzungen, den Stein auflösen, wenn kein Hinderniß sich ihrer Wirkung entgegensetzt. Die Hindernisse giebt der Vf. an; ihre Beilegung ist aber so leicht nicht. 2) Verbesserung der Löfflerischen Fußschibe zur Heilung der Schlüsselbeinbrüche, von dem Hn. Leibchir. Prael zu Hildesheim. Auch die Braunsche Fußschwebemachine zu Unter- und Oberschenkelbrüchen ist hier beschrieben und abgebildet. 3) Ueber die krankhafte Verlängerung der Zunge außerhalb dem Munde, von dem Hn. P. Laffus. Das Abschneiden des verlängerten Theils der Zunge wird mit allem Rechte verworfen. 4) Ueber den Kinndruckzwang, als Folge der Verwundungen, von Hn. Sabatier. Enthält keine neuen Belehrungen. 5) Beobachtungen über die Trepanation des Schenkelknochens, von Trucl. Sehr lehrreich. 6) Ueber die Krümmungen der Fische, von Hn. T. Sheldrake in London. Dieser Aufsatz verdient Beherzigung, da der Vf. in demselben ein dauerndes Mißverhältniß der Wirkungen der Extensoren und Flexoren als Ursache der Störung in der Action eines Gliedes und einer Deformität in seiner Form von den Contracturen unterscheidet lehrt und ihre verschiedene Behandlung zeigt. 7) Ein ungewöhnlicher Vorfall nach einer Amputation, von Hn. G. Rowland zu Chester. Am achtzehnten Tage von der Operation an, und zwey

Tage darauf abermals, war Nachts durch eine abgefonderte Brändstalle an der unterbunden gewesenen Arterie und den sie bedeckenden Integumenten beide Male ein heftiger Blütkuß erfolgt; der Kranke wurde aber dennoch gerettet. Es ist schade, daß von diesem Magazine nun so lange kein Stück mehr erschienen ist. Möchte doch der Herausg. an seinem neuen Wohnorte dasselbe bald fortsetzen können!

### JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: Die Familie Bendheim. Lehrreiche Unterhaltungen für die Jugend. Von K. Hahn, Rector der Königl. Garnisonsschule in Berlin. 1804 396 S. 8. m. 17 ill. Kpf. (3 Rthl. 12 gr.)

Unter der großen Menge von Büchern für Kinder ist dies das beste; es verdient in jeder Kinderbibliothek eine ehrenvolle Stelle neben den Schriften eines Campes, Salzmans u. s. w. einzunehmen. Die Mannigfaltigkeit des Inhalts, der munter unterhaltende Vortrag, die reine Sprache, empfehlen es nicht minder, als die sittliche Tendenz, welche die meisten Unterhaltungen haben. Schade, daß es durch die vielen Kupfer vertheuert ist; von denen die Hälfte hätte weggelassen können, da Semurs Scenen vorstellten, welche die lebhaftige Einbildungskraft der Kinder bey der malerischen Beschreibung des Vfs. leicht denken konnte. Nur die Abbildung warolhafter Gegenstände ist eigentlich lehrreich. Zum Beweise, daß Rec. das Buch ganz und mit Aufmerksamkeit gelesen hat, setzt er ein Paar angeführte Stellen hieher. S. 34. Eduard. Was ist das, eine Parforcejagd? Großvater. Ein Vergnügen, das sich einst die Fürsten zu machen pflegten, (das sie) über, Gott sey Dank, jetzt unter die Grausamkeit gerechnet haben. S. 72. Die unverantwortlichen Thiere kann man nur durch Schmerz zu etwas gewöhnen. Das Abrichten der Thiere zu gewissen Künsten (wovon in dieser Stelle die Rede ist) geschieht bekantlich durch Liebköbungen, Lockspalten und ähnliche Mittel eben so häufig, und vielleicht sicherer, als durch Schläge. Bey einigen, z. B. bey kleinen Vögeln, sind letztere gar nicht anwendbar. S. 134. Ein verführerischer Geruch stieg von dem frischen Backwerke auf, und hätte bald die beiden Brüder bewegt (bewogen), ihre grünwollenen Geldbeutel u. s. w.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Gräff: Flores theologiy, philosophiy et philology Vittembergensibus in seculari academiae pompa d. XVIII. Oct. MDCCCLII. sparsi a Jo. Dan. Schulze, Numburg. AA. M. et philol. doct. Lipsi. Subjuncta est, opusculorum ejusdem poetarum dydals. 24 S. 8. (3 gr.) Solche gelehrte Iusus, Kinder der Gelegenheit, und des Au-

genblicks, machen auch keine weitem Ansprüche, als einen Augenblick den Freund zu belustigen. Ist die Absicht erreicht, so mag es immer von ihnen heißen:

Die Blüte steht fast in Samen,  
Und keine bleibt von allen, welche können.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. May 1804

## PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung, mit Beleuchtung der gewöhnlichen Fehler in Bearbeitung des Naturrechts*, von Jakob Fries, D. d. W. und Privatdocent in Jena. 1803. XX u. 179 S. 8. (16 gr.)

**H**r. Fr. hat sich durch sein früher von uns angezeigtes Werk, *Reinhold, Fichte und Schelling*, von Seiten seines Scharfsinns, seiner philosophischen Einsichten und Gelehrsamkeit, in einem so vortheilhaften Lichte dargestellt, daß wir auch von der gegenwärtigen Schrift nichts Gemeines erwarteten. Auch ist diese Erwartung nicht getäuscht worden. Sie ist voll neuer Ansichten und Ideen, und selbst in ihrer systematischen Einrichtung geht diese philosophische Rechtslehre von der bisherigen ab. Zwar ist Rec. nicht selten auf Behauptungen gestoßen, mit welchen er nicht übereinstimmt; aber auch da, wo uns der Vf. zu irren scheint, beschäftigt und schärft er das Nachdenken des Lesers ungemein, und sein Buch gewähret überhaupt solchen, die sich nach starker und gefunder Kost sehnen, die ihnen so selten dargebracht wird, einen wahrhaft befriedigenden Genuß.

Wir wollen zuvörderst den Plan des Ganzen darlegen, und dann über eines und das andere, worin wir anderer Meynung sind, unsere Zweifel und die Gründe derselben mittheilen. Die *Vorrede* handelt von dem Ursprunge und der Natur der philosophischen Rechtslehre, von dem Verhältniß derselben und ihres Gesetzes zur positiven Rechtslehre und Gesetzgebung, von dem irrig behaupteten politischen Ursprunge der philosophischen Rechtslehre und dem Unterschiede einer ethischen und juridischen Gesetzgebung der Vernunft. Die Gegenstände der Einleitung sind: der Begriff der Ethik und der Tugend- und Rechtslehre; Grund des Unterschiedes zwischen den Tugend- und Rechts-Pflichten und der Gesetzgebung beider; Natur der Rechtspflichten, sie sind ursprünglich negative Pflichten der Unterlassung; Billigkeit und Nothrecht; das Rechtsgesetz ist nur als eine Idee gegeben; Eintheilung der Rechtslehre; Beleuchtung der Fehler, welche das Mißlingen in den neuesten Versuchen zur Darstellung der philosophischen Rechtslehre verursacht haben.

Die reine oder philosophische Rechtslehre selbst hat nach dem Vf. zwey Fragen zu beantworten: 1) was ist recht? was wird nach der Idee eines Reiches der Zwecke für die äußere Gesetzgebung geboten? 2) wie ist es zu machen, daß das, was recht

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

ist, in der menschlichen Gesellschaft rechtens werde? Die erste Frage enthält die Aufgabe des *ersten Theils* der Wissenschaft, als die Wissenschaft des Obersatzes oder der Idee; diesen nennt der Vf. die *allgemeine Gesetzgebung*. Die zweyte Frage enthält die Aufgabe des *zweyten Theils* der Wissenschaft, die Wissenschaft des Untersatzes, welche der Vf. die *Politik* nennt. Aus beiden Theilen wird dann in der Stelle des Schlusssatzes eine *Kritik aller positiven Gesetzgebung* abgeleitet, indem die Vorschriften der Politik auf die Forderungen der allgemeinen Gesetzgebung angewendet werden.

*Erster Theil, Allgemeine Gesetzgebung. Erster Abschnitt: Obersatz, das Princip.* Es ist das der persönlichen Gleichheit: Wenn Menschen mit einander in Gemeinschaft kommen, so soll ein jeder den andern als seines Gleichen behandeln, und ein jeder hat das Recht, diese Art der Behandlung von dem andern zu fordern. *Zweyter Abchn.: Unteratz, die Formeln der Subsumtion:* die Menschen sollen sich in ihrer Wechselwirkung als vernünftig anerkennen, oder die Forderung: Ich habe das Recht, von einem jeden zu fordern, daß er mich, weil ich ein Mensch bin, als vernünftiges Wesen anerkenne. Die vernünftige Wechselwirkung unter den Menschen setzt aber eine Bestimmung des Mein und Dein durch gesetzliche Uebereinkunft oder durch Versprechungen voraus; der Fall der Anwendung des Rechtsgesetzes auf die menschliche Gesellschaft ist also die Bestimmung des Mein und Dein durch gesetzliche Uebereinkunft; dadurch lassen sich die Gesetze selbst ableiten. *Dritter Abchn. Schlusssatz: Die Gesetze:* 1) Versprechen sollen gehalten werden; 2) das Eigenthum soll nach dem Grundsätze der Gleichheit in der Gesellschaft vertheilt werden, oder: die äußern Gegenstände der Willkühr sollen in der Gesellschaft durch Vertrag, gemäß der persönlichen Gleichheit der Menschen, als Eigenthum bestimmt werden; 3) jede Gesellschaft soll zu einer bürgerlichen Verfassung unter öffentlichen Gesetzen und öffentlichen Gerichtshöfen zusammentreten; 4) das öffentliche Gesetz soll einen Codex des bürgerlichen Rechtes enthalten, dessen Principien die gesetzliche Uebereinkunft über die Vertheilung des Eigenthums und die Gültigkeit der Verträge sind; 5) das öffentliche Gesetz soll einen Codex des peinlichen Rechtes enthalten, dessen Princip die Bestrafung nach dem Rechte der Wiedervergeltung ist.

*Zweyter Theil, die Politik.* Die Aufgabe derselben ist: wie kann das Rechtsgesetz in der Gesellschaft geltend gemacht werden? Es muß, ist die Antwort, mit

D d d

mit

mit Gewalt verbunden werden, damit der Einzelne gezwungen werde ihm zu folgen. Moralische Freyheit läßt sich von außen nicht zwingen, wohl aber rechtliche Freyheit. *Drohung*, oder *psychologischer Zwang*, im Gegensatz der angethanen Gewalt oder des *physischen Zwanges* ist das eigentliche Zwangsmittel der rechtlichen Freyheit, indem dadurch innerlich auf die Willensbestimmung durch Gewalt gewirkt wird. Ein äußerlich durch Gewalt geschütztes Rechtsverhältniß in der Gesellschaft unterscheidet sich von einem solchen, dessen Sicherheit nur auf der innern Nöthigung des Gesetzes beruht. Das letztere heißt ein *Rechtsverhältniß auf Treu und Glauben*, dergleichen nur im rechtlichen Naturzustande statt findet, und eben durch politische Maafsregeln in ein solches verwandelt werden soll, das durch äußere Gewalt geschützt ist. Die Idee einer Verbindung, welche es sich zum Zweck macht, sich eine bürgerliche Verfassung zu geben, und das Rechtsgesetz zu realisiren, nennt der Vf. die *Republik* oder das gemeine Wesen. Die Idee einer Republik aus einzelnen Menschen heißt *der Staat*, die Idee einer Republik aus Staaten, ein *Staatenverein*. Für beide gelten dieselben Gesetze. Die Einrichtung, welche sich eine Gesellschaft giebt, um sich zum Staate zu bilden, heißt die *Verfassung* oder *Constitution* des Staates. Soll durch die Verfassung ein öffentliches Gesetz mit hinlänglicher Gewalt eingeführt werden, so muß im Staate ein *Gesetzgeber*, ein *Richter* und *Regent* seyn; der Regent, als die höchste Macht im Staate, muß in derselben moralischen oder physischen Person zugleich Gesetzgeber (Souverain) und Oberrichter des Staates seyn; weil, wenn ein anderer als der Regent die Gesetze gäbe, und ein anderer nach den Gesetzen Recht spräche, diese den Regenten erst müßten zwingen können, das Gesetz und die Rechtsprüche geltend zu machen, also eine größere Macht haben müßten, als der Regent, dem doch die höchste Macht allein zukommt. Noch werden folgende Sätze ausgeführt: Der Staat kann nicht durch Vertrag gegründet werden, ein Staatsgrundvertrag ist ein Widerspruch, weil zwar die Rechtlichkeit jeder andern willkürlichen Gesellschaft auf dem freywilligen Beytritt eines jeden zum Grundvertrag beruhe, die Rechtlichkeit des Staats hingegen sich auf die Nothwendigkeit des Rechtsgesetzes vor allem Vertrag gründe. Ferner: Die einzige mögliche rechtliche Organisation eines Staates ist die eines wechselseitigen Zwanges zwischen dem Regenten und dem Volke. Der Regent zwingt durch die oberste Gewalt jeden Einzelnen unter das Gesetz; das Volk zwingt durch die Furcht vor der aufgeklärten öffentlichen Meynung den Regenten unter das Gesetz. Den Beschluß des politischen Theils macht der Satz: das Rechtsverhältniß zwischen dem Regenten und dem Volke ist ein Rechtsverhältniß auf Treu und Glauben, oder: der Regent hat im Staate lauter Rechte und keine Pflichten, denn er kann darin, was er will; daraus erhelle, daß in Rücksicht des *Revoltirens* oder der *Infurrection* von gar keinem Rechte die Rede seyn könne; das Volk habe kein

Recht zur *Infurrection* und der Regent kein Recht dagegen.

*Dritter Theil. Kritik aller positiven Gesetzgebung.* Sie soll eine Beurtheilung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen nach der Idee des Rechts im ganzen Umfange ihrer gesellschaftlichen Zwecke enthalten. Ihr Gesetz ist allein der als rechtlich nothwendig bestimmte Zweck der Staaten oder Staatenvereine. Aber dieser rechtlich nothwendige Zweck tritt in der Anwendung mit manchen andern zur Bildung oder zum Wohlstand führenden Zwecken zusammen, und kann nicht abgefordert für sich, sondern nur nach seiner Lage im Ganzen betrachtet werden. Auf diesen Fuß hat also die Kritik aller positiven Gesetzgebung mit der Politik, als Erfahrungswissenschaft, welche neuerdings eigentlich Politik genannt wird, den gleichen Standpunkt; sie beurtheilt aber in diesem Ganzen nur dasjenige, was sich auf das Rechtsgesetz bezieht. Nach dieser Ansicht zerfällt diese *Kritik* in *zwey Abschnitte*, nämlich in die Beurtheilung der Rechtsgesetzgebung im einzelnen Staate und in dem Staatenvereine. Der *erste* Abschnitt handelt, in der *ersten* Abtheilung, von der Vertheilung des Eigenthums, in der *zweyten* von der bürgerlichen, und in der *dritten* von der peinlichen Gesetzgebung. Die *erste* Abtheilung betrachtet, in *acht* Kapiteln, folgende Gegenstände: I. von den politischen Zwecken des Staats überhaupt; II. die *Bildung* des Volkes; III. der *Wohlstand* des Volkes; IV. was soll die Regierung thun, um die Bildung und den Wohlstand des Volkes zu befördern? V. was wird mit der Gleichheit in der Vertheilung des Eigenthums von Rechts wegen eigentlich gefordert? VI. die wirkliche Vertheilung des Eigenthums: 1) Vertheilung des Besitzes überhaupt; 2) Ein- und Austritt aus der Staatsgesellschaft: a) Familie; b) die Beerbung; c) das Recht der Kinder; Eingeborne und Fremde; d) die Ehe. 3) Die Armuth. VII. Die Vertheilung der Geschäfte. VIII. Das Staatsvermögen. — Die Gegenstände der *zweyten* Abtheilung sind, in *sieben* Kapiteln: I. das Gericht; II. der Codex des bürgerlichen Rechts; III. von den Subjecten des Rechts; IV. von den Objecten des Rechts; V. vom Personenrecht; VI. vom Sachenrecht; VII. Vom Rechte der Forderungen. — Die *dritte* Abtheilung enthält *sechs* Kapitel: I. Strafgewalt und Strafrecht der Regierung; II. der peinliche Proceß; III. der Codex des peinlichen Rechts; IV. das Begnadigungsrecht; V. die robuste und sentimentale Strafmaxime; VI. vom Verbrechen und den subjectiven Graden der Strafbarkeit. — Der *zweyte* Abschnitt, oder die *Kritik der Gesetzgebung im Staatenverein*, liefert Betrachtungen über Krieg und Frieden; über das Princip der persönlichen Gleichheit in Rücksicht auf diesen Theil der Rechtslehre; über den Handel, die Colonieen und Eroberungen.

In Ansehung der Eintheilung dieser philosophischen Rechtslehre finden wir nichts zu erinnern, als daß uns für den *dritten* Theil derselben, der eigentlich das enthält, was die Vernunft über das Privat-, Staats-

Staats- und Staaten-Recht festsetzt, der Name einer *Kritik der positiven Gesetzgebung* nicht passend zu seyn scheint; da eine positive Gesetzgebung, als solche, sich auf eine, einem bestimmten Staate oder Staatenverein eigenthümliche Gesetzgebung bezieht, in welcher, neben vernunftrechtlichen, auch empirische Bestimmungen, die kein Gegenstand dieser Kritik sind, Statt finden können. Was den Namen des zweyten Theils, *Politik*, betrifft, so läßt sich derselbe dadurch rechtfertigen, daß unter demselben gar wohl die Vernunftlehre von den Mitteln, das Recht der Vernunft in der Wechselwirkung der Menschen geltend zu machen, verstanden werden kann, obgleich das Wort *Politik* in dieser Bedeutung noch nicht eingeführt ist.

Statt des *Kantischen* allgemeinen Rechtsprincips stellt der Vf. das der *persönlichen Gleichheit* auf, und macht gegen jenes einige Einwendungen, um die Unstatthaftigkeit desselben darzuthun. Soll das Rechtsprincip, denken wir, das Verhältniß in der wechselseitigen Thätigkeit der Menschen bestimmen, so muß es sich auch unmittelbar auf den Gebrauch der Freyheit ihrer Willkühr, für den es eben gegeben wird, beziehen; es kann also auch kein anderes als das seyn, welches *Kant* in der Formel aufstellt: ein jeder soll seine Freyheit auf die Bedingungen einschränken, unter welchen sie mit der Freyheit eines jeden andern nach einem allgemeinen Gesetze bestehen kann. Dagegen sagt nun der Vf. S. 24.; die angeborne Freyheit (Unabhängigkeit von eines andern nöthigender Willkühr) sey gar kein Recht, sondern nur eine Eigenschaft, welche vorausgesetzt werde, um überhaupt erst jemanden zum Subjecte eines Rechts machen zu können. Wir sagen dagegen: die Freyheit ist, in wie fern sie moralische Persönlichkeit begründet, allerdings eine Eigenschaft; sie ist aber auch, als Unabhängigkeit von der nöthigenden Willkühr Anderer, ein Recht, in welchem ich mich gegen alle gesetzwidrigen Einschränkungen durch Zwang behaupten darf. Ferner heißt es auf eben dieser Seite: „Das Widersprechende in der Voraussetzung der Freyheit als Unrecht zeigt sich am deutlichsten bey *Kant* selbst, indem gerade daneben auf eine sehr evidente Weise die Aufgabe der Rechtslehre durch das Gesetz bestimmt wird: die Freyheit jedes Einzelnen soll zur Zusammenstimmung mit der Freyheit aller beschränkt werden. So würde also die Rechtslehre zu einer Lehre von der Beschränkung der Rechte gemacht und man müßte noch erst eine eigentliche Lehre von den Rechten selbst hinzusetzen.“ Allein dadurch wird die Rechtslehre keinesweges zu einer Lehre von der Beschränkung der Rechte, sondern vielmehr von der gesetzlichen Beschränkung der Freyheit der Willkühr, damit sie nicht in Ungebundenheit ausarte, sondern das werde und bleibe, was sie nach den Forderungen der Vernunft seyn soll; dadurch wird denn natürlich die Rechtslehre zu einer Lehre von den Rechten und Verbindlichkeiten der Menschen in ihrer Wechselwirkung, deren Beobachtung eben die Menschen in den Schranken einer vernünft-

tigen Freyheit erhält und sie zu rechtlichen Menschen macht. Auch die Behauptung *Kants*, daß jedes Recht mit einer Befugniß zu zwingen verbunden sey, wird S. 25. bestritten. Die Gründe des Vfs. sind folgende: „Die Befugniß zu zwingen ist selbst ein Recht; diesem Rechte muß also wieder eine Rechtspflicht des andern entsprechen, sich zwingen zu lassen; wofür mir dann wieder eine Befugniß gehört, ihn zu zwingen, daß er sich zwingen lasse u. s. w. so weit es gefällig ist.“ Man braucht nur zu sagen, alle Rechte sind Zwangsrechte, und das Lächerliche verschwindet. Auch ist es nicht richtig, daß es ein Recht zu zwingen an und für sich, das selbstständig wäre, ohne einem andern Rechte zu inhäriren, giebt. Befugniß zu zwingen setzt ein Recht voraus, durch welches sie erst möglich wird, und das sie involvirt; an und für sich besteht kein Recht zu zwingen. Die Vernunft stellt die Rechte, die sie ertheilt, selbst als Zwangsrechte auf, und sie muß es, oder es wäre in dem Begriff vom Rechte selbst kein Sinn und es gäbe für die Einführung und Handhabung der Rechte im Staate keinen vernünftigen Grund. „Wenn Zwang,“ fährt unser Text fort, „die Bestimmung des Willens durch äußere physische Gewalt bedeutet, so stehen sich Recht und Zwang gerade entgegen und schließen sich einander aus; wo Recht ist, ist kein Zwang, wo Zwang gilt, gilt kein Recht.“ Zwang bedeutet aber nicht Bestimmung des Willens, unbestimmt was für eines Willens, durch physische Gewalt; sondern er ist der Widerstand gegen Unrecht, oder gegen Hindernisse der rechtlichen Freyheit. In diesem Sinne sind Recht und Zwang einander nicht entgegen gesetzt. Werde ich in dem rechtlichen Gebrauche meiner Freyheit in Ansehung des Mein und Dein nicht gehindert, so bedarf ich auch keines Zwanges gegen andere; hindert mich ein Anderer in meiner rechtlichen Freyheit, so hebt er das durch das Gesetz bestehende Rechtsverhältniß mit mir auf, es sey in oder außer dem Staate, und nöthigt mich, durch Zwangsmittel das rechtliche Verhältniß mit ihm wieder herzustellen.

Das von dem Vf. aufgestellte Rechtsprincip wird in dieser Formel ausgedrückt: In der Beschränkung der freyen Thätigkeit der Menschen unter einander soll jeder den Andern als seines Gleichen (d. h. seiner persönlichen Würde als Mensch gemäß) behandeln. Diese Gleichheit oder Anerkennung der persönlichen Würde dürfte aber die Grenzen der Rechtspflichten und Rechtsforderungen in der Wechselwirkung der Menschen auf einander nicht ganz sicher bestimmen. Die Gleichheit, von welcher der Vf. keinen Begriff giebt, besteht, nach *Kant*, in der Unabhängigkeit, von Andern nicht zu mehrern verbunden zu werden, als wozu man sie wechselseitig wieder verbinden kann. Da nun Freyheit Unabhängigkeit von eines Andern nöthigender Willkühr ist: so ist Gleichheit nur eine bloße Modification der Freyheit. Denn wer mich zu etwas verbinden will, wozu er sich nicht gegenseitig auch von mir verbinden lassen will; der sucht mich von seiner Willkühr abhängig zu machen und tastet meine Freyheit an. Wenn ich also eine Sache



che aufser mir entweder blofs physifch oder auch rechtlich (ohne Inhabung) besitze, so lädirt mich der, der sich diese Sache oder ihren Gebrauch wider meinen Willen zueignet; unmittelbar macht er mich durch dieses Verfahren von seiner Willkühr abhängig, er thut Eingriffe in meine angeborne Freyheit; mittelbar durch diesen Eingriff verletzt er meine natürliche Gleichheit, im Fall er sich nicht zu einer gleichen willkührlichen Behandlung von meiner Seite verstehen will. Dabey könnte es aber doch möglich seyn, dafs er zu mir spräche, mach' es mit mir und den Meinen eben so. Gesetzt nun, ich schlug, wie ich denn soll, dieses Anerbieten aus, und handelte dennoch rechtlich gegen ihn: so würde mein Gegner, ungeachtet der Gleichheit, in die er sich mit mir zu setzen geneigt wäre, gleichwohl, zwar nicht das Gesetz der Gleichheit, aber doch das der Freyheit, meine Unabhängigkeit von seiner nöthigenden Willkühr, verletzen. Man sieht hieraus die Priorität des Rechts der Freyheit vor dem der Gleichheit, die ohne jene gar nicht einmal denkbar ist. Hiernächst kann auch

die reine Rechtslehre, als ein Haupttheil der praktischen Philosophie, in ihrer Anwendung auf Gegenstände des äußern Mein und Dein, von keinem unmittelbaren und höhern Princip, als dem des formalen Gesetzes der Freyheit der Willkühr; in Ansehung sowohl des Berechtigten als Verpflichteten, ausgehen, und in der Art, wie sich die Freyheit meiner Willkühr in Ansehung des Mein und Dein äußert, leiste ich unmittelbar nur dem Gesetze der Freyheit in mir und Anders entweder Genüge, oder ich übertrete es. Auch wird der Begriff eines blofs rechtlichen, intelligibeln Besitzes einer Sache, durch den sie *mein* oder das *Seine* eines Andern wird, ohne den Begriff der Freyheit der Willkühr, gar nicht möglich, so wenig, als irgend etwas ein *Mein*, ohne einen Act meiner Willkühr, werden kann. Der Vf. kommt selbst zuweilen in seinen Ausdrücken auf diesen Weg zurück, z. B. S. 40., wo es heißt: „Nur auf den Fall gegenseitiger Beschränkungen in ihrer Thätigkeit ist unter Menschen vom Rechte die Rede.“

(Der Beschlufs folgt)

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Frankfurt a. M., b. Herrmann: *Lavaters Verklärung*, besungen von Heinrich Stilling. 1801. 32 S. 8. (3 gr.) — Dieses Gedicht eines bekannten Mytikers ist eine Art von Drama in vier Scenen, in denen eifrige Bürger des himmlischen Jerusalems die redenden und handelnden Personen sind. Die Handlung fängt kurz vor Lavaters Tode an. Sein unerschütterlicher Glaube, sein Dursten nach Christus wird gerühmt. Er

*Horcht mit spührendem Ohr auf den Laut der Ankunftsposaune;  
Will eine sinnliche Spur von Jesus Christus erleuchten;  
Nur einen einzigen Blick in sein holdes Anlitz erglauben,  
Nur einen Lispel von ihm, nur ein — Friede mit dir!  
sich erbitten.*

Aber Christus verbirgt sich ihm und dennoch glaubt er. Der Vf. verräth das Geheißnis dieses Verfahrens der Gottheit:

*Er ist verhüllt in sein Dunkel, und giebt dem verruchten  
Geschlechte  
Keinen Schimmer von sich zu erkennen, damit sie im Zweifel  
Vollends den Abfall erzweifeln, das Ziel ihrer Wünsche er-  
taumeln,  
Und er dann schnell wie ein Dieb in der Nacht zum Ab-  
grund sie stürze.  
Aber eben dies Schweigen des Herrn ist Wohlthat dem  
Christen.*

In der dritten Scene liegt Lavater auf dem Sterbebette; Elgimar schwingt die Sichel über ihm. Er stirbt und begrüßt die ihn umgebenden Himmelsbewohner, unter denen er einige seiner früher vollendeten Freunde erkennt. Ein Triumphwagen steigt herab, nimmt den Verklärten auf und führt ihn nach den Perlethoren Jerusalems, wo ein Chor der Verklärten ihn

mit Gefängen empfängt. Gans dem Charakter gemäß, der ihm in der ersten Scene beygelegt wird,

*— in der Demuth und Sanftmuth der Erste, im Unmuth  
der Letzte,  
Müchte zu jedes Füßen sich schnüegeln, die Hände ihm  
küssen.*

antwortet er den himmlischen Schaaren:

*Nichts bin ich! — ein Sünder! Verklärte Jerusalems Bürger!  
Ach, nicht werth, dem Geringsten von euch die Füße zu  
küssen.  
Tagelöhner nur, Jerusalems goldener Strafen  
Hüter — der Perlethore Jerusalems Wächter nur sey ich.*

Jetzt zeigt sich auch Stephanus, der als erster Blutzuge die- sen neuen Märtyrer (der Vf. will es, laut S. 32., vor dem Throne Gottes vertheidigen, dafs er L. unter die Blutzuge zählt) empfängt und vor Christus bringt. Dieser redet ihn mit den Worten an:

*Komm, mein Freund, an die Brust, in die Arme der ewigen  
Liebe.*

worauf der Dichter selbst eintritt, wegen seiner Ohnmacht Verzeihung bittend:

*— es kämpfet die Seele  
Wohl empor sich ringen und kann nicht, sie macht nur Ver-  
suche;  
Gleich dem Vöglein im Nest, wenn eben die Federn erreifen.*

Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diese Apotheose, welche die Absicht des Vfs. wohl überhaupt nicht für das Forum des Geschmacks bestimmt hat; sie aber vor das Forum des Verstandes zu ziehen, scheint ihre Form zu verbieten, die nichts weiter als ein Spiel erwarten läßt. Die gute Meynung des Freundes und Christen läßt sich nicht darin verkennen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. May 1804

## P H I L O S O P H I E.

JENA, b. Mauke: *Philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung* u. f. Von Jakob Fries u. f. w.

(Beschluss der in Num. 150. abgebrochenen Recension.)

Die Gültigkeit der Versprechen und der Verträge, als förmlich gethaner Versprechen, gründet der Vf., im dritten Abschnitt des ersten Theils, unmittelbar auf das Gesetz der Wahrhaftigkeit und mittelbar auf das Recht der Sprache, oder die Anerkennung einer rechtlichen Sprache, unter den Menschen in ihrer thätigen Gemeinschaft, weil nur vermittelst einer rechtlichen Sprache, deren Zeichen nie dem Zwecke der Gedankenmittheilung zuwider angewendet würden, die Menschen sich in ihrer thätigen Gemeinschaft als vernünftig anerkennen könnten. Heiligung des Rechts der Sprache, heist es, ist die oberste Rechtspflicht, indem sie die notwendige Bedingung ist, unter der allein eine rechtliche Verpflichtung unter Menschen Statt haben kann. (Uns scheint dieser Grund etwas zu gesucht. Ob die Zeichen meiner Gesinnung, meinem Vorsatz angemessen sind oder nicht, darauf kommt es nicht an; ich bin zur Erfüllung meiner eingegangenen Verträge verbunden, ich mag sie ernstlich oder nur zum Schein geschlossen haben. Die Untersuchung, ob es mit meinen Versprechungen ernstlich gemeint war oder nicht, kann auch kein Gegenstand des äussern Gerichts seyn, das sich nur an die äussern Zeichen des förmlichen Versprechens hält. Auch können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er gegen Kant jede Unwahrheit in der Gedankenmittheilung auch in rechtlicher Hinsicht für verboten hält. So lange die Erdichtung, die ich für wahr ausbebe, das Recht des andern nicht beeinträchtigt, hebt sie auch das Rechtsverhältnis nicht zwischen uns auf. Zwar sagt der Vf., der Endzweck des Gebots der Wahrhaftigkeit und des Verbots der Lüge sey der, uns gegenseitig als vernünftig anzuerkennen, damit in unserer Wechselwirkung das Rechtsgesetz als das Gesetz der Gleichheit aller vernünftigen Wesen gelten könne. Allein die Rücksicht, die hier genommen wird, ist bloß ethisch und nicht juristisch; mit unschädlichen, obgleich falschen und erdichteten Nachrichten und Erzählungen kann die Anerkennung der Vernünftigkeit des andern, von Seiten des Erzählers, gar wohl bestehen, und sie thun, in wie fern sie unschädlich sind, dem Rechtsgesetz der Gleichheit eben so wenig Abbruch, als sie das Rechtsgesetz in der Person des Richters, der es

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

auf Ansuchen des Klägers aufrecht erhalten wollte, mit seinen angedrohten Folgen erreichen kann. Ein rechtsgesetzliches Verbot einer jeden Unwahrheit ist so unmöglich, als ein rechtsgesetzliches Gebot einer durchgängigen Wahrhaftigkeit. Wer sich herausnimmt, Andern Erdichtungen und Märchen für Wahrheit zu verkaufen, muß sich gefallen lassen, auf gleiche und noch derbere Art bedient zu werden, und beide Theile sind dadurch einander wieder gleich. Wer jede, selbst auffallende Erdichtung für Wahrheit nimmt, ist ein Tropf, dem nicht geholfen werden kann, und der sich durch eine gerichtliche Klage, daß man ihm etwas habe aufsetzen wollen, nur noch lächerlicher machen würde. — Eben so sehr als richtig ist es, wenn bey Ausführung des fünften Gesetzes gesagt wird: „So wie wir hier die Frage stellen: was soll geschehen, wenn ein Verbrechen begangen worden ist? beziehen wir uns durchaus auf keine erlaubten Mittel der Politik, um das Gesetz geltend zu machen und das Verbrechen zu verhindern. Es ist durchaus von keinem Rechte zu strafen die Rede, welches dem Beleidigten oder dem Staate zükäme; denn dadurch würde dem Staate das Strafen nur erlaubt werden, um die Uebertretung zu verhindern, sondern wir sprechen gerade nur von dem Falle, wo das Verbrechen nicht verhindert werden konnte, wo es wirklich begangen worden ist, und fragen: was gebietet das Gesetz, das geschehen solle, d. h. was hat ein Verbrechen für einen notwendigen rechtlichen Erfolg? Nur dieser notwendige rechtliche Erfolg des Verbrechens kann in rein rechtlicher Hinsicht Strafe genannt werden, andere Bestimmungen sind nur politisch.“

Dafs der Regent in derselben moralischen oder physischen Person zugleich Gesetzgeber und Obrichter des Staats seyn müsse, will uns aus dem oben angeführten Grunde nicht einleuchten. Der Regent ist freylich Inhaber der höchsten Gewalt; aber diese besitzt er nur zur Aufrechthaltung des Rechtsgesetzes, nicht gegen die gesetzgebende und richterliche Gewalt im Staate und die Organe derselben, als solcher. Die höchste executive Gewalt kann neben diesen beiden sehr wohl bestehen, und es folgt nicht, dafs der Gesetzgeber die Gesetze, die er giebt, zugleich auch selbst schützen müsse; und eben so wenig ist es notwendig, dafs der, der nach den Gesetzen richten soll, auch den Regenten und Gesetzgeber richte; es ist nicht notwendig, dafs die Inhaber der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt, gleich allen Unterthanen, von dem abhängen, in dessen Händen die höchste Gewalt ist. Wo einmal in einer Verfassung die

E e e

diele

liefe Mächte getrennt sind, ist die Furcht vor der Gefahr, der sich der Regent durch verführte Auslehnung seiner Gewalt über die gesetzgebende und richterliche aussetzt, freylich nur der einzige Garant der Aufrechthaltung der letztern, und mithin zugleich der Verfassung; aber dieser Mißbrauch ist in keinem Falle rechtlich.

Was den Satz betrifft, daß der Staat nicht durch Vertrag gegründet werden könne und ein Staatsgrundvertrag ein Widerspruch sey, so find wir der Meynung, daß den Menschen darum, weil sie rechtlich verbunden sind, sich in einen Staat zu vereinigen, das Recht der Mitwirkung zur Gründung des Staats nicht entzogen werden könne. Eine Menge Menschen kann von der Nothwendigkeit, sich eine Staatsverfassung zu geben, überzeugt seyn, das Interesse dazu lebhaft fühlen und nun unter sich übereinkommen, wem sie die oberste Gewalt übertragen und wie sie überhaupt ihre Verfassung einrichten will. Dieser Fall und daß sich vor der Hand noch keiner zum Befehlshaber aufgeworfen hat, ist wenigstens denkbar; der zu stiftende Staatsvertrag würde also auch mit der Nothwendigkeit, das Rechtsgesetz zu realisiren, in keinem Widerspruche stehen. Die Einführung der gesetzgebenden, richtenden und ausführenden Gewalten ist eben so nothwendig, als das Rechtsgesetz und dessen Realisirung, da diese ohne jene nicht gedacht werden kann; aber es ist nicht nothwendig im Allgemeinen zu bestimmen, wie man diese Gewalten organisiren, ob man sie einer moralischen oder physischen Person u. s. w. übertragen will. Da der Vf. auch S. 73. sagt: „in der Politik werden wir immer nur von Staaten sprechen, indem für den *Staatsverein* ganz die nämlichen Gesetze gelten;“ so würden auch, wenn jene in Ansehung des *Staatsvertrags* geäußerte Behauptung richtig wäre, keine *Staatsvereine*, die doch offenbar nicht anders als durch Verträge zwischen den einzelnen Staaten zu Stande kommen können, möglich seyn. Wenn gleich Menschen außer dem Staate *gewöhnt* werden können, in einen bürgerlichen Zustand unter einer öffentlichen Gesetzgebung zu treten: so bedarf es doch einer solchen Nöthigung nicht, wenn sie sich, indem sie das Bedürfnis dazu fühlen, von selbst zur Einführung einer solchen Ordnung verstehen. S. 86. im zweyten Theile findet sich noch ein in der That sehr ingenioser Grund der rechtlichen Unmöglichkeit eines Staatsgrundvertrags, auf den wir aber unsere Leser nur verweisen können, wie denn überhaupt die Ausführung dieses Artikels auch noch andere treffliche eben so scharfsinnige als geistreiche Ansichten und Bemerkungen enthält.

Im dritten Theile, oder der *Kritik der posit. Gesetzg.* wird die Behauptung, daß die Sicherstellung des Eigenthums der erste Grund und Zweck der Staatsverbindung sey, für einseitig erklärt, weil außer dem Staate ja eigentlich gar kein Eigenthum Statt finde. (Wenn es mit diesem Grunde seine Richtigkeit hätte, so wäre jene Behauptung mehr als nur einseitig, sie wäre falsch. Allein außer dem Staate giebt es doch ein obwohl noch nicht gesichertes, doch provisorisches

Mein und Dein, und dieses ist es eben, das dem Menschen im Naturzustande das Bedürfnis einer Staatsverbindung fühlbar macht; und das im Staate gesichert werden soll. Das Object des Eigenthumsrechts muß ich im Staate so gut erwerben als außer demselben; ich bin dessen nur im Staate sicherer als im Naturzustande. Wenn ich in diesem stark und mächtig genug bin, mich in dem Besitz des provisorisch Meinen zu schützen, so hat dieser Besitz für mich dieselbe Gültigkeit und Folge, die er als vollkommenes Eigenthum im Staate hat, und das Eigenthumsrecht im Staate dient mir zu nichts, wenn ich des Gegenstandes desselben beraubt werde. Uebrigens sagt der Vf. selbst einmal S. 106., daß die Menschen den Staat suchten, um sich in ihrem Besitze zu sichern; und das Mein und Dein, im ganzen Umfange des Begriffs dieser Worte, zu sichern, ist doch der erste, ursprüngliche, und man kann sagen, auch der einzige Zweck des Staats.) Als einzigen nothwendigen rechtlichen Zweck der Staatsverwaltung giebt der Vf. die *Vertheilung des Eigenthums* nach den Gesetze der persönlichen Gleichheit an, und dann noch zwey physisch nothwendige *Nebenzwecke*, die *Bildung* und den *Wohlstand* der Menschen. Aus allem was der Vf. über jene *Vertheilung des Eigenthums*, mit welcher die Beschützung desselben schon verbunden ist, sagt, erhellt, daß unter jenem, nach unserer Meynung, nicht ganz angemessenen Ausdrucke, nicht die Bestimmung dessen, *was* und *wie viel* jeder im Staate als Eigenthum physisch und intelligibel besitzen soll, sondern nur die rechtsgesetzliche Bestimmung des Erwerbs und Gebrauchs von dem Mein und Dein überhaupt verstanden werde. Diese gesetzlichen Bestimmungen und Bedingungen des Besitzes des Mein und Dein giebt aber schon die bloße Vernunft, auch ohne Rücksicht auf eine Staatsverfassung, an die Hand und können auch außer dem Staate Statt finden. Die Aufstellung derselben ist also nicht der eigentliche Zweck des Staats, sondern er giebt ihnen nur die öffentliche Sanction, er sorgt dafür, daß jene vernunftrechtlichen Bestimmungen in den Verhältnissen der Menschen beobachtet werden. — Was über die beiden Nebenzwecke gesagt wird, ist sehr interessant, und muß selbst nachgelesen werden, wie denn das Buch, das dem denkenden Geiste überhaupt eine sehr unterhaltende und belehrende Beschäftigung giebt, ganz gelesen und studiert zu werden verdient. Hier ist es uns nur um Prüfung zu thun. Um die Bildung und den Wohlstand des Volkes zu befördern, bemerkt der Vf. sehr richtig, kommt es nicht darauf an, unmittelbar zu gebieten und zu verbieten, sondern den Geschmack des Volkes zu leiten, es zur eignen Wahl seiner Zwecke zu bestimmen. Das zweckmäßigste wird seyn, Privatunternehmungen zu begünstigen oder dazu aufzumuntern. Das Geschäft der Regierung ist hier nur, eine Oberaufsicht zu führen.

Bey Gelegenheit der Gerechtfame, welche Schriftsteller, Künstlern u. s. w. zu ertheilen sind, wird behauptet, daß, so lange noch kein bestimmtes Gesetz das

das Eigenthum an Gedanken bestimme, auch der Nachdruck nicht als widerrechtlich angesehen werden könne. Es ist aber eben nur die Frage, ob der Nachdruck durch das Rechtsgefetz der Vernunft verboten sey. Die Rechthlichkeit oder Unrechthlichkeit einer Handlung bleibt in und außer dem Staate dieselbe; was außer ihm rechtlich ist, wird in ihm nur Rechtens, das Rechtswidrige darf in ihm nie Rechtens werden. Ist der Nachdruck schon außer dem Staate widerrechtlich, so wird er durch das positive Verbot im Staate nicht widerrechtlicher, als er schon an sich ist, und aus dem positiven Verbote folgt nicht, daß er ohne dasselbe nicht widerrechtlich sey. Zwar wird gegen die *Kantische* verunftrechtliche Ableitung des Rechts des Verlegers aus einem Mandate angewendet, daß hier durch den Vertrag zwischen Schriftsteller und Verleger der dritte nicht verpflichtet werde; allein er ist verpflichtet, nicht ohne Wissen und Willen des Schriftstellers etwas in dessen Namen zu unternehmen. Den Rechtsgrund, den der Verleger für sich hat, kann der Nachdrucker nicht für sich anführen; ohne einen Rechtsgrund zu haben, greift er gewalttham in die Sphäre des Rechts Anderer; er unterzieht sich dem Geschäft der Mittheilung zwar im Namen des Vfs., aber ohne dessen Wissen und Willen, zum Schaden des Verlegers; er handelt, als ob er Vollmacht hätte, ohne doch solche zu haben, zum Schaden des Andern, also widerrechtlich.

Die Frage: was wird mit der Gleichheit in der Vertheilung des Eigenthums von Rechts wegen eigentlich gefordert? wird so beantwortet. Die verlangte Gleichheit ist nicht eine Gleichheit des Besitzstandes; sondern eine Gleichheit des Genusses, denn jeder sucht den Besitz nicht unmittelbar um zu besitzen, sondern um zu leben, zu genießen, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Das erste politische Regulativ für die Vertheilung des Eigenthums ist also: die größtmögliche Gleichheit des Genusses und der Befriedigung der Bedürfnisse zu bewirken und die größtmögliche Freyheit herzustellen für jeden in der Art, wie er leben und genießen will. Der wichtigste Fall der Anwendung dieses Regulativs geht auf den Unterschied von Ruhe und Geschäftigkeit. Wer nach Ruhe strebt, bleibt bey den einmal gewohnten Bedürfnissen; der Geschäftige trachtet nach beständigen Erweiterungen. Genus und Arbeit stehen hier in einem Wechselverhältniß. Die vorzüglichste Anwendung des Gesetzes der Gleichheit wird daher auf ein Gleichgewicht zwischen Arbeit und Genuss gehen. Die Befriedigung der Bedürfnisse soll als Belohnung der Arbeit folgen. Je mehr also jemand die Ruhe oder eine werthlose Geschäftigkeit sucht, desto genügsamer muß er auch seyn, desto weniger Genuss soll ihm zufließen. Das Hauptgesetz aber, welches hieraus resultirt, ist: jeder soll die Früchte seiner Arbeit selbst genießen. (Das scheint uns doch aus diesem Rasonnement so unmittelbar nicht zu folgen. Uns scheint vielmehr daraus zu resultiren, daß jedem der Genuss nach dem Grade seiner Geschäftigkeit und Arbeit zugetheilt werden müsse; und da dürfte denn die Regie-

rung ein schwereres und bedenkliches Geschäft haben, wenn sie sich an die Regel der Gleichheit halten wollte. Der Reiche, der die Früchte seines Glücks in unthätiger Ruhe genießt, und der arbeitame Arme, der bey voller und tagelanger mühseliger Arbeit kaum seine ersten Bedürfnisse befriedigen kann, würden ihren Zustand wechseln müssen. Könnte und dürfte aber die Regierung so etwas unternehmen und durchsetzen? Inzwischen sieht man wohl aus dem Absprunge, den der Vf. thut, daß das seine Meynung nicht seyn soll. Das Ganze läuft aber doch auch nur auf die bekannte Regel hinaus, daß der Staat einen jeden bey seinem Genusse und bey seiner Arbeit, und seinem Verdienste schützen soll; dem *sumum cuique*. Doch wird auch hier noch manches Vortreffliche gesagt, wovon wir nur die Stelle S. 124 f. bemerken wollen.)

Etwas zu rasch scheint uns das Urtheil über die Ehe ausgesprochen. Dieser Gegenstand, meynt der Vf., sey ganz politisch; es gebe gar kein Recht, welches Monogamie oder Polygamie, Ehe oder Ehellosigkeit zum Gesetz mache. Es hänge hier alles von politischen Gesetzen ab. Familie sey ein zufälliges Verhältniß durch Sitte und Gebrauch; Ehe beruhe auf einem zufälligen Vertrage, der, wenn er, ehrlich gemeint, für ein freundschaftliches Zusammenleben auf Zeitlebens zwischen noch jungen Leuten abgeschlossen werde, eine große Unvorsichtigkeit sey. Allein der Vertrag, auf welchem die Ehe beruht, ist keineswegs zufällig, er ist vielmehr die rechtlich nothwendige Bedingung, ohne welche der Geschlechts-genuss vernünftiger Individuen nicht rechtlich möglich ist.

Zum Beschlusse unserer Anzeige führen wir aus der Abtheil. über die bürgerliche Gesetzgebung noch an, daß nach dem Vf. die Ausmittlung des einzelnen vorhandenen Falles, d. i. die Beweisführung, die größte Schwierigkeit in politischer Rücksicht habe; daher werde es zum politischen Princip eines Codex des bürgerlichen Rechts: die Beweisführung für und wider geschehene Klagen möglich zu machen, die Gesetzgebung so einzurichten, daß, so viel möglich, in Rücksicht aller annehmbaren Klagen sich ein bestimmter Beweis führen lasse. Es sey daher eine Civilgesetzgebung, in welcher, wie z. B. im alten römischen Formularrecht, bestimmt vorgeschrieben werde, unter welchen Bedingungen Klagen angenommen und welche Klagen abgewiesen werden sollen, einer solchen weit vorzuziehen, welche ins Unbestimmte Klagen annehme, unbeforgt, ob die Partheyen sich vorsehen haben, sich in Besitz von Beweismitteln zu setzen oder nicht. Es ist uns nicht deutlich genug, was der Vf. damit hat sagen wollen. Da die Beweisführung die Richtigkeit des in der Klage angeführten Facti betrifft, und es keine andern Beweismittel giebt, als Zeugen, Documente und Eid: so sehen wir nicht ein, wie eine bürgerliche Gesetzgebung, die es bloß mit der Bestimmung der Rechte überhaupt, ohne Rücksicht auf mögliche ein-

einzelne Fälle, auf welche dieses oder jenes Gesetz anwendbar ist, zu nehmen, es möglich machen könne, die Fälle zu bestimmen, in welchen sich ein Beweis von der Richtigkeit eines aufgestellten Facti führen lasse. Ob eine Thatfache, die dem Richter in einer Klagschrift vorgetragen wird, erweislich sey oder nicht, läßt sich ja zum voraus nicht bestimmen, und der Richter muß jene annehmen, wenn sie die gehörigen Eigenschaften hat, und im Allgemeinen giebt es keine Kriterien, aus welchen sich die Erweislichkeit oder Unerweislichkeit einer möglichen Thatfache zum voraus erkennen liesse. Uebrigens ist auch jenes Princip von zu beschränkter Natur, als dafs es alle Forderungen eines bürgerlichen Codex in politischer Rücksicht, wohin auch alle Processformen gehören, erfüllen könnte.

WÜRZBURG, in d. Rieder. Buchh.: *Philosophie des Lebens für erwachsene Jünglinge*, um sie zu guten, brauchbaren und glücklichen Weltbürgern zu bilden, von Michael Vincenz Burkart. 1801. VI u. 287 S. 8.

Eine Lebensphilosophie für Studirende, in der Form eines Heldenromans. Hdttenberg, ein würdiger Amtmann, wendet alle Sorgfalt auf die Erziehung seines einzigen spät gebornen Sohnes, und sucht vorzüglich sein moralisches Gefühl und Beurtheilungsvermögen zu entwickeln, und sein Herz zu menschenfreundlichen Gesinnungen zu stimmen. Als hoffnungsvoller Jüngling, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, wird er auf die Universität geschickt, und sein Vater giebt ihm gute Lehren zur besten Benutzung der Universitätsjahre mit. Er kommt vortrefflich gebildet in das väterliche Haus zurück, und wird für sein Wohlverhalten und seinem Fleiß mit der Stelle seines Vaters und der Hand eines schönen, gebildeten Mädchens belohnt. Dies ist die Geschichte, an welche der Vf. die Lebensphilosophie angeknüpft hat. Den größten Theil des Buches

nimmt Haltenbergs väterlicher Rath an, seinen Sohn, als er auf die Universität gehen wollte, ein, der über Lectüre, gesellschaftlichen Umgang mit dem männlichen und weiblichen Geschlechte; über Vergnügen und Arbeitsamkeit viele heilsame Lehren und Ermahnungen in einem herzlichen, eingreifenden Tone enthält; nur hätte der Vf. nicht den Einfall haben sollen, die ganze Ethik hier vortragen zu wollen, was ohaedem nicht gesehen könnte, den ersten Grundsatz derselben zu deduciren, die Lehre von der Collision der Pflichten, der Glückseligkeit und der moralischen Weltordnung vorzutragen. Zwar hat er dabey gute philosophische Einsichten bewiesen; aber man erwartet alles dieses nicht in einem Buche von dieser Form und von diesem Zweck; und gerade die Leser, für welche es bestimmt ist, werden durch diesen schulgerechten Vortrag und Ton abgeschreckt. Wir sind wenigstens überzeugt, dafs die Principien der Moral gelegentlich entwickelt und auf geschickte Art da angebracht, wo man sie gerade nicht, wenigstens nicht in der Schulsprache, erwartet, eine weit größere Wirkung thun. Auch wäre zu wünschen gewesen, dafs der Vf. in das Leben und die Verhältnisse der Studirenden noch umständlicher eingegangen, und die darauf angewendeten speciellern Lebensregeln in ein anmüthigeres, zur Lectüre reizendes Gewand gekleidet hätte. Uebrigens verdient die gute Absicht des Vfs., das Seine zur Beförderung der Sittlichkeit beyzutragen, und das lebhafteste Interesse für das Reimmoralische alle Achtung; Schade nur, dafs wir mit dem Vf. nicht einverstanden seyn können, wenn er behauptet, „die Erfahrung lehre, dafs die Menschheit in der Sittlichkeit immer zunehme.“ Auf die Cultur seiner Sprache und vorzüglich auch auf die Rechtschreibung muß der Vf. noch größere Sorgfalt verwenden. Ungeachtet die Schreibart nicht schlecht ist, so kommen doch zuweilen auffallende Fehler vor, die in dem Druckfehlerverzeichnisse nicht angegeben sind, z. B. lese statt lies; Ethimologie u. s. w.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Kustrin, b. Neumann: *Staatswissenschaftlich-historischer Versuch über den Verfall der Provinzialstädte*, mit vorzüglicher Rücksicht auf den Preussischen Staat, von J. H. T. von Francken. 1802. 40 S. 8. (5 gr.) — Zuerst wird historisch die Entstehung der Provinzialstädte, nebst den Ursachen ihres ehemaligen Flor und gegenwärtigen Verfalls entwickelt. Hiernächst bemüht sich der Vf. wissenschaftlich, zur Beförderung ihrer Aufnahme, Vorschläge zu machen, die er jedoch nur darauf einschränkt, dafs die Hindernisse hinweggeräumt werden sollen, welche dem Fortgange des Gewerbes entgegen stehen — und dafs der Staat darauf hinwirke, die Wohlhabenheit des in der Nachbarschaft wohnenden Landmanns zu vermehren. Offenbar sind diese Maassregeln zu einseitig und unvollständig. Auch ist das wenige, was hier in Beziehung auf den Preussischen Staat vorkommt, nicht einmal streng richtig. Denn im allgemeinen kann

wohl nicht behauptet werden, dafs der Preussische Staat wegen seiner Lage nie auf Großhandel Rechnung machen könne, indem einzelne Provinzen und Städte, gerade durch den Großhandel, dem Staat bedeutende Reichthümer zuführen; und wenn gleich die Preussischen Cameral-Behörden für das Emporkommen der ländlichen und städtischen Gewerbe äußerst wirksam sind: so kann man doch von den verhältnismäßig geringen Prämien, welche das General-Directorium ausbietet, nicht erwarten, dafs sie der Industrie einen lebhaften Schwung geben werden. Der Verfall der Provinzialstädte hat in jeder Provinz eigenthümliche Ursachen, die in der geographischen Lage derselben, in ihrer physischen Beschaffenheit, im Stande ihrer Cultur, in dem Commerz der Nachbarschaft aufgesucht werden müssen. Je sorgfältiger man diesen Ursachen nachspürt, um so mehr wird man im Stande seyn, anpassende Mittel anzugeben, um dem Verfall der Städte abzuhelfen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. May 1804.

## O E K O N O M I E.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Briefe eines in Deutschland reisenden Forstmanns*. Ein Beytrag zur Geschichte der gegenwärtigen Forst-Verfassung und Forstwirthschaft in Deutschland. Herausg. von C. P. Laurop, H. S. Meiningschem Forstrath etc. *Erstes* Heft. 168 S. 8. 1802. *Zweytes* Heft. (Kopenhagen bey Arnzten und Hartier herausgekommen) 186 S. *Drittes* Heft. eband. 218 S. mit einem Inhaltsverzeichnisse über alle drey Hefte. (2 Rthlr. 6 gr.)

Wenn auch die Beschreibung einer Forstreife weiter keinen Nutzen gewährte, als den, daß man sehe, ob die Bemühungen so vieler würdigen Forstmänner, die theils durch Schriften, theils durch Unterricht die deutsche Forstverfassung zu verbessern gesucht, und ob die vielen Schriften, die man über die Forstwissenschaft hat, wirklich praktischen Einfluß auf die Vervollkommnung der Waldungen gezeigt hätten: so würde dieser schon sehr wichtig seyn. Leider bewährt auch diese Schrift wieder, was man so oft zu sehen Gelegenheit hat, daß noch immer jener Einfluß auf bessere Bewirthschaftung der Wälder gering gewesen ist, daß noch die mehresten Forsten nach dem älten bekannten Schlendrian behandelt werden, und daß, wenn die Natur nicht selbst hilft, durch menschliche Hände ihr gewöhnlich wenig nachgeholfen wird. Denn gering ist noch die Zahl derjenigen Länder, wo eine zweckmäßige und nach neuen bewährten Grundätzen eingerichtete Bewirthschaftung der Wälder eingeführt ist. — Hr. Laurop, der sich vor dem Publicum schon längst als einen Forstmann gezeigt hat, welcher eine gute und schlechte Forstverfassung zu beurtheilen im Stande ist, reiste mit dem Vorsatz aus, nicht nur seine Kenntnisse zu vermehren, sondern auch und vorzüglich einen Beytrag zu einer so nützlichen als wünschenswerthen *Forstgeographie* von Deutschland zu liefern. Vorzüglich richtete er, wie sich aus den gegenwärtigen drey Heften ergibt, sein Augenmerk auf solche deutsche Forste, welche im Publicum schon durch eine gute Behandlung bekannt sind, und wo gewöhnlich ein geschickter Forstmann an der Spitze des Forstwesens steht. Freylich sucht er auch zuweilen eine gute Bewirthschaftung da, wo man sie nach dem Rufe wohl finden sollte, und findet sie nicht. Dergleichen Verfassung ist er also zu tadeln genöthigt, allein er thut dies auf eine Art, daß man sieht, nicht Tadelsucht, sondern die Beförderung der guten Sache habe ihm die Feder geführt.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Die Gegenden, welche der Vf. in forstlicher Hinsicht bereist hat, sind: *Eutin*, *Herzberg* am Harz, *Lauterberg*, *Isenburg*, *Uslar* am Sollinger Wald, *Reinhardtswald* im Hessischen, *Veckerhagen*, *Oberkaufungen*, *Obergränzbach*, *Hersfeld*, *Steinau* im Hanauischen, *Sterbfritz*, *Dillenburg*, *Osheim* an der Rhön, *Zillbach*, *Ilmenau* und mehrere Weimarische Reviere, *Schwänsee*, *Geogenthal* im Gotha'schen, *Frankfurt a. M.*, *Stuttgart*, *Heidenheim* u. *Darmstadt*.

Die Beschreibung ist in *Briefen* abgefaßt. In dem *ersten* wird die Bischöfl. *Eutin'sche* Forstverfassung und Wirthschaft beschrieben. Obgleich keine förmliche, sondern nur eine oberflächliche Abschätzung dieser Forste unternommen worden ist, so erhält doch die Ordnung in der Holzabgabe, und Berechnung, die Forstcultur, der regelmäße Abtrieb des in einem 120jährigen Turnus getheilten Buchen-Hochwaldes, die Sonderung der Bau-Eichen nach dem Alter u. s. w. den Beyfall des Vfs. — Der *zweyte* Br., welcher *Herrenhausen* bey Hannover überschrieben ist, eifert gegen die Sucht mancher Forstmänner, fremde Holzarten in Deutschland einzuführen, und bemerkt, daß selbst hier in der künstlichen 28jährigen Anlage nur sehr wenig Bäume einen ausgezeichneten Wuohs hatten, selbst die so sehr empfohlne *Acacie* zeigte keine vorzügliche Höhe und Stärke. — Im *dritten* bis zum *achten* Br. wird eine Uebersicht der *Kur-Hannoverschen Harzwaldungen* gegeben, und besonders die Bewirthschaftung des *Herzberger* und *Lauterberger* Forstes untersucht. Das Resultat dieser Untersuchung fällt dahin aus, daß im Ganzen der Forstbetrieb am Kur-Hannoverschen Harz gut, obgleich in einzelnen Fällen zu tadeln sey, und noch einer großen Verbesserung bedürfe. Bey dieser Untersuchung geht der Vf. sehr ins Detail, woraus sich denn ergibt, daß auch in den Forsten, wo man eine bessere Bewirthschaftung gesucht hätte, noch manche fast unverzeihliche Fehler vorgehen; z. B., daß man zu Cultivirung eines Morgens von 120 Q. Ruthen, in Quadrätchen besäet, 60 Pfd. Fichtensaamen braucht; daß man aus Sorglosigkeit und Vorurtheil den *Borkenkäfer* so sehr hat überhand nehmen lassen u. s. w. Im *Herzberger* Revier scheint noch die beste Bewirthschaftung zu herrschen. — Die vorzüglichste Forstverfassung am Harze aber, ja wenige Länder ausgenommen in ganz Deutschland, ist die *Gräflich-Stollberg-Wernigerodische*, die man schon aus mehrern Schriften kennt, und die hier besonders, was die so gründliche und systematische Abschätzung und Bewirthschaftung anlangt, im *neunten* und *zehnten* Br. genau auseinander gesetzt ist. — Im *eifften* Br. wird von dem Hannover-

Fff

schen



sehen Antheile des *Söllinger Waldes* gehandelt, in welchem die Pflanzung des Eichenheister, die in Eichelkämpen oder Pflanzschulen gezogen werden, vorzüglich betrieben wird. Wegen der Huth pflanzt man sie erst im 14ten oder 16ten Jahre fort, und man hat schon eine Pflanzung der Art von 200 Morgen aufzuweisen.

Im *zwölften Br.*, womit der *zweyte* Heft beginnt, fängt der Vf. die Beschreibung der *Casselschen Forste* an, die sonst so sehr vernachlässigt wurden, aber jetzt unter der Pflege des berühmten Oberjägermeisters von *Witzleben* eine planmäßige Behandlung erhalten. Unter denselben zeichnet sich der *Obergränzbacher* sowohl durch seinen guten Bestand, als auch durch seine gute Bewirthschaftung sehr vortheilhaft aus; da hingegen nach dem *siebenzehnten Br.* der *Hersfelder* der schlechteste ist, den man nicht nur gänzlich verhauden, sondern auch in der Cultur vernachlässigt hat. — Im *neunzehnten Br.* erfährt man, daß der Vf., ungeachtet er ein Däne ist, in den Jahren 1788, 89 und 90 auf dem *Steinauer Forst* im Hanauischen bey dem Oberförster *Müller* die Jägerey gelernt hat. Er fand den Forst nicht mehr in dem Zustande, wie er ihn vor acht Jahren verlassen hatte. — Der *Sterbfräuer Forst*, dem der geschickte Oberförster *Koch* vorsteht, zeichnet sich durch seine vortrefflichen Saamen-Buchwaldungen aus, zu deren Erziehung dieser Forstmann vorzügliche Geschicklichkeit besitzt. — Im *ein u. zwanzigsten Br.* fängt die Beschreibung der *Oranien-Nassauischen* Waldungen an, zu deren bessern Bewirthschaftung schon der Oberjägermeister von *Witzleben* den Grund legte, auf welchem der jetzige Vorsteher des dasigen Forstwesens, der Oberforstirath *Hartig*, so glücklich fortgebauet hat. Der Plan, den dieser im Publicum hienlänglich bekannte Forstmann zur Vervollkommnung der dasigen Forste entworfen hat, betrifft nicht bloß einzelne Theile, sondern umfaßt das Ganze, alle Theile des Forsthaushaltes, ja selbst das gesammte Forstpersonal. Das Publicum kennt seine Grundätze schon aus mehrern seiner Schriften. Das erste, was geschah, war die Entwerfung zweckmäßiger Instructionen für das ganze Forstpersonal, hierauf folgte die Vermessung und Abschätzung, und wenn diese geendigt seyn wird, dann wird erst die bezielte regelmässige Bewirthschaftung in allen Revieren eingeführt werden können, die auch jetzt schon in jedem, wo die Abschätzung beendet ist, ihren Anfang genommen hat. Von der so sonderbaren *Haubergs-Wirtheft*, bey welcher man nicht bloß den Boden durch Holzproducte, sondern auch zugleich durch Getreide und Weide benutzt, die man aber auch schon aus andern Schriften kennt, wird hier im *zwoy u. zwanzigsten Br.* eine vollständige Beschreibung geliefert.

Vom *vier u. zwanzigsten Br.* an, womit das *dritte* Heft anfängt, bis zum *drey u. dreyßigsten*, finden wir den Vf. im *Eisenachischen* und *Weimarischen*, in einem Lande, das schon längst, schon seit 1765, eine bessere Forsteinrichtung erhalten hat. In *Ostheim* wird vorzüglich die Thätigkeit und Ordnungsliebe des Wild-

meisters *Käplers* gerühmt. Seine *Sasthirbs-Methode*, der er allein den guten Bestand seines Reviers zuschreibt, erhält aber nicht den unbedingten Beyfall des Vfs.; denn dieser scheint ihn lieber auf Rechnung des guten Bodens schreiben zu wollen. Die hier beygefügteten Tabellen, in welchen der Acker-Ertrag angegeben ist, zeugen auch von keiner ungewöhnlichen Vegetation, ungeachtet es meist gemischte Holzarten sind, womit das Revier bestanden ist. So viel ist wohl ausgemacht, und stimmt auch mit *Rec.* Erfahrungen überein, daß man sicherer auf Stock- und Wurzelanschlag rechnen kann, wenn der Hieb bey eingetretener Saft, als in den Wintermonaten, geschieht. Es lassen sich dafür auch physikalische Gründe anführen. — In *Zillbach* ist nach dem *sieben und zwanzigsten Br.* eine Zwitterwirthschaft eingeführt, die weder eine Baum- noch Schlagholzwirthschaft ist, ob sie gleich mit dem ersten Namen belegt wird. Es ist nämlich in den Rothbüchen-Districten ein Umtrieb von 80 Jahren bestimmt, und dabey hat man, da dann nicht viel auf den Stockanschlag zu rechnen ist, den sämtlichen Hölzern 20 Jahre Zeit zum Anflug gegeben, weshalb auch auf jedem Acker 40 — 50 Laßreifer, Mast- und Saamenbäume stehen bleiben müssen, von welchen nach gehöriger Besamung der Ueberfluß in der Folge ausgezogen wird. Von der Geschicklichkeit des Forstmeisters *Cotta* läßt sich auch für die Zukunft eine bessere Einrichtung erwarten. Es wundert *Rec.*, daß der Vf. alle die verschiedenen Verordnungen, die für die Eisenacher Forste im Jahr 1765 gegeben worden sind, hat abdrucken lassen, da sie doch theils bekannte, theils solche Grundätze enthalten, die in den neuern Zeiten, da man zu bessern Einsichten im Forstwesen gelangt ist, fast gar keine Anwendung mehr finden. Bey den *Weimarischen* Revieren, als dem *Ilmenauer*, *Stützerbacher* und andern, die aus Roth- und Weißtannen bestehen, ist der Umtrieb auf 120, 130 und 140 Jahre bestimmt, und der Abtrieb nach einer bestimmten Ackerzahl vertheilt. Die übrigen Nadelholzwaldungen vorzüglich in den Landforsten haben einen 80 und 90jährigen Turnus, und die Laubhölzer werden alle 25 oder 30 Jahre abgeholzet. Da man in den Weimarischen Landen die Waldungen bloß nach dem Flächeninhalt eintheilt und abtreibt (welches freyliche eine sehr einfache Methode ist): so ist leicht einzusehen, daß der Ertrag sehr ungewiß und das jährliche Holzbedürfnis nicht gleichmäßig befriedigt werden kann, so daß das Vorgehen der Schläge fast unvermeidlich und dadurch die Nachhaltigkeit gestört wird. — Den Vorthheil der Pflanzung des Nadelholzes vor der Ausfaat in gebirgigen Gegenden sieht man besonders auf dem *Ilmenauer Revier*, wo der Waldgärtner *Oetzel* 33 Jahre gewirthschaftet hat. Er hatte in seinem 4590 Acker großen Reviere 14 Saamenschulen. — Im *drey und dreyßigsten Briefe* wird die unzuweckmäßige Cultur des ausgetrockneten *Schwansee's* im Eisenachischen gerügt. Er sieht einem englischen Garten gleich, so buntschäckig sind alle Holzarten, sogar ausländische, unter einander gemischt. Bey 800 Acker Fläche

Fläche des ganzen angebauten See's hat man auf einem Acker im Durchschnitt 109 Scheffel Saamen und 187,877 Pflänzlinge verbraucht; und doch sieht man noch immer Blößen. — Von der *Gothaischen* Verfassung sagt der Vf. im vier und dreißigsten Br., daß sie eine von denjenigen sey, die noch einer großen Verbesserung bedürften. — Im fünf und dreißigsten Br. erfährt man, daß die Stadtwaldungen *Frankfurts* a. N. sich in Hinsicht ihres Bestandes und Betriebes sehr vortheilhaft auszeichnen, und daß man eine neue sehr zweckmäßige Einrichtung mit derselben vorgehabt hätte, die aber durch den Krieg vereitelt worden wäre. — Ueber die *Württembergische* Forstverfassung, der im sechs und dreißigsten bis neun und dreißigsten Br. Erwähnung geschieht, kennt man schon aus von *Mosers* Forstarchiv I. S. 59. das Nöthige, und Hr. L. ergänzt daher auch hier bloß das Fehlende und giebt von den neuesten Einrichtungen Nachricht. Nur die Kirchenraths - Waldung, die nach der Preussisch-Schlesischen Methode vermessen, kartirt und taxirt worden sind, zeichnen sich in diesem Lande aus. — Nach dem vierzigsten Br. befindet sich der Vf. in *Darmstadt*. Die Forstverfassung dieses Landes gehört nach seinem Urtheil zwar nicht zu den schlechten, aber auch nicht zu den guten, und der Krieg ist vielleicht die Ursache, daß sie nicht ihre wünschenswerthe Vollkommenheit erlangt hat. — Eine kurze Inhaltsanzeige der drey Hefte dieser Briefe beschließt diese interessante Reisebeschreibung.

BRESLAU U. LEIPZIG, b. Korn: *Wirtschaftliches Taschenbuch*, herausgegeben von *Leupert*. Erster Jahrgang. 1803. X u. 276 S. 8: (20 gr.)

Daß der Vf., der seiner Erklärung nach jetzt in Breslau lebt, ehemals die Oekonomie praktisch trieb, wirklich praktische ökonomische Kenntnisse besitzt und dabey auch über sein Fach nachgedacht und geforscht hat, ist nicht zu verkennen; und obgleich einige der in diesem ersten Jahrgange seines Taschenbuchs enthaltenen Aufsätze nicht von gleichem Werthe mit den übrigen sind: so ist doch dasselbe nicht ohne Verdienst. Der erste und wichtigste Aufsatz enthält *Bemerkungen über Thaers Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirtschaft* u. s. w., als Beantwortung der Frage: kann die englische Landwirtschaft die deutsche Landwirtschaft verbessern? (S. 1—101.) Aus dem unantändigen Tone leuchtet die offenbare Absicht hervor, nur gegen den mit Recht als ökonomischen Schriftsteller so sehr geschätzten Hn. *Thaer* zu schreiben. Indessen ist es zu bedauern, daß dieser kritische Aufsatz über Hn. *Thaers* schätzbares Werk so parteyisch ausgefallen ist; denn allerdings hat Hr. *Thaer* in seiner Schrift sich manches zu Schulden kommen lassen, was mit gründlicher ökonomisch praktischer Kenntniß, aber auch mit Anstand gerügt zu werden verdient; was Berichtigung und nähere Untersuchung erfordert, um nicht durch die glänzenden Versprechungen angehende, leichtgläubige Landwirthe, wie schon häufig gesche-

hen seyn mag, irre zu fähren. Denn 1) ist Hr. *Thaer* unstreitig für die englische Wirthschaft zu sehr eingenommen und dringt dem deutschen Landbau Eigenheiten jener auf, die für ihn gar nicht passen. Bey der so weit wie dort getriebenen Mästung, bey dem zum Schaden des Getreidebaues so weit ausgedehnten Futterbau, würden wir in Deutschland aus Mangel an Getreide verhungern müssen; und überdem unter vieles erzeugtes Fettvieh darum gar nicht oder nicht vortheilhaft los werden können, weil der deutsche gemeine Mann unendlich weniger Fleisch genießt, als der englische. Hr. L. hat diesen von Hn. *Thaer* begangenen Fehler wohl auch gerügt, aber keineswegs gründlich und besonnen genug. Rec. glaubt übrigens gern, was der Vf. in der Vorrede sagt, und hat schon selbst ähnliche Erfahrungen gemacht, daß dieser Fehler des Hn. *Thaer* Veranlassung gegeben hat, daß junge unternehmende Landwirthe durch Nachahmung der englischen Wirthschaft eben in diesem Punkte auf ihren Gütern sich und ihren Unterthanen sehr geschadet haben. So trefflich und wahr im Allgemeinen die von Hn. *Thaer* aus der englischen Wirthschaft über das Verhältniß des Futter- und Getreidebaues gegen einander aufgestellten Grundsätze sind, so müssen sie doch auf deutsche Landwirtschaft nur mit den nöthigen Einschränkungen und mit Klugheit angewendet werden. Unter diese uns aufgedrungenen Eigenheiten des englischen Landbaues gehört auch die von Hn. *Thaer* zu sehr gerühmte Drillwirthschaft, die doch jetzt in England selbst bey dem Getreidebau immer weniger angewendet wird; die englischen Pflüge u. dgl. 2) Ein zweyter Vorwurf, der Hn. *Thaer* vom Vf. mit Recht gemacht wird, ist der, daß er in der That die *beste deutsche* Landwirtschaft, wie sie in Obersachsen, vorzüglich in Kursachsen, im Dessauischen und andern Provinzen, in der Oberlausitz, alsdann in einem Theile von Schlesien, auch wohl am Rhein u. s. w., entweder in dem besten Boden oder von den einsichtsvollsten Landwirthen betrieben wird, nicht praktisch kennt; sonst würde ihm manches so merkwürdig und unerreichbar in der englischen Wirthschaft nicht erscheinen; da es jene deutsche auch aufweisen kann, die in Rücksicht der Stallfütterung und pfléglichen Abwartung und Anferziehung des Viehes, hauptsächlich in der Veredlung der Schafzucht (seitdem in England die Schafe nur gemästet werden) in Rücksicht der bessern Wiesenkultur u. dgl. m. die englische Wirthschaft überdem weit übertrifft. 3) Daraus entsteht dann ein dritter, vom Vf. an dem *Thaerischen* Werke mit Recht getadelter Fehler, nämlich der, daß Hr. *Thaer* immer die beste englische Wirthschaft mit den schlechtesten oder doch nur mittelmäßig guten deutschen vergleicht; Rec. Meynung nach, nicht aus Parteylichkeit, sondern eben aus Unkunde der besten deutschen Wirthschaftsführung. Dies alles (— um nicht selbst eine Kritik des *Thaerischen* Werkes zu liefern, will Rec. nicht mehr anführen —) konnte mit Recht gegen Hn. *Thaer* vom Vf. gesagt werden, aber nur bescheidner und glimpflicher und mit mehrerer eigenen Sachkenntniß; dann würde

würde dieser erste Aufsatz recht nützlich gewesen seyn, um der jetzt hier und da Mode werdenden blinden Verehrung der englischen Wirthschaft einigermaßen Einhalt zu thun. II. Nach diesem folgen einige Bemerkungen über des Grafen Podewills Uebersetzung des Marshallischen Werkes über die Norfolk'sche Wirthschaft, welches der Vf. dem Thaurischen Werke weit vorzieht. Der Vf. stellt daraus einige Vergleichen zwischen der englischen und schlesischen Landwirthschaft an, die gelesen zu werden verdienen. III. Das empfohlne Einquellen oder Befeuchten der zu pflanzenden Kraut- und Rübenpflanzen mit einem schlaffen Teige von Wasser und Erde ist allerdings nützlich und empfehlungswerth, da die Pflanzen dann weit besser gleich zu Anfange fortkommen, als wenn sie trocken eingesetzt werden. IV. Etwas über Gebirgs- und Landwagen in Schlesien. Der Vf. empfiehlt die erstern auch für das platte Land; wegen ihrer, der Leichtigkeit ungeachtet, größern Dauerhaftigkeit, und weil, wegen der höhern gebogenen und in der Mitte mit einem Bauche von durch Stränge an die Leiterbäume gebundenen Weidenruthen verlehnen Leitern mehr aufgeladen werden kann und sie selbst auch sicherer gehen. V. Ist es genug, nur einmal zum Hübel zu ackern? ist ohne Bedeutung, so wie VI. die hingeworfenen Gedanken über das Unkraut, und VII. die beste Methode, guten Flachs zu gewinnen, eine Abhandlung, die schon in den ökonomischen Heften steht. VIII. Der Entwurf zu einer ausführlichen Wirthschaftsrechnung ist zwar mit Fleiß ausgearbeitet, enthält aber nichts Neues. Der

Vf. dringt im Ganzen darauf, daß, wenn man eine richtige Wirthschaftsrechnung haben wolle, man schlechterdings ins Journal, oder Annual, alles, was in der Wirthschaft für einen Gegenstand gethan, gegeben wird, in Ausgabe, und was von ihm genommen wird, in Einnahme bringen müsse. Er hat auch Schemata zu dieser Rechnung geliefert, die ganz gut sind. IX. Einige Anmerkungen zu Hn. Dr. Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft, sind ebenfalls nicht sehr wichtig. X. Welche Wirthschafts-Art, mag wohl die beste seyn, und wenn wird die Feld-Oekonomie die höchste Vollkommenheit erlangt haben? beantwortet vermittelt eines Versuchs einer kurzen philosophischen Uebersicht der Oekonomie-Geschichte. Der Vf. erklärt diejenige Wirthschaftsart für die vollkommenste, die in allen ihren Theilen ein genaues Gleichgewicht derselben zu einander beobachtet, und ohne diels zu stören, von Jahr zu Jahr immer zu größerm Ertrage fortschreitet. Das ist sehr wahr, aber wie diels Gleichgewicht immer zu finden und zu bestimmen sey? ist eben die schwierige Frage, die der Vf. doch nicht gründlich genug beantwortet. XI. Ein eilfter Aufsatz endlich enthält viel Nützlichendes und Lesenswerthes über die Kartoffeln und deren Anbau; zugleich mit kritischer Beleuchtung der Schriften des Hn. Prediger Stockmann über die Ausartung der Kartoffeln und deren wohlfeilsten Anbau im Großen, und des Hn. Leonhardi Bemerkungen über den Kartoffelbau in England.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELARTHEIT. 1) Frankfurt u. Leipzig, (Cassel, Griesb. Hofbuchh. in Comm.): Anleitung zu Verfertigung eines guten probaten Augengewässers, nebst einer Anweisung zur Bereitung eines guten Pflasters für jede Wunde (3 gr.)

2) Neuburg, Comm. Bureau: Vollständige Anweisung auf die leichteste, sicherste und wohlfeilste Art, alle erfrorne Glieder aus dem Grunde heraus zu heilen, auch dann noch, wenn sie seit mehreren Jahren erkroren sind. Auf vieljährige Erfahrung gegründet zum allgemeinen Gebrauch für Stadt- und Landbewoher (3 gr.). — Ein Paar erbärmliche Beutelschneideren, zumal Nr. 1., welches wir ganz hersetzen: Ein gutes probates Augengewässer:  $\frac{1}{2}$  Loth Kupferrauch  $\frac{1}{2}$  Lth. Zucker, es muß aber feiner weißer Kanarienzucker seyn. Eine Mutternelke. Hierauf wird ein Theekopfreines Brunnenwasser gegossen und solches in einem nicht zu fest verklopften Glas (Glase) 24 Stunden an der Sonne oder auf dem Ofen destilliren (digeriren) lassen, und sodann die Augen täglich einigemal gewaschen. — „Eine gute Salbe für jede Wunde, sie sey gehauen, gefallen, gebrannt etc. hält dieselbe rein und offen, wenn es nöthig ist, und heilt dieselbe in eben diesem Falle zu, nachdem sie „dieselbe vorher gehörig gereinigt hat.

„Blüweiß }  
 „Silberglitt } von jedem gleichviel. Alles dieses rühre  
 „Galmey } man in einem irdenen Gefäße mit so viel  
 „weißen Baumöl, „dals es eine Salbe wird. Man schmiere  
 „(streich) dieselbe auf vorher weichgeriebenes Zuckerpapier  
 „und lege es auf die Wunde, wechsele aber so oft mit frischer  
 „Salbe, als dieselbe auf der Wunde trocken wird.“ — Das ist  
 „wüthlich Alles, was dieses keinen Dreyer, geschweige drey  
 Groschen werthe Pamphlet enthält.

Nr. 2. giebt zwar 16 Seiten und 23 Vorschriften für's Geld; aber es sündet sich neben einigem Guten so viel Schlechtes, Unbestimmtes, Albernes, ja Schädliches, daß das Aushangeschild für Stadt- und Landbewohner durchaus nicht gelten darf. Das Ganze scheint von einem Layen, oder doch wenigstens von einem sehr unwillkenden medicinischen Pflücker (mag er immer den Titel Doctor oder Chirurg per fas et nefas erschlichen haben) aus allerley Schriften zusammengestoppelt zu seyn, ohne Sinn, Urtheil und Verstand; deshalb finden sich denn unter den verschiedenen Numern auch manche Wiederholungen. So wird unter Nr. 1, 8, 10, das Eis, oder eiskalte Wasser, unter Nr. 9 und 12, das Nesselwasser empfohlen. Unter Nr. 10. kommen unsinnige Dinge vor, z. B.: Sind durch den Frost Stellen aufgebrochen und Geschwüre entkanden, so ist wohl schwerlich ein besseres Mittel, (??) als recht faule Aepfel [Raissetzen sind hiezu am besten] (?) mit Pontak zu einer Salbe zu kochen. Nach Befinden (?) kann man auch Liguamen Myrrhae oder auch Bleyzucker zusetzen (wie soll denn der Lige diels Befinden bestimmen?). Dann ist die Rede von zum Theil in Brand übergegangenem Frostschäden, und da wird, proh dolor!, neben einem Chinadococ äußerlich, eine Laxanz und Purganz innerlich bey Zeiten angerühmt, „um die nach dem relaxirten leidenden Theile sich hinziehende Schärfe abzuleiten, daß sich der schwache Theil stärken, und zur Heilung anschicken kann.“ Dann wird unter andern eine Purgiermixtur angerühmt, worin das Starre 67-Gran und das Flüssige sechs Drachmen beträgt; davon sollen stündlich zwey Eßlöffel voll genommen werden. Wie viel Eßlöffel möchte denn aber die ganze Mischung wohl enthalten?? —

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1804.

## M A T H E M A T I K.

WIEN, b. Trattneq: *Ephemerides astronomicae anni 1804. ad Meridianum Vindobonensem Jussu Augustissimi a Franc. de Paula Triesnecker, Astronomo Caes. Reg. Univ., et Joh. Burg, Adj. Astr., supputatae, cum Appendice etc. Mit einer Mondcharte.* 1803. 406 S. 8.

Die Anhänge enthalten: I. Eine Sammlung der neuesten astron. Beobachtungen, zu Wien und an andern Orten angestellt. Von D. Triesnecker selbst finden sich unter andern die im J. 1802. beobachteten Gegenscheine des Uranus, Saturns, Jupiters, der Ceres; die Opposition der letztern am 17. März 3 St. 43' 0", 4 mittl. Pariser Zeit, mit  $176^{\circ} 21' 25''$ , 4 helioc. Länge, und  $10^{\circ} 34' 38''$ , 6 helioc. nördl. Breite, wobey die Elemente Nr. VII. von Gauss eine Verbesserung in der Länge nur von  $-3''$ , 5 in der Breite von  $-33''$ , 0 bedurften; Ceres wurde vom 3. März bis 25. April 21 Mal zu Wien beobachtet. Ebendasselbe konnte zwar der Austritt Merkurs bey seinem Durchgang am 9. Nov., der Witterung halber, nicht unmittelbar wahrgenommen werden; indess berechnet Hr. Tr. aus sehr zahlreichen Messungen der Abstände Merkurs vom Sonnerrande, die wahre Zusammenkunft am 8. Nov. 21 St. 2' 32'', 7 mittl. Pariser Zeit mit der helioc. Länge Merkurs  $46^{\circ} 17' 13''$ , 3 und dessen hel. Breite  $2' 15''$ , 1 nördl. Daher ist die Verbesserung von Hn. T's. neuesten Elementen des Merkurs (*Ephem. Vindob.* 1802.)  $-1''$ , 2 in der Länge und  $+3''$ , 6 in der Breite. — Von auswärtigen Beobachtungen kommen verschiedene Beyträge vor, von den Astronomen aus Ofen, Prag, Kremsmünster, Karlsburg, Krakau, Wilna, Breslau, Palermo und Gotha. Darunter auch häufige Ceres-Beobachtungen von 1802., besonders in Palermo, Wilna und Krakau; am letztern Orte wurde auch die Pallas beobachtet; genauere Ortsbestimmung einiger Sterne in der Nähe der Ceres, vom Obersten v. Zach; Oppositionen der drey obersten Planeten 1802. in Ofen, von Taucher; des Uranus 1801. und der Ceres 1802. in Krakau von Sniadecki beobachtet; Fixsternbedeckungen, auch Finsternisse der Jupiterstrabanten an mehreren der obgenannten Orte. — Gesammelte astronomische Beobachtungen in fortgesetzten Auszügen aus den neuesten gedruckten Werken, dießmal aus der *Connaissance des tems pour l'an X.*, aus Bode's astronomischen Jahrbüchern für 1802. und 1803., und aus P. Placidus Heinrichs (Prof. der Mathematik zu St. Emmeran in Regensburg) lateinischer Dissertation über die geographische Lage von Regens-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

burg. Die Breite hat Hr. Heinrich auf dreyfache Art, durch einen zwölf Fuß hohen Gnomon, durch Sterne, die süd- und nordwärts vom Scheitel nahe in gleichen Höhen culminiren, und durch Sonnenhöhen bestimmt; so findet er im Mittel  $48^{\circ} 59' 47''$ ; den Längenunterschied von Paris in Zeit setzt er ebenfalls im Mittel aus mannigfaltigen Bestimmungen  $38' 52''$ , 52 östlich. II. Länge und Breite der Fixsterne, welche nach gerader Aufsteigung und Abweichung in des Obersten v. Zach neuem Zodiacalverzeichnis (Bd. II.) angegeben sind, auf das Jahr 1800. berechnet von Triesnecker, samt daraus folgender Praecession der Nachtgleichen. Je schätzbarer das erstgedachte Verzeichniß von Zodiacalsternen ist, um so mehr werden es die Astronomen mit Dank erkennen, daß Hr. Tr. die zu den Berechnungen so oft nöthige Länge und Breite jener Sterne hier geliefert hat. Er legte dabey das Mittel der Zach'schen Angaben für Rectascension und Declination nach mehreren Astronomen, und die mittlere Schiefe der Ekliptik auf 1800.  $23^{\circ} 27' 54''$ , 3 zum Grunde. (Mit Hülfe leicht zu berechnender Differentialformeln würden sich die so gefundenen Data für Länge und Breite theils auf eine etwas veränderte Schiefe, theils auch auf kleine Aenderungen in der geraden Aufsteigung und Abweichung: z. B. wenn man erstere nur nach v. Zach's oder sonst eines einzelnen Astronomen Beobachtung verlangte, anwenden lassen.) Hr. Tr. hat bey dieser Gelegenheit einige Druckfehler des Zach'schen Verzeichnisses und zugleich mehrere Sterne bemerkt, deren Ortsbestimmung noch zweifelhaft scheint. Ein besonderer Zweck, den er bey dieser schon an sich selbst sehr brauchbaren Arbeit sich vorgesetzt hatte, war auch noch die genauere Bestimmung der mittlern Praecession der Nachtgleichen aus Beobachtungen der letzten hundert Jahre. Er stellte daher die Längen der Sterne auf dreyfache Art zusammen, und verglich 1) den Zach'schen Catalog für 1800. mit dem von Flamsteed auf 1690., 2) den Flamsteedschen von 1690. mit dem Mayer'schen von 1756., und 3) den Mayer'schen mit dem Zach'schen; statt der Angaben nach Mayer allein aber brauchte er ein aufs J. 1756. reducirtes Mittel aus Mayer, de la Caille und Bradley. Damit fand er auf eine merkwürdige Art eine verschiedene Praecession nicht nur aus jeder dieser dreyfachen Vergleichen, sondern auch für jeden Quadranten und für jedes besondere Zeichen der Ekliptik ergab sich eine eigene Größe der Praecession, wovon die Ursachen näher untersucht zu werden verdienen dürften. Das Mittel aus allen in Rechnung genommenen Sternen (es sind deren über 500) gab für die

G g g

die in die Mitte fallenden Jahre nachfolgende Prae-  
cession: für 1723. = 50'', 2304, für 1745. = 50'', 1955,  
und für 1778. = 50'', 0982. Mit Beybehaltung der  
letztern durch die Vergleichung der Mayerfchen und  
Zach'schen Längen gefundenen Angabe giebt Hr. Tr.  
theils Formeln für die Praecession nach gerader Auf-  
steigung und Abweichung, theils einige nach diesen  
Formeln berechnete und dem Sternverzeichnisse beyge-  
fügte Tafeln. Vergleichungen der Praecession, so wie  
sie der Vf. bey verschiedenen Sternen und in verschie-  
denen Zeichen der Ekliptik von veränderlicher Grö-  
sse gefunden hat, könnten auch noch auf Schlüsse und  
Muthmäsungen über die eigene Bewegung der Fix-  
sterne und die damit verwickelte unsers Sonnensystems.  
leiten. Wollte man den einzigen Grund jener wahr-  
genommenen Unterschiede in einer eigenen Bewe-  
gung des Sonnensystems suchen, so würde man, da  
die grösste Praecession auf  $2\frac{1}{2}$  Zeichen der Länge, die  
kleinste auf  $7\frac{1}{2}$  Zeichen fällt, annehmen müssen, daß  
unsere Sonne sich nach der Gegend der Sterne be-  
wege, welche eine Länge von etwa  $11\frac{1}{2}$  Zeichen ha-  
ben; dies stimmt nicht mit *Herschel's* Meinung über-  
ein, welcher (wiewohl aus einer geringen Anzahl  
Sterne) eine Richtung gegen den Herkules oder die  
Sterne von  $8\frac{1}{2}$  Zeichen in der Länge gefunden zu  
haben glaubt. Mit Recht aber erinnert der Vf., da  
viele Sterne von beynahe der nämlichen Länge  
doch eine sehr verschiedene Grösse der Praecession  
geben, so könne man diese Unterschiede von der  
mittlern Grösse der Praecession nicht wohl von ei-  
ner Bewegung des Sonnensystems allein herleiten, da  
letztere gleichförmiger wirken müßte, aber eben so  
wenig ganz auf Rechnung der eigenen Bewegung ei-  
nes jeden Fixsterns schreiben. Denn es scheint ihm  
bemerkenswerth, daß gerade diejenigen Sterne von  
beynahe einerley Länge, die eine unter sich am mei-  
sten verschiedene Praecession geben, auch in der Ab-  
weichung sehr weit aus einander liegen. Sollte also  
nicht (so vermuthet der Vf.) die Ursache jener Ver-  
schiedenheiten der Praecession eher in gewissen unver-  
meidlichen Irrthümern bey der Stellung des Mittags-  
fernrohrs zu suchen seyn, wenn solches schnell von  
kleinern auf grössere Declinationen der Sterne gerich-  
tet, oder durch die Witterung entgegengesetzter Jah-  
reszeiten in etwas modificirt wird? Indes hat der  
Vf. in seinem Verzeichnisse die jetzt gedachten klei-  
nen Unterschiede von der mittlern Praeceptionsgrösse  
unter dem Namen der eigenen Bewegung eines jeden  
Sterns überall angeführt, und bey einigen Sternen  
mit den Angaben von *Maskeleyne* und *Hornsby* ver-  
glichen. III. Ueber den Doppelstern  $\zeta$  oder Mizar  
im Schwanz des grossen Bären, von *Triesnecker*.  
In der *Connaissance des tems pour l'an XI.* wollte *Flauger-  
gues* den beiden Sternen; woraus jener Doppel-  
stern besteht, einen veränderlichen Abstand unter  
sich zuschreiben, was aber schon *Méchain* bezweifelt  
hat. Hier zeigt Hr. Tr. aus fortgesetzten mikrome-  
trischen Messungen vom J. 1800. und 1801., daß kei-  
ne solche Veränderlichkeit Statt haben könne, da er  
den Abstand immer nahe  $15'',4$  findet. (Wie der

Oberst von *Zach* in seiner *Mon. Corresp.* 1803. Nov.  
S. 455. bemerkt, so wird die Vermuthung eines ver-  
änderlichen Abstandes auch noch durch die Beobach-  
tungen von *Bradley*, *Herschel* und *Piazzi* widerlegt).  
Da einige auch den Abstand zwischen obigem Dop-  
pelstern und  $\gamma$  des grossen Bären veränderlich ge-  
glaubt haben, so hat Hr. Tr. auch hierüber Messun-  
gen angestellt, und diese Behauptung unstatthaft ge-  
funden. IV. Meridianbeobachtungen des Mondes,  
von *Bürg*, in den Jahren 1801. und 1802. auf der See-  
berger Sternwarte mit dem achtfüssigen Mittagsfern-  
rohr von *Ramsden* und dem vierfüßigen Quadranten  
von *Dollond* angestellt. Der Vf. bediente sich dieser  
Beobachtungen zur Prüfung seiner neuen Mondsele-  
mente; er giebt hier das Original derselben, ihre Be-  
rechnung nach Länge und Breite steht bereits in der  
*Monatl. Corresp.* 1802. März und Jun. Da diese und  
andere neuere Mondsbeobachtungen anfangs mit den  
Mondstafeln des Vfs. nicht ganz stimmen wollten, so  
gab ihm dies Gelegenheit, sich nach einer neuen Gleich-  
ung zur Verbesserung dieser Tafeln umzusehen,  
und bekanntlich hat *La Place* eine solche Gleichung  
in der Theorie des Mondes entdeckt; die neuesten  
Untersuchungen von *Bürg* geben solche jetzt  $10'',5$ ,  
nachdem er sie anfänglich auf  $15''$  geschätzt hatte.  
V. Ueber die Polhöhe der K. K. Sternwarte zu Wien,  
von *Bürg*. Diese Polhöhe war noch nie unmittelbar  
auf der Sternwarte selbst beobachtet, sondern nur  
durch Reduction aus *Pater Liesganig's* (in der *Monatl.*  
*Corresp.* Jan. 1804 erst kürzlich neu geprüften) Beob-  
achtungen auf dem Jesuitercollegium in Wien be-  
stimmt, und hiernach auf  $48^{\circ} 12' 36''$  festgesetzt wor-  
den. *Liesganig* hatte sich eines zehnfüssigen Sectors  
bedient; *Bürg* fand mit einem im Radius über zwölf-  
mal kleinern Werkzeuge, einem zehnzölligen Spie-  
gelfextanten, aus mehrern Reihen gut übereinstim-  
mender und mit aller nöthigen Sorgfalt angestellter  
Beobachtungen, im J. 1802. und 1803. die Breite der  
Sternwarte  $48^{\circ} 12' 33'',4$ , die Unterschiede gingen  
nicht über 13 Sec., bey *Liesganig* bis auf 16 Secunden.

### S T A T I S T I K.

BREMEN, b. Meyer: *Bremischer Staatscalender auf  
das Schaltjahr 1804.* Mit E. Hochedl. u. Hohen  
Raths Bewilligung. 10 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. (8 gr.)

Seit 1741. war die Form dieses Staatskalenders un-  
veränderlich dieselbe geblieben, ob sich gleich seit  
dieser Zeit in der Denkart des Publicums manches  
geändert hat, was eine Modification derselben hätte  
anrathen mögen; ja es schien, als wenn auf die häufig  
geäußerten Wünsche nicht weniger Bürger, und  
auf die von Zeit zu Zeit erschienenen mehr und weni-  
ger bittern Kritiken derselben noch lange keine Rück-  
sicht genommen werden könnte; ohnehin ist man in  
kleinen Staaten, nicht ohne Grund, in manchem  
Stücke bedenkllicher, als in grossen; in Freystaaten  
zumal geschieht alles Gute langsam. Inzwischen ha-  
ben die bekannten politischen Vorfälle, die das Ende  
des Jahrs 1802. auch in diesem kleinen Theile von  
Deutsch-

Deutschland herbeyführte, einige neue Artikel in dem Staatskalender nothwendig gemacht; und es ist löblich, daß man davon Gelegenheit nahm, mit einigen Veränderungen in der oft getadelten Form desselben den Anfang zu machen, und wenigstens für Einmal einem Theile der Wünsche des gebildeten Publicums freundlich entgegen zu kommen. Als ein Zeichen des Bestrebens, mit dem Zeitalter allmählig fortzuschreiten, verdient dieser officielle Staatskalender einige Aufmerksamkeit, und in der Voraussetzung, daß man nicht auf halbem Wege stehen bleiben werde, eine Anzeige in der A. L. Z., die schon so manchen Staatskalender beurtheilt hat. Schon die scharf gezogene Gränzlinie zwischen den wenigen, welche das Prädicat *Herr* erhielten, und den übrigen, welchen es entweder ganz entzogen, oder, wie den Schullehrern, ein *Dominus*, oder, wie den dem Stadtministerium nicht einverleibten Religionslehrern, ein *Ehru* gegeben ward, erregte Mißvergütigen; noch mehr hielt man sich darüber auf, daß, nach der Verschiedenheit des Rangs, die Namen der aufgeführten Personen aus drey verschiedenen Schriftarten, und die Taufnamen der studirten Beamten mit lateinischen Endungen und aus lateinischer Schrift gedruckt wurden, während die Nichtstudirten mit deutschen Taufnamen vorlieb nehmen mußten; gewisse veraltete Ausdrücke wollte außerdem der feinere Geschmack der jetzigen Zeit nicht mehr vertragen; die Vermischung des Lateinischen und Deutschen gab dem Kalender ein barockes Ansehen; die Rubriken schienen auch nicht überall an dem rechten Orte angebracht zu seyn. Nun ist zwar in dem vorliegenden, erst im Anfange des Märzmonats ausgegebenen Jahrgange noch nicht alles gethan worden, was sich wünschen liefs; denn z. B. niemand hat das Prädicat *Herr* erhalten, der es nicht schon hatte; vermuthlich hatte aber ein neues, unsern Zeiten angemesseneres Regulativ in dieser Hinsicht noch gewisse örtliche Schwierigkeiten, die sich in der Geschwindigkeit nicht beseitigen ließen; doch haben die Lehrer des Pädagogiums das *Dominus* verloren, und nur das *Ehru* ist bey denjenigen, die es hatten, geblieben. Dagegen ist der Unterschied zwischen den studirten und nichtstudirten Beamten, der durch die lateinischen und deutschen Taufnamen angedeutet ward, verschwunden; alle Namen sind aus gleicher Schrift gedruckt; mehrere andere kleine Bezeichnungen ungleichen Rangs, wie z. B. „die resp. Herren u. s. f.“ werden nicht mehr bemerkt; die lateinischen Wörter haben deutschen Platz gemacht, und verschiedene Abtheilungen sind zweckmäßiger geordnet worden. Einiges Charakteristische wollen wir noch ausheben. Bey den Senatoren ist eine verständige Aenderung durch den ganzen Staatskalender durchgeführt; das bis dahin nicht angeführte Prädicat *Senator* ist jedem Mitgliede des Rathes ausdrücklich gegeben, und zwar bey den Graduirten dem Prädicate „*Doctor*“ vorgesetzt, was auch bey den Predigern, Professoren, Archivaren, Stadtphysicis u. s. w. beobachtet worden ist, wahrscheinlich um dem Vorurtheile entgegen zu arbeiten, als wäre die Würde, die das *Ami* giebt,

nicht so groß, als die, welche die *Facultäten* auf den hohen Schulen ertheilen. Die Rubrik *Senat* hatte sonst die Abtheilungen: 1) die Herren Bürgermeister, 2) die Stadt-Syndici, 3) die Herren des Rathes; nun heißt es: die Herren Stadt-Syndici; die Courtoisie *Ihro Hochedelgebohrnen*, die zu dieser Würde nicht mehr recht passen will, ist hingegen weggeblieben; unter den Gerichten ist auch ein neues für die von Hannover abgetretenen Dörfer *Hafstedt* und *Schwackhausen* bemerkt. — Die allgemeine Rubrik der kirchlichen Angelegenheiten, welche vorher „*geistlicher Staat*“ hieß, heißt nun *Religionsanstalten*, und würde vielleicht noch schicklicher *Kirchliche Anstalten* genannt werden können. Und was für ein Platz ward den lutherischen Pastoren, die vorher unter Kur-Hannover standen, angewiesen? Sie folgen auf das Personal der vier Kirchspiele der Altstadt, aus welchen die Notabeln bey Bürgerconventen die Bürgerchaft repräsentiren; unter dem Stadtministerium, welches ein eignes Collegium ausmacht, sind sie nicht verzeichnet. — Das Schulwesen hat die allgemeine Rubrik: *Oeffentliche Unterrichts- und Bildungsanstalten*; und das vormalig kurhannoversche *Lyceum* ist hier nach dem reformirten Pädagogium eingeschaltet. In dieser Abtheilung ist es besonders auffallend, daß die ordentlichen Professoren des Gymnasiums *Herren Professoren*, die außerordentlichen hingegen schlechtweg *Professoren* heißen. — Statt der Rubrik „*Patroni et der Kirchen, Klöster, publicquen Häuser u. s. f.*“ heißt es nun: „*Fromme Stiftungen, öffentliche Versorgungsanstalten, Wittwencaffen*“ u. s. f., und hier wird die *obrigkeitliche Inspection* in jedem sich dazu eignenden Artikel von der *Aufsicht der Religionslehrer* und der *Verwaltung der Bürger* genau unterschieden, wovon die Tendenz aus den neuesten kirchlichen Begebenheiten in dieser Reichsstadt leicht zu erklären ist. Ein delicateser Punkt war hier das *lutherische* Waisenhaus, wegen dessen ein noch nicht entschiedener Proceß bey dem Reichskammergerichte obwaltet; wie sollte dies angeführt werden? Man findet hier zuvörderst die von diesem Reichsgerichte provisorisch schon bestätigte *obrigkeitliche Inspection*; dann sind als *Prediger* die *sämmtlichen lutherischen Pastoren* angeführt; endlich folgen als *verwaltende Bürger* die *Diaconen dieses Waisenhauses*. — Mehreres, was noch angeführt werden könnte, würde für das Publicum der A. L. Z. zu mikroskopisch scheinen, und eignete sich mehr für ein Blatt, das an Ort und Stelle erscheint; wir wollen es also hier mit Stillschweigen übergehen.

ST. PETERSBURG, in d. Druck d. Akad. d. Wiss.:  
*Almanach de la Cour pour l'année 1804.* 262 S. 8.

Ist wegen des Zuwachses der kaiserlichen Orden sechs Seiten größer als der letzte Jahrgang (f. A. L. Z. Nr. 144 S. 416.), sonst aber unverändert. Unter den hinzugekommenen Ritterschreibern zeichnen sich jedoch in politischer Beziehung nur der Name des Grafen Markoff, und in genealogischer der des Erbprinzen von Sachsen-Weimar aus. Im Annen-Orden findet man jetzt



jetzt fast alle berühmte russische Schriftsteller, welche zugleich einen Dienst im Staate haben, namentlich *Pallas, Kräft, Georgi, Fufs, Schubert* und *Lowitz*. Der Hofstaat scheint dagegen eher eingeschränkt als vermehrt zu seyn. Den damals angeführten Merkwürdigkeiten ist in der Zeitrechnung (S. 29.) die von Abschaffung der geheimen Inquisition im Jahre 1800. zuzufügen. Für deutsche Gelehrte ist sodann die Kenntniß dreier vollständigen Adressen aus diesem Hofkalender nützlich; die des Staatsraths von *Engel* (S. 49.), durch welchen bekanntlich die Antworten und zahlreichen Gnadenbezeugungen des Kaisers Alexander größtentheils gehen, die des Ministers vom öffentlichen Unterrichte, *Grafen Zawadowsky* (S. 46. u. 51.) und die des *Novotzkof*, Präsidenten der regenerirten Akademie der Wissenschaften. — Sonderbar ist es, daß der Staatsrath *Waikard* (S. 63.) noch als lebend aufgeführt wird. Der deutsche Leser findet, außer mehreren Mängeln dieser Art, den praktischen Gebrauch dadurch erschwert, daß die Eigennamen darin ganz anders, als in deutschen Schriften und Zeitungen, gedruckt erscheinen. Dieses rührt von der Verschiedenheit der Aussprache her. Wenn man sich indess vergegenwärtigt, daß das russische *u* wie das deutsche *w*, das *z* wie ein weiches *s*, das *s* aber wie ein hartes *s*; sodann das russische *sh* wie das französische *g* vor *e* und *i*, das *y* wie *ui*, und die Vocale *l, d, ä*, wenn sie mit einem Circumflex versehen sind und auf einen Consonanten folgen, so ausgesprochen werden, als wenn ein leises *i* voranginge, so kann man den verunstalteten Namen leicht erkennen. Zu wünschen ist es, daß das Corps diplomatische und das Personale der neuen Universitäten aufgenommen werde, zumal da der russische Staats- und Adresskalender vom May 1803., *Mesugostowp* genannt, im Auslande nicht benutzt werden kann. In *Richter's russischen Miscellen* Nr. IV. S. 161. u. 199—202. ist dessen Reichhaltigkeit, auch in literarischer Hinsicht, dargestellt.

ST. PETERSBURG, b. d. Akad. d. Wiss.: *St. Petersburgischer Calender auf das Jahr 1804.*, gerichtet auf die vornehmsten Oerter des Russischen Reichs. 123 S. 8.

In so fern bey der Alexandrinischen Restauration der Wissenschaften die russischen literarischen Producte Aufmerksamkeit verdienen, steht die kurze Anzeige des jährlich erneuerten Zeitkalenders in einem kritischen Journale wohl nicht am unrechten Orte. Die deutsche und russische Zeitrechnung, deren Kunde für uns wegen des häufigern Verkehrs im täglichen Gebrauch immer nothwendiger wird, sind hier neben einander. Der reichhaltige Abschnitt von den *Epochen* giebt einen Ueberblick von den merkwürdigsten Ereignissen der russischen Geschichte; z. B. 150 Jahre von dem ersten Rubel, 114 von Errichtung regulärer Truppen; 40 von der Akademie der Künste, 36 von der Blattern - Impfung; die letzte Rubrik ist: *zwey* Jahre von der Universität in *Dorpat*. Dann folgen die Witterungskunde von Petersburg, Tabellen über den Eisgang der Newa seit 1718., Verzeichnisse der Städte nebst ihrer astronomischen Lage und der Entfernung von Petersburg und Moskau. In der letztern Rubrik ist die Zahl von 13 — 14000 Wersten nicht ungewöhnlich. Den Befehl machen ein historisches Verzeichniß der letztjährigen merkwürdigsten Begebenheiten und eine genealogische Regenten - Liste mit geographischen Erläuterungen. Die Kirchen- und Staatsfeste sind noch immer sehr zahlreich; die meisten dauern jedoch jetzt nur einen Tag. Im Postzeiger sind von Petersburg aus als Punkte der Hauptcurse *Mitau, Riga, Weiß-Rußland* und *Klein-Rußland, Wyborg, Moskau, Archangel, Jaroslaw, Kronstadt* und *Dubossary* angezeigt; so wie auch das Briefporto nach Kopeken berechnet; ein Brief nach Hamburg z. B. kostet 150½ Kopeken.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Pirna, in d. Verlagsb.: *Unterricht in der Hühnerzucht*; oder gründliche (?) Anweisung, wie dieselben (?) behandelt werden müssen, um viele und große Eyer zu legen. Nebst einer Abhandlung, wie man Eyer ohne Henne ausbrüten, schöne Hähne ziehen könne, und andere Sachen und Kunststücke mehr. Für Wirthschafterinnen. (1803.) 48 S. 8. (4 gr.) — Welche Wirthschafterin in diesen drey Bogen eine gründliche Anweisung zur Hühnerzucht suchte, die würde sich betrogen. Es sind bloß einzelne Sätze aus der ökonomischen Naturgeschichte des Haushuhns ohne Ordnung und Plan zusammengestellt. Am weitläufigsten ist die künstliche Ansbrütung der jungen Hühner in Aegypten und nach

andern bekannten Versuchen beschrieben, die aber keine Wirthschafterin wird nachmachen können und wollen. Die Angaben auf dem Titel, wie die Hühner viele und große Eyer legen sollen, und wie man schöne Hähne ziehen könne, hat Rec. gar nicht gefunden. Unter den *Kunststücken* wird folgendes angegeben: „Ein Ey an einer Stange in die Höhe laufend zu machen. Es wird hiezu eine Eyerichale aufgeblasen, im Monat May mit Thau angefüllt, und unten an einem aufgerichteten Stocke zu Mittag an die Sonne gelegt; weil nun die Sonnenstrahlen den Thau an sich ziehen, so fängt das Ey am Stocke an in die Höhe zu steigen.“

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. May 1804.

## NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Schröder: *Phytographische Blätter*; verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von G. F. Hoffmann, D. öffentl. ord. Lehrer der Arzneiw. u. Botanik. Erstes u. zweytes Stück, oder Erster Jahrgang. 1803. 124 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Herrn Prof. Hoffmanns Absicht, bey der Stiftung der phytographischen Gesellschaft und der Herausgabe dieser Blätter, gehet (nach der Anzeige im Intell. Bl. der A. L. Z. 1801. Nr. 223.) dahin, vorzüglich neue Entdeckungen in der Pflanzenwelt, Bekanntmachung neuer Untersuchungen und schärfere Bestimmung schon bekannter Pflanzen, überhaupt solche Abhandlungen, welche zur Erweiterung phytologischer und phytographischer Kenntnisse beytragen, dem botanischen Publicum mitzutheilen. Der Plan zur Einrichtung dieser Gesellschaft ist gleich anfangs mit so vieler Theilnahme unterstützt worden, daß dieser erste Theil der phytogr. Blätter herausgegeben werden konnte, und die Anzeige der Mitglieder bürget für deren weitere Fortsetzung.

I. *Novae Species Plantarum Capensium, examinatae et descriptae a C. P. Thunberg.* Nachdem Hr. Ritter Thunberg vor mehreren Jahren seine *Flora capensis* dem Drucke überließert hatte, fanden sich noch verschiedene und größtentheils neue Arten von Capgewächsen, welche er zu untersuchen Gelegenheit hatte. Von diesen liefert er hier die Beschreibungen der zu den fünf ersten Klassen seines angenommenen Systemes (mit Inbegriff der Linneischen zwanzigsten bis drey und zwanzigsten Klasse) gehörigen Pflanzen von S. 1—30. Diese sind folgende: *Ixia radicans, bicolor, fenestrata* (Falc. Icon. Rar. 2. Fasc. 10. Tab. 8.), *squalida*, (die nicht mit *I. squalida* Aiton. Willdenow. Spec. Pl. Linn. Tom. 1. p. 206. verwechselt werden muß, von der sich die Thunbergische Pflanze vorzüglich durch umgekehrt eiförmige, stumpfe und ausgeschnittene Kronlappen unterscheidet.) *I. elliptica, Bryonia cordata, Schoenus aggregatus, Cyperus hirtus, Holcus setifolius, Restio nutans, elongatus, bifidus, cuspidatus, squamosus, Protea villosa, odorata, tenuifolia, virgata, venosa* (Prot. pallens u. Thunb. Diff. de Prot.), *rugosa, pyramidalis* (Prot. pallens u. Diff. de Prot.), *hirsuta, verticillata, macrocephala, reticulata, scabrida* (Prot. speciosa u. Diff. de Prot.), *marginata* (Prot. speciosa u. Diff. de Prot.), *obtusata, Galium hor-*  
A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

*ridum, Penaea acuta, Cuscuta africana* (Cuscuta americana Prodr. Fl. Capens.) *Parietaria lanceolata, Brunia comosa, phylloides, Phylla glabrata, hirsuta, rosmarinifolia, Ait. hort. Kew. Campanula lanceolata, stellata, Lobelia setacea, scabra, Celastrus acuminatus, ellipticus, crispus, Diosma oblonga* (Diosma lanceolata u. Prodr. Capens.), *cuspidata, umbellata, deusta, ustulata, Achyranthes verticillata, Anethum capense, Rhus rosmarinifolium, Willd. Spec. Plant. Linn. Tom. 1. p. 1484. glaucum, mucronatum, crenatum, dimidiatum, dissectum, Pharnaceum mucronatum und distichum.* Hierauf folgt von S. 31—34 ein Verzeichniß von Pflanzen, welche Hr. Th. 1802. gesandt hat. Dieses enthält aber nichts Merkwürdiges. II. *Supplementa ad Observationes botanicas A. F. Retzii.* (S. 35—48.) Hr. Retz liefert hier zuerst eine Abbildung der im Fasc. IV. *Obs. bot.* p. 31. beschriebenen *Holmskiöldia sanguinea* (Willd. Spec. Pl. Linn. Tom. III. p. 360.) auf Tab. III. Alsdann folgen Nachträge von größtentheils neuen Pflanzenarten. *Cestrum citrifolium.* Hr. R. fragt an, ob es vielleicht das *Cestrum venenatum* Thunb. sey? *Silene bifida* und *discolor*, welche er beide von Hr. Thunb. erhalten hat. *Rosa laxa* und *microcarpa*, beide aus sibirischen Saamen. *Lepidium didymum* Hudf. Da Hudfons Beschreibung in der *Flora Angl.* von des Vfs. Pflanze in einigen Stücken abweicht: so liefert er hier die Beschreibung der feinen. Rec. findet indessen keinen wesentlichen Unterschied von der *Coronopus didyma* Smith *Flor. Brit.* Vol. 2. p. 691. Allerdings sind die Wurzelblätter rundlich, einfach, gekerbt, welches aber bey den englischen Floristen nicht angezeigt ist. *Erysimum rubellum.* Der Vf. erhielt es unter dem Namen *Cheiranthus parviflorus*, wegen der viereckigen Schote aber brachte er diese Pflanze zu *Erysimum, Hesperis parvula, Madia viscosa* (Cavanilles *Icon. et descrip. Plant. Hisp.* Vol. 3. Tab. 298.), *Galinsoga laciniata* (*Galinsoga trilobata* Cavan. *Icon. et descrip. Plant. Hisp.* Vol. 3. Tab. 202. Beyläufig muß Rec. hier bemerken, daß diese Pflanze mit der *Galinsoga parviflora* Cavanill. l. c. Tab. 281., die in den Gärten Deutschlands unter dem Namen *Viborgia* bekannt ist, nicht unter einer Gattung bleiben könne, weil der von Cavanilles angegebene Gattungscharakter auf die letztere, in Abicht des Kelches, schlechterdings nicht paßt). *Rudbeckia alata* gehöret eher zur Gattung *Helenium, Silphium trifoliatum, comatum* und *atropurpureum* sind in Nordamerika einheimisch und werden hier beschrieben. *Populus balsamifera.* Hr. R. behauptet, daß die eigent-

gentliche Linneische Pflanze ohne allen Zweifel der *Populus candicans* der Neuern sey, den *Linne* viele Jahre cultivirte, wo ihn der Vf. selbst gesehen hat. Dieser wächst auch in Sibirien, und *Pallas* hat in seiner *Flora Rossica* eine Abbildung davon geliefert. III. *Cardamine hirsuta* und *syvatica*, unterschieden von H. F. Link, Prof. in Rostock (S. 49—55). Hr. Prof. L. bemerkte auf seinen Reisen an der *Cardamine hirsuta* *Linne* in Spanien, Portugal, dem südlichen Frankreich und in England einen merklichen Unterschied von der Pflanze gleiches Namens, die in den Wäldern des nördlichen Deutschlands nicht selten ist, welche *Weber* beschrieben und *Oeder Flora Dan.* Tab. 148. abgebildet hat. Er stellt sie hier als zwey verschiedene Arten auf, davon er die letztere *Cardamine syvatica* nennt. Diese wächst nur in Wäldern, dagegen wird *Card. hirsuta* *Linne* auf Schutt, auf Mauern, an Wegen und ähnlichen Oertern gefunden. *Card. syvatica* ist größer, hat viel kleinere Blumen, schmalere, längliche Blättchen und sechs Staubfäden. *Card. hirsuta* ist kleiner, hat aber größere Blumen, runde Blättchen und vier Staubfäden. Diese ist in der *Flora Dan.* Tab. 735. unter dem Namen *Card. Impatiens* abgebildet. Die *Card. syvatica* hat *Linne* wahrscheinlich nie gesehen. Von beiden Arten liefert Hr. L. eine genaue Beschreibung, und berichtigt zugleich die Synonymie derselben. IV. *Bemerkungen über einige Arten der Gattung Carex*, von demselben Vf. (S. 56—64.). Hr. Prof. L. theilte Hn. *Schkuhr* die auf seinen Reisen in Portugal und Spanien gesammelten Arten dieser Gattung mit. Unter diesen fand sich eine, welche *Schkuhr* für *Carex lobata* hielt. Durch vollkommnere Exemplare, als er damals Hn. *Schkuhr* senden konnte, ist der Vf. in seiner Meynung bestärkt worden, das sie eine von *C. lobata* verschiedene Art sey. Sie wird hier ohne Trivialnamen beschrieben und unterscheidet sich von derselben durch einen aufrechten, steifen Halm und eine tiefgespaltene Fruchtkapfel. *Carex ptychocarpa* in *Schrader's Journ. f. d. Bot. B. I. St. 4. S. 309.* hält Hr. *Schkuhr* von *C. Gynobasis* nicht verschieden. *C. ambigua* und *depressa* (*Schrader Journ. l. c.*) werden als neue Arten beschrieben. V. *Merkwürdige oder seltene Pflanzenarten aus dem botanischen Garten zu Göttingen*, vom Herausg. (S. 65—101.) Hr. Prof. *Hoffmann* beschreibt hier mehrere Arten der Gattung *Aster* und *Veronica*, und stellt zugleich ihre Verschiedenheiten durch genaue Abbildungen ihrer Theile auf Tab. A—E dar. Da diese Pflanzen sich größtentheils auch in den deutschen bot. Gärten, unter verschiedenen Namen und zum Theil unbestimmt, finden: so will Rec. für diejenigen Leser, die sich diese Blätter nicht anschaffen können, die beschriebenen Arten mit ihren Diagnosen anzeigen. *Aster grandiflorus*: fol. linguatis integris sessilibus reflexis ciliato-hispidis, calycibus squarrosis solitariis Tab. A. fig. 1. *Aster dumosus*: fol. radicalibus obovatis integerrimis; caulinis lineari-lanceolatis basi ciliatis Tab. A. fig. 2. *Aster cyaneus*: fol. radicalibus spatulatis obovatis; caulinis oblongis integerrimis sessilibus; pedunculis unifloris Tab. B.

fig. 1. (In Rec. Garten sind die fol. caulina oblongo-lanceolata, tenuissime serrulata an dieser schönen Pflanze.) *Aster umbellatus*: fol. lanceolatis basi attenuatis-integerrimis margine scabris, ramis fastigiatis caule corymbo longioribus Tab. B. fig. 2. *Aster undulatus*: fol. radicalibus reniformibus; caulinis cordatis undulatis pubescentibus, petiolis alatis, basi dilatatis Tab. C. fig. 1. *Aster pendulus*: fol. lanceolatis subserratis reflexis, ramis divaricatis pendulis, caule pubescente Tab. C. fig. 2. *Aster thyrsiflorus*: fol. lanceolatis medio serratis sessilibus glabris, caule thyrsoides tereti glabro, pedunculis unifloris Tab. D. fig. 1. *Aster Tradescanti*: fol. ovato-lanceolatis medio serratis sessilibus glabris, caule paniculato tereti glabro Tab. D. fig. 2. *Veronica virginiana*: spicis terminalibus, foliis quaternis quinisque, corollis cylindraceis Tab. E. fig. 1. *Veron. longifolia*: spicis terminalibus, foliis ternis quaternisque lanceolatis acuminatis inciso-serratis utrinque glabris Tab. E. fig. 2. (Diese beiden Diagnosen scheinen Rec. nicht hinreichend zu seyn, diese beiden Pflanzen als Arten zu unterscheiden, da sie keine einander ausschließende Kennzeichen enthalten. *V. virginiana* hat gleichfalls fol. lanceolata, acuminata, serrata. Besser würde der Unterschied dieser beiden Arten mit von dem Verhältnisse der Kronröhre zum Kelche entlehnt worden seyn.) *Veron. crenulata*: spicis terminalibus, caule foliisque pubescentibus oblongo-lanceolatis serratis, calycibus acutis, laciniis corollae crenulatis Tab. E. fig. 3. *Veron. complicata*: spicis terminalibus; lateralibus brevioribus submutantibus, foliis oppositis complicatis dentatis; dentibus incrassatis; laciniis corollae integerrimis Tab. E. fig. 4. Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, das Hr. *H.* bey diesen Arten auch die Synonymie berichtigt haben möchte, wozu es ihm bey dem großen Vorrathe an Hilfsmitteln nicht an Gelegenheit fehlen könnte. VI. *Ueber Linne's Antirrhinum Peloria*, von D. G. Kiefer: (S. 102—109.) Enthält eine Geschichte dieser monströsen Abweichung der Blumen verschiedener Arten des Löwenmaules, jedoch nichts Merkwürdiges. VII. *Satyrium Epigogium* *Linne*. Vom Herausg. (S. 110—116.) Hierzu gehört Tab. I. Durch den Aufsatz des Hn. *Wächter* in *Römers Archiv für die Bot.* Band 2. St. 2. über die merkwürdige Ortsveränderung der Antheren bey den Orchideen und die besondere Einrichtung, welche die Natur zu ihrer Befruchtung getroffen hat, wurde Hr. *H.* bewogen, in dieser Hinsicht an dem, um Göttingen nicht selten wachsenden *Satyrium Epigogium* Beobachtungen anzustellen, welche hier nebst einer genau Beschreibung aller Theile geliefert und durch schöne Abbildungen derselben deutlich gemacht werden. VIII. *Equisetum pratense* *Ehrh.*, vom Herausg. (S. 117—121.) Hierzu gehört Tab. II. fig. 1. Diese Pflanze, welche Hr. *Hoffmann* hier beschrieben und abgebildet hat, bringt er in Vergleichung mit *Equisetum pratense* *Roth. Flor. Germ. Tom. 3. p. 7.*, und zeigt die auffallende Verschiedenheit beider Pflanzen von einander. Er schlägt vor, das letztere *caudatum* oder *elongatum* zu nennen. Merkwürdig ist es, das dieses *Equisetum* weder um

Erlangen, noch im Hannöverfchen mit Fruchttähren bis jetzt gefunden ist. (Rec. wünscht, daß diejenigen Botaniker, welche diese Pflanze in ihrer Gegend zu beobachten Gelegenheit haben, vorzüglich die erste Frühlingszeit dazu wählen mögen. Vielleicht bringt diese Art, nahe an der Wurzel, auf einem kürzern Schaft, die Fruchttähren hervor. Die nahe Verwandtschaft mit dem *E. arvensis* verleitet Rec. zu dieser Vermuthung.) IX. *Vorläufige Nachricht, die Befruchtungswerkzeuge der Farnkräuter betreffend*, von *Kurt Sprengel*, Prof. zu Halle. (S. 122 — 124.) Hr. S. ging bey seinen Untersuchungen zur Entdeckung der männlichen Befruchtungswerkzeuge bey den Farnkräutern von der Idee aus, daß die Antheren nur unter dem Involucrum, ehe die Kapseln reif geworden sind, zu suchen seyen. Er zergliederte zu dem Ende mehrere Gewächse dieser Art, noch ehe sich die Hüllen erhoben, wenn sie sich kaum zu bilden angefangen hatten, und fand bey *Pteris cretica* und bey den *Asplenien* zwischen den gestielten Ovarien durchsichtige Kölbchen, oder den Paraphysen der Laubmoose ähnliche Theile, die eine deutlich zu bemerkende Bewegung gegen die Ovarien zeigten und nachher verwelkten, wenn sie sich den Ovarien genähert hatten. Diese sind auf Tab. II. fig. 2. vorgestellt. Alle die bisherigen Meynungen über diesen wichtigen Gegenstand standen mehr oder weniger mit der Natur der Sache im Widerspruche. Diese Beobachtung aber, zumal wenn sie sich bey mehrerer Arten dieser Familie in der Folge bestätigt, muß dem Pflanzenforscher äußerst wichtig seyn, da sie am meisten der übrigen Pflanzenökonomie bey dem Befruchtungsgeschäfte entspricht.

WIEN, in d. *Camelina*. Buchh.: *Die Seerinde* aus der Ordnung der Pflanzenthierie das schönste und merkwürdigste Geschlecht, mit neuen Arten vermehret, methodisch beschrieben und durch nach der Natur gezeichnete Abbildungen erläutert, von *Johann Paul Carl von Moll*. 1803. 77 S. 4 mit 4 Kpfrn. (2 Rthlr.)

*Ebendaf.*: *Eschara* ex zoophytorum seu phytozoorum ordine pulcherrimum ac notatu dignissimum genus novis speciebus auctum, methodice descriptum, et iconibus ad naturam delineatis illustratum a *Joh. Paul. Car. a Moll*. 1803. 70 S. 4 und 4 Kpf. (2 Rthlr.)

Nach *vorläufigen Betrachtungen über die Pflanzenthierie überhaupt*, worin der Vf. von dem Namen, der thierischen Natur, der Geschichte, der Bildung, Nahrung, willkührlichen Bewegung, Empfindung und Eintheilung derselben (wobey er die des Hn. *Pallas* annimmt, die Rohrenkorallen aber unter die zweifelhaften Gattungen gestellt wissen will), und dem Nutzen ihrer Untersuchung handelt, wird die Gattung der Seethiere einer genauern Untersuchung unterworfen. So wie er Hn. *Pallas* im Allgemeinen folgt, so daß man diese Schrift als einen Theil eines Commentars über dessen *elenchus zoophytorum* ansehen

kann, so sind auch die Kennzeichen der Gattung und der von diesem angeführten Arten nach dem genannten Werke angegeben. Die Linneische Benennung *Fuflra* und ihre Unterscheidungsmerkmale werden auch hier mit Recht getadelt, und darauf die Thiere und ihre Zellen im Allgemeinen genauer und ausführlicher, als es bis jetzt geschehen war, beschrieben. Eben dieses ist mit den Arten der Fall, deren Zahl der Vf. mit mehr neuen bereichert hat, als bis jetzt bekannte da waren, die auch alle von ihm selbst untersucht und darnach beschrieben und abgebildet sind. Sie werden in solche, die von Hn. *Pallas*, und in solche, die weder von diesem noch irgend einem andern beschrieben sind, eingetheilt. Bey jeder Art werden nach einem deutschen und pallasischen oder vom Vf. gewählten lateinischen Namen die Benennungen systematischer Schriftsteller, die deutschen, französischen, englischen, holländischen und italiänischen Namen, dann die Schriftsteller, darauf das von Hn. *Pallas* oder dem Vf. entworfne Kennzeichen angeführt, dem eine ausführliche Beschreibung und Anzeige des Vaterlandes folgt. Die neuen Arten sind folgende mit ihren Kennzeichen:

*Eschara impressa*, die eingedrückte Seerinde. *E. lapidescens, membranacea, lamellis simplicibus cumulatis, cellulis seriatis* [soll heißen *inferius dispositis*] *subrhombaeis oblique impressis*.

*E. vulgaris*, die gemeine S. *E. crustacea, lapidescens, unilamellata, cellulis ovalibus convexis, sublaevibus, alternis, osculo semiorbiculari, labio inferiore fissis, foraminibus duobus secundariis*.

*E. cyclostoma*, die rundmündige S. *E. crustacea, lapidescens, unilamellata, cellulis ovalibus convexis, alternis, minutim punctatis, osculo orbiculari integro et (modo uno, modo duobus) foraminibus secundariis*.

*E. pallasiana*, die Pallasische S. *E. crustacea lapidescens, unilamellata, cellulis ovalibus, parum convexis, punctatis, osculo supra orbiculari, et infra transverse oblongo ad utrumque coarctato*.

*E. borniana*, die Bornische S. *E. crustacea, lapidescens, lamellis simplicibus, hinc inde accumulatis crispato-undulatis, cellulis ovalibus, convexis, alternis, majusculis transparentibus, rotundis eminentiis, osculo subquadrato ovalis, utrinque coarctato, membranula subtiliter punctata clauso*.

*E. Otto-mülleriana*, die Ottomüllerische S. *E. crustacea, lapidescens, unilamellata, plana, cellulis ovalibus, parum convexis, confertis, non transparentibus, osculo longiusculo, supra laxiore, membranula laevi clauso*.

*E. sedecimdentata*, die sechzehnzählige S. *E. crustacea, sublapedescens (potius spongiosa?)*, *unilamellata, cellulis subtrarinatis sive obverse concis, parum elevatis, osculo marginato patulo, longitudinaliter ovalis obliquo, sedecies dentato, membranula clauso*.

*E. radiata*, die gestrahlte S. *E. crustacea, lapidescens, unilamellata, cellulis subovalibus, subradiatis, granulatis, subconvexis, osculo semiorbiculari saepe quater vel sexies dentato*.

*E. bimucronata*, die zweyspitzige S. *E. crustacea, lapidescens, unilamellata, cellulis oblongo-subovalibus, punctatis, transverse ruditer seriatis (unordentlich quer gereiht), osculo in apice, suborbiculari, opposite bimucronato*.

*E. schara planata*, die flache Seerinde. *E. crustacea, lapidescens, unilamellata, cellulis ovalibus, alternis, planis, remotis, marginatis, membranula clausis, galcolis globularibus lacvibus in apice cellularum.*

*E. patellaria*, die Napfrinde. *E. crustacea, lapidescens, unilamellata, cellulis ovalibus, antice planis, postice convexis, subliberis, margine solo partim contiguus, horizontalibus, subalternis, osculo plusquam semicirculari membranula clauso.*

*E. depressa*, die niedergedrückte Seerinde. *E. crustacea, lapidescens, unilamellata, cellulis ovalibus, alternis, horizontalibus, subtilissime punctatis, planis, transverse aequaliter divinis, osculo semilunari, valvula fuscescente clauso.*

Diese ansehnliche Vermehrung der Arten dieser Gattung und die guten Beschreibungen, wenigstens der Gehäule dieser Pflanzenthier, sind ein grosser Gewinn für die Naturforscher, und es wäre sehr zu wünschen, daß es Hn. v. M. gefallen möchte, auch seine bereits ausgearbeiteten Beschreibungen der übrigen Zoophyten dem Publicum mitzutheilen.

DRESDEN, b. Walter: *Bemerkungen und Beobachtungen über das Vorkommen des Granits in geschichteten Lagen und Bänken*, besonders in der Oberlauftitz, und dessen relatives Alter, wie auch über den Sienit, mit Berichtigungen und Zusätzen zur mineralogischen Beschreibung der Gegend um Meissen, von Christian Gottlieb Pötsch, der kaiserl. Academie der Naturforscher u. s. w. Mitgliede. 1803. 554 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, daß Hr. P. sich in diesem Werke auf Granit und Sienit allein eingeschränkt hätte. Nur die erste Hälfte desselben hat er dem Granit gewidmet, wo er theils aus eigenen guten Beobachtungen, theils aus der Lectüre fast alles zusammengestellt hat, was man von dieser Gebirgsart weiß, nämlich von seinen eigenthümlichen und zufälligen Gemengtheilen, seiner Verbreitung, seinem Vorkommen in Bänken, von den Hypothesen über seine Entstehung u. s. w. Dabey sind mit guter Auswahl fast alle Bücher und einzelne Stellen angezeigt, die auf Granit Bezug haben, und das Ganze ist mit eigenem Raisonement durchwebt, wobey es nicht fehlen konnte, daß hin und wieder auch andere Gebirgsarten berührt wurden. Kurz, der Vf. hat alles geleistet, was man von einem siebenzigjährigen Greise nur immer erwarten kann, und eine Becheidenheit und Unparteylichkeit

beobachtet, die manchem jungen Schriftsteller gar sehr zu empfehlen wäre. Nur S. 39. scheint er dieß vergessen zu haben, wo er erklärt, daß er sich in Rücklicht des Basaltes nie zu einem Vulkanisten bekehren lassen würde. Dieser Gegenstand ist doch fürwahr noch nicht ganz aufs Reine gebracht, wie auch Hr. Schmieder in seiner Geognosie (Vorrede S. XXIV.) irrig zu glauben scheint.

Die zweyte Abtheilung enthält viel Gutes vom Sienit, den er (S. 275 — 320.) eben so wie den Granit behandelt, und nach den darüber angestellten Beobachtungen als gleichzeitig mit dem Granit und einigen andern Urgebirgsarten darstellt. Hierin pflichtet ihm auch Rec. bey, der ihn nie unter andern Verhältnissen als den Granit angetroffen hat. Hierauf folgen Berichtigungen und Zusätze zu des Vfs. mineralogischen Beschreibung der Gegend um Meissen. Diese waren nicht nur um deswillen nöthig, weil jene Schrift vor 1788. erschienen war, wo man erst anfang, zwischen Granit und Sienit zu unterscheiden, sondern weil er in der Folge auch noch Gelegenheit fand, seine Beobachtungen daselbst fortzusetzen. Dem zu folge findet man nicht unwichtige Nachrichten über den Plauenschen Grund und das Sienitgebirge in der Gegend von Dresden, bis Scharfenberg herunter, wo die vorhingedachte Beschreibung der Gegend um Meissen endet, wobey auch der Porphyrgebirge und des darin enthaltenen Pechsteins gedacht wird. Das Sandsteinflöz auf der Kofschützer Seite des Plauenschen Grundes enthält so viel und mancherley Abdrücke und Verfeinerungen von Conchylien, daß ältere Mineralogen ein und dreyßig Geschlechter davon unterscheiden konnten. Dieser Sandstein soll zum Bindemittel Thon haben, welches aber Rec. bezweifelt, da in der Voraussetzung, daß die Sandkörner durch Fluthen aus der Ferne herbeyschwemmt worden, viele irrig auch ein Bindemittel für dieselben annehmen, ohne sich durch den Augenschein mit bewaffnetem Auge von der Wirklichkeit desselben überzeugt zu haben. Was über die Steinkohlenflöze des Plauenschen Grundes beygebracht wird, ist als eine schätzbare Abhandlung über die ältere Steinkohlenformation zu betrachten, und sehr unterrichtend. Schliesslich ist noch eine Mineralienammlung des Vfs. zu berühren, die er einige Mal erwähnt. Sie besteht aus 1400 Stück, die sämtlich in die Form ovaler Ringsteine geschliffen sind, und die er gern vor seinem Ende in Geld umsetzen möchte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. Leipzig, b. Barth: *Tabellarische Uebersicht zur Bestimmung des wahren Werthes und Inhaltes des Nutzholzes bey Holzverkauf und praktischer Anwendung für Forst-Oekonomen und Holzkäufer*, von Ernst Gotthelf Bruhm, churf. sächs. Haegerer zu Zschizschewig bey Meissen. 1802. 79 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) — Bey der Construction dieser, für ihren Zweck brauchbaren Tabellen hatte der Vf. die Abicht, Forst-

männern seiner Gegend, die sich mit der Abgabe der Blockhölzer zu beschäftigen haben, nützlich zu werden, indem er solche Blöcke nach ihrem cubischen Inhalt, mit möglichster Schärfe nicht nur von 6 bis 18 Ellen, nach den in seiner Gegend noch vorkommenden Dicken berechnet, sondern auch diesen noch die Anschläge in Geldwährung, für gegebene Taxen des Cubik-Fusses, beyfügt.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1804.

## ERDBESCHREIBUNG.

PARIS u. STRASBURG, b. Treuttel et Würtz:  
*Tableau général de la Russie moderne et situation politique de cet empire au commencement du XIX siècle; par V. C\*\*\*, Continuateur de l'Abregé de l'Histoire générale des voyages. An X. — 1802. 2 vol. 8.*

Eine höchst fehlerhafte, ohne Wahl und Sachkenntniß, mit wahrer französischer Selbstgenügsamkeit und Nachlässigkeit gearbeitete Compilation! Der Vf., der überhaupt nur selten oder fast nie seine Quellen nennt, scheint ohne Unterschied Altes und Neues, was über Rußland vorhanden ist, ausgeschrieben zu haben. Von Würdigung der Quellen weiß er durchaus nichts, und er scheint den Glauben gehabt zu haben, den man manchmal bey gemeinen Leuten findet, alles Gedruckte sey wahr. So legt er ältern Werken, die jetzt zum Theil unnütz, zum Theil überflüssig geworden sind, gleichen Werth mit den neuesten Schriften über Rußland bey, und schreibt sie auch da aus, wo sie, wegen veränderter Lage der Sachen, durchaus nicht mehr brauchbar sind. Im ersten Theile z. B. scheint *Pleschtschaeus*, jetzt in vieler Hinsicht unbrauchbar gewordene Uebersicht des russischen Reichs, die vor ungefähr funfzehn Jahren zum ersten Mal gedruckt wurde (die deutsche Uebersetzung von *Lenz* ist vom Jahre 1790., und die französische eines Ungenannten vom Jahre 1796.), hie und da seine einzige, oder wenigstens die Hauptquelle gewesen zu seyn. Und in der That ist sie ihm eine Hauptquelle unzähliger Unrichtigkeiten und Mängel geworden. So werden z. B. die Polen; nach *Pleschtschaeus*, nur in das polozkische und mohilewische Gouvernement gesetzt. Dies war damals, als *Pl.* schrieb, richtig; aber jetzt giebt es erstlich kein polozkisches Gouvernement mehr, sondern es heißt das *witepskische*, und dann, wie konnte der Vf. eines *tableau général de la Russie moderne au commencement du XIX siècle*, das nicht wissen, was jeder Anfänger in der Geographie wissen muß, daß Rußland in den letzten Theilungen von Polen auch die Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk, Volhynien und Podolien erhalten hat, die fast einzig und allein von Polen bewohnt werden? — Eben so gehört keine große Gelehrsamkeit dazu, zu wissen, daß außer Liefland und Esthland, auch Kurland unter die Wohnsitze der Deutschen in Rußland gehört, und daß man Litthauer nicht bloß in den Gouvernements Polozk (*Witepsk*) und Mohilew, sondern vorzüglich auch in den ehemaligen Litthauer, den jetzigen Gouvernements Wilna und

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Grodno findet. Auf der andern Seite aber sollte man zweifeln, daß Hr. *V. C.* *Pleschtschaeus* Uebersicht gekannt habe, wenn man sieht, erstlich: wie greulich er die russischen Wörter verstümmelt, z. B. S. 168. *Zirianus* statt *Siranes*, wie sie in der französischen Uebersetzung von *Pl.*'s Uebersicht heißen, russisch: *Siräni. Votisk* auf derselben Seite statt *Votiakas, Bakkirs* S. 171. st. *Baschkires, Televutes* S. 172. st. *Televutes, Jak* S. 103. st. *Jaik, Terptiaries* S. 169. st. *Terpteres*, welche keine besondere Völkerchaft ausmachen, wie der Vf. zu glauben scheint, sondern nur die Abkömmlinge einer Vermischung von Tschuwatschen, Tschere-mitten und Wotiakern sind; zweyten: wie viele Unrichtigkeiten der Vf. einmischt, die sich in *Pl.* nicht finden, wie z. B. bey den Völkerchaften des Kaukas S. 172., die er ganz unrichtig angiebt, und unter denen er nicht die Tscherkassen erwähnt, oder bey den mongolischen Völkerchaften S. 174., wo er die Buräten oder Bratski, die im irkuzkischen Gouvernement um den Baikal nomadiren, S. 174. an die Wolga setzt. Doch wir würden nicht enden, wenn wir nur alle Unrichtigkeiten und Mängel dieses einzigen Abschnittes von den Völkerchaften Rußlands aufzählen wollten, und wir wünschen, die Leser doch auch mit einigen Leckereyen aus andern Abschnitten zu bewirthen. Wir schlagen den ersten Theil auf's Gerathewohl auf — den zweyten lassen wir gern unberührt, da es unmöglich ist, auch nur den Augiasstall des ersten ganz zu reinigen — und wir finden S. 44., daß unter den Gouvernements, die zum mittlern Landstrich vom 50sten bis zum 60sten Grade N. B. gehören, die Gouvernements Jaroslaw, Nischegorod, Wilna, Grodno, Minsk, Volhynien, Podolien, Kurland und Wätka gänzlich fehlen. Ferner anstatt Polozk sollte es heißen *Witepsk*; anstatt Uffa, Orenburg; statt Kolywan, Tomsk; denn diese Namen führen jene Gouvernements jetzt. Unter den Gouvernements des südlichen Landstrichs hat Hr. *V. C.* vergessen: Poltawa, Nikolaew, das Land der donischen und Schwarzenmeer-Kosaken und Astrachan, und statt *Ekatarnostaff* sollte es heißen *Ekatérinoslaw*; statt *Karskoff*, *Charkov* oder vielmehr die slabodische Ukraine, und das Gouvernement Kolywan existirte seit Pauls I. Regierung nicht mehr, sondern wurde aufgehoben und theils zum tobolskischen, theils zum irkuzkischen und orenburgischen (sonst uffaischen) Gouvernement geschlagen, ist aber unlängst unter der Benennung „Tomsk“ wieder hergestellt worden. Doch davon ahndet Hr. *V. C.* nichts, so wie er überhaupt auch mehrere der Gouvernements, die er ausgelassen hat, gar nicht kennt, wie wir weiter unten sehen

wer-



werden. — S. 58: irrt sich der Vf. sehr, wenn er glaubt, daß gefrorenes Fleisch, wenn man es in kaltem Wasser hat aufthauen lassen, nichts von seinem guten Geschmacke und seiner Zartheit verliert (*elle n' a rien perdu ni de son goût, ni de sa tendreté*). Fleisch, das gefroren war, ist, wie man leicht denken kann, holzig, saftlos und hat ein ekelhaftes Ansehen. Dasselbe gilt auch von gefrorenen Fischen, von welchen der Vf. sagt: *le poisson, qu'on fait également dégeler, est aussi bon, que s'il venoit d'être pêché*. Weit gefehlt! Nicht nur der feine Gaumen eines Lockermauls findet einen beträchtlichen Unterschied, sondern auch der Preis ist sehr verschieden, indem frische lebendige Fische fast noch einmal so theuer sind, als gefrorene. Eben diese Verschiedenheit des Preises findet zwischen frischem und gefrorenem Fleische statt. Das letztere dient nur zur Kost der Aermern. S. 62. findet man eine lächerliche Stelle, die, man möchte sie lesen in welcher Sprache man wollte, doch immer ihren *französischen* Ursprung verrathen würde. Die Stelle verdient im Original angeführt zu werden, damit man nicht glaubt, sie sey nur in der Uebersetzung lächerlich: *Un des plus terrible (terribles, nämlich incommens du froid) est celui d'exposer l'homme à geler entièrement ou en partie, c'est à dire, à périr ou à rester mutilé*. Welche tief sinnige Bemerkung und wie klar und bestimmt ausgedrückt! *Aussi voit-on*, fährt er fort, *sauvent en Russie des personnes, à qui il manque soit le nez, soit une oreille, ou bien des doigts des pieds ou des mains*. — Dieß ist das alte Märchen, das noch von *Olearius* herstammt. Rec., der eine lange Reihe von Jahren in Rußland gelebt hat, und zwar an einem Orte, wo der Winter fünf bis sechs Monate dauert und die Kälte bis zu dreißig Graden Reaumur steigt, hat nie einen Einzigen von den unglücklichen Verstümmelten gesehen, die man, wie Hr. V. C. versichert, in Rußland so oft sieht. Nur von Betrunknen hat er dann und wann gehört, daß sie erfroren sind, oder ein Glied erfroren haben. Dieß geschieht aber auch in andern, weniger kalten Ländern. Ueberdies ist es ja bekannt, daß die Iswochtschiken zu Petersburg und Moskwa oft ganze Tage in freyer Luft bey einer Kälte von 25 bis 30 Graden bringen, ohne ganz oder zum Theil zu erfrieren. Der Russe ist an seine Kälte gewöhnt und weiß sich dabey zu nehmen. — Ein ähnliches Märchen ist das vom *Häusermarkte* zu Moskwa, der vielleicht zu *Olearius* Zeiten, welcher, wo wir nicht irren, zuerst davon Nachricht giebt, existirte, jetzt aber schon seit langem nichts weiter ist, als ein *Holzmarkt*, welchen Namen er auch führt, auf welchem man Balken, Breter und andres Bauholz kauft. Von fertigen Häusern aber findet man jetzt dort anstatt der *grande variété de maisons à acheter, étendus sur la terre et fort près les uns des autres*, wie der Vf. recht anschaulich sagt, keine andern, als — *Hundehäuser*, die man ja wohl auch in Frankreich und Deutschland fertig kaufen kann. Ueberhaupt kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man die Beschreibung von diesem Häusermarkte S. 267. liest, den er recht *con amore*

schildert, welches allein schon hinreichen würde, sein *tableau général* zu charakterisiren. „Derjenige, sagt er, der ein Haus braucht, begiebt sich an Ort und Stelle, zeigt an, wie viel Zimmer er haben will, untersucht die Balken, welche numerirt sind, und behandelt das Haus, das ihm gefällt. Manchmal bezahlt er es sogleich und nimmt es mit sich (zieht er nicht etwa auch gleich ein?). Manchmal aber schließt er den Handel auf die Bedingung, daß man es ihm bringt (*qu'on la lui porte* — Wie denn? auf dem Rücken? — Welch ein vernachlässigter Stül!), und es an dem Platze aufstellt, an welchem er es haben will.“ — In der That, man muß sich wundern, wie genau der Vf. unterrichtet ist, und wie deutlich er diese wichtige Sache auseinander setzt. Schade nur, daß nicht ein Wort von allem dem wahr ist! Moskwa's Palläste werden nicht auf dem Markte gekauft, und auch das kleinste hölzerne Haus wird nicht, wie ein Paar Schuhe, bestellt, sondern es gehören außer dem Holze noch eine Menge Materialien dazu, die man nicht auf dem Holzmarkte findet. Doch wer weiß das nicht? Selbst Hr. V. C. mußte es, bey einigem Nachdenken, unwahrscheinlich finden, daß man fertige Häuser auf dem Markte kaufen und sie von einer Stelle zur andern transportiren könnte; aber man muß doch hie und da so etwas anbringen, wenigstens *pour égayer le lecteur*. Doch wir eilen zum Schluß, da die Erbärmlichkeit dieser Compilation wohl schon hinlänglich documentirt ist; nur wollen wir noch die falsche Angabe der Gouvernements berichtigen, die sich S. 227 — 331. in der zweyten Section des ersten Theils befindet, und die, so wie das ganze Werk, von Fehlern strotzt. Erstlich zählt der Vf. unter den Gouvernements, aus welchen Rußland besteht, solche auf, die entweder gar nicht mehr vorhanden sind, oder wenigstens andere Namen führen. Dahin gehört, wie schon oben erwähnt worden ist, Polozk, das jetzt Witepsk heißt; ferner: Nowgorod Sewerskoe, jetzt Tschernigow; Kleinrußland, jetzt wieder Kiew; Belgorod; jetzt Kursk; Neurußland, jetzt Jekaterinoflaw; Asow, jetzt das Land der donischen- und Schwarzenmeer-Cofaken; Charkow, jetzt die slobodische Ukraine; Kolywan, jetzt Tomsk. Ferner führt er manche unter zwey Benennungen auf, die sie zu verschiedenen Zeiten hatten, wie z. B. Kiew oder Kleinrußland, Kursk oder Belgorod, Tschernigow oder Nowgorod Sewerskoe, Jekaterinoflaw oder Neurußland. Diese alle stellt er unter der doppelten Benennung als verschiedene Gouvernements auf. Und endlich erwähnt er folgende Gouvernements gar nicht: Wilna, Grodno, Minsk, Volhynien, Podolien, Poktawa und Nikolaew. Von den unzähligen Unrichtigkeiten, die auch dieser Abschnitt sonst noch enthält, wollen wir nur zwey ausheben, um die Charakteristik des vorliegenden Machwerks zu vollenden. Erstlich wird S. 292. unter dem Gouvernement Belgorod (Kursk) eine Stadt Bielef erwähnt, die eine beträchtliche Handelsstadt seyn und auf einer Anhöhe an der Oka liegen soll. Nun siesst aber die Oka gar nicht durch

das ehemalige belgorodische, jetzt kurskische, Gouvernment, wie den Vf. ein Blick auf die, übrigens sehr unvollkommene, Karte, die sich bey seinem Werke befindet, hätte lehren können, und dann giebt es in ganz Rußland keine Stadt Namens Bielef. Es soll *Below* heißen, das auf einer Anhöhe an der Oka liegt und beträchtlichen Handel treibt; nur liegt diese Stadt nicht in dem kurskischen, sondern im tulischen Gouvernment. Zweytens erfährt der Leser S. 294., daß „in dem Gouvernment Neurußland (Jekaterinoflav) die *Catherinenprovinz* ist, die aus den Linien der Ukraine besteht.“ *C'est dans ce gouvernment, qu'est la province de Catherine, qui est composée des lignes de l'Ukraine.* Was das heißen soll — wenn es nicht vielleicht eine feine Anspielung auf Jekaterinoflav ist — mag ein anderer errathen. Rec. glaubt genug gethan zu haben, um jeden, dem es einfallen sollte, dieses saubere Product auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen, von diesem Unternehmen abzuhalten.

ULM, im Verlag d. Stettin. Buchh.: *Geographie und Statistik Württembergs. Zweyter Theil*, welcher die neuen Entschädigungsländer enthält.

Auch unter dem Titel:

*Neu-Württemberg oder geographische und statistische Beschreibung der durch die Entschädigung an Württemberg gekommenen neuen Länder, Städte, Klöster, Ortschaften u. s. w. 1803. 515 S. ohne die Einleitung von 88 S. 8.*

Niemand war wohl geschickter, eine genaue statistische und geographische Beschreibung der vielerley Gebiete, deren Erwerbung der neue Kurfürst von Württemberg dem Reichsdeputationschlusse zu danken hat, in so kurzer Zeit zu liefern, als der Herausgeber des topographischen Lexicons von Schwaben, Hr. Pfarrer Röder zu Thamm im Württembergischen. Man würde aber dem Vf. sehr Unrecht thun, wenn man annehmen wollte, er werde sich begnügt haben, die vorliegende Schrift aus seinem frühern Werke (f. A. L. Z. 1789. N. 70.) zusammenzutragen. Bey einer flüchtigen Vergleichung sieht man, daß der Vf. das Meiste entweder ganz umgearbeitet, oder wenigstens berichtigt und mit Zulätzen bereichert hat. In Hinsicht der Vollständigkeit ist daher nur wenig zu wünschen übrig geblieben. Eher würde man dem Vf. hie und da etwas, was nicht zur Sache gehörte, eine unbedeutende Nachricht, eine überflüssige Digression, eine unnütze Wiederholung, ein schlechtes Urtheil, erlassen haben. Der Beschreibung der einzelnen Gebiete schickt der Vf. eine Einleitung voran, die eine allgemeine statistische Uebersicht von Neu-Württemberg enthält. Nach dieser hat Württemberg durch die Entschädigung an Flächen - Inhalt 40 Q. Meilen mit einer Bevölkerung von 123570 Seelen gewonnen. Letztere ist, so wie die Cultur des Bodens und der Kunstfleiß der Einwohner, sehr ungleich vertheilt. Während z. B. Reutlingen und Heilbronn auf einer Quadratmeile 10000 Menschen zählen, hat das

schlecht angebaute und gewerblose Zwiefalten ihrer nur 960. In der Angabe der Bevölkerung im Einzelnen weicht der Vf. von der halbofficiellen Schrift, dem „Kurfürstl. Würtemb. Adreßbuche auf das Jahr 1803“ hie und da sehr bedeutend ab, ungeachtet er im übrigen derselben genau gefolgt ist. Jenes ist besonders auffallend bey der Stadt Ellwangen, deren Bevölkerung S. 35. auf 4200 S., in dem Adreßbuche hingegen auf 2451 gesetzt ist. Dieser Unterschied gleicht sich auch nicht völlig durch die Voraussetzung aus, daß der Vf. was er sonst nicht that, und in jedem Falle hätte bemerken sollen, das Militär und, das Regierungs- Personale mit eingerechnet habe, eine Voraussetzung übrigens, der die Angabe der Mortalität des vorletzten Jahrs allerdings zu statuten kommt. Auch die Bevölkerung der Stadt Heilbronn und des dazu gehörigen Amts ist in der vorliegenden Schrift durchaus höher angegeben, als in dem Adreßbuche. Daß der Vf. auch das Total der Einkünfte, die Neu-Württemberg dem Kurfürsten abwerfen wird, hätte bestimmen sollen, konnte man ihm nicht zumuthen, da die neue Finanz-Einrichtung, besonders bey den Reichsstädten, die Scheidung des Gemeindeguts von dem Staatsvermögen, noch nicht vollendet, auch einiges, wie das Kloster Heiligenkreuzthal mit seinen Besitzungen und mehrere Gefälle von Zwiefalten u. s. w., noch in fremden Händen ist. Genug, daß er hie und da im Einzelnen den vorigen Stand der öffentlichen Einkünfte beygebracht hat. Was der Vf. S. 82 ff. der Einl. von dem Militär sagt, gehörte eigentlich nicht in eine Statistik von Neu-Württemberg. Statt desselben hätte er allenfalls bemerken können, wie viel Mannschaft die Gebiete zusammen zum Kreiscontingent in simplo zu stellen hatten, und wie viel sie bey der kurz nach der Besitzergreifung veranstalteten Truppen-Aushebung, die von 80 Menschen einen traf, zum kurfürstlichen Militär hergeben mußten. Diese Ausgehobenen, die 15 — 1600 betragen mögen, machen mit den Contingentstruppen, die man hie und da aufgestellt fand, eigentlich das neuwürttembergische Militär aus. Nach S. 84 der Einl. hat Württemberg die hier beschriebenen Länder und Städte als Entschädigung für seine an Frankreich abgetretenen Länder erhalten. Diefes ist wohl nicht ganz diplomatisch richtig. Nach dem Vertrag mit der franzöl. Regierung hat es die neuen Gebiete nicht bloß für seinen Länderverlust, der vielleicht durch Ellwangen allein vollkommen ersetzt gewesen wäre, sondern für die Kriegsschäden jeder Art erhalten. Eben so wenig können wir dem Vf. bestimmen, wenn er S. 64 der Einl. behauptet, Mömpelgart habe nie in Verbindung mit dem Lande gestanden. Wir brauchen den Vf. nur an den Münninger Vertrag zu erinnern. Auch war Mömpelgart unter dem württembergischen Matricular - Anschlag begriffen, und machte einen Theil des altwürttembergischen Kammerguts aus, wenn es gleich bey dem Rückfall an die Hauptlinie dem Lande nicht wieder so einverleibt wurde, daß die Steuer und die Accise in die landständische Cassa geflossen wären. Da der Vf.

Vf. für gut fand, bey jeder einzelnen Besizung eine kurze Geschichte derselben einzuschalten: So hätte doch bey Ellwangen der Umstand nicht unbemerkt bleiben sollen, daß der Probst bis zum 16ten Jahrhundert württembergischer Landstand war.

### SCHÖNE KUNSTE.

BERLIN, in der Kunsth. unter den Linden: *Tablettes d'un Amateur des Arts*, contenant la Gravure au Trait des principaux Ouvrages de Peinture et de Sculpture, qui se trouvent en Allemagne, avec leur Description par le Chev. de St. Paternie, Chambellan de S. M. Pruss. etc. — 1803. 22 S. u. 4 Kpfr. gr. 8.

Die Kunsthandlung, in deren Verlage diese artistischen Hefte erscheinen werden, die, wie man schon aus dem Titel sieht, auf einen vielbefassenden Zweck angelegt sind, hat dabey die Bekanntmachung solcher merkwürdiger Gemälde durch kleine radirte Umrisse und eine kurze Beschreibung zur Absicht, die in mehreren Privatfammlungen Deutschlands befindlich sind; und außerdem fast völlig unbekannt bleiben würden. Man hat dabey bekannte ähnliche Unternehmungen in Frankreich, das *Manuel du Muséum* und die *Annales du Musée François*, zum Muster genommen. In der vorliegenden ersten Numer findet man vier Gemälde im Kleinen abgebildet und beschrieben. Das erste, in der Gallerie des Fürsten von Radziwill zu Nieborow befindlich, ist von *Gabriel Metz*, und ist hier *Le Concert* überschrieben, weil die Guitarre und die auf dem Tische liegenden Musikblätter darauf hindeuten scheinen, daß der junge Mensch, der einem vor ihm stehenden Mädchen ein Weinglas reicht, vorher ihren Gesang mit Musik begleitet hat. Die Ausführung der beiden Hauptfiguren sowohl, als des mannigfaltigen Beywerks, sollen im Original trefflich und sehr vollendet seyn. Das zweyte Stück ist ein Gemälde von *Rubens*, welches er zur Ablehnung des Vorwurfs, daß er ohne fremde Beyhülfe kein Landschaftsmaler sey, verfertigt haben soll. Es bildet in der Vertiefung das Landhaus ab, welches dieser große Künstler zwischen Antwerpen und Mecheln besaß. Im Vordergrund ist ein Theil des angränzenden Kanals, an dessen Ufer sich seine Kinder mit dem Fischfange belustigen. Das Bild ist frey und leicht entworfen, aber mit vieler Herzlichkeit und Wärme. *Rubens* und seine Frau sehen den Kindern zu; die Schwester der letztern sitzt daneben unter einem Baume. Diefs Gemälde war, wie das erste, vordem im Besitz der Verlagshandlung, und gehört jetzt zu der schönert und reichen Sammlung des Grafen von Lamberg - Sprinzenstein zu Wien. Das dritte Gemälde von *J. Bacher* ist eine Darstellung des biblischen Gleichnisses von dem Hausvater, der seinen Arbeitern den Lohn auszahlt, und hat viel Wahrheit und Ausdruck. Die Figuren sind sehr richtig gezeichnet, und das Licht ist vortheilhaft vertheilt; nur sind die

Köpfe etwas zu symmetrisch geordnet. Das Stück steht noch in der diese Hefte verlegenden Handlung (Nr. 34 unter den Linden) zum Verkauf. So auch das vierte, eine heilige Familie von *Guido Reni*, eine der glücklichsten von seinen öftern Darstellungen dieses Gegenstandes. Es scheint zu der Zeit gemalt zu seyn, da *Guido* die Manier des *Caravaggio* mit der des *Amib. Caracci* vertauschte. Jeder Beobachter, sagt der Vf., wird beym Anblicke desselben mit dem „Engel Gabriel ausrufen: *Ave Maria, gratia plena!*“

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *A select Collection of the newest and best Prosaic and Poetical English Works*. Nr. II. 1802. 132 S. — Nr. III. 1803. 126 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber die Anlage dieser Sammlung haben wir im vorigen Jahrgange, Nr. 287., bey der Anzeige des ersten Hefts Nachricht ertheilt. Die zweyte Numer liefert das beschreibende Gedicht, *Walks in a Forest*, von *Thomas Gisborne*, nach der vierten englischen Auflage. Es gehört unstreitig zu den besten neuern Gedichten dieser Art, und enthält trefflich ausgeführte Schilderungen der Scenen und charakteristischen Ansichten eines Gehölzes in den verschiedenen Jahreszeiten, meistens auf wirkliches Local bezogen. Ausser den malerischen Stellen, worin der Vf. sowohl alles Unbestimmte als alles Kleinliche zu vermeiden suchte, findet man zum öftern moralische und religiöse Betrachtungen eingewebt, um auch so seiner Pflicht als Religionslehrer ein Genüge zu thun. Das Ganze ist in sechs Spaziergänge vertheilt, wovon der erste den Frühling, die beiden folgenden den Mittag und den Mondschein im Sommer, der vierte den Herbst und die zwey letzten den Schnee und Frost des Winters schildern. Die erste Ausgabe dieses Gedichts erschien im J. 1794, und im folgenden Jahre lieferte der Vf. sein mit vielem Beyfall aufgenommenes Werk, *Enquiry into the Duties of Men*, welches vornehmlich auf den brittischen Horizont und die verschiedenen Lebenslagen seiner Landsleute berechnet ist. — In dem dritten Hefte findet man *The Pleasures of Hope*, und einige andere Gedichte von *Thomas Campbell*, der sich unter den neuern irländischen Dichtern gleichfalls rühmlich auszeichnet. Die Freuden der Hoffnung werden in jenem längern Gedichte desto lebhafter geschildert, da der Vf. mehrere Lagen des menschlichen Lebens zu ihrer größern Ver sinnlichung ausgehoben, und seinen Stoff durch schickliche Episoden noch anziehender zu machen gesucht hat. Sehr eindringlich schließt das Gedicht mit einer Schilderung der Unterdrückungen der afrikanischen Neger, und des grausamen Verfahrens der Europäer gegen die Indianer, die sich mit dem Vertrauen auf die Weissagung stärken, daß dereinst die Gottheit vom Himmel herabsteigen werde, um ihnen Erfatz ihrer Leiden zu geben, und sie an ihren Unterdrückern zu rächen. Die übrigen Gedichte sind Proben einer englischen Uebersetzung von der *Medea* des *Euripides*, eine Elegie und drey Lieder.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28. May 1804

## S T A T I S T I K.

HALLE, b. Kümmler: *Abriss der neuesten Statistik des Preussischen Staats*, von Leopold Krug, Königl. Preuss. geheimen Registrator. 1804. VIII u. 148 S. 8. (14 gr.)

Hr. Krug, der sich, besonders durch die Herausgabe seines topographisch-statistisch-geographischen Wörterbuchs der sämmtlichen Preuss. Staaten, einen ausgezeichneten Rang unter den Statistkern erworben hat, täuscht die dadurch erregten Erwartungen in diesem Abrisse keinesweges. Er hat ihn zunächst zu *Vorlesungen* bestimmt, und Rec. muß gestehen, daß er unter den *Compendien* der Preuss. Statistik keins kennt, welches dem gegenwärtigen an *Reichhaltigkeit*, *Kürze* des Ausdrucks, und, im Ganzen genommen, an *Genauigkeit* der Angaben gleichkäme. Was besonders die letzte betrifft: so möchte sie manchem andern, der nicht in der günstigen Lage des Vfs. ist, bey allem Fleisse nicht möglich gewesen seyn; denn Hr. Krug konnte viele handschriftliche Aufsätze benutzen, die nie ins Publicum kommen. Daß er diese aber benutzen, und überhaupt *unter öffentlicher Censur* so frey schreiben durfte, als es hier der Fall war, hat Rec. innige Freude gewährt. Wirklich kann man dieß Buch als einen Abdruck der Grundsätze ansehen, von welchen die aufgeklärte preussische Regierung auch in statistischer Rücksicht geleitet wird, und den Statistiker glücklich preisen, der unter einer solchen Regierung schreibt.

Der Vf. theilt seinen Abriss, nach einer vorhergegangenen Einleitung, welche die Quellen und Hülfsmittel der preussischen Statistik enthält, in vier Kapitel. Im ersten (S. 5—98.) handelt er von der *Beschaffenheit des Staates in Rücksicht auf seinen Grund und Boden und seine Bewohner*; im zweyten (S. 98—103.) von der *Verfassung des Staates*; im dritten (S. 103—147.) von der *Verwaltung des Staates*; und im vierten (S. 147—148.) von den *äußern Verhältnissen des Staates*. Das erste Kapitel ist das reichhaltigste. Es begreift: 1) Die einzelnen Theile des preussischen Staates, deren Flächeninhalt zu 5600 Q. Meilen angegeben wird. 2) Die natürliche Beschaffenheit der Länder im Allgemeinen. 3) Die Einwohner, welche zu 9,300,000 Menschen angegeben werden. 4) Die Producte der preuss. Provinzen nach den drey Naturreichen. 5) Die Beschäftigungen der Nation. 6) Das Grundcapital des Staates. 7) Die geistige Cultur der preussischen Staatsbewohner. Das zweyte Kapitel umfaßt: 1) Die Grundsätze des preuss. Staates. 2) Die Staatsform. 3) Den Regenten und dessen Haus.

A.-L. Z. 1804. Zweyter Band.

4) Die Hoffstaaten. Das dritte Kapitel: 1) Allgemeine Regierungsanstalten. 2) Specielle Regierungsanstalten: a) Militär. b) Kameral- und Finanzwesen. c) Polizeywesen. d) Kirchenwesen. e) Justizwesen. Das vierte Kapitel endlich behandelt: 1) Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. 2) Die Verhältnisse des Staates zum deutschen Reiche und zu anderen Staaten.

Nach dieser kurzen Angabe des Hauptinhaltes sey es Rec. erlaubt, eben so aufrichtig, als er dem Vf. das ihm gebührende Lob zollte, einige allgemeine und besondere Bemerkungen zum Behuf einer neuen Auflage beyzufügen.

Was zuerst die *Eintheilung* des Ganzen betrifft, so scheint Rec. die von Hn. Küster gewählte vorzüglicher zu seyn. — In Absicht des Aeußern würde die *Eintheilung* besser in die Augen fallen, wenn die Zahlen und Buchstaben, nach welchen die Rubriken geordnet sind, nicht so unter einander liefen, ein Unbestand, dem dadurch leicht abgeholfen werden kann, daß die Hauptrubriken als *Ueberschriften* gesetzt werden. Außerdem würde es zur leichteren Uebersicht und zum Nachschlagen sehr dienlich seyn, wenn bey einer zweyten Ausgabe eine genaue Inhaltsanzeige hinzugefügt würde. Auch kann Rec. einen andern, das Ganze betreffenden, Wunsch nicht unterdrücken. Hr. Krug, ein großer Verehrer des phydiokratischen Systems, unterläßt nicht, so oft sich ihm eine Gelegenheit darbietet, zur Einführung dieses Systems aufzufordern. Mag aber auch dasselbe noch so gegründet seyn: so scheinen dem Rec. dergleichen Rationnements nicht in ein Compendium der neuesten Statistik zu gehören, das nur den *gegenwärtigen* Zustand eines Staates in einer kurzen Uebersicht vor Augen legen soll.

Nun einige Bemerkungen über die einzelnen Theile. Was die in der *Einleitung* angeführten *Quellen* und *Hülfsmittel* betrifft: so wünschte Rec., daß es Hr. K. bey einer zweyten Auflage gefallen möchte, die Titel der Bücher *vollständig* anzuführen, und nicht, wie hier geschieht, „von *Beguekin, d'Anieres, Sigismund* haben Schriften über das Accisewesen, *Wöhner* über das Cassenwesen, von *Blankenburg* über das Militärwesen geliefert.“ Da das Buch *zunächst* für Vorlesungen bestimmt ist, so kann freylich der Lehrer die Titel ergänzen; allein wer es weiß, wie fehlerhaft gewöhnlich Büchertitel nachgeschrieben werden, wird Rec. beystimmen. Dazu kommt noch, daß Hr. K. nach der Vorrede auch zugleich auf andere Liebhaber der Statistik Rücksicht nahm, die dieser genauern Citate eben so sehr bedürfen. Auch wäre es zweckmäßiger, wenn *specielle* Quellen und Hülfsmittel an den ge-

Kkk  
höri-

hörigen Orten, und nicht, wie hier, in der Einleitung, hinter einander aufgeführt wären. Unter den Landkarten (S. 2.) vermiste Rec. die vortreffliche *Generalkarte von den Königl. Preuss. Staaten* nach den neuesten und zuverlässigsten Hilfsmitteln auf das genaueste entworfen; *zweyte* verbesserte Auflage, welche zugleich die neuen Preuss. Acquisitionen darstellt, 1802, von *Sotemann*. Sie hätte um so weniger hier fehlen sollen, da sie die einzige bis jetzt ist, die man, in Absicht des gegenwärtigen Ganzen, mit Recht empfehlen kann. — Das Urtheil des Vf. über das Mirabeau - Mauvillonsche Werk, als sey es noch immer das Hauptwerk über die Preuss. Statistik, möchten wir nicht unterschreiben. Wenn *Küsters* Umriss der Preuss. Monarchie wird vollendet seyn, so halten wir dieses Werk unter den grössern für das vorzüglichste, was wir bis jetzt über die preussische Statistik besitzen. — Zu den Büchern, welche Beschreibungen von der Verfassung ganzer Provinzen liefern, fügen wir eine der wichtigsten hinzu: *Privatentwurf eines vorzüglich für Geschäftsmänner bestimmten systematischen Repertorii der Preuss. Schlesiſchen Verfassung*, von *C. F. W. A. Vater*, Königl. Preuss. Kammerassistentenrath zu Breslau, drey Bände, Breslau 1798. — Statt *Müllers Kriegsrecht* hätte doch der Vf. das neuere und weit bessere *Canvansche* nennen sollen. Ferner hätten wir, statt: *von Arnim über das Cantonwesen*, das weit brauchbarere *Handbuch des Preuss. Cantonwesens*, Stettin 1802, angeführt zu sehen erwartet, dessen ungenannter Vf. der ehemal. Auditeur im Infanterieregimente von Ruchel, Hr. *Wilke*, ist.

Den muthmasslichen Flächeninhalt des ganzen preuss. Staates giebt der Vf. S. 5. zu 5600 Q. Meilen an, von denen er auf den Hauptkörper des Staates 5050, und auf die abgeſondert liegenden Stücke 550 Meilen rechnet. Rec. sah eine andere handschriftliche Angabe, welche auch in die geogr. Ephemeriden Febr. 1803. gekommen ist, wo die ganze Oberfläche des pr. Staates zu 6025 Q. Meilen berechnet war. Welche Angabe mag wohl die richtigere seyn? — Unter den S. 5. u. 6. nach ihrem Flächeninhalte aufgeführten Theilen des preussischen Staats fehlen: 1) Mühlhausen mit 4 Q. M. 2) Nordhausen  $\frac{1}{2}$  Q. M. 3) Goslar  $\frac{1}{2}$  Q. M. 4) St. Elten  $\frac{1}{2}$  Q. M. 5) St. Elfen  $2\frac{1}{2}$  Q. M. Eben diese Theile fehlen auch in der Tabelle S. 13., wo die Zahl der Einwohner in den Pr. Staaten berechnet wird. Bey der Angabe der Städte in den Provinzen herrscht bisweilen zwischen *Krug* und *Küſter* eine auffallende Verschiedenheit: *Krug* giebt in Südpreuſſen 235 Städte an, *Küſter* aber 144; *Krug* in Neu-Ostpreuſſen 129, *Küſter* in eben dieser Provinz 137. Sollte diese Verschiedenheit der Angaben wohl von dem Begriffe des Wortes *Stadt*, den man auf manchen Ort dieser Provinzen übertragen schwankt, herrühren? — S. 16. u. 17. steht die Abtheilung der Einwohner nach der *Abstammung*. Hier heisst es S. 17.: „*Wenden, Slaven* (in Süd- und Neu-Ostpreuſſen) ursprünglich auf der rechten Seite der Elbe.“ Aber *Wenden* und *Slaven* sind bloß verschiedene Benennungen eines und eben desselben

Hauptvolkes, das in eine Menge Stämme zerfällt, von denen mehrere, vermischt und unvermischt, in den preussischen Staaten wohnen. — Bey der Aufzählung der *Juden* S. 17. ist das *Anspachische* ausgelassen. Hier wohnen allein in *Fürth*, nach *Friſſels Tagebuche*, 12000 *Juden*; *Küſter* aber nimmt für das gesammte Anspachische S. 87. nur 9000 an. — S. 27., wo die verschiedenen Klassen des Bauerlandes aufgeführt werden, scheint der Vf. *Brinkſitzer* mit *Brinklieger* verwechselt zu haben. „Alle die Dorfbewohner, sagt er, welche keinen Baueracker besitzen; einige haben ein Haus und einen kleinen Garten, und heissen *Häusler, Bädner*; andere haben auch das nicht: *Einlieger, Brinkſitzer*; sie nähren sich von Tagelohn, von Spinnen, Weben u. f. w.“ Ein *Brinkſitzer* ist eben so viel als ein *Häusler*; ein *Brinklieger* aber ist derjenige, welcher in einem *gemieteten* Hause wohnt und sich durch Tagelohn u. f. w. ernährt. — S. 36. unter der Rubrik *Bernstein* heisst es: „Er wird theils von der Ostsee ausgeworfen, und dies ist der beste; theils bergmännisch gegraben: bey *Palmnicken* in Preuſſen und bey *Stolpe*.“ Statt *Palmnicken* muss es heissen *Groß-Hubnicken*, ein Dorf im Amte *Dirſchheim*, bey welchem im J. 1782 ein Bernsteinbergwerk angelegt worden ist. — S. 39.: „Die wichtigsten Salzquellen hat das Herzogthum Magdeburg: *Halle*, jährliche Fabricationssumme 180,000 Rthlr. Die Sohle ist die beste unter allen und wird ungradirt verlotten. Die königlichen Werke liefern jährlich 5600 Last, die pfännerschaftl. 1900 Last; gegen sonst eine Kleinigkeit.“ Dies ist dahin zu berichtigen. In den letzten Jahren bis 1803 lieferten die königlichen Werke jährlich 4700 bis 5000 Last; die pfännerschaftlichen Werke aber im J. 1800: 2594 L.; im J. 1801: 2306 L.; im J. 1802: 2589 L.; die Last à 3240 Pfd. Die Kosten von 1 Last looſen Salzes auf den königl. Werken machen  $12\frac{1}{2}$  Rthlr., wobey aber die Ausgaben für Hauptbaue und Reparaturen nicht mitgerechnet sind, die auch jährlich 5 bis 6000 Rthlr. betragen. Dafs auf den pfännerschaftlichen Werken in den letzten Jahren mehr Salz, als sonst, gefotten worden; kommt daher, weil der König der Pfännerschaft jetzt jährlich 1700 Last Salz abnimmt. Von diesen 1700 Last werden 200 Last in den Saalkreis und die Grafschaft Mansfeld, Preuss. Antheils, abgeliefert, die übrigen 1500 L. aber auf königl. Rechnung in Tonnen gepackt und nach Westpreuſſen verschifft. Das erste wird der Pfännerschaft mit 34 Rthlr.  $1\frac{1}{2}$  gr. und das letzte mit  $33\frac{1}{2}$  Rthlr für die Last bezahlt. Sollte die Stelle S. 62. über den Bierzwang zu Halle nicht etwa auf einem Missverstände oder auf einer Uebertreibung beruhen: so verdiente die Sache zur Sprache gebracht zu werden. — Die S. 81. unter dem Titel *Geldverluft* angeführten: „Abgaben nach Rom: nicht über 6000 Rthlr. jährlich“ kommt dem Rec. zu klein vor. Sollten dabey auch die Abgaben aus den Entschädigungsprovinzen seyn? — S. 89. unter dem Titel: „Anstalten zur Beförderung der höhern Künste und Wissenschaften“ heisst es: A) Das Oberschulcollegium in Berlin: *Oberaufsicht* 1) über alle Provinzialschulcollegien,

legien, welche aus Mitgliedern der Consistorien bestehen; 2) über die Universitäten, Halle und Erlangen ausgenommen." Bey dieser Angabe ist dem Vf. der Inhalt des Rescripts an die Universitäten vom 5. Jan. 1802 (das er gewiß in den Händen gehabt hat) entfallen. Dieses Rescript wurde durch eine Cabinetsordre vom 31. December 1801 veranlaßt, wodurch die Aufsicht des Oberschulcollegii über die Universitäten aufgehoben, und die letzten, wie ehemals, einem besondern Obercurator untergeordnet wurden. Die Worte jenes Rescripts lauten so: „dass von nun an statt der bisherigen Subordination *Unserer Universitäten* unter das Oberschulcollegium, die alte, vor Etablierung dieses Collegii statt gefundene Oberaufsicht des Departement-Chefs, in der Eigenschaft eines Obercuratoris der Universitäten, wieder hergestellt werden soll." Nur *Erlangen* steht bis jetzt unter dem gemeinschaftlichen Curatorio des Obercurators der Universitäten, des Staatsministers von *Maffow* und des Staatsministers von *Hardenberg*. Ueber *Duisburg* aber führt unter der Aufsicht des Obercurators das nächste Curatorium, die Clevisch-Märkische Regierung, und über *Königsberg* das Ostpreuss. Staatsministerium. — S. 90. unter der Ueberschrift: *Universitäten* hätte wohl kurz angeführt werden sollen, dass nach der Verordnung vom 4ten Nov. 1783 kein Inländer, ohne ausdrückliche Erlaubnis, auf einer auswärtigen Universität studiren darf. — S. 105. unter dem Titel *Militär* nennt der Vf. die Besatzungen in *Lyk*, *Plassenburg*, *Wülzburg* und *Erlangen* als besondere Corps; sie sind aber bloß ein Theil des Regimentes *Lauren*. Auf eben der Seite werden 13 Dragonerregimenter aufgeführt; es sind derer aber 14, nach der Stammliste aller Regimenter und Corps der Königl. Pr. Armee für das Jahr 1803. — S. 107. Bey dem Cantonwesen hätte wohl bemerkt werden können, dass Cantonpflichtige, wenn sie studiren wollen, einen Erlaubnischein des Chefs ihres Regiments haben müssen. Auch darf keinem Cantonpflichtigen das sogenannte *Maturitätszeugniß* bey dem Examen der von Schulen auf die Universität Gehenden ertheilt werden, wenn er nicht vorher jenen Consens gebracht hat. Das Rescript des geistl. Departements darüber ist vom 17. Nov. 1802.

Alle diese Bemerkungen sollen keinesweges das Verdienst des würdigen Vfs. auf irgend eine Art schmälern, sondern vielmehr als ein Beweis der Aufmerksamkeit angesehen werden, mit welcher Rec. das Buch behandelte. Möge es vorzüglich auf Universitäten eine Wissenschaft fördern, deren Unkunde sich an allen denen, welche sie vernachlässigten, bey dem Uebergange ins praktische Leben sichtbar rächt!

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. J. B. G. Fleischer: *Materialien zu allgemeinen Beichtreden*. Ersten Bandes. erstes Heft. 1800. 156 S. Zweytes Heft. 1801. 254 S. Drittes Heft. 1801. 180 S. u. Inh. Anz. über den ersten

Bd. *Zweyten Bandes erstes Heft*. 1802. 166 S. *Zweytes Heft*. 1802. 162 S. *Drittes Heft*. 1803. 179 S. (Jedes Heft 12 gr.)

Da seit einiger Zeit auf das Verlangen vieler Gemeinden der Augspurg. Conf. die allgemeine Beichte oder vielmehr eine Vorbereitungshandlung zur Feyer des Abendmals neben der bisher ausschliessend üblich gewesenen Privatbeichte in Gang gekommen ist: so war es vorauszu sehen, dass die Freygebigkeit der Prediger, ihres Gleichen zu dieser neuen Art der Amts-Verrichtung mit Materialien zu versehen, sich nicht verläugnen würde. Was Hr. S. in E. (so unterschreibt sich der Vf. unter der Vorrede und läßt Bd. 1. Heft 2. S. 72 ff. seinen Namen und Aufenthaltsort ziemlich sicher errathen) hier darbietet, ist im Ganzen genommen keinesweges zu verachten und zeigt die Kenntnisse, die Amtsthätigkeit und Gewandtheit, die Rednergaben und den moralisch religiösen Sinn des Vfs. von einer vortheilhaften Seite. In jedem Hefte macht eine Abhandlung über diesen Gegenstand der Liturgik den Anfang; sodann folgen zuerst einige ausgearbeitete und ausführliche Vorbereitungsreden, weiter einige mehr skizzirte, zum Theil bloße Themata zu solchen Bearbeitungen, den Schluss machen Excerpte aus dahin einschlagenden ascetischen, liturgischen, oder die Geschichte der kirchlichen Lehren und Gebräuche berührenden Schriften. Die Vorrede hat das Verdienst, dass sie die Gründe für und wider die allgemeine sowohl als die Privatbeichte mit vieler Vollständigkeit und Unparteylichkeit würdigt, und jeder von beiden Anstalten, an ihrer Stelle gebraucht, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die erste Abhandlung setzt die zweckmässigste Art, wie die a. B. gehalten und wie dadurch und daneben noch mancher der Pr. B. bisher zugeschriebene Nutzen erzielt werden könne, gut auseinander, enthält auch manche brauchbare Winke wegen des in solchen Redden zu bearbeitenden Stoffes. Doch wird hierzu mehreres gerechnet, was eben so gut in irgend einer Predigt abgehandelt werden könnte; hingegen von der Art, wie solcher Stoff behandelt werden muß, um eben diese gottesdienstliche Uebung erwecklich zu machen, nicht erschöpfend gehandelt. Obgleich Rec. ein durch mehrere Abtheilungen durchgeführtes Thema, wie es in unsern synthetischen Kanzel-Vorträgen üblich ist (welche Methode Hr. S. vor allen andern empfiehlt und praktisch befolgt) auch in Beichtreden um so weniger unbedingt verwirft, je mehr eben hier auf Abwechslung der Formen zu sehen und keine an sich zulässige hintanzusetzen ist: so hält er doch seines Theils einen freyern Gang der Rede, welcher sich mehr der vertraulichen Privat-Admonition nähert, kurz und prunklos praktische Wahrheiten eindringend ans Herz legt, mit Voraussetzung ihrer Beweise, hier für angemessener. Rec. findet daher die hier mitgetheilten Beichtreden bey nahe sämtlich, wenigstens die irgend ausgeführtern, zu lang. Sie gehören fast durchgängig als eigentliche, obchon häufig lehrrreiche und praktisch nutzbare Abhand-



handlungen dem *genus demonstrativum* an, statt das sie als Gewillens-Rührungen sich streng innerhalb der Gränzen des *generis deliberativi* halten sollten. Der Stoff selbst ist bey weitem nicht durchgängig von der Art, das er zu dieser letztern hier einzig passenden Gattung brauchbar wäre. Was soll z. B. das übermäßig lange, überflüssige politische Reflexionen enthaltende Exordium gleich in der ersten Beichtrede, deren an sich schickliches Thema „fromme Entschliessungen christlicher Soldaten bey ungewissen Aussichten in die Zukunft“ doch viel gedrängter und freyer bearbeitet, viel enger an die bevorstehende Abendmalfeyer angeknüpft werden könnte? So sind die Haupt-Ideen, welche in der zweyten und sechsten Rede (Bd. I. H. I.) zum Grunde liegen, dort: „dass wir bey der Abendmalfeyer eine rührende Gelegenheit haben, das Andenken derer zu erneuern, die uns lieb und werth waren“ — hier „das h. A. als eine religiöse Veranlassung die Stunden der Trennung von unsern Freunden zu heiligen“ gewiss nach den Umständen recht schicklich; sie hätten aber nicht als etwas zu Erweisendes für den Verstand aufgestellt, sondern unmittelbar und in größerer Gedrängtheit als Erweckung: „auf! gebraucht diese Feyer diesmal so!“ — gewandt werden sollen, wobey übrigens nicht geläugnet wird, das sie, besonders die sechste, in Form und Materie ungemein viel Belebendes und Rührendes haben. Vorzüglich gut und vielleicht die beste unter allen ist hingegen die dritte, zugleich eine der kürzesten, über den vollkommen zweckmäßigen Gedanken: was der Mensch säet, das wird er ärndten. Desto mehr möchte dawider Ausstellung statt finden, das manches Thema sich im mindesten nicht charakteristisch für eine Beichtrede eignet, und noch häufiger, das in der Ausführung auch passender Ideen vieles hier ganz Fremdartige vorkommt. Wer erwartet z. B. bey dieser Gelegenheit die Erörterung der Frage: „wie haben wir uns zu verhalten, wenn uns in der Religion und in der göttlichen Weltregierung einiges auffallend und anstößig vorkommt?“ (Heft 2. S. 176.) — oder: „woher es komme, das in unsern Tagen die Lehre von der Gnade Gottes in Christo so vielen Widerspruch findet?“ (Bd. I. H. 3. S. 99.) Von solcher Art sind aber fast die meisten auf die Advents-Evangelien kürzer und ausführlicher angegebenen, übrigens für Predigten schickliche, für Beichtreden aber nicht passende, Themata. Was soll die Berufung auf den *Plinius* (Bd. I. H. I. S. 119.) in einer Beichtrede, wenn auch vor Gelehrten gehalten? Was nützt (I. 3. S. 99. u. a. O.) das unablässige Polemifiren für die Veröhnungslehre zu Gunsten *Reinhardts*? — Die im Allgemeinen fließende und lebhaftere Sprache der in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze ist doch nicht frey von Nachlässigkeiten und manchen bald ans Pretiöse,

bald ans Platte gränzenden Wendungen, die in Vorträgen, bey so ernsthafter und feyerlicher Gelegenheit, eine doppelt üble Wirkung thun, z. B. I. 2. S. 31. „der Selbstgefällige, der sich selbst in seiner Denkens- und Handlungsweise gefällt“ — ebd. S. 44. „die Aufopferungen ergreifen“ — S. 49. „was unsere Tugend vergiften und zertrümmern könnte“ — S. 51. „Zagheit“ — S. 56. „Erhitzung und Erkältung tragen — schwere Strapazen aushalten lernen“ — S. 59. „An- und Grundlage“ — S. 61. „Bravur, Kurage“ — S. 156. „jubilirte“ — S. 195. „dogmatische Spitzfindigkeiten, dem Gedächtnis eingezwängt und dem Rücken eingepugelt“ — I. 3. S. 79. „die Ausgleitungen und Verirrungen werden bey Ihnen keinen festen Fuß fassen“ — S. 82. „ein sorgenfreyes Elysium“ — II. 3. S. 75. „die Wahrheit auf einen höhern Standpunkt der Anklärung und Selbstveredlung zu erheben.“ — Auch mit der Richtigkeit der Dispositionen und dieses und jenes einzelnen Gedanken (abgesehen von des Vfs. Lieblings-Ideen) darf man es nicht allenthalben zu genau nehmen. Im Allgemeinen darf nicht verschwiegen werden, das die meisten Reden des zweyten Bandes denen des ersten an Energie und an Reichthum neuer kräftiger Gedanken merklich nachstehen; weswegen dem Vf. zu rathen seyn dürfte, das er, um sich nicht zu erschöpfen, entweder die Sammlung bald schliessen oder die Hefte sparsamer folgen lassen, vielleicht auch, um die Eintönigkeit zu vermeiden, sich mit geschickten Mitarbeitern verbinden möchte. Die, ausser der ersten, noch nicht angeführten Abhandlungen sind folgenden Inhalts: I. 2. über die (rechtliche) Zulässigkeit der allg. Beichte — sehr befriedigend. — 3. über die Abnahme der Abendmalfeyer — zu sehr im Kanzelton und nicht ausgezeichnet. — II. 1. Ist rathsam, die Abendmalfeyer sogleich an die Beichtandlung zu knüpfen? diese Frage wird für die meisten Fälle sehr richtig und erschöpfend mit nein beantwortet. — 2) Wie könnte der Abendmalfeyer mehrere Würde und Auszeichnung gegeben werden? euthält, wenn auch nicht durchaus neue, doch sehr schätzbare Gedanken. — 3) Die Veröhnungslehre aus dem praktischen Gesichtspunkte betrachtet — Die meisten und wichtigsten praktischen Folgen stehen auch ohne vorausgesetzte Satisfaction bey bloß symbolischer Ansicht des Verhältnisses von Jesu Tode zur Sünden-Vergebung, oder bey bloßer Herleitung dieses Glaubens aus allgemeinen Vernunft-Begriffen von göttlicher Gerechtigkeit und Güte völlig eben so fest, oder vielmehr weit fester. Nicht alle aus fremden Schriften angezogene Stellen zum Schluß jedes Hefts waren des Anführens werth, namentlich nicht die I. 2. S. 234. aus *Schützens* Kanzel-Vorträgen, wo das Abendmahl als Huldigungs-Eyd dargestellt wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. May 1804.

## G E S C H I C H T E.

RAGUSA, gedr. b. Martechini: *Notizie istorico-critiche sulle Antichità, Storia e Letteratura de' Ragusai*, divise in due Tomi, e dedicate all' eccello Senato della Republica di Ragusa. Tom. I. 1802. XII u. 332 fortlaufende S. 4 Mit 6 Kpft.

Der Vf. dieses Buchs, der sich unter der Zueignung an den Rector und die Rätthe der Republik nennt, ist *Franc. Maria Appendini*, Mitglied des Ordens der frommen Schulen. Nach Ragusa durch die Oberrn seines Ordens zum Unterricht der Jugend beordert, sehnte er sich nach Verlauf von zwey Jahren nach seinem Vaterlande, Italien, zurück; aber da er hörte, wie es in Italien während des Revolutionskriegs herging, freute er sich selbst darüber, daß ihn seine Oberrn nicht zurückriefen, sondern vielmehr seinen Bruder ihm zur Aushülfe zusandten. Nun beschloß er, Ragusa als sein zweytes Vaterland anzusehen, legte sich auf die slavische Sprachkunde, und machte sich mit allen Inländern, die über Ragusa geschrieben hatten, so wie mit den übrigen Producten ragusanischer Schriftsteller, und zumal Dichter, bekannt. So entstand in ihm der Gedanke, zweyerley Werke auszuarbeiten: dasjenige, welches wir vor uns liegen haben, und ein anderes, in welchem der Vf. verführt von *Grubisich*, *Dolci* u. a. m., vielleicht auch durch Schmeicheley gegen die Ragusaner, beweisen will, daß alle europäischen Nationen und Sprachen von der slavischen herstammen. Zu dem letztern Werke hat der Vf. noch keinen Mäcen gefunden, der die Druckkosten bestreite, auch fehlen ihm noch eine Menge Bücher, die er dazu braucht.

Das gegenwärtige Buch charakterisirt sein Vf. selbst als eine kritisch geordnete Compilation aus gedruckten und handschriftlichen inländischen und ausländischen Schriftstellern. Für uns, die wir, aufser Hn. *Gebhard's* Gesch. des Freystaats Ragusa (im dritten Theile der Gesch. des Reichs Hungarn und der damit verbundenen Länder, Leipz. 1781. 8.), noch wenig Ausführliches in deutscher Sprache über Ragusa, und die wir auch in Hn. *Gebhard's* Werke nur hauptsächlich einen Auszug aus *Franc. Luccari's Copioso Ristretto degli Annali di Rausa* (Venet. 1605. 4.) besitzen, da sich der sel. *Gebhard* weder die *Efemeridi di Rausa* des *Giov. de Ravenna*, noch des *Razzi storia di Ragusa* hatte verschaffen können — für uns wäre es bey lo bewandten Umständen sehr wichtig gewesen, wenn der Vf. mit bibliographischer Genauigkeit, wie sie bey deutschen Schriftstellern Sitte und Bedürfnis ist, A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

feine inländischen Quellen beschrieben hätte. Allein die Auskunft, die er darüber giebt, ist sehr oberflächlich, unbestimmt und zerstreut. Von gedruckten Werken und Quellen der Geschichte führt er an — aufser den bekannten *Luccari*, *Mauro Orbini* und *Ludw. Tubero* — den *Serafinus Razzi* (dessen Gesch. von Ragusa, 1595. zu Lucca herausgekommen) und den Abbate *Coletti*, von dem er eine *Storia della Chiesa Ragusina* citirt. Von ungedruckten den *Nic. Ragnina*, welcher *Annales ragusin.* geschrieben; *Franc. Gondola*, ragulanischen Gesandten zu Rom zu den Zeiten Philipps II. von Spanien; Dessen Briefe und Urkunden-Sammlungen; *Junius Resti Chronica Ragus.*; *Sigism. Tudisi*, Bischofs von Trebigno, *Risposta all' Oppositore dei confini a del titolo del Vescovato Tribuniense* und desselben *Memorie*. Ausserdem kommen bey ihm folgende Werke citirt vor: *Mich. Sorgi Suppl. et Notae ad Commentarium Cervarii T. de origine urbis Ragus.* — *Patris Cervi Sacra metropolis Ragusina, MS.* — *Sebastianus Dolci de Ragusani Archi-Episcopatus antiquitatibus.* — *Dolci diatribe de origine Urb. Ragus. MS.* — *Ejusdem Series Archiepiscoporum Ragus.* — *Millischich Hist. regum Slavorum et Duam Bosnens. MS.* — *Ab. Giorgi antiquitates, MS.* — *Matthaeus Beneffa Praxis curiae Ragusanae, MS.* — Des Engländers *Thomas Watkins*, der zu Ragusa einige Zeit gewesen, Reisebeschreibung. — *Stephanis Gradii Biographia Junii Palmoti praemissa ejusdem Christiadi Illyricae* (vergl. v. Engel Geschichte des Ungr. Reichs III. S. 467.) — *Statuta Ragusana et liber viridis.* — *Marrini Rosae compendium gloriae Nationis Illyricae.* — *Philippi de Diversis de Quartigianis* (eines gebornen Luccaners aus dem 15ten Jahrh.) *descriptio urbis Rag. MS.* — *Dominici Ragninae Poemata.* — Noch werden unbekannt genannt: *Slatarich*, *Joh. Bonar* (S. 204), *Nicolaus di Bona*, *Eusebius Caboga* (254), *Aelius Lampridius Cervarius* (205.); der letzte lebte 1450 — 1500. — Ferner zählt der Vf. (S. 204 fg.) mehrere ausländische Gelehrte her, die in Ragusa Aufenthalt, Schutz und Unterstützung fanden. Diese sind: *Antonius Medus*, ein Philosoph aus Griechenland; *Joh. Laccaris*; *Demetrius Chalcondylas*; *Emanuel Magulas*; *Paulus Tarcagnota*; *Theodorus Spanduginus*; fünf hellenistische Philologen, die in Ragusa sehr gut aufgenommen, und von da nach Ancona auf einem Schiffe abgeführt wurden, um dem Großsultan durch längern Aufenthalt dieser Flüchtlinge in Ragusa nicht zu mißfallen. Von diesen ward *Demetrius Chalcondylas* aus Florenz, wo er sich aufhielt, im J. 1490. als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache nach Ragusa zurückgerufen; *Philippus de Diversis* (von

(von welchem oben die Rede war) Lehrer der lateinischen Sprache; Xenophon Philephus, der sich in Ragusa verehelichte; Giralamo, Aurelius und Johannes Bapt. Amalthei (aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts); Nascimbeno de Nascimbeni (Commentator des Cicero *de inventione*); Girolamo Calvus (ein lateinischer Dichter); Camillus Camilli (bekannt durch die fünf dem Tasso beygefügte Gefänge, der in Ragusa starb); Franc. Serdonatus; Jacob. Flav. Dominici; Laurent. Regino; Marinus Becchicemo; Flavius Eboensis; Daniel Clarius; Barthol. Sfondratus u. f. w. Ueber diese verweist der Vf. eintheilen auf des *Sebast. Dolci Fasi literario Ragusm.*; jedoch verspricht er, im zweyten Theile von einem und dem andern dieser inländischen und ausländischen Gelehrten mehr Auskunft zu geben, bis wohin sich Rec. begnügen muß, die literarische Neugierde der Leser der A. L. Z. durch vorstehende Aufzählung, besonders der im Publico weniger bekannten inländischen ragusanischen Schriftsteller im voraus erregt zu haben. Wenn man mit vorstehendem Verzeichnisse der inländischen ragusanischen Schriftsteller und Chronisten das Verzeichniß der noch blühenden vorzüglichen patricischen Familien von Ragusa vergleicht, welches S. 200. geliefert wird: so sieht man, daß die meisten ragusanischen Schriftsteller aus der Mitte der Patricier gewesen sind. Folgendes ist die Liste der letztern: „*Bassegli, Bona, Bonda, Bosdari, Buchia, Caboga, Cervar, Giorgi, Ghetaldi, Gozze, Gradi, Menze, Natali, Pozza, Ragnina, Resti, Saraca, Stata-rich, Sargo, Zamagna.*“ — Die Ragusaner zählen auch in der Reihe ihrer Erzbischofe berühmte Namen, als: Beatus Dominici, beygenannt der Cardinal von Ragusa; Nic. de Sachis; Timotheus und Julianus Maffei; Rainaldus Gratianus; Philippus Trivulzi; Pamphilus Strafaldo; Johannes Angelus Medici (hernach Pius IV.); Vincenz Portici; Ludov. Beccatelli; Chrysofomus Calvus; Raphael Bonelli; Vincent. Lucchellini; Placidus Scoppa.

Man sieht hieraus, daß unser Vf. mit der ragusanischen Literatur so weit vertraut war, um etwas Gutes und Vollständiges liefern zu können; es ist nun Pflicht, zu zeigen, was in diesem ersten Theile wirklich geleistet worden.

Der vorliegende erste Band hat zwey Abtheilungen; in der ersten wird sehr weitläufig die Geschichte des Cadmus und der Encheleer, der Stadt Epidaurus, der göttlichen Verehrung des Aesculaps und anderer Götter bey den Epidauriern, die Gründung von Ragusa, die Colonisirung der Salonitaner nach Ragusa, nachdem Salona zerstört worden; die Erhebung von Ragusa zur Hauptstadt und zum erzbischoflichen Sitz der Dalmatia Romana; die Unabhängigkeit des Erzbischofs von Ragusa vom Metropolit zu Dioclea; die Abhängigkeit des Metropolit von Antivari von jenem zu Ragusa u. dgl. ausgeführt. In der zweyten von S. 159. bis zu Ende wird zuerst in zehn Kapiteln eine Art *Statistik von Ragusa* abgehandelt, unter folgenden Aufschriften: Zeugnisse vom Alterthum der Republik Ragusa — Die Ragusaner waren nie Unter-

thanen von Venedig — Eifer der Ragusaner für die katholische Religion — Schutzheiligen von und Reliquien in Ragusa — Gesetzgebung von Ragusa — Aristokratische Regierungsform — Charakter und Gebräuche — Ursachen und Wirkungen der Cultur der Ragusaner — See- und Landhandel derselben. Wie man sieht, so fehlt das Kapitel von der Bevölkerung gänzlich. Hierauf folgt S. 238. bis zu Ende eine *historische Skizze der hauptsächlichsten Begebenheiten in und von Ragusa* vom J. 656. bis zum Frieden von Passarowitz.

In der ersten Abtheilung tritt der Vf. als ein großer Schmeichler gegen die Ragusaner und gegen ihre Erzbischofe auf. Nach ihm stammen die vornehmsten ragusanischen Patricier von den Geschlechtern der alten Stadt Epidaurus, darum wird so weitläufig von dieser griechisch-laonischen, später römischen Colonie gesprochen. Das ragusanische Erzbisthum ist, nach ihm, zu den Zeiten des Papstes Zacharias entstanden, es war lange Zeit der einzige erzbischofliche Stuhl der Dalmatia Romana; erst später entstanden in der letztern auch mehrere Erzbisthümer; aber der Erzbischof von Ragusa hing, nach dem Vf., nie vom Patriarchen di Grado, noch vom Erzbischof von Spalatro ab, sondern war immer nur unmittelbar dem römischen Stuhl unterworfen. Schon diese Gegenstände sind für Nicht-Ragusaner weniger anziehend; aber noch weniger kann dem unparteyischen Kritiker die Parteylichkeit unsers Vfs. gefallen. S. 24. leitet er das Wort *Illyrier*, oder, wie er's ausgesprochen haben will, *Hillyrier*, vom Slavischen *Hirli, herli* (behend, geschickt zu schnellen Unternehmungen), ab, weil Livius sage *lib. 31.:* „*Illyriorum velocitas ad excursiones et impetus subitos usui est.*“ Vom nämlichen Wort *hrli* stamme das griechische und lateinische *ἥρως*, das deutsche *Herr*, das nordische *Karl*, sogar der Name *Karl* her. S. 34. will der Vf. die Höhle der Aesculapischen Schlange gewiß wieder gefunden haben, am Berge Snielnitza. Zu der ersten Abtheilung gehören auch die sechs Kupfer, wovon das erste den Bembel oder den illyrischen Silen, das zweyte einen ragusanischen Soldaten, das dritte die Tracht der Weiber am Kanal bey Ragusa, das vierte den Turizza oder den illyrischen Mars, das fünfte den Cioroje oder illyrischen Bacchus, das sechste die Vila oder illyrische Diana vorstellt. Diese Abbildungen alter illyrischer Gottheiten sind aber wohl nur Geschöpfe der Phantasie. — Ueber die *Entstehung der Stadt Ragusa* giebt der Vf. folgende Auskunft; er setzt sie nicht, wie *Luccari*, ins dritte, oder, wie *Razzi*, ins fünfte, sondern ins siebente Jahrhundert. Als nämlich die Slaven ums J. 630. Dalmatien den Avaren entzogen hatten, zerstörten sie auch Epidaurus. Die meisten Epidaurier kamen um; einige retteten sich auf schroffe mit Wäldern bewachsene Felsen am Meer, und legten hier eine Stadt an. Dubrowa heist ein Wald, und so bekam Ragusa den slavischen Namen *Dubrownik*. Nach *Consl. Porphy.* heist *лав* ein schroffer Felsen, und die Ragusaner hießen anfangs *Lansaci*, bis in der Folge das *L* in *R* verwandelt wurde. — Die

Die ersten Pflanzbürger waren Einwohner von Epidaurus; nach diesen kamen auch viele Vornehme aus Salona nach Ragusa zwischen den Jahren 630—640, wo Salona von den Slaven geneckt wurde, bis endlich diese Slaven sich bekehren ließen, und neben dem zerstörten Salona die Stadt Spalatro gebaut wurde. Die später hinzugekommenen Bewohner Ragusa's waren Slaven; daher ist auch noch in Ragusa sowohl die italiänische als die slavische Sprache zu Hause. Sie hatten zwey unruhige Nachbarn an den Zachalniern und an den Trebuniern; beide gehörten zu dem serbisch-slavischen Völkerstamme. (v. Engel Gesch. des Ungr. Reichs, Bd. II. S. 455.) An die Diocleatische Fabel vom Paulimir oder Bela, der aus Rom nach Ragusa gekommen, glaubt der Vf.; nur setzt er diese Ankunft nicht mit Diocleas ins J. 930., sondern ins J. 690. Die ganze Fabel scheint aber Rec. nichts anders zu seyn, als eine alte Ueberlieferung von italiänischen Colonisten, die sich vor der in Italien herrschenden Pest nach Ragusa flüchteten. Von S. 100. an geht der Vf. darauf aus, den Spalatern ihr früheres Erzbisthum (das schon im siebenten Jahrhundert Johannes von Ravenna bekleidet haben soll) wegzuleugnen, und vorzugeben: der erzbischöfliche Stuhl sey mit einigen Salonitaner Flüchtlingen nach Ragusa gewandert. Hier macht sich der Vf. mit dem Archidiaconus Spalatenis und mit Lucius viel zu thun, ohne den Anspruch, den er S. 112. selbst thut, zu beherzigen: *Egli è un gran male, che gli eruditi in grazia della loro patria e nazione sostengano spesso i piu strani paradossi, e motivino quindi senza alcun van taggio per le lettere i piu vivi ed accomiti combattimenti.* — Der Vf. beruft sich auf päpstliche Bullen von Zacharias und Calixtus II., welche Bullen Gondola und Resti im geheimen Archiv der Republik gesehen haben wollen, und wonach schon damals Ragusa einen Erzbischof und dieser dalmatische Bischöfe zu Suffraganen gehabt haben soll. Allein auf dergleichen bloß gesehene und nicht authentisch abgedruckte Bullen darf man sich bekanntlich nach den Regeln der historischen Kritik nicht verlassen; da hingegen Lucius und Thomas Archidiaconus ihre Angaben gehörig beweisen. Es ist vielmehr gewiß, daß der Papst statt des ganz dem orientalischen Lehrbegriff zugethanen Erzbischofs von Achrida, das Erzbisthum zu Dioclea, und nach der Zerstörung von Dioclea jenes zu Antivari 1062. errichtet habe, um in Epirus Einfluss zu erhalten. Hiedurch ward der Bischof von Ragusa, zeither Suffragan von Spalatro, eifersüchtig, und bewirkte endlich durch Michael Boisthlowitsch, den Fürsten der Servier, auch für sich den erzbischöflichen Titel und das Pallium zwischen 1070—1080. (f. v. Engel Gesch. des Ungr. Reichs, Bd. III. S. 186.) Ja dieser neue Erzbischof von Ragusa brachte sogar den von Antivari, unter dem Vorgeben, daß Antivari vom Schisma angesteckt sey, als Suffraganen unter seine Hoheit, bis im J. 1199. auf Vulcans Vorbitte Antivari seine erzbischöfliche Würde zurück erhielt. Als die Venerer ums J. 1170. Ragusa durch eine Flotte bedroheten, forderten sie auch die Unterwerfung des Erz-

bischofs zu Ragusa unter den Patriarchen zu Grado; sie kam aber nicht zur Vollziehung.

(Der Beschlufs folgt.)

DRESDEN, b. Vf., u. LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der Kur- und Herzoglich-Sächsischen Lande*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Cultur. *Zweyter Theil.* Allen Patrioten und zunächst der reifern vaterländischen Jugend gewidmet von *Karl August Engelhard*, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft d. Wissenschaften. 1803. XII u. 276 S. 8. (18 gr.)

Dieser *zweyte* Band enthält die Culturgeschichte der sächsischen Länder vom Anfange der deutschen Organisation Meißens bis zum Erblischwerden der Markgrafenwürde und bis zum Emporkommen der Freyberger Bergwerke. In dem *ersten* Abschnitte findet man unter der Rubrik: *Culturgeschichte in geographischer Hinsicht*, verschiedene Bemerkungen über die Grenzen der ober-sächsischen Länder. Wenn der Vf. daselbst (S. 9.) behauptet, daß sich die Grenzen von Thüringen, während der angegebenen Periode, weit über die gegenwärtigen Grenzen dieses Landes erstreckt hätten: so verwechelt er das alte thüringische Königreich mit der damaligen deutschen Provinz gleiches Namens; denn bloß von ersterm, nicht aber von letzterer, läßt sich die angebliche größere Ausdehnung der Gränze erweisen. Von den ältesten Städten heißt es (S. 21.): „es ließe sich nicht bestimmen, in wie fern sie mit den unfrigen verglichen werden dürften.“ Nach unserer Ueberzeugung ist diese Vergleichung allerdings möglich, wenn man von der richtigen Beobachtung ausgeht, daß sich die ältesten deutschen und wendischen Städte nur dadurch von den Dörfern unterschieden, daß sie mit einigen Festungswerken umgeben waren, und von mehrern freyen Familien bewohnt wurden. 2) *Culturgeschichte in häuslicher und sittlicher Hinsicht.* In der Schilderung der häuslichen Einrichtung wird auch von den Titeln und Geschlechtsnamen der Familien gehandelt; wobey (S. 57.) hätte bemerkt werden sollen, daß sich nicht nur der Kaiser und die Fürsten, sondern auch geringere Personen, von *Gottes Gnaden* schrieben. Von dem Volkscharakter werden manche interessante Anekdoten erzählt, doch würden wir einige eigenthümliche Charakterzüge der Meißner und Thüringer, die man schon damals unterscheiden kann, in ein noch helleres Licht gesetzt haben. Die Artigkeit und Achtung der Männer gegen das weibliche Geschlecht hält der Vf. (S. 86.) für so entschieden, daß es nicht nöthig sey, Beyspiele davon anzuführen; allein schon *Klüber* hat in seiner Vorerinnerung zur deutschen Uebersetzung des *St. Palaye* Abhandlung über das Ritterwesen mit Recht bemerkt, daß man in Deutschland nur wenige Spuren von der so oft gerühmten Galanterie des Mittelalters finde. 3) *Culturgeschichte in gewerblicher Hinsicht.* Ueber manche Gewerbszweige werden mehrere noch wenig bekannte Nachrichten mitgetheilt. So findet man z. B. von dem ältesten Weinbau in

in den sächsischen Ländern (S. 24) folgende Angaben. Bischof Ditmar schenkte den Weinzehnden vom Burgward Zcolin (Skölen) dem merseburgischen Stifte, und unter den Wiprechtischen Klosterstiftungen befanden sich auch die Dörfer Hilpertitz und Wurzen mit Weinbergen. Im zwölften Jahrhundert zeigen sich unter Konrad dem Großen noch häufiger Spuren vom Weinbau auch in andern Gegenden. Unter den Schenkungen des Bischofs Dietrich von Naumburg an das Kloster Hofau (1221.) kommen Weinberge und Weingärten vor. Die Zünfte waren nicht bloß, wie S. 147. angegeben wird, eine Nachahmung ähnlicher städtischer Einrichtungen, die man bey den Römerzügen nach Italien kennen gelernt hatte, sondern zum Theil auch eine Folge von dem durch das Faustrecht erregten und belebten Conföderationsgeiste. 4) *Culturgeschichte in künstlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.* Da der Zustand der Künste und Wissenschaften während dieses Zeitalters in den meisten deutschen Ländern der nämliche war: so läßt sich leicht vermuthen, daß man unter dieser Rubrik bekanntere Resultate findet, als in den vorigen Abschnitten.

Am Schlusse dieser Anzeige müssen wir den Vf. nochmals auf den von uns schon bey dem ersten Bande gerügten Fehler aufmerksam machen, daß er sich nicht immer eines reinen und edeln Ausdrucks bedient. So heist es z. B. S. 203.: „Selbst jene Wissenschaft, welche allen andern die *Straße* zeigen soll, die da heisset die richtige, nämlich die Philosophie, war nichts als ein düstres Gewebe von Spitzfindigkeiten u. s. w.“ und S. 211.: „In keiner Wissenschaft wurde so häufig *geschmüzzert*, als in der Geographie.“

GOtha, b. Ettinger: *Kleine Weltgeschichte* zum Unterrichts und zur Unterhaltung, von J. G. A. Galletti, Prof. zu Gotha. *Erster Theil.* 1803. 390 S. *Zwölfter Th.* 1803. 448 S. 8. (à 1 Rthl. 8 gr.)

Im *ersten* Theile schreitet die Geschichte von dem Tode K. Karls V. bis zum Anfange des dreißigjährigen Krieges fort, und zwar auf dieselbe fast immer zweckmäßige Art, die wir an den vorhergehenden Theilen rühmten. Selten fand Rec. eine Einwendung nöthig, so etwa bey Dänemark, wo die Ursachen

von dem unmäßigen Emporsteigen des Adels unter und zunächst nach den Königen der kalmarischen Union nicht hinlänglich entwickelt werden. Sehr gut hingegen, und doch mit dem möglichst wenigen Aufwande von Worten vorgetragen, finden wir die Geschichte des Kryptokalvinismus, des Concordienbuchs und der mit diesen Religionsgegenständen in näherer Verbindung stehenden widrigen Ereignisse.

Der *zwölfte* Band enthält den dreißigjährigen Krieg, und von der englischen Geschichte die Regierung des unglücklichen Karls I. bis zu seiner Hinrichtung. Die letztere ist richtig und belehrend vorgetragen; die Beweggründe, welche zu dieser unglücklichen Katastrophe führten, sind aus dem Benehmen des Königs und seiner Minister, so wie aus dem Geiste der damals überwiegenden Puritaner, so zweckmäßig abgeleitet, daß der unkundige Leser sich in die wahre Verkettung der Begebenheiten hineinsehen kann, und der mehr unterrichtete nur selten Ursache zu Einwendungen bey einzelnen Vorstellungen hat. Dieses günstige Urtheil kann aber Rec. nicht über den Vortrag der deutschen Geschichte fällen, wo doch der Vf. so gute Vorgänger hatte, und ihnen auch in der Hauptsache folgte. Die Veranlassungen, welche den verderblichsten aller Kriege hervorbrachten, sind zwar zum Theil, aber nicht im richtigen Zusammenhange, folglich schief, vorgetragen. Nur ein Beyspiel aus den mehreren, welche als Beleg ausgehoben werden könnten. S. 20. „Kurfürst Friedrich verstand die Kunst nicht, seine Sache zur Sache der Religion zu machen, und das Interesse der protestantischen Union in das Seine zu verweben; daher unterstützte sie seine Plane nicht.“ Kein Wort davon, daß die Union seit K. Heinrichs IV. Tode zu schwach, daß sie uneinig war und die ungleich mächtigere Ligue fürchte; wodurch sie sich selbst bey Vergleich band und dem Herzog von Bayern freye Hände zum Verderben des neuen Königs in Böhmen liefs. — Nur Wallensteins Geschichte zeichnet sich unter der Menge von zu einkörmig und weitläufig vorgetragene Kriegereignissen zu ihrem Vortheile aus; und dann noch die kurz, aber belehrend erzählten Friedensverhandlungen, nebst den schrecklichen Folgen, welche der dreißigjährige Krieg für unser Vaterland hatte.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *St. Petersburg*, in d. Druck. d. Akad.: *Nouveau Reglement et nouvel Etat de l'Academie Imperiale des Sciences de St. Petersbourg.* 1803. 68 S. 8. — Ein herrliches literarisches Monument der Regierung Alexanders. Die Schrift wurde, ungeachtet sie vom 25. Jul. 1803. datirt ist, erst um Neujahr 1804. zu Petersburg und auf den neu-errichteten Universitäten ausgeheilt. Neben der Unterschrift des Kaisers ist das Original vom Minister des öffentlichen Unterrichts, Grafen Zavadovski, beglaubigt. In 130 ff. werden *Privilegien* und auch die *Pflichten* der Akademie, sowohl im Allgemeinen als nach den einzelnen Mitgliedern und Angehörigen, deren An-

zahl und Befoldung man aus dem beygefügen Etat am anschaulichsten übersieht, deutlich und vollständig aus einander gesetzt. Die Befugnisse des Präsidenten sind ausgebreitet und sein Rang sehr erhaben; auch bey den Akademikern ist letzterer nach den bekannten vielfachen Abstufungen genau bestimmt. Publicität ist die Seele dieses Reglements; daher die Anweisung rührt, die Versammlungen und Conferenzen, so wie die Resultate aller Arbeiten, durch die Petersburger Zeitungen bekannt zu machen. — Mehr darüber zu sagen, wäre überflüssig, da bereits im diesjährigen Intelligenzbl. d. A. L. Z. Nr. 34. ein ausführlicher Auszug daraus mitgetheilt worden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. May 1804.

## G E S C H I C H T E.

RAGUSA, gedr. b. Martechini: *Notizie storico-critiche sulle Antichità, Storia e Letteratura de' Ragusei etc.* (Beobachtungen der in Num. 157. abgebrochenen Recension.)

In der zweyten Abtheilung nimmt der Vf. den Gesichtspunkt, wie ihn auch Gebhardi gefaßt hat, zu zeigen, wie sich eine kleine Republik, umgeben von großen Mächten, ohne Waffengeränsch, bloß durch Klugheit, Mäßigung und feine Politik so lange erhalten habe. Der Vf. entschuldigt die Unvollkommenheit seines Werks damit, daß er die Archive, welche nur den Senatoren offenstehen, und die sogenannten *Libri dalle Parte dei Pregati* oder die Senatsprotocolle über die gegebenen Gesetze und Verordnungen, so wie über deren Beweggründe, nicht habe einsehen dürfen; wiewohl auch aus den Archiven vieles durch Erdbeben, Feuersbrünste im J. 1023. und 1097. und andere Unglücksfälle verloren gegangen sey. So habe er sich denn an solche ragusanische Schriftsteller gehalten, welche das Archiv und die andern ihm, wazugänglichen Quellen hätten einsehen und benutzen können. — In dieser Abtheilung läßt sich nicht verkennen, daß der Vf. nur ängstlich und mit allerley Rücksichten, besonders aber mit Uebergehung des Neuesten, und folglich des Interessantesten, habe schreiben dürfen.

**Erstes Kapitel.** Die aristokratische Verfassung von Ragusa rührt von ihrer Bevölkerung durch salontanische Flüchtlinge, von den venetianischen Grafen und von den Mültern sämtlicher dalmatischer Seestädte her. *Sobal Bodinusi* sagt von ihr im J. 1576. *„Haec Respublica omnium, quas accepimus, purissimam, et ab omni populari temperatione remotissimam Aristocratiam colit.“* Den Titel *Respublica* gab ihr Pius V. zuerst, welchem andere Mächte folgten; nur Venedig verweigerte ihn lange. — **Zweytes Kapitel.** Der Vf. leugnet, daß sich Ragusa im J. 997. den Venetern unterworfen habe, oder 1171. von den Venetern erobert worden sey; er giebt aber zu, daß es zwischen 1204. und 1358. verträglich mit Venetianern als Comites gehabt habe. Die Bedingungen, unter denen Sob Ragusa noch im J. 1039. der Oberhoheit von Venedig unterworfen mußte, hat der Vf. aus einem 1752. gedruckten Buche *„de thobus Rafsiae nummis“* angeführt, ungeachtet er dieselben bezweifelt, und anführt, daß sie nicht lange gehalten worden; auch daß, trotz eines venetianischen Comites, doch die Souveränität des Senats unverletzt geblieben. Die Geschichte weist aus, daß die Ragusaner sich nur mit ungrischem Bey-

stand von diesen venetianischen Grafen losgemacht haben; wogegen sie sich unter ungrische Oberherrschaft begaben. **Drittes Kapitel.** Die Ragusaner wurden schon von der Kirchenversammlung zu Basel gelobt, daß sie sich nicht nur, obwohl umgeben von Schismatikern und Ketzern, selbst rein von denselben erhalten, sondern daß sie auch von Zeit zu Zeit zur Ausbreitung der katholischen Religion unter denselben beygetragen haben. Die Benedictiner haben fünf Klöster auf ragusanischem Gebiete; außerdem giebt es zu Ragusa und in dessen Gebiete 26 andere Klöster, meistens Franciscaner und Dominicaner. Das große Spital *Domus Christi* und das Findelhaus *Domus Misericordiae* sind von der Republik dotirt. *„Il Senato con indefesso impegno e vigilanza preserva la città e lo stato dagli errori dei due infelici Eresarchi Lutero e Calvino.“* Um die katholische Religionsübung in den türkischen Ländern habe Ragusa große Verdienste. **Viertes Kapitel.** Das Fest des *S. Biagio* (d. i. des heiligen Blasius), seit dem J. 972. Schutzpatron von Venedig, wird beschrieben; es wird Vormittags durch Gottesdienst, Nachmittags durch Waffenübungen gefeyert. Der Senat wird gelobt, der, mittelst Ankaufs und Dahingebung irdischer Güter, Ragusa mit vielen geistlichen Reliquien schätzen bereichert habe. **Fünftes Kapitel.** Den *liber statutarum Civitatis Ragusae* verdankt Ragusa dem venetianischen Comes *Marcus Justiniani* im J. 1272. Auf diesen folgten ums J. 1335. die sogenannten *Reformazioni*, ums J. 1358. nach Vertreibung der venetianischen Grafen, der *liber viridis*, und ums J. 1462. der *liber croceus*, beide von ihrem Einbilde so genannt; in das letztere werden noch jetzt alle neue Gesetze eingetragen. Das römisch-Justinianische Recht und jenes der Rota Romana, hat in Ragusa nur Erläuterungs-, nicht aber Entscheidungskraft. Sogar die Advocaten müssen aus der Zahl der Patricier seyn; der mündliche Vortrag in Gerichtssachen erhält in der Republik die Uebung der Beredsamkeit. **Sechstes Kapitel.** Die Regierungsform ist der venetianischen ähnlich, und nach deren Muster gebildet. Die *Cittadini* abgetheilt in *drey Bruderschaften*, die des heil. Anton, und des heil. Lazarus, sind nur zu den kleinern Aemtern der Kanzley, des Schatzwärters, des Mauthwehrens und des Salzhandels fähig, und werden hierzu vom Senat durch Stimmenmehrheit erwählt. Der *große Rath* umfaßt alle Adliche, die über achtzehn Jahr alt sind; er ist die Quelle aller Macht in der Republik, er wählt den Rector und den Senat, er erkennt in peinlichen Sachen über Leben und Tod und übt das Begnadigungsrecht aus. Der *Senat* von fünf und vierzig Mitgliedern, oder auch das *Consiglio* de

M m i a

Pre-



*Pregati* genannt, übt das Recht aus, die Abgaben aufzulagen und zu verwalten, die Civil- und mehrere Criminalproceffe in letzter Instanz zu entscheiden, die auswärtigen Gesandten zu ernennen, das Recht des Krieges und des Friedens, das Recht Gesetze zu geben und Mißbräuchen abzuhelfen; er versammelt sich wöchentlich zweymal. Der *kleine Rath* besteht aus dem Rettore und sieben Senatoren oder *Configlieri della republica* hat die executive Macht, und entscheidet zugleich geringere Civil- und Criminalproceffe; er ist nur auf ein Jahr gewählt: der Rettore wird alle Monate neu gewählt, er hat den Vortrag im großen Rathe sowohl als im Senat, auch kann er auf Verlangen der Parteyen Rechtsstreitigkeiten von wenigem Geldbetrag entscheiden. K. *Matthias Corvinus*, in welchem Ragusa seinen Schutzheyrn verehrte, ernannte den Rector zum Ritter des goldenen Sporns; daher auch noch jetzt, wenn ein Rettore während seines Amtsmonats stirbt, neben seinem Leichnam ein Degen, ein Sporn und eine goldene Halskette gelegt wird. So erinnern sich die Ragusaner zuweilen ihres Zusammenhangs mit dem ungrischen Reiche! Die *drey jährlich gewählten Proveditori*, eine Art Censoren, und *Nomophylaken*, wachen über die Beobachtung der Verfassung und der Gesetze, und suspendiren die Kraft und Wirkung der Beschlüsse des Senats und des kleinen Raths, um sie einer weitem Prüfung des Senats und des großen Raths zu unterwerfen: an sie wendet sich auch der Angeklagte, der sich durch den Ausspruch der vier Criminalrichter gekränkt glaubt, um seine Sache von dem großen Rathe neu entscheiden zu lassen. Die *Tesorieri di S. Maria*, alle drey Jahre wählbar, belorgen die öffentliche Casse, und haben ihre Controle an dem *Magistro delle cinque Ragioni*, der auch darauf sehen muß, daß die Gläubiger des Staats ordentlich befriedigt werden. Jene *Tesorieri* stehen in solchem Ansehen, daß sie meistens auch zu Verwaltern von frommen Vermächtnissen in den Testamenten bestellt werden. So z. B. legte *Matthaeus Andreowitsch* in ihre Hände ein Capital von 300,000 Piaßtern nieder, wovon der Ertrag zum Theil zur Beleuchtung der Stadt dienet. Rec. übergeht die andern Aemter, als z. B. das der *vier Consoli delle cause civili* der Kürze wegen, und muß nur bemerken, daß, so wenig er für eine aristokratisch-oligarchische Verfassung gestimmt ist, er dennoch; hievon abgesehen, die Organisation der Gewalten in Ragusa, so wie sie Hr. *Appendini* vorgetragen hat, nicht unzweckmäßig findet. *Siebenstes Kap.* Der Vf. lobt, nach einer zehnjährigen Schulerfahrung, die guten Fähigkeiten der ragusanischen Jugend; die Gultfreyheit der Ragusaner preist er mit den Worten des Engländers *Watkins*. Ragusa hat auch ein italiänisches Theater, in welches von Frauenzimmern nur die Adlichen und die *Cittadine* Eintritt haben. Unter den Gebräuchen, die er beschreibt, verdient besondere Aufmerksamkeit die Beschreibung der *Drufhina* (oder der Bruderschaft unter den Adlichen, die das achtzehnte Jahr noch nicht erreicht haben) und die *Gesänge*, besonders zum neuen Jahre, *Colende* genannt. *Achtes Kap.* Die Ragusaner

verdanken viel von ihrer Cultur der ehemaligen Verbindung mit Venedig; sie hielten von jeher auf eine strengere Erziehung; das Commerc, die Berufung ausländischer Gelehrten, die Kenntniß der italiänischen Sprache, erhalten Ragusa immer auf einer höhern Stufe der Cultur. Noch im funfzehnten Jahrhundert war die lateinische Sprache Staatssprache in Ragusa, bis sie endlich von der slavischen aus dem gemeinen Leben verdrängt wurde. Sie lebt noch in den alten Gesetzen und in den Entscheidungen der Civilgerichte. *Neuntes Kap.* Der Vf. giebt uns eine Geschichte des Zustandes der ragusanischen Handlung und *Seemacht* in ältern Zeiten; sie hob sich besonders seit dem J. 1300. Ums J. 1450. besaßen die Ragusaner 300 Kauffahrteyschiffe; sie zogen Vortheil vom orientalischen Handel vor Entdeckung des Vorgebürges der guten Hoffnung. Ihre Allianz mit Spanien kostete ihnen den größten Theil ihrer Seemacht; seit dem großen Erdbeben 1667—1700. besaßen sie nur etliche *Trabaccol*, die sich kaum aus dem adriatischen Meere wagten. Den heutigen Zustand der ragusanischen Marine wagt der Vf. nicht zu beschreiben; er giebt ihn im Allgemeinen als blühend an; nur bemerkt er, daß z. B. die ragusanische Stadt Slano, die im J. 1500. ihre 32 eigene Schiffe zählte, jetzt nur sechs, und die Insel Mazzo, die deren 38 besaß, jetzt kaum sechs Schiffe zählt. *Zehntes Kap.* Was den *Landhandel* betrifft, so benutzten die Ragusaner sehr gut die Nähe der slavischen Länder und die Unkunde der Bosnier im Bergwerks- und Münzwesen. Ragusaner pachteten die Bergwerke von Bosnien, und durften sogar unweit dem heutigen Seraglio, zwischen Olowo und Jakotin, ein Schloß, Dubrovnik genannt, im J. 1114. erbauen. Sie unterhielten Colonieen und Factorereyen in Servien, Bosnien, Bulgarien bis zum Einfall der Türken. Seit 1490. erhielt Ragusa Tuch- und seit 1530. Seiden-Fabriken. Jetzt ist nur noch eine Factorerey in Bosnien und eine in Barleta übrig. Die Türken, sagt der Vf., haben sich jetzt selbst des Activhandels bemächtigt. Nähere Nachrichten über den jetzigen Zustand des ragusanischen Handels sucht man beyrn Vf. vergebens. Das Erdbeben im J. 1667., wonach Ragusa fast ganz aufs neue hat erbaut werden müssen, Feuersbrünste und Einfälle der Morlaken, die auf das Erdbeben folgten, haben dem ragusanischen Handel einen großen Stols gegeben.

Die *historisch-chronologische Skizze der vorzüglichsten Begebenheiten von Ragusa*, womit dieser Band beschloffen wird, hat der Vf. auch nicht weiter als bis zum Passarowitz Frieden fortzuführen gewagt. Also über die neuern Begebenheiten, und besonders über die innere Revolution im J. 1763., wodurch der Unterschied zwischen dem alten und neuen Adel auf Anstiften eines gewissen *Caboga* aufgehoben worden, erfährt man vom Vf. kein Wort; er überläßt, sagt er, die Ehre der Fortsetzung dieser Geschichte bis auf die neuesten Zeiten einem Andern.

Große historische Kunst ist bey dem Vf. nicht zu suchen; es mangelt an klarer Uebersicht und an Eintheilung in Epochen; der Vf. ordnet nach Abschnitten,

ten, deren jeder ein Jahrhundert umfaßt. Auch hat der Vf. im Ganzen ziemlich leicht, und überdies, wie schon bemerkt worden, schmeichelhaft für Ragusa gearbeitet. So z. B. gesteht er (S. 303.), daß Ragusa im größten Flor gewesen, und seine schönste Epoche erlebt habe, als es zwischen den Jahren 1358—1500 unter ungrischen mildem Schutze und unter der Hoheit der ungrischen Krone gestanden, aber er theilt den bestimmten Inhalt der Verträge zwischen dieser Krone und zwischen Ragusa nirgends mit; er gedankt der Oudendriefe der ungrischen Könige für Ragusa nicht an gehörigem Orte; besonders verläumt er jene anzuführen, welche Sigismund und Matth. Corvinus ausgehelt haben. Die Eroberung von Trebigno-Popowo und Castelnovo-Rissano im J. 1483 durch die Türken zwang die Ragusaner freylich zu einem jährlichen Tribut an diese, wenn sie nicht ihren Levante-Handel ganz verlieren wollten; aber als sie im J. 1499 in Gefahr kamen, von den Türken verschlungen zu werden, wendeten sie sich doch wieder an den Schutze des ungrischen Reichs. — Ungeachtet dieser Unvollkommenheiten ist doch *Appendini's* Geschichte besser, als die Gebhard'sche, und verdient daher eine deutsche bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte Bearbeitung durch einen Sachkenner.

WIEN, b. Pichler: *Historisch-kritischer Versuch über die ältesten Völkerstämme, und ihre ersten Wanderungen, nebst weiterer Verpflanzung nach Amerika*. Zur Entwicklung des dunkeln Mittelalters, von Karl Michaeler, vormaligen Professor der allgem. Geschichte auf der Universität in Innsbruck, jetzt Custos auf d. k. k. Universitäts-Bibliothek u. s. w. Dritter Theil, der die theils noch asiatischen, theils europäischen Hauptstämme behandelt. Zweyte Hälfte, von Japhets sechs übrigen Söhnen, und ihrer Nachkommenschaft, sammt einem Anhang einer oben versprochenen Abhandlung. 1802. 383 S. 8. (1 Rthlr.) — *Vierter Theil, Fünfter Band*, von der Auswanderung der drey Hauptstämme nach Amerika und Polynesia, der den vierten und fünften Welttheil mit einem Register über alle fünf Bände enthält. 1802. 160 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die ganz eigene Manier des Vfs., alles was ihm beliebt, mit vieler Bosheit, aber in einem Wirrwarr von Ideen; mit erzwungenen Etymologien; mit Anführung langer Stellen aus andern Schriftstellern, wovon das meiste ganz entbehrlich ist, abzuleiten; ist aus den frühern Theilen bekannt. — Hr. M. hatte noch sechs Söhne Japhets unterzubringen; in dem vierten Bande werden nun einige an der nämlichen Stelle, wo schon frühere Erklärer ein Plätzchen für sie ausfindig gemacht hatten, andere in ganz neuen Quartieren untergebracht. Um den Lesern, deren Wißbegierde auf diese Art von Untersuchungen rege wird, einige Hinweisung zu geben, setzen wir die Resultate hier, so wie sie die uns wenig reizende Lectüre gab. — *Magog* steckt offenbar in den *Massageten*, selbst dem Na-

men nach, wobey man aber wegen der Aehnlichkeit den Vf. nachlesen muß; es sind die heutigen Mongolen. Tschertschaken, Koräken u. a. m. *Madai* sind die Sarmaten, Amazonen (kommen her von *Mad-Son*) und die thracischen Meder. An dem *Javan* hat zwar jedermann die Ionier und nebst ihnen alle Griechen erkannt; aber der Vf. hat hier zum Erweis seiner Gelehrsamkeit weiten Spielraum in der griechischen Geschichte. Mit Herzenslust bemächtigt sich Hr. M. des *Thubals* und des *Meschechs*, da selbst *Gattorer* in seiner synchronistischen Universalgeschichte gestanden hat, daß er nicht so eigentlich wille, was mit diesen beiden Söhnen Japhets anzufangen sey. Er bringt glücklich heraus, daß der erstere der Stammvater aller armenischen Bergvölker, auch der Iberer, Kolchen, und nebenbey der Iberer in Spanien; Meschech aber der Stifter der scythischen Völker, auch der Mantchu, Madfcharn und Finnen sey. Als Nachkommen des letzten Sohnes, des *Thiras*, lassen sich die Thracier, zugleich auch die Illyrier und Pannonier nicht erkennen. — Beygefügt ist diesem Theile noch eine wirklich mit Gelehrsamkeit ausgeführte Abhandlung über die Wanderung der Hebräer durch das Schilfmeer. Seine Annahme, daß ihr Uebergang nicht über die nördliche Spitze des arabischen Meerbusens, sondern über den Hals des Sees Sirbonis gegangen sey, ist nicht neu, aber hier gut ausgeführt; Schwierigkeiten bleiben bey jeder Art von Erklärung übrig. — Der fünfte Band beschäftigt sich einzig mit der Bevölkerung von Amerika, wobey die Widerlegung *Whistons*, welcher den Uebergang der Menschen und Thiere aus der alten Welt für ganz unglaublich erklärt, einen beträchtlichen Theil des Raums wegnimmt. Hr. M. findet auf allen Seiten Wege die Menge, auf welchen die Nachkommen von Noah's Söhnen die schöne Reise angestellt haben können und müssen. Der bequemste für die Völker des Mittellandes, Peru, Mexico u. s. w. war die große, leider längst in die Tiefe des Meers gesenkte, Insel Atlantis, welche von der afrikanischen und europäischen Küste nahe an Amerika hinreichte. — Das übrige des Bandes füllt ein sehr vollständiges Register.

### KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, b. Delén: *Svenska Krigsmanna Sällskaps Handlingar* för år 1801. första och sednare Häftet. (Abhandlungen der schwedischen militärischen Gesellschaft. Erstes und Zweytes Heft.) 1802. 203 S. 8.

Das erste Heft dieses Jahrgangs (vom vorherg. f. A. L. Z. 1803: Nr. 162.) enthält bloß einen Bericht von einigen bey der preussischen Armee vorgefallenen Kriegsoperationen und Vorfällen, aus der Lebensbeschreibung des Generals der preussischen Kavalerie und Chefs des Leibhufarenregiments, auch Ritter vom schwarzen Adlerorden, *Hans Joachim von Ziethen*, besonders die Feldzüge und Gefechte betreffend, denen Ziethen im österreichischen Successions- und siebenjähri-

jährigen Kriege beywohnte. Im zweyten Hefte finden wir zuerst des Gen. Maj. Baron Friesendorffs Rede bey Niederlegung des Präfidiums in dieser Gesellschaft, worin er von den Veränderungen redet, welche die neuere Art Krieg zu führen, in der Organisation einer Armee theils schon hervorgebracht hat, theils noch hervorbringen muß. Der Vf. zeigt besonders die Vortheile, welche die leichten Truppen, und ein Corps gewährt, das an die Uebungen derselben gewöhnt wird. Eine zweyte Abhandlung redet von den Jägern zu Pferde, und zwar von den Grundätzen, wonach solche errichtet, und der Art und Weise, wie sie mit Nutzen gebraucht werden müssen. Seiner Meinung nach müssen sie so eingerichtet, beritten, bewaffnet und exercirt seyn, als sie, eben so, wie die Dragoner, Dienste als schwere Kavalerie, Husaren und leichte Infanterie thun, so auch nicht allein zu Pferde, sondern auch zu Fuß als Fußjäger dienen können. Nur dann können sie auf jedem Terrain, bey allen Gelegenheiten, und nach Beschaffenheit der Truppen, die sie vor sich haben, sic allezeit selbst bedecken und gehörigen Nutzen schaffen. Die dritte Abhandlung ist eine Uebersetzung von Benj. Robins praktischen Maximen, betreffend die Wirkung und den Gebrauch der Schiefs- und Wurfmaschinen, und die Bahn der Kugeln und Bomben. Dieser mit gehörigen Versuchen und Beweisen unterstützten Maximen sind in allem 24 aufgestellt, und es ist dadurch zugleich eine Menge falscher Vorstellungen von der Natur und dem Gebrauche dieser Maschinen berichtigt und auf sichere mathematische Grundätze zurückgeführt worden, doch so, daß sie dadurch nichts von ihrer populären Darstellung verlieren.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenbuch für Soldaten*, auf 1804 von J. G. Hoyer. 1803. 160 S. 12. nebst VIII S. Titel u. militairische Zeitrechnung auf d. J. 1804. (20 gr.)

Den Anfang dieses Taschenbuchs macht die Kriegsgeschichte von Italien vom Jahre 1511. bis zum neunzehnten Jahrhundert (S. 1—34), gut erzählt und dem Zwecke des Taschenbuchs gänzlich angemessen; dann folgen *Biographien berühmter Feldherren*. Diesmal sind die von Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba, und von Ferdinand d'Avalo, Marchese volt Peskari (S. 34—63.), mitgetheilt. Die Thaten dieser Krieger sind, der Geschichte gemäß, richtig erzählt, und ihre Charaktere, nach Rec. Meinung, sehr gut und treffend gezeichnet. Wenn der Vf. dieses Taschenbuch auch fürs künftige Jahr fortsetzt, so wünscht Rec., daß es ihm gefallen möchte, in diesem Abschnitt auch Biographien einiger berühmten, glück-

lichen oder unglücklichen deutschen Feldherren mitzutheilen.

Die *Artillerie-Notizen* (S. 63—117.) sind für den Artilleristen so, wie für jedes Officer, sehr reich, obgleich bey einigen Angaben mehr Detail zu wünschen wäre. Rec. glaubt daher, daß der Vf. in den folgenden Jahrgängen sich das militairische Publicum noch mehr verbinden würde, wenn er bey diesen oder ähnlichen Artikeln mehr aus der Theorie und Erfahrung gezogene Resultate, als technische Beschreibungen mittheilte, da die letztern ja erst durch die unmittelbare Praxis ansehend und dem Gebrauche nach bleibend werden. In den *Pragmatischen und andern Notizen* (S. 87—117.) sind sehr nützliche und belehrende Angaben enthalten, die besonders den Littenoffizieren sehr angehen seyn müssen. In der *Angabe eines militairischen Handbuchs* (S. 117—134) könnte noch mehr Kritik herrschen. Den *Beschluß dieses nützlichen Taschenbuchs macht eine Pragmatische Uebersicht der neuen österreichischen Militärverwaltung* (S. 134—160.), die sich auch in der Ausübung, laut öffentlichen Nachrichten, bewährt zeigt, und hier das gebührende Lob erhält.

LEIPZIG, b. Barth: *Unterricht, die Rekruten im Reiten anzuweisen, und über die Dressirung der Remontepferde für die Cavallerie*. Nebst einem Anhang von der Zäumung und mehreren in einem Cavallerie-Unterofficier nöthigen Kenntnissen. Herausgegeben von einem Unterofficier der Churfürstlichen Cavallerie. Mit einer Vorrede von Tennecker. 1802. XVI u. 304 S. 8. in 4 Kpft. (1 Rthl. 4 gr.)

Diese Anweisung zur militairischen Reitkunst des Mannes und Abrichtung des Pferdes ist gut u. brauchbar, größtentheils nach Hünersdorf. Vollkommen stimmt Rec. mit dem Vf. darin überein, daß man den Rekruten nicht, wie gewöhnlich, anfangs ohne Bügel reiten lasse, sondern ihm zuerst die Bügel geben und sie ihm nach einiger Zeit wieder nehmen solle, wenn er mehr Fertigkeit im Reiten erlangt hat; weil die jedem angehenden Reiter natürliche Furchtsamkeit seinen Fortschritten gewiß nachtheilig seyn wird. Von S. 79. an handelt der Vf. die Abrichtung des Remontepferdes zweckmäßig und praktisch ab. Zuletzt stehen einige Bemerkungen über die Zäumung, über das Satteln, und über die Kenntniß des Alters der Pferde aus den bekannten Merkmalen. Des Vf. zeigt viel Bekanntschaft mit den besten Werken über die Reitkunst; und obgleich der vollendete Reiter hier nichts Neues finden wird, so kann doch seine Schrift bey der Klasse von Lesern, für die es bestimmt ist, ihres Nutzens nicht verfehlen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

Mittwochs den 30. May 1804.

## KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh*, ordentl. Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg; *drey u. dreyßigster Theil*. 1801. 602 S. *Vier u. dreyßigster Theil*. 1802. 780 S. *Fünf u. dreyßigster Theil*, welcher das allgemeine Register für alle vier u. dreyßig Theile, Zeittafeln für eben diesen Umfang der Geschichte und mehrere Zusätze enthält. 1803. 16, 46 u. 608 S. gr. 8.

Was wir bey dem Anfange dieses Werks, da es gegen seine erste Absicht weitläufiger zu werden anfang, gar nicht zu hoffen wagten — was auch bey des würdigen Vfs. schwächerer Gesundheit, vielen anderweitigen Arbeiten, immer mehr zunehmenden Hilfsmitteln und nach und nach etwas mehr abnehmenden Vorarbeiten von Andern, auch sichtbar mit jedem Theile zunehmender genauern Forschung und Genauigkeit, schwerlich sich erwarten liefs — das es seine Vollendung erreichen würde — sehen wir jetzt mit besonderm Vergnügen erfüllt, nach vier und dreyßig Jahren auf eine Art erfüllt, die keine Spuren der bey so gedehnten Werken so leicht eintretenden Ermüdung oder übereilten Beschleunigung trägt, vielmehr eine immer ausgebreitete Vollkommenheit der Reife zeigt. Wir können aber auch um so mehr der Mühe überhoben seyn, von dem Reichthum, der fleißig mit weiser Wahl gemachten Bearbeitung, der Manier und dem eigenthümlichen Charakter dieses Werks zu reden, da dieses alles schon, wenigstens seit dem fünften Theil, allgemein bekannt und dieses Werk als das vollendetste in diesem Fache geschätzt worden ist; und schränken uns bloß auf den Inhalt dieser drey letzten Theile und deren Behandlung ein.

In den bisherigen Theilen hatte Hr. S. die christliche Kirchengeschichte bis gegen die Zeit der großen Reformation im 16ten Jahrhundert geführt, als welche das Ziel war, das er sich, um nicht zu viel zu versprechen, gesteckt hatte, und bis dahin die allgemeine christliche *Religionsgeschichte* so weit fortgeführt, das aus der zuletzt abgehandelten Geschichte der Päpste aus diesem Zeitraum, von Bonifacius VIII. an bis auf Leo X., nur noch übrig war, die Geschichte des mit ihnen verbundenen Clerus und des Kirchenrechts abzuhandeln. Hier holt er also in dem fortgesetzten vierten Abschnitt noch nach, was von Vollendung des *Corporis juris canonici* durch die Clementinen und die folgenden Stücke desselben, so wie von den neuern

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Ausgaben des *Corporis* seit Gregor XIII, von den merkwürdigsten Canonisten, beyläufig auch von den Griechischen, von dem vorgeblichen Widerspruch der Gallicanischen Kirche, der noch immer dauernden Abhängigkeit der Fürsten und Bischöfe von den Päpsten bey allen Versuchen, ihre Rechte zu behaupten, von den Sitten, der Reformation, den Rechten und Gütern des Clerus, auch den Versuchen, die Ehe der Geistlichen wieder herzustellen, zu sagen war. — Im *fünften* Abschnitt handelt er die Geschichte der Mönchs- und geistlichen Ritterorden in einer zweckmäßigen Kürze ab, vorzüglich die Geschichte der strengern Franziscaner, und bey den Ritterorden die der Aufhebung der Tempelherrn, die er doch auch als ein Opfer der Habgucht und des vorgefaßten Hasses Philips des Schönen ansieht, die Templer von aller angeschuldigten Ketzerrey freyspricht, doch nicht leugnet, das bey Aufnahme neuer Mitglieder bisweilen unsittliche Auftritte möchten vorgefallen seyn; verhältnißmäßig am weitläufigsten von den abentheuerlichen Offenbarungen der heil. Birgitte, die den Legenden der Franziscaner nichts nachgeben. Den 33ten Theil, worin das bisher Erwähnte enthalten ist, schließt ein *sechster* Abschnitt, der die allgemeine Geschichte der Religion in diesem Zeitraume darstellt. Voran die Verdienste des *Pierre d'Ailly*, *Gerfon's*, *Nicol. de Cusa*, *Joh. Wessels* und *Joh. von Goch* um Empfehlung der heiligen Schrift; hierauf von deutschen Uebersetzungen der Bibel, sowohl der vom Kaiser Wenceslaus verabstalteten aber nicht ganz vollendeten und nur handschriftlich vorhandenen, als einer andern eines ganz unbekanntem Verfassers, die in den verschiedenen Ausgaben etwas verändert erscheint, nebst den niederländischen Uebersetzungen, die aber alle für Laien von wenig Wirkung seyn konnten, da — ihrer Kostbarkeit nicht zu gedenken — alles ein für allemal an Kirchengebote gebunden war, und sie keine Erlaubniß sie zu lesen hatten, daher diese Uebersetzungen auch mehr Uebungsstücke mancher unbeschäftigten Geistlichen und Mönche, und Kostbarkeiten angefehener Bibliotheken gewesen zu seyn scheinen. (Von so ganz geringem Einflusse scheinen sie doch nicht gewesen zu seyn, da reichere Laien, wie *Petrus Waladus*, sie konnten den Unvermögenden vorlesen lassen. Die Geschichte der Paulicianer, der Waldenser, der Böhmischn Brüder und anderer zu des St. Bernhards Zeit, deren so große Bekanntheit mit der heiligen Schrift gerühmt wird, ist Bürge für das, was wir sagen. War es denn auch anders mit den ersten Christen, die ja meistens nur aus Vorlesen die h. Schrift kannten?) Es folgen die neuern Kirchencereemonien und

N n n

und Andachten dieser Zeit, besonders bey den Sacramenten, namentlich die Streitigkeiten über den Abendmahlskelch, über die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria, ihre angeblichen Erscheinungen und Wunder und die ihr zu Ehren eingeführten Feste, die Anstellung neuer Heiligen, sonderlich der Katharina von Siena, mehrere neue Festtage überhaupt und Widerspruch dagegen, Anhäufung der Reliquien, Büßungen, vornehmlich der Geisler, der päpstliche Ablass und Jubeljahr. Das übrige dieses Abschnitts nimmt eine in ihrer Art sehr umständliche Nachricht von der sehr mannigfaltigen Art der Predigten dieser Zeit ein, die Hr. S. hier schicklicher geben zu können glaubte, als in der Geschichte der Theologie, wo er sie sonst aufgeführt hatte. Am längsten verweilet er indessen bey den bessern Predigten von *Joh. Tauler*, *Joh. Gerson* und andern, hauptsächlich vom *Hieronymus Savonarola*, giebt auch Proben von sonderbarern aus *Messeth Hortulo Reginae* und *Leonhard. de Uino Quadragesimali*. Die *Bouffonnerien* eines *Barlette*, *Menot* und ähnlicher komischer Prediger kommen erst bey der Geschichte der Theologie im folgenden Bande vor.

Dieser vier und dreyßigste Theil endigt nun das ganze eigentliche Werk und enthält in einem *subenten* Abschnitt die allgemeine Geschichte der Theologie im besagten Zeitraume. Wir sehen, daß Hr. S. die merkwürdigsten Schriftsteller, die sich um die Theologie verdient gemacht, nach den einzelnen theologischen Wissenschaften geordnet und die Nachrichten von ihren Schriften unter diese Wissenschaften vertheilt habe, so daß er ihren Hauptinhalt angebt, auch merkwürdigere Stellen aushebt, um ihren Geist kenntlich zu machen. So wie diese Männer zuerst hier vorkommen, werden auch ihr Leben und ihre Schicksale beschrieben und dabey gelegentlich auch anderer Männer Meinungen und Geschichte erzählt, wenn sie auf die Geschichte der gedachten Hauptschriftsteller ein Licht werfen, und in anderer Absicht werth sind, in einer Geschichte der Theologie aufgeführt zu werden. Dies ist der Fall von *Johannes Parvus* (*Jean Petit*), den man wegen seiner Vertheidigung des Herzogs von Burgund gar wohl mit Hn. S. als den ersten öffentlichen Vertheidiger des nachmals von Jesuiten verteidigten Probabilismus ansehen kann, und von welchem Schriftsteller und der über dessen Meynung vom rechtmäßigen Mord eines Tyrannen entstandenen Streitigkeit S. 10 — 30 umständlich in dem Leben *Joh. Gerson's* erzählt. Eben so findet man S. 60 — 64 den von *Nicophorus Gregoras* im 14ten Jahrhundert veranlaßten Streit über den Gebrauch der Philosophie in der Theologie beschrieben; und S. 70 f. schaltet Hr. S. auch sehr gelegentlich eine Nachricht von der durch Luthern herausgegebenen *deutschen Theologie* ein. Zuerst werden dann diejenigen Schriftsteller des 14ten und 15ten Jahrhunderts vorgeführt, welche überhaupt Vorschläge zur Verbesserung des Studiums der Theologie und bessern Bildung der Geistlichen gethan haben, als *Gerson*, *Nicolaus de Clemangis*, Cardinal *Nicol. Cusanus* u. a. vorzüglich *Erasmus*. Als dann die, wel-

che, freylich großen Theils nur auf eine entferntere Art, sich um die exegetische Theologie Verdienste erworben. Hier werden die sogenannten *Correctoria Bibliae*, die ersten Ausgaben der hebräischen Bibel, die Complutenischen Polyglotten, *Erasm's* erste Ausgabe des griechischen N. Testaments und, außer *Laurent. Valla* Verbesserungen der *Vulgata* und den ersten Ausgaben dieser lateinischen Uebersetzung, *Erasm's* lateinische Version und Anmerkungen zum N. Test. aufgeführt. Unter den übrigen Auslegern dieser Zeit ist *Nicol. de Lyra* mit seinen *Postillis Bibl.* wie zu erwarten war, nebst *Gerson's* hier einschlagenden exegetischen Versuchen am ausführlichsten beschrieben. Die Beschreibung der scholastischen Theologie wird mit *Rainerii de Pisa Pantheologia* und seines Zeitgenossen im 14ten Jahrh. *Hervei Natalis Quodlibetis* eröffnet, und die Reihe der Dogmatiker mit dem besser Latein schreibenden *Paul Cortesius* geschlossen, dem doch noch eine lesenswerthe Beschreibung von *Thomae Bradwardini* scharfsinnigem Werk *de causa Dei* etc. folgt. Darauf folgen die Moralisten, Casuisten, vorzüglich die Mystiker dieses Zeitraums, unter welchen hier *Thomas a Kempis* den Schluss macht.

Der letzte, achte Abschnitt faßt die Geschichte der *Religionsstreitigkeiten* in sich, und ist der weitläufigste, zugleich, so wenig es Anfangs scheinen möchte, der lehrreichste, weil der aufgewachte Untersuchungsgeist, besonders der allgemeiner gewordene Widerspruch gegen verjährte Irrthümer und Mißbräuche, herrliche Früchte trug, und die gewünschte Reformation nach und nach herbeiführte. Wir brauchen indessen, da jeder, der nur einigermaßen die Kirchengeschichte kennt, überhaupt weiß, was er hier erwarten dürfe, nur die Ordnung, in der Hr. S. alles hier gestellt hat, allenfalls auch was als weniger bekannt und von andern gemeinlich übergangen ist, anzugeben. Zur Vertheidigung der christl. Religion selbst, beschäftigen sich die Apologeten dieser Zeit fast lediglich mit den Juden, den schon etwas allgemeiner berühmten *Marsilius Ficinus* ausgenommen, aus dessen Werk *de religione christiana* hier ein Auszug gegeben und die Ursache, warum er nur historische und so gar keine philosophische aus der Natur des Christenthums hergenommene Gründe gebraucht hat, darin gesucht wird, daß bey damaligen Philosophen, die immer nur das System ihrer Schule oder das Bild, welches sie sich einmal von der wahren Religion entworfen, vor Augen hatten, so wenig als bey Juden, Muhamedanern und Heiden, die einmal an ihrer durch so viele Umstände geheiligten National- und Staatsreligion hingen, philosophische Gründe wenig Eindruck gemacht haben würden. Desto mehrere Schriftsteller beschäftigten innere Streitigkeiten, sowohl aus der vorigen Zeit noch herrührende als neue. Zu den erstern gehören vornehmlich die alten Streitigkeiten der römischen und griechischen Kirche mit einander, die hier nebst dem wiederholten Versuchen, beide Kirchen zu vereinigen, so wie die wunderliche Controvers mit den Helychiasen, nebst der vorübergehenden Vereinigung der Armenischen und

Jacobitischen Kirche mit der römischen, erzählt werden. Wichtiger sind freylich die Streitigkeiten in der *Abendländischen* Kirche, deren Geschichte Hr. S. mit einer Geschichte der noch fortgehenden Ketzerverfolgungen und der Inquisition anhebt, welche schon in mehrere Länder vorhin eingeführt war, jetzt aber am Ende des 15ten Jahrh. durch ganz Spanien ausgedehnt wurde. Alsdann folgt eine ausführliche Geschichte *Wittiffs* und seiner Anhänger, meist aus *Lewis* gezogen und besser als irgendwo im Zusammenhange vorgestellt, und hierauf die der böhmischen Religionsunruhen, *Hussens* und der Seinen Schicksale bis 1516. und die sich natürlich da anschließende Geschichte der böhmischen Brüder, welche doch, im Verhältniß gegen das Uebrige, gar zu kurz ausgefallen ist. Auch sind die Beschaffenheit und Schicksale kleinerer Parteyen, kaum mehr wie berührt, nicht weiter untersucht, wie es z. B. die sogenannten *Homines intelligentiae* wohl verdient hätten.

(Der Beschluss folgt.)

### SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Camolina: *Vorlesungen über die schönen Künste*. Für Jünglinge in Bürger Schulen, und zum Privat - Unterrichte für die weibliche Jugend aus gebildeten Ständen, bey Beurtheilung öffentlicher Kunstwerke; von Fr. v. P. Gaheis. 1803. 308 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Durch dieses Handbuch, dem der Vf. die ihm für Lehrer und Lernende am bequemsten scheinende Form von Vorlesungen gab, wünscht er jungen Personen seines Vaterlandes die Fortschritte im Gebiete der Aesthetik zu erleichtern. Sein Unterricht betrifft sowohl die bildenden als die redenden Künste, und zerfällt in zwey Abtheilungen. In der ersten wird die Theorie der Aesthetik vorgetragen; die zweyte bezieht die allgemeinen Grundätze auf jede Kunst insbesondre. Auf Neuheit der Ansichten macht der Vf. keinen Anspruch; ihm war bloß darum zu thun, das vorhandene Gute zu sammeln, und, unter Einen Gesichtspunkt aufgefaßt, vorzutragen. Was *Sukzer*, *Eichenburg*, *Kant*, *Humboldt*, *Engel*, *Heydenreich*, *Hugo Blair* u. a. m. über diesen Stoff geschrieben haben, findet man hier, des Vfs. eignen Geständnisse nach, zuweilen mit den Worten dieser Schriftsteller, für die reifere, doch unstudirte Jugend, beyfammen; nur hier und da anders modificirt, und mit eignen Urtheilen und Meynungen verbunden. Von jeder Kunst ist zuerst ihre Erklärung, und dann sind die Zweige, in welche sie sich theilt, der Zweck und die Wirkung derselben, die Kunstregeln und die gewöhnlichen Fehler dagegen, die vorzüglichsten Kunstwerke und Künstler jeder Art, und die Schriften angegeben, aus welchen sich Liebhaber eines Kunstfaches über das ganze Gebiet desselben belehren können. Zuletzt schließt sich noch die Geschichte jeder Kunst, mit besondrer Beziehung auf unser Vaterland, an.

Was nun in diesem Handbuche, zum Unterschiede von so vielen ähnlichen, seinem Titel nach eigenthümlich seyn soll, ist die Bestimmung für *Bürger Schulen*, und, wie sich der Vf. in der Vorrede erklärt, für die reifere, doch *unstudirte* Jugend. Es läßt sich nun freylich wohl eine Behandlung der Theorie und Literatur der schönen Künste denken, die auch solchen jungen Personen beiderley Geschlechts fälschlich und lehrreich werden könnte, denen keine vorbereitende wissenschaftliche Bildung und kein Unterricht in den Sprachen des Alterthums zu Theil geworden ist. An einem Lehrbuche dieser Art hat es uns auch wirklich bisher noch gefehlt, und Rec. nahm daher die gegenwärtige Arbeit mit der angenehmen Hoffnung zur Hand, diesem Mangel dadurch abgeholfen zu sehen. Ueberzeugt von den nicht geringen Schwierigkeiten dieses Unternehmens, durfte er freylich nicht erwarten, daß der erste Versuch sogleich alle die hier zu machenden gerechten Forderungen befriedigen würde; wohl aber durfte man voraussetzen, daß der Vf. dieses seines besondern Zwecks immer eingedenk bleiben, und darnach das Maas und die Gränzen dessen, was für Lehrlinge dieser Art gehört oder nicht gehört, bestimmen würde. Ausserdem war hier nicht bloß auf die Lernenden, sondern auch auf den Lehrer Rücksicht zu nehmen, und ihm zu seiner fernern Erläuterung entweder durch Nachweisungen der Hilfsmittel an die Hand zu gehen, oder ihn wenigstens nie in Verlegenheit zu setzen, wie und in wie fern er die in dem Buche nur berührten Gegenstände weiter zu erörtern habe. Denn manche derselben sind, so wie sie da stehen, zu wenig verständlich und zu wenig befriedigend; ihre Verdeutlichung aber möchte wohl bey manchem Lehrer mehr Kenntnisse, und bey den meisten Schülern mehr Vorbereitungsstudien fordern, als sich in Bürger Schulen, selbst in denen für gebildete Zöglinge, erwarten läßt. Gar leicht könnte daher der theoretische Theil eine bloß oberflächliche Belehrung, und der literarische eine leere Nomenclatur zur Folge haben. Bey dem Unterricht in den redenden Künsten liefs sich diesem Mangel zum Theil durch Beispiele abhelfen, deren auch manche, nicht ohne zweckmäßige Auswahl, gegeben sind; bey dem artistischen aber konnte eine nur selten und kurz den Künstlernamen beygefügte Charakterisirung wenig bewirken. Auch möchte sich bey näherer Prüfung finden, daß die Begriffe nicht überall genau und bestimmt genug entwickelt, und die Definitionen sowohl, als ihre weitere Ausführung, dadurch nicht selten schwankend geworden sind, daß ihnen nicht überall einerley Ansicht und System zum Grunde liegt. In den meisten allgemeineren Grundbestimmungen sind jedoch die Lehren der kritischen Philosophie und diejenigen ästhetischen Handbücher benutzt, worin dieselben wiederholt und erläutert sind. Bey dem Allen verkennt Rec. den Fleiß und die eignen Einsichten des Vfs. so wenig, als sein Bestreben, zur Geschmacksbildung der Jugend und zur Erleichterung ihres Unterrichts dieser Art, thätig und zweckmäßig



mäßig mitzuwirken. Auch haben wir von Wien aus noch kein so gutes, geichweige denn ein besseres, ästhetisches Lehrbuch erhalten.

MÜNCHEN, in Commission b. Seidel: *Versuch über Gebräuche, Kleidung und Waffen der ältesten Völker bis auf Constantia den Großen; nebst einigen Anmerkungen über die Schaubühne, von Johann Christian Mannlich*, churfürstl. pfalzb. Hofkammerrath, auch sämtlicher Gallerien-Zeichnungs- und Kupferstichsammlungen Director. Mit zwey und-dreysig Kupfern. 1802. 116 S. 4

Die Absicht des Vfs. war, Künstlern und Schauspielern ein bequemes Handbuch zu liefern, das ihnen deutliche und geschmackvolle Vorstellungen von dem Costum der alten Völker darböte. Hierzu sind die Kupfer aus mannichfaltigen Werken zweckmäßig gewählt, und in deutlichen, größtentheils wohlgerathenen Umrissen ausgeführt. Die beygefügte Erklärung ist zum Theil aus *Winkemann* und einigen andern bekannten Werken geschöpft, und möchte bey ihrem beschränkten Zwecke immerhin, ohne Schaden, noch kürzer ausgefallen seyn. Wozu mögen die, aus andern Büchern abgeschrieben Verweilungen auf alte Autoren dienen? Wozu mag es dienen, die symbolischen Gestalten der Götter, wie S. 20 f. anzudeuten, oder Gebräuche der alten Völker anzuführen, die zwar dem Antiquar, aber keinesweges dem Künstler und Schauspieler wichtig sind, wie S. 22. von den Begräbnissen der Aegypter und S. 23. die bekannte Bemerkung, daß der Mund der meisten Mumien beschädigt sey, weil die Araber nach den

Goldstücken suchten, die man ehemals darein zu legen pflegte; oder bey den Arabern S. 28., daß die Belchneidung bey ihnen gebräuchlich gewesen und daß sie ihre Todten mit Mist oder Erde bedeckt haben. Eigene Untersuchungen darf man übrigens hier nicht erwarten; und wo der Vf. aus dem beschränkten Kreise der Compilation herausgeht, tritt er fehl. So S. 37., wo er die Aehnlichkeit der trojanischen und griechischen Waffen in der Heldenzeit wahrscheinlich machen will: „Obwohl gemeldet wird, daß die Trojaner, welche sich, als Troja erobert ward, in der Nacht auf griechische Art gewaffnet hatten, deswegen von ihren Brüdern und Mitbürgern als Feinde seyen angesehen und angegriffen worden: so ist es doch schwer, den Unterschied anzugeben; und der Vater der Dichtkunst, *Homer*, der uns mit Wahrheit und Genauigkeit alles — gleichsam vormalt, läßt uns nicht nur in der Ungevißheit, sondern wir sehen vielmehr in seiner Iliade; daß *Liomedes* (*Diomedes*), zum Zeichen der Achtung und Freundschaft, auf dem Schlachtfelde selbst mit seinem Gegner *Bellerophon* die Waffen wechselte, und sich in dem fort-dauernden Kampfe dessen Panzer, Helm, Schildes und Schwertes bedient.“ Fürwahr eine Homerische Mythologie in dem Geschmacke dieser Stelle, die zugleich als ein Muster der Schreibart dienen kann, würde eben so belehrend als belustigend seyn! Die auf dem Titel angezeigten Anmerkungen über die Schaubühne beschränken sich auf die Beschreibung eines von dem Vf. erbauten Gesellschaftstheaters, und einige, wie es uns scheint, beherzigungswerthe Vorschläge zur bessern Beleuchtung der Schaubühnen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEGELAHRTHEIT. Leipzig, gedr. b. Tauchnitz: *De Equitationis usu medico Specimen* — Fr. Chr. Gotthold Eschenbach auct. Jo. Gottlob Wilh. Demiani, Dresd. 1802. 54 S. 4. — Der Vf., schon frühe, wie er S. 2. selbst sagt, ein Liebhaber der edlen Reitkunst, theilt seine kleine Schrift über den Nutzen des Reitens in drey Kapitel, welche von der Bewegung überhaupt, vom Nutzen des Reitens im Ganzen und von demselben besonders, als einem Mittel, die Gesundheit zu erhalten und Krankheiten zuvorzukommen, handeln. Mit Vergnügen bemerkt Rec., daß in allen diesen Kapiteln Rücklicht auf die *Brown'sche* Lehre genommen ist; ohne daß der Vf. sich doch in die Subtilitäten der neuern naturphilosophischen Erregungstheorie verloren hätte. Die Wirkungen der Bewegung setzt der Vf. S. 11. dergestalt auseinander, daß jeder Reiz die Erregung vermehre, der Wille als Reiz wirke, und ähnlich diesem die Wirkung der Bewegung überhaupt in einer vermehrten Erregung durch den ganzen Organismus besteht. Zu geringe Bewegung erzeuge directe Schwäche, zu heftige Hypersthenie und indirecte Schwäche. (Was S. 12. vom Sauerstoffgas angegeben wird, nimmt man jetzt unter einer etwas veränderten Ansicht; der Vf. hätte es aber gänzlich übergehen können. Die Wirkungen allzulange fortgesetzter Bewegung sind dem Vf. fast gänzlich entgangen.) Das Reiten rechnet der Vf. zu den gemischten Bewegungen, d. h. zu denen, welche theils durch äußerliche, theils durch innere Kräfte vollbracht werden. Ausser der gleichmäßigen allge-

meinen Bewegung verdient die zitternde Erschütterung, welche auf Magen, Eingeweide nebst den Drüsen und den ganzen Unterleib, auch die Brust bewegend wirkt, bemerkt zu werden. Auch erheitert das Reiten das Gemüth. Nur muß es, nach dem Subjecte und dem Zwecke, welchen man dabey beabsichtigt, verschiedenartig angewendet werden. Dies zeigt der Vf. in den letzten Abschnitten. Hier giebt er auch die Vorsichtsregeln bey dem Reiten an. Dabey vermiffen wir jedoch die Warnung, nicht scharf gegen den Wind zu reiten. Als Heilmittel kann das Reiten bey Asthenien dienen. Den meisten Nutzen wird es in dem ersten und letzten Stadium der Krankheit; d. i. in der Opportunität und Reconvalescenz, haben. (Was S. 43. von der Anwendung des Reitens bey gemischter Schwäche bemerkt ist, verdient vielleicht einige Einschränkung. Ueberhaupt ist man über den Begriff, welchen man mit dieser Schwäche verbinden soll, noch nicht einig.) Zuletzt wird noch Einiges über den Nutzen des Reitens bey Lungenfucht und Abzehrung, Asthma, chronischen Husten, allen hektischen Fiebern, bey übermäßiger Fettheit, bey Hypochondrie und Hysterie, periodischer Kolik, Schwäche und Verstopfungen im Unterleibe, als Prüfungsmittel des Steins, gegen Bleichfucht, rheumatischen Beschwerden, Wechselieber, angegeben. Die ganze Schrift ist mit vielem Fleiße abgefaßt und der Gegenstand derselben mit größser Genauigkeit erörtert, als man sonst wohl von akademischen Streitschriften gewohnt ist.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. May 1804

## KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte* von Johann Matthias Schröckh u. s. w.

(Beschluss der in Num. 159. abgebrochenen Recension.)

**K**eine eigentliche Geschichte mehr, aber mehr als Ein nütliches, fast unentbehrliches, Hülfsmittel zur Ergänzung und zum bequemen Gebrauch des ganzen schätzbaren Werks enthält der *fünf und dreyßigste* Theil. Zuvörderst ein überaus vollständiges und mit großem Fleiße gearbeitetes Sachenregister über alle 34 Bände, welches zugleich die zusammenhängende Uebersicht der durch mehrere Jahrhunderte fortlaufenden Geschichte der Parteyen und Religionslehren sehr befördern kann. Diesem hat Hr. S. selbst einige Zusätze eingeschaltet, die er zwar leicht hätte vermehren können, wenn er zumal manche der neuesten Versuche über gewisse Punkte der K. Gesch. hätte benutzen wollen, die er aber mit Recht weggelassen hat, da schon die bloße Verzeichnung, und vollends, selbst eine kurze, Beurtheilung das Register zu sehr aufgeschwellt haben und hier zweckwidrig gewesen seyn würde. Der Zusätze sind also nur wenige. Sie geben *theils* literarische Notizen, wie unter den Titeln: *Annulo*, *Canon*, *Dreyheit*, vorzüglich von den übergangenen Umständen *Petri Blesensis* S. 307, und von den neuesten allgemeinen Kirchengeschichtschreibern S. 218 f., die sehr richtig beurtheilt sind, *theils* noch aufer diesen kurze Nachrichten von den Sachen selbst, wie z. B. von den sogenannten *Johannis-Christen*; *theils* vertheidigen sie in bündiger Kürze angegriffene Thatfachen, wie S. 103. die neuerlich geleugnete Verfolgung der Christen unter dem Kaiser *Decius*, desgleichen das im ächten Nicänischen Synodalgesetze nicht Novatianer, sondern Montanisten unter den *καταροις* zu verstehen wären, und S. 295. eine kurze, aber sehr richtige Darstellung der Mittel, wodurch sich das Papstthum bey seiner innern Schwäche gleichwohl stark genug erhält. — Eben so nützlich sind die angehängten Zeittafeln für die in diesem Werk beschriebene Kirchengeschichte, nach den angenommenen Zeiträumen und deren Abtheilungen eingerichtet, selbst mit einigen Zusätzen bereichert.

Noch müssen wir uns über den prüfungswürdigen *historischen Begriff* erklären, den Hr. Prof. S. diesem Bande vorgelegt hat, betreffend die *Religion Jesu*, sowohl nach dessen eigenen Lehrvorträgen, als nach den Schriften und Lehren seiner Apostel. Beides war allerdings nöthig, wenn anders, wie es der durch-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

gängige Zweck dieser Kirchengeschichte war, historisch gezeigt werden sollte, wie, warum und durch welche Männer das *ursprüngliche* Christenthum sich allmählig so ungemein verändert habe, und welches die Folgen davon gewesen sind. Zwar hatte der vortreffliche Mann einen solchen Abriss von *Jesu* Lehre schon ehehin im ersten und zweyten Theil seines Werks gegeben, aber dieser war wirklich schon zu sehr nach dem *kirchlichen* System geformt; und eine historische Vergleichung der Religionsbegriffe der Apostel mit denen, die *Jesus* geäußert hatte, fehlte ganz. Hr. S. hat also jetzt beiderley Abriss mehr *wirklich historisch* zu geben versucht, und zum voraus mit großem Rechte bemerkt, daß es sonderbar sey, den *exegetischen*, *historischen* und *philosophischen* Begriff unterscheiden zu wollen, da der letztere in Fragen über das Christenthum, die ja eine Thatfache betreffen, ein bloßes Lustgebäude, der *exegetische* und *historische* Begriff aber im Grunde einerley ist; weil, was *Jesus* oder seine Apostel *wirklich* gelehrt haben, nur durch eine von allem Schullystem unabhängige Exegese gefunden werden kann. Dies ganz unparteyisch aufzusuchen und zu finden, ist wahrlich keine leichte Sache, wie schon die so sehr getheilten Meynungen über diesen Begriff zeigen, und weil sich, bey den Bemühungen etwas Bestimmtes und Historischerweisliches zu finden, so leicht *unsere* Vorstellungen mit in diesen Begriff einschleichen. Ob der hier gegebene wirklich von allen fremdartigen Zusätzen frey geblieben sey, darüber wünscht Hr. S. Anderer Zeugnisse zu hören. Wir wollen also unsere unvorgreifliche Meynung darüber eröffnen, aber nur kurz, weil der Zweck einer Recension eine weitere Ausführung nicht leidet, und unsre Gedanken seiner und Anderer weitem Prüfung anheimstellen.

Wenn erklärt oder begreiflich werden soll, wie nach und nach, hier und da, aus der so einfachen Lehre *Jesu* so verschiedenartige Vorstellungen und kirchliche Lehren entstanden sind: so versteht sich von selbst, daß nebst der von ihm vorgetragenen Lehre, die wir nur sicher aus den Büchern des neuen Testaments schöpfen können, auch das müsse mit in Anschlag gebracht werden, was reine oder durch allerley Umstände getrübt, mündliche Fortpflanzung derselben von seinen Schülern, desgleichen Meynungen, Vorurtheile und Denkungsart derer, welche seine Lehre kennen lernten und annahmen, zu der so mannichfaltigen Modification derselben beytrugen. Auch *darüber* würde eine lehrreiche Darstellung von unserm Vf. am rechten Orte gestanden haben. Aber dieses setzen wir alles hier bey Seite,

O o o

wo

wo es blofs darum zu thun ist, zu wissen, was *Jefus selbst* gelehrt hat. Soll nun hievon ein treuer Abrifs an der Spitze der christlichen Kirchengeschichte stehen, und zwar so, daß sich abnehmen lässe, wie diese oder jene so von einander verschiedenen Vorstellungen aus Jesu Aeußerungen haben entstehen oder dadurch veranlaßt werden können: so muß schlechterdings nichts in den Abrifs der Lehre Jesu aufgenommen werden, was verhindert haben würde, daß man auf diese oder jene Vorstellungen davon hätte kommen können. Schiebt man z. B. in die Lehre Jesu schon solche Begriffe oder Worte ein, die auf eine sogenannte Homoonie Christi mit dem Vater hindeuten, oder unterläßt man neben den, wenn wir so reden dürfen, vornehmern Begriffen, die er von sich giebt, diejenigen anzuführen, wo er den Vater größer als sich nennt und seinen ihm schuldigen Gehorsam erwähnt, oder läßt man ihn schon in der Lehre vom Vater, Sohn und Geist; so als von dreyen in Gott, oder gar von drey Personen, sprechen: so bliebe der Ursprung Gnostischer, Sabellianischer, Arianischer oder Photinianischer Vorstellungen aus seinen eigenen Aeußerungen, an die sich doch alle diese Verschiedenkende zu halten vorgaben, schlechterdings unerklärlich. Nicht einmal die Vorstellungen, welche die Apostel davon machen, sollten in Jesu Lehren übertragen werden, ehe nicht ausgemacht wäre, ob sie sie nicht nach ihrer Art vorgetragen, nach ihren anderwärts her als aus Jesu Vortrag entlehnten, besonders jüdischen, Vorstellungen erklärt, auch wohl, um allerley Zuhörern alles zu werden, manches geäußert hätten, wodurch sie glauben konnten, Jesu Lehren desto mehr Eingang zu verschaffen. Selbst bey dem Vortrag *Jesu selbst*, müßte diese letztere Rücksicht immer genommen werden, um ihm nicht etwas beyzulegen, was er gar nicht als zur wahren Religion gehörig, die allgemein und allerley Völkern und Zeiten zu Theil werden sollte, gerechnet hätte, und was manche eher abgeschreckt haben würde, seine wirkliche Lehre anzunehmen.

Diese Gesetze scheint Hr. Sch. bey dem Begriff, den er von Jesu Lehre geben will, nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Wahr ist es, wie er es ausdrückt, daß, nach Jesu Lehre, Gott, der Vater, alle Menschen durch seinen Sohn glücklich machen will, und daß der Geist Gottes sie durch seinen Beystand leiten soll; aber wo sagt Jesus je, daß der Vater, Sohn und heil. Geist in der Gottheit sey? (wie es S. 7. heift), und wie kann Hr. Sch., der selbst bemerkt, daß dieses nur ein einziges Mal Matth. 28, 19. so vollständig(?) gesagt werde, hinzufügen, daß dieses in einer solchen Deutlichkeit, Verbindung und Anwendung den Juden vorher nicht bekannt gewesen sey? Er bemerkt, daß Jesus zwar (Joh. 17, 3.) den Vater den *allein wahren Gott* nenne, aber, daß er ihn auch *seinen Vater* in einer so ausnehmend hohen Bedeutung und mit völlig gleicher Wirkksamkeit nenne, daß seine Zuhörer daraus schlossen: er mache sich selbst Gott gleich (Joh. 5, 17. 18.); in der That behaupte er, auch seine *völlige Gleichheit* mit dem Vater, und daher glei-

ches Recht an den *göttlichen Namen* (Joh. 10, 34 — 38.). Aber eben diese letzte Stelle verhütet ja jene Mißdeutung. Jesus sagt da mit dürren Worten: Wie könnt ihr den, welchen der Vater für seinen Heiligen erklärt (*ὁ ἵσχυος*) und in die Welt gesandt hat (er spricht also von sich als Gottes Gesandten), einer Gotteslästerung beschuldigen, weil ich gesagt habe, ich sey der Sohn Gottes (welches bekanntlich, und hier nach dem Vorhergehenden augenscheinlich, den Messias bedeutet)? Nur dieses (nicht eine *völlige Gleichheit mit Gott*) hatte er durch die *ἐγὼ τοῦ Πατρὸς* bewiesen, auf die er sich V. 37. bezieht, und woraus sie schliessen sollten nach V. 38. *ὅτι ἐν ἐμοὶ ὁ Πατήρ, καὶ ἐν αὐτῷ*, welches gerade das ist, was er V. 30. gesagt hatte: *ἐν ἑστέν, wir haben Eine Sache (communem causam)*. Mehr hatte er auch Joh. 5. nicht gesagt, sich nicht *Gott* genannt, sondern den Vater *ἰδιῶν πατέρα*, seinen Vater in einem ganz eignen Sinne, wie es kein anderer Gesandte Gottes war. Auch ist ja völlig gleiche *Wirksamkeit* Joh. 5, 17. (oder vielmehr gleiches Geschäft) nicht *völlige Gleichheit* mit Gott; und in welchem Sinne sich Christus hätte Gottes Namen beylegen können, zeigt jene Joh. 10, 34. von ihm angeführte Stelle aus den Psalmen deutlich genug. — Am meisten fiel uns die Stelle S. 15. 16. auf, von dem Antheil; den Jesus dem Teufel an den bösen Gedanken, Gefinnungen und Neigungen, selbst an der eigentlichen *Lasterhaftigkeit* der Menschen zugeschrieben haben soll. Nimmt Hr. Sch. die Stelle Matth. 13, 19. wirklich *ganz eigentlich*, so daß der Teufel die göttliche Lehre aus dem menschlichen Herzen wegnehmen kann, wie kann er denn hinzufügen: Jesus setzte ihm aber doch die überwiegende Kraft seines Evangeliums entgegen? die ja dann dem Menschen gegen den Teufel nichts helfen kann, wenn dieser ihm das Evangelium zu entwinden vermag. Würde nicht eine solche Lehre, welche der Freyheit menschlicher Handlungen und der Kraft des Wortes Gottes, ohne welches kein Mensch gebessert werden kann, so nachtheilig ist, weit eher verdienen, einer der schädlichsten Irrthümer für die Sittlichkeit genannt zu werden, als die Meynung von der Hr. S. diesen Ausdruck braucht, daß Jesus in solchen Stellen uneigentlich und nach dem einmal unter den Juden seiner Zeit eingeführten, freylich auf falsche Vorstellungen vom Teufel beruhenden Sprachgebrauch spreche? den Jesus, ohne diese falsche Vorstellung selbst zu begünstigen, mußte stehen lassen, weil seine jüdischen Zeitgenossen eine Aenderung hierin noch nicht tragen konnten. — Auch ist hier manches zu den *Lehren*, d. i. zur *Religion* Jesu, wie es in der Ueberschrift dieses Abrisses heift, gerechnet worden, was *dazu* nicht gehört, wie z. B. die *Beweise* für seine göttliche Sendung, aus Stellen des A. T. und aus seinen Wunderwerken, die für Manche nicht überzeugend seyn mögen, ohne daß man deswegen berechtigt ist, einen solchen zu beschuldigen, daß er die *Lehre* Jesu, d. i. die von ihm jedermann empfohlne Religion verwerfe und des Namens eines Christen unwürdig sey. Dieser so gewöhnlichen ge-

häufigen Beurtheilung mit entgegen zu arbeiten, war unsere Absicht bey vorstehenden Anmerkungen, nicht aber, dem würdigen Vf. es zu hoch anzurechnen, wenn er einiges zur Lehre Jesu als eigentlichen Bestandtheil rechnete, was dahin nicht zu gehören scheint, und worüber die Meynungen selbst unter Jesu aufrichtigen Anhängern getheilt seyn können und stets bleiben werden.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Gemeinnützig Encyclopädie für Handwerker, Künstler und Fabricanten*, oder die ersten Kenntnisse der Mathematik, Physik, Chemie u. Technologie zum Nutzen des bürgerl. Lebens, von P. H. C. Brodhagen, Prof. der Mathematik. *Dritten Bds. erster Theil.* 1802. 468 S. 8. *Dritten Bds. zweyter Th.* 1803. 488 S. 8. m. 3 Kpfn. (2 Rthlr. 20 gr.)

Mit Vergnügen hat Rec. diese Fortsetzung eines Werks gelesen, das sich ausser seinem gemeinnützi- gen Inhalt durch Gründlichkeit und Falschheit des Vortrags auszeichnet, und freuet sich, auch in diesem *dritten* Bande, welcher die Bearbeitung der *Mineralien* und die *technische Mechanik* zum Gegenstand hat, den Vf. die bereits betretene Bahn mit jener Selbstständigkeit verfolgen zu sehen, durch welche sich die ersten zwey Theile empfohlen haben. Da die Reichhaltigkeit der hier vorgetragenen Materien keine speci- elle Anzeige derselben, und noch weniger eine voll- ständige Beurtheilung gestattet: so bemerkt Rec. nur, das der erste Theil dieses dritten Bandes mit den physikalisch - chemischen Vorkenntnissen der Tech- nologie beginne, wobey sich der Vf. so kurz als mög- lich faßt, um von diesen auf die Eigenschaften und Zubereitung der Salze und auf die allgemeinen Eigen- schaften der Erden, die in der Technologie vorkom- men, über zu gehen. Hierbey geht sein Plan nicht dahin, sich in eine ausführliche detaillirte Beschrei- bung der verschiedenen Arten der Zubereitung und Gewinnung der Salze und Säuren einzulassen, wozu nach der Reichhaltigkeit der Materie, ganze Bände erforderlich seyn würden; er giebt vielmehr eine ganz kurze falsche Uebersicht der Manieren, auf die es bey jenen Bearbeitungen vorzüglich ankommt, und trägt insbesondere darauf an, die besondere Anwendung solcher Erzeugnisse im technologischen Fach zu zeigen. Eben so verhält sich's auch mit den Erden und deren Anwendung auf Kalk und Ziegelbrennen, über Fertigung der Fayance, des Steinguts, der Schmelztiegel, des Porcellains, Pfeiffenbrennens, Glasmachens, Gypsbrennens, Alaunfiedens, u. a. m.

Der *vierte* Abschnitt handelt von Bearbeitung der Metalle, und auch hier kommt ausser den allge- meinen Eigenschaften jedes Metalls, immer zunächst seine technische Anwendung vor, als z. B. bey Gold die Goldschläger - Arbeiten, Vergoldungen; bey Sil- ber das Gold- und Silberdraht - Ziehen, Plätten und Spinnen, Verfilberungen; bey Quackfilber die Sub-

limat-Bereitung, das Amalgamiren; bey dem Bley, die Fer- tigung des Schiefers und Bleyweißes; bey dem Kupfer die Gewinnung der grünen Farben aus dem Kupfervitriol, des Grünspans; die Kupfer - Niederschläge, das Ver- zinnen und Weißfieden des Kupfers und das Kupfer- stechen. Eben diesen Gang verfolgt auch der Vf. in Rückficht des Eisens, wobey auch die Anwendung des Eisenoxyds in der Färberey, die Bereitung des Indigo, des Waids vorkommen; bey dem Zinn werden die Schmelzwerke und die Anwendung der Zinn- Auflösung bey der Färberey, seine Verbindung mit Metallen angeführt, und auch der Zink und Messing mitgenommen. Insbesondere ist der letzte Artikel dieses Theils vielumfassend; er fängt mit der Gewin- nung des Zaffers und der blauen Schmelze an, geht von diesem auf den Koboltkönig mit Säuren und Me- tallen, aufs Antimonium und dessen Anwendung auf gewisse Arbeiten und auf seine metallische Verbin- dung, auf den Arsenik, Wismuth und Braunstein über.

Von diesen Gegenständen geht nun der Vf. im *zweyten* Theile dieses dritten Bandes auf die *Mechanik* und auf die mit derselben verbundenen Wissen- schaften über, und giebt im ersten Abschnitte die nöthigen Erläuterungen über Bewegung, Schwere, Fall der Körper, Pendel und Central-Bewegung; welchem in dem andern Abschnitt die Statik folget, wobey immer die nächsten Anwendungen, die sich im tech- nologischen Fach von gewissen Dingen machen lassen, aufgesucht und beygebracht sind. Der dritte Abschn. ist der Hydrostatik und der vierte der Aerometrie gewidmet, von wo an erst mit dem fünften Abschn. die praktische oder technische Mechanik beginnt. In diesem wird zuerst von den bewegenden Kräften, von Geschwindigkeit des fallenden und ausfließenden Wassers, in Beziehung auf die neuesten Erfahrun- gen und Versuche gehandelt, ohne sich dabey in die Ableitung der öfters weitläufigen Grundformeln ein- zulassen, und nach diesem die Anwendung auf Müh- len gezeigt, die hier classificirt und nach ihrem Effect berechnet werden. Hier zieht der Vf. wegen allge- meiner Verständlichkeit die Näherungsformeln den Integralformeln vor, und wird dadurch insbesondere solchen Professionisten um so nützlicher, die sich mit dem Bau solcher Maschinen abgeben: so wie er überhaupt immer nur das Gemeinnützi- ge zum Gesichtspunkt sich gewählt hatte.

### JUGENDSCHRIFTEN.

- 1) QUEDLINBURG, b. Ernst: *Erster Unterricht für die Jugend über Gegenstände der Natur und Kunst.* 1803. 316 S. 8. (18 gr.)
- 2) ZERBST, b. Kramer: *Die Natur und ihre Wirkun- gen; Kindern erklärt* von Schwarz. 1803. 223 S. 8. (18 gr.)

Beide Schriften haben gleichen Zweck und meist gleichen Inhalt, sind aber in der Form verschieden und auch von ungleichem Werth.

N. 1. ist nichts anders, als eine kurze Naturlehre und Naturgeschichte, für Anfänger faßlich und populär vorgetragen. Der Vf. hat mit ziemlich guter Beurtheilung compilirt, und aus bekannten größern Werken das Gemeinnützte ausgehoben. Bey Erwähnung der Erdtheile (S. 9.) hätte wohl der *sunst* auch angeführt werden sollen. Unrichtig ist es, wenn S. 31. gesagt wird, daß die Steine zu derjenigen Erdart gerechnet werden, wovon sie das meiste enthalten. Der Granat z. B. enthält nur ungefähr  $\frac{1}{4}$  Kieselerde, und gehört doch zum Kieselgeschlechte. Noch mehr ist dieß der Fall bey manchen Thongattungen, in denen sich oft kaum  $\frac{1}{4}$  Thonerde findet. Das Verhalten gegen die Säuren und andre Eigenschaften bestimmen vielmehr das Geschlecht der Steine. — Einige Verstöße gegen die gute Schreibart sind Rec. auch vorgekommen, z. B. S. 161.: Einen ganz eignen und sonderbaren Genuß und (ein ganz eignes) Vergnügen giebt vielen Menschen u. s. w. Warum schreibt der Vf. immer *vest* statt *fest*? — Der Druckfehler giebt es nicht wenig. Im Ganzen genommen ist aber das Büchelchen brauchbar und ungleich besser, als

N. 2., dessen Vf. die Gesprächsform gewählt hat. Er fängt sogleich mit einem Sprachfehler an: Während dem (des) so kalten und anhaltendem (anhaltenden)

den) Winter (Winters). Der Dialog ist nun gar des Vfs. Sache nicht; er läßt seine Kinder so altklug fragen und antworten, daß die Unterredung höchst unnatürlich wird. Nur Ein Beyspiel (S. 5.): „Ueber diese Gegenstände (eine schöne ländliche Gegend) freueten sich die Kinder nicht wenig, und die kleine Ernestine sagte zu mir: Ist es denn schon lange her, daß der liebe Gott diese Vögel, die Bäume und das Gras gemacht hat? Schon lange, antwortete ich, ist dieß geschehen. (Welche Antwort auf die Frage: „Wo die Vögel“; also die jetzt lebenden Individuen!) „Wissen Sie nicht, vor wie viel Jahren das alles entstanden ist?“ Antwort: Vor ohngefähr (ungefähr) fünftausend achthundert Jahren richtete Gott die Welt so schön ein u. s. w.“ Hierauf erklärt der Vf. seinen Kindern die sogenannte Schöpfungsgeschichte, und läßt sich am Ende von Wilhelm das Compliment machen: „Ich habe zwar längst gewußt, daß Gott allmächtig und höchst weise ist; allein Ihre Erzählung hat mir dieß recht deutlich bewiesen.“

Wie weit der Vf. noch in dem, was er lehren will, selbst zurück ist, sieht man unter andern daraus, daß er Luft, Wasser, Feuer und Erde die vier Elemente, Grundmaterien, oder Hauptbestandtheile der sichtbaren Welt nennt. Mehr über dieß Werkchen zu sagen, ist unnöthig.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELANRHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Willh. Fried. Baur — Commentatio de vi caloris frigorisque externi in corpus humanum vivum, in certamine litter. civium acad. 1802. praemio ornata. 71 S. 4* — Der Vf. theilt seine Schrift in drey Abschnitte, in einen historischen, physiologischen und pathologischen. In dem historischen setzt er auseinander, was die Schriftsteller vom Einflusse der Wärme und Kälte überhaupt angeben, und führt insbesondere die Meinungen derselben von der Wirkung der Wärme auf die Sensibilität und Verrichtungen des Gemüths, auf die Irritabilität und die Lebensverrichtungen, auf die Circulation der Säfte, das Geschäft der Athmung, von der innern Wärme unter verschiedenen Graden der äußern, der Wirkung der Wärme auf die Verdauung, von deren Kraft, die chemische Mischung der Säfte zu verändern (*Confusionem chemicam succorum mutandi*), von der Wirkung der Wärme auf die Absonderungen, auf die Zeugung und die Reproduction an. Die zweyte Section untersucht die Wirkungen der äußern Wärme und Kälte auf den belebten Körper. Der pathologische Abschnitt beschäftigt sich mit den Wirkungen der Wärme und Kälte, in so fern beide Krankheiten erregen, mit dem Nutzen der Wärme und Kälte und dem Einflusse der äußern Temperatur in verschiedenen Krankheiten. Es ließe sich leicht erwarten, daß der historische Abschnitt der vollkommenste seyn werde, da der Vf. die Schätze der berühmten Bibliothek benutzen konnte, welche die Zierde jener Akademie ist. Wirklich ist auch der Fleiß des Vfs. hierin unverkennbar. Dagegen dünkt uns sowohl die Stellung der Materien, als auch die Ueberschrift mancher Unterabtheilung nicht immer ganz glücklich gewählt zu seyn. Besonders gut scheinen uns jedoch die Abtheilungen von der Wirkung der Wärme auf die Bewegung der Säfte, und von der innern Wärme unter verschiedenen Graden der äußern, abgehandelt. Die Wirkungen der Wärme und Kälte auf den belebten Körper lassen sich zusammen auf zwey reduciren: 1) auf die incitirende Wirkung,

welche die Lebenskraft in Wirkksamkeit setzt, und 2) auf den chemischen Effect, welcher in der Masse des Organismus Veränderungen bewirkt, und die chemischen Procelle, welche im Innern oder auf der Oberfläche des Körpers vor sich gehen, modificirt. Beide Effecte sind stets mit einander verbunden, dergestalt, daß gewöhnlich einer aus dem andern hervorgeht und einer in den andern sich endigt. Doch kann nicht geläugnet werden, daß die Erscheinungen des chemischen Effects der Wärme oft durch die Lebenskräfte Veränderungen erleiden. Die incitirende Wirkung der Wärme erscheint besonders in ihrem Einflusse bey der Bildung organischer Körper, ungleichen auch bey der Circulation. Wie die Kälte die Körper zur Zusammenziehung bringe, ist schwer zu erklären; größtentheils ist diese Zusammenziehung ein Akt der Elasticität. Hiebey macht der Vf. eine Abschweifung auf die Wirkungen der Bäder, der Bähungen, Dämpfe und der Sonnenstrahlen. Der pathologische Abschnitt scheint uns am unvollkommensten ausgefallen zu seyn. Schon an sich selbst ist die Ansicht, unter welcher der Vf. den kranken Organismus und die Wirkungen der Wärme und Kälte auf denselben genommen hat, nicht immer vollkommen übereinstimmend mit denen der neuesten Pathologen. Dann sind auch seine Angaben nicht immer durch hinreichende Erfahrungen begründet, z. B. die Erklärung der wandelnden epidemischen entzündlichen und nervichten Constitution. Noch ungenügender ist der letzte Abschnitt vom Nutzen der Wärme und Kälte zur Heilung und deren Modification bey verschiedenen Krankheiten ausgefallen. Auch hätten wir sehr gewünscht, daß der Vf. sich einer deutlichen Schreibart beflissen haben möchte. Wahrscheinlich hat ihn das Bestreben, schön schreiben zu wollen, zu so mancher Dunkelheit verleitet, auf die wir gestossen sind. Immer bleibt aber diese kleine Schrift ein schätzbarer Beytrag zu der Lehre des abgehandelten Gegenstandes und ein sprechender Beweis von dem Fleiße des Vfs.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. Junius 1804.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Monogrammata Hermeneutices librorum novi foederis. Scriptis Christ. Danieli Bechius. Pars prima. Hermeneutica N. T. universa*. 1803. 13 Bog. gr. 8.

Hr. Prof. Beck hat in diesem ersten Theile den allgemainern Theil der Hermeneutik des N. T. abgehandelt von dem besondern vorgetragen, der sich über die einzelnen Schriftsteller des N. T. und deren Schriften erstrecken soll. Der gegenwärtige ist in fünf Abschnitte getheilt. Der erste handelt von der Exegese und Hermeneutik des N. T. überhaupt und der Geschichte von beiden. Der zweyte von der Beschaffenheit (*de indole*) der Bücher des N. T., wobey die Einleitungen in die heil. Schrift überhaupt und in das N. T. insbesondere berührt werden, und von Bequemung der heiligen Schriftsteller nach der Denkungsart und den Bedürfnissen ihrer Zuhörer und Leser, von der morgenländisch-griechischen Art ihres Ausdrucks, von der Authentie und Uaverräthlichkeit ihrer Schriften, von der Abtheilung, Interpunction und Accentuation ihres Textes u. dgl. und den verschiedenen Handschriften, desselben geredet wird, von welchen die merkwürdigsten ausgehoben, alle bekannte aber in alphabetischer Ordnung der Bibliotheken, worin sie sich befinden, oder ihrer ehemaligen Besitzer, nach welchen sie genannt werden, auch ihre mehrere oder mindere Vollständigkeit, nebst den Euchologien, Monologien und Lectionarien, der ältern Uebersetzungen des N. T. und der verschiedenen Ausgaben des griechischen Textes, aufgestellt sind. Diese Anzeige der bisher bekannt gewordenen Handschriften ist eins der schönsten Stücke dieses Buchs. Nirgends wird man sie so vollständig angegeben und auf diejenigen Bücher, worin sie weiter beschriebe werden, verwiesen finden, als hier. — Weil nun die Hermeneutik im weitern Verstande so wohl die Kritik als die eigentliche Erklärungswissenschaft in sich schließt: so wird im dritten Abschnitt von jener und im vierten von dieser das Nöthigste gesagt. Jener enthält die Regeln der niedern und höhern Kritik überhaupt und derjenigen, die das N. T. insbesondere erfordert, nach deren innern und äußern Gründen. Die eigentliche Hermeneutik aber ist im vierten Abschnitt in zwey Haupttheile zerfällt, je nachdem sie entweder zur Auffindung des Sinnes oder zu dessen überzeugender Mittheilung gehört. Am weitläufigsten ist natürlich die erstere in sechs besondern Kapiteln vorgetragen. Kap. 1. Von Ent-

deckung der Bedeutung der Wörter. Kap. 2. Von Aufindung des Sprachgebrauchs der Schriftsteller N. T., den dazu nöthigen Hilfsmitteln und den Figuren in ihrem Vortrag, wobey denn auch von ihren Allegorien, Parabeln, Sprüchwörtern und Gnomem gehandelt wird. Kap. 3. Von der Entdeckung des Sinnes. Kap. 4. Von dem Baue und Zusammenhange des Vortrags der heiligen Schriftsteller. Kap. 5. Von Entdeckung ihrer Meynung (*de sententiis lapsu eruenda*), d. i. dessen, was sie nun mit den einzelnen Theilen ihres Vortrags zusammen genommen haben sagen wollen, ihren Erzählungen und Darstellung der Sachen durch Gründe. Kap. 6. Von den Hilfsmitteln, das N. T. zu verstehen und zu erklären, dahin die Analogie der von den heil. Schriftstellern gebrauchten Sprache selbst und anderer ähnlichen Sprachen, der Gebrauch der sogenannten Präauscipienten, der alten griechischen Uebersetzungen A. T., der sogenannten apokryphischen und der jüdischen Schriften, der Geographie, Geschichte und anderer Wissenschaften, selbst der ältern und neuern Ausleger; der Wörterbücher und der Auszüge aus dem N. T. gerechnet wird. Weit kürzer ist dann der zweyte Theil des vierten Abschnitts vom Vortrage der von dem Ausleger nach dem vorigen aufgefundenen Erklärung. Den Beschluss macht ein fünfter Abschnitt überschrieben: *consilio subtilioris ad libros N. T. applicatae praecepta*, worin der Vf. allerley zusammen nimmt, als: die Untersuchung des Schönen im N. T., der Stellen, die sich nur auf eine gewisse Art von Lesern beziehen, der Quellen, woraus diese h. Schriftsteller geschöpft haben, besonders des A. T., woha auch die Frage gezogen wird, ob und wie weit diese Schriftsteller sich nach irrigen Meynungen ihrer Zeit und Zeitgenossen gerichtet haben sollen? die Bestimmung der sogenannten Grund- oder klassischen Beweistellen; die Vereinigung der scheinbaren Widersprüche der heil. S.; die Beurtheilung der vorkommenden Wunderwerke und Mythen, und den Gebrauch der Vernunft bey der Kritik und Erklärung des N. T. Die Zusammenstellung in diesem letzten Abschnitte scheint ziemlich zufällig zu seyn, und es hätten diese Miscellaneen gar wohl eine schicklichere Stelle in den vorhergehenden Abschnitten finden können. So ist z. B. nicht wohl abzusehen, warum der letzte Punkt vom Gebrauch der Vernunft nicht gleich mit dem konnte zusammen genommen werden; was weiter oben S. 147. von dem einem Ausleger so nöthigen Gebrauch des *sensus communis* berührt worden war; und hätte der würdige Vf. wie sich von ihm wohl erwarten ließe, irgendwo in diesem Handbuche den Unterschied



schied des grammatischen, oder vielmehr philologischen, des historischen und des philosophischen Sinnes näher an einem Orte bestimmt und entwickelt: so würde sich auch da bequemer der eben erwähnte Punkt haben abthun lassen. Vermuthlich würde er dann auch den Unterschied des philosophischen Sinnes von dem Philosophiren über die durch den aufgefundenen Sinn herausgebrachten Sachen bemerkt, und die gehörige Leitung dieses Philosophirens eben so aus den Grenzen der Hermeneutik verwiesen haben, wie er dies mit der sogenannten praktischen Erklärung gethan hat; da ja beides den *Ausleger* nichts angeht, sondern erst zur *Anwendung* des entwickelten Sinnes gehört. Auch die rechte Art, die angeblichen Widersprüche der h. Schrift zu heben, hätte sich bey genauer Erklärung der erwähnten dreyfachen philologischen, historischen und philosophischen Operation zur Auffindung des *Einzigen* Sinnes, bey jeder ganz bequem zeigen lassen. Doch überhaupt vermiffen wir noch immer in den hermeneutischen Lehrbüchern jene Erklärung des historischen und philosophischen Sinnes, so viel auch darüber und über die Nothwendigkeit dieser zweyfachen Interpretation hin und wieder gesprochen wird. Allein dabey kann Rec. jetzt nicht weiter verweilen. Gegen die übrige Ordnung und Zusammenstellung der Sachen in dem vorliegenden Lehrbuche, wenigstens gegen die zwey ersten Drittheile desselben, möchte sich weit weniger einwenden lassen, da sie sehr natürlich ist.

In der Vorrede äußert der Vf., daß er besonders dreyerley habe leisten wollen: 1) keine Regeln, Erinnerungen oder Hülfsmittel abzugeben, die ihm seine eigne vieljährige Erfahrung oder anderer Kunstverständigen Bemerkung darbot, wobey er aber mit Fleiß in Worten und Anführung von Beyspielen die möglichste, einem kurzen Lehrbuche (welches bey Vorlesungen gebraucht werden sollte) angemessene Sparfamkeit beobachtet habe. 2) Diejenigen, wenigstens die besten, anführen, die über die angezeigten Sachen ausführlicher geschrieben hätten; und 3) die verschiedenen; selbst kühnen und manchem gefährlich schmeinernden Meynungen und Hypothesen nicht übergehen, welche von einigen in diesem Fache geäußert worden; wobey er bisweilen, oft nur mit einem Worte oder einer kurzen Erinnerung sein Urtheil darüber, und wie sie zu untersuchen seyn möchten; beigefügt habe. Nach dieser Anzeige muß ohne Zweifel auch der Werth dieses Handbuchs bestimmt werden.

Mit dem *zweyten* Punkt anzufangen, wird ohnehin schon ein jeder, der den gelehrten Vf. aus seinen übrigen Schriften kennt; in welchen sich der belehene und fleißige Literator ganz vorzüglich zeigt; die möglichst vollständigen literarischen Anzeigen erwarten; der Reichthum ist sogar vielleicht hier zu groß; und weil mitunter viele ganz unbedeutende Schriften angegeben sind, möchte man eher eine geläuterte Auswahl wünschen, da dem Leser, der wirklich den vorhandenen Reichthum von Sachen in einer Wissenschaft will kennen lernen, sehr daran liegen muß; sich sowohl unnützen Zeit- und Kosten-Aufwand zu er-

sparen, als, nichts Schlechteres zu lernen, wofür er etwas Besseres, früher wenigstens, haben kann, wenn er die *bessern* Schriften kennen gelernt hat. Einem Gelehrten von so ausgedehneten literarischen Kenntnissen, wenn er nicht wirklich nur eine Auswahl des Besten treffen will, muß man es daher auch gar nicht zum Vorwurf machen, wenn er manche, selbst merkwürdige Bücher übergangen hat; bey ihm ist sicherlich die Ursache alsdann nur darin zu suchen, daß er sich gerade da, wo er sie anführen konnte, ihrer nicht gleich erinnerte; wie würde er sonst S. 6. unter den ältern Auslegern der lateinischen Kirche den *Ambrosiaster* oder *Hilarius Diaconus* im vierten Jahrhundert, der noch dazu die Quelle der guten Erklärung für die folgenden lateinischen Exegeten war, und aus dem zehnten den *Atto Verceilensis*, unter den Neuern den *Raminus* u. a. übergangen haben?

Bey dem *ersten* Punkt über die Regeln der Auslegung betreffend, möchten noch etwas mehr Wünsche übrig bleiben. Allerdings ist möglichste, besonders gedrängte, Kürze eines solchen bloßen Compendiums eine sehr schätzbare Eigenschaft; auch muß es dem Gutbefinden eines Vfs. lediglich überlassen werden, ob er es bloß für seine Zuhörer oder auch für Andere mit einzurichten will, die seine Vorlesungen darüber nicht hören können. Aber beide, Zuhörer und bloße Leser, werden es gewiß dem Vf. Dank wissen, wenn er, unbeschadet, oder ohne sonderlichen Eintrag der Kürze, mit einem kleinen Zusatz die bessere Verständlichkeit befördert, und dieses kann oft durch ein Beyspiel in ein Paar Worten oder eine bloß citirte Stelle geschehen. Dies hat Hr. B. auch bisweilen; manchmal selbst zum wirklichen Ueberflus; gethan, wenn er darin Veranlassung fand, zugleich weiter nachzulesende Schriften anzuführen, wie S. 129. Aber auch an andern Orten wäre eine ganz kurze Erklärung oder Citation, woran es ihm gewiß nicht fehlen könnte; eben und noch mehr zur Deutlichkeit nöthwendig gewesen, z. B. S. 125. ganz unten. Vollends wenn unter der Kürze sogar die Verständlichkeit oder Brauchbarkeit einer Regel oder Bemerkung in der Anwendung leidet. Dies scheint uns nur zu oft der Fall zu seyn. Muß nicht der Anfänger, für den eigentlich ein solches Buch geschrieben ist, in Verlegenheit gerathen, wenn es von dem Gebrauch der Etymologie, um dadurch die Bedeutung der Wörter aufzufinden, so kurzweg und unbestimmt S. 127. bloß heist: *in qua ut exquirenda et adhibenda prudenter et caute versandum est*. Er will ja eben wissen, wie er dieses anfangen soll. Oder wenn S. 128. gezeigt werden soll, wie man durch ganze Redensarten (*loquendi formulas*) die Bedeutung einzelner Wörter erkennen möge, und er bey der Antwort: *ex constructionis et compositionis natura*, die ohnehin schwerlich den meisten Lesern verständlich ist, den Zusatz findet, der die Regel wieder halb vernichtet: *Saepe tamen alia alias significationes constituit, quam quas fecisset ipsa compositio*. Eben dieses ist der Fall bey den S. 117 f. gegebenen Regeln zur Beurtheilung der verschiedenen Lesarten, wo das, was mit

mit der einen Hand gegeben ist, mit der andern wieder zurückgenommen wird. Z. B. hat die ohnehin nicht erweisliche Regel: *quae longe plurimis vitatur libris et testibus lectio, vera censenda est* den Zusatz *neque tamen paucorum librorum lectiones omnes per se et proflus sunt repudiandae*; desgleichen *lectio durior etc. perspicuae etc. fere anteponenda est. Brevior lectio etc. fere est praeferranda verbosiori. Est tamen, ubi plenior uberiorque unica vera habeatur*. Können dergleichen Regeln etwas helfen? und wäre es da nicht nöthig; nähere Bestimmungen beyzufügen und durch treffende Beyspiele sie anschaulich zu machen, oder, wenn man dergleichen nicht zu finden weiß, geradezu zu erinnern, daß sich darüber keine bestimmte Regeln geben ließen, sondern alles, oder das meiste, auf das durch fleißige Uebung geschärfte kritische Gefühl ankomme? Und vollends; wenn diese an sich gute und anwendbare Regeln mit einander in Collision kommen? Es kann freylich seyn, daß sich unser gelehrte Vf. dieses Ueberganges oder nicht näher Bestimmte in den Vorlesungen über dieses Buch werde zu ergänzen vorbehalten haben, und in so fern ist gedachte Kürze zu entschuldigen; aber, wenn auch nicht auf bloße Leser des Buchs hätte sollen Rücksicht genommen werden (welcher Nutzen doch auch diesen wohl zu gönnen wäre): so wäre es doch selbst für Zuhörer eine große Erleichterung, sowohl zur Vorbereitung auf die Lectionen, als zur bessern Wiederholung derselben, gewesen, würde wenigstens manchen schädlichen Mißverständnis verhütet haben, wenn jene Sparsamkeit nicht zu weit getrieben, und ihnen durch wenige beygefügte Worte und Beyspiele Gelegenheit, selbst weiter nachzudenken und sich in der Kritik und Auslegung zu üben, gegeben worden wäre.

Bey dem dritten Punkte, nämlich der Erwähnung mancher neuern Hypothesen, sonderlich im letzten Abschnitt dieses Bandes, hätten wir doch die Beyfügung seines Urtheils und der Regeln, wonach sie zu beurtheilen sind, noch öfter und etwas ausführlicher gewünscht. Es hätte dieses auch wohl geschehen können; ohne zu weitläufig zu werden, wenn ein für alle Mal bey einer besondern Abhandlung über den historischen und philosophischen Sinn der heil. Schrift, allgemeine Anmerkungen und Regeln wären gegeben worden, die hernach von denen, welche erst dergleichen allgemeinere Grundsätze überzeugend kennen gelernt hatten, auf die besondern Hypothesen und deren Prüfung hätten angewendet werden können, zumal wenn der Vf. nach Erwähnung dieser Hypothesen gleich auf jene allgemeineren Anmerkungen verwiesen oder jene gleich bey diesen aufgestellt hätte, als Fragen, die durch diese die nöthige Aufklärung und Würdigung erhalten möchten. Da würde sich z. B. gleich gezeigt haben, welche Erzählungen gar wohl einer ganz natürlichen Erklärung fähig wären und welche man hingegen nicht anders als von Wunderwerken verstehen könne, z. B. warum Joh. 5, 1 f. wohl, Joh. 6, 1 f. aber nicht? desgleichen, warum die eine Erzählung eine wirkliche

Thatfache darstelle, die andere hingegen eine bloße individuelle Ansicht des erzählenden Geschichtschreibers, der in die erzählte Begebenheit gleich seine Vorstellung mischte, und dadurch in die Begebenheit etwas Auffallendes und Unglaubliches brachte, welches nicht in ihr selbst liegt, sondern in den Begriffen, die er sich davon machte; oder auch, wenn er gleich selbst sie nicht auf diejenige Art dachte, wie er sie ausdrückte, sondern genöthigt war, den einmal bey solchen Sachen hergebrachten Sprachgebrauch zu behalten, der sich auf falsche Ansichten und Meynungen gründete, und den er, ohne unverständlich oder unglaubwürdig zu werden, nicht verlassen durfte; wie z. B. bey den Dämonischen im N. Testamente.

Doch erfordert es freylich auch die Billigkeit, nicht zu vergessen, was schon der Titel dieses Buchs zu erkennen giebt, daß es *Umrisse* einer Hermeneutik oder *Skizzen* enthalten solle, und alle unsere Erinnerungen sollen keinesweges dem Werth dieses Handbuchs etwas entziehen, das sich vielmehr durch Fleiß und treffliche Bemerkungen so sehr, als durch des würdigen Vfs. bekannten sehr guten Vortrag empfiehlt.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Memorabilien*, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Ersten Bandes drittes Stück. 1803. VI u. 160 S. 8. (12 gr.)

Eine nähere Beleuchtung der einzelnen Aaffätze dieses Stücks wird es zeigen, daß demselben eben das Lob gebühre, welches ein anderer Rec. den beiden ersten Stücken dieser Zeitschrift: (A. L. Z. 1802. N. 113. 1803. N. 36.) ertheilt hat. Auch hier findet man 1) Abhandlungen und Kritiken; und 2) Miscellen. Den Anfang macht I. *der junge Geistliche des neunzehnten Jahrhunderts* von F. M. Sailer. Ein gedrängter Auszug aus einer, zu München gedruckten, und von Sailer gehaltenen Rede, da ein katholischer Priester seine erste Messe las. Mancher treffliche Gedanke wird darin mehr angedeutet, als ausführlich verfolgt. Sailer stellt den jungen Geistlichen des 19ten Jahrh. dar, wie er seyn soll; als Geistlicher, als junger Geistlicher, und als Geistlicher des 19ten Jahrh., sodann macht er die Anwendung von dem gegebenen Gemälde, und zeigt, wie dieses belehrend seyn könne für die Gemeinden, für ältere Geistliche und für den jungen Geistlichen, der diese Rede veranlaßte. Ohne mit dem Vf. über den beständig gebrauchten Ausdruck *Geistlicher* hier zu rechten, bemerken wir nur, daß die eingerückten Stellen sich durch Kraft und lebendige Darstellung auszeichnen. II. *Ueber die Mittel, die Religionslehrer brauchbarer zu machen, besonders die dazu bestimmten Synodalfragen und Synoden*; von Veillodter. Palliativ-Mittel waren von jeher eine arge Plage der Menschheit; zu ihnen rechnet der Vf. auch alle diejenigen Benützlichungen, welche man anwendet, die Lehrer der Religion und Sittlichkeit brauchbarer zu machen, vor Stillstand in der hohen Pflichterfüllung weiterer Ausbildung

dung zu verwahren, sie zu erwecken, zu veredeln. Und allerdings ist es sonderbar, daß der Staat Erweckungs- und Besserungs-Methoden für einen Stand ausfinnet, dem er die Erweckung, die geistliche Belebung und Verbesserung seiner Mitmenschen anvertraut! Ein großer Theil des Predigerstandes stellt ein trauriges Gemälde in sich auf, und wie kann dies anders seyn, da es größtentheils dem Zufalle überlassen bleibt, welche Menschen sich einem Stande weihen wollen, der so hohe Bedingungen heischt? Die Mittel, deren man sich bedient, um nachzuhelfen, sind größtentheils nichts mehr, als gutgemeint. Hieher gehören: *Conduiten-Listen*, *Synoden*, *Synodalfragen* u. s. w. Die mancherley Mängel der letztern werden in diesem gutgeschriebenen Aufsatze beleuchtet, und nebenher auch manche der Religiösität und Sittlichkeit gefährliche Mißgriffe consistorialischer Verordnungen, z. B. die Verlegung der Jahrmärkte auf die Sonntage, die auf ein ganzes Jahr verlängerten Vacaturen der Pfarreyen u. dgl., gerügt. Das mit etwas starken und zum Theil tragikomischen Zügen entworfene Gemälde der *Synoden* erweckt natürlich den Wunsch nach einer bessern Einrichtung sehr lebhaft. Der Vf. schlägt vor, die Synoden abzuschaffen, dagegen die heyzubehaltenden Synodalfragen in zweckmäßiger Gestalt zu *Preisfragen* zu erheben, und die Summe der Diätengelder und sonstigen Ausgaben zu Preisen von 25 bis 30 Thalern für diejenigen Abhandlungen zu bestimmen, welche das Gepräge bald der Gelehrsamkeit, bald einer durch Amtstreue erworbenen Erfahrung, bald eines sich auszeichnenden Eifers, Gutes zu stiften, an sich tragen. III. *Ueber den Prediger, vorzüglich in Hinsicht des in jetzigen Zeiten zu gebenden Unterrichts*. Den etwas zu wortreichen Vortrag, die zu häufige Einmischung ausländischer Wörter, wie *excipiren*, *irapaziren* (von der Exegese und Philosophie gebraucht!) *sublimirt*, *apriorisch*, *dissentirend*, *Firma* u. s. w., einige Uebertreibungen, unedle Vergleichen u. dgl. abgerechnet, sagt der Vf., der sich *Tr-n* unterschreibt, viel Wahres und Beherzigungswerthes, wiewohl eben nichts Neues. Nach S. 406. ist das helle Licht (des Christenthums) aus der *dicksten Finsterniß* hervorgegangen. Der letztere Ausdruck ist jedoch, bey unserer unvollkommenen Kenntniß der zu Jesu Zeiten herrschenden jüdischen Systeme und mangelhafter Bekanntschaft mit einzelnen Denkern der jüdischen Nation zu stark. Nach S. 415. „hat eine neuere Philosophie, sogleich wider ihre Absicht, den Boden für zerstörendes Unkraut bereitet, indem sie den Glauben an die Gottheit aus dem Gebiete der objectiven Wahrheit in die schlüpfrige der subjectiven verwies.“ S. 416. hat es der Vf. mit dem *großen Haufen* und dem *categorialem Imperativ* zu thun, und da heißt

es unter andern: „Habt ihr den Zaum verloren, und das wild gewordene Ross zu bändigen, so macht ihr es durch den categorialem Imperativ noch wilder, da es sich eine Zeit lang wohl dabey befindet, den Zaum abgestreift zu haben.“ Nach S. 435. „hält man — die Wunder und die Geheimnisse für *Mäuselöcher*, wohin sich die gerettete Maus flüchtet.“ Richtig heißt es dagegen S. 431.: „Sonderbar war es, als man die Lehre von der Dreyeinigkeit für ein Geheimniß erklärte, und doch davon so vieles zu sagen wüßte!“ IV. *Sollte man nicht allmählig im 19ten Jahrhundert eine freyere Form für die Predigten wählen?* von M. Tzschirner. Diesmal einige nicht angegründete Erinnerungen gegen die Gewohnheit, die Predigten mit Gebeten und Liederverfen anzufangen.

*Miscellen.* 1) *Briefe und Brieffragmente zur nähern Kenntniß des Zustandes des Religions- und Predigerwesens im 19ten Jahrhundert.* Nach einigen Bemerkungen über den Geist, den Werth, die Wirksamkeit der Prediger-Conferenzen zu *Herrnhuth*, theilt der ungenannte Einsender interessante Nachrichten über die letzte Prediger-Conferenz daselbst mit, die aber keines genügenden Auszugs fähig sind. Nach S. 474. wurde, in derselben unter andern auch „des Hn. Hofpredigers *Reinhard* und seiner Reformationspredigt von 1800. sehr rühmlich gedacht.“ 2) *Casualreden und Predigten ganz und im Auszuge.* a) *Predigt für den Sonntag*, an welchem die sogenannte Eheordnung in den Sächs. Kirchen verlesen werden muß. Hr. *Heydenreich* sucht die Frage zu beantworten: *wovon überführen uns gehäufte Ehescheidungen?* Einen Grund der häufigen Ehescheidungen hat jedoch der Vf. übersehen, und dieser liegt in den vielen unfreywilligen Eheverbindungen; nicht Vernunftgründe und gegenseitige Sympathie, sondern Convenienz, das Interesse der Aeltern u. s. w. schliessen gegenwärtig so viele Heyrathen. Bey den Landleuten besonders bestimmt die Anzahl der Aecker, die Nachbarschaft der Güter, die Freundschaft unter beiderseitigen Aeltern u. s. w. ungleich mehr Ehen, als die Neigung der Kinder, die bey vielen Verbindungen gar nicht einmal in Betrachtung kommt. Nur ganz im Vorbeygehen sagt der Vf. S. 496., daß Aeltern bisweilen, aus unlauren Absichten, die Verheyathung eines Kindes verhindern, oder es zu einer Verbindung nöthigen. Dieser Mißbrauch der ältlichen Gewalt hätte jedoch eine ernstlichere Rüge verdient. b) *Predigt zur Empfehlung der Gesinde-Ordnung*; von *Heydenreich*. c) *Ueber den immer mehr herrschend werdenden Hang zu kostspieligen Gesellschafts-Verbindungen.* Eine Predigt von demselben Vf., und eben so zweckmäßig, und den Zeitumständen angemessen, als die beiden vorhergehenden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1804.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

OFEN u. PESTH, b. Kiljan: *Codex authenticus Juris Tavernicalis statutarii communis*, complectens monumenta vetera et recentiora, partim antea vulgata, partim hactenus inedita auspiciis. D. Comitum Josephi Brunsvik de Korompa, Tavernicorum regalium per Hungariam Magistri ac Inclytae Sedis Tavernicalis editus industria Martini Georgii Kovachich, Senquicziensis. 1803. 274 S. 8. sammt doppeltem Index, in allem 23 Bog. (1 fl. 30 Kr.)

Eine neue sehr schätzbare Bereicherung der ungrischen Rechtskenntniß. Zur Würdigung ihres Werths gehören folgende Vorerinnerungen, die um so nöthiger scheinen, da selbst das, was hierüber bey *Grellmann* Stat. Aufkl. III. S. 156. vorkommt, für Ausländer noch viel Dunkles enthält, unser Vf. aber in diesem Buche auf alle Erläuterung Verzicht leistet. Die sieben Städte *Ofen* sammt *Preßb.*, *Caschau*, *Presburg*, *Tyrnau*, *Oedenburg*, *Bartfeld*, *Eperies*, sind vor Alters, in spätern Zeiten aber auch *Zagrab*, *Güns*, *Eisenstadt*, *Szathmár Német*, *Raab*, *Comorn*, *Szegedin*, *Debreczin*, *M. Theresiopel*, *Skalitz* und *Modern*, in gerichtlichen Appellationen, vorzüglich bey Erbschaftstreitigkeiten und Schuldsachen, einem sogenannten Tavernicalstuhl untergeordnet. Diese Anstalt war anfangs herrlich gedacht, und für alle Königl. Freystädte bestimmt vom K. Sigmund. Zum Grunde lag der Satz: die Beförderung des Handels und Wandels, und die Vermehrung der städtischen Industrie erheischt es: das die Prozesse der Bürger nicht vor adliche Gerichte herumgeschleppt, auch nicht durch zu viele Appellationsbehörden herumgezogen, sondern schleunig, nach städtischen Civil-Rechtsgrundätzen, und von einem aus städtischen Mitgliedern bestehenden Gericht, abgethan werden. Es soll also jedem Bürger freystehen, von dem Urtheilspruch seines Magistrats zu appelliren; jedoch nicht anders wohin, als entweder an den Magistrat einer andern ältern K. Freystadt, oder an den *Magister Tavernicorum*, welcher jährlich die Deputirten der sieben ältesten Städte (der von uns oben angeführten ersten sieben) zusammen zu berufen, und mit ihrem Beyrath die appellirten Prozesse aus allen Städten in der letzten Instanz zu entscheiden hat, so das nur die weitere Appellation an den König selbst Statt hat (*Tavernicalstuhl*). Sigism. Decr. 1405. art. 4 u. 12. Die Gesetze, nach welchen entschieden werden sollte, wurden von den Deputirten der sieben ältesten Städte

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

nach Maafsgabe der bis dahin bestandenen Gewohnheiten und Statuten verabredet, und in eine Art von handschriftlichem Codex gebracht; wovon die Einleitung von der Erwählung der Magistrate und Bestellung der Richter, die erste Abtheilung von Erbschaften, die zweyte von Criminalfällen, die dritte von Testamenten, die vierte von Schuldklagen, die fünfte oder ein Anhang von der Polizey der Handwerker handelte. Ursprünglich scheint dieses städtische Gesetzbuch für alle K. Freystädte in Ungern bestimmt gewesen zu seyn. Der *Tavernicorum Magister* sollte der natürliche Vertheidiger aller städtischen Freyheiten seyn, und zu dem Ende von jeder Stadt jährlich 5 fl. bekommen. — Der Gedanke also, wie er in K. Sigmunds Seele schwebte, war gut und groß gedacht; aber die Ausführung verstümmelte ihn.

Der erste Fehler war, das man den städtischen Codex nicht in authentischer Form verfaßte, ihn vom König nicht sanctioniren liefs, sondern ihn verschiedentlich abschrieb, und den Stil in dieser Stadt so, in der andern anders einrichtete, so das auch unser Vf. nicht im Stande war, uns diesen Codex authentisch, sondern ihn in zwey verschiedenen Copieen zu liefern. Erst im J. 1700 — 1701. wurde eine verdorbene und interpolirte Copie dieses Codex zu *Bartfeld* deutsch und lateinisch abgedruckt. Die zweyte *Anomalie* entstand daher, das zwar zu den Zeiten des Magisters *Tavernicorum*, *Johannes Thuz de Lak* ums J. 1465. eine gewisse organische Einrichtung des Tavernicalstuhls durch Verabredung der Deputirten der sieben Städte getroffen; allein auch diese Verabredung nicht sogleich damals authentisch verzeichnet, und durch K. Sanction und Matriculirung in die Reichstagsbeschlüsse zum Gesetz erhoben wurde. *Drittens*. Vermöge dieser organischen Einrichtung selbst sollte zwar noch aus allen alten und neuen Städten an den Tavernicalstuhl appellirt werden dürfen; allein nicht in allen Processen, wie Sigmund befohlen hatte, sondern nur in Schuld- und Erbschaftsachen, die über 60 fl. (*floreni auri*, Ducaten sind gemeint) betragen. Alle andern Prozesse, also auch sogar Testaments- und Criminalsachen, sollten, wider den Sinn der Sigismundischen gesetzlichen Vorschrift, nicht appellabel seyn. (S. 256. 258. §. 1 — 17.) Eine bloße Willkührlichkeit der damaligen städtischen Magistrats-Deputirten. *Viertens*. Bey der freygestellten Appellation an den König wurde zwar unter *Wlad. II.* durch zwey organische Gesetze vorgesehen, das nur in Schuld- und Erbschaftsachen, die über 300 fl. betragen, an den König vom Tavernicalstuhl appellirt werden möge, und das der König selbst

zur Entscheidung solcher städtischen Proceffe nicht die gewöhnlichen Protonotarios Curiae gebrauchen, sondern andere Commiffarien subdelegiren folle, welche ausdrücklich auf die Vorschrift des städtischen Codex und nicht des adlichen Gesetzbuchs (weil dieses den städtischen Gesetzen ganz zuwider laufe), zu weisen seyn. (S. 47. 49.) Allein nach der Hand verstand man die Appellation an den König dahin, daß man Proceffe, die bey dem Tavernicalstuhle entfohieden worden, durch Appellation vor die aus lauter Adlichen, und das städtische Recht wenig kennenden Beyßzern bestehende K. Gerichtstafel, und von da an die Septemviraltafel zur letzten Entscheidung bringen dürfe; wodurch die Zahl der Appellationsbehörden vermehrt, und der schöne Zweck des K. Siegmunds, die schnellere Justizpflege für städtische Bewohner zur Beförderung des Handels, der Treue und des Glaubens, beynahe vereitelt worden. *Fünftens.* Die genannten sieben ältern Städte hielten lange Zeit mit sorgfältiger Eiferfucht darauf, daß nur ihre Deputirten zum Tavernicalstuhle gezogen werden sollten; so zwar, daß, als Pest und Ofen an die Türken verlohren ging, an deren Stelle nur das einzige Skaltitz in die Siebener Zahl aufgenommen zu werden so glücklich war. (S. 29.) Dies ließen sich noch lange die andern K. Freystädte gefallen; allein als man diesen letztern mit der Zeit stärkere Proceffstaxen, (das Neuntheil und Zehnthel des in Frage stehenden Betrags) auferlegen wollte (S. 38.); als ferner die sieben ältern Städte sogar vor dem K. Rudolph im J. 1602. behaupteten, das *Jus Tavernicale* sey nur für die sieben Städte bestimmt und verbindlich (S. 28.); so gewöhnten sich mehrere andere K. Städte, den Tavernicalstuhl in ihren Appellationen zu umgehen, und sich unmittelbar an den König, d. h. an seinen Gerichtsstatthalter (*Personalem Praesentiae regiae in Judicialibus Locum tenentem*) zu wenden. Der Personal wählt sich sodann nach Willkühr einige Beyßzern und einen Notar, (*Sedes personalititia*), und spricht in städtischen Angelegenheiten, und zwar in der letzten Instanz, einer bey *Grellmann* III. S. 157. ganz richtig erklärten sonderbaren *Fictio Juris* wegen. Diese Städte, die unter dem Personalstuhl stehen (als Stuhlweissenburg, Graß, Leutschau, Zeben, Trentschin, Warasdin, Kreuz, Zeng, Kremnitz, Schemnitz, Neufohl, Altfohl, Bakabánya, Belobinya, Breznobánya, Karpfen? Ruß, Pöfing, S. Georgen, Käsmarkt), haben also nur eine einzige Appellationsbehörde, während die Tavernicalstädte deren drey haben. Von den übrigen Städten, die außer den ausgewählten Sieben, an den Tavernicalstuhl gewiesen sind, ist zu bemerken, daß es meistens neue K. Freystädte sind, wie Comorn (seit 1751.), Eifenstadt (1649.) u. f. w., die bey Erlangung ihres Privilegiums dem Tavernicalstuhl durch königl. Anordnung zugetheilt worden. *Sechstens.* Von der Regel, daß der Tavernicalstuhl nur aus den Deputirten der sieben ältesten Städte bestehen sollte, wurde 1611 zu Gunsten von Modern, jedoch mit schwerer Mühe und gegen beträchtliche Geldgebühren, die erste Ausnahme gemacht (S. 73.). Späterhin

ward eingeführt, daß jeder dem Tavernicalstuhl zugewiesenen Stadt zusteht, einen Deputirten zum Tavernicalstuhl, als Beyßzern desselben, zu senden. So z. B. bestand der Tavernicalstuhl im Monat May des J. 1803. aus den Deputirten von Ofen, Pest, Kaschau, Presburg, Tyrnan, Szegedin, Debreczin, Raab, Comorn und M. Theresiopel.

Diese historische Entwicklung steht hier aus dreyerley Absicht, *zuförderst* als Probe, wie das ungr. Staatsrecht zu bearbeiten wäre; *dann* als ein merkwürdiger Beleg, wie schön und gutgedachte menschliche Einrichtungen mit der Zeit in ein wahres Chaos voll Anomalien ausarten; *endlich* als ein nöthiger, aber vom Vf. hier in diesem Buch (weil er hierüber ein weitläuftigeres Werk verspricht) weggelassener Vorbericht, und als eine Einleitung, um dessen nunmehr summarisch anzugebenden Inhalt auch den Ansiedlern verständlich zu machen.

Das Buch besteht aus einer authentischen und einer nicht authentischen Abtheilung — In der *ersten* stehen nur lauter solche organische Gesetze, Privilegien und Vorschriften des Tavernicalrechts, die der Vf. aus *Originalen* hat treu abschreiben können. Mit lobenswerther Vorsicht und musterhafter Genauigkeit hat der Vf. seine Abschriften durch Deputirte des Tavernicalstuhls selbst mit den Originaldocumenten und Protocollen vergleichen und ihnen durch ein öffentliches Zeugniß des Tav. Stuhls das Siegel der Glaubwürdigkeit aufdrücken lassen. Daher durfte er auf dem Titel sagen: *Codex authenticus juris Tavernicalis*. Solche authentische Actenstücke erhalten wir 16 von S. 1 — 86. In der *zweyten* Abtheilung erhalten wir drey andere hieher gehörige Actenstücke, deren Originale der Vf. aber nirgends noch hat antreffen können, und die er also einstweilen aus alten und in ihrer Art ebenfalls glaubwürdigen Copieen mit Beybringung der Varianten abgeschrieben und dem Drucke übergeben hat. *Abtheil. I.* I. K. Siegmunds ewig denkwürdiges Reichsgesetz vom J. 1405. in städtischen Angelegenheiten. (Steht zwar auch im *Corpus Juris*, erscheint aber hier verbessert und mit richtigem Text aus einem Original des Kaschauer Archivs.) II. und III. Noch ungedruckte Beschlüsse des Tavernicalstuhls vom J. 1564 und 1602., aus den Original-Protocollen. IV. *K. Rudolphs* *Snuction* über die zu seiner Zeit gesammelten *organischen Gesetze*, Beschlüsse und Vorschriften des *Tavernicalstuhls*, vom J. 1602., aus dem Original des Ofner Stadtarchivs. Diese wohl schon öfters abgedruckte, hier aber authentisch corrigirte, Urkundensammlung enthält a) die vom Magister Tavernicorum Thuz de Lak ums J. 1465 compilirten Tavernicalrechts-Artikel: b) Zusätze zu denselben von Wlad. II. Angehängt sind Rudolphs Befehle zum Schutz der Tavernical-Städte in ihren Freyheiten. V — XVI. Beschlüsse der Tavernicalstühle — sogenannt *Statuta Sedis Tavernicalis* vom J. 1609 — 1611 — 1626 — 1639 — 1703 — 1723 — 1725 — 1728 — 1737 — 1740 — 1743 — 1748. Alle diese Beschlüsse waren bisher ungedruckt. *Abth. II.* XVII.

Das alte städtische Civil- und Gewohnheitsrecht der 7 ältesten Städte in Ungern, aus zwey alten Abschriften, in zwey Columnen auf jeder Seite parallel gedruckt. Die alten Abschriften selbst charakterisirt uns der Vf. nicht, nämlich woher er sie genommen und wie sie beschaffen gewesen; auch bemerkt er nicht, warum S. 249—255. nicht zweyerley, sondern nur einerley Text geliefert wird, worüber er sich wahrscheinlich in einem andern versprochenen weitläuftigern Werk erklären dürfte. Indessen ist dieser städtische Codex eines der schätzbarsten Denkmäler alter städtischer Cultur in Ungern, er verdient eine eigne philosophische rasonnirnde Bearbeitung, aus welcher hervorgehn wird, wie wirksam und eifrig die alten deutschen Colonisten in Ungern für schleunige und unparteyische Justiz, für Sicherheit der Personen und des Eigenthums, für Treu und Glauben im Handel und Wandel, für Reinheit der Sitten, für Arbeitsamkeit und Ordnung gesorgt haben. Rec. hebt für diesmal nur ein Gesetz aus, das noch heut zu Tage für diejenigen, welche mit Bettler- und Armenversorgung zu thun haben, sehr lehrreich ist; es steht S. 197. und lautet, deutsch vom Rec. übersetzt, also: „Wenn ein hungriger Armer in die Stadt tritt, und bewirbt sich um Arbeit, findet aber keine, bittet dann um Almosen um Gottes willen, und erhält keines; wenn er dann ein oder zwey Brote stiehlt, oder mit Gewalt wegnimmt, der soll keiner Strafe unterliegen. Wenn er aber aus dem Stehlen eine Gewohnheit macht, und nicht arbeiten, sondern sich durch Diebereyen nähren will, soll er ergriffen, mit Stockstreichen im Gerichtstermin bestraft, und auf 8 Meilen von der Stadt weggeschafft werden, mit dem Bedenken, das er binnen 100 Jahr und einem Tag bey Lebensstrafe diese Stadt nicht wieder betreten solle.“ — Dieses Gesetz und der ganze Codex (Spuren der Rohheit des Zeitalters abgerechnet) ist ein schöner Beytrag zu dem Ehrenkmal, das Hr. Hofrath Schlözer den deutschen Pflanzbürgern in Ungern und Siebenbürgen in seiner kritischen Samml. zur Gesch. d. D. in Siebenb. gesetzt hat. XVIII. Die vom Joh. Thuz de Lak gesammelten Tavernicalartikel, ebenfalls aus zwey alten Abschriften, etwas abweichend, zumal in der Ordnung und Zusammenstellung von jenem Exemplar, das dem K. Rudolph zur Sanction überreicht worden. XIX. XX. Beschlüsse des Tavernicalgerichts vom J. 1628 und 1643., die zwar im Protocoll der *Sedes Tavernicalis* nicht stehen, aber im Oedenburger Stadtarchiv aufbehalten werden. Ein doppelter Index folgt, einer mit Bezug auf die authentische erste, der andere auf die nicht authentische zweyte Abtheilung. Hr. v. Kovachich, der seinen in der A. L. Z. mehrfach gerühmten Verdiensten durch dieses Werk keinen geringen Zusatz beygefügt hat, verspricht eine rasonnirnde Geschichte des Tavernicalrechts und eine Erläuterung des hier gelieferten Codex authenticus herauszugeben, und in der Folge auch sich über die Statuten einzelner Städte und Districte (wie z. B. auch die XXIV Regales in Zipsen ihr Landrecht hatten) auszubreiten.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Statuta der Stadt Freyberg vom Jahr 1676 mit Anmerkungen, und Beweisurkunden*; herausgegeben von Johann Christoph Friedrich Gerlach, Buchdrucker und Buchhändler. 1803. 144 S. 4 (16 gr.)

Das alte Stadtrecht der Stadt Freyberg ist bekanntlich von Klotzsch in dem dritten Bande der Schottischen Sammlung deutscher Land- und Stadtrechte herausgegeben worden; die neuern Statuten aber von 1674 waren bis jetzt noch unbekannt, obgleich der ebengenannte Gelehrte gleichfalls die Absicht hatte, einen Abdruck derselben zu besorgen, und zu diesem Behuf ein Manuscript davon mit verschiedenen Anmerkungen und Beweisurkunden verfertigte, wozu der gegenwärtige Abdruck ist veranstaltet worden. Der Verfasser dieser Statuten war der Bürgermeister Jerem. Graupitz, der dabey nicht nur die bisherigen particulären Stadtrechte zum Grunde legte, sondern auch manche Vorschriften des gemeinen Rechts und der kursächsischen Landesgesetze beachtete. Da man eine landesherrliche Bestätigung derselben, von der ihre Gültigkeit noch abhängig gemacht wurde, nicht findet, so haben sie allerdings mehr noch ein historisches als praktisches Interesse. Was ihren Inhalt betrifft, so findet man darin mit Ausnahme der auf Polizeygegenstände sich beziehenden Kapitel sehr viele Wiederholungen der gemeinen und sächsischen Rechtsgrundsätze. Einige besondere Vorschriften, die Aufmerksamkeit verdienen, sind folgende. Derjenige, der Bürger werden will, muß seine ehrliche Geburt und Herkommen durch schriftliche Urkunden oder zweyer beglaubter Zeugen Aussage darthun. Wie weit diese Vorschrift ausgedehnt wurde, sieht man aus zwey in dem Anhang beygefügtten Geburtsbriefen, worin unter andern von einem Candidaten des Bürgerrechts bezeugt wird, das seine vier Ahnen keiner wendischen Art wären. — Der Anspruch auf ein Erbe soll binnen Jahr und Tag verjährt werden, doch sollen Aeltern und Kindern, denen das Naturrecht die Succession deferirt, in Anstellung ihrer Klage an dieß *fatale annuum* keinesweges gebunden seyn. Der überlebende Ehegatte bekommt nach dem Tode des andern, wenn keine Descendenten oder Ascendenten vorhanden sind, die ganze Verlassenschaft an beweglichen und unbeweglichen, auch außerhalb der Stadt gelegnen Gütern, und selbst im entgegengesetzten Falle erhalten letztre in der Regel bloß den Pflichttheil, es müßte denn die Frau mit Kindern concurriren, dann bekommt sie bloß den dritten Theil nach Conferirung aller ihrer Güter. — Wegen der von dem Rath für die Bürger verlegten Steuern soll ersterm (vermöge eines beygefügtten Privilegii Johann George II. von 1675) im Concurs ein beständiges *jus praelationis* gebühren, und nicht bloß ein auf vier Jahre beschränktes. (S. die Erledigung der Landesgebühren *de Ao.* 1612. Tit. von Justitiensachen §. 12.) Der Unterschied zwischen den Sachen, welche vor dem Rath, und denen, welche vor die Stadtgerichte gehören, wird genauer wie in den meisten andern Statu-



Statuten bestimmt, und zu erstern werden auch alle und jede Klagen gezählt, so wider Rathspersonen, deren Weiber, Wittwen und Kinder gerichtet sind. — Wenn aus klarem Brief und Siegel geklagt wird, so soll zuvörderst ein gerichtlicher Beleid innerhalb sächsischer Frist die Zahlung zu leisten, erfolgen, und nach deren Verfließung die erste, andre und dritte Klage ange stellt und hierauf eben so viel Hülfen von 8 Tagen zu 8 Tagen ausgewirkt werden, ehe die wirkliche Execution erfolgt.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Geschichte des bairischen Criminalrechts*. Herausg. von F. J. Lipowsky, churfalzbaierischen Generallandesdirectionsrathe und frequentirenden Mitgliede der Academie der Wissenschaften in München. Mit Urkunden. 1803. 212 S. gr. 8. (16 gr.)

Wenn man diese Schrift bloß als historische Darstellung betrachtet, so hat sie allerdings vielen Werth; fordert man aber eine pragmatische Geschichte, welche in den Geist der Gesetzgebung mit philosophischem Blicke eindringt, und allgemeine Gesichtspunkte angiebt, aus denen man die verschiedenen, nach einander folgenden Criminalgesetze betrachten könnte: so dürfte man dieser Arbeit einen geringern Werth beylegen. Denn der Vf. erzählt bloß, wie die ersten Gewohnheiten der ältesten Baiern beschaffen waren, und was die Gesetze enthalten, welche nach und nach in Criminalsachen auf einander gefolgt sind. Indessen verdient der Vf. Dank dafür, daß er den Inhalt dieser Gesetze gesammelt, und ihn, soviel Rec. ermessen kann, vollständig geliefert hat. Dadurch hat er sehr brauchbare Materialien für denjenigen geliefert, der auf einen höhern Standpunkt tre-

ten, den Geist der bairischen Criminalgesetzgebung philosophisch behandeln, mit der Geschichte des Staats und der Nation vergleichen, und daraus pragmatisch historische und philosophische Resultate ableiten will. Die Urkunden, welche S. 137. anfangen, sind größtentheils sehr schätzbare Beyträge zur Geschichte des ältern Criminalrechts und besonders der peinlichen Gerichtsbarkeit.

WIEN: *Praktischer Leitfaden zur Kenntniß der in Oesterreich unter der Enns für das Unterthansfach bestehenden Grundgesetze*. Von Ferdinand Edlen von Hauser, k. k. u. öfter. Regierungscouncilen. Dritter Band. 1801. 328 S. Vierter Band. 1802. 187 S. 8.

Das Urtheil, das wir über die vorhergehenden Bände gefällt haben, findet auch auf die vorliegenden seine volle Anwendung. Vollständigkeit und lichtvolle, zweckmäßige Zusammenstellung zeichnen dieses Werk so vortheilhaft aus, daß sich der Herausg. um die Verbreitung der Kenntniß der in Oesterreich über den behandelten Gegenstand bestehenden Gesetze ein bleibendes Verdienst erworben hat. Ohne Zweifel befindet sich diese Sammlung bereits in den Händen aller derjenigen, für welche die hier geordneten Gesetze praktisches Interesse haben, und wir begnügen uns daher bloß mit der kurzen Anzeige, daß diese beiden Bände die Entwickelung der Rechte und Verbindlichkeiten der Dorfzehend-, Vogtey-, geistlichen-, Lehns- und Berg-Herrschaft in sich fassen.

Ueber die Fortsetzung des Werkes, und die Zahl der noch rückständigen Bände ist keine Nachricht gegeben.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Erfurt b. Keyser: *Ueber Bestimmung, Werth und Verhalten des Religionslehrers in einigen Gelegenheitsreden*, von Joh. Friedr. Müller, Hospitalspfarrer zu Erfurt. 1802. VIII u. 78 S. 4. (5 gr.) — Auch ohne die von dem Vf. in der Vorrede beygebrachte Entschuldigung, daß er nämlich bey dem Halten der ersten Rede aus Gedächtniß-Untreue eine der interessantesten Stellen weggelassen habe und der Rechtfertigung wegen vor seinen Zuhörern, den evangelischen Mitgliedern des Erfurter Stadt-Magistrats, zur Darlegung seiner Arbeit in ihrer ursprünglichen Gestalt genöthigt gewesen sey, würde sich die Herausgabe dieser Reden durch sich selbst rechtfertigen. Die ausgezeichnetste ist die erste, eine Confirmationsrede, worin der Vf. über das pflichtmäßige Verhalten des Predigers bey der gegenwärtig mehr und mehr einreisenden Gleichgültigkeit gegen die Religion mit viel Würde, Freymüthigkeit und Herzlichkeit spricht. Einige Fehler der Schreibart, z. B. S. 4.: *diesem* kängt an bey *diesem* Verfall

nicht wohl zu Mnthe zu werden; S. 8.: *über die Verachtung derer* statt von Seiten derer; S. 11. ehren und respectiren — sind leicht zu übersehen. Weniger hat sich Rec. durch die beiden letzten befriedigt gefunden; das Exordium der zweyten vor dem Texte läßt nicht im mindesten errathen, was in der Abhandlung vorkommen wird, von der denn auch der Titel keinen ganz richtigen Begriff giebt, und die Disposition der dritten ist wenigstens nicht bequem, weil sie zu Wiederholungen dessen, was im ersten Theil vorgekommen war, im zweyten Anlaß geben mußte. Der Ausdruck S. 46.: dem Unflath der Sünde entziehen, ist weder edel noch rhetorisch richtig. Einige andere Bemerkungen, die Rec. sich angezeichnet hatte, dürfen billig mit Stillchweigen übergangen werden; da man im Ganzen genommen allen drey in diesen Bogen enthaltenen Vorträgen Gediegenheit des Inhalts und eine eben so klare als geistvolle Darstellungsweise der Gedanken nicht absprechen kann.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4 Junius 1804.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. C.: *A. R. Veters j.*, Prof. d. Anat. zu Krakau, *Aphorismen aus der pathologischen Anatomie*. 1804. Mit Einchl. des Registers 341 S. 8. u. d. Bilde d. Vfs. (1 Rthl. 12 gr.)

**D**iese Schrift, nur der *erste* Theil eines Werks, wie man am Ende sieht, umfaßt, nach einer Vorrede, eine allgemeine Einleitung in die pathologische Anatomie, und, größtentheils nach eigenen Beobachtungen, die nach dem Tode gefundenen krankhaften Veränderungen der Eingeweide der Brusthöhle und der Baueingeweide, mit Ausschluss der Geschlechtstheile überhaupt. Sie verräth einen in seinem Fache kenntnisvollen, genauen und fleißigen Zergliederer, und ist, das alle Augenblicke vorkommende „wir“ ausgenommen, in der Hauptsache weit anspruchloser geschrieben, als die etwas pretiöse Vorrede, die eine Uebersicht der Geschichte der Anatomie enthalten zu sollen scheint, vermuthen läßt. Das *erste* Hauptstück beschäftigt sich mit Bestimmung der Gränzen und Eintheilung der pathologischen Anatomie, und endigt mit einer tabellarischen Uebersicht der mancherley Arten kränklicher Veränderungen, welche in unserm Körper vorkommen; es enthält viel Brauchbares; nur hätte der Vf. dabey bemerken sollen, daß diese Abtheilungen, wie alle Nosologieen, welche Krankheiten gleichsam in einzelne Symptome zersplittern, und dann nach Art der botanischen Systeme ordnen, zwar zu einer bestimmten Terminologie führen, und daher wirklich nützen, aber deswegen noch keine Lehre von Naturgesetzen abgeben können. Zu den guten Bemerkungen gehört z. B. die über die Schwierigkeit, im Cadaver zu bestimmen, ob ein mit Blut überfüllter Theil wirklich entzündet gewesen sey (wenn das Blut nicht bloß in ästigen Gefäßen aufgehäuft erscheint, sondern in der Substanz des Theils selbst kleine, oft zusammenfließende Flecken bildet; dann allein ist, nach des Rec. Beobachtung, Entzündung als zuverlässig anzunehmen); ferner, daß, gegen die gewöhnliche durch die zuweilen sich ereignende Vermischung des Eiters mit aufgelöstem festem Parenchyma entstandene Meinung, wahrer Eiter überall gleich sey, er mag in einem Organ entstanden seyn, in welchem er will. Auch ist die Bemerkung des Vfs. gleich richtig und bedeutend, daß, so sehr auch oft eiterartiger Stoff das Ansehen eines wahren Abscesses hat, wenn er in einer Höhle stockt, die mit einer Entzündungshaut ausgekleidet ist, doch eine solche Eiterung von wirklicher Exulceration dadurch sich unterscheidet, daß

A. L. Z. 1804 *Zweyter Band.*

jene Pseudomembrane, sie mag seyn wie sie will, immer die Oberfläche des unter ihr liegenden Theils unverletzt, oft (wenn die ursprüngliche Entzündung vorüber ist) der Farbe und Substanz nach gesund erblicken läßt, sobald sie abgezogen wird. Noch reicher an eigenen und zum Theil sehr wichtigen Beobachtungen ist der *zweyte* und *dritte* Abschnitt des Werks, wo von Krankheiten einzelner Organe die Rede ist. Hier nur einige der vielen wichtigen Beobachtungen aus jedem Abschnitte zur Probe. Der Vf., der doch schon mehr als tausend Herzen zergliederte, sah noch keinen wahren Polypen im Herzen. Rec., der doch auch die Hälfte seiner Zeit unter Cadavern zubringt, fand bis jetzt auch nur einen wahren Polypen, der einen organischen Bau zeigte, bey einem wegen scirrhöser Verschließung der Speiseröhre langsam verhungerten, in den vier letzten Wochen vor seinem Tode an immer stärker werdendem Herzklopfen leidenden Menschen. Ungeachtet locale Herzfehler, vorzüglich Erweiterungen und Verknöcherungen einzelner Theile, weit häufiger sind, als der gewöhnliche Haufe der Aerzte glaubt; ungeachtet der Brustkrampf, die gewöhnlichste Art der Brustwasserfucht u. s. w. entschieden nichts als Folgen von idiopathischem Leiden des Herzens sind: so scheinen doch wahre Polypen des Herzens die größte Seltenheit zu seyn. Wichtig ist die Beobachtung des Vfs., nach der er öfters wahre Narben in den Lungen von Personen fand, die vormals an der eiterigen Lungensucht gelitten hatten, aber wieder hergestellt worden waren. Mit Recht scheint auch der Vf. darauf zu dringen, das bloße Lungeneitergeschwür von den gewöhnlichsten tödtlichen Schwindsucht hervorbringenden eiternden Lungenknoten generisch zu trennen. In zwey Fällen sah der Vf. rothe Friesel-ähnliche Bläschen auf der äußern Fläche der Gedärme; Rec. sah einmal einen ähnlichen pustulösen Ausschlag zum Theil auf der Oberfläche der Oberbauch-Eingeweide, noch mehr auf der Oberfläche der Brusteingeweide, als Folge übel behandelter Krätze, die doch also wohl Metastasen im engern Sinne bilden kann! Auch die räthselhafte Magenwasserfucht beobachtete der Vf.; es ist wichtig, daß auch er so wenig Zusammenhang zwischen dem Daseyn von Hämorrhoidalnoten und dem Daseyn von Leberveränderungen fand. Ziemlich häufig fand er in Wien bey atrophischen Kindern die Milchgefäße der Darmsubstanz selbst schon mit einer festen Fett-ähnlichen Substanz ganz ausgefüllt und wie mit Quecksilber eingespritzt da liegen. Er fand Bandwürmer zuweilen im Darmkanal in langgeschnittene etwas feste Vegetabilien, z. B. genossenes

Rrr

Sauer-

Sauerkraut; Salat u. s. w. so sehr verwickelt, daß sie unmöglich davon sich wieder hätten losmachen können, und nothwendig mit diesen Speisen aus dem Körper fortgeschafft worden wären; mit Recht erinnert er also, auf diesen Gegenstand bey der schwierigen Kur des Bandwurms mehr Aufmerksamkeit zu richten; den Hunden erweist Grasfressen diesen beabsichtigten Dienst. An der Leber beschreibt auch unser Vf. die großen soliden gelblichweißen, in ihre sonst gesunde Substanz eingelenkten Knoten. Rec. sieht sie mit ihm für eigene Organisationen an. Er sah sie nämlich einmal bey einem nach ausgeschnittener Sarcocoele und darauf entstandnem Aufschwellen der Leber und schwachem Icterus verstorbenen jungen Mannes, nicht bloß an den Saamengefäßen aufwärts bis zu der Aorta, und von da zur Leber hin, wo sie in größter Menge, aber fast schon käsigen Eiter in ihrer Mitte enthaltend, waren, sondern er fand sie einzeln sogar im Zwerchfell, das nicht widernatürlich an der Leber anhing, wo sie eine fleischichte polypenartige Structur hatten. Einst fand der Vf. bey einer Frau ein kleines in Glissonsapfel verborgenes Gallenbläschen, das, ausser seinem gewöhnlichen Gange, an der Seite noch zwey andere hatte, durch welche sein Inhalt unmittelbar in den Zwölffingerdarm sich ergoß. Ein durch seine Analogie mit der Bildung der Gallenwege bey einigen Vögeln gewiß für die Lehre von den Bildungsgeetzen des Organismus wichtiges Factum! Noch wichtiger beynahe ist in dieser Hinsicht eine ungeheure Ausdehnung aller Harnwege, und dadurch ein oben in den Nieren entstandenes Verzehren, oder eigentliches Hinwegdrücken der Nieren-substanz, bey einem achtzehnjährigen Jünglinge, welcher nach einer im Gefolge eines Nervenfiebers entstandenen Harnruhr gestorben war. Bey Entzündung der Blase fand der Vf. einigemal, vorzüglich in Blasenhalfe, eine der *decidua uteri* völlig analoge flockigte Haut, also keine bloße Pseudomembrane. — Doch genug von dem Interessanten dieser Schrift; Rec. hält es für seine Pflicht, auch der hauptsächlichsten Fehler zu erwähnen. Bey den krankhaften Veränderungen des Herzens sind die so oft vorkommenden der Kranzschlagadern übersehen. Zwey Männer, welche der Vf. nur lebend untersuchte, die immer leicht zum Zorne geneigt waren, und plötzlich starben, scheinen eher Erweiterungen des Herzens, als, wie der Vf. glaubt, das ganze Herz unter dem Zwerchfell gehabt zu haben. Die am Rippenfelle nicht selten vorkommenden großen festen Platten sind nicht wahre Verknocherungen, sondern, wie Rec. aus eigenen Beobachtungen weiß, Absätze von arthritischem oder diesem ähnlichen Stoffe. Bey der Verengerung der Speiseröhre vergaß der Vf. die gewöhnlichste Art anzuführen, welche in scirrhus-sitomatöser Verdickung der Windungen besteht; beym Magen hätte er nicht sagen sollen: „entzündete einzelne Flecken kommen fast immer von verschluckten scharfen Körpern“; wer an Convulsionen, der Ruhr, im Verlauf acuter Ausschlagskrankheiten, an der Wasserscheu u. dgl. stirbt, hat fast immer in der Gegend der Cardia einen ent-

zündeten Fleck, beynahe wie von einem verschluckten Gifte. Höchst unvollständig ist die Anatomie der Brüche, so wie die Beschreibung der Harnblasensteine, wo der Vf. *Fourcroy*, auch nur was ihr äußerliches Ansehen betrifft, besser hätte benutzen sollen. Endlich schließt Rec. mit dem so leicht Nachlässigkeit hervorbringenden Satze des Vfs.: Es gäbe tödtliche Krankheiten, wie die Wasserscheu u. d. gl. (welche, theils aus diesem Grunde, der Vf., bey aller günstigen Gelegenheit nie untersucht zu haben gesteht), die keine Spur ihres Daseyns in festen Theilen hinterließen. Sind doch schon zwey Beispiele gerade bey der Wasserscheu bekannt, wo freylich nicht im Kopfe, Brust, oder Bauche, aber dafür in den gewöhnlich nie untersuchten Nerven, die von der gebissenen Stelle auslaufen, die wichtigsten idiopathischen Veränderungen gefunden worden! Gewiß ist oft bloß Mangel an genauer Beobachtung schuld, daß man keine Spuren solcher Krankheiten findet. — Dieser Mangel ungeachtet wird jeder Arzt mit dem Rec. dem zweyten Theile des Werks, wozu der Vf. in Wien so vortreffliche Gelegenheit hatte, mit Begierde entgegensehen.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. C.: *A. R. Veters*, öffentl. Professors in Wien, *Lehrbuch der Anatomie des gesunden Menschenkörpers*, in drey Bänden. 1802. mit 12 Kpft. Dritte verm. Aufl. Erster Band. 382 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

In einer andern Schrift (Aphor. aus d. pathol. Anatomie) sagt der Vf.: selbst noch lehrbedürftiger Jüngling von 23 Jahren, sey er genöthigt worden, dieses Handbuch der Anatomie zu schreiben; die erste Auflage sey im J. 1788., die zweyte im J. 1791. erschienen; die Schrift werde, obgleich nicht geeignet für die Studirstube des Gelehrten, doch für Anfänger der Medicin und Chirurgie noch immer brauchbar befunden. Aus den Prolegomenis zu dieser Ausgabe wird dieses nicht begreiflich; eine einzige Stelle daraus wird ein mehr als hinlänglicher Beleg seyn. „Es lasse sich vermuthen, daß der Holländer mehr Wasser, der Italiener mehr Oel, der Franzose mehr Salz in seiner Grundmischung habe, als der Deutsche, bey welchem vermuthlich Erde und Luft größern Antheil haben, und die Ursache seiner eigenthümlichen Festigkeit (wegen des großen Antheils von Luft!) seyn mögen.“ Das, meynt nun der Vf., wäre eine sehr schickliche Ansicht, um die körperlichen Verschiedenheiten der Menschenrasen darnach zu ordnen. Was er dann ferner von Physiologie beybringt, ist kaum etwas besser, als das Angezeigte. So hält er z. B. die Knochenerde noch für nichts weiter, als für bloße Kalkerde. Von der Anatomie hat er, wie billig, den größten Begriff; es giebt, nach ihm, sogar keine Wissenschaft, welche so mildtätig und menschenfreundlich macht, wie sie. Wenn übrigens der Vf. alle Einleitungen weggelassen hätte, so hätte ohne Schaden das Buch als eine tabellarische Uebersicht der Anatomie gedruckt werden können, da nichts bedeu-

bedeutend Fehlerhaftes, wenn gleich auch nichts sonderlich Gutes, darin vorkommt. Am besten gefiel noch Rec. die lagenweise Aufzählung der Muskeln, als Hülfe beym Präpariren für Anfänger. Doch hätten die Schleimbeutel der Muskeln auch aufgezählt werden sollen. Der eigenen oder neuen Beobachtungen des Vf. fand Rec. bey einer genauen Durchsicht nur sehr wenig. Die richtigsten darunter sind ungefähr folgende. Der hintere Rand des senkrechten Theils vom Gaumenbeine legt sich mit einer sehr dünnen Knochenlamelle (vom Vf. *Lamina tremula* genannt) an das innere Blatt vom Gaumenflügel an, und kann zur Bildung der Stimme im hintern Theile der Nase etwas beytragen. Ein besonderes *Ligamentum suspensorium processus odontoidei* existirt in der Natur nicht. Der Handgriff des Brustbeins verwächst mit dem Körper desselben selten vor dem vierzigsten Jahre völlig. Das Schlüsselbein ist mit dem *acromio* zuweilen bloß auf die Art, wie die Körper der Wirbelbeine unter einander, verbunden. Häufig hat auch bey gut gebauten Körpern das schiff förmige Bein des Fußes noch eine Gelenksfläche, vermittelt welcher es sich mit dem Würfelbeine verbindet. Am Ende dieses Theils ist eine nichts weniger als befriedigende oder erschöpfende Abhandlung über die Bewegung des Unterkiefers angehängt.

WIRZBURG, b. Riener: *Kritik der vorzüglichsten Vorstellungsarten über Organisation und Lebensprincip*, ein Beytrag zur Berichtigung und festern Begründung der Erregungstheorie, von D. J. J. Dömling, Prof. zu Würzburg. 1802. III S. 8.

Der nun verstorbene schätzbare Vf. schrieb diese Schrift, theils um seine Gedanken über diese Grundbegriffe in der Naturlehre organischer Körper, nämlich Organisation und Lebensprincip, zu sagen, und vielleicht dadurch etwas zur Berichtigung der herrschenden Meinungen beyzutragen, theils zu zeigen, daß seine Säftetheorie dem Geiste der auf die Principien der Naturphilosophie zurückgebrachten Erregungstheorie angemessen sey, theils auch dem engern Zirkel seiner Bekannten Rechenschaft von seinen medicinischen Grundfätzen abzulegen. In diesem Selbstbekenntnisse des Vf. ist die ganze Tendenz der Schrift enthalten. Hr. D. war ein Erregungstheoretiker; aber, nicht zufrieden in allen Stücken mit der Erregungstheorie, verband er mit derselben gewisse eigenthümliche Vorstellungen, von den flüssigen Theilen und deren Verhältnis zum gesunden und kranken Organismus, und suchte durch naturphilosophische Grundfätze diese eigenthümliche Theorie noch mehr zu befestigen. Er geht die genannten Vorstellungsarten nach den drey gegenwärtig herrschenden philosophischen Systemen, der Popularphilosophie, dem Systeme der sogenannten Puristen oder Kantianer (der kritischen Philosophie) und dem Systeme des transcendentalen Idealismus, durch. Zu der ersten Klasse rechnet der Vf. *Girtanners, Ackermanns, Brändis, Darwins, Frank's d. j., Marcus und Autenrieth's* Darstellun-

gen. Dieß ist das System des (jetzt so verrufenen) gemeinen Menschenverstandes, daher zum häuslichen (?) Gebrauche im gemeinen Leben (?) ganz gut, sagt der Vf. ein wenig sonderbar und allzu herabwürdigend! Unter die zweyte Klasse rechnet der Vf. Hn. *Röschlaub* und den Physiologen *Schmid*; dieß System wird von ihm für die Brücke von dem ersten zum transcendentalen Idealismus gehalten. Diesen letzten ergreift der Vf. nach der Ansicht, welche *Schelling* in seinen frühern Schriften davon gegeben hat. Das Eigenthümliche des Vf. beschränkt sich zuvörderst auf die Vitalität der Flüssigkeiten oder Säfte des menschlichen Organismus. Die uns bekannten Organismen seyen mechanisch-dynamisch organisiert; jene Organisation nämlich, bey welcher bloß auf die Wirkksamkeit, die Kräfte der Theile, Rücksicht genommen wird, heißt die dynamische, im Gegensatz (?) gegen die mechanische. Feste und flüssige Theile müßten darin zusammen wirken; die ersten machen das Bestehen, die letztern das beständige Organisiren, die immer fortdauernde Bildung, als Thätigkeit, nicht als Bauart betrachtet, möglich. In den selten Theilen ist eben so gut vieles durch Actionen der Säfte bedingt, als umgekehrt vieles in diesen durch Einwirkung jener. Die Säfte sind in immer regelmäßiger, reglamer Wechselbestimmung mit den selten Theilen, folglich Bestandtheile des Organismus. Dieß ergibt sich noch deutlicher, wenn man die feste Verwandlung der flüssigen Theile in starre und der starren in flüssige betrachtet. Jedoch protestirt der Vf. sehr dagegen, den Säften Erregbarkeit beyzumessen. Und hier scheint der Vf., nach der Meinung des Rec., eine Inconsequenz zu begehen! Geht man nämlich dem Begriffe der Erregbarkeit genau nach, zerlegt dieselbe in ihre beiden Factoren, und betrachtet das Verhältnis derselben zu den Aussen dingen; erinnert man sich, daß die Erregbarkeit die Dualität der organischen Natur ausdrückt, und das Wesen des Organismus in der Fähigkeit bestehen soll, von äußern conträren Einflüssen zur beständigen Selbstreproduction bestimmt zu werden, d. h. erregbar zu seyn: so muß auch den Säften Erregbarkeit zugetheilt werden, obwohl wir den Unterschied zwischen Erregbarkeit und Vitalität auch kennen. Mit Heftigkeit streitet besonders der Vf. gegen die chemische Theorie des scharffianigen *Reil*, welche doch an innerer Consequenz durchaus keiner andern nachzusetzen ist, aber freylich den technischen Arzt, so gut als die Naturphilosophie, im Stiche läßt. Zuletzt zieht der Vf. die Parallele zwischen den vorbenannten drey Klassen von Theoretikern, und entscheidet sich auch hier wiederholt für *Schelling*. Nicht ganz einig ist er aber auch mit *Schelling*, wenn dieser den Satz aufstellt, daß alle organische Bildung durch Erregbarkeit bedingt sey. Es könne krankmachende Einflüsse geben, welche, ohne erst das Lebensprincip in seinen Aeußerungen durch Sensibilität und Irritabilität anzugreifen, unmittelbar die Reproductionsformen in ihren Aeußerungen durch Assimilationsform. So wenig sich hierin der Vf. consequent zeigt, indem er auf der

der einen Seite *Schellings* Begriffe annimmt, auf der andern wieder verwirft, so wenig möchte er die Wahrheit überhaupt zur Beystimmung haben. Es ist kaum begreiflich, wie die Reproduction, welche doch zur Triplicität der Natur gehört, unmittelbar efficirt werden sollte. Eher möchte der Vf. die Wahrheit auf seiner Seite haben, wenn er den Säften einen größern Antheil an dem Organismus zumisst, als ihnen die neueste Schule einräumen will. Es scheint uns bloß Sophisterey zu seyn, wenn man sie außerhalb der Sphäre des Organismus liegen und für nichts als bloße Dependenz der festen Theile gelten lassen will. Beide Eigenthümlichkeiten der Dömlingischen Vorstellungsart abgerechnet oder auf ihrem Werth und Unwerth gelassen, ist diese kleine Schrift jedem zu empfehlen, welcher eine concentrirte Kenntniss und Uebersicht der jetzt gangbarsten Meinungen über jene Gegenstände der Physiologie sich zu verschaffen sucht. Freylich wird durch diese kleine so wenig als durch alle bisher erschienenen größern Schriften die Sache selbst auf das Reine gebracht; im Gegentheile scheint durch die mannigfaltigen und stets künstlicher oder subtiler angelegten Untersuchungen diese Lehre verwickelter als jemals geworden zu seyn.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Gesundheit.* 1802. 128 S. 8. (12 gr.).

Es war ein eben so natürlicher als lobenswürdiger Gedanke einiger neuern Physiologen, bey den lebhaften Verhandlungen über Leben und Tod auch dem Bruder des letztern, dem Schläfe, einige Aufmerksamkeit zu schenken. Wir schlafen täglich einmal, die Schwelger, Faulen und mit Anstrengung Arbeitenden auch wohl mehrmals, und es geht uns mit dem Schläfe gerade, wie mit mehreren unserer Dinge, Umgebungen und Verrichtungen; wir kennen sein Daseyn wohl, aber die eigentliche Art und Weise seiner Entstehung, seine eigentliche Naturgeschichte, ist noch immer mit Dunkel und Ungewißheit umgeben. Und doch ist der Schlaf ein so interessanter Gegenstand unserer Wahrnehmung! Schlafen — sterben, spricht *Hamlet*. Rec. freute sich daher sehr, wieder eine Abhandlung über den Schlaf zu finden. Seine Erwartung ist aber nicht völlig befriedigt worden! Er glaubte nämlich zuvörderst physiologische Untersuchungen dieses Mittelzustandes zwischen Leben und Tod zu finden. Diese hat aber der Vf. kurz und leicht abgehandelt, er bleibt dabey den alten bekamten Grundsätzen treu, daß sich durch Thätigkeit der Körper erschöpfe und abreibe, daß durch Entziehung des Schläfs die Säfte schärfer, die Fasern spröder u. härter würden, bey Abkürzung des Schläfs die Menschen frühzeitig alternen, bey Uebermaas sich überflüssige u. schädliche Säfte anhäufte, dicker u. weniger reizend

würden, die Organe erschlafften, das Gehirn weicher würde u. s. w. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, hat also diese Schrift keinen großen Werth, und sie darf sich z. B. mit *Niemeyers* und *Roofs* bekannten Abhandlungen durchaus nicht messen. Größeres Verdienst hat der Vf. in Absicht auf das Diätetische, d. h. den Schlaf als ein Unterstützungsmittel der Gesundheit, oder, wie der Vf. sich in einer bekannten Phrase ausdrückt, als ein Verlängerungsmittel des Lebens, betrachtet. Er spricht und urtheilt darüber, wie *Hufeland* in seinem vielgelesenen Buche, bestimmt die Zeit des Schlafens drey Stunden nach dem Abendessen (das geht wohl im gemeinen bürgerlichen Leben an, wie aber in der großen Welt?), und giebt als nützliche Wirkung von dieser Zeit des Niederlegens zum Schläfe an, daß man nie (?) jenem unangenehmen Zustande ausgesetzt sey, nicht einschlafen zu können, daß man früher erwache und ruhiger schlafe. Hierauf giebt er die Länge oder das Maas des Schlafes an, kommt auf den unnatürlichen (regelwidrigen) Schlaf, die Schlaffucht, den Scheintod, die Schlaflosigkeit. Im zweyten Abschnitte schildert er das Schlafzimmer (hiebey hätte vielleicht die Betrachtung der Luft in demselben unter einer etwas veränderten Ansicht genommen werden können), die Temperatur desselben, die beste Art von Lager, wo mit Recht die Last von Federbetten verworfen wird, unter welcher viele Menschen nicht nur liegen, sondern fast erliegen, aber nicht mit vollem Rechte Moosmattzen statt härterer empfohlen werden. Nicht erst in 15—20 Jahren braucht man frisches Moos in dieselben zu stopfen, sondern das ist schon in den ersten paar Jahren nöthig. Ueberdies müssen sie recht aufgelockert werden, sonst ballt sich das Moos gänzlich zusammen. Daß bey diesem Artikel hauptsächlich auf Deutschland und seine Gebräuche gesehen worden ist, versteht sich ohnehin; denn z. B. in Frankreich schläft man ganz anders. Lächeln mußte Rec., als er las, daß man durch horizontales Liegen im Bette sich Schlagflüssen aussetze. Verworfen wird vom Vf. das Zusammen schlafen mehrerer Personen in Einem Bette, ohne Grund (besonders wenn man nicht in Federbetten schläft) verworfen die Nachtkleidung, mit Recht aber die Kopfbedeckung bey dem Schläfe. Den Schluss machen einige gutgemeynte u. richtig gefasste allgemeine Regeln zur Erhaltung und Beförderung eines ruhigen und erquickenden Schlafes. Die ganze Schrift ist wahrcheinlich der erste Versuch eines jungen Mannes, welcher, getrieben von lobenswürdiger Thätigkeit, die Muse, die ihm die Praxis noch zur Zeit vergönnt, zu nützlicher Unterhaltung seiner Nebenmenschen anwenden wollte. Möge er seinen Zweck bey vielen Nichtärzten erreichen, und dadurch ermuntert werden, sich ferner so nützlich zu beschäftigen, ohne jedoch irgend eine Autorität außer seinem eigenen Urtheile für die letzte Instanz seines Nachdenkens anzuerkennen!

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 5. Junius 1804.

## PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Versuche in der wissenschaftlichen und populären Philosophie*, von Michael Engel, kurf. mainz. Hofgerichtsrath u. Prof. d. Philos. u. I. w. 1803. VIII u. 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.).

Ungachtet diese Abhandlungen, die erste ausgenommen, in den unruhigen Kriegszeiten oder in andern drückenden Lagen niedergeschrieben worden, welche dem ruhigen Nachdenken und der freyen Geistesstimmung nicht förderlich sind, so spüret man doch keinen nachtheiligen Einfluß davon. Sehr gut charakterisirt sie der becheidene Vf. in der Vorrede; er habe der Welt nicht etwas Neues lehren wollen; sondern nur bekannte Wahrheiten mit Nachdruck gesagt, oder in ein helleres Licht gestellt, oder einige nützliche Folgen daraus gezogen. Es sind interessante Gegenstände gewählt; so werden mit Scharfsinn und Ruhe, ohne Leidenschaftlichkeit und Einseitigkeit, untersucht; und der Vf. weiß auch dem Bekannten durch die Art des Vortrags Interesse zu geben. Die Schreibart ist correct und edel, frey und lebendig. 1) *Ueber Genie und Studium*, 1784 ausgesetzt, aber jetzt umgearbeitet. Man darf hier keine tief greifenden Forschungen erwarten; aber seine Bemerkungen über das Genie und dessen Entwicklung, wozu Gelegenheit, um einen Stoff herbeizuschaffen, an dem sie geschehe, und Anregung einer Triebfeder, um die verborgene Kraft zu wecken, und endlich die Ausbildung desselben durch Fleiß oder Studium, gehört. Genie nimmt der Vf. in der weitern Bedeutung für jeden hohen Grad von Anlage des menschlichen Geistes. Nichts Vortreffliches wird ohne Genie, nichts Fehlerloses ohne Fleiß. Die Natur entwirft den Philosophen, den Geschäftsmann, den Dichter; Erfahrung, Übung, Studium, müssen ihn vollenden. Lehrreiche Bemerkungen für den Arzt über Fehler der ältern und neuern Erziehungsart sind häufig eingemischt. So bemerkt der Vf. S. 31., daß der Fehler der ältern Methode des Unterrichts in zu großer Beschränkung, der neuern hingegen in zu vielfacher Verbreitung liegt, daß der Schade der erstern aber doch nicht unwiederbringlich war; indem Mancher in den spätern Studien, Geistesnahrung und Gelegenheit zur Entwicklung fand, so, daß manche Schulmänner sich wunderten, wie aus dem etwas geworden war, der sich kein Talent hatte anmerken lassen. Beherrigungswerth sind die Gedanken, über den Unterricht und die Lehrmethode auf Universitäten.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

ten und deren gewöhnliche Fehler, die um so mehr Aufmerksamkeit verdienen, da sie selbst von einem akademischen Lehrer herrühren. Er tadelt, daß die zu einander gehörigen Theile einer Hauptwissenschaft zu sehr zerstückelt und getrennt werden, daß das Streben nach Gründlichkeit eine zu große Ausführlichkeit veranlaßt, daß die synthetische und akromatische Methode die analytische und dialogische ganz verdrängt hat. „Von praktischer Übung und Schärfung des Verstandes durch Disputiren, Auflösung verwickelter Fälle, Ausarbeitung einzelner Fragen, gedachter Auszüge aus guten Schriften ist, wenige Fächer ausgenommen, gar keine Rede mehr. Bey allem Lobe, welches den Einsichten und der Gelehrsamkeit unserer vorzüglichen akademischen Lehrer gebühret, ist also doch dieser mündliche Unterricht, weder mehr noch weniger, als ein bald gut, bald schlecht declamirtes, etwas langweiliges Buch, und mehr dazu eingerichtet, Männer gleiches Schlages, wieder Kathedergelehrte, zu bilden, als eine gemischte Jugend zu ihren so mannichfaltigen Bestimmungen vorzubereiten, ihren Geist mehr zur Reife zu bringen, und ihre ersten Schritte auf der praktischen Laufbahn zu sichern.“ Dieses führt den Vf. auf die Verschiedenheit des literarischen Charakters der Deutschen, der Franzosen und Engländer, und auf die Ursachen, daß der Deutsche bey größerer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit weniger Gewandtheit und Lebendigkeit des Geistes besitzt, welche er aus dem Charakter, aus der Geschichte der deutschen Cultur und aus dem Mangel an zweckmäßigen Bildungsanstalten akademischer Lehrer herleitet. 2) *Ueber die Unentbehrlichkeit der Metaphysik in der Kette der Wissenschaften*. 3) *Ueber die Terminologie*. Unentbehrlichkeit der Terminologie; was zu ihrer Zweckmäßigkeit gehört; Mißbrauch derselben; dies sind die Punkte, über welche treffliche Bemerkungen vorkommen. Richtig bemerkt der Vf. S. 90., daß sich mit der kantischen Philosophie, doch ohne ihr Verschulden, ein Hang zu secklamer Terminologie verbreitet hat, der dem guten Geschmacke zuwider und den Fortschritten der Wissenschaft nachtheilig ist. Er wünscht daher, daß, um den besonders für das Studium der Philosophie hieraus entspringenden Schwierigkeiten abzuhefen, jeder Verfasser seinen Schriften ein Verzeichniß der neuen Terminologie; deren er sich bedient, beyfüge. Hierdurch würde das Verstehen erleichtert und das Verdienst der Erfindung in ein helleres Licht gesetzt, und solche Verzeichnisse könnten außerdem zu Verfertigung eines vollständigen philosophischen Wörterbuchs, welches ein Hauptbedürf-



bedürfnis jetziger Zeit ist, benutzt werden. 4) *Ueber den Streit der Beschauung und des gemeinen Sinnes.* Treffende, aber nicht erschöpfende Bemerkungen über den in neuerer Zeit vielfältig erregten Streit über das Verhältniß der philosophierenden Vernunft und des gefunden Menschenverstandes, deren Resultat dahin geht: der gemeine Verstand gleicht der natürlichen Sehkraft des Auges: die Philosophie einem Sehrohr. Erblindet das Auge: so nützt mir das Sehrohr nichts; aber wenn ich dadurch einen Gegenstand deutlicher wahrnehme, warum sollte ich es verschmähen? Ich werde es nicht gebrauchen, um dasjenige zu entdecken, was mir vor den Füßen liegt; auch werde ich ihm nicht leicht trauen, wenn es mir das gerade Widerspiel von dem, was ich mit bloßem gefunden Auge sehe, zeigt. Freuen aber werde ich mich, wenn ich dadurch Umtriebe, Farben und Theile genauer unterscheiden kann. Vor allem laßt uns jedoch das Gesicht bewahren, damit wir des Sehrohrs nicht zu oft bedürfen und es mit Nutzen gebrauchen mögen. 5) *Ueber die Ursachen der langsamen Fortschritte der reinen Philosophie.* Es ist der Mühe werth, den Ursachen nachzuspüren, warum die reine oder transcendente Philosophie nicht gleichen Schritt mit der Logik, Mathematik und selbst Naturwissenschaft gehalten hat; warum nicht nur alle bey den Griechen in der Wiege entstandene Streitigkeiten fortgeführt, sondern auch durch die Verfeinerung der Speculation merklich vermehrt worden. Die Schwierigkeit des Gegenstandes, der Mangel an den stärksten Triebfedern, Lobbegierde und Hoffnung der Belohnung bey metaphysischen Gegenständen, und der Umstand, daß die Fehler nicht so wie in andern Fächern sich leicht entdecken und verbessern lassen, so wie endlich die Unkunde des Weges, der zur Entscheidung führt, und des Zieles, nach welchem alles gerichtet seyn muß, sind die Ursachen, welche der Vf. hier kurz aber gründlich ausführt, ungeachtet dadurch der Gegenstand nicht erschöpft worden, indem der Gegenstand noch mehrere dahin gehörige Betrachtungen darbietet. 6) *Ueber die Schlüsse aus Analogie.* Da die Logiker nur die Form der analogischen Schlüsse in Erwägung ziehen, so verdiente dieser Gegenstand noch eine besondere ausführliche Untersuchung, vorzüglich was den Grund dieser Art Schlüsse betrifft. Der Grundsatz, von dem man bey allen analogischen Erfahrungsschlüssen ausgeht, ist: wenn Gegenstände der Erfahrung nach in mehreren Stücken übereinstimmen, so sind wir berechtigt, anzunehmen, daß sie auch in den übrigen übereinstimmen werden; worüber uns die Erfahrung noch fehlt. Hier entsteht aber die Frage: warum sind wir berechtigt, dieses anzunehmen? Jener Grundsatz muß also von einem höhern abgeleitet seyn. Die Verknüpfung der Erscheinungen, ohne welche für uns keine Natur, keine Erfahrungswelt vorhanden ist, durch Verallgemeinerung der Begriffe und Auffindung der Naturgesetze zu vollenden, ist das Geschäft der Vernunft, deren höchstes Ziel im Denken ein Maximum der Einheit der Erkenntnis ist. Dieses thut sie auf eine völlig be-

friedigende Art, wo Sinne und Verstand ihr vorgearbeitet, und Erfahrung zu Stande gebracht haben, wo es also nur darauf ankommt, zu den besondern Erkenntnissen und den niedern Regeln die höhern Bedingungen und Grundsätze im Vorrathe des Verstandes aufzuzuchen und durch Schlüsse zu verketten. Wo aber dieses nicht ist, da sucht sie durch vorläufige Urtheile die Lücken der Erfahrung auszufüllen, indem sie nach ihrem eignen Gesetze die Gegenstände verknüpft, so lange dieser Verknüpfung durch die Erfahrung nicht widersprochen wird. Aus dieser subjectiven Beschaffenheit des Erkenntnisvermögens und insbesondere der Vernunft entspringt demnach die Voraussetzung, daß in der Welt alles einer Regel unterworfen sey, und die Erwartung derjenigen Selbstgleichheit der Natur, welche den analogischen Schlüssen zum Grunde liegt. Hieraus erklärt der Vf. 1) warum der analogische Schluss desto zuverlässiger sey, in je mehrern Merkmalen die verglichenen Gegenstände übereinstimmen; 2) warum die Übereinstimmung in verneinenden Merkmalen schwächere Schlüsse giebt, als in bejahenden; 3) warum die Aehnlichkeit aus welcher, und diejenige, auf welche man schließt, keine offenbaren Zufälligkeiten betreffen darf; weil bey dem Zufälligen die Nothwendigkeit der Verknüpfung, und folglich die Selbstgleichheit der Natur wegfällt; 4) warum endlich die analogischen Schlüsse der Erfahrung weichen müssen. Dem sie geben nur problematische, mehr oder weniger wahrscheinliche Folgerungen, die im Gebrauche nur so lange gelten, bis die Erfahrung vom Gegenstande belehrt. Die analogischen Schlüsse theilt der Vf. wie Platner ein in physische, prognostische, historische, hermeneutische. Den Unterschied zwischen dem analogischen Schluss und der unvollständigen Induction läßt der Vf. nicht gelten, weil auch die letzte auf demselben Grunde der Regelmäßigkeit und Selbstgleichheit der Natur beruhe. Einen Unterschied hat indessen der Vf. doch aber gefehen, daß die Induction comparativ allgemeine Subjecte, die Analogie aber comparativ allgemeine Prädicate giebt. Am Schlusse spricht der Vf. noch von den Vortheilen und Nachtheilen dieser Schlussart. 7) *Vom goldenen Zeitalter der Philosophen.* Aus dem Lateinischen. Nebst einem Nachtrage. Der kleinere Theil dieses an hellen Ansichten und schön gefaßten Gedanken reichhaltigen Aufsatzes besteht aus einer Uebersetzung einer lateinischen geschriebenen akademischen Gelegenheitschrift; in welcher die Gründe und Gegengründe für den festen Fortschritt der Menschheit zum Bessern kurz neben einander gestellt und abgewogen werden; in dem Nachtrage wird das Fehlende nachgeholt, Einziges genauer bestimmt, mit Hinwegräumung einiger Bedenklichkeiten; welche aus dem Laufe der neuesten Weltbegebenheiten entspringen. Der Vf. vergleicht zuerst die Darstellung der Dichter von dem goldenen Zeitalter und die philosophische Idee einer vervollkommeneten Menschheit, und macht sowohl auf die Aehnlichkeiten, als auch auf die Verschiedenheit aufmerksam, daß in jener der Blick auf das

Vergangene, in dieser auf die Zukunft gerichtet ist. Jene hat zum Inhalt ein bestimmtes, übersehbares Geschehenes; der Zweck, den diese uns vorsteckt, verbreitet sich in eine gränzenlose Zeit und befaßt ein Unendliches, dem wir in steter Annäherung entgegengehen mögen: „etwas, das nie ist, sondern immerdar wird.“ (Indessen gab es doch auch viele Philosophen, zumal in der ältern Zeit, welche die goldne Zeit nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit setzten. Es bedürfte noch einer genauern Untersuchung, seit wann die Philosophen angefangen haben, dieses Ideal nicht zur Betrachtung, sondern als praktische Idee aufzustellen.) Zuerst zeigt der Vf. das theoretische und praktische Interesse dieser Idee, und untersucht dann, wovon die Erreichung der Bestimmung des Menschen abhängt. Es wird erfordert ein Fortschritt des Fleißes, der Künste und der darauf Einfluß habenden Wissenschaften, der Aufklärung und endlich der Sittlichkeit, und zwar sowohl der Extension als der Intension nach. Darauf wird nach einigen vorläufigen Bemerkungen die Frage so gestellt: Läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, daß das menschliche Geschlecht im Durchschnitte hiemit den erreichbaren höchsten Grad der Vollkommenheit wirklich erreichen, und in demjenigen, wo dieser höchste Grad in Hinsicht seiner jetzigen Kräfte und der Verhältnisse, unter denen es besteht, ihm unbestimmbar weit liegt; demselben sich fortschreitend nähern werde? Die Antwort ist: aus der Anlage der menschlichen Natur ergibt sich der stätige Fortschritt der Menschheit zur Vollkommenheit. Wenn sich aber auf diesem Wege zur Vollkommenheit unübersteigliche Hindernisse fänden, welche einen Stillstand oder gar Rückgang nothwendig verursachen? Diese Hindernisse liegen entweder in der Natur, oder entspringen aus den Menschen selbst. Wird die Menschheit diese Hindernisse besiegen, oder nicht? Die Gründe und Gegengründe halten einander, wie der Vf. zeigt, das Gleichgewicht, und er geht daher einen Schritt weiter, und sucht aus der teleologischen Betrachtung der Weltbegebenheiten, vorzüglich der neuern Zeit, den Plan Gottes in Absicht auf das Menschengeschlecht zu muthmaßen. Der ganze Gang der Weltbegebenheiten weist darauf hin, 1) daß die Cultur unter den gebildeten Nationen immer wachsen, 2) und immer ein größerer Theil der Erdbewohner daran Theil nehmen soll; 3) daß die Menschen nie ganz entarten, und die Verwilderung ihre Gränzen hat. Daraus ergibt sich, daß der beständige Fortschritt der Menschheit zum Bessern möglich und wahrscheinlich, und daß wenigstens ein stätiger Rückgang zum Schlechteren noch weit weniger möglich sey. Und nun wendet sich der Vf. zu den Begebenheiten der französischen Revolution, um die Besorgnisse zu heben, welche mit jener Wahrscheinlichkeit zu streiten scheinen. 8) *Wozu nützt das wissenschaftliche Studium der Moral?* Der Nutzen der wissenschaftlichen Moral, vorzüglich von der praktischen Seite, wird in das Licht gesetzt, indem er den Einwurf beantwortet, daß die Moral

in den Zeiten der Sitteneinfalt entbehrlich sey, bey zunehmender Verfeinerung aber dem einreißenden Ströme des Verderbens keine hinlängliche Kraft entgegenzusetzen könne. 9) *Ueber das Objective, der Erfahrungserkenntniß.* Ein Fragment aus einer Untersuchung des Erkenntnißvermögens. Dieser Aufsatz gehet darauf hinaus, daß die Beziehung auf reale Objecte ein Grundfactum, ein Gesetz des Bewusstseyns sey, das sich nicht weiter erklären lasse, daß man Dinge an sich im Kantischen Sinne annehmen müsse, welche aber kein Object der Erkenntniß sind. 10) *Was wirkt die Wirtracht des Guten?* Ein gut gehaltenes Gespräch, dessen Zweck ist, zu zeigen, durch welche Ursachen Philosophie und Religion, die immer vereinigt seyn sollten, getrennt worden, und was für Unheil daraus entstanden.

### P H Y S I K.

STENDAL, b. Franzen u. Grose: *Anfangsgründe in den Kenntnissen der Naturlehre*, zum Gebrauch für Schulen bearbeitet. Erster Cursus. m. 1 Kpf. 1802. 118 S. 8. (6 gr.)

Gleich vielen andern sagt der Vf. in der Vorrede: er habe sich nach einem zweckmäßigen Buche bey dem Unterrichte in den unteren Klassen umgesehen und keins gefunden. Die vorhandenen Lehrbücher wären theils zu weitläufig und zu theuer, theils zu kurz, es gäbe bis jetzt kein zweckmäßiges Buch zum ersten Cursus in der Physik; er habe daher den Gedanken gehabt, diese Lücke auszufüllen u. s. w. Im Ganzen sind wirklich die Lehren der Physik so vorgetragen, daß das Buch bey dem ersten Unterrichte brauchbar seyn kann. Doch bedürfen mehrere Sätze einer Berichtigung. §. 8. wird als ein Beweis der Undurchdringlichkeit angeführt, daß bey Bewegung der Hand die Lufttheilchen ausweichen. §. 9. wird die Porosität daraus gefolgert, daß man einen Nagel durch ein Bret schlagen kann. §. 12. heißt es: „Die Peitsche, die einen Kreisel in Bewegung setzt, ist eine lebendige Kraft“ u. s. w. Wie kann die Peitsche selbst eine Kraft genannt werden! §. 20. wird Elasticität mit Expansibilität als gleichbedeutend angegeben; man pflegt aber jenes Wort vielmehr für Schnellkraft fester Körper zu gebrauchen. §. 25. wird Gewicht und specifische Schwere für einerley ausgegeben. §. 30.—33. ist vom Hebel, Schwerpunkt und Pendel sehr unbefriedigend abgehandelt worden. §. 42. wird behauptet, die Gewalt des Schießpulvers rühre bloß von der Expansivkraft der Luft her. Es ist hier von der gemeinen Luft die Rede, die Gewalt des Pulvers aber rührt hauptsächlich von einem aus demselben entwickelten Gas her. §. 44. soll es einen Beweis vom Druck der Luft abgeben, daß man einen Eimer mit Wasser herumschwingen kann, ohne daß Wasser aus demselben herausfließt. (Sic!) §. 50. ist das Auslaufen des Hebers aus dem Druck der Luft erklärt, aber der Hauptumstand gerade nicht bemerkt. §. 55. ist von der dephlogistisirten Luft die Rede; und hier wie §. 57. wird phlogistisirte Luft, Stick-

Stickgas, mit brennbarem Gas für einerley gehalten. §. 77. wird zur Erforschung des eigenthümlichen Gewichts der tropfbaren Flüssigkeiten, Holz zum eingetauchten Körper angenommen, dessen Verlust am Gewicht man bemerken soll. Um durch den Verlust am Gewichte eines festen Körpers das eigenthümliche Gewicht der Flüssigkeit zu finden, muß jener schwererer Art seyn, damit es sich ganz eintauche; also wird man dazu nicht Holz, sondern Metall oder dergleichen nehmen. Bekanntlich ist dazu bey hydrostatischen Waagen ein gläsernes Ey mit Quecksilber beschwert am schicklichsten. §. 110. heißt es zu unbestimmt: die Hohlspiegel vereinigen die Strahlen in einem Punkte vor dem Spiegel, welcher der Brennpunkt heißet. Das gilt nur von Strahlen, die parallel mit der Axe einfallen. Bekanntlich kann der Vereinigungspunkt der Strahlen auch hinter dem Spiegel liegen. §. 158. wird als Merkmal ehemaliger Vulkane die *hugelförmige* Gestalt angegeben — hoffentlich nur durch einen eigentlichen Druckfehler. Am Ende der Vorrede nennt der Vf. *Gren* und *Euler* als seine Quellen; ein einziges Mal wird auch noch *Crell* citirt (§. 86.). Hin und wieder kamen Rec. doch Stellen vor, die mit anderwärts gelesenen viel Aehnlichkeit hatten. So in der Erklärung von Ebbe und Fluth.

Der Verfasser §. 156.

— Der Mond zieht nämlich das Wasser an der ihm zugekehrten Seite der Erde weit stärker, als den entferntern Mittelpunkt der Erde, und den *Mittelpunkt* wieder stärker, als das noch weiter von ihm entferntere Wasser auf der entgegengesetzten Seite der Erde an.

*Vieth's* Anfangsgründe der Naturlehre §. 659.

— Der Mond zieht nämlich das Wasser an der ihm zugekehrten Seite der Erde stärker als den entferntern Mittelpunkt der Erde, und diesen wieder stärker, als das noch entferntere Wasser an der entgegengesetzten Seite der Erde an.

## M A T H E M A T I K.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Anweisung zum Rechnen für sächsische Dorfschulen*, ohne Jahrzahl, (1802.) X. u. 150 S. 8. (6 gr.)

Das gegenwärtige, zu den bessern gehörige, Rechenbuch ist nicht überflüssig, weil es sich auf eine bestimmte Klasse von Menschen beschränkt. Die meisten Rechenbücher haben viel kaufmännische Rechnungen, womit den übrigen Ständen nicht gedient ist, dieses bleibt innerhalb den Grenzen dessen, was für den Landmann, den Dorfrichter, den Gemeindevorsteher nöthig ist. Der Vortrag ist faßlich, fast etwas zu wortreich, wozu die Manier des mündlichen Vortrags leicht verleiten kann; die Exempel sind zweckmäßig gewählt. Ueberall zeigt sich der Vf. als einen Mann, der mehr als das mechanische Rechnen versteht. Die Inhaltsanzeige herzusetzen wäre überflüssig, da die Folge der Abschnitte in einem Rechenbuche bekannt ist; hier nur einiges der Auszeichnung werthes. Zwischen Gesellschaftsrechnung und Kettenrechnung ist ein Kapitel, welches eine besondere Anweisung enthält, Kirchen- und Gemeinderechnungen zu machen — hier sehr zweckmäßig. Gern hätten wir ein ähnliches Kapitel gesehen, welches eine kurze Anweisung enthielte, seine eigene Haushaltungs- und Wirthschaftsrechnungen zu führen. Kettenregel ist eigentlich freylich nur für Kaufleute bey Münzvergleichen u. s. w. nöthig, indess das Wenige, was hier davon beygebracht ist, kann auch dem Bauer nicht schaden. Die unerweisliche Bildung der arabischen Ziffern aus Strichen hätte wegbleiben können. Einen Anhang von Uebungs-Exemplen hätte das Buchlein wohl verdient.

## KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Landshut, b. Krill: *Ueber Erklärung alter Schriftsteller durch Vergleichung mit neuerer Zeit*. Antrittsrede von Anton Drexel, Prof. und Bibliothekair zu Landshut. 1803. 43 S. gr. 8. (4 Gr.) — Des Vfs. rühmlicher Zweck ist, das Studium des klassischen Alterthums zu belohnen und fruchtbarer zu machen durch Zusammenhalten des Alten mit dem Neuen, des Fremden mit dem Bekannten, des Entfernten mit dem Nahen, durch Auffpürung der Aehnlichkeiten zwischen scheinbar Ungleichartigem und durch Bezeichnung des Verschiednen zwischen dem Aehnlichen, endlich durch Ausforschung der Gründe von beidem. Der Vf. bemerkt, daß die politischen Begebenheiten der letzten Decennien vorzüglich reich an solchen Parallelen geben, dergleichen aber auch in moralischer, wissenschaftlicher, ästhetischer und anderer Rücksicht gezogen werden können. Der Vf. selbst liefert einige Grundlinien zu politischen Vergleichen. Ueber die Ursachen, warum das Studium der alten Literatur

noch unter den Baiern, für welche die kleine Schrift berechnet ist, zu wenig blühet, läßt sich der Vf. also vernehmen: „Es scheint eine Eigenheit von uns Baiern zu seyn, daß wir, nahrhafte, solide; zu einem sichtbaren Ziel nutzbarer Anwendung führende Studien, mit fast ausschließender Vorliebe ergreifen. Was uns nicht auf geradem Wege bürgerliche Ehre, und für aufgewandten Fleiß sichere Belohnung in einem öffentlichen Amte verspricht; was mit den sogenannten Brodwissenschaften in einer nur entfernten Verbindung steht, und mehr zur Zierde und Verschönerung des Menschen, als zur nothdürftigen Bildung desselben als Volkslehrers, Richters, ausübenden Arztes und Geschäftsmannes beyzutragen scheint; das aller ist, bey unsrer Gemüthsart: (einem andern uns eigenthümlichen Zuge), und bey den eben nicht sehr dringenden Ermunterungen zu Sprachstudien, allerdings nicht sehr geschickt, unsern gründlichen Geistes warme Theilnahme dafür abzugewinnen.“ —

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1804

## KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, H. Decker: *Allgemeiner Versuch über die Befestigungskunst und über den Angriff und die Vertheidigung der Plätze (Festungen?)*, in welchem diese beiden Wissenschaften wechselseitig durch einander erklärt und allgemein verständlich gemacht werden. Ein für alle Arten von Militärpersonen nützlich Werk. Aus d. Franz. des Hn. Obristwachtmeisters von B\*\* übersetzt, und Sr. Maj. dem König von Preussen allerunterthänigst gewidmet von Joh. Wilh. Andreas Kosmann, der Weltweisheit Doctor, des deutschen Stils bey der Artillerie-Akademie in Berlin Professor, und der Kurmärkischen Kriegs- und Domainenkammer Assessor. Erster Theil. 1800. XLIV u. 579 S. Zweyter Theil. 1801. XVI u. 550 S. 3. mit 57 Planen in fol. (8 Rthlr.)

Das schon im J. 1798. erschienene und mit Beyfall aufgenommene Original dieses Werks, das dem Vf. — dem Major von Bouvard — eine Stelle im preussischen Ingenieurcorps verschafft hat, scheint Rec. um so mehr einer ausführlichen Anzeige zu verdienen, je mehr es, als ein klassisches Werk, einen bleibenden Werth hat, und sich durch praktische Wahrheiten vor andern ähnlichen auszeichnet, obgleich es an literarischem Gehalt und an Ordnung der trefflichen fast in Vergessenheit gerathenen Arbeit des jetzigen Staatsministers von Struensee allerdings nachsteht. Mit Recht giebt der Vf. in der Einleitung als einen Grund des Verfalls der Vertheidigungskunst an: das die Festungscommandanten sowohl als der größere Theil der Besatzung, unbekannt mit den Anfangsgründen der Befestigungskunst, nur selten auf eine der Sache angemessene Weise handeln, und alle ihre Hülfquellen erschöpft glauben, wenn der Feind sich des bedeckten Weges bemächtigt hat. Im ersten Buche wird daher von den Fortificationsystemen, so wie von ihrem Angriffe und von ihrer Vertheidigung gehandelt, indem der Vf. stufenweise von dem einfachsten Umrissen zu den mehr complicirten und mit Außenwerken versehenen übergeht.

Das Detail aller dabey vorkommenden Arbeiten ist gut aus einander gesetzt, ob es gleich nichts enthält, was sich nicht schon auch in *le Repre's*, *Struensee's* u. a. frühern Werken über diesen Gegenstand fände. Ueber einen mit fließendem Wasser angefüllten Graben eine Faschinenbrücke zu machen, und sie auf die (S. 114.) beschriebene Weise mit einer Flankendeckung zu versehen, ist deshalb nicht ausführbar, weil das Gewicht

der letztern die Brücke unfehlbar auf die Seite neigen, oder auch wohl gänzlich umstürzen würde. Die Seitendeckung muß immer so auf die Brücke gesetzt werden, daß außerhalb noch eben so viel Raum zum Gegengewicht bleibt, als inwendig zum Uebergang der Truppen erfordert wird; oder, man bringt auf der andern Seite der Brücke ein Gegengewicht von Steinen an.

Mit Recht empfiehlt der Vf. zur Vertheidigung kleine Flecken vor den auspringenden Winkeln des Glacis und Contre-Approchen mit leichten Batterieen an ihren Enden, um die feindlichen Laufgräben zu entfiliren. *Chamilly* hatte seine lange Vertheidigung von Grave bloß den vor und in das Glacis gelegten Werken zu danken; und wem ist wohl unbekannt, wie viel bey Mainz die detaschirten Werke den Belagerern zu thun gaben. Obgleich Rec. der Meinung des Vfs. ist, daß man sich vorzüglich im Belagerungskriege der Haubitzen und Mörser häufiger bedienen sollte: so kann er doch nicht umhin, zu bemerken, daß sie bey weitem nicht richtig genug Schuß halten, um sich überall die hier angegebene Wirkung von ihnen versprechen zu können. Eben so unausführbar ist der Rath: aus einer auf die Bresche gestellten Kolonne der Besatzung die hintern Glieder Handgranaten auf die Stürmenden werfen zu lassen, während die ersten Glieder ein Klein-Gewehrfeuer machen. Dies würde zuverlässig ein Mittel seyn, sich selbst eine sichere Niederlage zuzubereiten; denn es ist bekannt, daß die Kürze der Zünder, und die Geschicklichkeit, welche das Werfen der Handgranaten erfordert, sie zu einem der gefährlichsten Vertheidigungswerkzeuge macht.

Nachdem Hr. v. B. im vierten Kapitel die Einrichtung der ersten Vauban'schen Manier beschrieben hat, zeigt er im fünften den Angriff und die Vertheidigung desselben in gespaltenen Columnen; so daß die letztere sogleich dem erstern gegenüber steht. Im sechsten Kapitel werden die bey dem Vauban'schen Systeme nöthigen Verbesserungen angegeben; im siebenten aber findet sich die Manier *Cormontaigne's* entwickelt, die auch schon in einem besondern Werke beschrieben worden ist, und deren Angriff und Vertheidigung im achten Kapitel gegeben wird. Von diesem Systemen geht der Vf. im neunten Kapitel zu dem *Coehorn'schen* über, das wegen seiner guten Defension vorzüglich unter den deutschen Ingenieuren viele Anhänger gefunden hat, und sowohl aus *Struensee's* als aus *Struensee's* Fortificationswerken hinreichend bekannt ist. S. 272. wird vorzüglich der Gebrauch der Granaten gegen die Erdbrustwehre der *Coehorn'schen* Manier

nier empfohlen, unter der Voraussetzung, daß hier wie kleine Minen wirken. Allein, weit gefehlt, daß diese Wirkung der horizontal in einen Erdwall geschossenen Granaten immer so erfolgen sollte, wie der Vf. glaubt und auf der *dreyßigsten* Kupfertafel angeibt, werden bey der bekannten Unzuverlässigkeit der Haubitzwürfe nur äußerst wenig Granaten auf die verlangte Weise in die Brustwehr treffen. Wollte man sich aber zu mehrerer Sicherheit der Kammergranaten aus Vierundzwanzigpfündern bedienen: so würden diese so tief eindringen, daß sich bey dem Springen ihre Wirkungssphäre nicht bis auf die äußere Fläche erstreckte, und daher auch kein Trichter entstände. Die zweyte und dritte Vauban'sche Manier werden im *dreyzehnten* und *vierzehnten* Kapitel untersucht, und im *funfzehnten* die Nachtheile gezeigt, welche die Einrichtung derselben mit sich führt; auch werden Mittel angegeben, jenen Nachtheilen einigermaßen abzuhelfen. Im *zweyten* Buche aber wird gelehrt, wie man die Festungen überhaupt einer längern Vertheidigung fähig machen kann. Dieses geschieht entweder durch natürliche Hindernisse, wenn die Beschaffenheit des Terrains sich ihrer zu bedienen erlaubt; oder durch künstliche Verstärkungen, wohin der Vf. die *Abchnitte*, welche gleich bey Anlegung der Festung mit erbaut werden, die *Contragarden*, die *großen Außenwerke*, einen *doppelten bedeckten Weg*, das *Wasserpiel*, die *Gegenminen* und endlich die *detaſchirten Werke* rechnet, deren Beschaffenheit und Vortheile durch den Angriff und durch die Vertheidigung, welche sie gewähren, vom *ersten* bis *siebenten* Kapitel aus einander gesetzt werden.

Rec. kann hier nicht umhin zu bemerken, daß man allerdings in den neuesten Zeiten, vorzüglich durch *Montalembert*, die Kasematten gesunder und zweckmäßiger anzulegen gelernt hat, wie u. a. andern die in Frankreich angestellten Versuche beweisen, die dem Vf. unmöglich unbekannt seyn konnten. Auch Hr. v. B. scheint von dem allgemeinen Haß der französischen Ingenieure gegen die unbezweifelten Verdienste *Montalembert's* angesteckt zu seyn, da er dieses um die Kriegsbaukunst doch so verdienten Officiers auch mit keiner Sylbe erwähnt. Eben so befremdend ist es, *le Febvre's* veränderte Anlage der zweyten Parallele mit Stillschweigen übergegangen zu finden, obgleich sie einige wesentliche Vorzüge vor der Vauban'schen Methode hat, deren der Vf. nur immer allein erwähnt; auch bey der ersten Anwendung der Druckkugeln zum Kriegsgebrauch wird der Name des vorerwähnten preussischen Ingenieurs verschwiegen, der doch *Belidors* Versuche zuerst nachahmte, und nachher die Belagerung von Schweidnitz leitete.

Die Verfertigung und Austrampeln der Minengallerieen wird nach *Etienne* sehr gut und praktisch beschrieben; es ist jedoch nicht durchaus nothwendig, in den Gallerieen eben so wie in den Brunnen volle Röhren anzulegen; man darf nur die Ständer unten auf abgeseigte Bretstücke setzen, und wird bey einer beträchtlichen Holzsparsamkeit dennoch eine hin-

reichende Festigkeit erhalten. So haben auch die neuesten Erfahrungen gelehrt, daß es weit vortheilhafter ist, den leeren Raum der Minenkammer über dem Pulverkasten nicht auszufüllen, weil eben dieser leere Raum die Wirkung des in der Mine befindlichen Pulvers beträchtlich vergrößert.

Im *dritten* Buche geht der Vf. zu der Anwendung der Befestigungskunst auf das wirkliche Terrain über, und beschäftigt sich im *ersten* Kap. mit dem *Desilement* sowohl auf dem Felde, als auf dem Papiere. Der Vf. verdient um so mehr Dank dafür, da sich Rec. nicht erinnert, noch bis jetzt in irgend einem Werke über die Festungsbaukunst diesen so wichtigen Gegenstand abgehandelt gefunden zu haben, ob er gleich schon längst in der Ingenieurschule zu Mezieres auf eine so treffliche als vollständige Weise erläutert ward. Im *zweyten* Kap. werden die Vortheile eines niedrigen und wasserreichen Terrains, im *dritten* aber die einer gebirgigen und steinigigen Gegend angegeben, und endlich im *vierten* die Grundsätze aufgestellt, welche die Belagerer bey Bestimmung des Angriffspunktes leiten müssen.

Das *vierte* Buch ist ganz den verschiedenen Vertheidigungsmitteln der Festungen gewidmet, und handelt im *ersten* Kap. von dem erforderlichen Geschütz und seiner Anwendung. Es ist nicht eben nöthig (nach S. 69. des *zweyten* Bandes), Sechszehnpfünder bey dem ersten Ausfalle zu Beschießung des feindlichen Lagers anzuwenden, Zwölfpfünder werden daselbe leisten, leichte Feldhaubitzen aber zuverlässig der Absicht am besten entsprechen, und auch leichter wieder nach dem bedeckten Wege zurückzubringen seyn, als die schweren Kanonen, die ein thätiger Feind den Belagerten leicht abnehmen könnte. Ueberhaupt aber kann dieser so frühzeitige Ausfall zu nichts führen; es ist weit vortheilhafter, ihn zu unterlassen, bis man im Stande ist, einen Theil der feindlichen Belagerungsarbeiten zu zerstören. Befremdend war es Rec., S. 78. unter der in einer Festung nöthigen Geschützmenge keiner Haubitzen erwähnt zu finden, die doch vorzüglich in der ersten Nacht gegen die Eröffnung der Laufgräben sehr wesentliche und weit bessere Dienste leisten, als die kleinen auf Kanonenläffeten gelegten Mörser. Wirklich besteht bey den neuern französischen *Approvisionnement*-Entwürfen immer ein Achtel des Geschützes aus Haubitzen, deren Gebrauch, mit Recht, seit dem letztern Kriege weit allgemeiner und ausgebreiteter geworden ist, als vorher. Sehr zweckmäßig sind die (S. 92.) angegebenen Feldbatterieen, um die Laufgräben zu entleeren; doch ist es unsträtig weit vortheilhafter, hier das Geschütz einzugraben, und die drey Fuß hohen Schanzkörbe vorwärts zu sullen; wie bey der Transcheearbeit. Man ist dadurch im Stande, hier, wo alles auf Geschwindigkeit ankommt, den Bau weit schneller zu beendigen. Auch hier würde Rec. sich leichter Feldhaubitzen bedienen, die ihre Granaten mit schwachen Ladungen gegen den Zickzack feuern, und den Feind augenblicklich zu Verlassung derselben zwingen werden. Diese Batterieen aber zu einer

einer blühenden Vertheidigung zu bestimmen, ist nur bey einem fast überflüssigen Geschützvorrathe möglich, weil die darin stehenden Kanonen oder Haubitzen bey weiterer Annäherung des Feindes nothwendig verloren gehen. — Gegen die fertigen Batterien der Belagerer würde Rec. sich nie der Haubitzen, sondern allezeit der geraden Kanonenschüsse von schwerem Kaliber, und vorzüglich der Bomben, bedienen; die bey einer zweckmäßigen Einrichtung des Mörlars hinreichende Genauigkeit gewähren, um mit 60 bis 80 Bomben, aus 3 Mörlern geworfen, eine Batterie zu zerstören. Diets ist jedoch bloß individuelle Meinung des Rec., aus dem abgezogen, was er bey einem richtigen Gebrauch des Mörlers theils selbst zu leisten vermochte, theils auch leisten sah. — Das *zweyte* Kap. handelt von den während der Belagerung nach und nach aufzuführenden Vertheidigungswerken, bestimmt die Annäherung des Feindes zu erschweren, oder die Uebergabe der eigentlichen Festungswerke zu verzögern. Von den vorliegenden Batterien ist schon im vorhergehenden Kapitel geredet worden; daher beschäftigt sich der Vf. hier bloß mit den detafchirten *Pfischen*, so wie mit den Abschnitten im bedeckten Wege sowohl als auf den attackirten Bollwerken, deren Anlage auf eine genuthuende Weise beschrieben wird. Die Anwendung der Infanterie, sowohl zur Brechung als zur Vertheidigung der Festung, macht den Inhalt des *dritten* Kapitels aus; das *vierte* enthält den Gebrauch der Contreminen, und das *funfte* die Approvisionirung der Festung überhaupt; wo manche Bedürfnisse aus den ältern Vauban'schen Tafeln aufgenommen sind, deren man jetzt entweder gar nicht mehr, oder doch in weit geringerer Anzahl nöthig hat, seit ein besserer Gebrauch der Waffen eingeführt worden ist, wie die Ladefchaufeln, die Pulvermaasse für das Geschütz, und die Lademaasse für die Infanterie und Kavallerie (?); dagegen vermisst Rec. unter den unentbehrlichsten Vorrathsstücken Richtschrauben zum Geschütz und Rüste zu den glühenden Kugeln; bey den Werkzeugen aber die sowohl beym Minenbau als zu Legung der Bettungen u. s. w. durchaus nothwendigen Setzwaagen und Richtscheite, endlich von Hängeboffolen für die Minirer. Das *sechste* Kap. schließt dieses Buch mit *einigen allgemeinen Bemerkungen* über das Verhalten des Kommandanten gegen die Bürgerschaft einer belagerten Festung.

Im *funften* Buche wendet sich nun der Vf. zu der Anwendung der Befestigungskunst im Großen, d. h. zur Vertheidigung ganzer Provinzen und Länder. Im *ersten* Kap. spricht er von der Anlage mehrerer Linien besetzter Oerter hinter einander, um jenen Endzweck zu erreichen, wie sie bis jetzt nur auf den Grenzen Frankreichs Statt findet, von denen *Cornouailles* Ideen erläutert und berichtet werden. Das *zweyte* bis *funfte* Kapitel geben alsdann praktische Vorschriften zur Vertheidigung eines ebenen, eines gebirgigen, eines sehr durchschnittenen Landes, und einer Seeküste. Vollkommen muß hier Rec. den treffenden Bemerkungen (S. 335 fg.) beypflichten:

über die Hindernisse, welche sich dem glücklichen Erfolg einer Landung der Franzosen in England entgegensetzen; und über die Unmöglichkeit, sich nach ausgeführter Landung zu behaupten. Das *sechste* Kapitel handelt von den verschanzten Lägern; das *siebente* von verschanzten Lägern bey Festungen; das *achte* von fortlaufenden Linien, und das *neunte* von den einzelnen Feldschanzen jeder Art überhaupt.

Einige Ideen über die Vertheidigungskunst der Festungen überhaupt, und über die Abrihtung der Truppen dazu, beschließen mit dem *sechsten* Buche das ganze Werk, dessen Werth durch die steife und ohne alle Sachkenntniß abgefaßte Uebersetzung gar sehr verringert wird. So findet man im *ersten* Theile S. 92.: „Die Absicht dieser Arbeit ist, sich im Vorwärts der Laufgräben einen Schutz zu verschaffen, welcher wegen der Entfernung, in der man sich von der zweyten Parallele befindet, nöthig ist; nachher das Kleingewehrfeuer der hervorspringenden Winkel und der langen Aeste (?) des bedeckten Weges dadurch zu beunruhigen und zum Schweigen zu bringen, das man in der Verlängerung dieser letztern Haubitzbatterien anlegt, welche schief oder abhängig (*par plongée?*) in das Innere des bedeckten Weges feuern, und indem sie bald den hervorspringenden Winkel, bald irgend eine Traverse überspringen (*wer?*), eine zwiefache Verwüstung darin anrichten, nemlich der Rikoschetkugeln und der Bomben, endlich dessen Pallisaden zerstören, und dadurch dessen Sturm vorbereiten.“

Im *zweyten* Theile S. 6. heist es: „Man würde ohne Zweifel eine beherrichte Befestigung nicht für mangelhaft halten, wenn man nicht zum voraus setzte, daß man von dem Orte her, der sie beherrscht, über die Brustwehren hinweg, die nicht fähig sind, sie zu decken, Senkschüsse in ihr Inneres, oder daß man die Bekleidungen ihrer Eskarre in einer mehr oder minder großen Höhe zerstören könne, die das Relief ihrer bedeckten Wege der Action der belagernden Batterien nur sehr unvollkommen entzieht; oder auch noch, weil die Schüsse des Belagerers, die durch die Superiorität der Lage des Orts, von dem sie ausgehen, über den Ort, wo sie anlangen, auf was für eine Art es auch sey, begünstigt werden, einen zwiefachen Vorzug vor den Schüssen des Belagerten haben, dem die niedrigere Lage des Punktes, von dem sie ausgehen, über (?) den Punkt, wohin sie geschickt werden, schadet (?).“ Von der völligen Unbekanntschaft des Uebersetzers mit den Kunstwörtern der Kriegsbaukunst und Artillerie finden sich auf allen Seiten Beweise: die *Zinnen* der Thürme (*Machicoulis*) nennt er *Zwinger* (!!); die Steinmörferbatterien (Pl. I.) sind ihm *Steingeschützbatterien*, während ihm der jüngste seiner Schüler von der Artillerie sagen konnte, daß unter dem Namen *Steingeschütz* alle Mörser und Haubitzen ohne Ausnahme begriffen werden. Wird es wohl je einem deutschen Officier einfallen, wie S. 75.: *die Arme hoch!* (*haut les bras*) anstatt *zur Arbeit* zu commandiren. Der *Einschnitt* (*coche*) S. 86. ist nichts anders, als ein



ein Strich mit der Schneide des Säbels auf die Bet-  
tung gemacht, um die richtige Stellung der Laffete  
zu bemerken, von deren *Kolben* (*croûte*) Rec. nie etwas  
hörte; denn bey *allen* Artilleristen heißt dieser Theil  
der *Schwanz*. Mit *Erde* angefüllte *Säcke* S. 93. (*Sacs à  
terre*) sind die jedem Soldaten bekannten Sandläcke.  
*De plein fouet* (S. 101.) heißt nicht *Kernschuß*, sondern  
jeder Schuß mit voller Ladung, wo das Bodentück  
auf dem Ruheriegel liegt. Was sollen wohl 8 Zoll  
*breite* *Mortiere* seyn? S. 131. Eben so undeutlich ist  
der *Schweif* (*la queue*) des *Glacis*. *Affûtes* des *Platzes*  
(ebendaf.) sollen *Wallaffeten* heißen. Wufste der  
Uebersetzer für *Rafement* kein gleichbedeutendes Wort  
zu finden? wufste er auch nicht, daß *Pointal* über-  
haupt bey den Zimmerleuten einen *Ständer* andeutet?  
Der *Taufel* des Uebersetzers (S. 70. im zweyten Theile)  
ist nichts anders, als ein kleiner Rollwagen mit ei-  
sernen Achsen und niedrigen Blockrädern, dessen  
man sich bey der französischen Artillerie bedient, um  
schwere Lasten fortzuschaffen. S. 89. sind die *Barbet-  
ten* oder Kanonenbänke mit den auf ihnen eingeschnit-  
tenen Schiefscharten verwechselt; ein Irrthum, der  
nur einem mit der Wissenschaft ganz unbekanntem  
Manne begegnen konnte. Wenn der Feind die Auf-  
senposten der Belagerten drängt (S. 169.), erlaubt er  
sich einen groben Scherz mit ihnen (!!). Noch nie-  
mand hat wohl bey den Batterien die Brustwehr  
(*Epaulement*) eine *Verschulterung* genannt.

Bey dem Verzeichnisse des Approvisionnement  
(S. 228 fg.) drängt sich Fehler auf Fehler. Unter  
*Rüstzeug für die Kanonen* würde ein Artillerist die Hebe-  
zeuge verstehen, es ist aber das Ladezeug. *Lanternes*  
sind Ladeschaukeln; die *Kurretten* sind *Schaber*, um die  
sich im Mörser ansetzende Pulverschlacke loszumachen.  
*Armurier* ist kein *Waffenschmied*, sondern ein  
Büchsenmacher. *Flinten mit gezogenen Röhren* heißen  
im Deutschen bekanntlich Büchsen, während *Karabiner*  
(franz. *Mousqueton*) der Name kurzer Feuerge-  
wehre der Reiterey ist. Die *Röhrchen*, die Patronen  
zu rollen, sind *Winder*. Hat man wohl je die Ein-  
gänge der Bleykugeln mit einer *Feuerzange* (S. 236.) ab-  
geknippen? *Donnerfäßchen* sind *Sturmfässer*. Wer  
hat wohl je das *Licht* (*lumière*) einer *Petarde* gesehen,

das von einer *langsam* *Brandröhre* (S. 478.) ausge-  
füllt wird? — Rec. ist müde, dieß *Sündenregister*  
zu verlängern; möge doch nie wieder ein ähnliches  
gutes Werk durch die unreinen Hände eines solchen  
Uebersetzers verübeln werden! Dieser Wunsch  
muß sich jedem Freunde der Kriegswissenschaften um  
so lebhafter aufdringen, je mehr es allgemeine Sitte  
zu werden scheint, *Kriegsbücher* zu übersetzen, und  
über *Kriegsbegebenheiten* zu urtheilen, ohne auch  
nur die ersten *Anfangsgründe* der *Kriegskunst* zu  
kennen.

## TECHNOLOGIE.

GIessen, b. Tasche u. Miller: *Handbuch der Forst-  
technologie*, von Fr. Lud. Walther, Prof. in Gies-  
sen. 1802. 266 S. gr. 8. m. 29 Kpf. (2 Rthlr.)

Unter die vielen Verdienste des Vfs. um das Forst-  
wesen ist insbesondere auch die Bearbeitung dieser  
Forsttechnologie zu rechnen, die in ihrer Art ganz  
neu und mit Benutzung der besten und seltensten  
technologischen Werke abgefaßt ist. Er theilt in die-  
sem Handbuche das Holz, nach seiner technischen  
Anwendung, in *Floßholz*, *Bauholz*, *Werkholz* und  
*Nutzholz*; und ersteres wiederum 1) in *beschlagen-*  
und *unbeschlagene* *Stämme*, *Balken*, *Krummholz*,  
*Bau- und Werkholz*. 2) in *Bohlen* und *Breter*, die  
weiter nach ihren *Sortimenten* classificirt werden.  
Nach ihm classificirt sich ferner das *Bauholz* in *Land-  
bauholz*, *Gruben- und Erdbauholz*, *Wasser-*, *Mü-  
hlen- und Schiffsbauholz*; wovey jede Klasse wieder  
ihre *Unterabtheilungen* hat; und das *Werkholz* zer-  
fällt in *Scheitholz*, *Stammholz*, *Klotzholz*, mit *den*  
jeder Sorte angemessenen *Unterabtheilungen*. End-  
lich unterscheidet der Vf. bey dem *Nutzholz*, das nur  
aus den *Schlaghölzern* gewonnen wird, das *spaltige*  
und *ganze* *Stangenholz*, das *Gestell- und Schirrholz*,  
das *Schnitzholz* und das *kleine Nutzholz*; auch sucht  
er in beygesetzten *Figuren* die *verschiedene* *Zuberei-  
tung* und *Fertigung* solcher *Hölzer*, zu *gewissem* *Ge-  
brauch*, aufs *deutlichste* darzustellen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGLAHRHEIT. Dresden, b. Gerlach: *Nachricht  
von dem, was wider Johann Karrafsok erkannt worden ist,  
nebst dessen darauf erfolgter Bestrafung*. Von Christ. Friedr.  
Erdmann, Hauptzeughaus- und Feltungsbau-Profos. 1803. 8.  
mit K. Bildnis. (2 gr. 8 pf.) — Dieser Verbrecher wurde zu  
Schmichow bey Prag geboren, und am 2. Aug. 1800. zu Ober-  
leutendorf in der Oberlausitz wegen Verdacht des daselbst ge-  
schehenen Einbruchs, 38 Jahr alt, zur Haft gebracht. Im Ver-  
lauf der Untersuchung fand es sich, daß er mehrerer gewalt-  
samer Diebstähle, Mißhandlungen, tödtlicher Verwundungen  
und eines *Todtschlages* schuldig war. In dem am 14. Sept. 1801.

eröffneten Urtheil des Schöppenstuhls zu Wittenberg wurde  
ihm das Rad zuerkannt, in einem zweyten Urtheil des Schöp-  
penstuhls zu Leipzig den 24. May 1802. nur der Strang; durch  
ein höchstes Rescript vom 17. Febr. 1803. die *Ausstellung* am  
Franger und lebenswierige *Feltungsbaustrafe* der ersten Klasse.  
Weil ihm noch eine dritte *Defension* zugestanden worden war,  
bestätigte die *Juristen-Facultät* zu Leipzig das zweyte Urtheil,  
und es blieb alsdann, nach nochmaliger *Provocation*, bey dem  
höchsten Rescripte. Karrafsok stand in *Bodislin* am Franger,  
und ward auf dem *Feltungsbau* am 5. September 1803. in das  
schwerste *Eisen* der ersten Klasse *eingeschmiedet*.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1804.

## O E K O N O M I E.

GENÈ, b. Paschoud: *Tableau de l'Agriculture Toscane*, par J. C. L. Simonde, de Genève, M. C. de l'Académie Royale des Georgofiles de Florence. 1801. XIV u. 327 S. 8. m. 1 Kpf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Jedem Freunde der ländlichen Industrie gewährt es ein großes Vergnügen, die Landwirthschaft auch außer dem Kreise seines Wohnorts in entfernteren Gegenden kennen zu lernen, und zu beobachten, welche Verfahrensarten zur Erzielung des mehresten Gewinns statt haben, und welche Wirkungen sie hervorbringen. Aber ungleich anziehender und unterhaltender ist es, wenn man diese Beobachtungen in einem Lande anstellen kann, in welchem Klima und Beschaffenheit des Bodens gänzliche Abweichungen in der Einrichtung und Betreibung der Landwirthschaft hervorbringen, und wo daher viele Erscheinungen mit denen des einheimischen Land- und Ackerbaues auffallend contrastiren. Dies ist der Fall mit der vorliegenden Beschreibung der Landwirthschaft in Toskana, die für den Eingebornen sehr lehrreich ist, aber für den Deutschen ein weit höheres Interesse hat. Rec. glaubt daher allen denen, welche für die Wichtigkeit der Agricultur und der damit verwandten Gewerbe Sinn haben, einen Dienst zu thun, wenn er das Merkwürdigste von dem Inhalt der vorliegenden Schrift auszeichnet. Eigentlich sind die Beobachtungen des Vfs. von der Gegend abgezogen, welche das Nievole - Thal genannt wird, dessen Hauptstadt Pescia ist. Dieser District gehört zu den cultivirtesten von Toskana. Der Vf. lebte in dieser Gegend fünf Jahre hindurch als Landwirth, und konnte daher seine Untersuchungen um so genauer anstellen. Man muß, wenn man die Landwirthschaft in Toskana kennen lernen will, Niederung, Anhöhen, Hügel und Gebirge unterscheiden, weil nach der Lage dieser Terrains auch die Cultur der Gewächse abweicht. In Hinsicht der Vorbereitung und Bearbeitung des Bodens leisten die dortigen Landeinfassen sehr viel. Besonders auffallend ist es, daß nach S. 57. in mehreren Gegenden von Toskana die Wirthe jedes Jahr ein Drittel ihrer Ländereyen mit dem Spaten umgraben, um neue Erde, welche der Pflug nicht aufzulockern fähig ist, zu gewinnen, und sie desto besser durchzuarbeiten. Auch mußte es für deutsche Landwirthe sehr lehrreich seyn, sich an Ort und Stelle mit den Anstalten bekannt zu machen, welche die dortigen Landeinwohner treffen, um von den starken Regengüssen, durch welche die fettesten

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Bestandtheile des Bodens in die Niederungen herabgewälzt werden, Vortheil zu ziehen; so wie auch die Kunst, Ländereyen zu bewässern, vorzüglich in Italien studirt werden muß. Der Vf. schildert die hieher gehörigen Vorkehrungen S. 13 f.; jedoch muß dem Leser hiebey, weil eigne Ansicht fehlt, manches dunkel bleiben. Die Landeinfassen im Nievole - Thal düngen alle ihre Ländereyen jedes Jahr. Auch die Düngung mit Hornspänen ist nicht unbekannt. In mehreren Gegenden Italiens, besonders in Bologna, ist sie sehr üblich. Die grüne Düngung mit den sogenannten Feigbohnen (*Lupinus albus L.*), welche Operation in Italien unter dem Namen *gli soverci* oder *rovescii* bekannt ist, findet man hier S. 73 — 75 ausführlich beschrieben. Sie wird vornehmlich zur Vorbereitung der Winterfelder in Anwendung gebracht. Die eigentliche Triebkraft soll in den Bohnen selbst liegen; denn wenn man durch Erhitzung ihren Keim zerstört, und sie dann unter die Erde bringt, gewähren sie die stärkste, alle andere Arten übertreffende Düngung. Der Gebrauch des Ableitsdüngers ist dort sehr allgemein. Mit der gewissenhaftesten Sorgfalt wird er in dieser Absicht in den Städten gesammelt. Die Gärtner bedienen sich keines andern als dieses Düngungsmittels. Sie besprengen mit Mistjauche dieser Art die Zwiebeln, Kumpfe und alle Küchengewächse von 14 zu 14 Tagen, und bringen hiedurch diese Gewächse schnell zu einer erstaunlichen Größe, ohne irgend einen unangenehmen Geschmack zu veranlassen. Die Feldereitheilung und der damit verbundene Fruchtwechsel ist in der Niederung verschieden. Entweder besäet man die Felder innerhalb drey Jahren fünf Mal, oder man besäet sie in einem Zeitraum von vier Jahren sieben Mal, ohne irgend das Land brach liegen zu lassen. Bey der ersten Eintheilung werden die Felder im ersten Jahr mit Winter-Getreide, in demselben Herbst mit Feigbohnen; für das zweyte Jahr wiederum mit Wintergetreide und in dem Herbst desselben Jahrs mit Rüben oder Futterkräutern; im dritten Jahr endlich mit türkischem Weizen oder auch mit Hirse bestellt. Bey dem vierjährigen Turnus säet man im ersten Jahr Wintergetreide, und in demselben Herbst Bohnen mit türkischem Weizen vermischt; im 2ten Jahr Wintergetreide und im Spätjahr Feigbohnen; im 3ten Jahr wiederum Wintergetreide und im Herbst Futterkräuter; im 4ten Jahr endlich türkischen Weizen oder Hirse. Wenn der Landmann sich mit dem Wintergetreide verspätet, säet er statt dessen Sommerroggen. Haber wird wenig, Gerste gar nicht gebaut. Die Pferde füttert man im Stalle mit Haber und Bohnen.

Uuu

Das

Das Wintergetreide wird in den Monaten Octob. Nov. und December; das Sommergetreide in den Monaten Januar, Februar und März gefäet. Die Aernte nimmt schon in der Mitte des Monat Junius ihren Anfang. Man bewahrt das ausgedroschene Korn in Magazinen unter der Erde, *Buchas*, welche S. 68 u. f. vom Vf. vollständig beschrieben werden. Die Pappelbäume werden in Toskana mit vieler Sorgfalt cultivirt. Man beschneidet sie alle drey Jahr im Herbst oder im Winter. Die Hügelbewohner benutzen die gröbern Zweige von 12 bis 15 Fufs Höhe zur Befestigung der Weinstöcke; und bezahlen in dieser Absicht für das Hundert 10 bis 12 Livr. Das kleinere Strauchwerk dient zur Feuerung. Mit den Blättern werden die jungen Kühe gefüttert, und fleissige Wirthe sammeln zu diesem Zweck die Blätter jedes Jahr von den Bäumen. Die Pappeln werden nur bis zu einem Alter von 20 Jahren conservirt. Man sieht hieraus, daß diese Baumart in den dortigen Gegenden dem Landmann ähnliche Dienste leistet, als in den nördlichen Ländern der Weidenbaum. Von einer weit größern Wichtigkeit aber ist in Toskana die Cultur der Maulbeerbäume, und die damit verbundene Seidenwüthmerzucht. Bloß in dem Nievoletal verzehren die Seidenwürmer gewöhnlich in einem Jahr acht Millionen Pfund Maulbeerbaumblätter, und erzeugen 400000 Pf. Cocons. Jährlich werden 37600 Pf. gezwirnt, und 40000 Pf. Floret-Seide geliefert, deren Vorbereitung, ehe sie nach Florenz zur weitem Fabrication verlandet werden, 458,400 Arbeitstage erfordern. Die Geldsumme, welche durch diesen Manufacturzweig in Circulation gebracht wird, steigt bis an 122000 Florent. Thaler. Dennoch klagt der Vf. S. 48., daß die Seidenmanufacturen seit einiger Zeit sich im Verfall befinden. In der Viehzucht scheint man in Toskana, nach S. 90 f., noch zurück zu seyn. Man hält nur Zugochsen und junges Rindvieh zum Fettmachen. Kühe sieht man äusserst selten. Milcheren sind ganz unbekannt, obgleich die wenigen Kühe, welche einzelne Hofbesitzer halten, Milch im grössten Ueberflus geben, und Milcheren daher sehr einträglich seyn müßten. Auf den Anhöhen und Hügeln sucht man nach S. 111 f. ausser dem Korn- und Wiesenkräuterbau vorzüglich Olivenbäume, Obst- und Maulbeerbäume und den Weinstock zu cultiviren. Man ärntet auf den Anhöhen von gut gemistetem Boden bey günstiger Witterung das sechste, unter ungünstigen Witterungsständen das vierte Korn, auch noch weniger. Was den Fruchtwechsel betrifft, so läßt der Landmann gerne einen Theil seines Feldes brach liegen. Der Anbau der Kartoffeln ist noch in seiner Kindheit, obgleich; zur Erhaltung einer wohlfeilern Nahrung und zur Einführung eines vortheilhaftern Fruchtwechsels, die Erziehung mehrerer Kartoffeln sehr anzurathen wäre. Sehr ausführlich läßt sich der Vf. über die ganze Erziehungsart des Olivenbaums und des Weinstocks aus, und giebt die vorzüglichsten Gattungen der weissen und rothen Trauben an. Die Erziehung von Obstbäumen ist die vortheilhafteste

Art der Benutzung des Bodens auf der Höhe, und unter allen Gattungen von Fruchtbäumen bringt der Birnbaum den mehresten Gewinn. Der Preis von 100 Pf. Winterbirnen ist 10 bis 15 Livres, und der Vf. gewann selbst von der Aernte eines einzigen Baums, der die unter dem Namen *Mouille-bouche* bekannten Birnen trug, 63 Livres. Die Pürsichbäume liefern ausserordentlich schmackhafte Früchte, obgleich sie allen Winden ausgesetzt sind, und niemals gepfropft werden. Keine Frucht findet man in Toskana in so großer Menge und Mannigfaltigkeit als die Feigen, indem der Feigenbaum überall von selbst fortkömmt, und im Lauf des Jahrs zwey Aernten gewährt, eine in den Monaten Jun. und Jul., und die andere von Monat August bis November. Von den Citronen und Orangenbäumen bemerkt der Vf., daß sie ausserordentlich zur Verschönerung der Landhäuser beytragen. Das warme Klima Italiens begünstigt zwar das Fortkommen derselben; aber doch müssen sie durch allerhand künstliche Mittel gegen den Frost sicher gestellt werden. Auf den Gebirgen zieht man von den Kastanienwäldern keinen unerheblichen Gewinn. Auch werden die dort wachsenden Erdbeeren, Johannistrauben, Stachel- und Himbeeren zu den verschiedenen Arten des Gefrorenen verbraucht. Die Schaffherden, welche auf den Gebirgen gehalten werden, bleiben den Sommer und Winter hindurch im Freyen. Sie werden zweymal geschoren, und tragen zweymal. Den reinen Gewinn von einem Schaf, an Lämmern, Wolle und Käse berechnet man auf einen Thaler oder 7 Florent. Gulden. Veredelte Rassen giebt es bis jetzt nicht. Von den in den Thälern etablirten Fabriken führt der Vf. S. 260 u. f. viel Bemerkenswerthes an. In dem Thal, welches sich von Pontito bis nach Pescia verbreitet, sind mehr als 20 Papiermühlen. In der Provinz Pescia werden allein 5000 Ballen Papier, jeder zu 20 Riefs, jährlich geliefert. Jeder Ballen muß wenigstens 200 Pfund wiegen, und wird nicht unter 105 bis 110 Livres verkauft. Der Werth des Fabricats beläuft sich daher jährlich auf mehr als 80000 Thaler; das Gewicht derselben aber steigt bis zu einer Million Pfunde. Da die Lumpen in der Fabrication  $\frac{1}{3}$  am Gewicht verlieren, so beläuft sich das Gewicht der Lumpen vor der Verarbeitung auf 1,500000 Pfund. Demungeachtet sind die Papiermühlen in dem District von Pescia nur der vierte Theil der Papiermanufacturen in Toskana. Mithin kann man annehmen, daß jährlich 20000 Ballen oder vier Millionen Pfund Papier fabricirt werden. Was diese Papiermühlen an die Gelehrten, Buchhändler und Kanzleyen in dem Gebiet von Toskana absetzen, ist, wenn sie auch viel verbrauchen, doch in Vergleichung mit der Menge Fabricat, von geringem Belange. Das mehreste Papier geht über Livorno nach Lissabon. Da der Preis mäßig ist, so darf Toskana nicht die Concurrrenz von Holland und England fürchten. Der Vf. konnte übrigens bey aller Mühe, nicht zuverlässige Nachricht einzuziehen, aus welchen Gegenden die Lumpen zusammengebracht werden. Er zweifelt, daß ganz Italien das erforderliche

Quantum aufzubringen im Stande ist, und besorgt, daß aus den Levantischen Häfen viel zugeführt wird, und nicht selten der Keim der Pest und des Ausatzes in den schmutzigen Päckchen versteckt liegt. S. 266. kömmt der Vf. noch einmal auf den Verfall der Seidenmanufacturen zurück. Alle Schuld wird hiebey auf die Allgewalt der Weiber und die Verblendung der Mode geworfen. Leidenschaftlich wird den baumwollenen Stoffen der Vorzug gegeben, obschon die Erzeugung der Baumwolle uns ganz fremd ist, und der ungeheure Verbrauch derselben nicht auf unsere, sondern nur auf die landwirthschaftliche Industrie Indiens Einfluß hat. Mehrere interessante Notizen über das Klima in Toskana, über die Lebensart, über den Einfluß des Ackerbaues, der Handlung und der Regierungsform auf den Reichthum Italiens, muß Rec., um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen, und bemerkt nur noch, daß am Schluß des Buchs die von Toskana kursirenden Münzen, Maasse und Gewichte tabellarisch aufgestellt und mit den Französischen verglichen werden.

LEIPZIG, b. Reins *Beyträge zur Berichtigung der gangbaren Meynungen über die sogenannte Löferdürre oder Rindviehpest.* Herausgegeben von D. Koch. 1802. XIV u. 244 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter den neuern Schriften, die über die Rindviehseuche erschienen sind, zeichnet sich diese sehr vortheilhaft aus. Der Vf. nimmt aus der Rindviehseuche, die im Herbst 1801. in Coswisch ausbrach, Veranlassung, seine sehr scharfsinnigen Beobachtungen über dieses Uebel mit Offenheit und reiner Wahrheitsliebe dem Publicum mitzutheilen. Rec. ist überzeugt, daß die Beobachtungen und Raisonnements des Vfs. alle Beherzigung verdienen, und kann sich daher um so weniger enthalten, von dem Inhalt das Merkwürdigste hier anzuführen. Ueber die Dunkelheit und Ungewißheit, in welcher wir in Ansehung der Thierkrankheiten schweben, und über die hiezu mitwirkenden Ursachen, läßt sich der Vf. sehr ausführlich aus, und legt S. 14. das offene Geständniß ab, daß alle Arten von Krankheiten unter dem Rindvieh, aus Unkunde der Natur der Krankheit, und der dagegen zweckmäßigen Mittel, so sehr aufräumen, daß nur der vierte Theil des Viehes übrig bleibt. Alles das, was man bisher von den Merkmalen der Rindviehpest behauptet hat, wird von dem Vf. für äußerst trüglich gehalten. Die verschiedenen gefärbten Flecke des Magens, so wie das Ablösen seiner Haut, geben keine bestimmten Zeichen dieses Uebels ab, da sich dergleichen auch an Thieren finden, welche keinesweges an dieser Krankheit gestorben sind. Die Erfahrung lehrt, daß die Thiere, welche nicht bald nach dem Tode geöffnet werden, sondern über 36 Stunden liegen bleiben, dieselben Erscheinungen an die Hand geben. (S. 70.) Selbst die Härte des Pfalters, und das darin enthaltene trockene und zerreibbare Futter, macht nicht den Charakter der Krankheit aus, sondern fehlt öfters ganz-

lich, indem der Vf. in vielen Fällen, bey Leichenöffnungen, das Futter im Pfalter mehr weich und breyartig als trocken — und die Blätter desselben ohne alle Entzündung vorfand. Nach S. 65. fehlt es bis jetzt an einem wirklich charakteristischen Kennzeichen der Rindviehseuche, welches durch die Sinne äußerlich wahrgenommen werden kann; doch scheint der Durchfall das dieser Krankheit am mehresten eigenthümliche äufre Zeichen. Bey den Leichenöffnungen waren aber die allgemeinsten Symptome, die er entdeckte, die Entzündung des vierten Magens, die widernatürliche Gröfse der Gallenblase und Mißfärbigkeit des darin enthaltenen Saftes, welcher sich mehr oder weniger vom Gelbgrünen zum Dunkelgrünen bis zum Braunen und Schwarzen hinneigt. Der Vf. glaubt, daß durch kalte Witterung, nasses und kaltes Futter, eine Unthätigkeit in den Verdauungs-Werkzeugen herbeygeführt wird, und bemerkt über die Entstehung der Seuche in Coswisch, daß sieben magre, schlecht genährte Ochsen, die sich auf der Fettweide eine Atonie der Verdauungs-Werkzeuge zugezogen hatten, zuerst fielen und nachher durch Ansteckung die Seuche weiter verbreiteten. Aus diesen Bemerkungen läßt es sich erklären, daß der Vf. die Namen Löferdürre und Rindviehpest unpassend findet, und die Krankheit Magenseuche benannt haben will, weil die Krankheit nach seiner Behauptung in einer atthenischen Magenentzündung besteht. Nach S. 96. ist es durch unzählige Erfahrungen bewiesen, daß das Fleisch seuchenkranker und geschlachteter Thiere ohne den mindesten Nachtheil frisch und eingezogen gekocht genossen worden ist. Mit vieler Genauigkeit und Strenge werden alle Präservativmittel geprüft, wie sie auch zum Theil in landesherrlichen Verordnungen vorkommen. Das Aderlassen und das Vergiren werden verworfen. Nach der Theorie des Vfs. müßte die Salzsäure, richtig, und unter ärztlicher Aufsicht angewandt, das mehreste leisten. Als diätetisches Vorbaumungsmittel werden auch die Holzäpfel empfohlen. Alles Räuchern mit Fichten-Reisern, Wachholderberren, Essig, Haaren, Leder u. s. w. ist nicht allein ganz unnütz, sondern in vielen Fällen auch schädlich. Bey der Rindviehseuche helfen Arzneymittel nichts, weil die Verdauungswerkzeuge und das Nervensystem des Rindviehes von ganz andrer Beschaffenheit sind. — Gegen die Impfung hat der Vf. wichtige Bedenklichkeiten; er glaubt, daß durch die Impfung mehr Schaden und eine stärkere Mortalität verursacht wird, als wenn man sie nicht anwendet, zumal da jetzt die Seuche doch nur in 36 oder 40 Jahren einmal erscheint, und alsdann doch gewöhnlich nur einen kleinen District trifft. S. 90 f. untersucht der Vf., nach welchen Grundsätzen, zur Zeit der Rindviehseuche, die Sperre angelegt werden muß, um den möglichst geringen merkantilischen und ökonomischen Schaden anzurichten, und durch dieses Verwahrungsmittel nicht etwa mehr Nachtheil zu verursachen, als das Uebel selbst mit sich führt. Jede, auch noch so nothwendige Sperre ist immer eine Krank-

Krankheit im Staat. Wegen des durch strenge Sperr-Anstalten verhinderten Handels- und Gewerbe-Verkehrs gerathen die Einfassen der gesperrten Oerter in einen Verlust, der bey weitem den Capitalstock des Werths von dem an der Pest gestorbenen Vieh übersteigt. Zu den nothwendigen und billigen Maafsregeln, wodurch die Verbreitung der Seuche mittelst Sperr-Anstalten verhindert werden kann, rechnet der Vf. 1) die sorgfältige Bewachung des Orts, in dem das Uebel sich geäußert hat, und in demselben die Verwahrung alles Rindviehes in Ställen, damit weder an den Gränzen, noch auf Weiden einige Mittheilung statt finden könne; 2) Aufhebung aller Viehmärkte in einem beträchtlichen Umfange; 3) das Verbot der Ausfuhr aller Häute, Haare, Wolle, des ungeschmolzenen Talgs, des Heus und Strohs aus dem angestockten Orte; 4) Verlegung der Post- und Landstrasse auferhalb der Gränze des an der Seuche leidenden Orts. Sehr beachtungswerth ist, was der Vf. von dem Mißtrauen der angränzenden Obrigkeiten und von der jeder Obrigkeit obliegenden Pflicht sagt, nicht grundlosen Gerüchten, sondern nur denjenigen Nachrichten Glauben zu schenken, die von Männern herrühren, deren Amt, Stand und Pflicht ihre Redlichkeit hinlänglich verbürgt. Zur Reinigung der Ställe, nach geendigter Seuche empfiehlt der Vf. S. 207. die Zertheilung des oxygenisirten salzsauren Gas in dicht verschlossenen Ställen, nach *Guyton Morveau's* Abhandlung von den Mitteln, die Luft zu reinigen, weil hierdurch allein der Ansteckungsstoff zerstört wird, und hiergegen alle andre Räucherungsanstalten zurückstehen müssen. Um das Uebel der Rindviehseuche auf immer auszurotten, dringt der Vf. auf die Aufhebung aller Gemeinweiden, allgemeine Einführung der Stallfütterung, und schleunige Untersuchung, wenn ein Stück Vieh an einer innern Krankheit fällt, damit im letztern Fall der weitem Ausbreitung einer ansteckenden Krankheit sogleich Gränzen gesetzt werden können.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Aufruf eines praktischen Forstmanns an seine Kammeraden und deren Befehlshaber.* — *Vierter Abschnitt.* Mit Anmerkungen des Herausgebers, in Betreff des jüngst im Publicum erschienenen Handbuchs der grundsätzl. Forstwirthschaft im Staate mit Hinsicht auf die Landökonomie und Wildbahn. 1803. 14 B. 4. (16 Gr.)

Der erste bis dritte Abschnitt dieses Aufrufs sind 1802. Nr. 95. angezeigt. Wenn man in diesem vier-

ten S. 6. erfährt, daß das auf dem Titel erwähnte Handbuch von der herzoglichen Kammer zu Altenburg jedem Chef und Forstbedienten gebunden sey als ein Inventarien-Stück eingehändigt worden sey mit dem Bedeuten: den Inhalt desselben sich genau bekannt zu machen und bey abgeforderten Berichten und Gutachten, die Forstcultur, Wirthschaft und Würdigung der Waldungen betreffend, nach dessen Grundätzen sich zu achten, so contrastirt das sehr mit dem, was dem Herausg. ein altenburgischer Jägerbursche sagte, daß er von neuen forstwirthschaftlichen Verbesserungen gar nichts gehört, und daß man bloß einen Forst von 2000 Acker ins Grobse und Kleine vermessen und alle Stämme einzeln ausgezählt habe. Eben diesen ganz eigenen und kostspieligen Methoden - Versuch erfuhr auch Rec. auf ähnliche Art. Die Vertheilung des Handbuchs wäre sehr lobenswerth; wie viel Forstmänner aber dieses Werk wohl hinlänglich verstehen werden? Diese Bemerkung der Undeutlichkeit wird der Vf. und der Herausg. der Aufrufe, die doch wohl eine Person sind, dem Rec. zu gut halten. Der Herausg. sagt zwar, die Ursache der Undeutlichkeit liege nicht im Vf. sondern im Leser, der zu wenig praktische Kenntnisse von der Sache habe; der bloße Praktiker sey gemeinlich hierbey besser daran etc. Rec. ist aber nicht bloß ein Theoretiker sondern ein alter und täglicher Praktiker, und muß doch diese Klage führen, die auch andere geführt haben, und darf sich wohl auf das Gefühl der Leser berufen, wenn er behauptet, daß in dieser Schrift eine schwerfällige Actensprache herrscht. Uebrigens will Rec. dem Herausgeber nicht Gelegenheit geben, aufs Neue eine Recension abzudrucken und zu commentiren. Was sollte es zuletzt mit unserer Literatur werden, wenn man über jedes gute Buch ein anderes eben so starkes schreiben und alle Recensionen darüber abdrucken lassen wollte. Ist es nicht wahre Zeit- und Papierverschwendung, die weitläufige Anzeige des Handbuchs im *Rathgeber für alle Stände* hier abdrucken zu lassen, in welcher nur am Ende mit ein Paar Zeilen der Hauptsache Erwähnung geschieht! Rec. will dem Aufrufer und Herausgeber einen Rath ertheilen, dessen Befolgung mehr nützen wird, als noch viele solche Gutachten und Erläuterungen, die das Forstpublicum wenig interessiren können. Er suche nämlich den Landesherrn zu bewegen, in seinen Forsten eine solche Bewirthschaftung wirklich einzuführen, wie sie das Handbuch als Muster vorstellt; dies wird die beste Gelegenheit seyn, die Probenhaftigkeit seiner Grundätze zu zeigen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Junius 1804

## NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Bensley: *Botanist's Repository*, comprising colour'd engravings of new and rare plants only, with botanical descriptions etc. in Latin and English, after the Linnaean System, by H. Andrews, Vol. II. III. IV. V. 4 mit 330 illum. Kupfert. und eben so vielen Blättern Text.

**W**ir beziehn uns im Ganzen auf die Anzeige, welche ein anderer Mitarbeiter in der A. L. Z. 1801. N. 206. von dem ersten Theile dieses in seiner Art einzigen Prachtwerkes gegeben hat, und fahren zuvörderst mit dem

Vol. II. fort. Es enthält folgende neue und seltene Pflanzen: t. 73. *Daphne pontica*, war bisher nur in *Tournefort's* Reise - Beschreibung abgebildet. t. 74. *Perfoonia lanceolata*. *Smith* hat diese neue Gattung, die zur vierten Klasse gehört, und sich durch die vier Honigdrüsen an der Grundfläche des Fruchtknotens auszeichnet, in den *Transactions of the Linn. society* vol. IV. p. 215. beschrieben. Diese Art ist aus Neu - Holland, und zeichnet sich durch lanzetförmige, glatte, nervenlose Blätter mit gedrehten Stielen aus. t. 75. *Physalis prostrata*, ist schon von *Jacquin* und *Heritier* abgebildet, und überhaupt nicht mehr selten, so wie hier die Natur zu sehr verschönert ist. Der Vf. will diese Pflanze immer im Glashaufe erhalten; *Rec.* hat sie in freyem Lande am schönsten gezogen, wenn sie aus dem Mistbeete ausgepflanzt worden. t. 76. *Protea pinifolia*; ist auch schon recht gut von *Burmah* abgebildet. t. 77. *Perfoonia linearis*. Hier, wie bey manchen andern Pflanzen, sind die specifischen Bestimmungen dem Vf. nicht gerathen. Er sagt hier: *P. foliis linearibus subvillosis, floribus flavis* statt: *P. fol. filiformibus sessilibus squarrosis, floribus solitariis axillaribus*. t. 78. *Ixora Pavetta*, ist wenig von *I. alba* unterschieden. Bloß *Lady Clifford* zu *Paddington* hat sie. t. 79. *Crowea saligna* gehört zur zehnten Klasse. *Char. gen. Filamenta pilis intertextis pistillum obvolvencia. Antheras parti internae filamentorum adnatae.* Ein schöner Strauch mit scharlachrothen Blumen aus Neu - Holland. t. 80. *Büchnera foetida*, nicht schön und in deutschen Gärten schon sehr bekannt. t. 81. *Sowerbia juncea*, von *Smith* in den *Transact. of the Linn. soc.* vol. IV. beschrieben, auch aus Neu - Holland. t. 82. *Banksia serrata*. t. 83. *Moraea tricolor, scapo tereti, fol. radicalibus lanceolatis canaliculatis scapo longioribus.* Vom Kap: aus *Hibbert's* trefflicher Sammlung in *Clapham* common. t. 84. *Büchnera pedunculata, fol. cuneiformibus dentatis obtusis, floribus solitariis ringentibus, pedunculis longissimis.* Vom Kap, aus *James* Sammlung in *Grosvenorsplace.* t. 85. *Mahernia odorata fol. lanceolatis glabris apice dentatis, pedunculis bifloris:* vom Kap, riecht vollkommen wie eine *Jonquille* und blüht fast das ganze Jahr duroh. t. 86. *Bignonia pandorana, caule volubili, fol. pinnatis, foliolis lanceolatis repandis, floribus racemosis terminalibus.* Von der *Norfolk - Insel*, ist für die *Vegetation* der ganzen *Insel* oft verderblich, indem eine *Blattlaus* sich beym ersten Ausschlagen auf die Pflanze setzt, und in kurzer Zeit sich so unglaublich vermehrt, daß fast alle Gewächse in der *Nachbarschaft* davon verzehrt werden. Daher der *Trivial - Name.* t. 87. *Ixia aristata, var. atropurpurea*, eine sehr köstliche Blume. t. 88. *Eranthemum pulchellum, fol. lanceolato-ovatis nervosis, floribus spicatis, bracteis lanceolatis imbricatis reticulatis;* auch in deutschen Gärten. t. 89. *Gnidia laevigata*, schon von *Wendland* beschrieben. t. 90. *Septas capensis.* t. 91. *Camellia japonica*, mit gefüllter Blume, unvergleichlich ausgeführt. t. 92. *Crinum spirale* ist von *Jacquin* als *Cr. tenellum* aufgeführt, hat aber nicht den Gattungs - Charakter von *Crinum.* *Thunberg* zählt es zum *Haem-anthus*, wohin es auch *Willdenow* gebracht hat. Wir würden es zur *Maffonia* bringen, mit welcher es am meisten überein stimmt. t. 93. *Aster reflexus.* t. 94. *Galaxia ovata*, schon von *Cavanilles* abgebildet. t. 95. *Amaryllis radiata*, aus *China.* t. 96. *Punica Granatum, var. flor. albo,* aus *China*, woher *Lady Hume* sie erhalten. t. 97. *Vaccinium formosum*, mit zehn Antheren. t. 98. *Pultenaea daphnoides.* t. 99. *Gladiolus blandus.* Bewundernswürdig ist die Kunst, womit die weißen Blumen auf dem schneeweissen Vellum gemahlt sind. t. 100. *Embothrium sericeum.* t. 101. *Hypoxis stellata.* t. 102. *Epigaea repens*, wird in *England* im Glashaufe gehalten und wegen des Wohlgeruchs seiner Blumen geschätzt. t. 103. *Protea speciosa, var. nigra.* Dabey die Bemerkung, daß die *Proteen* Torferde und *Lehm* verlangen. t. 104. *Lachnaea eriocephala.* t. 105. *Vaccinium crassifolium, fol. ellipticis ferratis persistentibus, floribus subumbellatis terminalibus, calycibus appressis.* Von *Fraser* aus *Karolina* eingeführt und mit dem *V. myrtifolium Michaux* sehr nahe verwandt. t. 106. *Houstonia coccinea, fol. ellipticis glabris subternis, caule suffruticoso, floribus terminalibus aggregatis.* Aus *Mexico.* t. 107. *Allium gracile.* t. 108. *Geranium (Pelargonium) reniforme, caule suffruticoso, pedunculis multifloris, foliis reniformibus ornato-dentatis tomentosis.* t. 109.



t. 109. *Chrysanthemum tricolor* ist *Chr. carinatum* Schousb. t. 110. *Protea speciosa, latifolia*, eine der schönsten Pflanzen, die man nur sehn kann. t. 111. *Gladiolus striatus*. t. 112. *Vaccinium dumosum, fol. ovalibus integris, floribus solitariis pedunculatis urceolatis, staminibus inclusis*. (Fehlt im Michaux: aus Nordamerika.) t. 113. *Struthiola imbricata, fol. lanceolatis concavis verticillato-imbricatis ciliatis, corollae ore glandulis 4*. Vom Kap. t. 114. *Geranium (Pelargonium) quinquevulnerum suffruticosum, foliis ternato-multifidis, laciniis dentatis, pedunculis multifloris*. Eine köstliche Blume, vom Kap. t. 115. *Geranium (Pelargonium) tomentosum suffruticosum, fol. rhombo-ovalibus plicatis verticalibus dentatis tomentosis, pedunculis trifloris, filamentis superioribus serilibus revolutis ciliatis*: also wohl zu unterscheiden von Jacquin's gleichnamiger Pflanze. t. 116. *Gaultheria procumbens*. t. 117. *Gentiana purpurea*. t. 118. *Gladiolus grandiflorus*. t. 119. *Struthiola ovata*. t. 120. *Fuchsia lycioides, pedunculis unifloris axillaribus, fol. subternis ovatis, laciniis calycis reflexis, caule lignoso*; von der zweifelhaften *F. triphylla* sehr verschieden. Soll von der Nordwestküste Amerika's seyn, und wird doch im Treibhause gehalten. (?) t. 121. *Geranium (Pelargonium) cortexaefolium*. t. 122. *Gladiolus galeatus*. Wunder schön! t. 123. *Thunbergia fragrans*. t. 124. *Heliconia Psittacorum*. t. 125. *Vaccinium parviflorum*. t. 126. *Hibbertia volubilis*, ist eine *Dillenia*. Der Vf. wird nicht viel Beyfall finden, wenn er diese neue Gattung bloß nach der Zahl der Pistille (fünf bey *Hibbertia*, viele bey *Dillenia*) bestimmt. *Dillenia pentagyna Roxburgh* würde dann auch hieher gehören. Als *Dillenia volubilis* hat diese schöne Pflanze folgenden specifischen Charakter: *D. fol. ovato-lanceolatis obsolete serratis, floribus solitariis sessilibus, caule scandente*. Aus Neu-Holland. t. 127. *Sesmivum gracile*, von der Norfolk-Insel, von *S. simplicifolium* schwerlich verschieden. t. 128. *Ixia polystachya, var. incarnata*. t. 129. *Gloriosa superba*. t. 130. *Cerbera andulata* von der Insel Bourbon, ist *Ochrosia maculata Jacq.* Köstlich sind die Flecken auf den Blättern ausgedruckt. t. 131. *Geranium (Pelargonium) laciniatum, subcaule herbaceum, radice tuberosa, foliis integris laciniatisque cuneiformibus*. t. 132. *Protea longifolia, nigra*. t. 133. *Protea longifolia, ferrugineo-purpurea*. t. 134. *Ixia crocata, var. nigro-maculata*. t. 135. *Malva reflexa fol. cuneiformibus inciso-lobatis, petalis reflexis*. Vom Kap. t. 136. *Geranium (Erodium) crassifolium* scheint uns von *Desfontaine's* gleichnamiger Pflanze doch noch verschieden. Diese brachte *Sibthorp* aus Cyprus mit. t. 137. *Gladiolus nanus*, mit köstlicher himmelblauer Blume. *Gl. scapo flexuoso multiflora longitudine foliorum lanceolatorum nervosorum plicatorum pilosorum, Corollae ringentis laciniis undulatis*. t. 138. *Vaccinium amoenum*. t. 139. *Struthiola ciliata, var. flore rubro*. Eine köstliche Zierpflanze. t. 140. *Vaccinium frondosum*. t. 141. *Cyanella saponis*. t. 142. *Gladiolus crispus*. t. 143. *Li-*

*monia trifoliata*. t. 144. *Protea longifolia, var. cono turbinato*.

Vol. III. t. 145. *Hillia longiflora* ist *H. parviflora Jacq.* t. 146. *Pforalea aculeata*. t. 147. *Gladiolus cuspidatus*. t. 148. *Lachenalia quadricolor*. t. 149. *Struthiola ciliata*. t. 150. *Geranium (Pelargonium) praemorsum, caule flexuoso subterroso, fol. reniformibus inciso-lobatis, lobis crenatis obtusissimis, pedunculis unifloris*. t. 151. *Pittosporum coriaceum*. t. 152. *Geranium (Pelargonium) spatulatum, acaule, radice tuberosa, foliis radicalibus integerrimis spatulatis glabris obtusis, pedunculis multifloris*. t. 153. *Viola pedata*. t. 154. *Echium argenteum*. t. 155. *Ixia polystachya*. t. 156. *Banksia ericaefolia*. t. 157. *Cordia Sebestena*. t. 158. *Geranium (Pelargonium) echinatum, var. flore rubro-purpureo*. t. 159. *Ixia capitata, var. flore albo, fauce nigra*. t. 160. *Aristea major, foliis radicalibus graminis, scapo tereti, floribus spicatis*. t. 161. *Hermania pulverata, fol. bipinnatifidis scabriusculis incanis, pedunculis bifloris longissimis*. t. 162. *Verbascum ferrugineum*. t. 163. *Amaryllis Fothergillia*. t. 164. *Galaxia grandiflora, fol. canaliculatis arcuatis scapum uniflorum aequantibus*. t. 165. *Echium glaucophyllum, fol. ovato-lanceolatis glabris glaucis margine serrulatis, corollis subaequalibus*. - t. 166. *Gladiolus abbreviatus* besser *Antholyza, fol. linearibus cruciatis scapo longioribus, corollae tubulosae striatae laciniis summa ovata longiore, inferioribus conniventibus abbreviatis*, hat 1801 zuerst bey *Lee* und *Kennedy, Hammer-smith*, geblüht. t. 167. *Brunfelsia undulata*. t. 168. *Geranium (Pelargonium) pictum, suffruticosum, fol. cordatis trifidis obtusis dentatis tomentosis, pedunculis multifloris*. t. 169. *Crinum giganteum foliis flaccidis undulatis, floribus sessilibus umbellatis*, aus Sierra Leone. t. 170. *Ixia Bulboedium*. t. 171. *Hypoxis linearis*. t. 172. *Anemone palmata*. t. 173. *Geranium (Pelargonium) roseum, suffruticosum, fol. trifidis inciso-lobatis, lobis obtusis pilosis, pedunculis multifloris*. t. 164. *Antholyza tubulosa, flore variegata*. t. 175. *Metalenca ericaefolia*, aus Neuholland. t. 176. *Crataeva capparoides, foliis ternis, foliolis ellipticis glabris, floribus umbellatis terminalibus, petalis longissimis undulatis*. *Azelius* brachte diese Pflanze aus Sierra-Leone mit. t. 177. *Ixia punctata, fol. linearibus scapum vaginantibus, laciniis corollae obovatis lineato-punctatis*: vom Kap 1800 durch *Hibbert* eingeführt. t. 178. *Ferraria Pavonia*, eine himmlische Zeichnung. t. 179. *Amaryllis reticulata*. t. 180. *Atragens austruca*. t. 181. *Vaccinium virgatum*. t. 182. *Malva divaricata, fol. inciso-lobatis dentatis plicatis scabridis, ramis ramosisque divaricatis flexuosis*, vom Kap. t. 183. *Gardenia tubiflora*. t. 184. *Pergularia minor, fol. cordatis undulatis acutis apice torto, corollae laciniis ovatis erectis*, sehr wohlriechend. t. 185. *Pergularia odoratissima, fol. cordatis senioribus subtomentosis, corollae laciniis margine revolutis tortis linearibus*, aus China. t. 186. *Ixia speciosa*. t. 187. *Echites subrecta*. t. 188. *Gladiolus campanulatus*. t. 189. *Zinnia verticillata*.

*lata*. t. 190. *Geranium* (*Pelargonium*) *astragalifolium*, subcaule radice tuberosa, foliis pinnatis hirsutis, foliolis rotundato-ovatis, pedunculis multifloris, petalis undulatis. t. 191. *Platylobium Scolopendrum*, ramis ramulisque alatis, margine subcrenatis, foliis ovatis glabris, aus Neu-Holland. t. 192. *Antholyza fulgens*, foliis longissimis basi attenuatis, spica disticha, floribus tubulosis incurvis, laciniis subaequalibus, vom Kap. t. 193. *Geranium* (*Pelargonium*) *lineare*, acaule, radice tuberosa, foliis lanceolatis obtusis sinuato-dentatis, pedunculis multifloris, petalis linearibus. t. 194. *Hemerocallis alba*, ist doch bloß Abart der *H. japonica*. t. 195. *Hypoxis obliqua*, von Jacquin's gleichnamiger Pflanze durch die Glätte der Blätter unterschieden. t. 196. *Ixia maculata*. t. 197. *Nymphaea coerulea*. t. 198. *Bauera rubioides*, Pentandr. digyn. Cal. 8phyllus. Petala 8. Styli filiformes recurvati. Caps. bilocularis bivalvis, ein sehr schöner Strauch aus Neu-Holland. Banks nannte diese neue Gattung nach zwey deutschen Künstlern, den Gebrüdern *Bauer*, deren einer kön. Mahler in Kew und der andere gegenwärtig in der Südsee ist, ehemals aber *Sibthorp* begleitete und die Zeichnungen zu dessen *flora graeca* besorgt hat. t. 199. *Camellia japonica*, mit rother gefüllter Blume. t. 200. *Melaleuca hypericifolia*, fol. oppositis elliptico-oblongis uninerviis, floribus confertis, aus Botany-Bay. t. 201. *Aizoon canariense*. t. 202. *Samyda serrulata*. t. 203. *Ixia columnaris*, besser *Galaxia columnaris*, caule erecto, foliis nervosis, spatha bivalvi multiflora. t. 204. *Geranium* (*Pelargonium*) *laciniatum*, flore purpureo. t. 205. *Platylobium lanceolatum*, foliis lineari-lanceolatis distichis glabris, floribus axillaribus solitariis, ramis junioribus subcompressis, aus Neu-Holland. t. 206. *Dracaena borealis*. t. 207. *Mimosa longifolia*, foliis longissimis integris obtusis, spicis axillaribus confertis pendulis, aus Neu-Holland. t. 208. *Lasiopetalum ferrugineum*. Pentandr. monogyn. Char. gener. Cal. 3phyllus, foliolis subulatis tomentosis. Cor. monopetala rotata quinquefida lanuginosa, laciniis ovatis incurvatis. Antherae apice poris duobus. Capsula trilocularis trivalvis. Char. spec. L. foliis sublinearibus obtusis inaequaliter sinuatis, subtus lanuginosis, floribus racemosis axillaribus. Auch aus Neu-Holland. t. 209. *Geranium* (*Pelargonium*) *melananthum*. t. 210. *Antholyza aethiopica*. t. 211. *Ixia columnaris*, var. *versicolor*. t. 212. *Pogonia debilis*. Pentandr. monogyn. Char. gen. Cal. 5phyllus. Cor. monopetala, fauce villis clausa, limbo semiquinquefido. Antherae sagittatae intra faucem. Basca ovata tetrasperma. Aus Neu-Holland. t. 213. *Ixia columnaris*, var. *latifolia*. t. 214. *Westringia rosmarinacea* war sonst *Cunila verticillata*. t. 215. *Embothrium salignum* aus Neu-Holland. t. 216. *Epidendrum swense*, foliis ensiformibus nervosis, labello revolutis punctato, columna calycisquae foliolis striatis.

Vol. IV. t. 217. *Passiflora maliformis*. t. 218. *Embothrium buxifolium*, foliis ellipticis integerrimis margine revolutis, umbellis terminalibus, folliculo villoso. Eine der seltensten Pflanzen aus Neu-Hol-

land. t. 219. *Gladiolus cuspidatus*, var. *petalis crispis*. t. 220. *Massonia scabra*, fol. cordato-orbiculatis scabris, pedunculis radicalibus confertis, laciniis corollae reflexis. Ein höchst feltames Gewächs vom Kap, dessen im Verhältniß kleine Blumen mitten zwischen den zwey dicken scharfen Blättern sitzen. t. 221. *Wurmbeea capensis*. t. 222. *Geranium* (*Pelargonium*) *radiatum*, acaule radice tuberosa, fol. obovatis integerrimis crassiusculis, pedunculis multifloris. t. 223. *Cusia flava*. t. 224. *Geranium* (*Pelargonium*) *reflexum*. t. 225. *Gnidia oppositifolia*. t. 226. *Magnolia pumila*, fol. ellipticis undulatis acuminatis, floribus nutantibus carnosis, aus China. t. 227. *Gladiolus ringens*. t. 228. *Hibiscus mutabilis*, mit gefüllter Blume. t. 229. *Magnolia fuscata*, fol. ellipticis, junioribus ramulisque tomentosis, petalis margine coloratis, aus China. t. 230. *Dodonaea triquetra*. t. 231. *Cerbera Ahovai*. t. 232. *Ixia capitata*, var. *stellata*. t. 233. *Melanthium viride*. t. 234. *Protea spicata*. t. 235. *Mimosa discolor*, inermis; fol. bipinnatis multijugis bicoloribus, pinnulis acutis aequalibus, capitulis axillaribus globosis, aus Neu-Holland. t. 236. *Hypoxis stellata*, var. *flore albo*. t. 237. *Cytisus tomentosus*, racemis lateratibus erectis, ramis teretibus divaricatis, foliis ternatis, foliolis ovatis tomentosis, corollae vexillo crenulato, vom Kap. t. 238. *Roëlia decurrens*. t. 239. *Geranium* (*Pelargonium*) *selinum*, subcaule, radice tuberosa, foliis pinnatis, foliolis laciniatis hirsutis alteruis, pedunculis multifloris, petalis inferioribus concavis connatis. t. 240. *Gladiolus carneus*. t. 241. *Gladiolus orchidiflorus* corollae ringentis laciniis tribus imis maculatis, fol. graminis. t. 242. *Xeranthemum fasciculatum*, fol. caulinis linearibus subteretibus fasciculatis longissimis, floribus solitariis, squamis calycinis lanceolatis pallide luteis, vom Kap. t. 243. *Protea Lagopus*. t. 244. *Hemerocallis graminea* ist *H. flava*. t. 245. *Ixia pusilla*, fol. linearibus costatis crassis, scapo biflora longitudine foliorum, floribus distantibus. t. 246. *Geranium* (*Pelargonium*) *incrassatum*, subcaule radice tuberosa, fol. carnosis compositis, laciniis tridentatis obtusis, pedunculis multifloris. Verliert im Winter die Blätter. t. 247. *Geranium* (*Pelargonium*) *ciliatum*, subcaule radice tuberosa, fol. lanceolatis integerrimis concavis ciliatis, pedunculis multifloris. t. 248. *Protea umbellata*. t. 249. *Pitcairnia sulfurea*, fol. integris flaccidis longissimis (corollis sulfureis). Von S. Vincent, bloß noch in Evans Sammlung, Stepmey. t. 250. *Ixia columnaris*, var. *grandiflora* (*Galaxia*). t. 251. *Lachenalia purpureo-coerulea* Jacq. t. 252. *Hebenstreitia aurea*, fol. linearibus integris subteretibus obtusis glabris, floribus spicatis subdistantibus. Vom Kap. t. 253. *Talinum nutans*. t. 254. *Geranium* (*Pelargonium*) *procumbens* caule procumbente, pedunculis bifloris, fol. subrotundo-cordatis lobatis crenatis ciliatis. t. 255. *Moraea Northiana*, scapo alato falcato foliis distichis longiori, spatha terminali, petalis exterioribus ovatis concavis pendulis, interioribus suberectis apicibus revolutis. Eine zarte und wunderbar gestaltete Pflanze aus Brasilien, die nur im Treibhaule gedeiht. t. 256. *Ixia maculata*,

r. minor, flore purpureo. t. 257. *Falkia re-*  
 ler Vf. zeigt sehr gut, daß sie nicht in die  
 sondern in die fünfte Klasse hinter *Dichondra*  
 t. 258. *Banksia praemorsa*, fol. cuneatis  
 aemorsis subtus albo-punctatis, (floribus externe  
 t. 259. *Geranium* (*Pelargonium*) *pilosum*  
 radice tuberosa; foliis pinnatis pilosis, foliolis  
 scutis, pedunculis multifloris. t. 260. *Ornitho-*  
*doratum* Jacq. t. 261. *Cameraria la-*  
 offenbar ein *Nerium*, wegen der langen Fä-  
 in sich die Antheren endigen, und wegen  
 ecke im Schlunde der Blume. t. 262. *Xer-*  
*im spirale*, fol. spiraler imbricatis carinatis  
 floribus solitariis. t. 263. *Vaccinium sta-*  
 t. 264. *Protea glomerata*. t. 265. *Cyr-*  
*obliquus* Jacq. t. 266. *Platylobium*  
 fol. ovatis glaberrimis distichis, floribus solita-  
 ribus. (*Pl. parviflorum* Smith.?) t. 267.  
*ba panduraefolia*, fol. panduraeformibus  
 si inaequaliter dentatis, floribus umbellatis. Eine  
 rachtpflanze, deren scharlachrothe Blumen  
 isen Theil des Jahrs hindurch blühen. Sie  
 us Cuba, läßt sich leicht vermehren, indem  
 ich Saamen trägt, und ist mit mälsiger Wär-  
 den. t. 268. *Gladiolus plicatus*. t. 269.  
*im* (*Pelargonium*) *laciniatum*, var. *bicolor*.  
*Protea pulchella*, fol. lanceolatis undulatis  
 bro-marginatis) *capitulo erecto terminali*. t. 271.  
*as gigantea*. Der Vf. will diese und an-  
 orten lieber zur Gynandrie zählen. t. 272.  
*rium lineare* (*E. sericeum*, var. *Smith.*)  
*obelia pinifolia*. t. 274. *Ornithogalum*  
 t. 275. *Gladiolus ringens*, var. *undu-*  
 t. 276. *Monsonia filia*. Der Vf. klagt über  
 erwirrung in *Willdenow's spec. plant.* t. 277.  
*speciosa*, var. fol. glabris. t. 278. *Mela-*  
*ronata*, fol. oppositis lanceolatis nervis gla-  
*floribus confertis sessilibus axillaribus*. t. 279.  
*remum fasciculatum*, var. flore albo. t. 280.  
*ia latifolia*. *Tetrandr. monogyn. Char.*  
*o. Petala 4, basi staminifera. Nect. Glan-*  
*basin germinis. stigma obtusum. Drupa*  
*sa. Char. spec. P. fol. obovato-lanceolatis*  
*assusculis anneruis obliquis*. Aus Neu-Hol-  
 281. *Metrosideros hirsuta* ist *M. hispida*  
 t. 282. *Geranium* (*Pelargonium*) *spathu-*  
*lar. curviflorum*. Scheint eher eine Abart  
*ciliatum* t. 251. zu seyn. t. 283. *Pogonia*  
*fol. elliptico-lanceolatis glabris, floribus pendulis*  
 holland. t. 284. *Chiococca racemosa*  
*erraria viridiflora*, ist *F. Ferrarioi-*  
 t. 286. *Hibiscus Pattersonius* ist of-  
 ie *Lagunaea* fol. lanceolatis simplicibus coria-  
 punctatis subtus tomentosis, flor. axillaribus.  
 Norfolk-Insel t. 287. *Styphelia parvi-*

*flora, fol. lanceolatis oppositis, floribus capitatis termina-*  
*libus, (corollis minutis albis.)* t. 288. *Protea cyna-*  
*roides, fol. suborbiculatis glaberrimis, squamis calycinis*  
*lanceolatis apice carinatis.* t. 289. *Protea cordata,*  
*fol. subrotundo-cordatis coriaceis (margine rubro) petioli*  
*coloratis, squamis calycinis interioribus obtusis.*

(Der Beschlufs folgt.)

## M A T H E M A T I K.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz in Comm.: *Selbst-*  
*lehrende Rechenkunst in Fragen und Antworten, zum*  
*Gebrauche für Jedermann gefertiget von Franz*  
*Jacob Phillip. Erster Band. 1802. 364 S. 8. (18 gr.)*

Diese aus zwey ältern Rechenbüchern von *Niesse*  
 (1773) und *Willig* (1766) gefertigte Rechenkunst, in  
 welcher die Kunstwörter immer verdeutlicht sind, z. B.  
 statt Factor, Vervielfältiger; statt Logarithmus, Ver-  
 hältnißzahl; statt geometrische Proportion, Thei-  
 lungsebenmaafs; statt Quadratwurzel, Viereckswur-  
 zel u. f. w., gehört zu der bessern Gattung. Der Vf.  
 hat selbst gedacht und nicht bloß compilirt. Es ent-  
 hält die vier Elementarrechnungsarten in Ganzen und  
 Brüchen, die Regel von Dreyen bey geraden und um-  
 gekehrten Verhältnissen, die Regel von fünfem und  
 die Kettenregel. Gegen die Ordnung wäre also eben  
 nichts einzuwenden; auch sind die Rechnungsregela  
 richtig und die Exempel gut. Das Buch würde je-  
 doch gewonnen haben, wenn sich der Vf. die Zeit  
 genommen hätte, es kürzer zu machen, und die ermü-  
 dende Weitläufigkeit zu vertilgen. Durch das  
 Prädicat selbstlehrend wird diese keinesweges gerecht-  
 fertigt. Die ersten Elemente des Rechnens lernt  
 ohnehin keiner durch eigene Belehrung aus einem  
 Buche, sondern das Kind lernt sie von seinem Lehr-  
 er; ein Jüngling aber, der sich etwa in dem Falle  
 befände, Kettenregel und dgl. aus einem Buche zu  
 lernen, würde schwerlich die Geduld haben, sich  
 durch so detaillirte Erklärungen von Exempeln durch-  
 zuarbeiten, wie hier aneinander gereiht sind. Als  
 Beyspiel lese man das sechste Hauptstück von der *Heb-*  
*kunst*, worunter der sprachreinigende Vf. nichts an-  
 ders als das Ansetzen und Aufheben nach Art der  
 Kettenregel versteht. Auch ist die Manier der Fra-  
 gen und Antworten in einem Rechenbuche tadelns-  
 werth. Jene sind doch im Grunde nichts anders als  
 Ueberschriften von Paragraphen; denn auf Fragen  
 von einer Zeile folgen Antworten von 8 Seiten. Die  
 Verdeutschung der Kunstausdrücke können wir  
 nicht gut heissen. Was wird dadurch gewonnen?  
 Auch wundert es uns, einige Ausdrücke nicht ver-  
 deutlicht zu finden, z. B. Quaterne. — Der Kunst-  
 griff, Blätter mit ganz durchgerechneten Exempeln  
 zu füllen, ist auch hier reichlich angewendet.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. Junius 1804.

## NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Bensley: *Botanist's Repository*, comprising colour'd engravings of new and rare plants only, with botanical descriptions etc. by H. Andrews etc.

(Beschluß der in Num. 167. abgebrochenen Recension.)

**V**ol. V. t. 290. *Aponogeton distachyos* hat wohlriechende Blumen. t. 291. *Senecio Pseudochina* mit purpurrothen Blumen. (*S. speciosus* Willd.) t. 292. *Geranium (Pelargonium) undulatum subcaule radice tuberosa, fol. lanceolatis ciliatis subintegris, petalis undulatis.* t. 293. *Lachnaea purpurea capitulis solitariis, corollis glabris (purpureis) fol. trigonis obtusis quadrifariam imbricatis.* t. 294. *Protea candidans, fol. tridentatis elliptico-lanceolatis obliquis incanis, squamis calycinis acutis apice sphacelatis.* t. 295. *Passiflora aurantia*, vorder Norfolk-Insul. *Andrews meynt, P. adiantifolia* sey eine Abart von dieser: Rec., der beide besitzt, findet dieß ungegründet. t. 296. *Lachenalia rosea, fol. binis lanceolato-linearibus obtusis, scapo laevifiliformi.* Fast das einzige Exemplar in England befindet sich in *Hibbert's* Sammlung. t. 297. *Nymphaea odorata*, sey fast nichts als Abart von *N. alba*. t. 298. *Anthericum costatum, fol. hirsutis planis costatis lineari-ensiformibus supra medium reflexis, scapo simpliciter glabro, flaminibus nudis.* t. 299. *Lachenalia reflexa* gehört eher zu der Gattung *Millea, fol. ovato-lanceolatis, petalis reflexis, capsula triloba.* t. 300. *Geranium (Pelargonium) oxalidifolium, subcaule radice tuberosa, fol. ternatis foliolis ovatis obtusis ciliatis.* t. 301. *Protea grandiflora.* t. 302. *Lachenalia fragrans*, gehört eher zu *Scilla.* t. 303. *Geranium (Pelargonium) barbatum, subcaule radice tuberosa, fol. pinnatis, foliolis inaequaliter dentatis apice barbatis, pedunculis multifloris.* (*Scapo polytachyo* sagt der Vf. sehr unbotanisch.) t. 304. *Daviesia ulicifolia*, eine neue Gattung zur zehnten Klasse. *Char. gen. Cal. 5 phyllus campanulatus. Cor. papilionacea carina dipitata (alis paulo longiora steht hier sehr überflüssig und ungrammatisch.) Styl. subulatus, stigmatis acuto. Caps. triangularis, unilocularis bivalvis.* Aus Neu-Holland. t. 305. *Pelargonium coronillaefolium subcaule radice tuberosa, fol. impari-pinnatis, bijugis, foliolis obovatis glabris, pedunculis multifloris.* t. 306. *Aletris fragrans.* (Hier ein sehr unwürdiger Ausfall auf die Neuerer, welche *Sansevieria* und *Veltheimia* von *Aletris* trennen!) t. 307. *Protea globosa, fol. elliptico-lanceolatis apice callosis, capitulo globo terminali, foliolis calycinis ovatis reflexis.* t. 308. *Crotalaria ver-*  
A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

*rucosa* Jacqu. t. 309. *Pultenaea villosa*, aber der *cal.* ist nicht *appendiculatus.* t. 310. *Stachys coccinea*, habe zum erstenmal bey *Vere Esqu.* Kensington-Gore geblüht. Aber Rec. hat schon vor mehreren Jahren ein getrocknetes Exemplar aus Kew, mit *Aiton's* des Vaters Bestimmung erhalten. t. 311. *Geranium (Pelargonium) pinnatum.* t. 312. *Styphelia viridis, fol. utrinque attenuatis obliquis glaberrimis, flor. solitariis axillaribus (viridibus).* t. 313. *Justicia lucida, dianthera calyce simplici, spicis terminalibus subcapitatis, fol. ellipticis nervosis bullatis lucidis, labio corollae superiori lanceolato.* Kommt mit *J. coccinea* sehr überein. Aus Ostindien. t. 314. *Itea spinosa, fol. cuneiformibus emarginatis, spinis axillaribus.* Aus Neu-Holland. t. 315. *Orchis bicornis.* t. 316. *Olea apetalata, fol. ellipticis, flor. racemosis apetalis.* t. 317. *Geranium (Pelargonium) undulatum, var. minor.* t. 318. *Haemanthus multiflorus*, aus Sierra Leone. t. 319. *Vicia galegifolia, pedunculis multifloris, foliolis ovalibus reflexis, stipulis ternis subulatis.* Unstreitig die schönste Wicke, die es giebt. Sie kam aus Neu-Holland unter dem Namen *Indigofera coccinea.* t. 320. *Pultenaea ilicifolia, fol. ovatis ferratis rigidis, floribus axillaribus racemosis.* Aus Neu-Holland. t. 321. *Arethusa plicata*, ist *Cymbidium Swartz.* t. 322. *Pitcarnia latifolia.* t. 323. *Geranium (Pelargonium) barbatum, var. minor.* t. 324. *Magnolia purpurea, fol. obovatis flavidis, petalis obovatis divaricatis.* Aus China. t. 325. *Codon Royeni*, eine bisher sehr dunkle Pflanze, die man fast nur aus der zum Theil unrichtigen Beschreibung *Royen's* kannte. Hier ist sie trefflich abgebildet, und es wird gezeigt, daß sie nicht zur zehnten, sondern zur elften Klasse gehört. In *Royen's* Beschreibung heist es unter andern: *herba tota adspersa striis.* Darin ist kein Sinn. Aber aus dieser Abbildung sieht man, daß für *striis, strigis* gelesen werden muß. Es sind eigentlich *setae spinosae.* t. 326. *Pharnaceum lineare.* t. 327. *Xeranthemum argenteum.* t. 328. *Geranium (Pelargonium) bubonifolium subcaule radice tuberosa, fol. pinnatis, pinnis oppositis distantibus, lobis inciso-dentatis, pedunculis multifloris.* t. 329. *Pharnaceum lineare, var. flore albo.* t. 330. *Nymphaea stellata*, wird hier als verschieden von *N. coerulea* angegeben.

LEIPZIG, b. Richter: *Ornithologisches Taschenbuch von und für Deutschland*, oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands für Liebhaber dieses Theils der Naturgeschichte, von *Johann Matthaeus Bechstein*, Herz. Sächsl. Meining. Cammer- und  
Yyy und

und Forstsrathe, der Meining. öffentlichen Lehranstalt Director u. s. w. Mit 39 (illuminirten) Kupfern. 1803. 550 S. 12. in 2 brochirten Theilen mit fortlaufender Seitenzahl, einem allgemeinen und zwey besondern Titeln. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der Nutzen, den Taschenbücher andern Theilen der Naturkunde geleistet haben, bewog den um diese Wissenschaft und vorzüglich die Ornithologie so verdienten Vf., das gegenwärtige auszuarbeiten, und dabey nicht bloß seine vorigen Arbeiten zu benutzen, sondern auch diese zu berichtigen und die Zahl der als deutsche bekannten Vögel nach eignen und anderer Erfahrungen zu vermehren, wobey er den Herren von *Minckwitz*, *Borkhausen* und *Becker* manche wichtige Bemerkung verdankt. Das Ganze besteht aus zwey Theilen, einer systematischen Fauna der Vögel und einem Vogelkalender. Der Vf. folgt *Pennant* und *Latham* in der Eintheilung der Vögel in zwey Abtheilungen, Landvögel und Wasservögel, und hat jene nach dem etwas veränderten *Blumenbachschen* Systeme in Raubvögel, Spechtartige, Krähenartige, Sperlingsartige Vögel, Singvögel, Schwalbenartige Vögel, Tauben und Hühnerartige Vögel eingetheilt. Auch von den Schwimmvögeln würde Hr. B. mehrere Ordnungen gemacht haben, wenn er im Voraus auf die Einstimmung des Publicums hätte rechnen können. In der That erfordert die Natur eine solche fernere Eintheilung dieser Vögel, noch mehr aber der Sumpfvögel: nur müßten sich solche Eintheilungen auf genaue Untersuchungen auch der innern Theile und auf eine grössere Aufmerksamkeit auf die ganze Bildung stützen, als man bis jetzt bey der Classification der Vögel angewandt hat. Denn die Bildung des Brustbeins, der Gabel- und Schlüsselbeine trennen die Strauße von allen übrigen, und die Hühnerartigen Vögel und Tauben wieder von diesem Reste der Vögel. Nach Lebensart und Bildung können die Krähenartigen und singenden Vögel nicht getrennt werden, und zu ihnen, nicht zu den Spechtartigen Vögeln, gehören die Kleiber, so wie die Trappen hinwieder gar nicht zu den Hühnerartigen Vögeln zu zählen sind. — Auch die Gattungen der Vögel sind zum Theil verändert, berichtigt und die grössern in mehrere Familien zertheilt, vorzüglich aber hat die Anzahl der Arten ansehnlichen Zuwachs erhalten. Einige seltene Vögel sind, aber freylich sehr schlecht, abgebildet; die Tafeln, welche nach der Vorrede alle Kennzeichen der Gattungen anschaulich darstellen sollen, fehlen, wenigstens bey dem Exemple des Rec.

Damit die Leser die Art und Weise, wie Hr. B. seinen Gegenstand behandelt hat, desto besser mögen beurtheilen können, setzen wir den Anfang des Werkes hierher:

Erste Abtheilung.  
Landvögel (*Aves terrestres*).

Erste Ordnung.  
Raubvögel (*Accipitres*).

Schnabel: krumm, wenigstens an der scharfen Spitze hakenförmig gebogen, stark.

Füße: (zum Stehen) kurz oder mittelmäßig, bis über die Ferlen bedeckt, gewöhnlich stark, mit völlig freyen, unten warzigen Zehen und großen gebogenen scharfen Krallen.

Erste Gattung. Geyer (*Vultur*).

Kopf: Ohne Federn, entweder ganz kahl oder nur mit Wolle oder kurzen Pfaumfedern [Flaumfedern] bedeckt.

Schnabel: Gerade, nur an der Spitze hakenförmig gebogen.

Zunge: Gespalten.

Füße: Stark, mit mäßig gekrümmten Krallen.

Der Kropf hängt gefüllt am Vorderhalse, wie ein großer Sack herab.

Dadurch unterscheiden sich die Geyer noch von den Falken, daß die Geschlechter in Rücksicht der Größe nicht so auffallend verschieden sind, ihre Stellung niedrig und ihre Nahrung Aas ist [Sie fallen doch auch Thiere an, und einige Falken gehn auch aufs Aas], wodurch sie in warmen Ländern sehr nützlich werden, und daß sie in Heerden und sehr träge fliegen.

I. Gemeiner Geyer (*V. cinereus Gmelin Linn.*): Mit kahlem bläulichem Nacken, von der Halswelle gebildetem vorne herzförmigem Halskragen, an jeder Seite einem in die Höhe stehenden Federbüsche und halbbedeckten Füßen (Fußwurzeln). Länge von der Schnabelspitze bis zur Schwanzspitze 3 Fuß 6 Zoll Pariser Maass.

Variirt in der Farbe, grau, bräunlich und schwarzbraun.

Wohnort: Hohe gebirgige Waldungen — streicht zuweilen im Winter und man hat ihn dann auch im mittlern Deutschland, in Hessen, Thüringen und Schlesiens gesehen.

Nahrung: Aas, wilde und zahme Thiere.

Namen: Großer, grauer, aschgrauer, brauner Geyer.

*Linné Syst. nat. ed. 13 I. p. 247. N. 6.*

*Bechstein Naturgesch. Deutschl. II. S. 197. Taf. 8.*

*Donndorfs zoologische Beyträge II. I. S. 7. N. 9.*

Daß Hr. B's Taschenbuch bey dieser Art der Behandlung Jägern, Gutsbesitzern und Liebhabern der Ornithologie angenehm und nützlich seyn müsse, sieht der Leser von selbst, aber auch durch die neuen Arten und die Kritik ist es für den Naturforscher wichtig. Ueber einiges Neue wollen wir noch wenige Bemerkungen hinzufügen.

Bey den Geyern sind außer dem gemeinen und dem Haasengeyer, die in des Vfs. Naturg. Deutschlands angeführt waren, wovon aber der letztere, den der einzige *Fabricius* bey *Gefner* erbärmlich beschrieben und noch schlechter abgebildet hat, wohl gewiß zu einer der andern bekannten Arten gehört, noch der weisköpfige Geyer, *Vultur leucocephalus Gmel.* beschrieben. Unter diesem Namen hat aber *Gmelin* offenbar zwey Arten zusammengeworfen und Hr. B's Beschreibung ist auch nicht hinreichend, zu bestimmen, welche Art er meyne, da sie von beiden Arten etwas enthält. Vermuthlich meynt er aber *Buffons Griffon*, der, wie Rec. als Augenzeuge sich überzeugt hat, mit *Willughby's White* und *cinereus Vulture* derselbe ist. Richtiger hätte hier also *Vultur fulvus* gestanden, welches auch die im Anhang gelieferte Beschreibung bestätigt. Der Bartgeyer ist wohl mit Recht unter die Adler gezählt. Die Falken werden in 6 Familien eingetheilt, Adler, Milanen, Bussarde, Weiher, Habichte und Falken, deren unter-

scheidende Kennzeichen doch nicht immer deutlich genug angegeben werden. Den Goldadler hält Hr. B. für eine ungewisse Art, und es ist wahr, Rec. sah selbst bey angehenden Naturforschern, den Steinadler dafür ausgegeben, und nur in einem einzigen deutschen herzoglichen Cabinette den wahren Goldadler, der sich durch die vom Vf. in seiner Naturg. Deutschl. aber nicht durch die hier angegebenen Kennzeichen unterscheidet. Vermuthlich sah Hr. B. ihn nie. In seiner Naturg. Deutschl. gab der Vf. *Linne's Falco Melanactos* für das Männchen, *F. fulvus* für das Weibchen des Steinadlers (gemeinen Adlers, seines *Falco Aquila*) an, jetzt hält er richtiger den erstern für das Männchen des Beibrechers; wenn er aber *Gmelins Falco niger* jetzt für das Männchen dieser Art ansieht: so ist das ein offener Beweis, daß er die Abbildung dieses Vogels vom Gambia in *Browns Illust.* nie sah. Im Anhang wird noch eine angeblich neue, dem Vf. von Hn. *Becker* mitgetheilte Adlerart unter dem Namen des Adlers mit weißen Augenkreisen, *Falco leucopsis*, beschrieben, der doch nur eine bloße Abänderung des Flußadlers zu seyn scheint. Von dem *Wespen-Buffard*, *F. apivorus*, trennt jetzt der Vf. einen, den er den grauschneiblichen *Buffard*, *F. poliorynchos* nennt, und von welchem er bemerkt, daß er ihn selbst und die mehresten Schriftsteller als eine Abänderung des *Wespenbuffards* betrachtet habe, und zweifle, ob er nicht der wahre *Wespenbuffard* sey (wovon Rec. überzeugt ist), und daß der andere vielleicht als ein unvollkommener Vogel (soll das heißen als ein Junges dieser? oder einer andern? Art) weggestrichen werden müsse. Beide sind hier, aber äußerst schlecht, und den Beschreibungen gar nicht entsprechend abgebildet. — Wenn Hr. *Retzius Linne's srix stridula* zum Weibchen von *S. Aluco* macht, und des Vfs. *S. stridula* mit *Linne's S. Ulula* vereinigt: so widerstreitet das des Vfs. Beobachtungen. — Unter den deutschen *Spechten* finden wir hier auch den *grauköpfigen*, *Picus canus*, genauer beschrieben, und eine neue Art, den *Elsterspecht*, *Picus leucotos*, nach einer von Hn. von *Minckwitz* mitgetheilten Zeichnung. Den großen und kleinen Kernbeißer hält Hr. B. für zwey verschiedene Arten. Die als besondere Art in der Naturg. Deutschl. aufgeführte *Motacilla camtschatensis Penn.* hält Hr. B. jetzt mit *M. arundinacea* für einerley. Zur Berichtigung und genauern Bestimmung der Arten der Lerchen, der Sumpfvögel und Wasservögel hat Hr. B. hier treffliche und schätzenswerthe Beyträge geliefert. Zu den auffallendsten Erscheinungen in diesem Taschenbuche gehört unstreitig die Beschreibung und Abbildung eines in Schlesien geschossenen *Kragen-Trappen*, *Otis Houbara*, welche Hr. von *Minckwitz* mitgetheilt hat. Die *Linne'schen* Gattungen *Scolopax*, *Tringa* und *Charadrius* sind mit großem Rechte in mehrere, und zwar folgende, zerlegt: *Brachvogel*, *Numericus*; *Schnepfe*, *Scolopax*; *Wasserkäufer*, *Totanus*, und zwar a) mit abwärts gebogenem, b) mit aufwärts gebogenem Schnabel; *Strandläufer*, *Tringa*; *Kibitz*, *Vakellus*; *Wassertreter*,

*Phalaropus*; *Regenpfeifer*, *Charadrius*; *Meerestler*, *Haematopus*, und die Gattung *Rallus* in die *Ralle*, *Rallens*, und *Kwarrer*, *Crex*. Bey den *Strandläufern* bemerkt Hr. B., daß seine ehemalige Eintheilung derselben in solche, deren Schnabel kürzer, und solche, wo er länger als der Kopf ist, nicht recht Stich halte, und fügt hinzu: „Vielleicht ist ein *Recesent* im Stande, hier nähere Bestimmungen, die zur Erkennung dieser Vögel nothwendig sind, anzugeben.“ Der gegenwärtige Rec. theilt daher seine Eintheilung dieser Gattung, die er selbst aber noch für sehr unvollkommen hält, mit:

*Hausteufel*, *Philomachus*.

Schnabel walzenförmig, allmählig verdünnt, stumpf. Mittlere und äußere Zehe etwas verbunden.

*Tringa pugnax*.

*Knüffel*, *Calidris*.

Schnabel walzenförmig, gegen die Spitze hin dicker, glatt.

Mittlere und äußere Zehe etwas verbunden.

*Tringa calidris, arenaria u. a.*

*Steinpicker*, *Cinclus*.

Schnabel zusammengedrückt, walzenförmig, gegen die Spitze hin dünner, stumpf, gerade.

Zehen ganz frey.

*Tringa Cinclus, alpina, islandica u. a.*

*Steinwalzer*, *Arenaria*.

Schnabel steigend.

*Tringa interpres*.

*Strandläufer*, *Tringa*.

Schnabel walzenförmig, zusammengedrückt, mit längerer etwas herübergeschlagener, glatter, an der Spitze bucklicher Oberkinnlade.

*Tringa Gambetta, Ochropus, pusilla, striata, hypoleucos, Canutus Linne macularia u. a.* auch gehören einige *Wasserkäufer* des Vfs. *Scolopax Totanus* und *fusca* hieher.

*Knot*, *Canutus*.

Schnabel länglicht: kegelförmig, stumpf.

*Knot* der englischen Naturforscher.

Der *Vogelkalender* giebt nach den Monaten die *Zugvögel* des ganzen Monats, der ersten und zweyten Hälfte desselben, und zwar die jeder Periode in wegziehende, ankommende und durchziehende eingetheilt, und die *Strichvögel*, in eigentliche *Strichvögel*, *Schwärmer* und *Streifer* eingetheilt, an.

**BRAUNSCHWEIG**, b. Reichard: *Magazin für Insektenkunde*. Herausgegeben von *Karl Illiger*, Dr. der Philof. *Zweyter* Band. 1803. 298 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender: I. *Vertheidigung des Fabricischen Systems*, von *Joh. Christ. Fabricius*, gegen die Bemerkungen des Herausg. über dasselbe im dritten und vierten Hefte des ersten Bandes. Noch immer findet Hr. F. die Fresswerkzeuge als die zuverlässigsten Merkmale bestätigt, und glaubt selbst, daß sein System sich einem natürlichen sehr nähere; gleich-



gleichwohl muß er gestehen, daß die Gattung *Pulex* nicht sehr natürlich unter den Rhyngoten stehe. Die großen Schwierigkeiten desselben entschuldigt er mit denen, die aus der Kleinheit der Theile auch im Pflanzenysteme herrschen; gleichwohl bemerkt er, daß er viele Arten nur auf gutes Glück an ihre Stelle habe setzen müssen, und daher manche mehr wie einmal in seinem Systeme vorkommen. In II. *Nachschrift des Herausg. zu vorstehendem Aufsätze* hält dieser es doch noch immer für gut, auch auf andere Theile als die Fresswerkzeuge Rücksicht zu nehmen. III. *Etwas über Gattung, Gattungskennzeichen und Gattungsbenennung*, von J. C. G. Karsten. Der Vf. geht von Buffons falschem Grundsätze aus, daß es nur Arten, keine Gattungen in der Natur gebe. IV. *J. H. Lafpeyres kritische Revision der neuen Ausgabe des systematischen Verzeichnisses von den Schmetterlingen der Wienergegend*. Sehr ausführlich und gut. V. *Auswanderung von zwey unter dem Namen Ruminata bisher verwechselten Tagfalter-Arten P. Ruminata und P. Medesicaste*. Beide wurden bis dahin für dieselbe Art gehalten, mehrere Exemplare beider in der Sammlung des Grafen von Hoffmannsegg, gaben die hier angegebenen Unterscheidungsmerkmale her. VI. *Verzeichniß der in Portugal einheimischen Käfer*. Erste Lieferung. Der Graf von Hoffmannsegg, welcher auf seiner Reile durch Portugal die Insecten mit großer Sorgfalt sammelte, erlaubte dem Herausg., diese Sammlung nach

und nach in diesem Magazine zu beschreiben. Es ist hier kein trocknes Namenverzeichnis, sondern es sind viele Bemerkungen über Bildung, Aufenthalt, Seltenheit, Beschreibungen und Kritik der Arten mitgetheilt. Es wäre zu wünschen, daß von einigen selteneren die Abbildungen beygefügt wären. VII. *Versuch einer neuen Gattungs-Eintheilung der europäischen zweyflügeligen Insecten*, von Joh. Wülh. Meigen in Stolberg bey Aachen. Der Vorläufer eines größern Werks über die europäischen Zweyflügler, welches der Vf. schon ausgearbeitet und mit Zeichnungen der Gattungsmerkmale ausgestattet hat, und welches vielleicht bey dem Verleger des Magazins erscheinen wird, welches wir mit dem Herausg. wünschen. Die Kennzeichen seiner Gattungen hat Hr. M. von den Fühlhörnern, der Lage des Rüssels und der Flügel entlehnt, und so sehr auf kleine Abweichungen dabey geachtet, daß er 114 Gattungen angiebt, deren Unterschiede daher zum Theil doch nur specielle sind. Gleichwohl verdient seine Bemühung Dank, und wird Nutzen stiften. VIII. *Literatur*. Einige kurze Anzeigen hierher gehöriger Werke. IX. *Vermischte Nachrichten und Bemerkungen*. 1) *Gerings* Insectensammlung in Frankfurt am Mayn, und 2) *Abänderung der in Fabricii Systema Eleutorum* doppelt vorkommenden Namen, von Hn. F. selbst sind die wichtigsten.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELÄHRTHEIT.** *Aurich*, b. Winter: *Ueber die Seebade-Anstalt auf der ostfriesischen Insel Norderney*, von D. v. Halem, Medicinär. 1801. 64 S. 8. — In diesem Schriftchen ist nicht sowohl von dem medicinischen Gebrauche des Seebades, als bloß von den Anstalten die Rede, welche zu Norderney an der Nordsee errichtet worden sind. Diese Insel liegt ungefähr eine Meile von der Küste, so daß man diese und mehrere benachbarte Inseln deutlich mit bloßen Augen sehen kann. Es sind auf derselben nahe an hundert Häuser mit einer Kirche, grüne Plätze, kleine Gärten mit vorzüglich schmackhaften Küchengewächsen, keine als einige bey die Häuser gepflanzte Fruchtbäume, trinkbares Cisternenwasser. Von Thieren ist besonders die sogenannte *Qualle* oder *Meer-nessel* merkwürdig, ein Geschöpf, dessen Naturgeschichte noch sehr im Dunkel liegt, dessen Körper völlig durchsichtig, einem fast runden Stücke Gallerte gleich ist. Die Gegend zum Baden ist am Weststrande. Es wird oder ist ein Bade- und ein Conversationshaus nahe bey einander erbaut. Zum Baden selbst dienen Badekutschen, nach denen zu Deal in England befindlichen eingerichtet, auf einem vierrädrigen 2 bis 2½ Fuß hohen Gestelle ist ein länglich viereckichter Rahmen befestigt, welcher mit dichter Leinwand bezogen, bloß nach hinten zu offen ist. An diesem offenen Ende ist ein Fallschirm, wie eine Fenstermarquise, angebracht. Diese Badekutsche wird rückwärts in die See geschoben, daß das Wasser den Boden derselben berührt. Eine Tiefe von 2 Fuß Wasser ist hinreichend zum Baden, weil der Wellenschlag,

ein Hauptmittel bey dem Seebade, auch bey gelindem Wetter den Körper doch völlig überströmen kann. Das Wasser der Nordsee selbst hält Hr. v. H. (und damit kommen auch andere Nachrichten überein) für wirksamer, als das aus der Ostsee. Der Vf. sucht dieses auch durch die chemische Analyse zu bestätigen. Er rath überhaupt bey dem Gebrauche der Seebäder Vorlicht an. Man kann von der Stadt Norden aus, bey dem sogenannten Fischerhause am Deiche, in Zeit von 1½ Stunden auf der Insel seyn. Auch kann man zu Pferde oder im Wagen nach der Insel kommen, wenn man die Zeit der Ebbe dazu benutzen will. Diese letzte Art, dahin zu kommen, ist inzwischen wenig im Gange. Es giebt auf der Insel nur Einen öffentlichen Tisch, aber im Badehause noch eine kleinere Wirthschaft. Zu den Badevergütungen gehören, nach dem Vf., kleine Seereisen, Jagdbelustigungen am Strande und vor allen andern (aber freylich ist das ein Vergnügen sehr viel anderer und höherer Art!) der Auf- und Niedergang der Sonne. Der letztere insbesondere übertrifft nach der Erfahrung des Rec. alles, was man sich für ein sühlendes Herz und eine bewegliche Phantasie Erhebendes denken kann. Unwillkürlich wird jeder nur nicht ganz Gefühllose davon ergriffen und zu Empfindungen gestimmt werden, deren man auf dem flachen Lande gar nicht fähig ist. Darum gehe nach Norderney, Travemünde und Dobberan, wer Geld und Muße hat, sich den süßesten Lebensgenuss eines edlen Gemüths zu verschaffen!

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1804

## G E S C H I C H T E.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Geschichte des Hanseatischen Bundes*, von Georg Sartorius. *Erster Theil*. 1802. XVI u. 478 S. *Zweyter Theil*. XVI u. 832 S.

Der angestrengte Fleiß und die Gelehrsamkeit, die der Vf. dieses Werks an seinen Gegenstand gewandt hat, verdienen die Hochachtung und den Dank aller Freunde einer gründlichen Wissenschaft; nur einem Manne, der zugleich mit so manchen politischen und mercantilischen Vorkenntnissen, wie er, ausgerüstet war, konnte es gelingen, den hier verarbeiteten Materialien einen Geist mitzutheilen, wodurch diese Geschichte des hanseatischen Bundes zu einer wahren Bereicherung der neuesten historischen Literatur erhoben wird; einen Geist, der ihr nicht bloß für die Neugierde des Alterthumsforschers, sondern für die Weltgeschichte ein großes Interesse erteilt. Hr. S. stellt drey Perioden auf; die erste begreift die Entstehungsgeschichte des Bundes bis zum Frieden mit Waldemar III. im J. 1370; die zweyte die Zeit seiner Blüthe bis auf den allgemeinen Landfrieden; und die dritte schildert seinen gänzlichen Verfall. Für jede ist ein Band bestimmt, und ein vierter soll eine Auswahl von wichtigen ungedruckten Urkunden und Actenstücken liefern. Ueber seine Quellen und ihren Gebrauch äußert sich der Vf. in den Beylagen Th. I. S. 332. und Th. II. S. 736.; zuerst giebt er eine gediegene Kritik der Schriftsteller, die, mehr oder weniger umfassend, denselben Gegenstand behandelt haben, und der übrigen gedruckten Hülfsmittel; dann folgt eine Nachricht und Würdigung der ungedruckten Quellen, die er benutzt hat. Mehrere Städte haben ihm ihre Archive geöffnet; besonders hat sich der Magistrat der Stadt Braunschweig durch zuvorkommende Gefälligkeit gegen Hn. S. ausgezeichnet; überdiß haben ihn Hannover, Hildesheim und Göttingen mit Nachrichten unterstützt; was aber die drey Städte, die noch jetzt den Bund ausmachen, besitzen mögen, ist ihm verschlossen geblieben. Am meisten möchte noch wohl, nach Rec. Meinung, in den pommerischen Städten Stettin, Stralsund und Greifswald zu finden seyn; und er kann sich des Wunsches nicht enthalten, daß Gelehrte, die an jenen Oertern leben, sich dem durch dieses Buch so sehr erleichterten Geschäfte des Nachsuchens unterziehen und von den Behörden in demselben unterstützt werden mögen. Unter den übrigen handschriftlichen Hülfsmitteln sind unstreitig zwey von der königl. Bibliothek in Kopenhagen entlehnte Codices, die von hanfischen Ange-

A. L. Z. 1804. *Zweyter Band*.

gehheiten handeln, bey weitem die wichtigsten. Ueberdiß ist jedem Bande ein chronologisches Verzeichniß der benutzten Urkunden (Th. I. S. 416., II. S. 789.), die zusammen von 1176—1494 gehen, beygefügt.

Wer die Nachrichten des Vfs. über seine Quellen geprüft hat, wird mit gespannter Erwartung das Studium des Buchs selbst beginnen, und auf jeder Seite ein Zeugniß finden, daß sie mit scharfsinniger Beurtheilung zweckmäßig benutzt sind. Die Einleitung, die dem ersten Bande vorangestellt ist, enthält Untersuchungen über den Ursprung der Städte und Municipalfreyheiten überhaupt. Mit Recht erinnert der Vf., daß die ersten Genossen der Städte nicht, wie man gewöhnlich annimmt, aus lauter Freyen bestanden, sie waren aus verschiedenen Menschenklassen zusammengesetzt; erst nachher, als das städtische Wesen gedieh, fiel die Scheidewand weg und die verschiedenen Einwohner rückten einander näher. Die Vergleichung zwischen den deutschen und italiänischen Municipalitäten ist treffend durchgeführt. Hr. S. verspricht, das Resultat seiner Forschungen über die städtische Verfassung an einem andern Orte ausführlicher mitzutheilen. Das erste Buch entwickelt den Ursprung des Bundes, und schildert die Bildung seiner Verfassung. Die Frage, wann, wie und wo das hanseatische Bündniß seinen Anfang genommen hat, wird wahrscheinlich nie mit einiger Gewisheit beantwortet werden können, weil es durchaus an allen Urkunden darüber, die vielleicht nicht einmal vorhanden waren, fehlt; selbst die gewöhnliche Ableitung der Hanse von dem im J. 1241. zwischen Hamburg und Lübeck, zur Abwehrung von Land- und Seeräubereyen, geschlossenen Vergleiche ist nichts als eine durchaus grundlose Voraussetzung. Es ergiebt sich aus den Untersuchungen des Vfs. das Resultat, daß der Ursprung des Bundes, in so fern er aus der Vereinigung einiger deutschen Städte hervorging, ins dreyzehnte Jahrhundert zu setzen ist, obgleich kein bestimmtes Jahr angegeben werden kann. Erst nach und nach traten die verschiedenen Städte zusammen, und selbst der Name *deutsche Hanse*, der ohne Zweifel eine Handelsgilde oder Gesellschaft bezeichnet, kommt nur in spätern Zeiten vor. Der Zweck dieser Verbindung läßt sich im Allgemeinen unter drey Gesichtspunkte vereinigen: I) Ausdehnung des Markts in der Fremde und Erlangung des Monopols auf demselben. II) Sicherheit des Handels und der Bundesgenossen, besonders gegen die Räuber zu Wasser und zu Lande. III) Eine Art von Jurisdiction, oder das Schiedsrichteramte, das sich die Verbündeten über die Streitigkeiten

keiten der Mitglieder unter einander oder mit Fremden anmaßten. Ueber die nähere Organisation der Verbindung in dieser Periode finden sich höchstens nur noch fragmentarische Nachrichten. Das *zweyte* Buch beschreibt die frühern Fehden der Hanse, vornehmlich mit den nordischen Reichen, in denen sich erst unter fürchterlichen Stürmen eine bürgerliche Verfassung zu bilden begann. Die Schilderung, die Hr. S. von dem politischen Zustande dieser Länder (S. 135.) macht, scheint Rec. nicht ganz bestimmt zu seyn; ursprünglich und gerade in diesen Zeiten gab es hier — etwa Norwegen ausgenommen — noch keine Spuren vom Lehnwesen. Im *dritten* Buche giebt der Vf. eine Einleitung in die Geschichte des Handels der Hanse mit fremden Völkern überhaupt und dem Nordosten von Europa insbesondere. Eine Hauptursache des Gedeihens der hanseatischen Städte war die uneingeschränkte Handelsfreyheit, die sie in diesen Zeiten der Rohheit, wo die Fürsten noch nichts von Politik und raffinirter Finanzkunst wußten, allenthalben genossen. Die Anlage von Factoreyen in den verschiedenen Ländern, wohin man handelte, war eine andere nothwendige Folge des geringen Culturzustandes: der ausländische Kaufmann durfte als Fremder bey den einheimischen Gerichten nicht auf Gerechtigkeit wider seinen eingebornen Schuldner rechnen. Gegen S. 191. Anm. 6. erinnert Rec.: 1) daß Wisby durchaus eine deutsche Colonie war, die nur nachher, des Friedens wegen, die Gottländer unter sich aufnahm; die Stadt, und nicht bloß die Deutschen in derselben, war unstreitig ein Glied des Bundes, dies beweist das alte gottländische Stadtgesetz, wo durchaus kein Unterschied zwischen den Nationen gemacht wird. 2) Die Stelle, die daselbst aus der Reise *Other's* und *Wulffian's* angeführt wird, ist in derselben nicht zu finden. Hr. S. hat sie wahrscheinlich aus *Willebrand* entlehnt, der sie irgend einem Commentator nachgeschrieben haben mag. *Wulffian* sagt nur: „Gottland lag uns zur Linken und gehört zu Schweden“, von einer Stadt weiß er natürlich noch nichts. — Ueber den russischen Handel ist man nur sehr unvollkommen unterrichtet. In Schweden scheint der Verkehr unbedeutend gewesen zu seyn; sollte vielleicht das Mißtrauen gegen Fremde, das in der Geschichte dieses Volks so charakteristisch ist, Ursache dieser Erscheinung seyn? Bedeutend war der Handel mit Dänemark. Besonders war Schonen, wegen des Häringsfanges, der hier getrieben ward, eine wichtige Provinz; den größten Werth für die Handels speculationen des Bundes hatte aber Norwegen. Hr. S. schildert den allmählichen Wachsthum der hanseatischen Macht und des deutschen Verkehrs in diesem Reiche genau und gründlich. Das *vierte* Buch stellt die Geschichte des hanseatischen Handels mit den westlichen Ländern, besonders mit Flandern und England, und im Innern von Deutschland dar. Anfänglich waren die niederländischen Städte dem großen Handelsbündnisse zum Theil beygetreten. Hier waren ein weit größeres Wohlstand, ein kühnerer umfassender Speculationsgeist, ausgebreitete Handelskennt-

nisse und ein feinerer Luxus, als unter den Deutschen, einheimisch. Die Deutschen mochten wohl in Flandern nicht ungerne gesehen werden, aber die Rechte, die sie im Norden befaßen, gestattete man ihnen nicht. In England fanden die Hanseaten bey den Königen Schatz und Unterstützung; aber schon früh begann ihr Kampf mit den entstehenden englischen Städten, der endlich mit dem Untergange der Fremden endigte. Der unmittelbare Verkehr mit Spanien und Frankreich war noch von keiner Bedeutung. Am Schlusse dieses Buchs verbreitet sich der Vf. noch über die Gegenstände und die Art des Handels in diesem Zeitraume.

Das *fünfte* Buch, mit dem der *zweyte* Band anfängt, schildert die Verfassung des Bundes in der zweyten Periode. Seine Zwecke blieben im Ganzen dieselben, nur daß sie erweitert wurden; es verräth sich überdies schon ein lebhafteres Streben, von den Landesherren unabhängig zu werden. Die Untersuchungen des Vfs. geben doch über die innere Organisation manche höchst interessante Aufschlüsse, so mangelhaft die Nachrichten auch sind, aus denen er seine Schilderung zusammensetzen mußte. Aus diesen trefflich durchgeführten Erörterungen ergibt sich das Resultat, daß die Bildung des Ganzen mangelhaft und unzusammenhängend war, und daß das allgemeine Beste sehr oft individuellen Rücksichten nachgesetzt ward. Im *sechsten* Buche verbreitet sich Hr. S. über die Unabhängigkeit der Hanse und ihrer einzelnen Glieder. Gegen den Kaiser bewies sich der Bund, dem Scheine nach, ehrerbietig: er erkannte ihn immer für seinen Oberherrn; allein die wirkliche Macht desselben war unbedeutend, und die Städte handelten kaiserlichen Befehlen oft geradezu entgegen. Von ihren Landesherren machten sie sich theils mit Gewalt und durch Uebernuth, theils durch Vorschüsse, die jene bey ihren nie gefüllten Kassen stets bedurften, immer unabhängiger. An diese Untersuchungen schließt sich eine Darstellung der städtischen Kriegsverfassung, des innern Lebens und der übrigen Einrichtungen in den Städten, wodurch die Geschichte der bürgerlichen Unruhen, die im Mittelalter fast in allen deutschen Städten tobten, von mehreren Seiten aufgeklärt wird. Das *siebente* Buch beschreibt die kriegerischen Begebenheiten der Hanse während dieses Zeitraums. Rec. ist in der Ansicht von dem Verdienst Margarethens und der Unionskönige durchaus anderer Meinung, als Hr. S. Eine ausführliche Aufstellung seiner Gründe würde hier zu weit führen, er beschränkt sich daher auf einige wenige Bemerkungen. Erich von Pommern mochte schwach seyn, aber er war weder so schlecht, noch so unpolitisch, als man ihn gewöhnlich schildert; dies erhellt aus seiner ganzen Geschichte (die von den Dänen und Schweden sehr entstellt ist) und durch die Art, wie er gegen den Bund kämpfte. Er suchte denselben durch Bewirkung einer Handelsconcurrentz da anzugreifen, wo er am ersten verwundet werden konnte. Christoph von Bayern, Johann, selbst Christiern II., waren Fürsten von Talent, Scharfblick und Entschlossenheit

heit, aber ihre Zeit widerstand sich ewig ihren Absichten; schon als Fremde hatten sie das Nationalurtheil gegen sich. — In dieser Periode entstand der große Wettstreit der Engländer und Holländer, den Hanseaten ihr Monopolium im Norden zu entreißen, wofür sie durch das Streben der Könige nach Unabhängigkeit nicht wenig unterstützt wurden. — Das achte Buch handelt die Geschichte des hanseatischen Handels mit Norwegen ab, und beschreibt ihr Comtoir zu Bergen. Für eine nähere Darstellung dieses Gegenstandes floßen die Quellen noch am reichlichsten, und sie ist daher ausführlicher gerathen, als es bey andern Theilen möglich gewesen ist. Das neunte Buch begreift die Geschichte des Handels mit den übrigen nordöstlichen Völkern, Dänen, Schweden und Russen. Unter Ellbogen wird bestimmt Malmö verstanden; die Holländer hatten diesem Orte jenen Namen seiner Lage wegen gegeben. Ueber die Geschichte des Häringfangs an der Schonen Küste, wozu Hr. S. aus hanseatischen Recessen einen guten Beytrag liefert, giebt auch *K. Eriks of Pommern och Drottning Margaretas Stadga om Fiskerij, Fiskehandel och annan laga och olaga Köpenskap för Köpmännen i Skane*, die hinter *Hadorphs gamle Skänelag* befindlich ist, einige unbenutzte Aufschlüsse. Es war höchstens Ulurpation, wenn die Magisträte in Schweden mit deutschen Mitgliedern besetzt waren. Deutsche hatten das städtische Wesen hier gegründet und in Gang gebracht; daher läßt es sich denken, daß sie anfänglich an der Regierung Antheil nahmen; aber im schwedischen Stadtgesetz steht schon ganz uneingeschränkt, daß kein Fremder irgend ein städtisches Amt bekleiden soll: von dem Gegentheil hat Rec. auch nie eine Spur finden können. Aus den Stadgar hinter *Hadorphs* Ausgabe des Bjärkörechts und einigen Artikeln des Land- und Stadtrechts möchten noch manche Beyträge zur Geschichte des schwedischen Handels zu schöpfen seyn. Die Nachrichten über den russischen Handel sind noch immer dürftig und unvollkommen. Ein unmittelbarer Verkehr zwischen den Schweden und Russen hatte, der ewigen Kriege wegen, die beide Völker fast ununterbrochen mit einander führten, wohl nur selten Statt. Die letztern kamen gewöhnlich unter dem Vorwande, handeln zu wollen, nach Finland, und raubten und mordeten alsdann mit wilder Barbarey. Ueberdies waren sie als Betrüger bekannt. *Olaus Magnus* erzählt, daß auf dem Markt zu Torneå gewöhnlich Streit entstände, weil sie verfälschtes Geld mit sich zu bringen pflegten. Durch Iwan Wassiljewitsch erlitt der hanseatische Handel in Rußland endlich eine Störung, von der er sich nicht wieder erholen konnte. Eine Verbindung, die in einer wilden und anarchischen Zeit, gleichsam durch die Rohheit selbst, erzeugt war, mußte nothwendig ihren Untergang finden, da nach und nach eine gesündere Politik entstand. Im zehnten Buche beschreibt der Vf. den hanseatischen Handel mit dem südwestlichen Europa. Durch die Drohung, den Verkehr abzubrechen (die auch bisweilen erfüllt ward), gelang es den Hanseaten, ihr Ansehen in Flan-

dern zu behaupten. Ihrer Monopolien im Nordosten wegen konnte man sie noch immer nicht entbehren. — Es finden sich zwar einige Freybriefe, die ihnen von französischen Königen ertheilt waren; aber so großer Privilegien, als sie in England oder im Nordosten besaßen, erfreuten sie sich hier wohl nie. Am unvollkommensten bleiben die Nachrichten über den Verkehr der deutschen Städte mit Portugal und Spanien; (im funfzehnten Jahrhundert werden in pommernischen Nachrichten sehr häufig die Spanienfahrer, die Boy- (See-) Salz holten, erwähnt.) Das eilfte Buch liefert die Geschichte des hanseatischen Handels mit den brittischen Inseln. Das Verhältniß der Hanse zu England blieb im Ganzen so, wie es bereits in der ersten Periode ausgebildet war. Die englischen Kaufleute suchten, ungeachtet aller ihnen von den Hanseaten erregten Hindernisse, ihren Activhandel immer weiter auszudehnen: es entwickelten sich allmählich richtigere Begriffe vom Zweck und der Verpflichtung des Staats, und auch die Könige sahen die Fremdlinge nicht mehr so gern, wie ihre Vorgänger. Doch, trotz allen gegenseitigen Neckereyen, erhielten auch hier die Hanseaten ihr Ansehen, und der durch die Vermittelung Karls des Kühnen von Burgund im Jahr 1473. zu Utrecht geschlossene Vergleich schien ihnen einen vollkommenen Triumph zu sichern; aber die Veranlassungen zu Streitigkeiten waren zu tief in der Natur des beiderseitigen Interesse gegründet, und sie mußten sich daher bald verjüngen. — Einen der allerinteressantesten Abschnitte macht das zwölfte Buch aus, das sich mit der Gesetzgebung, der Wirksamkeit der Hanse für Betriebsamkeit und ihrem Verkehr im Allgemeinen beschäftigt. Der Vf. verbreitet sich zuerst über die Bemühungen des Bundes, das Meer und die Landstraßen von Räubern zu reinigen, und schildert das Unwesen der Vitaliäner (die sich in der Folge, charakteristisch genug, *Likendeler*, Gleichtheiler, nannten); die Hanseaten suchten überdies manche andere vortheilhafte Einrichtungen, z. B. die Abschaffung des Strandrechts, des *droit d'Aubaine* u. d. m., allgemein durchzusetzen; auch einzelne Städte suchten die Communication durch Kanäle zu erleichtern, und sich den Zollplackereyen, die um so größer waren, da die Fürsten fast noch keine andere Besatzungsart kannten, zu entziehen; Bestrebungen, die auch der ganzen Gemeinschaft nützlich wurden. Unter die lästigsten Gerechtsame, die sich die Schweftern des Bundes anmaßten, gehört die Stapelgerechtigkeit, die sie sich oft in einem empörenden Grade errungen hatten. Der Mangel an Posten war in jenen Zeiten und bey der Beschaffenheit des hanseatischen Handels weniger fühlbar. Das Münzwesen schildert der Vf. in einer gedrängten Darstellung, wobey Rec. nicht umhin kann, auf eine vortreffliche hier nicht benutzte Abhandlung des Ritters und Landraths *Dinnies* über das Straßendische Münzwesen in ältern Zeiten (in *Gesterding's* pommerschem Magazin Th. 6.) zu erinnern. Für Maals, Gewicht, gute und unverdorbene Waaren, so wie für die Handlung überhaupt, gab es schon

schon früh Polizeyverordnungen; man hatte es auch nicht an Statuten zur Beförderung des Credits und der Sicherheit des Eigenthums fehlen lassen. — So heilsam die Habsie auch auf die Industrie des deutschen Vaterlandes wirkte, und so wichtig sie für den Wohlstand des gesammten Norddeutschlands ward: so hatte diese Verbindung doch für die nordischen Reiche in jeder Rücksicht sehr nachtheilige Folgen: sie allein hinderte eine vielleicht für die folgende Welt fruchtbare und beglückende Union des gesammten skandinavischen Nordens.

Nachdem Rec. den Hauptinhalt des Buchs so gut, als es ihm der Reichthum des Gegenstandes verstatete, angegeben hat, liegt ihm noch ob, die übrigen Beylagen, worin einzelne Punkte erörtert werden, näher anzuzeigen. Bd. I. Beylage Nr. 2. S. 370. untersucht die Frage, in wie weit es sich rechtfertigen läßt, den Vertrag zwischen Hamburg und Lübeck vom J. 1241. als den Urrprung des hanleatischen Bundes anzusehn; ohne Meinung, die man auf die Vermuthung des alten Chronicanten *Tracigen* gegründet hat, die aber keinesweges zu beweisen ist. Die bestimmten Angaben, wann diese oder jene Stadt dem Bunde beygetreten ist, sind überhaupt gewöhnlich unrichtig. Nr. 3. S. 380. Ueber den ruffisch-hanleatischen Handel während der ersten Periode. Ein guter Nachtrag zu *Schlüzer's* Untersuchung im deutschen Merkur 1801. St. II. Die vielen arabischen Münzen, die man im Norden findet, sollen, wie der Vf. meynt, zwar über Rußland dahin gekommen seyn, aber einen orientalischen Handel auf diesem Wege nimmt er mit Recht nicht an. Rec. kann sich auch von dem ersten Satze nicht überzeugen, was auch ein *Adlerbeth* u. a. dafür anführen mögen. Es ist natürlich, das auch die Münzen auf einem andern Wege, vielleicht erst gar durch späte Kreuzfahrer, Pilger, Kaufleute, etwa als Raritäten, mitgebracht sind; gesetzt es ließe sich ein früher Verkehr der Russen auf Gottland beweisen, sind sie auch nach Pommern, wo man gleichfalls orientalische Münzen gefunden hat und noch findet, gekommen? Nr. 4. a—c. S. 399. enthält einige merkwürdige Urkunden, theils ganz, theils im Auszuge. Bd. II. Beyl. 2. S. 750. giebt Belege zu dem im fünften Buche gelieferten Verzeichniß der in der zweyten Periode zum Bunde gehörigen Städte.

Wenn die Darstellung des Vfs. sich gleich auf keine glänzende Art auszeichnet, so ist sie doch, einige Sonderbarkeiten, die affectirt scheinen, abgerechnet, klar und von der Ziererey entfernt, wodurch manche neuere historische Schriftsteller den Mangel an Gründlichkeit und innerm Gehalt zu ersetzen suchen. Mit großer Erwartung sieht Rec. der baldigen Erscheinung der übrigen Theile eines so lehrreichen und unterhaltenden Werks entgegen.

LEIPZIG, b. Schumann, u. PARIS, b. Levrault:  
*Histoire de la guerre des François contre les Puiss.*

*sonnes coalisées de l'Europe, par Erneste Louis Pofset.* Tome I. contenant les années 1792. et 1793. 1803. 416 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Werth dieser Kriegsgeschichte ist längst entschieden. Er ist auch in der Recension des Originals (f. A. L. Z. 1802. Nr. 370.), nämlich des *historischen Taschenbuchs*, gehörig gewürdigt. Aber von dieser Uebersetzung können wir nicht viel Gutes sagen. Sie ist so durchaus unfranzösisch, so voll der größten Fehler, das wir unmöglich glauben können, das der Vf. des Originals den mindesten Antheil daran habe. Sonach gehört das Unternehmen zu den tadelnswürdigen Buchhändlerspeculationen; und wir können nicht anders als zum Besten der Literatur recht sehr wünschen, das es ein Artikel in dem zu erwartenden conventionellen Verlagsrecht werden möge, das kein Buchhändler eine Uebersetzung eines deutschen Originalwerks ohne des Vfs. Zuziehung verlegen solle.

### JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Bechtold: *Gallerie der wilden Völkerschäften*, nebst einer Beschreibung ihrer Sitten und Gebräuche. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für junge Söhne und Töchter. 1803. 100 S. 8. mit 4 Kpf. (16 gr.)

Der Vf. will, laut der Vorrede, einen Beytrag zur Kenntniß des Menschen liefern, von dessen Brauchbarkeit und Nutzbarkeit (eine starke Tautologie!) er aus guten Gründen überzeugt ist. Allein es fehlt uns nicht an ähnlichen Schriften, unter welchen sich die vorliegende keinesweges zu ihrem Vortheil auszeichnet. Der Vf. irrt auch sehr, wenn er meynt; das die vier von ihm geschilderten Nationen (die Sandwichs-Insulaner, Otaheiter, Neuseeländer und Hottentottan) bisher ziemlich unbekannt gewesen seyn; denn in wie vielen gar nicht seltenen Büchern sind sie schon ausführlich beschrieben! Namentlich hat *Campes* in seiner Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend eine weit lebendigere und geistvollere Schilderung jener Nationen aufgestellt, als unser Vf., dem es offenbar an Kraft fehlt, solche Gemälde interessant zu machen. Ueberdies ist sein Stil nachlässig, wovon wir nur ein Paar (nicht lange gesuchte) Beyspiele zum Belege geben: S. 14. „Noch ist zu bemerken, das die untersten Volksklassen ein punkirtes Zeichen, woran man sie als das Eigenthum der verschiedenen Befehlshaber, von welchen sie abhängen, erkennt.“ — S. 21. „Die Waffen dieser Insulaner, bestehen (hieher gehört das Comma!) ausser ihren Lanzen und Piken, die von einem schönen, wohlpolirten, kastanienbraunen Holze gemacht, und oft mit einem Widerhaken oder einer platten Schärfe am Ende versehen sind, und in manchen andern Ge-wehren.“ — Druckfehler findet man in Menge. Die Kupfer sind gut; die Illumination ist aber zu grell.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1804

## KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Weygand. Buchh.: *Geschichte des Papstthums* von J. G. Nehr, Rector des Gymnasiums zu Windsheim. In zwey Theilen. *Erster* Theil. 1801. 1 Alph. *Zweyter* und letzter Th. 1802. 1 Alph. 18 Bogen. gr. 8.

**P**apstthum nimmt der Vf. nicht in dem Sinn, wie es nach der Meynung der Protestanten als vom Christenthum verschieden oder ihm entgegengesetzt angesehen wird, also nicht von den Grundätzen und Lehren, wodurch das Christenthum eine andere Gestalt bekommen und dadurch die angemassete obergerichtliche Gewalt der römischen Bischöfe sich geäußert hat und befestigt worden ist; sondern in der gewöhnlichsten Bedeutung: von der Oberherrschaft jener Bischöfe über die christliche Kirche, ja selbst über die Mitglieder derselben, auch in andern als kirchlichen Verhältnissen betrachtet. Er will durch sein Buch eine bemerkte Lücke der Geschichte ausfüllen, da die Schicksale dieser großen geistlich-weltlichen Macht, die allerdings die größte Aufmerksamkeit verdienen, *noch nicht im Zusammenhange und mit Unparteylichkeit* dargestellt worden sey. Dieser ausgehängte Schild zur Empfehlung dieses Buchs hat uns etwas befremdet. Denn ob wir wohl wissen, daß alle darüber vorhandne Bücher, deren Verfasser recht eigentlich die Absicht hatten, eine Geschichte des Papstthums zu liefern, große Lücken haben und von Parteylichkeit nicht ganz frey scheinen, da ihre polemische Absicht genug am Tage liegt: so ist doch ganz unmöglich, bey *dieser* Geschichte dem Vorwurf der Parteylichkeit auszuweichen, da kein Schriftsteller sie nach der Wahrheit erzählen kann, ohne, wenigstens mittelbar (*indirecte*), für oder wider das Papstthum Partey zu nehmen; und ein Schriftsteller kann gar wohl unparteylich heißen, wenn er nur die gehörige Kritik beobachtet, und nicht alles; zum Theil Märchenhafte, zum Vortheil oder Nachtheil des Papstthums zusammenrafft, und nicht unterläßt, sowohl die gute als die schlechte Seite des Papstthums oder derer, die an dessen Begründung, Erhaltung und Erweiterung gearbeitet haben, glaubwürdigen Quellen und den sich daraus ergebenden Anzeigen gemäß, zu zeigen. Daran fehlt es doch allen Schriftstellern, die sich mit dieser Geschichte beschäftigt haben, zumal Neuern, nicht durchaus, und nicht mehr als unserm Vf. selbst, der auch die mancherley Lücken dieser Geschichte bey weitem nicht alle, selbst nicht einmal diejenigen ausgefüllt hat, die wohl auszufüllen waren

A. L. Z. 1804. *Zweyter* Band.

und schon zum Theil von seinen Vorgängern ergänzt worden sind. Mag's dann auch seyn, daß nicht Alle diese Geschichte *im Zusammenhange* dargestellt haben; sie haben doch treffliche Bruchstücke geliefert, Mehrere, *Schröckh* z. B., auch sie in einen sehr einleuchtenden Zusammenhang gesetzt, und unserm Vf. bleibt in dieser Rücksicht allenfalls nur das Verdienst übrig, sie, abgefordert von der übrigen Kirchengeschichte, in einem besondern Buche aufgestellt zu haben.

Der Vf. theilt seine Geschichte in *vier* Perioden: bis Bonifacius III., Gregorius VII., Leo X. und Pius VI. Anstatt des Schlußes der *ersten* Periode mit Bonifacius III. hätte wohl ein schicklicherer gewählt werden können. Denn, wenn der Vf. es S. 158. für so etwas wichtiges ausgiebt, daß in diesem (doch wirklich sehr unbedeutenden) Papste der römische Bischof *dem Titel nach* über alle Bischöfe der christlichen Welt durch den Kaiser Phocas erhoben worden sey: so beruht ja die ganze Sage auf noch sehr ungewissen oder vielmehr mißverstandenen Zeugnissen: *caput omnium ecclesiarum* wird ja selbst in der Hauptstelle des *libri Pontificalis* durch *primam omn. Eccl.* erklärt, wofür lange vorher schon die römische Kirche gegolten hat, ohne ihr eine Herrschaft über andre Kirchen einzuräumen; und ein *Titel* gab deswegen diesem Bischof noch lange keine solche *Macht*, wie die römischen Bischöfe nachher sich zugeeignet haben.

Doch dies bey Seite. Und eben so alles Rechten über die Quellen, die der Vf. gebraucht zu haben versichert. Denn wir glauben es gern, daß er bisweilen die von seinen Vorarbeitern erwähnten Quellen nachgeschlagen habe, um sich von der Richtigkeit der Angaben zu überzeugen, die dann in diesem Fall auch angegeben sind. Mehr wird auch ein billiger Leser von einem solchen Buche, worin man keine Geschichtsforschung, sondern nur eine gute Wahl des Bekannten und eine zusammenhängende einleuchtende Darstellung sucht, nicht fordern. Deswegen wollen wir auch keine besonderen Fehler, meistens in Nebendingen, rügen, dergleichen schon von andern Recensenten bemerkt worden sind, und deren Verzeichniß sich noch wohl vermehren ließe, wozu der Vf. bey näherer Untersuchung, z. B. Th. I. S. 43. 48. 66. 73. Th. II. S. 99 u. a., Gelegenheit genug finden wird. Denn sonst können wir mit Vergnügen diesem Buche das Zeugniß geben, daß es den Lesern, selbst durch den guten Vortrag, eine sehr unterhaltende Lectüre gewährt und zur allgemeineren Uebersicht bis jetzt das beste ist, welches wir ihnen zur Kenntniß des Papstthums empfehlen können.

Aaaa

Ohne-



Ohnehin war bey allem bisher Gesagten unfre Absicht, sowohl den wahren Werth dieses Buchs, ohne Nachtheil anderer immer noch in verschiedener Rücksicht brauchbaren Bücher dieser Art, zu erkennen zu geben, als auch den Vf., nach seinem eigenen Wunsch, auf Einiges aufmerksam zu machen, was bey einer neuen Ausgabe ihn wenigstens veranlassen möchte, seinem empfehlungswerthen Buche eine noch grössere Vollkommenheit zu geben. Dazu mögen auch noch folgende Bemerkungen dienen, deren Gerechtigkeit er selbst schon zum Theil anerkannt hat. Zuerst sollte billig; selbst um für das Zweckmässigere mehr Raum zu gewinnen, alles wegfallen, was in die Geschichte des Papstthums gar keinen oder nur äusserst entfernten Einfluss hat; wie das, was Theil I. S. 31 f. von den verschiedenen Meynungen über Christi Person schon in den ersten Zeiten des Christenthums, S. 63 f. über den von den donatistischen Circumcellionen getriebenen Unfug, Th. II. S. 238 f. über die sogenannte sicilianische Vesper u. dgl. nur zu weitläufig erzählt ist. Hingegen hätte — ein gutes Register nur beyläufig zu erwähnen, das viele Leser, bey allem Mangel einer Anzeige des nähern Inhalts der einzelnen Abschnitte, sehr uugern entbehren werden — vieles wichtige nicht übergangen werden sollen, was entweder ganz unberührt geblieben ist, oder in dieser Geschichte weit mehr hervorgezogen und umständlicher erzählt zu werden verdient hätte. Dies gilt namentlich von den so freymüthigen Aeusserungen der afrikanischen Bischöfe gegen den Uebermuth des römischen Bischofs Stephanus bey der Streitigkeit über die Wiedertaufe der Ketzer Th. I. S. 35., so wie wir uns auch nicht erinnern, in diesem Buche etwas näheres über die *Ecclesias suburbicarias* und die Einschränkung der römischen Bischöfe auf diese Diöces allein, über den mächtigen Einfluss dieser Bischöfe durch ihre liturgischen Bücher, sonderlich seit Gregors des Grossen Zeit, auf die Ausbreitung ihrer Macht, von der Beschaffenheit und dem Ursprunge der falschen Decretalien u. dgl. angetroffen zu haben, und vollends von der, wenigstens nach der Absicht der Päpste, so mächtig wirkenden Nachtmahlsbulle. Offenbar sind manche wichtige Vorschriften der römischen Bischöfe zu einer unabhängigen Gewalt, die eifrigen Bemühungen ihrer Anhänger, sie zu befördern, und der lebhafteste Kampf ihrer Gegner mit jener ungebührlichen Anmassung ganz ungegründeter Rechte, viel zu flüchtig behandelt. Zum Beweise kann das gar zu Wenige dienen, was über die Sache des P. Symmachus Th. I. S. 103., über den Streit wegen der drey Kapitel S. 136., über die Kirchenverfassung zu Costnitz im zweyten Theile, wenigstens in Absicht auf die stehengebliebenen Anmassungen der Päpste, hier gesagt ist. Nirgends aber vermisst man die Ausführlichkeit mehr als bey der Geschichte des Papstthums im 17ten und 18ten Jahrhundert, die kaum zwey Bogen einnimmt und gegen das Uebrige in gar keinem Verhältniss steht; es sey, dass der Vf. zu Ende eilte, oder sich dazu von seinem Verleger drängen liess,

oder dass ihm hier die Vorarbeiten und guten Hilfsmittel abgingen, die er in den vorhergehenden Theilen benutzen konnte. War denn die Th. II. S. 637. kaum genannte so merkwürdige Declaration der verfallenen gallicanischen Geistlichkeit, waren die sonderbaren Schritte der Päpste in den Streitigkeiten mit den Janenisten und den Ränken der Jesuiten bey ihren Missionen, war die Geschichte des Schicksals der letztern, die eine so mächtige, fast die einzige, Stütze des Papstthums ausmachten, waren die durchgesetzten Ansprüche der im vergangenen Jahrhundert das Papstthum so unglaublich überwältigenden Regenten, die ausserordentlichen Aufopferungen, welche die Päpste, namentlich Benedict XIV. und sein Nachfolger, theils freywillig, theils gezwungen machen mussten, u. a. m. keiner ausführlicheren und nach ihren Ursachen und Folgen entwickelten Darstellung werth, mehr werth, als manches unbedeutendere, das hier aufgezählt ist? Kein Wort ist hier von der Constitution *Unigenitus* und den daraus entstandenen Gährungen und andern Sachen, die gewiss jeder hier suchen wird, gesagt, und überhaupt ist die Geschichte des 18ten Jahrhunderts, wie sie hier steht, mehr kurz überlaufene Geschichte der Päpste, als, was sie seyn sollte, des Papstthums. Wir hoffen, dass der Vf. bey einer neuen Auflage diesen Mängel abhelfen, vielleicht auch durch Darstellung der stufenweise gemachten Eingriffe der Päpste in die Kirchen einzelner Länder, Galliens, Afrika's u. s. f., oder der Benutzung dort vorgefallener Umstände zur Erweiterung ihres Ansehens u. dgl. seine Geschichte noch lehrreicher machen werde.

STOCKHOLM, b. Marqvard: *Ecclesiastiska Handlingar utgifne i Stockholm af Nils Törnell, Confist. V. Not. Första Häftet. 1803. 126 S. 8.*

Unter diesem Titel will der Vf. eine Sammlung liefern, die das Kirchenwesen älterer und neuerer Zeiten in Schweden erläutern und dasselbe in seinen Verfassungen näher kennen lehren soll. Sie soll enthalten: königl. Circulare, Resolutionen und Verordnungen den Kirchenstaat betreffend; wichtige Aktenstücke zur schwed. Kirchenhistorie; Nachrichten von dortigen Gemeinden, Kirchen, Pfarren, Schul- und Unterrichtsanstalten; Biographien solcher Männer, die sich durch ihre Amtsverwaltung und die schwed. kirchlichen Versammlungen besonders verdient gemacht haben; Abhandlungen zur Erörterung der Schicksale der theologischen Literatur in Schweden, kurz: es soll darin alles, was schwedische Kirchenhistorie und Kirchenrecht betrifft, aufgenommen werden. Wir lesen hier eine grosse Menge dahin gehöriger Verordnungen, die von Zeit zu Zeit von König Gustav Adolph I. an bis auf den heutigen Tag erschienen sind, doch weder nach der Zeitfolge noch nach dem Inhalt der Materien geordnet; besonders aber sehr viele, die unter der Regierung des jetzigen Königs gegeben sind; als z. B. wegen der doppelt zu rechnenden Dienstjahre der Schulbedienten; wegen der

der einzuliefernden Verzeichnisse über alle Herumläufer im Lande; wegen der Befoldung der Schulbedienten; daß niemand zum Prediger zu ordiniren sey, ehe er 25 Jahr alt ist; wegen doppelter Dienstjahre der Professoren und Lectoren bey der Kriegsakademie; daß diejenigen, welche das *jus patronatus* haben, desfalls nicht das Recht haben, ein Gnadensjahr zuzuerkennen, wegen derer, welche die Predigten im Gnadensjahr halten müssen; der theol. Facultät Vorschlag zu einem *Consistorio generali*, vom 16. März 1659; weitläufige Actenstücke wegen Bestellung und Wahl eines Pastors an der St. Nicolai - Kirche in Stockholm; eine Verordnung, daß diejenigen, welche mehrere liegende Gründe besitzen, doch bey Priesterwahlen nur eine Stimme haben sollen u. dgl. Der katholische Prediger Moretti in Stockholm erhielt auf sein wiederholtes Ansuchen ein Lehrbuch für Kinder katholischer Religion unter dem Titel: kurzer Begriff der christlichen Lehre, drucken zu lassen, im Aug. 1800 die königl. Erlaubniß dazu, doch unter folgenden Bedingungen: 1) sollte es statt jenes Titels den Namen: *Römisch katholischer Katechismus*, oder: *Kurzer Begriff der päpstlichen Lehre*, führen. 2) Sollten bey dem Consistorium zwey vollkommen gleichlautende MSten davon eingereicht, und das eine davon dort verwahrt werden, um es mit dem gedruckten Exemplar immer vergleichen zu können, falls im Druck etwas darin verändert würde; 3) sollte die ganze Auflage dem Consistorium eingeliefert, und kein Exemplar davon, als an solche ausgegeben werden, deren Namen, Aeltern und Aufenthalt der katholische Priester angezeigt hätte. Auch sollten keine Exemplare, ohne vom Consistorio mit einem Stempel versehen zu seyn, ausgegeben werden.

LEIPZIG, b. Crusius: *Formula sacrorum emendandorum in Comitibus Augustanis Anno MDXCVIII. jussu Caroli V. Imperatoris a Julio Pflugio Episcopo Numbergenſi, composita et propoſita. Ex autographo edidit et cum libro Augustano qui Interim vulgo dicitur, contulit M. Chr. Gottfried Müller, Rector scholae et bibliothecae episcopalis Cizenſis praefectus, societati litt. latin. Jenens. honoris causa adscriptus. 1803. LXVIII u. 148. S. 8. (22 gr.)*

Bekanntlich wurde vom Kaiser Karl V. der Auftrag zur Abfassung des Interims dem Bischof von Naumburg, Julius Pflug, dem damaligen Maynzer Weihbischof, Michael Sidonius, und dem kurbrandenburgischen Hofprediger Johana Agricola gegeben. Ueber den persönlichen Antheil aber, den ein jeder dieser Männer an jener Arbeit genommen hat, waren bisher die Meynungen der Gelehrten sehr getheilt. Hr. M., der sich schon manche andere Verdienste um die Literaturgeschichte des 16ten Jahrhunderts erworben hat, sucht es aus einleuchtenden Gründen wahrscheinlich zu machen, daß der von ihm aus dem Zeitzer Stiftsarchiv herausgegebene Aufsatz des Julius Pflug die Grundlage des Interims gewesen ist.

Zu diesem Behuf hat er beide Schriften neben einander abdrucken lassen und aus einer nähern Vergleichung derselben das Resultat abgeleitet: daß die Ordnung, die sie befolgen, in der Hauptfache übereinstimmt, der Inhalt des ersten Buchs, der von den christlichen Glaubenslehren handelt, sehr verschieden ist; dagegen der des zweyten Buchs von den Sacramenten beynahe wörtlich übereinkommt. Ein dritter Theil des Pflugischen Aufsatzes von der kirchlichen Disciplin und Verfassung fehlt in dem Interim ganz, hat aber wahrscheinlich Veranlassung zu der Reformatiionsformel gegeben, die Karl V. auf demselbigen Reichstage zu Augsburg, wo er das Interim bekannt machte, den katholischen Ständen vorlegte, und die von ihnen angenommen und gebilligt wurde. Auch wird Julius Pflug vom *Pallavicini* in der *Historia Concilii Tridentini* L. XI. C. 2. ausdrücklich für den Vf. jener Reformatiionsformel ausgegeben, und auf der Zeitzer Stifts - Bibliothek findet man ein von Pflug sehr verändertes Exemplar derselben, woraus sich auch schliessen läßt, daß jene Nachricht gegründet sey, weil sich Pflug bey fremden Arbeiten nie die Freyheit erlaubte, Zusätze und Veränderungen zu machen. — Noch ergibt sich übrigens aus der oben bemerkten Verschiedenheit zwischen dem Pflugischen Aufsatz und dem Interim in dem Hauptstück von den christlichen Glaubenslehren, daß viele grobe Irrthümer, die sich hierüber im erstern finden, dem Julius Pflug nicht zur Last gelegt werden können.

### SCHÖNE KUNSTE.

NEUSTRELITZ u. LEIPZIG, b. Albanus: *Johann Heinrich Kellgrens prosaische Schriften. Aus dem Schwed. übersetzt von Karl Lappe. 1801. XLII u. 224 S. 8. (mit dem Bildniß K's nach Martin von Meno Haas.) (20 gr.)*

*Kellgren* hatte während seines Lebens einen entscheidenden Einfluß auf die Literatur seines Vaterlandes; er wußte den Namen, den ihm seine Gedichte erworben hatten, auch als Kritiker geltend zu machen; aber weit entfernt, sein Ansehen zum Besten der Einseitigkeit zu mißbrauchen, suchte er nur den Gesetzen der Kunst und des Geschmacks Achtung zu verschaffen, und der Ohnmacht, der Anmaßung und der Ueberspannung zu wehren; mit edler Unerfchrockenheit trat er den Vorurtheilen und Thorheiten des Zeitalters entgegen, und das Schreckensgespenst des Aberglaubens sank vor ihm in sein Nichts zurück. Seine Verdienste sind groß und dankenswerth; (die Bestimmung seines — unstreitig höhern — Werths als Dichter liegt außerhalb den Gränzen dieser Beurtheilung;) aber sie waren es mehr für sein Volk, sein Decennium, als für die Nachwelt oder die gebildeten Leser aller Nationen. Die meisten der vorliegenden Aufsätze haben eine nähere Beziehung, die einem allgemeinem Interesse für sie eben nicht vortheilhaft seyn dürfte; doch empfiehlt Rec. sie Allen, die sich von dem Zustande der Schwedischen Originalliteratur zu unterrichten wünschen;

sehen; sie werden in dem Vf. den hellen, gebildeten Kopf und den feinen Denker, der die Welt und die Menschen zum Gegenstand seiner Betrachtungen und Untersuchungen gewählt hat, nicht verkennen.

Hr. Lappe liefert zuerst *Rosensteins* Gedächtnisschrift auf K., und alsdann, in einer andern Ordnung, die profaischen Schriften in den beiden letzten Bänden der Urschrift (von der im J. 1802 zu Stockholm ein neuer, unveränderter Abdruck in drey Bänden erschien). Der Anmerkungen wegen ist auch das gereimte Gedicht: *Unfönn ist nicht Zeichen des Genies*, in einer hexametrischen Verdeutschung mitgetheilt. Den meisten Werth haben wohl die einzelnen Gedanken, der Philosoph auf der Reise, womit die Uebersetzung anfängt. Rec. kennt die Schwierigkeiten, womit derjenige zu ringen hat, der ein gutgeschriebenes schwedisches Werk gut ins Deutsche zu übertragen wünscht; beide Sprachen, so gleich sie auch einander scheinen mögen, sind durch die Ausbildung sehr weit verschieden; es kommt hier auf kleine Feinheiten an, die der Aufmerksam-

keit nur zu leicht entgehn; so begegnet es umgekehrt selbst gelehrten Schweden, die ihre Muttersprache gründlich verstehen, daß sie, wenn sie einige Zeit deutlich gesprochen haben, nachher in Germanismen verfallen. Hr. L. hat zwar keine vortreffliche, aber doch ziemlich treue und lesbare Uebersetzung geliefert; sie ist oft steif, hin und wieder nachlässig und wimmelt von Succismen, z. B. „Statt also, wie so viele Andre gethan, zu beschreiben, was ich gesehen habe, und mein Kuticher besser gesehen hat, und alle nach mir kommende Reisende mit ihren Kutichern sehen werden, zwischen Stockholm und Ystad, ist es mir eingefallen, der Welt und Nachwelt zu offenbaren, was ich gedacht habe u. s. w.“ „Nicht suchten Latiums erhöhte Dichter ihre Ehre von dem Markte und den Bädern in Rom.“ Gotteslehre statt Religion (*Gudalära*), Ehrbegierde (*Aerlystnaden*) st. Ehrbegierde, welches gemacht hat (*son Gjört*) st. wodurch oder weswegen. *Ledsamhet* sollte S. 5. wohl mit Langweiligkeit st. mit Ernsthafteigkeit übersetzt worden seyn u. l. w.

### KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Posen*, b. Decker u. C.: *Nachricht von dem neuorganisirten königlichen Gymnasium zu Posen*, womit zu der feyerlichen Einweihung desselben, welche in der hiesigen Pfarrkirche Mittwoch den 11. April Vormittags um 9 Uhr statt haben wird; alle Beschützer, Gönner und Freunde des Schulwesens ehrerbietigt einladet *E. W. A. Wolfram*, Director des königl. Gymnasiums und Mitglied der Schulcommission zu Posen. 1804. 52 S. 8. — In diesem sehr gut geschriebenen Programm schildert Hr. W. die künftige Verfassung des Posener Gymnasiums, welches eine vereinigte Bürger- und Gelehrten-schule seyn wird und für alle Confessionen bestimmt ist, so daß auch die Lehrer ohne Rücksicht auf ihre Religion berufen sind, und unter ihnen sich Docenten von allen drey christlichen Hauptbekenntnissen befinden. Der Religionsunterricht wird vor besonders Lehrern erteilt. Diese sind sämtlich Geistliche, dahingegen die andern Lehrer alle Weltliche sind, den Hn. Diaconus *Frost* ausgenommen, der das Prediger- mit dem Schulsekte verbindet. Das Lehrpersonal besteht ausset den drey eben angeführten geistlichen Lehrern und dem Hn. Director aus drey Professoren, nämlich der Mathematik und Physik; Naturgeschichte, Logik und Moral; lateinischen und griechischen Sprache, den Hn. *Chodacki*, *Hauke*, *Brohm*, und aus sieben Lehrern, wovon jeder in den höhern Klassen für ein bestimmtes Fach Unterricht zu geben hat, z. B. Hr. Doc. philosophiae *Kaulfus* in der Geschichte und Geographie, Hr. *Frost* in der Rhetorik und Poetik. Examina und Translocationes sind vierteljährig, aber nur zwey Examina sind publica. Hundstagsferien sind 4 Wochen; doch sollen für die untern Klassen auch in dieser Zeit ein Paar Stunden Unterricht bestimmt seyn. Außerdem sind der gewöhnlichen Ferien bey den hohen Festen zu Ostern 7, zu Pöngsten 3, zu Weyhnachten 10 Tage. Die Festtage der Katholiken werden, wie billig, als Schulvacanzen angesehen, da der größte Theil der Schüler katholisch ist. Jetzt sind schon 154 Schüler, worunter 100 neu inscribirt. Die Lehrgegenstände sind: I. Sprachen, A) die deutsche Sprache; B) die polnische Sprache (die deutschen Schüler sollen sie auch erlernen); C) die französische Sprache; D) die lateinische Sprache durch 6 Klassen, in den untersten 3—4, in den obern 8 Stunden; E) die griechische Sprache in den 3 obern Klassen; F) die hebräische Sprache. Nicht immer, sondern nur wenn protestantische Theologie studirende Schüler sich vorfinden (denn die Katholiken folgen bekanntlich nicht dem Grandtexte, sondern der *Vulgata*.)

II. Wissenschaften: A) Religion und Moral; B) Naturkunde; C) Länder- und Völkerkunde; D) Größsenlehre; E) Philosophie; F) Encyclopädie. III. Mechanische Fertigkeiten und Künste, Kalligraphie und Zeichnen.

Der Ton des Programms und mehrere treffende Aeußerungen zeigen, daß Hr. W. ein seines Fachs kundiger Mann ist. Uebrigens hat sich Rec. begnügt, bloß den Hauptinhalt des Programms anzugehen und will um so mehr sein Urtheil zurückhalten, da oft Plan und Ausführung zwey ganz verschiedene Dinge sind, und bey einem so gemischten Gymnasio, wo die Confessionen, Stände, ja sogar Nationen, verchieden sind, das Lehrpersonal auch so verschieden seyn muß, gewis noch mehr Schwierigkeiten eintreten, als bey einem gewöhnlichen Gymnasium mitten in Deutschland. Noch bemerkt indessen Rec., daß ihm zweyerley in dem Programm aufgefallen ist, daß *Suetonius* unter den publice zu lesenden Büchern aufgeführt wird, und daß von den mathematischen Instrumenten bey dem Gymnasio gesagt wird, daß sie schlecht sind. Rec. bezweifelt dies nicht, wundert sich aber darüber, da der sel. Canonicus *Rogalinski* noch als Jesuit vieles für die Anschaffung der Instrumente that, und *Euler* sein Observatorium und seinen physicalischen Apparat vortrefflich fand, als er nach Petersburg durch Posen reiste. Doch vielleicht hat der sel. Canonicus *Rogalinski* diese Instrumente privatim besessen, vielleicht ist auch manches bey den Unruhen vor und nach der Occupirung weggekommen. Daß *Rogalinski* das Observatorium fast allein auf eigne Kosten mit seinen Verwandten gebaut hat, ist bekannt, so wie auch, daß die Königin von Frankreich, Ludwig XV. Gemahlin, es sehr freigebig beschenkt hat.

Die von dieser Nachricht erschienene polnische Uebersetzung eines Ungenannten: *Domstewo o nowo uorganizowanym Krolowskiem Gimnazyum etc.* ist durch eine Menge Druck- und Sprachfehler verunstaltet, und Rec. ist damit um so mehr unzufrieden, je schlimmern Eindruck dies auf die Nationalpolen machen muß. Statt zu übersetzen oder übersetzen zu lassen, wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, wenn Hr. W. selbst ein polnisches Programm geschrieben hätte, falls er der Sprache kundig ist, oder aber einem Nationalpolen den Auftrag gegeben hätte, ein eignes besonderes polnisches Programm in seinem Namen und unter seiner Autorität und Leitung zu schreiben.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Junius 1804.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) HALLE, b. Hendel: *Xenofons Feldzug des Cyrus und Rückzug der Hellenen aus Asien*. Uebersetzt und erläutert von *Albert Gerhard Becker*. 1802. 382 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)
- 2) JENA, b. Frommann: *Xenophons Anabasis*, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Karl Wihl. Halbkart*, Prorektor am Lyceum zu Schweidnitz. 1804. 307 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

marſchiren wollten, übergegangen waren) zu behalten. Als man sie vermißte, verbreitete sich das Gerücht, Cyrus werde ihnen mit Galeeren nachsetzen. Da wünschten nun einige, daß man ihrer als Treulofer habhaft werden möchte; andre aber behauerten sie, wenn sie ja ergriffen werden sollten.

do desselben gelassen hätte. Da man sie nun vermißte, ging die Rede, Cyrus verfolgte sie mit seinen Galeeren; einige wünschten, er möchte diese Treulofer einholen; andere wollten aus Mitleiden sie lieber entkommen lassen.

Unter allen Schriften des *Xenophon* verdiente keine so sehr dem größern Publicum durch Uebersetzungen bekannt zu werden, als die *Anabasis*, welche mit der Würde eines wahrhaft historischen Werkes das Interesse eines Romans verbindet, und was dem Geiste des Vfs. abgehen mochte, durch den wunderbaren Inhalt ersetzt. Wir haben hier das Vergnügen, zugleich zwey Uebersetzungen anzukündigen, die auf jeder Seite den Fleiß ihrer Urheber bezeugen, und als getreue, zum Theil als schöne Kopieen ihres Urbildes, wenig mehr zu wünschen übrig lassen. Die ältere zeichnet sich vornehmlich durch gefällige Leichtigkeit des Vortrags aus, und kömmt, vorzüglich in dem erzählenden Theile, der ungefuchten Anmuth des Originals so nahe, als es vielleicht möglich war; die andere steht ihr in Rücksicht auf diese Eigenschaften etwas nach, behauptet aber dennoch einen ehrenvollen Platz neben ihr, und empfiehlt sich noch insbesondere durch manche eigenthümliche Anmerkungen. Auf der andern Seite schießt vielleicht Hn. *Beckers* Stil an manchen Stellen etwas zu sehr aus einander; während Hr. *Halbkart*, indem er, aus Furcht vor Weitſchweifigkeit, den Stil allzu sehr drängt, bisweilen den Xenophontischen Charakter verfehlt, welcher in Klarheit und Glätte, und einer schönen in allen Gliedern der Rede sichtbaren Ausführlichkeit liegt. Der Unterschied beider Uebersetzungen wird sich zum Theil aus folgender Stelle erkennen lassen: L. I. C. IV. 8.

*Becker.*

Unterdessen brachten der Arkadier Xenias und der Megarer Pasion ihre Habseligkeiten zu Schiffe, und segelten heimlich davon, und zwar, wie die meisten glaubten, deswegen, weil sie sich für beleidigt hielten, daß Cyrus dem Klearchos verstattete, ihre Soldaten (die zu ihm damals, als sie nach Hellas zurück, und nicht gegen den König

*Halbkart.*

Unterdessen bestiegen die Heerführer Xenias aus Arkadien und Pasion aus Megara ein Schiff, und fuhren mit Sachen von großem Werthe ab. Die meisten schrieben es ihrem gekränkten Ehrgeize zu, weil Cyrus die Soldaten, die von ihnen, um nach Hause, und nicht gegen den König zu ziehn, zum Klearch übergingen, unter dem Komman-

Die letzten Worte in Hn. *H.* Uebersetzung geben den Sinn nicht genau, weil sie einen Satz in ein Nennwort zusammenzuziehen bemüht war. Dieß ist öfters mit Glück geschehen; bisweilen aber auch, so wie hier, mit Beeinträchtigung der Klarheit und des richtigen Sinnes. So S. 19. L. I. 3.: „Das Beste wäre, ohne Wissen und Willen des Cyrus abzuziehn“, welches etwas anders heißt, als: *βουλοίμην δ' ἄν, ἀκοντος ἀπιόν Κύρου, λαθεῖν αὐτὸν ἀπελθών*: da wir wider Willen des Cyrus abziehen, so wünschte ich, daß es heimlich geschehen könnte. Auch Hr. *B.* hat hier: „Lieber möcht' ich noch wider Wissen und Willen des Cyrus mich entfernen.“ Hin und wieder leihen beide Uebersetzer ihrem Original eine ihm fremde, moderne Lebhaftigkeit. So Hr. *H.* in folgender Stelle S. 32. L. I. 5., in welcher sich auch die Richtigkeit der Uebersetzung in Anspruch nehmen läßt. „Denn wenn ihr euch unter einander bekriegen wollt, so wißt, daß ich noch an eben dem Tage — und bald nach mir trifft auch euch dieß Schicksal — niedergelassen werde; denn alle diese Barbaren, die ihr seht, werden uns, wenn wir in mißlichen Umständen sind, gefährlicher seyn, als die Soldaten des Königs.“ Mit größerer Annäherung an den Stil des Originals Hr. *B.*: „Wollt ihr euch heute unter einander schlagen, so denkt nur, daß ihr mich heute zu Grunde richtet, und bald hernach euch selbst. Denn steht es mit uns schlecht, so werden sich alle diese Barbaren zum Könige schlagen.“ Doch möchte in dem letzten Satze Hn. *H.* Uebersetzung die richtigere seyn. Hr. *B.* meynt bey dieser Stelle, der Sinn schein ihm kein anderer zu seyn, als dieser: Wenn ihr Hellenen dergleichen Zwistigkeiten anfangen und euch dadurch zu Grunde richten wollt, so werden euch diese Barbaren (meine Truppen, die so gut als ich ihr Vertrauen auf euch setzen) uns bald verlassen. (*κακῶς γὰρ τῶν ἡμετέρων ἐχόντων, πάντες αὐτοί, οὓς ὀρετε, βάρβαροι, πολεμιώτεροι ἡμῖν ἔσονται τῶν παρὰ βασιλεῖ ὄντων*.) Man müsse also *ἡμετέρων* mit *Castalio* lesen und *πολεμιώτεροι* (welches in der Juntinischen Ausg. fehlt) austreichen. Das erstere scheint uns unnöthig; denn

B b b b

warum

warum soll Cyrus ein Unternehmen, dessen Urheber er ist, nicht *unsere Sache* nennen können, auch wenn er die Gefahr der Hellenen insbesondere vor Augen hat? das zweyte aber ganz unzulässig. Hr. *Weiske*, welcher im Ganzen die nämliche Erklärung giebt, nimmt *πολεμώτεροι* für *magis periculosi*, was uns ebenfalls nicht die Meinung des Schriftstellers gewesen zu seyn scheint. Wie uns dankt, fordert der Sinn nur die leichte Veränderung von *ἡμῖν* in *ὑμῖν*, wozu die Aldinische Ausgabe die Hand bietet, welche *ὑμῶν* lieft. „Diese Barbaren werden euch feindseliger behandeln, als die Feinde des Königs“, aus Eiferfucht ohne Zweifel, die sich auch in der Folge nicht undeutlich zeigte. — Wir erinnern uns hier noch einer Stelle, in welcher beide Uebersetzer den Sinn nicht ganz richtig gefasst zu haben scheinen. L. I. 8. erzählt Cyrus vom Xenophon, das das Kriegsgeschrey der Hellenen *Ζεὺς σωτήρ καὶ νίκη* sey. Hierauf läßt ihn Hr. *Becker* antworten; „Gut, ich bin damit zufrieden! Es geschehe also!“ Hr. *Halbhart*: „Wohlan, dieß sey die Losung!“ Der Grieche: *ἀλλὰ δέχομαι, καὶ τοῦτο ἔστω*. „Diese Vorbedeutung gefällt mir.“ — Wir haben schon oben bemerkt, das Hr. *B.* der erzählende Vortrag besser gelinge, als der rhetorische; zum Beleg unlers Urtheils setzen wir die kurze Rede hieher, welche Cyrus (I. 7.) in einem hellenischen Kriegsrathe hielt:

**B.**  
Nicht aus Mangel an persischen Kriegern, sprach er, führ' ich euch, ihr Hellenen, hieher; sondern weil ich sehr überzeugt war, das ihr durch eure Tapferkeit weit mehr ausrichten würdet, als ein weit zahlreicherer Haufe Barbaren. Wohlan, so zeigt euch nun als Männer, die der Freyheit würdig sind, die sie besitzen; eines Gutes, um dessen willen ich euch glücklich schätze. Ja wahrlich, mir selbst ist Freyheit weit theurer, als alles, was ich habe, und hätt' ich noch weit mehr! — Ich muß euch aber sagen, was für Gegner ihr an meinen Landsleuten finden werdet. Es ist wahr, ihre Zahl ist groß, und sie gehen mit einem fürchterlichen Geschrey ins Treffen. Laßt ihr euch aber dadurch nicht außer Fassung bringen, so werdet ihr diese Landesbewohner von einer Seite kennen lernen, das ich mich schäme, etwas davon zu sagen u. I. v.

Da uns keine dieser beiden Uebersetzungen volle Genüge leistet, so setzen wir ihnen einen neuen Versuch zur Seite, welcher, mit Behauptung einer anständigen Freyheit, sich doch genauer als eine von beiden an das Original anzuschließen sucht: „Hellenische Männer! Nicht, weil es mir an Barbaren gebrach, führ' ich euch Verbündete mit mir, sondern

weil ich euch für wackerer und tapferer hielt, als viele Barbaren, hab' ich euch mir zugesellt. Zeigt euch demnach als Männer und der Freyheit werth, die ihr besitzt, und um die ich euch glücklich preise. Denn ihr sollt wissen, das auch ich die Freyheit allem, was ich besitze, und noch vielem andern vorziehen würde. Damit euch aber kund werde, welchem Kampf ihr entgegengeht, so höret mich. Ein großes Heer wird euch mit großem Geschrey anfallen; haltet ihr aber dieses aus, so schäme ich nicht zu denken, wie ihr die Menschen dieses Landes werdet kennen lernen.“

Wir müssen noch einige Worte von den Zugaben dieser Uebersetzung sagen. Hr. *B.* hat der seinigen eine Abhandlung über *Xenophons Leben und Schriften* vorgesetzt, in welcher er wahrscheinlich macht, das *Xenophon* nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in der 82. Olymp.; sondern um ein beträchtliches später geboren sey, und mit überzeugenden Gründen darthut, das die Meinung einiger Kritiker, welche die Anabasis dem *Xenophon* abstreiten, um sie dem *Themistogenes* beyzulegen, ohne haltbaren Grund sey. In der That, wenn man dieses Werk gelesen hat, so kann man nicht zweifeln, das die ausführliche Erzählung von so vielen den *Xenophon* betreffenden Ereignissen, und so manchen kleinen Vorfällen, welche kein Zeuge beachtet, nur von *Xenophon* selbst seyn könne. Zum Schluß ist die Geschichte der Anabasis aus *Diodorus* Bibl. XIV. 20 — 32. angehängt, die als ein hin und wieder abweichendes Epitome der weitläufigern Erzählung angesehen werden kann. Die beygefügen Anmerkungen betreffen größtentheils geographische, naturhistorische und antiquarische Gegenstände; öfters enthalten sie auch Vergleichenungen mit andern Geschichtschreibern und historische Erläuterungen. An einigen Stellen schlägt er Verbesserungen des Textes vor, z. B. I. 8, 18.: *λέγουσι δέ, ὅτι τινες καὶ* — L. II. 3, 11.: *ἐκλεγόμενος ἐπιτήθειον, ἔπειαν αὐτοῦ* (wo wir nicht umhin können, *Larchers* Erklärung vorzuziehen, welcher das folgende *προσελάμβανε* gar nicht im Wege steht). L. III. 2, 9.: *εὐξασθαι τῷ θεῷ τοῦτω καὶ θύσαι*; wo aber die Vulgata unbezweifelt richtig ist. Gleich darauf sind die Worte *συνεπεύξασθαι δὲ καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς θύσαι κατὰ δύναμιν* unrichtig gefasst. „Laßt uns aber sogleich auch zu allen Göttern nach Kräften beten und ihnen opfern.“ statt: Laßt uns zugleich geloben, auch den andern Göttern nach Kräften zu opfern. L. III. 4, 22.: *εἰ μὲν στενωτέρου εἰς τὸ διέχον κατ' ἐνωμοτίας· εἰ δὲ πλατύτερον, κατὰ πεντεκοστῆς· εἰ δὲ πᾶνυ πλατὺ κατὰ λόχους*.

Auch Hr. *H.* Noten enthalten viele belehrende Sachbemerkungen, er läßt sich aber öfter als sein Vorgänger auf Erklärung des taktischen Theils, und auf Beurtheilung des Textes, der Lesarten und der Meinungen älterer Erklärer und Kritiker ein. L. I. 7, 12. vermuthet er, das *στρατηγῶν* und *ἡγεμόνων* eine Glosse von *ἀρχόντες* sey, worin ihm Hr. *B.* voranging (vergl. S. 376.), welcher die bedenklichen Worte nicht übersetzt. L. III. 5, 4. findet er die Glosse, welche die Zenonische Ausgabe bey den Worten: *καὶ οἱ μὲν ἀμφο*

ἀμφὶ χειρίσσοφον ἀπέθανε ἐκ τῆς βοηθείας, anzeigt, mit größerer Wahrscheinlichkeit in den Worten: ἦν ἄρα ἐκ τῆς βοηθείας ἀπέθανε οἱ Ἕλληνες. Gleich darauf vermuthet er καὶ τῶν δεσμῶν ὄχι οὐκ ἔχρησε περὶ τ. u. statt οἷς. Die L. IV. 1. 2 — 5. von *Zenne* als unächt bezeichnete, von *Weiske*, auf das Anfehn der Handschriften verbannte Stelle, nimmt Hr. H. in Schutz. Die Aechtheit derselben scheint uns noch nicht erwiesen. L. IV. 1. 28. läßt er, auf das Anfehn einer Pariser Handschrift, ἢ zwischen γυμνητῶν und ταξιαρχῶν weg, und übersetzt vollkommen befriedigend: „Die Heerführer fragten nun, wer von den Befehlshabern der Schleuder- und Bogenschützen den Zug mitzumachen wünschte.“ L. IV. 2. 16. liest er προελδόντας st. προελδόντας, welches dem Sinne aufhilft. Auch ein Cod. *Eton* liest προελδόντες. L. IV. 2. 28. tritt er Hn. *Weiske* bey, welcher προβαίνοντες st. προβαίνοντες liest; das, was jenem Gelehrten noch dunkel in jener Stelle war, räumt er durch die Bemerkung hinweg, daß Bogen, welche mit dem Fusse gespannt wurden, an einem Schafte befestigt war. Da diese Stellen als Proben hinreichen können, so wollen wir nur noch L. IV. 8. 27. erwähnen, wo es bey der Beschreibung von gymnischen Spielen heißt: ἠγωνίζοντο δὲ παῖδες μὲν στάδιον τῶν αἰχμαλώτων οἱ πλείστοι· δόλιχον δὲ Κρήτες πλείους ἢ ἔξῃκοντα ἔθρου. Hr. W. nahm hier an den Sklaven Antols, die, welches nirgends in Griechenland geschah, zu der Theilnahme an den Spielen zugelassen seyn sollen, und verbesserte *Δακεδαιμονίων*. Hr. H. nimmt die gemeine Lesart in Schutz. Die gefangenen Knaben, sagt er, wurden noch nicht als Sklaven angefehn, und in der Entfernung von Griechenland erlaubt man sich vielleicht eine Entfernung von dem vaterländischen Gesetze. Und wenn jene Knaben, fährt er fort, griechische waren, wie kamen sie zur Armee, da es gar nicht wahrscheinlich ist, daß ihre Väter oder Brüder sie in einen so entfernten Krieg mitgenommen haben sollten. Keiner dieser Gründe scheint uns zur Vertheidigung der gemeinen Lesart hinzureichen. *Παῖδες* scheinen hier *geliebte Knaben* zu seyn, die ihre Liebhaber in den Krieg zu begleiten pflegten, eine Sitte, die den Lakedämoniern vornehmlich eigen war. Diese Knaben durchliefen die kürzere Rennbahn, das *Stadium*, in Gegenwart ihrer Liebhaber ἐταίρων (vielleicht auch mit Hn. *Weiske* ἐραστῶν, aber ja nicht ἐταίρων mit *Broditus*), wodurch, wie es weiter unten heißt, ein großer Wettkampf entzündet wurde. Daß *Xenophon* Knaben eines bestimmten Volkes genannt habe, scheint uns aus den nächsten Worten δόλιχον δὲ Κρήτες ausnehmend wahrscheinlich.

## LITERATURGESCHICHTE.

CASSEL, b. Griesbach: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte; seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten.* Besorgt von Friedrich Wilhelm Strieder, Landgräfl. Hess. Cass. Hofrath u. Bibliothekar. *Eilfter Band, Pfaffm — Rho* (Roh ist ein Druckfehler). 1797. I Alph. I Bog. 8. — *Zwölfter Bd. Rhod — Schir*,

1799. I Alph. 8. — *Dreyzehnter Band, Schil — Schröd.* 1802. I Alph. I Bog. 8. (Jeder Bd. I Rthl.)

In diesen drey Bänden eines nützlichen Literaturwerks, das sich nun seiner Vollendung nähert, finden sich mehrere interessante Artikel, zum Theil Selbstbiographieen, ohne deshalb Muster zu seyn; wie denn überhaupt hierauf die Oekonomie des Ganzen nicht gerichtet ist. Wir machen nur auf einige aufmerksam.

Im *eilften* Bande: *Joh. Rudolph Anton Fiderit*, der im J. 1791. als Professor der morgenländischen Sprachen und der Philosophie an dem Collegio Carolino zu Kassel starb, nachdem er der Streitigkeiten fast viel zu bestehen hatte, die der Biograph mit folgenden Worten (S. 43.) zu entschuldigen scheint: „Es konnte wohl nicht leicht ein Theologe seyn, welcher sich mehr mit den Schriften der ersten Reformatoren und den damals geführten Streitigkeiten bekannt gemacht hatte, als *Fiderit*; aber hiedurch war ihm der eigene getroste (?) keine Menschenfurcht scheuende Charakter dieser Zeugen der Wahrheit so tief eingepreßt worden, daß er dadurch öfters zu Schriften und Schritten bewogen wurde, die er unterlassen haben würde, wenn er dagegen die den Mantel nach dem Winde hängenden Theologen studirt hätte.“ Nach Rec. Meinung hätte er zwar nicht den Mantel nach dem Winde hängen, aber doch sich nach dem Geiste seiner Zeit, der von demjenigen in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts höchst verschieden war, bequemen sollen. Dann hätte er sich viele Verdriesslichkeiten ersparen und durch seine Thätigkeit nützlicher werden können. — Der im J. 1773. als Senior und erster Prediger zu Frankfurt am Mayn verstorbene *Joh. Jakob Plitt*. — Der berühmte Medaillendieb *Rudolph Erich Raspe*, der in Irland 1794 starb, dessen Betrügerey hier genau beschrieben wird. — Der eine Zeit lang in hessenkasselschen Diensten gestandene, in Rom 1793. gestorbene Rath *Reifflein*. — Der 1664. zu Glückstadt als königl. dänischer geh. Rath und Kanzler gestorbene *Theodor Reinking*. (Der Tractat *de jurisdictione*, weshalb Hr. Str. S. 284. zweifelhaft ist, rührt wirklich von ihm her.) — Der 1586. gestorbene berühmte Salzwerkkenner *Johann Rhehmanns*.

Im *zwölften* Bande: Der inzwischen am 9. May 1802. mit Tod abgegangene Prof. u. Rector *Karl Ludwig Richter* zu Kassel. — Der 1794. verstorbene Berg-rath *Joh. Phil. Ries*. Dabey fünf genealogische Tabellen über dessen Familie. — Der indessen auch 1803. verstorbene Oberappellationsrath *Karl Wilhelm Robert* zu Kassel, zuerst Prof. der Theologie, hernach der Rechte, zu Marburg. — Der noch lebende Inspector und Pfarrer Hr. *Röhling*, zu Braubach. — Der ebenfalls noch zu Leipzig lebende Hr. Doctor, Domherr und Professor *Johann Georg Rosenmüller*. — *Johann Georg Sartorius*, erster Prediger zu Kassel (st. 1798.). — Der wegen seiner besondern Schicksale merkwürdige *Karl Siegmund Ludwig Schalk*, erst Benedictiner zu Fulda, hernach Prof. der prakt. Philosophie



fophie dafelbst, alsdann kathol. Pfarrer und Prof. honorarius zu Giessen, seit 1793. Lehrer des kathol. Seminarius zu Worms. — Hr. *Joh. Schaub*, seit 1803. Oberrentmeister der Saline zu Allendorf. — Die heffischen *Scheffer*, unter denen der merkwürdigste der 1587. verstorbene *Roinhard Scheffer*, der ältere, ist, von dem ein vorher ungedruckter Aufsatz, worin er sein thätiges Wirken beschreibt, eingerückt worden. — Der 1792. in einem Alter von 78 Jahren verstorbene *Joh. Georg Schiede*, erster Prediger und Inspector aller evangelisch-reformirten Kirchen und Schulen im Hanauischen.

Im dreyzehnten Bande: Von dem inzwischen am 24. April 1802. verstorbene *Schlettwies*, der in manchem Betracht ein merkwürdiges Leben führte, hoffen wir hier Genüge leistende Nachrichten zu lesen: allein Hr. *Str.* versichert, er sey auf sein *ehrerbietiges* Ansuchen nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden. Das Wenige also, was er von diesem eigeninnigen oder stolzen Manne erzählt, ist aus Druckschriften gesammelt. Von seinem Privatleben mochte Hr. *St.* doch wohl manches, was in Hessen, besonders in Giessen, sehr bekannt ist, wissen, wagte es aber vielleicht bey Lebzeiten desselben nicht, bekannt zu machen. Wir bitten ihn, diels in den Zusätzen, die er dem nächsten Bande beyfügen wird, nachzuholen. — Der noch lebende ehemalige Staatsminister und Generallieutenant von *Schlieffen* (ein von ihm selbst herrührender, zuerst in dem berlin. milit. Kalender für 1792. abgedruckter, hier aber mit Zusätzen versehener Aufsatz). — Der 1800. verstorbene Regierungsrath und Prof. *Christ. Heintz. Schmid* zu Giessen; von ihm selbst. So auch der noch lebende Hr. *Joh. Ernst Christ. Schmidt*, ordentl. Prof. der Theol. dafelbst. Lehrreich durch die Erzählung seiner grossentheils eigenen Bildung! — *Friedrich Christoph Schmincke*, als Pedant, Faulenzer und Geizhals geschildert. Zu diesem Artikel gehören drey genealogische Tabellen über die Schminckische Familie. — Der 1778. zu Marburg verstorbene Professor der Medicin *Friedr. Joseph Wilh. Schröder*, von ihm selbst, aber größtentheils schon aus *Baldinger's* Biographien jetztlebender Aerzte bekannt. In einer langen Note zu dieser Autobiographie steckt eine nicht unbedeu-

tende Notiz von dem 1785. verstorbenen, auch als Schriftsteller bekannten D. *J. P. Scholte*.

Jeder dieser Bände ist, so wie die vorhergehenden, von dem unermüdeten Herausg. mit Zusätzen und Berichtigungen der ältern Bände ausgestattet. Sie sind zum Theil bedeutend und lesenswerth; wie z. B. im *elfften* Bande S. 345 — 357. die Selbstbiographie des zu Kassel gebornen und zu Mannheim privatirenden Schriftstellers, Hn. *Georg Christoph Kellner*; so auch, und gewissermaßen noch mehr das, was der auch noch lebende Hr. Prof. *Chastel* zu Giessen (im *dreyzehnten* Bande S. 320 — 332.) von seinen sonderbaren größtentheils traurigen Schicksalen selbst erzählt.

### JUGENDSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Kurzgefasste Götter- oder Fabellehre der alten Griechen und Römer*; zum unauflößigen Unterricht der Jugend. Von *J. H. Pfübster*. 1803. XXIV u. 127 S. gr. 8. (10 gr.)

Dafs die Mythologie nicht ohne Auswahl und behutame Einkleidung der Fabeln der Jugend, am meisten dem Kindesalter, vorgetragen werden könne, unterliegt keinem Zweifel; eben so wenig, dafs die Bekanntschaft mit ihr der Jugend angenehm und nützlich, und jedermann, der auf Bildung einigen Anspruch macht, unentbehrlich sey. Diels alles hat der Vf. hier wohlmeynend aus einander gesetzt, und in dem Büchlein den Versuch gemacht, durch moralische, historische, allegorische u. a. Deutungen, Winke und Nutzenwendungen das Anstößige wegzuräumen, und die Mythologie für Verstand und Herz heilbringend zuzubereiten. Man muß sich nur wundern, wie es der Vf. hat über sich gewinnen können, diesen Gegenstand zu bearbeiten, indem ihm fast nichts als „Laster und Gräueltthaten eines unübersehbaren Heeres von Gottheiten der alten Griechen und Römer“ vorkamen; so dafs er auch, von der Götterlehre sein Auge zu unserer Religion und Offenbarung wendend, die Hände andächtig faltete und sich der frommen Begeisterung hingiebt. Welches alles recht löblich, nur nicht gerade für diesen Ort passend war.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELARTHEIT. Ohne Drückort u. Verleger: *Sieg. der Vernunft über die Vorurtheile des unaufgeklärten Theils der Menschen bey Behandlung und Pflege (Pfllege) der blatternden Kinder*. Von *Friedrich Braun*, prakt. Arzte in Gillingen. 1803. VIII u. 88 S. 8. (3 gr.) — Der Vf. darf keinen Tadel fürchten, dafs er zu einer Zeit, wo man nur von Blattern-Verhüten und Tilgen spricht, noch vorliegende Anleitung zur Pflege und Behandlung der Blatternkinder geschrieben hat, da es unvermeidlich ist, dafs, aller bleibenden Bemühungen um die Kuhpockenimpfung ungeachtet, doch noch lange

Zeit hin und wieder Menschenpocken vorkommen. Der Vf. verdient vielmehr für diese sehr zweckmäßige durch falschen und überzeugenden Vortrag sich rühmlich auszeichnende Anleitung allen Dank. — Der Vf. bestreitet eine Reihe schädlicher Vorurtheile, und lehrt, was in Rücklicht der Behandlung und Pflege gethan und nicht gethan werden darf. Er erzählt zur Warnung einige Krankengeschichten, und beschließt dann diese nützliche Volkschrift mit einer kurzen Beschreibung einer in seiner Gegend herrschend gewordenen Pockenepidemie.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 12. Junius 1804.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh. *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*. Tom. XXIV. för år 1803. för Jan. — Jun. (Neue Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften. XXIV. Bd. für das J. 1803. Erstes u. Zweytes Quartal.) 178 S. 8. mit 4 Kpft.

Das erste Quartal dieser Abhandlungen enthält folgende Aufsätze: 1) *Art der Bereitung der chinesischen Soya*, von Mich. v. Grubbens. Der verstorbene Kapitän Ekeberg hatte schon in den Abhandl. dieser Akad. vom J. 1764. eine Nachricht darüber einrücken lassen. Da er aber bloß den mündlichen Berichten der Chinesen darüber gefolgt ist, und nicht selbst die Bereitung gesehen hat: so ist von ihm manches unrichtig angegeben. Hr. von Grubbens, der sich fünf Jahr in China aufgehalten und sich dort unter andern mit der Wartung der Art Seidenwürmer, die fünf- bis sechsmal des Jahrs dafelbst spinnen, und mit der Methode, wie die Chinesen Seide und Baumwolle färben, bekannt gemacht hat, hat auch die Soya von ihnen in feiner Gegenwart verfertigen lassen, und beschreibt das ganze Verfahren dabey umständlich. Kleine weiße Bohnen, welche die Chinesen *Pachtas* nennen, deren botanischer Name *Dolichos Soya* aber von ihm nicht angegeben ist, werden anfangs nur so mürbe gekocht, daß sie sich zerdrücken lassen, dann auf Bambuschindeln zum Abkühlen gelegt, allmählich mit einem gewissen Maas feinen weissen Mehls durchgeknetet, und dann dünne ausgebreitet mehrere Tage nach einander getrocknet, bis die Masse eine grünliche Farbe bekommt und schimmlich zu werden anfängt. Dann wird sie in die Sonne gesetzt, bis sie ganz hart wird, so wieder klein geschlagen, und; nach gehöriger Vermischung mit Salz, in eine gewisse Portion Wasser aufgelöst, und so läßt man sie im Sommer oft drey bis vier Monate in der Sonnenhitze stehen, bis das salzige Wasser die Bohnen und das Mehl wohl aufgelöst hat. Dann wird alles durchgeseiht und ausgepreßt, und das Flüssige in Bou- teillen gefaßt, die wohl verpfropft werden. Die Soya bekommt nach dem Auspressen eine schwarze Farbe. Zu 50 Pf. Bohnen werden 50 Pf. feines Salz, 60 Pf. Weizenmehl und 250 Pf. Wasser genommen. Aus der nach dem ersten Auspressen übrig bleibenden dicken Masse wird noch eine zweyte und dritte Art schlechtere Soya gemacht, der man sich gemeinlich in China und zum Verschicken nach Europa bedient, die aber mehr braun als schwarz ausieht und viel

A. L. Z. 1804. Zweytes Band.

salziger ist. Zucker und Gewürz, wie Ekeberg sagt, wird nicht dazu genommen, auch wird sie nicht gekocht. 2) *Bemerkungen über eine ungewöhnlich hohe Herbstfluth während eines großen Sturms im Bothnischen Meerbusen den 19. Nov. 1795. mit einigen Anmerkungen zur Bestimmung der Höhe des Wassers in Seen, bey starkem Winde und wenn die See hoch geht*, von P. J. Bladh. In 40 Jahren war dort keine so hohe See, in 15 Jahren kein solcher Sturm gewesen. Das Wasser stieg bey Südwind an  $3\frac{1}{2}$  schwed. Fufs. Da es bey Anlegung von Wegen, Brücken, Buden und Magazineu am Ufer sehr darauf ankommt, zu wissen, wie hoch das Wasser dort steigen kann: so hat der Vf. die Sache näher erwogen. Die Stärke des Windes, dessen Dauer, die Länge der Wasserstrecke, worauf der Wind stößt, sind es, wonach sich die in die Höhe getriebene Wassercolumn richtet; aber die verschiedene Beschaffenheit des Grundes und des Ufers modificirt dieselbe. Ueber diese und die daher entstehende Brandungen stellt der Vf. hier Untersuchungen an, welche die beygefügte Zeichnung erläutert, und woraus er für dortige Gegenden einige nützliche Folgen zieht. 3) *Beschreibung eines Schmelzprocesses in zwey Stürzöfen*, von J. E. Norberg. Schon Reaumur gedenkt in seiner *Art d'adoucir le fer fondu* einer Art kleiner Oefen zum Umschmelzen kleiner Stücke von Gufseisen; allein da diese Oefen nur klein waren und die Blasebälge nicht von Wasser getrieben wurden, so konnte ihre Wirkung nicht groß seyn. Die Engländer bedienten sich bald größerer Oefen und von Wasser getriebenen Gebläses. Sie bedienten sich dazu ihrer Steinkohlen, und man glaubte lange, daß Holzkohlen dabey nicht mit Nutzen gebraucht werden könnten, bis der russische Bergwerksbesitzer, Hr. *Batafchef*, das Gegentheil zeigte. Er erhielt bey seinen angelegten Oefen ein starkes und immer gleiches Gebläse, wodurch er die Hauptschwierigkeiten überwand. Der Vf. beschreibt sowohl die Einrichtung davon, als ähnliche Anlagen in Schweden, mit der dazu gehörigen Zeichnung. So wurden z. B. zu Nevequarn 31 Lpfd. Gufseisen mit bloß 8 Tonnen Holzkohlen geschmolzen, und dabey unter andern auch die Kanonen - Bohrspäne, die man sonst wegwarf, mit genutzt. 4) *Chemische Untersuchung eines Schwedischen Titan-Erzes*, von E. Ekeberg. Das hier beschriebene Metall findet sich in einem Berge in Westmannland, und zwar drusenweise in weissem Quarz, ist so hart, daß es mit Stahl Funken giebt, undurchsichtig, brüchig und sehr schwer. Die specifische Schwere fand der Vf. gleich 4,207. In Borax ward es häufig, auch in Phosphorsalz, doch nicht völlig so leicht

Cccc

leicht, aufgelöst. Der Vf. fand darin außer Titan-  
kalk auch Chromium. 5) *Erfahrungen und geprüfte  
Mittel, bey nassen Jahren die Saat durch Rauch zu ver-  
bessern und zu sichern*, von E. Wäström. Da die Herbst-  
faat in Schweden, wenn es im Junius stark regnet,  
so daß sich der Roggen niederlegt, nicht recht reif  
oder doch nicht trocken wird: so entsteht, wenn sol-  
cher Roggen hernach wieder gesäet wird, daraus,  
seiner schlechten Beschaffenheit wegen, oft Mißwachs.  
Man pflegt daher den Roggen zu trocknen, theils an  
der Sonne, theils auf Darren (*rior*), wie in Finnland,  
theils zu Hause im Ofen, theils durch Rauch unter  
umgestülpten Gefäßen, theils in den sogenannten Räu-  
cherbuden oder Backstuben (*Badstugor*). Alle diese  
gewöhnliche Arten, die Saat zu trocknen, haben  
doch einige Nachtheile und Unbequemlichkeiten. Der  
Vf. hat besonders die letztere Art des Trocknens ver-  
bessert, so daß nicht allein die Saat dabey vor dem  
Verbrennen gesichert, sondern auch erst durchwärmt  
und dann vom Rauch und dessen salzigen Bestandthei-  
len durchdrungen wird. Zum Räuchern bedient er  
sich allerhand Arten von See- und andern Gewäch-  
sen, als Farrenkraut, Stroh, welches vorher etwas  
angefeuchtet wird, selbst etwas Viehmistes, alten  
Wagentheers u. s. w. Der zur Herbstfaat genomme-  
ne Roggen muß nicht tief untergepflügt werden, auch  
thut man wohl, keinen Roggen, der auf Thonboden  
gewachsen ist, zur Saat zu nehmen. 6) *Einleitung  
zur Caricographie*, von G. Wahlenberg, dritte Abth.  
Hier hat der Vf. die eigentlichen Befruchtungstheile  
zum Gegenstande, die unter allen die sichersten und  
beständigsten Charaktere geben; als die *flores squa-  
mae calycinae (feminae)*, *nectarium*, *capsulas*, *arista  
spuria*, *germen*, *stylus*, *stigmata* und *stamina*. Bey der  
Eintheilung der Riedgräser theilt er sie besonders in  
*multispicatas*, *speculatas* und *unispicatas*. Zuletzt auch  
noch etwas im Allgemeinen von den Unterscheidungs-  
zeichen, den Synonymen und dem Ort der Ried-  
gräser.

Im zweyten Quartal liest man: 1) *Von der nöthi-  
gen Temperatur, für Orangeriegewächse*, von J. C.  
Ackermann. Seit dem man angefangen hat, mit Hülfe  
der Kunst die Gewächse Indiens, welche die Kälte  
nicht vertragen können, auch bey uns zu ziehen, so  
daß sie reif werden und Frucht tragen können,  
kommt alles auf den Grad der Wärme an, den man  
ihnen giebt, und diese hat nicht allein auf die Reife,  
sondern auch auf den Geschmack, den die Frucht er-  
hält, Einfluß. Der Vf. hat viele Jahre Gelegenheit  
gehabt, Beobachtungen anzustellen, wie die Tempe-  
ratur für die Gewächse aus ganz verschiedenem Kli-  
ma beschaffen seyn mußte, und theilt diese Gewächse  
in zwey Klassen. Die erste enthält die, welche in In-  
dien und zwischen den Wendekreisen wachsen, als  
z. B. Ananas, Pisang (*musa paradisiaca*), den Kaffee-  
baum und Theebusch, nebst dem Zuckerrohr. Diese  
fordern eine Wärme der Erde, worin sie stehen, von  
30 bis 35 Gr. nach Celsii Thermometer, und von 25  
bis 30 Gr. über der Erde. Zu der zweyten Klasse ge-  
hören die Gewächse des südlichen Europa, als Pome-

ranzen, Citronen, Pompelmus, Limonien, Lorbeer-  
bäume, Melonen, Arbusen, Weintrauben, Pflirschen  
u. d. m. Diese kommen am besten, nach des Vfs. Er-  
fahrungen, fort, wenn die Erde, worin sie stehen,  
eine Wärme von 20 bis 25 Gr., und die Luft, die sie  
umgiebt, von 20 bis 30 Gr. hat. Die stärkere Hitze,  
welcher sie nicht selten in ihrem vaterländischen Kli-  
ma genießen, würde ihnen bey uns nicht, ohne  
ihnen zu schaden, gegeben werden. 2) *Ein Strich-  
zug fliegender Ameisen, bemerkt zu Ullåborg d. 20. Jun-  
1798.*, von J. Julin. Man kennt dergleichen Streck-  
züge von Libellen in Schweden, nicht so von fliegen-  
den Ameisen, deren Zug hier von S. W. nach N. O.  
ging. Schon Linné hat bemerkt, daß die großen  
fliegenden Ameisen die Weibchen, die kleinern die  
Männchen, und die unbeflügelten die geschlechtslo-  
sen Arbeitsameisen sind. Sobald die Paarung und das  
Eyerlegen vorbey ist und die Luft warm wird, ver-  
lassen die nun nicht weiter ihrer Republik nöthigen  
fliegenden Ameisen den Ameisenhaufen, zu ihrem ei-  
genen Untergang und Verderben, so wie die Le-  
mings in Lappland, die Tauben in Nordamerika und  
die Heuschrecken in der Levante. Dieses Instinkts  
scheint sich die Natur in ihrer Haushaltung zu bedie-  
nen, um ihre Anzahl zu vermindern, nachdem sie  
ihren Zweck erfüllt haben. Da sie nach dem, was  
man bey andern Thieren bemerkt hat, während der  
Paarungszeit wenig Nahrung zu sich nehmen: so wird  
vielleicht nun ihr Hunger um so stärker; und da das  
Vorrathshaus so schon leer ist, und sie mit den unbe-  
flügelten Ameisen nicht an der Arbeit zur Erhaltung  
der Republik Theil nehmen: so werden sie von letz-  
tern ausgetrieben. Zu gleicher Zeit kommen die Li-  
bellen in den warmen Tagen aus dem Wasser, und  
finden hier einen mit Ameisen gedeckten Tilch, die  
sie verzehren, bis sie beide ein Raub der Sperlinge  
für ihre Jungen werden. 3) *Abhandlung über den  
kleinsten Abstand zweyer Ellipsen, oder auch einer El-  
lipse und einer Parabel, die einen gemeinschaftlichen Fo-  
cus haben*, vom Prof. Bratt in Greifswald. Die im J.  
1773. gedruckte Abhandl. des Prof. Prosperin in Upsala,  
*de inveniendis punctis proximis Parabolae et Circuli circa  
eundem focus descriptorum*, gab dem Vf. Anlaß zu  
versuchen, auf eben die Art die nächsten Punkte einer  
Parabel und einer Ellipse, oder auch zweyer El-  
lipsen, die einen gemeinschaftlichen Focus haben, zu  
finden, besonders da solches dazu dienen kann, mit  
größerer Genauigkeit den geringsten Abstand zu be-  
stimmen, worin sich die Kometen unserer Erde oder  
einem andern Planeten nähern können. Nach Auf-  
lösung des aufgestellten Problems wendet er, um ein  
Exempel zu geben, die dadurch gefundene Formel  
auf den Kometen von 1792. an, und findet, daß,  
wenn der mittlere Abstand der Sonne gleich 1 ange-  
nommen wird, dessen geringster Abstand = 0,0618215  
seyn müsse. 4) *Ein gefährliches Heilmittel gegen einen  
prolapsus uteri*, von dem Lazarethchirurgus Rats-  
ki an das Coll. Med. eingefandt, und aus dessen Amts-  
bericht im Auszuge mitgetheilt von J. L. Odheltus.  
Eine Bauerfrau von 44 Jahren, die wegen venerischer  
Ge-

Geschwüre und eines stinkenden Eiterausflusses aus der Mutterseide, ins Lazareth aufgenommen ward, da keine Einspritzungen halfen, und die Geschwulst in der Gegend der Geburtstheile zunahm, so schwach, daß sie fast ohne Besinnung lag, und mehrere convulsivische Zuckungen den nahen Tod verkündigten. Bey diesen Umständen entschloß man sich, um sie, wo möglich, zu retten, den innern Zustand der Vagina zu untersuchen. Man fand darin einen harten runden Körper, von der Größe eines kleinen Kinderkopfs, der mit etwas, das sich kriechend bewegte, umgeben war. Mit vieler Mühe zog man diesen Körper heraus, und fand eine runde Kugel von gelbem Wachs, 3 Zoll im Diameter. Die Patientin, der zugleich viel Eiter abfloß, fing an, sich etwas zu erholen, klagte aber noch immer über Stechen und Schmerzen in der Scheide. Nach einigen salzigen und bitteren Einspritzungen gingen aus derselben drey Stück große grau-ärtige und gelb-randige Larven, zwischen 4—5 Zoll lang und eines kleinen Fingers dick, ab. Sie erzählte nun, daß man ihr, da sie gemeinlich nach mehreren Geburten einen Vorfall der Gebärmutter erlitten, um solchen vorzubeugen, nach einer neuen Geburt vor fünf Jahren, diese Wachskugel in die Scheide gebracht habe. Die Larven waren von der Bombyx-Gattung; die Eyer waren vermuthlich in das Wachs gelegt und nur hernach in der Vagina ausgebrütet worden; die Frau ward hernach so hergestellt, daß sie ihrer Haushaltung vorstehen konnte.

5) *Chemische Versuche, die Bestandtheile der matricaria chamomilla L. zu entdecken*, von G. Freudenthal. Durch Extraction mit Spirit. vin. rectificatiss. und Wasser erhielt er aus einem Pfd. der Chamom. 5 Unz. u. 1 Skr. harten Extract, welcher bestand aus 20 Drachm. 6 Gran Princip. resinofum, 10 Dr. 56 Gr. Princip. saponarium, 9 Dr. 28 Gr. Princip. gummosum, 6 Dr. 48 Gr. reiner Weinstein, u. 1 Dr. 14 Gr. phosphorsaure Kalkerde. Ein Pfd. Kamillen gab nach der Verbrennung 9½ Dr. Asche, diese enthielt 5 Dr. und 3 Gr. reines vegetabilisches Alkali mit etwas Luftsäure verbunden, 16 Gr. Kieleserde, 2 Dr. 24 Gr. phosphorsauren Kalk, 19 Gr. Thonerde und 34 Gr. luftsaure Kalkerde. 6) *Einleitung zur Caricographie*, von G. Wahlenberg, vierte und letzte Fortsetzung. Wir finden hier 142 Arten derselben genau beschrieben. Darunter sind 12 Arten *Unispicatae*, *l. e. spica unica simplicissima androgyna (excepta 1.) apice mascula instructa*; 41 *Spiculatae, culmo diviso in spiculam androgynas*, und 90 Arten *Multispicatae, culmo supportante spicas plures*. Der Vf. hat unter die Abarten nur die *varietates persistentes (subspecies Ehrh.)*, nicht die *mutabiles* aufgenommen. Die angehängte Kupfertafel stellt die unveränderlichen Figuren der Riedgräser vor, und macht zugleich die von dem Vf. in der Beschreibung gebrauchten terminos begreiflicher. Diese ganze Caricographie des Vfs. ist auch besonders gedruckt erschienen. 7) *Bemerkungen über die verschiedene Ansicht des Sternhimmels, und von der Anleifung, die man hat, aus der schwächern oder stärkern Scintillation der Sterne auf die Veränderung der*

*Witterung zu schließen*, von Olof Wäsström. Diese Scintillation entsteht von der plötzlich abwechselnden Bedeckung der Sterne durch Dunstpartikeln. Man kann also daraus auf die Beschaffenheit des Luftkreises und also auch der Witterung schließen. Auch hat die Temperatur der Erde und des Luftkreises auf die Erblickung mehr oder weniger Sterne am Himmel, und auf ihren größern und schwächern Glanz Einfluß, u. s. w.

BERLIN, b. Braun: *Brennus*, eine Zeitschrift für das nördliche Deutschland. Januar bis December 1802. Januar bis October 1803. 27 Hefte. m. K. (Der Jahrg. 5 Rthlr.)

Der Werth der einzelnen Bestandtheile dieses Journals, das durch die Umstände des Verlegers nicht das Ende des zweyten Jahrgangs erreichte, ist sehr verschieden. — Eine kleine Abhandlung vom Hn. Doctor Erhard, über den *Zusammenhang der Anstalten zur Cultur der Bürger im Staate*, giebt reichen Stoff zum Nachdenken; auf wenig Seiten findet man viel. Unter dem Artikel „Theater“ im Januar-Stück 1802. sind mit dem damals schon gedruckten Reglement über die innere polizeyliche Anordnung des neuen Berliner Schauspielhauses 20 Seiten gefüllt. — *Ueber Bernsteingräberey*; ein lehrreicher Aufsatz. — In den *Bemerkungen über Hirschberg* soll die Erwähnung der dortigen eleganten Equipagen wahrscheinlich Satire seyn; überhaupt ist der Aufsatz mager. Desto tiefer durchdacht ist der folgende, *über den Rang der Universitäten*, vom Hn. Doctor Erhard. Fortlaufend durch die ersten Hefte findet man Aufsätze über die *Vergnügungen Berlins*. Die Bemerkungen sind eben nicht unrichtig, aber von der Art, wie sie jeder Bewohner Berlins, der weder besondere Menschenkenntniß besitzt; noch in die verschiedenen Zirkel eingeweiht ist, machen kann. Die für witzig ausgegebenen Einfälle auf der Redoute würde schwerlich ein Mann von Geschmack dafür gelten lassen. Unbegreiflich ist es, wie man mit Verlen, die auf der Redoute vor zehn Jahren von einer Zigeuner-Quadrille vertheilt wurden, und die nur für den Abend Interesse haben konnten, und Schmeicheleyen für damals lebende Grose enthielten; und mit ähnlichen französischen Verlen, seine Leser 17 Seiten hindurch ermüden kann. — Das April-Stück enthält zwey interessante Aufsätze, nämlich *Ungedruckte Briefe von Reinhold Forster*, und *Topographische Beschreibung des Fürstenthums Anspach*, vom Hn. Prof. Goes; in Briefen. Dieses letztere Stück läuft mehrere Hefte hindurch; und gehört zu den wichtigsten. — *Die Schicksale eines südpreußischen Officianten während des Insurrectionskrieges*, gewähren eine anziehende Unterhaltung, und liefern ein treues Gemälde jener schrecklichen Scenen. — *Ueber öffentliche Gottesverehrung*, vom Hn. D. Jenisch. Weit entfernt, daß Rec. mit einem Paar Worten ein Urtheil über vorliegenden wichtigen Aufsatz sich erlauben wolle, wagt er nur zwey Fragen zu thun: 1) woher kommt es, daß, wenn

wenn die jetzigen angeblichen Laster schuld an der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes sind, die Predigten vorzüglicher Kanzelredner, z. B. des Vf. selbst, dennoch besucht werden? 2) Wenn die Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes so sehr schädlich ist, woher kommt es, daß die Verbrechen in dem preussischen Staate weder in der Quantität, noch in der Qualität zugenommen haben? — Die *Briefe über einige schlesische Gebirgsgegenden* enthalten nichts Neues. — *Ueber den Johannistag in Posen*, vom Hn. Regierungsrath Schwarz, ist eine lebhaft Schilderung. — *Briefe an Madame S.*, theils über Berlin, theils über Gegenstände der neuern Literatur, und Miscellen, einseitig, absprechend, hin und wieder mit mißlungenen Witzeleyen und mit unanständigen Ausfällen gegen lebende Schriftsteller ausgefüllt. — *Ueber die Einrichtung eines Credit-Systems in Südpreußen*, vom Hn. Regierungsr. Schwarz. Der Vf. folgt den Grundätzen, die der Etatsminister von *Straußen* in seinen Aufsätzen über diesen Gegenstand angenommen hat. Die Beforgniß, woher die Landschaft die Kapitalien erhalten würde, scheint indessen wohl übertrieben zu seyn; denn wenn der Gutsbesitzer Kapitalien von der Landschaft aufnimmt, so geschieht es, in der Regel wenigstens, um seine Gläubiger zu befriedigen; diese würden folglich suchen müssen, ihr Geld wieder unterzubringen, und die neuen südpreußischen Pfandbriefe zu kaufen. Der Erfolg würde also bloß das Fallen des Zinsfußes seyn, und dieses allein wäre schon eine große Wohlthat. — Die *Briefe über Ostfriesland* sind ein schätzwerther Beytrag vom Hn. Pred. *Gittermann*. — Der Aufsatz *über den gelehrten Ton in Berlin* enthält viel Wahres. — Unter der Rubrik: *Genius des preussischen Staats*, sind in jedem Hefte die neuen publicirten Verordnungen angeführt. Dieser Artikel hätte lehrreicher werden können, wenn die wichtigen Verbesserungen und Einrichtungen im Staate, desgleichen die neuen Erfindungen, mit darin wären aufgenommen worden.

men worden. — Unter den übrigen Aufsätzen findet man auch die Biographien verdienter Männer, als des Generalleutenants von *Günther*, des Etatsministers v. *Heinitz*, des Oberconsistorialraths *Gedike* u. a. m. — Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen die schönen Holzschnitte des Künstlers Hn. *Gubitz*.

### PHILOGIE.

ERFURT, b. Keyser: *Kurzgefaßtes Real-Lexicon*, zur Erklärung der griechischen und römischen Klassiker, für Schulen. Von A. F. Höpfer, Rect. zu Greußen. Erster Band, A—C. 1803. IV u. 387 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Es würde uns nicht befremden, wenn nach den bisher herausgekommenen zu weitläufig angelegtem Real-Wörterbüchern für die alte Literatur, noch ein neues den Bedürfnissen und den Vermögensumständen der Schüler näher gebrachtes Werk der Art in einem mäßigen Umfange von ein Paar Bänden erschiene! Aber was that Hr. H.? Er machte aus einem halben Dutzend neuer Werke über die alte Real-Literatur, ohne hinlängliche Sachkenntniß, ohne sich wohl zur Genüge über die Erfordernisse zu zweckmäßigen Auszügen geprüft zu haben, eine Compilation, welche bey aller innern Dürftigkeit und Armseligkeit, doch zu einer ganzen Reihe von Bänden anzuschwellen droht. Kurz, oft bis zur Leerheit und Mangel des Wesentlichen und Wichtigsten, sind wirklich die meisten Artikel, aber die Ausdehnung entstand durch die Aufnahme unzähliger Wörter und Dinge, welche in ein kurzgefaßtes Wörterbuch, und zwar für Schulen, gar nicht gehörten. Jeder Sachkenner wird unser Urtheil bey einer auch nur flüchtigen Einsicht des Buchs bestätigen, ob wir wohl nicht leugnen, daß aus *Pitticus*, *Nitsch*, *Funke* und *Eschenburg* auch viel Brauchbares entlehnt ist.

### KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Linke: *Kurze Uebersicht der Vaterlands-Gesetze*, zum Leitfaden bey dem Unterrichte in Bürger- und Landschulen. 1801. 3 B. 8. — Ein bloßer Auszug aus des Kreisamtmanns *Justi* bekannten Schrift: *Auszug der vorzüglichsten Churfürstlichen Gesetze*, der aber zum Leitfaden bey dem Unterrichte in Bürgerschulen um so weniger empfohlen werden kann, je häufiger, außer andern Mängeln, hauptsächlich Unbestimmtheit der Begriffe und falsche Angabe der Strafe vorkommen. So heißt es z. B.: Wer falsche Münzen macht oder die Münzen beschneidet, hat den Tod verdient, oder kommt ins Zuchthaus; und auf eben diese Art

werden auch die bestraft, welche Cassenbillets machen; da doch letztere nicht mit der Todesstrafe belegt werden. S. 10. sagt der Vf.: Wer jemanden unbefugter Weise arretiren läßt, wird bestraft, ohne die Gattung der Strafe anzugeben. Nach S. 16. soll Holz-Diebstahl auch mit Geld bestraft werden, welches nicht der Fall ist, da bey Diebstählen nie Geldstrafe erkannt werden kann. Bey den Injurien fehlt die Strafe der Handarbeit; bey dem Armenwesen findet man nichts als die wenigen Worte: Jeder Ort soll seine Armen versorgen. Noch stärker ist das, was unter der Rubrik: Gesetze über verschiedene Gegenstände des bürgerlichen Rechts, gesagt ist.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1804.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weidmann. *Einleitung in das alte Testament* von Johann Gottfried Eichhorn. Dritte vermehrte Ausgabe. Erster Bd. 734 S. (die 2te Ausgabe hatte 612 S.) 1803. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unstreitig ist dieses Werk eines der seltenen, welche in ihrem Kreise Epoche machten. Diese Wirkbarkeit erwarb es sich nicht bloß durch seinen weiträumigen Reichthum an vielfachen gelehrten Kenntnissen. So sehr auch durch diese schon seine ausgedehnte Nutzbarkeit gesichert gewesen wäre, so gewiß ist es doch, daß der kräftige Antrieb, welchen das kritische tiefere Quellenstudium des alten, und vermöge der Verwandtschaft, auch des neuen Testaments dadurch erhielt, mehr von Lebendigkeit und Klarheit, womit der Vf. seine, an sich oft unüber-trefflich-trockene, Materialien in ihr günstigstes Licht zu stellen wußte, und von dem glücklichen Contraste abhing, in welchem seine liberale und scharfsichtige Untersuchungsmethode sich in einem so viel umfassenden Ganzen der unphilologischen, überall auf dogmatische Voraussetzungen hinschielenden Behandlungsgart des A. T. gegenüber stellte.

Der Vf. muß es den wichtigen Vorzügen, mit welchen sein Werk im Verhältniß zu dem damaligen Standpunkt seines Fachs bey seiner ersten Erscheinung sich auszeichnete, zuschreiben, wenn Rec. nach einer Zwischenzeit von 15 Jahren, von der neuen Ausgabe abermals ein Voranschreiten oder wenigstens ein rüstiges Fortschreiten mit dem inzwischen reger gewordenen und besonders in den Fragen der höhern Kritik über das alte Testament noch bey weitem nicht befriedigten Untersuchungsgeist der Zeitgenossen gehofft hat. Seine Zeitgenossen, sagt der Vf. in der Vorrede, haben ihm bisher zu wenige Veranlassung gegeben, die Resultate seiner frühern Untersuchungen mit andern Ueberzeugungen zu vertauschen. Veranlassungen genug, möchten wir dagegen sagen, lagen doch selbst in den Uebertreibungen und eifertigen Schlüssen, welche bey der einmal zur Sprache gekommenen großen Frage über Alter und Entstehungsart jeder einzelnen Schrift des alten Test. inzwischen nur allzuhäufig laut wurden. Und selbst solcher Veranlassungen, hätten wir gedacht, bedürfte es bey einem Eichhorn nicht, um das Unzureichende in den Gründen, welche er ehemals für den mosaischen Anfang einer heiligen Bibliothek im Allerheiligsten des Gotteszeltes, für die unmittelbare Ableitung des Pentateuchs von Mose u. dgl. m. best-

A. L. Z. 1804 Zweyter Band.

möglichst darstellte, durch eigene Kraft sich aufzudecken, und dann entweder das Behauptete durch festeren Stützen zu sichern, oder dagegen auf eine gründlichere Art, als von den meisten bisherigen Störern der alten Fundamente geschehen ist, eine Bildungsgeschichte aller einzelnen Theile des alten T. zu entwerfen. Rec. ist von dem Scharfsinn des Vfs. so sehr überzeugt, daß ihm dessen Stillestehen bey dem, was er über diese wichtigsten Bestandtheile seiner Einleitung in das A. T. einst gegeben hatte, unerklärbar seyn würde, wenn nicht bekannt wäre, daß an vielen andern Theilen der Geschichte sich seine Darstellungsgabe inzwischen Beyfall erworben habe. Daß dagegen das eigenthümlichste Hauptwerk seines Geistes mehr mit literarhistorischen Zusätzen als mit jenen von seiner Alterthumskunde und Untersuchungskraft zu erwartenden hellern Prüfungen ausgestattet erscheint, dadurch sieht Rec. das ächte Bibelstudium, das eigene Gebiet des Vfs., so sehr in Verlust gesetzt, daß er nichts Besseres als bey einer neuen künftigen Ausgabe das neue, kräftige Erwachen der Vaterliebe für dieses frühe treffliche Geistesproduct zu wünschen weiß. Für jetzt würde Rec., da der Verbesserungen wenige sind, bloß die Vermehrungen der neuen Ausgabe anzuzeigen haben; um aber zugleich den Vf. selbst oder andere zu weitem eigenthümlichen Untersuchungen und Verbesserungen aufzumuntern, wollen wir die verdiente Aufmerksamkeit, mit welcher wir das inhaltsreiche Werk abermals betrachten, durch eine Reihe von Bemerkungen beweisen, in denen hier und da Stoff zu künftigen Berichtigungen liegen möchte.

Bey der §. 3. vorangeschickten Hypothese von einer Bibliothek heiliger Schriften, zu welcher Mose im Allerheiligsten den Anfang gemacht habe, wird durch eine *petitio principii* die Entstehung des Deuteronomium durch Mose selbst vorausgesetzt. Wohl versichert dieser alte Aufsatz (31, 9. 10. vgl. 26.), daß schon Mose ihn zur Bundeslade gelegt und seine Vorlesung im Sabbatjahre befohlen habe. Aber so gewiß ein Buch, worin der Vf. seine eigene Geschichte nicht recht weiß, nicht von diesem Vf. seyn kann, so gewiß ist, vieler andern Spuren jetzt nicht zu erwähnen, das Deuteronomium selbst später als Moses. Und bestreben sich nicht gerade die untergelegten, unächten Schriften des Alterthums, scheinbare Ursachen ihres Verborgenbleibens und Versicherungen ihrer ächten Entstehung künstlich einzuflechten! Man vergleiche Daniel, den 2ten Br. Petri, das 4te Buch Esra u. dgl. Nicht von Aufsätzen oder Büchern, nur von constitutionellen Gesetzen, wie der Decalogus

D d d (nicht



(nicht einmal die andern Particulargesetze), die Capitulation Sauls (1 Sam. 10, 25.) etc., war, ist die glaubliche Ueberlieferung da, daß sie vor dem Herrn (im Heiligthum) niedergelegt wurden. Welcher Platz hätte auch zu einer heiligen Schriftsammlung unpassender seyn können, als die Bundeslade, eine Kiste, welcher nur der Hohepriester, und dieser nur einmal im Jahre näher treten durfte. Ganz etwas anderes hingegen ist die natürliche Voraussetzung, daß die Priester auch Copieen der heiligen Bücher besaßen, und späterhin sie für sich in Nebenzimmern des Tempels, doch nie in einer authentischen Nationalbibliothek, aufbewahrten. 2. Kön. 22, 8. 2. Chron. 34, 17. Daß von Nehemias eine Sammlung alter heil. Schriften und neuer königl. der Nation wichtiger Urkunden gemacht worden sey, lesen wir 2. Makkab. 2, 13.; nicht aber, daß diese βιβλιοθηκη im Tempel, wie S. 28. dies hinzugedacht wird, gewesen sey. Eben so wenig läßt dieser Aufsatz 2, 5. den Jeremias heilige Bücher retten, vielmehr bloß Geräthschaften des Heiligthums. Den νόμος (Handschriften des Gesetzes) läßt er Vs. 2. die Exulanten vielmehr mit sich nehmen. Auch Josephus deutet nicht auf eine Heiligthums-Bibliothek. Er läßt, in seinem 7. B. vom jüd. Kr. K. 24 [c. 17. ist in der Einleitung ein Druckfehler] bloß ein Ms. des νόμος im Triumphzug zu Rom, als die letzte, gleichsam wichtigste Beute einhertragen. Alles andere, was ein Epiphanius oder Augustin über einen solchen Gegenstand aus dem hohen hebr. Alterthum meynen, macht auf der Wagchale des Geschichtsforschers so gar nichts aus, daß es kaum die Note l S. 20. verdienen möchte. Hätte bis auf die erste Zerstörung des Tempels eine so hochheilige alte Schriftsammlung im Heiligthum existirt, wären also bis dahin die Psalmen, die Salomonischen und prophetischen Schriften in ihrer ursprünglichen, geordneten, vollständigen Gestalt irgend vorhanden gewesen, so würde es das größte Räthsel seyn, wie ein halbes Jahrhundert die dorthin entstandenen Privathandschriften, gesetzt auch, daß man den Schriftenchatz im Heiligthum nicht vorzüglich zu retten geeilt hätte, in diejenige von der Ursprünglichkeit oft so sehr abweichende Umformung hätte bringen können, in welcher sie, von den Männern des zweyten Tempels aufgenommen, in die Hände der ägyptischen etc. Uebersetzer und der Christen gekommen sind. Selbst das Stehenbleiben bey Esra (S. 28), als Sammler des Kanons der heil. Bücher, kann die Untersuchung hemmen. Wie wäre alsdann ein Buch, welches bis auf Antiochus Epiphanes alles genau weiß, von dessen Tode aber das weitere nur unrichtig angiebt, welches demnach die Epoche seiner Entstehung so klar andeutet; wie wäre ein den Johannes Hyrkannus ganz umständlich schilderndes Orakel (Zachar. IX ff.) in die durch Esras Autorität entstandene heil. Sammlung gekommen? Und wie würde, wenn die Sammlung des alten Testaments durch eine öffentliche feyerliche Veranstaltung zu Stande gekommen wäre, Josephus davon nichts gewußt, oder da, wo er die Glaubwürdigkeit jener

Schriften preisen will, von einer solchen Auctorität geschwiegen haben? Man sieht aus allem diesem, daß jener von dem Vf. bey dieser Gelegenheit S. 28. und mehrmals angenommene Grundsatz: daß bey den meisten Legenden dieser Art, (wie die rabbinische von der Wieder Sammlung des A. T. durch Esra) ein wahres Factum zum Grunde liege, das nur jüdischer Witz in einen Roman gekleidet habe, in der Kritik eben so unsicher ist, als es im übrigen Leben unsicher seyn würde, vorauszusetzen, daß bey vielen, gelehrt oder ungelehrt erscheinenden Sagen ähnlicher Art, durch welche die Erzähler oft eine historische Lücke lieber durch eine dreiste Muthmaßung ausfüllen als ihr Nichtwissen eingestehen wollen, mehr als eine bloße Möglichkeit zum Grunde liege.

Von der Behauptung der Note S. 124., daß מצב oft der Titel eines Schriftstellers überhaupt sey, wüßte Rec. keinen Beleg; eben so wenig, als davon, daß nach S. 47. מצב in seinem Grundbegriff mit μινεσθαι synonym sey. מצב bedeutet hoch, daher sichtbar-seyn, ferner einem etwas klar, bekannt machen. Im Activum kommt מצב nicht vor. מצב, מצב, und מצב sind passive Formen; ein Umstand, welchen der Wortforscher nie übersehen darf. Diesen Formen ist die Origination: ein Erhöhter, welchem durch die Exaltation etwas bekannt wird, ein Benachrichtigter seyn u. s. w. völlig angemessen. Nicht zum Grundbegriff aber, sondern zur Zufälligkeit gehörte es alsdann, daß einer, dem in einer gewissen Erhöhung (des Gemüths) eine Einsicht klar wurde, sie mit der Gebardenprache eines Begeisterten wiedergab. Daher erst im Hitpahel, und nur in dieser abgeleiteten Conjugation, die eigentliche Bedeutung: sich als einen Nabi betragen, synonym wird mit der Bedeutung: gestikuliren; endlich: wie ein Verrückter seyn. 1 Sam. 18, 10. Jerem. 29, 26. — Da in den archäolog. Untersuchungen über die Ursprünglichkeit der alttestamentlichen und anderer alten Schriften so vieles von den ältesten Spuren der Schreibkunst abhängt, so hätte die in der ersten Ausg. dunkel angedeutete Stelle aus Homer, nach welcher einst ein Rec. in der A. d. B. (jetzt wohl niemand mehr) Spuren vom Schreiben auf Leinwand aus der dritten Generation vor dem homerischen Krieg gefunden zu haben glaubte, jetzt (S. 144. Note a.) wenigstens muthmaßlich nachgewiesen werden sollen. Es kann keine andere seyn, als jenes σματα γραφας εν πινακι περικτω θυμοφθορα παλλα Iliad. 6, 169., welches Voß übersetzt: Gab er ihm Todeswink [vielleicht besser: Todeszeichen] geritzt auf gefaltetem Tüflein. Auch auf einander gelegte, einander deckende Holztäfelchen ohne Wachs oder andere Zubereitung könnten damals so gebraucht worden seyn. Auf Leinwandstücke scheint der Ausdruck πιναξ, Tafel, nicht zu passen. Die Citation des Vfs., daß Plin. H. N. 13, 11. „in alten Schriftstellern, die er excerpirt, gefunden habe, daß der Gebrauch der Leinwand zum Schreiben über die Zerstörung von Troja hinausgehe,“ ist unrichtig. Fürs erste beruft sich Plin. bestimmt auf Homer selbst, nicht auf alte Schriftsteller

steller überhaupt; und dann, was die Hauptfache ist, spricht er von *pugillaribus*, d. h. Holztafeln, die mit Wachs beschrieben wurden, um *privata monumenta* aufzuzeichnen. Die Stelle sagt: *Postea publica monumenta plumbeis voluminibus, mox et privata linteis* (sc. voluminibus) *confici coepta, aut ceris. Pugillarum enim usum fuisse etiam ante Trojana tempora, invenimus apud Homerum.* *Plin.* selbst erklärt sich bald nachher, c. 13. *cur, si jam hic erat usus* (sc. *chartae aegyptiacae*) *in ipsa illa Lycia Bellerophonti codicillos datos, non epistolas, prodidit* [sc. *Homerus*]? Vgl. schon *Walch de pugillaribus veterum*. Jena, 1756. 8. Wären *libri linteii* in Aegypten, von Mose und späterhin zu den hebr. Aufzeichnungen gebraucht worden, so würde nicht der Griffel, sondern der Pinsel und das Rohr als Schreibinstrument genannt seyn. Bey §. 65. wäre die klassische Abhandl. *Tychsen's* über die ägyptische Buchstabenschrift nachzutragen und zu benutzen gewesen. Auf die Mümienbandagen ist in der Frage von ägypt. Schrift zu Mose's Zeit, oder gar vom frühen Gebrauch gewisser Vocalzeichen (S. 154.) nichts zu gründen. Wie ist und die bisher unterluchten Exemplare? — Beyläufig bemerken wir, daß die *Johannsjünger* auch in dieser Ausg. noch *Mendai Ijai* (S. 160.) genannt werden, was nie richtig war. Sie nennen sich *Mendai Nachja*. — In einer Note zu §. 74. sagte die zweyte Ausg.: Ueber die Finalfiguren der Palmyrenischen Inschriften wünschte ich doch mehr Gewisheit, als ich jetzt habe, da ich die zur Untersuchung gehörigen Schriften nicht besitze. Zu Göttingen waren dem Vf. diese Schriften nahe. Es ist deswegen auch der Zusatz: *da ich u. s. w. weggeblieben.* (Ein ähnlicher blieb S. 484. stehen: „Ich habe Ephräm's syrische Werke nicht zur Hand.“) Möchte doch der Vf., was er nunmehr aus jenem reichen Vorrath über dergleichen Punkte suppliren konnte, nachgetragen haben; wäre es bey den Palm. Inschriften auch nur ein bestimmter Wink, wie weit die Ungewisheit darüber gehe. — Wenn zu *Plinius* Zeiten ein Codex höchstens 200 Jahre dauerte, wie kann der Vf., während Er dieses Datum selbst anführt (S. 200.), und im höheren Alterthum noch eine kürzere Dauer der heil. Schriften annehmen zu müssen richtig folgert, doch in eben diesem Zusammenhang glaublich finden, daß das erst 800 Jahre nach Mose gefundene Gesetz 2 B. d. Kön. 22, 8. ein Autographum von Mose gewesen sey? Vgl. §. 411. 444. findet doch *Plin.* 13, 13. die Aufindung gewisser schriftlichen Reliquien von Numa, schon wegen eines Zeitunterschieds von 535 Jahren, äußerst wunderbar und beynahe unglücklich. — *Josephus* erzählt allerdings (*de vita sua* gegen das Ende), daß ihm die Bitte um heilige Bücher *αἱ τοῖς βιβλαῖς ἱερῶν* gewährt worden sey. Das folgende folgende *μετ' οὐ πολὺν δὲ etc.* aber zeigt, daß dieses noch in Palästina geschah, folglich lange vor dem Triumph, in welchem *ὁ νόμος* als letzte Beute mitgetragen wurde. Hierdurch hebt sich die Vermuthung des Vfs., welcher, nach seiner Anhänglichkeit an die von uns oben geprüfte Hypothese, auch hier (S. 209.) wieder an ein Tempel Exemplar

des ganzen alttestamentlichen Codex denkt. *Josephus* rettete, wie er von sich rühmt, Menschen von der Sklaverey und biblische Handschriften; so viele er konnte, bey der Zerstörung Jerusalems. Diese letztere waren in Synagogen, Rabbinenschulen u. dgl. nicht selten. Bey §. 112. von den hebräisch-griechischen Handschriften wäre die Nachricht des *Josephus* entweder anzunehmen oder zu prüfen gewesen, daß für die Alexandrin. Königsbibliothek ein Transcript des Pentateuchs gemacht worden sey; dieses wäre alsdann das erste bekannte Beyspiel eines Codex *ebraeo-graecis* vor *Origenes* gewesen. *Philadelphus* hatte beschlossen, man solle *τὸν νόμον μεθερμηνεύσαι*, er solle aber auch *γραμμάσιον ἑλληνικοῖς ἐκ τῶν εβραϊκῶν μεταγραφέντα κεισθαι ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ*; und *Josephus* endigt seine Erzählung mit Rücksicht auf diese doppelte Arbeit: *μεταγραφέντος δὲ τοῦ νόμου καὶ τοῦ κατὰ τὴν ἑρμηνείαν ἐργου τέλος λαβόντος.* Vgl. *Lightfoot Horae hebr.* im Appendix zu 1 Korinth. fol. 934 §. 7. Zwar berührt §. 183. diese Materie, aber nicht nach *Josephus*, und bloß so, wie wenn entweder ein bloßes Transcript oder eine bloße Uebersetzung damals entstanden wäre und eines das andere ausschloße. Ein Transcript konnte den hebr. Text denen verständlich machen, welche das Hebräische nicht als Gelehrte lesen konnten, wohl aber, wenn sie es hörten, verstanden. Auch konnten Nichthebräer nach demselben das Hebräische lesen lernen. Wie §. 121. auch jetzt noch wiederholen kann: „Tiberias war damals schon (um das J. 400.) im Besitz der correctesten Handschriften und der einsichtsvollsten (rabb.) Kritiker,“ begreift Rec. kaum. Der Criticismus der ältern Juden bestand (s. §. 115.) nach dem Talmud selbst darin, daß man die Varianten nach der bloßen Pluralität, und zwar nicht einmal einer Menge, sondern einer Trias von Handschriften, ohne alle kritische Beurtheilung, corrigirte: *duos firmos habuerunt, unum rejecerunt.* Aus diesem höchst unkritischen Erzwingen einer Uniformität im hebr. Text entstand, was schon zu *Hieron.* Zeit (S. 270.) der Fall war: daß der hebr. Cod. dieses Kirchenvaters dem Masoreth. Text so getreu bleibt, als irgend ein spanisches MS., d. h. eine der treuesten Handschriften. *Hieron.* sagt, daß er vor seiner Uebersetzung der Chroniken einen bewundernswürdigen Juden aus Tiberias kommen ließe, *et contulit cum eo a vertice, ut ajunt, usque ad extremum unguem et sic confirmatus ausus sum facere, quod jubebatis.* Aber was verglich der Kirchenvater? Etwa Handschriften? Der Vf. nennt diese Collisionen des *Hieron.* die Morgenröthe der bibl. Kritik und einer kritischen Bearbeitung der hebr. Bibel unter den Christen. Allein die *Quaestiones in Paralipom.* zeigen, daß *Hieron.* bloß zwischen den übrigen Büchern des A. T. und den Chroniken besonders in den *nomibus propr.* eine Vergleichung anstellte, und diese nicht um kritisch das Bessere zu wählen, sondern um bloß die Verschiedenheiten neben einander zu haben, und die von einander abweichenden Namen auf irgend eine Art für identisch zu erklären; wobey ihm sein tiberiadischer Rabbi noch einige abenteuerliche jüd. Legenden

den zum Besten gab, welche der Kirchenvater mit seinem: *Hebraei ajunt*, bezeichnet und aufnimmt. —

S. 299. erscheint die erste bedeutende Vermehrung in Note c. Beyspiele, wie Varianten durch Reminiscenzen aus ähnlichen Stellen entstanden sind, nach einer Abh. von *Bruns*. Da aber dergleichen Stellen nicht eigentliche Parallelstellen, sondern bloß ähnelnde sind, so hätte der Zusatz dieser Note, etwa nach §. 93., unter den Quellen der Varianten eingefügt werden sollen. — §. 140. übersetzt *Masora* immer noch *Ueberlieferung*, zum Beweis, wie lange auch selbstdenkende Männer unvermerkt durch grundlose Ueberlieferungen geleitet werden können. Der Zweck und das Etymon der *Masora* sagen, das sie das ist und bedeutet, was man im Lateinischen *Correctorium biblicum* nannte. Vgl. *xx*. Als ein Datum, um die Zeit der Abfassung einzelner Theile der alexandr. griech. Uebersetzung näher zu bestimmen, hätte §. 164. auch die sonst mehrmals angeführte Stelle Jes. 19, 18. benutzt werden können. Es mag dort mit der Complut. *πολις αχρας* oder mit dem *Cod. Alex.* und andern *πολις κασδεν* zu lesen seyn, so ist immer eine lobpreisende Beziehung auf den Tempel des Onias darin sichtbar. Ein kleiner Beytrag zur Entdeckung des Uebersetzers der Psalmen mag auch dieses seyn, das *βαρις* Pl. 45, 9. nach *Hieron. verbum επιχωριον Palaestinae* war. I. die Note bey §. 323. — *Philo de confus. linguar.* p. 254. (ed. Colon. 1613) lieft allerdings Exod. 7, 15. nicht *εση*, sondern *σθηση ουκωντων*. Aber das *Philo* hier, wie S. 351. angiebt, sich eine Conjectur erlaubt habe, liegt dort im ganzen Contexte, welchen wir nachzuleiten bitten, eben so wenig, als dieses, das *Philo σθηση υπαντιαζων* las. Das letztere Wort ist nur Umschreibung, nachdem *Ph.* zuvor bestimmt citirt hatte: „*συ δε σθησι συναντων αυτη επι το χειλος του ποταμου.*“

(Der Beschluss folgt.)

### RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in d. acad. Buchh.: *Institutionen des gesammten positiven Rechts, oder systematische Encyclopädie der sämtlichen allgemeinen Begriffe und unstreitigen Grundsätze aller in Deutschland geltenden Rechte.* Von *Gotthieb Hufeland*, H. S. W. Justizr. u. Prof. zu Jena (nun Prof. d. Rechte zu Würzburg). Zweyte sehr umgearbeitete u. verbesserte Auflage. 566 u. XLVI S. Vorr. nebst Inhaltsanzeige. 1803. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *H.* fasste zuerst die Idee, die Rechtswissenschaft durch eine logische Anordnung aller einzelnen Haupt- und Nebentheile, aller unbefrittenen Begriffe und Sätze in einer harmonischen Einheit darzustellen; ein Verdienst, das bis jetzt immer noch mit der Ehre gepaart ist, in der Ausführung von keinem glücklichern Nachfolger übertroffen worden zu seyn, mag es auch seyn, das das Regierungsprivatrecht, die Unterordnung des Kirchenrechts unter das Privatrecht, die Bestimmung des Begriffs vom Civilrecht,

und einige andere Stellungen der Rechtstheile, ungeachtet der vom Vf. in seinen Beyträgen mit Scharfsinn verfluchten Rechtfertigung, die Mehrzahl der Rechtsgelehrten noch lange nicht, und vielleicht nie für sich gewinnt. Es war daher zu erwarten, das die Nothwendigkeit einer zweyten Auflage dieser Encyclopädie bald eintreten würde. Nach einer genauen Vergleichung dieser mit der ersten (von der in der A. L. Z. 1800. Nr. 212. ausführliche Nachricht gegeben wird) können wir aber nicht sagen, das sie in bedeutendem Maasse vervollkommenet worden sey: die wenigsten Verbesserungen gehen in das Materiale der Definitionen und Sätze; nur hie und da ist der Ausdruck mehr bestimmt und berichtigt; mehr Veränderungen sind mit der Stellung einzelner §. §. vorgenommen worden, die aber auch grossentheils schon bey der Inhaltsanzeige der ersten Ausgabe bemerkt wären: unter den vorher noch nicht angezeigten Verletzungen sind die im Hauptstück vom *Civilrecht* die erheblichsten.

WISMAR, b. Oesten: *Der Mecklenburgische Landtag des Jahrs 1803.* 60 S. u. 23 S. Anlagen.

Dies ist die Fortsetzung des im J. 1802. Nr. 226. angezeigten Unternehmens. Sie ist dem bisherigen Plane ganz getreu; die Verhandlungen und Gegenstände des vorjährigen mecklenburgischen Landtags werden auch hier nach ihren vier Haupt-Abtheilungen — landesherrliche Landtags-Propositionen, die vom Landtags-Directorium vorgeschlagenen Gegenstände, Propositionen des Engern Ausschusses und Vorträge Einzelter und andre Vorgänge — getreu und zweckmälsig vorgetragen. Alle diese Abschnitte enthalten Gegenstände, welche für das Vaterland von Interesse sind, dasselbe aber für das Ausland nicht in einem Grade haben, der eine detaillirte Inhaltsanzeige erlaubte. S. 51. u. 52. kann jedoch Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, das es ihm nicht rathsam scheint, einseitige Vorträge, wenn sie einem Dritten nicht gleichgültig seyn können, ihrem ganzen Inhalte nach abdrucken zu lassen, und dadurch beleidigende, zumal ungegründete, Vorwürfe zur öffentlichen Kenntniss zu bringen; dies ist der Fall in Ansehung des, so weit er die übrigen Officiere betrifft, S. 51. u. 52. der Wahrheit nicht gemäfs. vorgetragenen Vorfalles eines Officiers zu Gültrow.

Die Anlagen enthalten die Landkassen-Balancen d. h. die Rechnungen über das ständische Finanzwesen für das J. 1803, in welchem die landständischen Schulden sich um 29339 Rthlr. 35 Schill. N.  $\frac{1}{2}$ tel minderten. — S. 3. ist der Ausdruck nicht ganz richtig, weil bekanntlich nicht die landesherrlichen Landtagscommissarien, sondern nur die des Herz. Meckl. Schwerinschen Hofes in Begleitung einer Garde den Einzug in die Landtagsstadt halten. Zu bedauern ist es, das diese Schrift durch so viele Druckfehler entstellt ist, welche am Schlusse nicht alle angegeben sind, z. B. S. 51. Z. 1. muß es *ist*, „in Böhmea“ heißen: bey Warchau.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1804.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Einleitung in das alte Testament von Johans Gottfried Eichhorn u. f. w.*

(Beschluss der in Num. 173. abgebrochenen Recension.)

Von §. 168. an wird die gewöhnliche Ansicht der *Origenianischen* Arbeiten über das A. T. abermals wiederholt, nach welcher sie Kritik zum Hauptzweck gehabt haben sollen. Dafs sie für Kritik einigermaßen benutzt werden können, ist sichtbar; aber dafs kritische Textverbesserung der Zweck war, welcher dem alten K. V. vorschwebte, dieß ist der Geschichte von der Entstehung des Werks und dessen ganzem Inhalt entgegen, und nur die Gewohnheit, das in den Alten vorauszusetzen, was man gerne aus ihnen schöpfen möchte, hat diese Ansicht erzeugen und bisher gegen allen Augenschein erhalten können. Schrifterklärung war vielmehr des *Origenes* eigentlicher, durch sein ganzes Leben verfolgter Zweck. Dazu wollte er seinen äusserst unwissenden Zeitgenossen, besonders vom geistl. Stande, durch seine Hexapla Hilfsmittel geben, so gut er sie hatte. Aus dieser Absicht ergiebt sich die ganze Anordnung. Zum Hebräischen, zu diesem Gipfel theologischer Hochgelahrtheit, wollte er sie anlocken. Daher in der ersten Columnne der hebr. Text, aber ohne eine Spur von Kritik oder auch nur von irgend einer Collation aus Handschriften. Um erst hebräisch lesen, nicht um kritisiren zu lehren, setzte er den Text mit griechischen Buchstaben in die nächste Columnne. Aus Fragmenten dieser Columnne citirte späterhin mancher Kirchenvater dieß oder jenes Wort aus dem „Grundtexte,“ ohne einen hebräischen Buchstaben zu kennen, wie einst unsre Prediger auf ähnliche Art mit dem Grundtexte sich zum Wunder ihrer Zuhörer machten. Zum offenbaren Beweis, dafs Worterklärung des Textes Zweck des *Origenes* war, stand zunächst an den beiden Textcolumnnen die ganz wörtliche Uebersetzung des *Aquila*; damit die guten Leute, welche er für Bibelklärung gewinnen wollte, gewiß es leicht genug fänden, Wort für Wort das Hebräische darnach zu erlernen. Gerade für eben diesen Gebrauch richtete er die angemessene Kirchen-Version, die Alexandrinische, zu. War es denn aber nicht etwa Kritik, dafs er in dieser alles, was sie mehr als sein vorangehickter hebräischer Text hatte, mit Obelen bezeichnete? Keineswegs. Nicht kritische Verwerfungszeichen waren seine Obelen; denn, wenn ein erbärmlicher Kritiker wäre *O.* gewesen, wenn er alles, was in seinem ohne kritische Bearbeitung ange-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

nommenen Texte nicht stand, geradezu für verwerflich hätte erklären wollen. Bloß den exegetischen Anfängern zum Besten, welche *O.* gerne angelockt und nachgebildet hätte, machte er in seinen LXX zu denen Worten, welche jene nicht im Hebr. finden konnten, ein Zeichen, dafs diese Worte (nicht etwa unächt, wohl aber) in exegetischer Rücksicht auf Anfänger überflüssig seyen, und von diesen, wenn sie Wort für Wort nach dem griechischen den hebräischen Text sich expliciren wollten, als nicht vorhanden angesehen werden müßten. Eben deswegen supplirte dagegen *O.* die Alex. Version aus *Symmachus*, *Theod. Aquila*, an Stellen, wo sonst der Anfänger in seiner Kirchenversion nichts dem hebr. Texte seiner Zeit correspondirendes gefunden hätte, den er doch aus dem griechischen Wort für Wort kennen lernen sollte. Asterisken aber setzte *O.* solchen Supplementen vor, abermals nicht um kritisch zu urtheilen, sondern um nicht, wie dieß dem *Hieronymus* nachher begegnete, Verdrufs darüber zu erleben, dafs er die in den Kirchen vorgelesene Version nach Willkühr behandelt habe. Zur weitem Ausbildung der Exegeten aus der *Origenianischen* Schule sollten zwey etwas verbesserte Versionen dienlich werden, die *O.* deswegen der ältern alexandrinischen gleichsam als neuere Stützen zur Rechten und Linken stellte. Im Pentateuch nahm er auf einige Stücke aus dem Samaritan. Pentateuch Rücksicht, weil die LXX sie, gleich diesem, hatte, *O.* also, wiederum in exegetischer Beziehung, nachweisen wollte, woher dieses der christlich gewordenen Kirchenversion eigenthümliche gekommen sey. So ergiebt sich des *Origenes* Zweck aus genauer Betrachtung der von ihm angewendeten Mittel. Dafs nunmehr freylich da, wo man die Asterisken und Obelisken des *Origenes* noch ausmachen kann, daraus sich für den Kritiker unserer Zeit die Notiz ergiebt, was im hebr. Texte des *Orig.* war und nicht war, dieß ist allerdings eine nutzbare Anwendung der *Hexaplarischen* Arbeit für die Kritik; durchaus aber nicht eine von *O.* beabsichtigte. Denn hätte dieser Mann an Specialkritik des hebr. Textes zu arbeiten auch nur den Gedanken gehabt, so hätte er vom N. T. her gar wohl gewußt, dafs hierzu das Nachsehen der Handschriften das erste Erforderniß sey; auch würden alsdann seine kritisch scheinenden (d. h. den ältern griech. Kritikern abborgten, aber anders gebrauchten) Obelen und übrige Zeichen den Sinn haben müssen, das, was unächt sey, nach einer gewissen Beurtheilung zu verwerfen, da sie in der That bloß, was in seiner Alexandrina und nicht zugleich in seinem hebr. Texte stand,

Eeee

stand,

stand, nach einer nur mechanischen Vergleichung bezeichnen. Des Eichhorn'schen Scharffsinns wäre es würdig gewesen, endlich die alte grundlose Declamation, daß die Hexapla *Denkmal des ältesten griechischen Fleißes* seyen (S. 365) u. dgl. m., durch denjenigen Begriff zu vertreiben, welchen der uneingekommene Ueberblick jenes Werks von der Absicht seines Vfs. erwecken muß, und welcher auch allein mit dem bey A. T. ganz steif unkritischen Geiste jener Zeit übereinkommt. Das so gewöhnlich gewordene Prädicat, daß Origenes *vir xpiantatos* gewesen sey, ist, was die Specialkritik betrifft, selbst im N. T., wo nicht sein Wille und Verstand, sondern seine Lage, ihm einen vorzüglichen Text gegeben hat, bey ihm so ungegründet als bey andern das ihm entzogene Prädicat des Heiligen. Er strebt überall nach Schrifterklärung, und da, wo ihm im N. T. sein Text nicht recht erklärbar scheint, ist er sogar hie und da in Gefahr, durch exegetische Verzweiflung ein irrig conjecturirender Kritiker zu werden. Beym alten Test. aber ist uns nicht einmal ein solcher Versuch von Specialkritik bekannt; so sehr man übrigens seine Probe von Generalkritik (sogenannter höherer Kritik) über Authenticität der Erzählung von Susanna zu schätzen hat. Auch die nach Orig. entstandenen Excerpte aus den Hexaplis §. 172 ff. blieben dem exegetischen Zweck getreu und der zufällige Schaden, daß dadurch der ältere Text der LXX noch mehr geändert wurde, war, so unlängbar er ist, nicht ein Mißgriff der Unkritik, sondern natürliche Folge davon, daß bey ihrer Anordnung keinem Menschen nur ein Gedanke an Kritik und Hülfsmittel für dieselbe vorschwebte. Der Text der LXX in den Hexaplen hat keinen Anspruch auf den Namen eines *gebesserten*, §. 171. außer insofern O. supplirt hat, was im hebraischen Texte mehr war, als im griech. der *κων*. Sein hebr. Text selbst aber war nicht besser, als sein jüdischer Lehrer ihn ihm gab. Vgl. Euseb. KG. Die Stelle des §. 172., „daß das ganze Werk der Hexaplen mit allen seinen Columnen, Scholien und Abhandlungen jemals abgeschrieben worden, davon haben wir auch nicht einmal die entfernteste Spur,“ leidet nach Hieron. *de vir. illustr.* §. 75. eine Einschränkung: *Pamphilus Presb.* (sagt H.) *tanto bibliothecae divinae [der Bibel] flagravat amore, ut maximam partem Origenis voluminum sua manu descripsit, quae usque hodie in Caesarensi bibliotheca habentur. Quae* deuten hier, wie man aus einer andern S. 357. N. e. von Hn. E. citirten Stelle erfieht, auf Origenes eigene (*authentica*) Handschrift der Hexaplen, von welcher des Pamph. Abschrift genommen war. Nach eben dieser Stelle befaß auch Hieron. *omnes vet. legis libros de Caesarensi Bibliotheca descriptos*, und gab sich noch die Mühe, sein Ms. nach dem Autographum des Originals zu revidiren (*ex ipsis authenticis emendare.*) — Weil die Wiederherstellung der *anteorigeniana* oder *κων* den Kritiker interessirt, so hätte bey §. 171. die Bemerkung des Hieron. *praef. in Quaest. in Genes.* angegeben werden können: „in *homiliis suis (Orig.) quae ad vulgus loqui-*

*tur, communem (κων) editionem sequitur.*“ — §. 174. ist die Bemerkung zu berichtigen, daß „den ersten Anfang zu Wiederherstellung der Hexapla gemacht habe *Flaminius Nobilis* in den Anmerkungen zu seiner *Ausg. der 70 Dollmeischer*, Rom 1587.“ Der erste Anfang wurde durch eine kleine seltene Schrift unter dem Titel: *In Psalmos Davidis veterum Interpretum, quae extant fragmenta collegit Joh. Drieschius. Antwerp. ex officina Plantini.* 1581. (4. 60 S.) gemacht. Dieser von der Driesch ist eben derselbe, welcher durch die vollständigere Sammlung: *Fragmenta veterum interpretum graecorum* Arnheim 1622. in 4. als *Drusius* bekannt wurde. Die hexaplarischen Fragmente in der *ed. Rom.* der LXX. von 1587. sind von *Pet. Morinus*, nicht von *Fl. Nobilius*. S. *Fabricy de Tit. primitifs.* T. II. p. 35. wo überhaupt von den Mitteln zu Wiederherstellung des origen. und ältern Textes der LXX mehrere seltene Notizen vorkommen. *Lucians* Recension (§. 175.) scheint sich, wenn man die alten Angaben darüber zusammenhält, dadurch noch genauer charakterisiren zu lassen, daß, da Orig. die *κων* aus andern Uebersetzungen supplirte, *Lucian* sie unmittelbar nach dem hebr. Texte, den er hatte, änderte oder, wie er meinte, emendirte. Wahrscheinlich hat er, was dort fehlte, ausgelassen, was aber in der *κων* der LXX. fehlte, in einer selbstgemachten Uebersetzung zugesetzt. Bey des *Hesychius* Recension (§. 176.) wäre die charakterisirende Leseart aus *Hieron. Comm. in Jes.* 58, 11. anzuführen gewesen. Unter den Descendenten der Vatican. Ausgabe der LXX. §. 181. verdient eine eigene Aufmerksamkeit die *Ausg. von Mill, Utrecht und Amsterd.* 1728. 2 Vol. 8. „*cum collatione Msi Vossiani veteris et marginis Vossiani,*“ auch ist, je vernachlässigter gerade im Jesaias der Text der Alex. erscheint, aufmerksam zu machen auf *Procopii Sophistae chr. in Esaiam Commentationum epitome* ... *Joh. Curterio interpr. Adjectae sunt ad graeca Esaias verba veterum septem interpretationum differentiae cum suis notis ab Origenis Hexaplis desumptae.* Paris. 1580 fol. Ferner nach *Geddes's Prospectus* p. 38. *the VV. LL. of the very old Cottonian fragment, now lost, were carefully collated by Grabe, and accurately, published by Dr. Owen.* 1778. Am Ende des §. 181. erscheint der bloße Titel der *Holmes'schen* Ausgabe, ohne alle Ausbeute. Wenigstens hier wäre es unbillig, zu wiederholen, daß die Arbeiten der Zeitgenossen nicht zu weitem Resultaten *Veranlassung* enthalten hätten.

Ein auffallendes Beyspiel, wie nöthig es ist, ältere auch noch so oft wiederholte Citate, wo möglich, in dem Zusammenhang nachzulesen, giebt der letzte Satz im §. 188.: „Wenigstens verbietet *Justinian* den Juden, die *secunda editio Aquilae* in ihren Synagogen vorzulesen, gleich als wenn sie vom ganzen A. T. vorhanden wäre.“ Dies ist, nebst den Folgerungen, welche schon §. 166. darauf gebaut hatte, völlig unrichtig. In der zweyten *Ausg.* wird *Novella* 146., in der dritten *Novella* 166. dazu citirt. Jenes ist wirklich die Stelle der *Novellen*, die aber ganz etwas anderes enthält. *Just.* erlaubt für die Synagogen den *Aquila* ohne

ohne Unterschied: πληρ., ἀλλ' ὡς ἂν μὴ τὰς λοιπὰς ἀντιζῶ ἀποκλείων νομισθεῖμεν ἐρηνησιαί, ἀδίκου δίδομεν καὶ τῇ Ἀκύλου κεχρησθῆναι, καὶ εἰ ἀλλοφύλος ἐκείνος καὶ οὐ μετρίαν ἐπὶ τῶν λέξεων ἐχθρὰ πρὸς τοὺς Εβραῖους, τὴν διαφωνίαν. Hierauf aber verbietet er — die *Mischna* vorzulesen. τὴν δὲ παρ' αὐτοῖς λεγομένην Δευτεροσίαν ἀπαγορευόμεν πῶτε τῶς, ὡς ταῖς μὲν ἱεραῖς οὐ συνανεληγμένην βιβλίῳ οὐδὲ ἀναδὲν παραδεδομένην ἐκ τῶν προφητῶν etc. Dies verwandelt die latein. Uebersetzung der Novellen in eine *secunda editio*, und in den Einleitungen zum A. T. (wir wissen nicht, in welcher zuerst) ward vollends eine *secunda editio Aquilae* daraus. Wer auch nur den latein. Context genauer betrachtet hätte, wie doch da, wo man Folgerungen ziehen will, nöthig ist, hätte sogleich eine Unrichtigkeit ahnen müssen. Er sagt: *Sed, non tamen tamquam eis residuas excludere sanciverimus interpretationes* [etwa *Theodotians?* etc.] *licentiam damus, et Aquilae uti, etsi alienae tribus ille, et non competentem in aliquibus sermonibus habet cum septuaginta interpretatione dissonantiam. Eam vero, quae ab eis dicitur secunda editio, interdicimus omnimodo, ut pote sacris non conjunctam libris, nec desuper traditam de prophetis, sed inventionem constitutam virorum e sola terra loquentium et divinum in ipsis habentium nihil* etc. Wie könnten die letzten Prädikate auf eine *secunda editio versionis Aquilae* passen? Eben so wenig hätten wir erwartet, daß §. 203. bey der sechsten hexaplar. Version auch jetzt noch wiederholen würde: „Der unbekante Verfasser der sechsten Uebersetzung „verräth sich sehr deutlich als einen Christen. Denn Habac. 3, 13. drückt die Worte: *μη πῶλ των πῶλ ημῶν* „*ἡμῶν* aus durch *ἐξήλας του σωσαι τον λαου σου δια* „*ἰησοῦ του χριστου σου*. Ein Jude würde *Jesum Christum*, der sich ohnehin zu wenig in die Stelle schickt, „gewiß nicht gefunden haben.“ Denkt denn aber der Alte an untern *Jesum Christum*? Er verstand vielmehr den Propheten davon, daß Gott durch *Josua*, einst seine Nation beglückt habe. Gerade so ist *μετα ἰησου μετ Ἰωσου*, Apóst. Gesch. 7, 45. (Vermuthlich war der alte Text der *sexta*, *δια ἰησου, τον χριστον σου*. Es wurde als *ὁ χρ. σου*, wie in der *septima* (§. 204.), das jüdische Volk gedacht.)

Nur noch einige kleine Bemerkungen. Da der Vf. selbst §. 212. auf mehrere minder bekannte griechische Versionen hindeutet, so wären ohne Zweifel die Spuren der Alten von dergleichen Arbeiten, z. B. *Euseb. KG. 7, 32. von Dorotheo, Hieron. adv. Rufin. h. 2. und Commentar. in Ecclesiast. 12. von Apollinarius Laodiceus*, hier anzuführen gewesen. Vielleicht ist selbst die *Veneta* eine von diesen! — Der beste der chald. Uebersetzer wird Sohn des *Kolonymus* genannt. Ein griechischer Name. So scheint sein eigener Name, *Onkelos*, *ὄνκλος*, auch ein griechischer, nämlich *Nicolaus*, zu seyn. Waren wohl auch unter den babylon. Juden; zu denen der Vf. den *Onkelos* rechnet, die griechischen Namen so gewöhnlich? — Bey dem Targum der apokryph. Stücke in Esther war entweder hier oder in der Einleitung in die Apokrypha nicht ganz zu übersehen, daß schon im *Catalog.*

*Codd. MSS. Bibliothecae Bodlej. T. I. p. 490.* ein solcher Targum abgedruckt war, und daß in den *Annal. Helmstad. Febr. 1783.* Bruns aus einer in der Gegend von Augsburg von ihm aufgefundenen Handschrift eine dritte Ausg. davon geliefert hat. Der *Catalogus Codd. MSS. Biblioth. Vatic. T. II. p. 9.* beantwortet die S. 496. stehen gebliebene fragende Note: Ob Ezechiel in der angef. Handschr. fehle? oder in der Beschreibung durch ein Versehen ausgelassen sey?

Die bedeutendsten Nachträge erhielt dieser erste Band der neuen Ausg. bey den orientalischen Uebersetzungen. Sie betreffen Jakobs des Edesseners syr. Uebersetzung vom Pentateuch, nach *de Sacy*, und vom Daniel, nach *Bugati*; Pauls von Tela hexaplarisch-syrische Uebersetzung nach *Norberg* und *Bugati*; die arab. Uebersetzung des Jesaias von *Saadias*, welche *Paulus* herausgab; die armen. Uebersetzung nach *Bredenkamp*; die ägyptischen nach *Münter*; endlich Nachrichten über die Georgische Uebersetzung und Literatur. In der bekannten Stelle des Abulfaradsch (§. 259.) über die sogenannte *Figurata* ist schwerlich eine Conjecturaländerung nöthig. Wörtlich sagt das Arabische: *et (habent versionem) participem figurarum septuaginta-viralis, (nempe) illam, quae trans-*

*lata est e Graeco in Syriacum.* <sup>513</sup> *صوم* nämlich ist das

Collectivum oder Plurale von *صورة forma, imago, figura, ratio, modus.* *Castell. p. 3152. 53.* Die hier gemeinten *Figurae der LXX viralis* sind wohl keine andere, als die hexaplarischen Asterisken, Lemnischen u. f. w., folglich liegt in der Stelle des Abulph. kein Beweis, daß die Syrer eine antehexaplarische Uebersetzung aus dem Griech. der LXX, d. h. aus der *κοινή*, hatten. So paßt auch, eher, was Abulph. über das Alter der griechisch-syrischen Version, die er im Sinne hatte, angiebt, daß sie *vielleicht Jahrhunderte* nach Christus gemacht sey. Uebrigens gründet sich die Revision des Jacobs von Edessa (§. 260 b.) allerdings nicht auf eine hexaplarisch-syrische Uebersetzung, sondern auf eine aus der *κοινή* entstandene.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

PRESBURG, gedr. b. Belnay: *Honnyi tör vénes* etc. Vaterländisches Recht, zusammengetragen von *Elias Georch* (Görce, in deutscher Aussprache Görtsch) von *Ettre Karcha*, geschwornem Advocat und k. Professor (an der Presb. kathol. Academie). *Erstes Buch.* 1804. 284 S. 8.

Vorliegendes Buch in ungr. Sprache verdient darum eine besondere Erwähnung, weil es das erste ausführlichere Handbuch des ungr. Rechts in ungr. Sprache ist. Bisher waren freylich *Verböczi's* und *Kittonich's* Werke in ungr. Sprache überetzt, und *Alexander Kövi*, Prof. zu Patak, hatte einen sehr kurzen Auszug des ungr. Rechts für die Jugend der untern Klasse in ungr. Sprache verfaßt; allein sein



sonst so brauchbares Handbuch: *Elementa Juris Hung.* ist lateinisch geschrieben, und die heutige ungr. Rechtsgelehrsamkeit dehnt sich auf mehr aus, als in Verbötzi und Kittonich enthalten ist. Nun ist es aber doch höchst nöthig, und in so vielerley Betracht nützlich, daß jede Nation ihre eigene Civilgesetzgebung in der Muttersprache lesen könne, damit auch der geringste seine Rechte und Pflichten wisse. Von diesem guten Gedanken geleitet, unternahm der Vf. dieses Werk, dessen erstes Buch vom Rechte der Personen handelt, nachdem in der Einleitung allgemeine Begriffe von der ungr. Civilgesetzgebung vorausgeschickt worden. Mit dem innern Gehalte und der lehr einfachen Anordnung des Werks kann man zufrieden seyn; nur in Rücksicht der letztern scheint es, als ob der Vf. im Vereinfachen zu weit gegangen sey. So z. B. handelt er das Personenrecht nur in vier Abschnitten ab: Vom Adel — Von der väterlichen Gewalt — Von der Vormundschaftl. Gewalt — Von der herrschaftlichen Gewalt. Allein unter der Rubrik vom Adel handelt er auch von der Geistlichkeit und den k. Freystädten; unter der Rubrik von der väterlichen Gewalt erscheint die Lehre vom Ehestand, von Verwandtschaftsgraden, von Ehescheidung u. s. w. Einzelne Sätze des Vfs., die Berichtigung bedürfen, sind dem Rec. auch vorgekommen. Z. B. S. 62. haben die k. Freystädte sich nur in Rücksicht der Fleisch- und Lebensmitteltaxe, keinesweges aber in Rücksicht anderer, wenn auch sonst nützlichen, politischen Polizeyverfügungen, wie der Vf. will, nach den Beschlüssen der Comitats zu richten. Noch ein Umstand ist bey dem Buche merkwürdig. Der Vf. hat die meisten juristischen latein. Kunstausdrücke ungrisch und meistens glücklich und beyfallswürdig übersetzt. So z. B. heißt *Adoptio* bey unserm Vf. *fiuetias* (die Umschaffung zum Sohn); die Ertheilung des Indignats, *Hazafuetias*, die Umschaffung zum Sohn des Vaterlandes. Bey einzelnen Ausdrücken wird der Vf. aber doch noch nachhelfen und auf zweckmäßigere finnen müssen. So z. B. wird das *Jus patronatus ecclesias* S. 61. nicht ganz erschöpfend durch *Szószóllas* (eigentlich Vertretung, Fürsprache) im Ungrischen wieder gegeben.

JENA, b. Mauke: *Ueber Besitz und Verjährung* von A. F. J. Thibaut, ord. Prof. des Rechts in Jena. 1802. X u. 202 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. fand (und darin werden alle Sachverständige mit ihm übereinstimmen) die Darstellung der Lehre über Besitz und Verjährung in dem Heilfeldschen Pandectencompendium ganz misslungen, und entwarf daher eine kurze Theorie dieser Materien, welche er zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen über jenes Compendium bestimmt hat. Wenn gleich Hr. Th. indessen ein eigenes System der Pandecten bearbeitet hat, und der erste Theil des vorliegenden Werks nach der Erscheinung von Savigny's Buch *über den Besitz*, mancher Berichtigungen bedürfen mag, so wird demungeachtet diese Arbeit in keiner Rücksicht als überflüssig anzusehen seyn; sie wird sich vielmehr, wegen ihrer Vollständigkeit in der Benutzung aller gesetzlichen Normen, vereinigt mit einer zweckmäßigen Kürze und natürlichen Zusammenstellung, neben ihrer nächsten Bestimmung, auch allen denen empfehlen, denen es um gedrängte Uebersicht dieser Lehren oder schnelles Auffinden der dahin gehörigen Gesetze zu thun ist. Auch hier, wie in den andern Arbeiten des Vfs., zeigen sich unverkennbare Proben einer gründlichen Kenntniß des römischen Rechts; weniger glückt ihm aber die Entwicklung allgemeiner Grundbegriffe, ihre Anreihung an positive Bestimmungen, und die Bearbeitung solcher Materien, die auf das Staatsrecht Bezug haben. So liegt z. B. in den Sätzen: (S. 8.) „Die positiven Gesetze haben durch rechtliche Fictionen so vieles geändert, daß an die Stelle des ursprünglichen (natürlichen) Besitzes ein ganz neues Wesen getreten ist, dem mit dem eigentlichen Besitz kaum mehr als der Name gemein ist.“ Und S. 9.: „Die Lehre vom natürlichen Besitz stellt die Grundsätze dieser Materie auf, die Lehre vom juristischen ausgebildeten Besitz enthält bloße Ausnahmen,“ zum mindesten eine durch den Ausdruck anscheinende Inconsequenz. Und das, was S. 183. von *Verjährung der Hoheitsrechte* vorkommt, möchte kaum den Mann vom Fache befriedigen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Geschichtlicher Ueberblick über den Naturalzehend und dessen Schädlichkeit*, in allgemeinen Sätzen betrachtet, sammt einem geraden Wort an die Gesetzgebung über den kleinen Zehend in Bayern, von einem Landmanne. 1802. 77 S. 8. (8 gr.) — Eine ziemlich gute Geschichte des Zehendwesens in Deutschland. Der Vf. sucht zu beweisen, daß in Bayern der Zehend ursprünglich weltlich war, und von den Herzogen zum Theil der Geistlichkeit zum Unterhalte angewiesen wurde, die nach und nach, als ihre Gewalt immer größer wurde, nebst andern großen Vorzügen den alten und Novalzehend erhielt. Die Lehre vom geistlichen Zehenden ward im kanonischen Rechte weiter ausgebildet, und aus dem alten Testamente abgeleitet,

welches uns aber bey veränderten Umständen nicht mehr verbinden kann. Die Darstellung und Ausführung dieser geschichtlichen Sätze ist der bessere Theil dieser Schrift; milder bedeutend ist, was der Vf. über die Schädlichkeit des Zehenden sagt. Die Beilage I. enthält verschiedne Urkunden über Verleihung des Zehenden an die Geistlichkeit, und die Beilage II. ein gerades Wort an die Gesetzgebung über den kleinen Zehend. Diesen leitet der Vf. aus der Observanz ab, und behauptet, daß die Geistlichkeit durch verschiedne Kunstgriffe demselben sich beygelegt und mit mächtigen Layen sich darin getheilt habe. Der Vf. dringt mit vieler Energie und guten Gründen auf dessen Abschaffung.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14 Junius 1804.

## ARZNEGELÄHRTHEIT.

HAAG, b. Leeuwefstijn: *Geneeskundig Magazijn* (Magazin der Heilkunde), door A. van Stipriaan Lüsicus, C. G. Ouyd, M. J. Macquelyn en J. van Heekeren. Tweede Deels Eerste Stuk. 267 S. mit 2 Kupfert. Tweede Stuk. 1802. 208 S. mit 1 Kpfrt. Derde Stuk. 1803. 279 S. mit 1 Kpfrt. (6 Guld. 8 Stüb. holl.)

Den ersten Band dieses Magazins zeigten wir in der A. L. Z. 1803. Nr. 174. an. Der Inhalt des vor uns liegenden zweyten ist folgender:

I. *Abhandlungen und Beobachtungen.* 1) *Eine neue, bessere und zuverlässigere Methode, den grauen Staar durch eine chirurgische Operation wegzuschaffen, und das Gesicht wiederherzustellen.* In einer Vorlesung zur Beurtheilung vorgetragen in der Gesellschaft: *Prodesse conamur*, zu Arnheim d. 18. Jan. 1802, von G. J. van Wy. Der Vf. hatte ehemals einen, dem *Guerinischen* ähnlichen Schnäpper als das zur Operation des grauen Staars geschickteste Werkzeug in einer Abhandlung empfohlen, die man in den von *Dericks* übersetzten *Wahrnehmungen* desselben findet. Es wollte ihm in der Folge nicht mehr gefallen. Er dachte ein anderes aus, wovon er hier handelt, und welches auf einer Kupfertafel, nach allen seinen Theilen, aufs genaueste abgebildet ist. Es versteht sich, daß eine Beschreibung desselben für diese Anzeige nicht geeignet ist. Hr. v. W. selbst nennt es S. 7. „ein sehr zusammengesetztes, aber in seiner Wirkung höchst einfaches Werkzeug.“ Bisher hat er es nur an Augen der Thiere und an Leichen, jedoch mit dem besten Erfolge, versucht, den er sich auch bey der ersten Gelegenheit, die ihm ein mit dem grauen Staare behafteter Mensch geben wird, davon verspricht. Dem Rec. indessen kommt es vor, daß dieses neue convexe Staarmesser, welches, mittelst einer Feder, in dem Augenblicke der Operation losgelassen wird, in seiner Wirkung einem Schnäpper völlig gleich sey, und mithin, sobald es durch die in Thätigkeit gesetzte Feder losgelassen ist, der Operator dessen Leitung nicht mehr in seiner Gewalt habe. Er überläßt es den Sachkundigen, hierüber zu urtheilen. — 2) *Versuche und Beobachtungen über die Verbindungen zusammenziehender Pflanzen mit weinsteinsäuren Salzen, nebst einigen daraus hergeleiteten Folgerungen.* Von J. G. Sandberg, M. D. zu Hattem. Unter den zusammenziehenden Pflanzenkörpern sind es hauptsächlich die Galläpfel und die peruvische Rinde, unter den weinsteinsäuren Salzen hauptsächlich der Brechweinstein, womit Hr. S. hier zwey und A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

zwanzig lehrreiche Versuche angestellt hat, um ihre chemischen Verhältnisse zu einander näher kennen zu lernen. Aus den dabey sich ergebenden Erscheinungen hat er siebzehn Folgerungen hergeleitet, die theils für die Gewerbe, z. B. für die Gerberey, theils für die Heilkunde mehr oder weniger wichtig sind. Wir heben einige medicinische Data aus. Daß peruvische Rinde oder andere zusammenziehende Pflanzenstoffe und weinsteinsäure Potasche oder dergleichen Soda einander gegenseitig zersetzen, glaubt der Vf. zuerst wahrgenommen zu haben. Wie sehr der Brechweinstein, in Ansehung seiner Brechen erregenden Kraft, durch die peruvische Rinde umgeändert werde, davon führt er folgendes Beyspiel an. Der bekannte Apotheker von *Barneveld* in Amsterdam kochte zwey Unzen peruvische Rinde mit sechzehn Unzen Wasser bis zu acht Unzen ein, und setzte zu der Abkochung zwanzig Gran Brechweinstein, wovon alle Stunden eine Tasse genommen wurde, ohne daß Brechen erfolgte. Abgekochte peruvische Rinde ist eines der kräftigsten Mittel, um ein von Brechweinstein entstandenes sehr heftiges Erbrechen zu stillen. Nach der durch die peruvische Rinde erlittenen Zerletzung behält der Brechweinstein in dieser Verbindung auflösende, schweifestreibende und erschlaffende Kräfte. In kleinen Gaben kann der Brechweinstein der peruvischen Rinde zugesetzt werden, ohne daß er ihrer stärkenden und fiebertreibenden Kraft Abbruch thut. Die Verbindung weinsteinsäurer Mittelsalze bringt da, wo sie erfordert wird, und der letztern zusammenziehende Eigenschaft nicht nachtheilig ist, die heilsamsten Wirkungen hervor, und sie verdienen alsdann vor andern Mittelsalzen den Vorzug. — 3) *Etwas über rheumatische und katarrhalische Krankheiten.* Von W. Servaas, M. D. zu Delfshaven. Hr. S. hat sich auch hier als ein mit dem Fortgange der Kenntnisse des Zeitalters gleichen Schritt haltenden Arzt gezeigt. Man findet z. B. über den Mißbrauch der Brech- und Purgirmittel, und selbst der Klystiere, in katarrhalischen Krankheiten gute Bemerkungen. Um sich hier des *Brechweinsteins* als eines schweifestreibenden Mittels, welches noch gelinder, als andere Spiessglanzbereitungen, z. B. der Spiessglanzwein, doch eben so kräftig wirke, zu bedienen, solle man den Brechweinstein mit ein wenig Borax zusammenreiben. So könne man ihn selbst Kindern mit Sicherheit nehmen lassen. Wo die katarrhalischen Kranken Abneigung gegen säuerliche, Blähungen verursachende Speisen und Getränke hatten, fand er, daß ihnen nichts besser bekam, als leichtes frisches Bier. — 4) *Beobachtung einer gefährlichen*

lichen und sonderbaren Verletzung der Hand. Von P. Soek, Operator und Geburtshelfer zu Delft. Eine Frau von etlichen und 30 Jahren (die einer der Herausgeber, Hr. *Luisius*, im J. 1798 von einer schweren Steinkrankheit befreyt hatte) war im Junius 1799 damit beschäftigt, einige, zur Electricität gehörige Werkzeuge zu reinigen. Bey diesem Geschäfte fiel ihr eine *leydensche Flasche*, die, ausser Stahl, Eisen, Blech, Zinn, Kupfer, Bley und Feile von diesen Metallen, noch mit Glas- und Knochenstücken gefüllt war, auf den Rücken der linken Hand, und die Flasche wurde durch das zufällige Umfallen zweyer eiserner Stäbe dergestalt zerschmettert, daß von den angeführten Materien eine Menge Stücke mit Gewalt sich in die Hand hineinschlugen. Diese Verletzung der Hand behandelte Hr. Soek vom 20. Junius 1799 bis zum 26. November 1800 mit sehr ungünstigem Erfolge. Zwar konnten die durch die Eiterung nach und nach erreichbar gewordenen fremden Körper (an 200) mehrentheils mittelst einer schmalen, spitzen Pincette herausgezogen werden; allein nachdem die Natur sich ihrer entledigt hatte, blieb die Wunde, woraus sie gezogen wurden, in der hohlen Hand, nahe am Vorderarme, zwischen den Flechten des dritten und vierten Fingers, immer offen. Sie war zwar so enge, daß man nur mit einer Knopffonde von der Dicke eines Strohhalms hineinkommen konnte; behielt aber einen fortdauernden lymphatischen Ausfluß, der in der Länge der Zeit der Kranken so viel nützliche Säfte entzog, daß sie dem Rande des Grabes nahe kam. Keinerley Art von Aetzmitteln oder andern äußerlichen Mitteln, verbunden mit den kräftigsten, innerlich gebrauchten stärkenden Arzeneien war im Stande, die verletzte *Saugader*, woraus die Lymphe sich ergoß, zu zerstören, und so die Quelle des Uebels zu verstopfen. Es blieb nichts übrig, als das *glühende Eisen*. Dieses wurde den 26. Nov. 1800 mit dem Erfolge der völligen Genesung angewendet. — 5) *Beobachtung einer Verschllossenheit des Afters*. Von G. Bakker, M. D. und Geburtshelfer zu Enkhuizen. Des Vfs. eigener Sohn wurde mit einer solchen *Verschllossenheit* geboren. Daraus, daß nach Durchbohrung des verschlossenen Afters vermittelt des Troicars die Stuhlausleerung noch nicht gehörig erfolgte, mußte man auf einen andern organischen Fehler in den Därmen schließen, so wie man denn auch bald eine Verhärtung im Mastdarme, nicht weit vom After, entdeckte. Alle angewandte Mittel waren fruchtlos, und das Kind starb in 14 Tagen. Bey der Leichenöffnung fand man, ausser einer sehnigen, fast knorpelhaften Wulst im Mastdarme ungefähr einen Zoll vom After, einen beträchtlichen Theil des Grimmdarmes bis zu dem Durchmesser von  $\frac{1}{2}$  Zoll verengt. Diese beiden widernatürlichen Stellen der Därme sind auf einer Kupfertafel abgebildet. — 6) *Versuche und Beobachtungen über die Verbindungen der peruvischen Rinde und zusammenziehender Pflanzen mit hochsalzsaurem (und rothem) Quecksilberoxyd*. Von J. G. Sandberg, M. D. zu Hattem. (St. 2.) Wie bey Nr. 2, zuerst (14) *Versuche*, dann

(9) *medicinisch-praktische Folgerungen*. Einige Ausführungen aus *During (de erroribus quibusdam in formularum proscriptione evadendis*. Groning. 1800) und aus *Fockema (de praecipuis remediis mercurialibus*. Ibid. 1801) abgerechnet, sind die *Folgerungen* mehr aus bekannten, besonders deutschen Schriftstellern entlehnt, und liefern des Neuen weniger, als die *Folgerungen* von Nr. 2. — 7) *Abhandlung über die Taxis, oder den Handgriff zur Zurückbringung der Brüche*. Von G. F. van W'y. (St. 2.) Hr. v. W'y hatte in dieser Abhandlung um den *Momikhoffischen* Preis geworben, aber vergebens, da Hr. van Ree ihn erhielt, dessen Schrift über die *Taxis* wir (1803. Nr. 251.) angezeigt haben. Die Glieder der Preisfrage (über die wir auf jene Anzeige verweisen) dienten, mit einem kleinen, nicht wesentlichen Unterschiede, Beiden zum Leitfaden bey der Anordnung der Abschnitte, worein ihre Abhandlungen zerfallen. Hr. v. W'y., der bekanntlich das Vorurtheil einer bewährten Erfahrung für sich hat, bringt viel Beweise von Belesenheit bey; vielleicht hat aber Hr. van Ree, dem es auch nicht an eigener Erfahrung fehlt, die Hauptsache von dem, worauf es hier in der Praxis ankommt, in seiner weit kürzern Schrift in eine leichtere Uebersicht zusammengedrängt. — 8) *Zwey Beobachtungen über die Verschllossenheit des Afters, nebst einigen auf diesen Gegenstand sich beziehenden Bemerkungen*. Von A. van Stipriaan Luisius, M. D. und Lect. d. Chemie zu Delft. (St. 2.) Beide Fälle liefen tödtlich ab. *Erster* Fall. Bey einem übrigens wohl gebildeten Kinde weiblichen Geschlechts suchte ein Wundarzt durch *Richters Lanceola occulta laryngea*, wie dieser Laryngotom hier genannt wird, dann durch eine Lanzette, und, da dies nicht glückte, ein anderer wiederholentlich durch einen Troicar den verschlossenen After zu öffnen, wodurch man jedoch nur einen geringen Ausfluß von Unrath erhielt. Das Kind bekam häufig Erbrechen, wodurch wahrer Unrath ausgeleert wurde, und starb 14 Tage nach der Geburt. Bey der Leichenöffnung zeigte es sich, daß der Mastdarm sich in einen runden, völlig verschlossenen Sack endigte, dessen Häute viel dicker, als gewöhnlich, waren, und dessen Grundfläche, nach dem After zu, etwas platt war. Zwischen dieser Grundfläche und dem After befand sich, von der Breite eines guten halben Zolles, ein mit Muskelmasse ausgefüllter Zwischenraum, und diese Muskelmasse bildete den Zusammenhang der Grundfläche des auf einer Kupfertafel abgebildeten Sackes mit dem After. Hr. *Luisius* zieht aus diesem Falle lehrreiche Folgerungen in Ansehung der besten Methode, den verschlossenen After der Neugeborenen zu eröffnen; er giebt der Lanzette den Vorzug vor dem Troicar. *Zweiter* Fall. Dieser liefert ein Beyspiel von einer glücklichen Operation mit der Lanzette, wo aber das Kind aus andern Ursachen nur 14 Tage lebte. Im *dritten* Stück hat Hr. *Luisius* diesen Aufsatz damit beschloffen, daß er, mit beygefügter Abbildung des dazu gebrauchten Leichnams eines neugeborenen Kindes, durch eine genaue Darstellung der natürlichen Theile, die bey einer solchen Operation interessirt sind, zur gehör-

hörigen Verrichtung derselben Anleitung zu geben sucht. — 9) *Galvanischer Versuch*. Von demselben. (St. 2. S. 189.) Bey einer Lähmung der untorn Gliedmaßen, wo der Vf., bey allem Anschein der guten Wirkung, deswegen aufhören mußte, zu galvanisiren, weil dadurch nicht nur Fieber, sondern auch durch die Metallplatten Blutschwären und schmerzhaftes Erosionen erregt wurden. — 10) *Abhandlung über die Lungenschwindsucht*. Von C. G. Ontyd, M. D. im Haag. (St. 3.) Von den neun Abschnitten, woraus diese Abhandlung bestehen soll, sind hier drey über deren Ursachen, Kennzeichen u. s. w. vorgetragen. Ueber die nächste Ursache erklärt sich der Vf. (S. 34.) also: „Wir tragen kein Bedenken, eine, uns zwar unbekannt, aber gewiß bestimmte und spezifische Hemmung der natürlichen Verrichtungen der Lungen, und ihre widernatürliche Gegenwirkung, als die nächste Ursache; und die unmittelbar daraus entspringende mangelhafte Ernährung und die dadurch entstehende Abzehrung des thierischen Körpers als unausbleibliche Wirkungen der Lungenschwindsucht anzunehmen.“ Er hat, wie man von ihm gewohnt ist, seinen Gegenstand mit Klarheit und Gründlichkeit abgehandelt, wobey überall seine Bekanntschaft mit den medicinischen Theorien, auch den neuesten, und mit den Fortschritten der Hilfswissenschaften der Heilkunde durchblickt. Da, wo die Rede von dem Ursprunge des Zehrfiebers ist, sucht er; wie billig, zwischen den strengen Humoralpathologen und den strengen Nervenpathologen einen Mittelweg einzuschlagen. In der Eintheilung der Lungenschwindsucht pflichtet er denen bey, die, wie Sprengel in seiner Pathologie, drey Arten annehmen, nämlich die geschwürige, schleimige und knotige Lungenschwindsucht. Statt knotige zieht er den Ausdruck scrophulöse Lungenschwindsucht vor. Die letztere bringt er unter vier Abtheilungen. Diese sind: die erbliche; die mit Flechten verbundene; die metastatische; und die mit Steinen vergesellschaftete scrophulöse Lungenschwindsucht. — 11) *Beobachtungen über die Kuhpocken*. Von E. J. Thomassen à Thuessink, der theor. u. pract. Med. ord. Prof. auf d. Univ. zu Groningen. Die Gegenstände dieser Beobachtungen sind: 1) die Kennzeichen der Kuhpocken; 2) der Unterschied zwischen wahren und falschen Kuhpocken; 3) der Ursprung der Kuhpocken; 4) die Natur der Kuhpockenmaterie; 5) die beste und sicherste Methode, die Kuhpocken zu impfen. S. 112. findet man folgende Beobachtung, die Hr. Schuurin im Haag machte. Bey einem Kinde, dem er die Kuhpocken geimpft hatte, verschwanden am Arm die Lanzettenstiche, dagegen kam, nach vorhergegangenem Fieber, am zehnten Tage in der Leistengegend eine vollkommene Kuhpocke zum Vorschein, die am folgenden Tage sehr kenntlich, während dessen aber am Arme nichts zu sehen war.

II. *Nachrichten von epidemischen und andern in der batavischen Republik wahrgenommenen Krankheiten*. 1) *Nachricht von den Krankheiten, die in dem akademischen Hospital zu Groningen wahrgenommen wurden*. Von dem dafigen Professor E. J. Thomassen à Thuessink; eine Fort-

setzung der Nachricht im dritten St. des ersten Bdes. Die Gegenstände des gegenwärtigen Aufsatzes sind: *Entzündungskrankheiten*, und zwar *Augenentzündung* überhaupt; und *Augenentzündung der Neugeborenen* insbesondere. Es kommen, wie man von einem so erfahrenen Arzte erwarten kann, in diesem Aufsätze manche gute Bemerkungen vor, besonders in Ansehung der scrophulösen Augenentzündung. Hier lautet das Zeugniß von dem Nutzen der salzsauren Schwererde in der Scrophelkrankheit wieder vortheilhaft. Dabey wird ein Fall erzählt, wo der salzsaure Kalk von heilsamer Wirkung in dieser Krankheit war. Den salzsauren Kalk schlägt der Vf. in Gegenden, wo der Schwerpath nicht leicht zu haben, oder den Apothekern die Bereitung der salzsauren Schwererde zu schwierig sey, als Stellvertreter der letztern vor. Ferner *Leberentzündung* und *Magenentzündung*. Wie schwer zuweilen die Symptome der Leberentzündung sich von den Symptomen der Magenentzündung unterscheiden lassen, zeigt der Vf. durch das Beyspiel eines Mädchens von 24 Jahren. Die Leichenöffnung brachte das Daseyn der Leberentzündung erst zur Gewißheit, wiewohl auch zu gleicher Zeit eine oberflächliche rosenartige Entzündung des Magens entdeckt wurde. Außer diesem werden noch drey Fälle von Leberentzündung erzählt, wo in einem der Ausgang glücklich, in den übrigen tödtlich war, nebst der Geschichte einer zu diesen drey Fällen gehörigen Leichenöffnung. — 2) *J. Bodel, Stadtarzt zu Dortrecht, über die Krankheiten, die im Jahr 1795 in dieser Stadt geherrscht haben*. (St. 1.) Nach den Monaten. Die im dritten St. befindliche Fortsetzung dieser monatlichen Bemerkungen erstrecken sich über die Jahre 1796 und 1797. Eine heftige Kolik heilte Hr. Bodel durch Ricinusöl. Mehrere Beyspiele, wo er Spulwürmer durch eine Abkochung des Cort. Geoffraese Surin. abtrieb.

III. *Beurtheilungen und Auszüge in- und ausländischer medicinischer Schriften*. — V. *Kurze Nachrichten und Auszüge, d. i. medicinische Neuigkeiten, in- und ausländische*. — VI. *Alphabetisches Verzeichniß neuer in- und ausländischer medicinischer Schriften*. Die Titel zum Theil abermals sehr fehlerhaft gedruckt.

AMSTERDAM, b. Elwe: *Prysverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam* (Preischriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunde). IVde Deels eerste Stuk. 1803. 162 S. gr. 8. (I fl. 4 Stüb. holl.)

Auch unter dem Titel:

*Verhandeling over de waare en onwaare Slagaderbreeken* (Abhandlung über die ächten und unächten Schlagadergeschwülste). Von Martinus Dingemans, Oberwundarzte der Batavischen Marine.

Die chirurgische Gesellschaft zu Amsterdam (deren Preischriften vom I—IIten Bande man in den Ergänz. Bl. 2. A. L. Z. Jahr II. Bd. 2. Nr. 137. angezeigt findet) hatte die Frage aufgegeben: *Welches sind die allgemeinen*

nen und besonders, gemeinern und felttern Stellen, Ursachen und Erscheinungen, so wie die verschiedenen Arten der ächten und unächtigen Schlagadergeschwülste (Aneurysmata)? Welches ist für jede derselben die einfachste, vortheilhafteste und sicherste Behandlungsart? Wie viel Licht haben ältere und neuere, auch vaterländische chirurgische Schriftsteller über diesen Gegenstand verbreitet? und welcher Vervollkommnung ist die Hülfe noch fähig, die man in diesen Fällen von der Kunst erwarten kann? Die vorliegende Abhandlung enthält eine Beantwortung dieser Frage, in drey Abschnitten. Erster Abschn. Definition und Beschreibung der verschiedenen Arten der ächten und unächtigen Schlagadergeschwülste; ihre Stellen, Ursachen und Erscheinungen. Der Vf. nimmt vier Arten der Schlagadergeschwülste an: 1) die ächte oder wahre Schlagadergeschwulst (*Aneurysma cysticum* Benj. Bell); 2) die unächte oder falsche (*Aneurysma diffusum* Ejusd.); 3) die zusammengesetzte oder gemischte; 4) endlich *Varix pulsans* (*Aneurysma varicosum Hunter*), von einigen *Varix aneurysmatica* genannt. Die unächte Schlagadergeschwulst bringt er, mit van Geesler, unter vier Abtheilungen; 1) die, wo die Schlagader durch eine ziemlich große Oeffnung; 2) die, wo sie, auf einer Flechte liegend, durch eine sehr kleine Oeffnung verletzt ist, welche letztern Erscheinungen, wie er sagt, eine große Aehnlichkeit mit der wahren Schlagadergeschwulst haben; 3) die, wo die innerste Haut der Schlagader durch eine plötzliche Ausdehnung des Blutgefäßes platzte; 4) die, welche die Folge einer Verletzung der elastischen Haut der Schlagader sind, wobey die innerste Haut unverfehrt blieb. — Zweyter Abschn. Darlegung der einfachsten, sichersten und vortheilhaftesten Art, die Schlagadergeschwülste zu behandeln. — Dritter Abschn. Wichtige Fälle, wo die Bemühungen der Kunst entweder fruchtlos abliefen, oder sich ganz und gar nicht anwenden ließen; nebst Folgerungen, woraus die Gründe und Ursachen von dem Unvermögen der Kunst erhellen; und worin das Bestehe, was der Kunst bisher an einer vollkommenern Hülfe gefehlt habe. Auf die, wie der Vf. sagt, sehr schwer zu beantwortende Frage: Worin ist die Hülfe der Kunst in jenen Fällen noch einer Vervollkommnung bedürftig? wagt er S. 159. folgende Antwort: „Man war, meines Erachtens, nicht aufmerksam genug auf die verschiedenen Gelegenheitsursachen dieser Uebel, und man war, wenn man sie kannte, nicht genug darauf bedacht, sie aus dem Wege zu räumen.“ Als Mittel, sie aus dem Wege zu räumen, nennt er bald darauf (wie es uns vorkommt, zu uneingeschränkt, oder mit zu viel Vertrauen): angemessene Diät, und Arzneymittel, wodurch die allgemeine schlechte Beschaffenheit der Säfte verbessert, und die verlorne Elasticität der Gefäße hergestellt werde. Wenn er aber hinzusetzt:

„Oder (es könne dieses geschehen) durch Schwächung des Kranken, und durch Alles, was Gelegenheit dazu gebe, durch Wegschaffung des venenrischen Giftes aus dem Körper mittelst schicklicher „Mittel:“ so muß man entweder einen Druckfehler in dieser Stelle voraussetzen, und annehmen, er habe in den Worten: „Oder — Mittel“ gerade das Gegentheil von dem sagen wollen, was wir dadurch ausdrückten, oder Hr. D. hat, irriger Weise, zu allgemein und uneingeschränkt behauptet, venerische Kranke müßten nach der schwächenden Methode behandelt werden. Auch die örtliche Behandlung sey noch mancher Verbesserung fähig. Durch die Einwickelung von Theben und van der Haar hätte man besser für die Geschwulst des unter dem Aneurysma liegenden Theils sorgen sollen. Endlich lasse die bisherige Methode, das Aneurysma zu operiren, noch viel zu wünschen übrig. Aus dem, was er über die Operation sagt, heben wir das Wichtigste aus. Da die Erfahrung lehre, das die Anwendung aller bisher gebräuchlichen chirurgischen Mittel, nicht nur die Einwickelung, sondern auch der See- und Eichenschwamm, und die Aezmittel, wie Alaun, Vitriol und Sublimat, mit gewissen Nachtheilen verbunden sey: so frage es sich, ob nicht *Lamberts* noch zu wenig versuchte Methode, vermöge welcher man die Oeffnung der Schlagader, nachdem man den Blutpfropf (*het polijpeuze bloed*) herausgenommen, vereinigt, von geschickten Wundärzten verdiene nachgehakt zu werden, um durch die Praxis über ihren Werth entscheiden zu können? Falle die Entscheidung günstig aus, so müsse diese Methode als eine schätzbare Bereicherung der wundärztlichen Kenntnisse angesehen werden. Auch das *Huutersche* Binden der Schenkelschlagader, bey dem *Aneurysma art. popliteae*, sey nur in der Alternative anzurathen, wo man sich in dem Falle befinde, den Kranken entweder ohne Operation ein Opfer der Schlagadergeschwulst werden zu lassen, oder ihn durch eine selten glückende Operation zu retten. — In allen drey Abschnitten hat Hr. D., die bekanntern Schriftsteller ungerechnet, theils aus seiner eigenen und anderer lebenden holländischen Aerzte und Wundärzte Erfahrung, theils auch aus weniger bekannten Schriftstellern seiner Nation, manche, und darunter sehr interessante Fälle, zur Erläuterung beygebracht. — In den Citationen haben wir einige bedeutende, nicht angezeigte Druckfehler gefunden, nämlich S. 14. Not. n. steht statt *Collezioni istoriche*, *Collezione Istoricke*; S. 17. Not. y. statt *Schmucker*, *Schumaker*; und S. 84. Not. q. statt *Schmucker*, *Schmueker*.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Junius 1804

## PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Schaumburg u. C.: *Entwurf der reinen Philosophie*. Ein Versuch, den Untersuchungen der Vernunft über Natur und Pflicht eine neue Grundlage zu sichern. 1803. VIII u. 317 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., nach der Unterschrift der Vorrede Hr. Maczek, der 1802. einen neuen Beweis für das Daseyn Gottes herausgegeben hat, sagt S. 108: „Es ist für die Vernunft, so lange sie noch ungeübte Anfängerin bleibt, der natürliche Weg, vom Bedingten auszugehen, aus den Sinnen alle Beweiskraft und Wahrheit entlehnen zu wollen. Weil aber diese nirgends als bey den letzten Gründen anfängt, folglich nur aus dem Unbedingten entspringen, und auf das Bedingte nicht anders als mittelbarer Weise und durch Mittheilung sich verbreiten kann: so wird man auf jenem irre leitenden bloß zu trugvollen Begriffen des Unbedingten gelangen, die sämmtlich zum Leitfaden den Grundsatz haben: wenn eine Reihe bedingter Glieder gegeben ist, so muß aus ihnen auch das Unbedingte sich finden lassen. Es muß der Vernunftkritik als ein bleibendes Verdienst nachgerühmt werden, diesen Vernunftleiden auf die Spur gekommen zu seyn, ihren Mißverstand gewürdigt, ihnen Ziel gesetzt zu haben. Die Verdienste überstrahlen hier den Flecken einer Irrung. Weil jener Weg der besuchteste und am meisten ausgetretene war, wurde Kant verleitet, ihn für den einzig möglichen zu halten, mußte daher die Mißgeburten der Unvernunft für Schooskinder der Vernunft ansehen, und lief Gefahr, die Fehlschlüsse zur Philosophie aufstrebender Menschen dem menschlichen Geiste selbst aufzubürden, und als einen ihm angestammten bösen Schaden darzustellen. Allein man muß die Verfahrensart umkehren, und vom Unbedingten zum Bedingten fortschreiten. Jenes läßt sich aus diesem so wenig entwickeln, als es der Mathematik gelingen würde, das unendlich Große aus der Anhäufung endlicher Zahlen herauszubringen, oder an ihr es ermesslich zu machen.“ Wir konnten den Geist dieses sogenannten neuen philosophischen Systems im Allgemeinen nicht besser charakterisiren, als mit diesen eignen Worten des Vfs. Seiner beschränkten Ansicht ist es zuzuschreiben, daß er glauben konnte, sein Beweis für das Daseyn Gottes, so wie sein System, liege nicht in dem Kreise der Kritik. Der Grundfehler des Dogmatismus ist, auf die Erkenntniß dessen, was außer dem Gebiete der Erfahrung liegt, auszugehen, ohne

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

vorherige Untersuchung des Erkenntnißvermögens; diesen Fehler begeht auch Hr. M. Ob die Speculation von dem Bedingten zu dem Unbedingten, oder von dem Unbedingten zu dem Bedingten fortschreitet, dieses macht einen Unterschied in dem Dogmatismus, der vor der Kritik nicht bestehen kann, wenn nicht vorher ausgemacht ist, daß die Vernunft das Unbedingte nicht bloß denken, sondern auch erkennen könne. Dies ist der Hauptpunkt, den der Vf. hätte erweisen müssen, aber nicht erwiesen hat. Denn was der Vf. S. 153. hierüber sagt, ist kein Beweis, sondern nur *petitio principii*. „Durch jede Erkenntniß, heißt es da, muß, wenn sie nicht leer bleiben soll, etwas für daseynd erklärt werden; aber auch nur das Daseyn kann das Gemeinschaftliche aller Erkenntnißgegenstände, und nur dieses Gemeinschaftliche kann den Inhalt der Erkenntnißgesetze ausmachen. Grundsätze des Daseyns müssen daher aus der Natur aller urtheilenden Erkenntniß und der Vernunft hervorgehen. Lügen sie über unsern Gesichtskreis hinaus, so könnten wir keine Ansprüche auf Vernunft machen.“ Zugegeben, daß Daseyn das Gemeinschaftliche aller Erkenntnißgegenstände (denn Erkenntnißgegenstände sind nur solche, welche objectives Daseyn haben) sey, und daß die in dem Erkenntnißvermögen liegenden Gesetze der Erkenntniß das Daseyn dieser Gegenstände betreffen: so ist damit noch nicht entschieden, ob der Verstand oder die Vernunft dieses Erkenntnißvermögen sey. Der Vf. nimmt das letzte, aber ohne allen Beweis, an.

Das System, welches der Vf. aufstellt, enthält manche scharfsinnige Erörterung und seine Combination des Gedachten; ist aber im Ganzen nichts weiter, als einer von den mißlungenen Versuchen der sich mißkennenden speculirenden Vernunft; mißlungen in dem vergeblichen Bemühen, das Unbedingte oder Gott als das letzte Princip alles Daseyns apodiktisch zu erweisen; mißlungen in dem Bestreben, aus dem Unbedingten das Bedingte, Gemüth und Natur abzuleiten. Das erste ist ein bloßes Spiel und Gewebe mit Begriffen, ohne realen Inhalt; das letzte ein philosophischer Roman, dergleichen das Blendwerk einer Construction *a priori*, außer den Gränzen der Mathematik; so viele schon hervorgebracht hat, daß man dem aus der Erfahrungserkenntniß Geschlossenen das Ansehen des *a priori* Entdeckten giebt. Die reine Philosophie hat, nach dem Vf., nichts anders zum Gegenstande, als die Natur aller Vernunftserkenntniß überhaupt und die Vernunft selbst zu ergründen. Sie muß daher erstlich die Erkenntniß, dann die Erkenntnißquellen (das Erkenntnißvermögen)

Gggg



gen) und endlich die Erkenntnißgegenstände in Betrachtung ziehen.. (Hier geht schon die Verwechslung des Erkennens und Denkens an, die durch das ganze System herrscht.) Der erste Theil des Systems ist nichts als eine Logik, die sich nur durch viele neue Terminologien und Vermischung des Materiellen und Formellen auszeichnet. Wissenschaft (urtheilende Erkenntniß nennt sie der Vf.) erhebt die bey jeder Erkenntniß stattfindende Unterscheidung und Beziehung zur Einsicht eines Widerstreites und Zusammenhanges. Zusammenhang und Entgegensetzung sind die beiden Grundverhältnisse der Erkenntniß; aus diesem Mittelbegriffe entwickelt der Vf. alle logische Regeln. Es ist nicht zu leugnen, daß hiedurch manches deutlicher entwickelt worden ist; aber vieles hat auch nur den Schein von Neuheit und Gründlichkeit erhalten, was bey näherer Ansicht verschwindet. Dahin gehört die Deduction der Denkgesetze (S. 22 fg.). S. 49. findet man einen Versuch einer vollständigen Deduction der Formen der Urtheile, an deren Schlusse der Vf. in einem triumphirenden Tone *Kanten* zurechtweist, daß er behauptet hatte, es lasse sich kein Grund angeben, warum wir gerade diese und keine andere Urtheilsformen haben, wodurch sein ganzes System in die Luft gebaut sey. Den letzten Vorwurf würde er wohl nicht gemacht haben, wenn er eine Anmerkung in *Kant's* Vorrede zu seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturlehre beherziget hätte, und man muß es vielmehr *Kanten* zum Verdienste anrechnen, daß er sich immer in den Schranken des Philosophirens hielt, das, wenn es nicht phantastisch werden soll, nur das Daseyn zu entwickeln hat, wie *Jakobi* an einem Orte sehr richtig bemerkt. Des Vfs. Deduction beweiset selbst diese Wahrheit. Man nehme z. B. das Moment der Quantität, das der Vf. die Grundlegung nennt; ihr vorangehendes Glied (das Subject), heißt es, ist entweder individuel (Stoff eines Individualbegriffes), oder eine Gattung; und im letztern Falle wird entweder die ganze Gattung erschöpfend auf dieser Gliederstelle genommen oder nicht. Dem zu Folge kann das Urtheil erstlich ein einzelnes, sodann ein abtheilendes oder besonderes, und endlich ein allgemeines seyn. Würde diese Deduction für gültig und erschöpfend erkannt werden, wenn es nicht gerade diese Momente des Urtheilens in Ansehung der Quantität gäbe. — Viel Wesens macht der Vf. von dem zwölftheiligen Gliederbau der Verhältnisse, welches weiter nichts ist, als eine erschöpfende Aufzählung aller möglichen in den verschiednen Formen hypothetischer Urtheile vorkommender Verhältnisse. Er unterscheidet nämlich zwey Arten von setzenden und aufhebenden Urtheilen, gleichartige und ungleichartige,

$$\left( \begin{array}{cccc} +x & +x & -x & -x \\ w & y & -y & +y \end{array} \right)$$

und indem er an dem ersten und zweyten Urtheile (der Vf. nennt es das begründende) den Umstand, ob es von einem Seyn oder Nichtseyn anfängt; an dem begründeten, ob es mit einem Seyn oder Nichtseyn

aufhört; an dem zusammengesetzten Urtheile aber das Verhältniß beider, ob sie in Ansehung der Aussage (positiv oder negativ) übereinstimmen oder nicht, besonders erwägt: so entsteht daraus der von dem Vf. sogenannte zwölftheilige Gliederbau der Verhältnisse. Schon bey den Stoikern kommt die Unterscheidung der hypothetischen Urtheile vor, je nachdem sie mit einem wahren oder falschen Satze anfangen oder aufhören; man hat sie aber mit Recht nicht weiter gesetzt; weil sie keinen logischen Werth hat, indem es dabey auf die Consequenz einzig ankommt. Auch der Vf. macht von dieser Lehre keinen logischen Gebrauch, baut aber desto mehr in metaphysischer Hinsicht darauf. Alle reale Erkenntniß, ihre Allgemeinheit und Nothwendigkeit beruhet darauf, und vorzüglich wird in dem dritten Theile von den Erkenntnißgegenständen die Ableitung der Eigenschaften von Gott, dem Gemüth und der Natur darauf gegründet. Allein was der Vf. hier und da zur Rechtfertigung dieser Behauptung sagt, ist dunkel und unbefriedigend, und die Uebersicht der Daseynsergründung, von der weiter unten die Rede seyn wird, weist das Erkündstelte und Willkürliche augenscheinlich nach. Es würde überflüssig seyn, viel Worte darüber zu verlieren. Wir geben vielmehr nur noch eine allgemeine Anzeige von dem wesentlichen Inhalte der beiden andern Theile.

Vernunfterkennniß ist soviel als Erkenntniß der Gründe, oder gegründete Erkenntniß; diese muß die letzten auf nichts weiter sich berufenden Gründe erreichen, dergleichen dem gemeinen Verstande durch den Gedanken an Gott, wenigstens in schwachen Umrissen, gegenwärtig sind. Zu einem Gegenstande wird dreyerley erfordert: eigene Einheit, durchgängige Bestimmtheit, und Daseyn; das letzte, damit sich der Gegenstand von Erdichtungen und Träumereyen unterscheiden — Daseyn ist Wahrheit der Erkenntnißgegenstände, und Wahrheit Uebereinstimmung der den letzten Gründen angemessenen Verhältnisse. (Das Unbestimmte dieser Erklärungen fällt in die Augen; ist ein logischer oder realer Zusammenhang mit den letzten Gründen unter Daseyn zu verstehen? Der Vf. nimmt den Zusammenhang in realer Bedeutung; aber dann würde die Erklärung nur wahr seyn, wenn das, worauf sein ganzes System sich gründet, erwiesen wäre, daß das Unbedingte oder Gott der letzte erkennbare Grund alles Daseyns sey. Es würde schon ein Fehler des Systems seyn, wenn Sätze erst durch nachfolgende ihre Gültigkeit erhielten; was soll man aber sagen, da nicht einmal der letzte Grund des Systems erwiesen ist? Noch unverzeihlicher ist es, daß jene Erklärungen schon in der Logik vorkommen. Diese Fehler werden noch deutlicher in den von dem Vf. aufgestellten ursprünglichen Erkenntnißgesetzen.) Jedes Daseyn bedeutet eine unbedingte Gültigkeit; denn es bedeutet bey jedem Gegenstande, so viel, als, es werde durch die letzten Gründe wahr gemacht. (Unbedingte Gültigkeit, und doch durch Gründe bestimmt!) 2) Zu jedem Daseyn wird ein Beurtheiltseyn erfordert; denn kein Verhältniß hat einen Sinn, ohne be-

beurtheilt zu seyn, weil es Beziehung eines Grundes auf die Folge ist. (Dieser zweyte Satz kann nur von dem logischen Zusammenhange verstanden werden; also auch der erste. Denn versteht man unter Daseyn einen Zusammenhang mit Objecten, welche außer dem erkennenden Subjecte Realität haben, so gehört das Beurtheiltseyn nicht zum Daseyn, in wie fern die Realität durch kein Urtheil weder gesetzt, noch aufgehoben wird, sondern zur Erkenntniß des Daseyns. Dieses gesteht auch der Vf. selbst ein, wenn er S. 220. sagt: das forschende Urtheil (discursive Denken) setzt Gegenstände voraus, die auch ohne dessen Kenntniß daseyn könnten.) 3) *Wenn das Daseyn keinem Gegenstande unmittelbar zukommt, so kann es auch keinem mittelbar zukommen.* (Ist nur Hypothese; vorausgesetzt, daß alles Daseyn durch einen unbedingten Gegenstand bedingt ist: so kann es keinem Gegenstande, außer dem Unbedingten, anders als mittelbar zukommen. Aber wo ist der apodiktische Beweis für diese Voraussetzung? Der vierte Satz soll ihn enthalten; er lautet so:) 4) *Die Behauptung: alles Daseyn müsse aufgehoben werden, enthält einen inneren Widerspruch. Denn sie behauptet zugleich, jedes urtheilende Wesen müsse aufgehoben werden, folglich keines könne stattfinden; also auch kein Urtheil könne stattfinden. Sie selbst aber ist ein Urtheil, also steht sie mit sich im Widerspruche; denn es ist ungereimt, durch ein Urtheil alle Möglichkeit des Urtheilens aufzuheben.* (Der Satz: wer alles Daseyn aufhebt, hebt die Möglichkeit alles Urtheilens auf, enthält einen Doppelsinn. Der Vorderatz kann einmal so viel bedeuten: wer alles Daseyn, auch sein eignes mit eingeschlossen; oder zweytens: wer das Daseyn aller andern Dinge, sein eignes ausgeschlossen, leugnet. In der ersten Bedeutung, alles Daseyn leugnen, ist er ungereimt und ein Widerspruch, aber es folgt nicht daraus, was gefolgert wird; denn der Widerspruch liegt nicht darin, daß das Daseyn der Objecte, sondern des Subjects geleugnet wird; also folgt auch in der zweyten Bedeutung das Hergeleitete nicht. Und weit entfernt, daß der vierte Satz die übrigen beweise, wie der Vf. vermeynt, so müßte vielmehr durch den zweyten, wenn er wahr wäre, der vierte erst erwiesen werden.

Nun wird man leicht begreifen können, wie der Beweis für das Daseyn des unbedingten Gegenstandes oder Gottes ausgefallen ist; denn er besteht nur aus diesen hypothetischen Sätzen, die zu einer Schlussreihe verbunden worden. Wir setzen ihn hier ohne alle weitere Bemerkungen her. „Es existirt irgend ein unbedingter Gegenstand. Denn nur einem solchen kann das Daseyn unmittelbar zukommen. Wenn daher kein solcher da ist, so kann das Daseyn keinem unmittelbar zukommen. Wenn es keinem unmittelbar zukommt, so kann es auch keinem mittelbar zukommen. Wenn das Daseyn keinem Gegenstande unmittelbar und auch keinem mittelbar zukommen kann, so muß alles Daseyn aufgehoben werden; folglich auch, wenn kein unbedingter Gegenstand da ist, muß alles Daseyn aufgehoben werden. Die Auf-

hebung alles Daseyns enthält aber einen Widerspruch. Also muß ein unbedingter Gegenstand da seyn.“

In dem dritten Theile werden nach dem Beweise von Gottes Daseyn, Gottes Eigenschaften, und in dem zweyten Hauptstücke die Eigenschaften des Gemüths und der Natur nach dem zwölftheiligen Gliederbaue der Verhältnisse aufgestellt, so daß bey jedem Gegenstande vier Hauptpunkte und drey Nebenpunkte unterschieden werden. Eine Deduction derselben, oder nur eine Nachweisung, wie sich diese Eigenschaften auf jene Verhältnisse beziehen, oder wie sie denselben entsprechen, sucht man vergebens. Wir setzen dieses Kunststück des Systems, nach der am Ende gegebenen Uebersichtstabelle, her. *Gott.* I. höchstes Wesen. a) unbedingter Gegenstand; b) Urwesen; c) Welt-erhalter. II. Schöpfer. a) Allgegenwart des Urgeistes; b) Machthabung des Personengesetzes; c) Allmacht. III. Ewiges Leben. a) Allwillenheit; b) Heiligkeit; c) Seligkeit. IV. Die unmittelbare Gemeinschaft nach ihren drey Mächten. — *Gemüth.* I. Grundanlagen. a) Sinnlichkeit; b) Ermahner (so viel als Gewissen); c) Selbstbewußtseyn. II. Vermögen. a) Verstand; b) Wille; c) Vernunft. III. Fähigkeiten. a) Gedächtniß; b) Willkür; c) Einbildungskraft. IV. Letzte Anlagen. a) Anschauung im engeren Sinne; b) Gefühl; c) Wahrnehmung. — *Natur.* I. Grundkräfte des Körpers. a) Zurückstößungskraft; b) Anziehungskraft; c) Schwerkraft. II. Organisation. a) Erregbarkeit; b) Zeugungsvermögen; c) Bindungsvermögen oder Bildungstrieb. III. Von innen bestimmte Bewegung. a) Empfindlichkeit; b) Reizbarkeit; c) Lebenskraft. IV. Thierseele. a) Vorstellung; b) Bestrebung; c) Trieb.

Noch sind wir einige Proben von der Verfahrungsart des Vfs. in Ableitung des Bedingten von dem Unbedingten unsern Lesern schuldig. Nachdem er die Eigenschaften Gottes entwickelt hat, geht er zur Betrachtung des Gemüths über, und stellt die Frage auf: Wie ist das Gemüth als eine nicht die Gottheit selbst ausmachende Persönlichkeit möglich? Jeder andern Persönlichkeit, welche von dem Urwesen abhängig ist, muß ein fremdartiger Daseynsgehalt beygemischt seyn. Diesen nennt er den *Urgrund (prima materia)*. Der Urgrund ist durch Verneinung der Persönlichkeit, folglich als das Dingliche, Urtheillose, bestimmt. Er kann daher keinen Daseynsgehalt mit der Gottheit gemein haben, und nur mittelst des Gemüths, mit welchem die Gottheit das persönliche Grundgesetz gemein hat, mit dieser zusammenhängen. Das Gemüth kann hinwieder nur mittelst des Urgrundes der Gottheit entgegenstehen; darauf beruhet der Zusammenhang des Urgrundes mit dem Gemüthe. Der Urgrund kann nicht als Bestandtheil in die Persönlichkeit eingehen, sonst müßte er, in ein Urtheilen verwandelt, aufhören Urgrund zu seyn; er kann aber auch nicht aus dem Gemüthe hervorgehen, weil er das erste Weltliche ist und selbst erst die Möglichkeit eines Gemüths gründen muß. Wo fern er sich also in mehrere Gegenstände entwickelt, so werden sie mit Recht als die äußern oder vom Gemüthe

müthe verschiedenen, und weil sie dinglich sind, als Aufsendinge gelten. Die bedingte Möglichkeit kann nur durch unmittelbaren Beystand des Urgeistes im Weltall hervorgehen. Nun ist aber im Weltall nichts enthalten, ohne den Urgrund zur Bedingung zu haben. Also kann die Persönlichkeit nicht anders im Weltall enthalten seyn, als wenn ein unmittelbarer Beystand des Urwesens sie als eine vom Urgrunde abgeleitete möglich macht und erhält. Wenn sie aus dem Urgrunde hervorgehen, oder mittelst desselben sich bilden soll, so müssen ihre Elemente in ihm liegen. Diese sind Erkenntniß und Selbstbestimmung. Beide vereinigt geben Selbstgemeinschaft, Persönlichkeit. Beide getrennt (blinde Erkenntniß, blinde Selbstbestimmung) müssen demnach den Urgrund bilden. — Thätigkeit kommt dem Urgrunde zu, und ist seine erkenntnißlose Selbstbestimmung und einrichtungslose Erkenntniß. Wie fern der Urgrund Verhältnisse macht, heiße er die bildende Thätigkeit; die bildsame hingegen, wie fern er den Inhalt dieser Verhältnisse macht. Das Aufeinandertreffen beider Thätigkeiten muß Hemmung der einen durch die andere seyn; denn die bildende erschöpft sich, wenn sie sich anwendet, weil der Gliederbau der Verhältnisse eine bestimmte Gemessenheit hat; die bildsame aber wird durch den Anflug der bildenden in Verhältnisse eingeschlossen, in bestimmte Gebilde zusammengeedrängt, weil der Bau der Verhältnisse ein bestimmter ist. Die Hemmung einer Thätigkeit durch die andere giebt einen beharrlichen Zustand, der beide vereinigt. Er macht jede von beiden bleibend zu einer Kraft, denn diese ist eine durch bestimmte Verhältnisse des beharrlichen Zustandes abgemessene Thätigkeit; Kraft ist nur durch Thätigkeit, und der gehemmte Zustand nur durch den ungehemmten möglich. Die eigentlich sogenannte Umgränzung ist Einschließung in beharrliche Verhältnisse, und wird daher der bildsamen Thätigkeit durch die bildende in der gemeinschaftlichen Hemmung eingepreßt. Die Umgränzung der bildsamen Thätigkeit ist Raum. — Der ungehemmte, also nicht beharrliche, sondern fließende Zustand beider Thätigkeiten ist Zeit. Doch genug zur Charakterisirung dieses Systems der reinen Philosophie!

## SCHÖNE KÜNSTE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Montesquieu's Persische Briefe*. Aus d. Franz. übersetzt u. mit Erläuterungen versehen von *Christian August Michaelis*.

*Erstes Bändchen*. 1803. XVI u. 400 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Man hat zwar schon längst diese in ihrer Art klaffischen und meisterhaften Briefe ins Deutsche übersetzt, aber so nachlässig und der trefflichen Schreibart des Originals so unwürdig, daß diese neue Verdeutschung nichts weniger als überflüssig war. Der Vorzug ihres Werths ist auch wirklich so auffallend, daß es fast Beleidigung für den neuen Dolmetscher seyn würde, seine sehr gelungene Arbeit mit dem so mittelmaßigen Machwerk seines Vorgängers zusammen zu halten. Eher könnte man zweifeln, ob die Lesung dieser Briefe jetzt noch hinlängliches Interesse haben werde, da Alles in Frankreich, worauf sich die meisten Sittengemälde doch zunächst beziehen, verändert ist. Dieser Zweifel wird von unserm Uebersetzer selbst in seiner lesenswerthen Vorrede erwähnt und gehoben. Wo sind, könnte man fragen, in Frankreich jetzt die Schrecken jener despotischen Regierungen, der Fanatismus einer *Maintenon*, der blutdürstige Ehrgeiz eines *Dubois*, die das Volk ausaugende Gewinnsucht eines *Law* und seines Gleichen? Wo die jesuitischen und jansenistischen Factionen, die Constitution Unigenitus mit allen Zänkerereyen, der gränzenlosen Unduldbarkeit, dem stolzen Despotismus der Priester? Wo selbst die Trümmern der Parlamentsgewalt? Wem frommen jetzt diese Anspielungen, diese Satiren, wenn sie auch im J. 1721., wo diese Briefe zuerst erschienen, viel Aufsehen machen mußten? — Immer aber wird noch der Rückblick auf Frankreichs damalige Verfassung und Sittenzustand dem Menschenbeobachter in diesen lebhaften Schilderungen interessant seyn; und, leider! — ist es ohnehin nicht der Fall, daß jetzt die Spuren von den darin dargestellten Gegenständen, von jenen Unterdrückungen, Mißbräuchen, Laßtern und Thorheiten völlig vertilgt wären. Für Religion und Sitten ist außerdem von diesen Briefen kein Nachtheil zu fürchten, wenn man gleich ehemals oft von dieser Seite als gefährlich verchrieten hat. Was in der gedachten Vorrede hierüber sowohl als über den ästhetischen Werth dieser Briefe gesagt wird, erweckt im voraus von der Einsicht und richtigen Beurtheilung des neuen Uebersetzers eine vortheilhafte Meinung, die man durch seine Arbeit selbst und durch die beygefüigten Erläuterungen hinlänglich bestätigt finden wird. In der ältern Uebersetzung waren nur 140 Briefe; die gegenwärtige wird auch die 21 später hinzugekommenen liefern. Dieser erste Band schließt mit dem hundert fünf und zwanzigsten; es sind also nur noch sechs und dreyßig für den zweyten zurück.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Brandenburg*, b. Leich: *Erinnerungen aus dem achtzehnten Jahrhundert*. 1801. 24 S. (3 gr.) — Der Zweck dieser kleinen kaum der Erwähnung werthen Schrift ist weder in einer Vorrede angegeben, noch aus dem Inhalte derselben zu ersehen. Allem Anscheine nach ist sie die Ausarbeitung eines Schülers, die er oder seine Verwandten zum

Druck beförderten, um seiner oder ihrer Eitelkeit dadurch ein Opfer zu bringen. Auf jeden Fall gehört sie zu der leider nur allzugroßen Zahl der zwecklosen Ephemerena, welche der Jahrhundertwechsel hervorgebracht hat, und die also besser ungedruckt geblieben wäre.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1804

## O E K O N O M I E.

ZELLE, in d. Expedition, u. in Comm. b. Schulze d. j.: *Annalen der niederfächsischen Landwirthschaft*, herausg. von der K. Kurfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle durch A. Thaer und S. C. Beneke. Dritter Jahrgang 1801. Vierter Jahrg. 1802. (Der Jahrg. 4 Rthlr.)

Im ersten und zweyten Stück des dritten Jahrg. findet sich unter Nr. 1. die Beantwortung der von der Landwirthschafts-Gesellschaft aufgeworfenen Fragen: *Ueber den Bedarf von Menschen und Zugvieh auf einem Hofe*, und zwar 1) wie viel Arbeiter männlichen Geschlechts sind zur Bewirthschaftung eines Vollhofes von 60 bis 100 Morgen Landes nebst verhältnißmäßigen Wiesen, ingleichen eines Halbhofes von 30 bis 50 Morgen Calenb. Maafses erforderlich? 2) Wie viel Zugvieh muß ohne Rücksicht auf ein Nebengewerbe gehalten werden? 3) Wie sind die Wirthschafts-Geschäfte am vortheilhaftesten einzutheilen? 4) Welche Fehler werden dagegen gemacht? Der Vf. dieser gekrönten Preischrift ist der Prediger Schulze zu Barcamp, und die Beantwortung gehet dahin, daß auf einem Halbhofe von 50 Morgen im Durchschnitt täglich 1½ Mannsleute, 1½ Frauensleute und 2 Pferde, und mithin auf einem Vollhofe von 100 Morgen das Doppelte erforderlich sey; daß durch die im vorigen geschehene ausführliche Nachweisung der nothwendigen Arbeiten und der Zeit, wo sie geschehen müssen, diese Frage sich von selbst auflöse; die Hauptfehler der dortigen Wirthschaften sind, a) zu viel Gefinde und Zugvieh zu halten, b) die fehlerhafte dreyfeldrige Acker-Eintheilung, c) Mangel an Abwechslung in der Düngart, unverhältnißmäßige Viehzucht und fehlerhafte Pflüge. — 2. *Seezen's Fragmente einer Reise nach Preussen*. Der Vf. zeigt die Nothwendigkeit der Vermessung der Landgüter, den Vortheil, den der Güterhandel dem Lande durch Verbesserung der Landwirthschaft bringt, und den steigenden Werth der Landgüter in Pommern, wovon er zwey auffallende Beyspiele giebt. Das Gut *Goddentow* im Lauenburgischen Kreise in Hinter-Pommern kaufte die Familie von *Weyer* für 6000 Rthlr. Der Hr. Gr. v. *Lehdorff* von derselben für 24000 Rthlr. und legte dort eine Post-Wärterey an. Der Hr. Major v. *Powisch* taufchte es ein für 55000 Rthlr., und der Hr. Hauptmann v. *Rorofsky* für 70000 Rthlr. *Schwartow* in eben dem Kreise wurde 1744 gekauft für 15973 Rthlr. 1782. von einer landchaftlichen Deputation taxirt 24568 Rthlr. 13 gr. 4 pf. 1787. kaufte A. L. Z. 1804. *Zweyter Band.*

es der Kriegerath v. *Rumer* für 25100 Rthlr. 1799. der Reichsgraf *Münster-Meinhövel* für 60000 Rthlr. — 3. *Seezen's Bemerkungen über die Trefse*. Die Geschichte eines Gerste-Feldes, wo die Gerste ganz von der Trefse verdrängt war. — 4. *Thaer's Fortsetzung der landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein* 1798. enthält viele interessante Nachrichten über die Wirthschaften zu *Lehmkuhl*, wo der Hr. von *Hinüber* die Bauern auf Dienstgeld setzte, der *Preezer Probstey*, einem kleinen Distrikt von 1½ Q. Meilen, wo ein eignes sich durch Sitten, Kleidung und Sprache von dem übrigen Holstein auszeichnendes Völkchen wohnt, über die dem Grafen von Westphalen gehörige Güter *Rixdorf*, *Tramm* und *Trestorff*. Sie enthalten 8094 Tonnen Auslaat, mit Inbegriff des Antheils an den Trammer und Ploener Seen, größtentheils vortrefflichen Weizen-Boden, und gehören zu den erheblichsten Besitzungen Holsteins. *Fresenburg*, dem Hn. von Buchwald gehörig. Die Stallfütterung wurde 1791. angefangen, und 1798. schon so weit getrieben, daß 30 Pferde, 16 Ochsen und 130 Kühe im Stalle gefüttert wurden. — 5. *Nöldke's Uebersicht der Wiedensahler Acker- und Wiesen-Cultur*. Vor 40 Jahren nährten sich die Einwohner von W. im Stifte Loclum von Frachtfahrerey, und kamen dabey immer mehr zurück. Endlich sahen sie das Nachtheilige dieser Handthierung ein, legten sich auf Verbesserung ihrer Aecker, und sind jetzt in wohlhabenden Umständen. — 6. *Homeyer: Naturaldienst-Aufhebung im Gericht Juhnde*. Der verstorbene Land-Drost von Grothe hat schon 1790. die Dienste in diesem ihm zustehenden Gerichte aufgehoben, wobey sich sowohl seine Pächter als die Unterthanen wohl befinden. Hr. *Thaer* äußert in einer Anmerkung den Wunsch, daß eine detaillirte Geschichte der Dienstaufhebung in dem Hannöverschen herausgegeben werden möchte. Es würde gewiß ein sehr nützlich Werk seyn. — 7. Statt des gewöhnlichen Quartalberichts, den wir in den folgenden Stücken nicht erwähnen werden, giebt Hr. *Thaer vermischte Bemerkungen* über die Kornpreise, das Säen der Gerste in der Braeche, den Spargelbau, den Möhren-, Erdäpfel-, Kohl- und Steckrübenbau nach englischer Methode, und endlich die Beschlüsse der Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle in der Versammlung vom 15ten Jan. 1801.

Im zweyten Stück ist Nr. 1. die Fortsetzung der bereits bey Nr. 1. des ersten Stückes recensirten Abhandlung *über den Bedarf an Menschen und Zugvieh auf einem Hofe*. — 2 und 3. *Mandelsloh: gegen die Zweckmäßigkeit der englischen Vierfelderswirthschaft, nebst der Beant-*

*antwortung des Leibarztes Thær.* Wir fassen beide Abhandlungen zusammen, um den Einwürfen des ersten die Antworten des letztern beyfügen zu können. 1) Dafs es an Stroh fehlen würde. Hr. Thær zeigt das Ungegründete desselben durch Berechnung seines Gewinns, den er sehr richtig nach Pfundzahl schätzt. 2) Dafs man in Verhältniß einer neunfeldrigen Wirthschaft  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{2}{3}$  mehr Vieh halten müste, und doch an Dünger zu kurz käme. *Antw.* Dieses beruhe auf dem Irrthum, dafs zu Gartengewächsen stärker als zu Getreide gedüngt werden müsse. Sobald eben so viel Futter als bey der neunfeldrigen Wirthschaft gewonnen wird, muß auch eben so viel bedüngt werden können. 3) Wozu die Garten-Gewächse bey dem Ueberflufs am Klee dienen sollen? *Antw.* Bey der vierfeldrigen Wirthschaft geht die Absicht nicht dahin, mehr Gartengewächse zu bauen, als man selbst oder zum Verkauf gebraucht. Der übrige Theil der Brache wird mit Tobak, Rablarnen u. s. w. genutzt. Genug dafs es behackte Früchte sind. 4) Dafs die Gartengewächse mehr ins Felt als in die Milch schlagen. *Antw.* Nach Thær's Erfahrung könne man nicht behaupten, dafs die eine oder andere Fütterungsart mehr auf die Milch schlage. Dieses hänge mehr von der eigenthümlichen und temporellen Constitution des Viehes selbst ab. 5) Dafs der gröfste Theil des Ackers zur Viehfütterung, und nur der geringste zum Getreidebau verwandt würde. *Antw.* Da in der Brache nur behackte Früchte erfordert werden, nicht aber bloße Futtergewächse, wie ad 3. gezeigt, so fällt dieser Einwand von selbst weg. 6) Dafs der Dünger nur im Herbst auf dem Lande gefahren werden könne und es an Anspannung fehlen würde, dieses in so kurzer Zeit möglich zu machen. Dagegen wird gezeigt, dafs zu den verschiedenen Früchten der Dünger den ganzen Winter und einen großen Theil des Frühjahrs durch gefahren werden könne. 7) Dafs es an Händen zu Bestreitung der Arbeit fehlen würde. *Antw.* Die Erfahrung lehre, dafs es nie an Arbeitern fehle, wo man ihnen nur das ganze Jahr durch fortwährenden Verdienst gäbe. — 4. *Deichmann über die hohen Mittelrücken.* Er entschuldigt sie nur 1) wenn kein anderer Fall gut zu bewirken ist; 2) wenn sich die Nachbarn in einer Gemeinheit über die Abzüge nicht vereinigen können. Sie haben dagegen den Nachtheil: 1) dafs nur in die Länge gepflügt und geegelt werden kann. 2) Werden durch das beständige Umwenden die Enden so verhöht, dafs das Wasser in den Furchen nicht abfließen kann. 3) Kann es selbst oft am Ende des Stücks, der Lage halber, nicht zum Abflufs gebracht werden. 4) Geht im Ganzen viel Land dadurch verloren. 5) Wird das Mähen und Einfahren des Getreides sehr erschwert. 6) Werden die hohen Rücken im Winter von dem Schnee entblöset und dieser wohlthätigen Decke beraubt. — 5. *Wiltvick: ob ein milderer oder stärkerer Graswuchs zu erwarten, wenn ein Gemeinde-Anger bis Jacobi beweidet oder gehenet wird?* Im 4ten Stücke des 5ten Jahrgangs wurde behauptet, dafs das Heuen vortheilhafter sey. Der Amtmann Martens war im

4ten Stück des zweyten Jahrgangs der entgegengesetzten Meynung, und dieser tritt unter Vf. ebenfalls bey. — 6. *Deichmann's Nachtrag zur Geschichte des Duxens.* Der Vf. hatte das Duxen zu Seelern im Hildesheimischen mit dem besten Erfolg betrieben. In seiner nachherigen Pacht zu Poggenhagen mißlang ihm das Duxen drey Jahre hintereinander, ohne dafs er den Grund entdecken konnte.

Im dritten Stück ist: 1. *Laubender über den landwirthschaftlichen Gebrauch des Gypses in Franken.* Es giebt vier Arten Gyps: a) mehr Kalk als Gyps mit äußerst wenig Schwefelsäure getränkt, b) mehr als zur Hälfte mit Schwefelsäure gesättigt, c) mit Schwefelsäure überfättigt und freyem Schwefel, d) nächst dem mit vieler organischer Materie vermischt. Die Güte steht bey allen vier Arten mit dem Gewicht in Verhältniß; je schwerer, desto wirksamer. Anfangs brauchte man ihn nur bey Wiesen, Kleefeldern und Schoten-Früchten. Mancherley Versuche bewiesen aber, dafs er bey gehöriger Vorsicht bey allen Gewächsen angewandt werden könne. Die Regeln dabey sind: *bey Gewächsen, die aus dem Winter kommen,* 1) ihn im Frühjahr so früh als möglich aufzustreuen, 2) je älter das Gewächs und je stärker die Wurzeln, desto mehr streue man auf, 3) eben dieses ist zu beobachten, wenn er lange aushalten soll, 4) man verläume nicht, dem Felde wenigstens alle zwey Jahre andere gute Nahrungstheile zu verschaffen; *bey Sommer-Gewächsen;* 1) man streue nicht eher, als bis die ersten Keime etwas über die Erde hervorragen, 2) nur bey feuchter Witterung, 3) je fruchtbarer, saurer und nasser der Boden, desto stärker streue man, je weniger fruchtbar und je trockner, desto schwächer, 4) bey einem zu erwartenden nassen Sommer streue man wenig, bey einem trockenem mehr, 5) befeuchte man den gemahlten Gyps vor dem Streuen durch Vermischung mit Salpeter-Salz. Pötzig erhöht die Wirkung des Gypses. — 2. *Hinze's Nachricht von einigen nutzbaren Erfahrungen.* Diese sind: 1) dafs Erbsen, die mit Ofen-Rufs gedüngt waren, von den wilden Schweinen nicht durchwühlt wurden; 2) dafs Ueberstreueung mit dem bey dem Flachsrotten gebrauchten, in Fäulniß gerathenen Stroh die Kohlfelder wider die Kohlräupe schütze; 3) dafs Vogelbeeren den Mastschweinen die verlorne Freyluft wieder gaben. — 3. *Siemens über die Besetzung der Karpenteiche.* Eine vollständige Beschreibung der Teich-Wirthschaft im Fürstlichen Amte Lutter am Barenberge. Nach einer beygefügten Tabelle gaben 117 $\frac{1}{2}$  Morgen in einem Jahre einen Zuwachs von 75 Ctn., 45 Ctn. Karpfen, Hechte und Schleyen, 1 Morgen 70 Pfd. — 4. *Kreisbaum vom Hopfenbau.* Der Vf. beschreibt die Verfahrungsart umständlich, und behauptet, dafs bey deren genauen Beobachtung der Calenbergische Morgen 12 bis 14 Ctn. Hopfen bringen müsse. — 5. *Thær's Fortsetzung der landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein und Mecklenburg,* enthält eine sehr interessante Vergleichung der Mecklenburger und Holsteiner Landwirthschaft. Die Koppel-Wirthschaft ist in beiden Provinzen seit der Mitte des

des vorigen Jahrhunderts, wozu der Ober-Land-Droft von der Luhe im Anfange desselben das erste Beyspiel gab. Der Unterschied zwischen beiden ist 1) das der Mecklenburger mehr auf Getreidebau, der Holsteiner mehr auf Viehzucht hält; 2) in Holstein die Koppeln mit Gräben, Wällen und darauf gepflanzten Schlagholze eingefasst sind, in Mecklenburg mit bloßen Feld-Gräben; 3) das man in Holstein anfänglich gar keine Brache hatte, sondern den Ager in leichtem Boden mit Buchweizen, in schwerem mit Hafer aufbrach, um keine Vieh-Weide zu verlieren; in Mecklenburg dagegen zwey, die *Zähe-Brache*, wo der Ager aufgerissen war, und nach zwey Trachten die *Mürbe-Brache*, worin er gedüngt wurde. In Holstein hält man jetzt eine schwarze Brache und in Mecklenburg hat man eine Brache eingehen lassen, wodurch sich beide Wirthschaften einander mehr nähern; 4) in Mecklenburg hat man *Binnen- und Außen-Schläge*, die man in Holstein gar nicht kennt. Der Strich; den *Thaer* im Mecklenburgischen bereiste, ging über Wismar und Dobberan nach Rostock, über Boetzow nach Schwerin; von hier machte er einige Excursionen nach Boizenburg und über die Elbe. Den Boden fand er als einen sehr bindenden Thon, der nachdem er mehr oder weniger mit Sand vermischet ist, in drey Klassen getheilt wird. Man rechnet, das mit einer Kuh 100 Q. R. à 16 Fufs gedüngt werden können und sie an Weide von 250 bis 600 Q. R. nach Beschaffenheit des Bodens braucht. Beides bestimmt das Verhältniß zwischen dem Ackerbau und der Viehzucht. Er berechnet diesen in der Beschreibung der Koppel-Wirthschaften von 6 bis 12 Schlägen auf einer angenommenen Fläche von 100,000 Q. R. Mehrentheils ist  $\frac{1}{3}$  Kornbau,  $\frac{1}{3}$  Weide und  $\frac{1}{3}$  Brache. Die Vergleichung des Pflugs und des Hackens und ihrer verschiedenen Wirkungen verdient im Buche nachgelesen zu werden, so wie die ganze vortreffliche Abhandlung über die Beackerung. Beide sind eines Auszugs nicht wohl fähig. Das fünfte Korn ist der gewöhnliche Ertrag, in Holstein dagegen das siebente und achte Korn. In Mecklenburg ist das achte Korn ein außerordentlicher Ertrag. Der Einfall ist im Mecklenburgischen im besten Acker nur 50 Q. R. à 16 F. 1 Schfl., woraus sich der schwache Körner-Ertrag erklären läßt. Die Melkereyen, dort Holländereyen, sind in der Regel verpachtet, ehemals das Stück zu 5 bis 7 Rthlr., jetzt zu 7 bis 10 Rthlr. ja bis 12 Rthlr., wenn die Weide-Koppeln mit weißem Klee angesät werden. Stroh bekommen die Kühe ohne Einschränkung, Heu aber nur 8 bis 10 Ctr. jährlich. Die Wiesen-Düngung ist gar nicht bekannt und der Kleebau wird ebenfalls sehr vernachlässigt. Stallfütterung wird für unausführbar gehalten, weil es 1) an Menschen fehle, 2) die Güter zu groß scheinen, 3) Boden und Klima dem Anbau der Futterkräuter nicht angemessen sey. Ausser dem gewöhnlichen Mist wird an vielen Orten mit Modder und Tang (*Chara vulgaris*) gedüngt. Letzteres wächst in süßen Seen und stehenden Wassern. Mergel ist unbekannt. Die Schafzucht wird sehr vernachlässigt.

Die Schafe sind schlecht und die Heerden klein. Desto besser wird die Pferdezucht betrieben. Die Rindviehzucht ist dagegen unbedeutend und wird grosentheils nur von den Bauern betrieben. — 6. *Thaer's Gebrauch der Werkzeuge, von welchen der Wallmeister Engelke in Hannover Modelle liefert.* Diese sind: 1) die leichte Pferde-Schaukel, 2) die Pferde-Hacke; 3) der Dukertsche Drill-Apparat, 4) der Smallsche Pflug, 5) der kleine Pflug mit beweglichem Streich-Brett, 6) ein Pflug mit zwey beweglichen weit und enge zu spannenden Streich-Brettern, 7) der Exstirpator, 8) der Drillkasten zu einzelnen Reihen, und 9) der schottische Karren. Gebrauch und Vortheil dieser Instrumente werden umständlich beschrieben.

*Viertes Stück: 1. Lobbes über den Landbau auf der Höhe im Clevischen.* Dem Vf., Königl. Preuss. Domänen-Beamten, wurden 1778 54 Fragen vorgelegt, deren gründliche Beantwortung einen vollständigen Begriff von der dortigen Landwirthschaft giebt, der aber hier keines Auszugs fähig ist. — 2. *Otto Beschreibung einer landwirthschaftlichen Reise nach Emkendorf.* Auf diesem, dem Grafen Friedrich Rewentlow gehörigen Gute wurde 1795 der Hofe-Dienst abgeschafft und den Inhabern die Hufe von 40 Tonnen Acker und 20 Tonnen Wiesenland, die Tonne à 340 Q. R. auf 8 Jahre für 80 Rthlr. verpachtet. Eine Pacht, wobey die Pächter sehr gut, die Verpächter aber desto schlechter fahren mußten. Noch sind einige interessante Bemerkungen über die Mergel-Düngung und Feld-Eintheilung beygefügt, die nachgelesen zu werden verdienen. — 3. *Willrich: Hat man Schaden oder Vortheil zu erwarten, wenn man statt vier Ochsen vier Pferde hält?* Diese Berechnung ist, gleich den in den vorigen Stücken, auf willkührliche Sätze und nicht auf Erfahrung gegründet. Wann wird man doch einmal anfangen, dieser großen Lehrmeisterin allein zu folgen? — 4. *Deuker's Fortsetzung der gewöhnlichen Land-Besetzung im Amte Ehrenburg, Grafschaft Hoya;* eine Fortsetzung des Aufsatzes im vierten St. des zweyten Jahrgangs, die nur die Beschreibung der dort üblichen Düngungsarten enthält. — 5. *Gordes: Beschreibung der Eintheilung der Ländereyen im Amte Viehland.* Diese Eintheilung ist das Bild der vollkommensten Gemeinheit mit allen ihren Fehlern. Der Provinzial-Name der Besitzungen ist *durchgestrengte Spalten*. Zu jedem gehören 1) eine gewisse Anzahl Himten Ausaat; in Bramel, einem der vier Amtsdörfer, 24 Himten Viehlandisch, gleich 12 Himten Braunschweigisch, oder 7 Berliner Schfl., das in kleinen Stücken auf der Feldmark zerstreut liegt. 2) 6 Fuder Heugras Wiesenland, das in 4 große Wiesen in Stücken von 1, 2, 3, 4 und 5 Fuder zerstreut liegt. Beym Mähen wird von einem Gränz-Dohle zum andern ein Schwad das Gras niedergetreten und hernach ein Schwad das Gras niedergetreten und hernach wird gemähet. 3) Einen Antheil an Kuh-Hams; 16 Spall haben 4 Hams, jeder von 4 Kuh-Gras in Gräben eingeschlossen, und wechseln alle Jahre und rücken jedesmal ein Jahr weiter, bis sie herum sind. 4) Die Freyheit, nach einem getroffenen Abkommen Vieh in drey Gemein-Weiden zu treiben.



treiben. 5) Einen Antheil an zwey großen Wiesen. 6) Einen Antheil am Torfmoor. — 6. *Ueber die Behandlung großer Kieselsteine*, ist die Beschreibung des Apparats, große Kieselsteine zu sprengen, wozu der Wallmeister Engelke in Hannover ebenfalls das Modell liefert. — 7. *Hinze: Notizen von der allgemeinen Landesvermessung im Herzogthum Braunschweig*. Eine interessante Beschreibung der in der Mitte des verfloffenen Jahrhunderts von der Regierung, zum Behuf der Bestimmung der Landes-Angaben, verfügten Vermessung der sämtlichen Grundstücke und Beschreibung der Oerter. — 8. *Gerike: Domcapitularische Korn-Taxe von 1700 bis 1799*. Die Taxe, wonach die

Meyer des Domcapitels Hildesheim das Korn, wenn sie es nicht *in natura* liefern, bezahlen; eine interessante Uebersicht der Folge der Korn-Preise in jenen hundert Jahren. — 9. *Noeldeken's Bemerkungen zur Beförderung des Kleebaues* zeigen den Ugrund der Klagen 1) daß der Klee viel kahle Stellen habe, welches gewöhnlich einer fehlerhaften Bestellung zuzuschreiben sey; 2) daß das Ueberdüngen im Winter zu kostbar sey, da dieses doch nur selten nöthig ist. — 10. *Noeldeke, eine ökonomische Anfrage*: ob mit dem amerikanischen Rocken, den der Kaufmann Mithoff zu Eimbeck seit 1793 mit Vortheil anbaut, fernere Versuche angestellt worden?

(Der Beschlufs folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Wien, in d. Gamolina. Buchh.: Ueber die jetzige Verfassung der protestantischen Schulen in Ungarn*, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer größern Vervollkommnung. Eine Abhandlung aus dem zweyten Bande von *J. Wächters* und *K. Cleymanns* allgem. praktischer Bibliothek für Prediger und Schulmänner besonders abgedruckt. 1803. 70 S. 8. — Diese Abhandlung des Hn. Prof. *Joh. Generich* zu Käsmark, der sich schon durch seine *Beyträge zur Schulpädagogik* um die Verbesserung des Schulwesens in Ungarn verdient gemacht hat, verdiente allerdings durch einen besondern Abdruck verbreitet zu werden. Der Gegenstand ist so wichtig, daß er mehrmals und von mehreren zur Sprache gebracht werden sollte. Der Vf. verkennt das viele Gute nicht, das in neuern Zeiten geschehen ist; zeigt aber an, was noch zu thun übrig wäre. Nur hätte der Vf. auch die wahren und eigentlichen Mittel anzeigen sollen, wie den bemerkten Gebrechen abzuheffen sey; denn sonst bleibt alles bey frommen Wünschen. Es ist nämlich schlechterdings nöthig: 1) Durch gesammelte Beyträge aller Evangel. Religionsgenossen Ausgab. Conf. in Ungarn ein *Muster-Collegium* zu stiften. Zu diesem gehörten a) etwa 7 Professoren der höhern Wissenschaften mit Einschluß eines eignen Prof. für ungrische Geschichte, ungrisches Staats- und Privatrecht, der ein examinirter Advocat seyn müßte, da evangelische Jünglinge noch zur Zeit auf keiner evangel. Schule die volle Bildung zu Staatsämtern erhalten, sondern in katholischen Lehraustalten den Rechtskurs hören müssen. b) Vier Lehrer einer vereinigten lateinischen und Bürgerchule. Es ist eine der ungrischen Localität gar nicht angemessene und höchst übertriebene Idee, eigene Bürgerchulen zu stiften, worin kein lateinisches Wort vorkommen soll. Die lateinische Sprache ist zur Zeit noch in die ungrische Constitution innig verwebt; sie nützt dem Dorfrichter und Dorfnotar, weit mehr also dem Bürger, dem Rathsherrn u. s. w. Glaubt ja einer, diese Sprache entbehren zu können, so bleibe er aus den lateinischen Stunden weg; im Ganzen schrecke man aber die Bürgersöhne nicht vom Latein ab. Wohl aber mache man den lateinischen Unterricht praktischer und kürzer. Dadurch wird man Zeit gewinnen, das auf den Schulen so sehr vernachlässigte Studium der lebenden Sprachen zu cultiviren. Man stelle nämlich ferner c) drey eigene Lehrer für Sprachen an; nämlich einen Lehrer der ungrischen, einen der slavischen (wie bekannt sehr ausgebreiteten und überaus nützlichen) und einen der französischen Sprache, und theile ihren Cours in drey Theile, für die kleine, die mittlere und die erwachsene Jugend. Ferner setze man an d) zwey Lehrer für eine eigne Mädchenschule; und erliche e) in einem benachbarten Dorfe eine Land- und In-

dustrie-Schule, von zwey Klassen, in Verbindung mit einem Landchullehrer-Seminario. f) Man errichte bey diesem Collegio eine Bibliothek, eine Naturalien-, physikalische Instrumenten-, Maschinen-, Kunstproducten-, Kupferstich-Sammlung, ein chemisches Laboratorium u. dgl. Es ist in der That lächerlich, wenn ungrische Pädagogen von dem so nöthigen Vortrag der Naturgeschichte, der Oekonomie, der Technologie u. s. w. so viel sprechen, da doch bey mancher Schule nicht einmal die Pflanzen oder Mineralien der dasigen Gegend gesammelt sind? Auf ein solches Muster-Collegium hätte die Synode von 1791, nach dem Beyspiel, das die Evangel. Vorfahren bey dem Collegium der Evangel. Stinde zu Eperies hinterlassen haben, denken können und sollen. Steht dies einmahl da: so geht die Verbesserung der übrigen Schulen leichter; wenn nämlich — 2) die Leitung der Schule nicht der ganze sogenannte *Convent*, sondern eine eigene, aus weltlichen einsichtsvollen Männern, aus Geistlichen und aus Schullehrern selbst bestehende Schuldeputation führt. Die sogenannten *Convente* (oder die Collegien der Kirchenvorsteher und Ausschulsmänner) sind oft seitdem genug organisiert. So z. B. in Presburg ist der jedesmalige Richter oder Bürgermeister (weil dort dies Amt zwischen Katholischen und Evangelischen alternirt) Praefes des Convents, und alle Rathsherrn Evangel. Rel. sind Mitglieder desselben. Dies hat zwar einige politische Gründe für sich — aber auch viele Nachteile, indem die reichen und verständigen Comitatsadlichen, die in Presburg wohnen, sich deswegen von der Leitung der Kirchen- und Schulsachen zurückziehen. Eine vom Convent unabhängige Schuldeputation würde dem Uebel wenigstens in Schulangelegenheiten abheffen; und incompetenten Stimmführer beseitigen. — 3) Alle diese Schuldeputationen müßten unter einem Oberconsistorium als zugleich Oberschulcollegium stehen, welches durch Zureden, Einfluß und Ansehen zugleich bewirken müßte, daß mehrere kleinere benachbarte Gymnasien in ein größeres concentrirt, und diese größern Gymnasien allmählig nach dem Zuschnitt des *Muster-Collegiums* eingerichtet würden. Jetzt müssen z. B. drey oder vier Professoren den gesammten philosophischen, philologischen, theologischen, politischen und mathematischen Cours vortragen — hingegen steht man auch in häufiger Versuchung, ihren Schülern zuzurufen: *Utium non multa, sed multum!* Indem Rec. durch diese seine Ideen nur dem Ideen des Vfs. begegnet, und in dieselben eingreift, wünscht er, daß es dem Vf. beliebt möge, seine Schrift einer neuen Bearbeitung zu unterwerfen, zugleich aber den jetzigen Zustand der Evangel. Schulen mit mehr statistischem und literarischem Detail, als hier geschehen, zu schildern.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1804.

## O E K O N O M I E.

ZELLE, in d. Expedition, u. in Comm. b. Schulze d. j.: *Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft*, von A. Thaer u. J. C. Bencke u. s. w.

(Beschluss der in Num. 177. abgetrockneten Recension.)

**V**ierter Jahrgang. Erstes Stück. Nr. 1. *Mügge's Beschreibung der Landwirthschaft des Hn. Leibarzts Thaer zu Zelle.* Die Besitzungen sind an Ackerland 110, an natürlichen Wiesen 18 Morgen. Der reine Ertrag ist pr. Morgen 8 Rthlr. Der Vieh- Stand bestehet in 14 Kühen, zuweilen etwas mehr. An Gefinde wird ein Knecht und eine Magd gehalten, und die übrige Arbeit durch Tagelöhner bestritten. Das Ackerland ist in drey verschiedene Fruchtwechselordnungen getheilt: Der erste Theil von 60 Morgen liegt in Breiten von 6 bis 12 Morgen. Der Boden ist lehmiger Sand. Die Fruchtordnung ist 1) Brachfrüchte mit der Pferdehacke bearbeitet. 2) Gerste größtentheils mit untergesäetem Klee. 3) Klee, Wicken oder Erbsen. 4) Rocken einjährig. 5) Hafer. Der zweyte Theil ist eine künstliche Wiesen- Wirthschaft. Der Boden ist dem vorigen gleich, aber reicher und zur Winterung zu nals. Die Fruchtfolge ist 1) zum Hafer aufgebrochen, 2) nach mehrmaligem Pflügen mit Weiskohl, Kohlrüben u. dgl. bepflanzt, 3) mit Wicken, Klee und ausgewählten Grasarten besäet, womit es vier Jahre liegen bleibt. Der dritte Theil hat sandigen Boden, beynahe Flugland. Er wird durch Ueberfahren mit Lehm verbessert, und dann mit Rüben, Erdäpfel, Mais, Spärgel, Hafer und Honiggras, abwechselnd mit Roken bestellt. Dieses sind die Grundzüge dieser interessanten Wirthschaft, wovon die nähere Beschreibung im Originale nachgelesen werden muß. Zu bedauern ist, daß bey den musterhaften Geld- und Dienst- Registern, wovon die Schemata beygefügt sind, noch keine ganze Ueberficht wenigstens eines Jahrs derselben geliefert wird, die gewis viel Lehrreiches enthalten würde. — 2. *Witten über den Spärgelbau.* Der Vf. säet ihn in der Mitte Junii auf natürl. kaltründigem Boden mit dem besten Erfolge. — 3. *Röber über den Brand im Weizen.* Der Vf. hat das Kalken des Weizens unterlassen, und sich bloß damit beholfen, daß er vorzüglichen Samen nahm. Indessen sah er, daß auch schlechter Weizen keinen Brand brachte, und dieß macht ihn unschlüßig. Die wahre Ursache des Brands im Weizen, einen durch Zufall oder fehlerhafte Bestellung gestörten Wachstum, scheint man noch nicht einsehen zu wollen. — 4. *Frö-*

A. L. Z. 1804. Zweytter Band.

*lich: ist das Streuling-Harken der Holz-Cultur schädlich, und kann es der Acker entbehren?* Diese durch eine Preisfrage der Kurfürstlichen ökonomischen Societät veranlaßte Abhandlung zeigt durch überwiegende Gründe, daß das Streuling-Harken dem Holzwuchs schädlich sey, weil der Streuling der natürliche Dünger des Holzes ist, und es die Feuchtigkeit an den Wurzeln zurückhält, dagegen dem Ackerbau sehr entbehrlich ist, da es so viele Gegenden giebt, wo keiner zu haben ist, und man dem Mangel an Dünger, den es ansehnend verursacht, durch Anbau mehrerer Futtergewächse und dadurch verstärktem Viehstand leicht abhelfen kann. Diese Abhandlung enthält so viel wichtige und praktische an diesen Fäden angeknüpfte Bemerkungen, daß sie für jeden denkenden Landwirth das größte Interesse haben muß. — 5. *Tom Have landwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise im Bremischen.* Diese Reise, die im Aug. 1801. im Lande Kehdingen und dem Kirchspiel Osten geschah, enthält hauptsächlich Nachrichten über den wahrscheinlichen Ausfall der Aernte, und nebenher Bemerkungen über die dortigen schweren Pflüge und einen großen unbenutzten Strich Heideland. — 6. *Wundram über die Provencer Linse.* Diese ist eine neue Linseart, die der Vf. vom Handelsgärtner Gotthold aus Arnstadt im Thüringischen erhielt. Thaer bemerkt noch, daß sie von ihm seit 1788. gebauet werde und den Vortheil habe, auf sandigem Boden die Dürre zu vertragen, und doch reichlichem Ertrag als die gewöhnliche, besonders an Stroh, zu geben; im Geschmack soll sie ein Mittelding zwischen Erbsen und Linsen seyn. — 7. *Lang über das Ausmodern der Teiche.* Der Vf. bemüht sich, dem Einwand, daß das Ausmodern zu kostbar sey, durch Vorlegung einer doppelten Berechnung vorzubeugen, wornach 4704 Q. R. zu bemodern gekostet haben 1364 Mk. 15 Schill. u. zu bedüngen gek. haben würden 1412 Mk. 2 Schill.

zu bedüngen mehr 47 Mk. 3 Schill.

Zu bedauern ist, daß alle solche Berechnungen durch Annahme so vieler willkürlicher Sätze in Bestimmung des Werths des Düngers, der Arbeiten eines Gespanns täglich u. s. w. viel an ihrer Zuverlässigkeit verlieren. — 8. *Versuche mit Erbsen, Erdäpfel und Lein nach Mist- und Kalkdüngung zu Cammerswalden im Hirschbergischen.* Die Versuche wurden auf Flecke von 1 Sch. und 8 Mtz. Ausfaat gemacht, und sind also nicht entscheidend. Daß die Landwirthe sich doch nicht angewöhnen können, den Erfolg ihrer Versuche, erst wenn sie im Größern bestätigt sind, dem Publicum vorzulegen. Solche kleine Versuche, ehe sie durch

durch Wiederholung in mehrern Jahren bestätigt, haben keinen Nutzen, und führen leicht zu Irrthümern. — 9. *Laubender*: *Wie ist die Winterfaat gegen die starken Frühjahrsfröste zu schützen, und wie ihr aufzuhelfen, wenn sie dadurch Schaden gelitten hat?* Die Vorbeugungsmittel sind: 1) nicht zu früh zu säen, womit *Thaer* in einer beygefügtten Anmerkung nicht übereinstimmt. Da die Zeit der Ausfaat nicht benannt ist, so führt dieses zu keiner richtigen Bestimmung. 2) Reichlicher Dünger. 3) Halb vor und halb nachzusäen, damit, wenn den Winter über ein Theil der Saat durch Wegschwemmen des Erdreichs bloß zu liegen kömmt, ein anderer Theil bedeckt bleibe. Rec. kann sich von dem Vortheil dieses Verfahrens nicht überzeugen. 4) Dünger über die Winterfaat zu streuen, und 5) Abweiden mit den Schafen, dem *Th.* in einer Anmerkung mit Recht widerspricht. — Zum Aufhelfen der Winterfaat, die Schaden gelitten hat, schlägt er vor: 1) sie mit der Egge aufzulockern. *Th.* giebt dem Behacken den Vorzug. 2) Englischen Compost überzustreuen, um der Saat neue Kräfte zu geben.

*Zweytes Stück. 1. Ueber die Berechnung des wirthschaftlichen Tagelohns*, vom Superintendent *Rütscher*, enthält vortreffliche Schemata, wie diese geführt werden müssen, um die gefchehene Arbeit zu übersehen. Rec. hält sich um so mehr von ihrer Güte überzeugt, da er sie in seinen eigenen Wirthschaften mit unbedeutenden Abkürzungen in der Art führen läßt. — 2. *Ueber Cultur des Heidebodens*, von Ebendemselben. Er nimmt fünferley Heidegrund an: 1) lehmigen, 2) sandigen, 3) moorigen, 4) örtfeinigten, 5) mit Lehm, Sand und Moor vermischten. Für jeden schlägt er passende Benutzungsarten vor, nur den örtfeinigten hält er für unverbesserlich. — 3. *Beschreibung der Suhlinger Heide* von Ebendemselben. Diese Heide ist über zwey Stunden lang und eben so breit. Der Boden ist meist lehmig, mit Sand vermischet, und scheint, nach den darauf wachsenden kurzen Gräsern zu urtheilen, nicht schlecht; auch sind die angefangenen Versuche, einzelne Stellen urbar zu machen, sehr gut eingeschlagen. — 5. *Runkelrüben*, vom Hn. *Thaer*. Zuerst eine Vergleichung des Vortheils und Nachtheils bey dem Abblatten, durch zwey Versuche vom Hrn. Ober-Commissair *Westfeld* in Weende und Hrn. Verwalter *Plentje* in Reinoldshausen. Am erstern Orte gaben 30 Calenberger Q. Ruthen an Pf. Zahl:

die abgeblatteten	3522
die nicht abgeblatteten	4780
letztere mehr	1258
Am letztern Orte:	
½ Morgen abgeblattete	12924
nicht abgeblattete	13948
letztere mehr	1024
Die Blätter der abgeblatteten bey zwey maligem Blatten	
der nicht abgeblatteten	5349
letztere weniger	4280
letztere weniger	1069

6. *Thaers Recension des ersten Theils der Wirthschafts-Erfahrungen des Grafen von Podewils auf Gufow*. — 7. *Neue Ackerwerkzeuge*. Es sind 1) ein Schalpflug, 2) ein Wasserfurchen-Pflug, 3) eine Maulwurfsegge. Die Beschreibung findet sich hier und die Modelle oder die Ackerwerkzeuge selbst sind bey dem Wallmeister Engelke in Hannover zu haben.

*Drittes Stück. 1. Uebersicht des jetzigen und ehemaligen Zustandes der hannoverschen Landes-Pferdezucht von Hn. Stallmeister Koch zu Zelle*. Das vom König Georg II. 1736. mit 12 Hengsten errichtete Landesgestüt wurde bis zum siebenjährigen Kriege erweitert. Während desselben fiel die Anstalt zwar zurück; gleich nach dem Frieden verfügte aber Georg der III. die Ergänzung und Erweiterung des Landgestüts. Es wurden in der Folge zwey errichtet, eins von 20 Hengsten in Hannover unter Direction des Ober-Hofmarschall-Departements, ein anderes von 100 Hengsten in Zelle unter Direction der Kammer. Vom letztern, das unter Hn. Stallmeister *Koch* steht, ist hier eigentlich die Rede. Die Grundzüge seiner Einrichtung sind: 1) Es wird aus den Domanal-Einkünften unterhalten. 2) Die Beschäler werden nach dem ursprünglichen Schlage der Mutterpferde so viel als thunlich, ausgewählt. 3) Ist es Grundsatz, die Art der Pferde in sich nach der Natur der Weiden und Ackergeschäften zu verbessern. 4) Der stärkere oder geringere Mittelschlag wird nach den Localbedürfnissen befördert. 5) Die Stuten werden frey bedeckt. Für das Fohlen wird, wenn es drey Tage nach der Geburt noch gesund ist, 1 Rthlr., und für die Fabrication ½ bis ¾ Rthlr. nach den Gegenden bezahlt. Der Landmann kann darüber frey disponiren. 6) Beschäler und Knechte werden auf herrschaftliche Kosten unterhalten. 7) Die Stationen sind so angelegt, daß die Stuten vor oder nach der Pflugarbeit ohne allen Zeitverlust zur Beschälung gebracht werden können. 8) Die Beschälzeit dauert vom Anfang März bis Ende Juni. 9) Von 100 Hengsten gehen 86 ins Land, 4 bleiben in Zelle und bedecken Stuten der Gegend, 10 werden zum Ersatz des Abgangs unterhalten und treten fünfjährig in Dienst. 10) In Zelle wartet ein Knecht drey Hengste, im Lande zwey Knechte drey und vier Hengste. Nur besondere Local-Umstände gestatten die Anstellung eines einzelnen Hengsts. 11) Das Landgestüt wirkt mit möglichst vereinten Kräften auf den besten Standpunkten bey den besten Stuten. Kaum ⅓ der Stuten der Gegend kann mit diesen Hengsten belegt werden. Der Gesichtspunkt kann also nur seyn, eine Pflanzschule für die gesammte Pferdezucht anzulegen. Die Fortschritte des Instituts beweiset folgende Tabelle, wobey Rec. zur leichtern Uebersicht die Brüche des Originals wegläßt.

Jahre.	Beschäler	Anzahl der bedeckten Stuten	gefallenen Fohlen	pr. Beschäler Stuten bedeckt	Fohlen gefallen
1736.					
1798.	285 r.	179043.	78987.	63.	28.
1790.					
1800.	862.	63731.	35272.	74.	41.
					Der

Der ganze Aufsatz enthält so viel Merkwürdiges, daß kein Liebhaber von Stutereyen ihn ungelesen lassen darf. — 2. *Ziegler über das Verhältniß des Calenberger und den in der Ober-Elbgegend üblichen Pflug.* Ein Aufsatz, der eigentlich nur für die Bewohner der letztern Gegend interessant seyn kann. — 3. *Wellrich über das Verschwinden der Saaten.* Die Kennzeichen sind Verwandlung der dunkeln in hellgrüne Farbe, dieser in gelbliche und endlich in weißliche. Die Ursachen sind zu starke Auflockerung des Bodens, und zu geile Düngung. Die Vorbeugungsmittel: 1) Vermischung des Mists, um ihn die große Hitze zu benehmen. 2) Einschließung des Ackers mit Hecken, um den Zug des Windes zu hemmen. 3) Den Acker bloß zu strecken, d. h., eine Fahre um die andere zu pflügen. 4) Das Walzen des Ackers, um ihm mehr Festigkeit zu geben. 5) Breite und flache Ackerbeete. 6) Verbesserung des Bodens durch Ueberfahren mit schwerern Erdarten. — 4. *Mandelstok über das langsame Fortschreiten in der Oekonomie.* — 5. *Thaers zufällige Gedanken durch vorstehenden Aufsatz veranlaßt.* Hr. v. M. setzt die Hindernisse, die dem Fortschreiten der Landwirthschaft im Wege stehen 1) in die Einschränkungen, welche die Gemeinheiten bewirken; 2) in die hohen Getreidepreise der letztern Jahre, welche die Landwirthe ohne ihr Zuthun wohlhabend und dadurch faul machen; 3) in den Naturalzehend; 4) in die Naturaldienste und 5) in die so öftern Kornsperrn. Ueber diese Gedanken äußert Hr. Th. seine Meynung in Nr. 5. und fügt die Lebensbeschreibung des Landchaftsdirectors v. Bülow, eines der würdigsten und thätigsten der dortigen Landwirthe, hinzu. Beide Aufsätze sind wegen vieler richtigen und treffenden Bemerkungen jedem denkenden Landwirth zu empfehlen. — 6. *Doering über den Gebrauch des Mergels in den Heidedörfern des Amts Hitzacker im Lüneburgschen,* ist die Geschichte des in 10 Dörfern dieses Amts und dessen Nachbarchaft seit 30 Jahren getriebenen Bemergelens und dessen Vortheile. — 7. *Maerckens Bemerkungen über den Kartoffelbau. Acht Anmerkungen dazu vom Leibarzt Thaer,* der mit der Verfahrensart des Vfs. nicht ganz zufrieden ist.

*Viertes Stück. 1. Thaer über Düngung mit kalkartigen Substanzen.* Diese sind a) reiner Kalk, b) Mergel, c) Gyps. Von jeder werden die chemischen Bestandtheile, die Wirkung auf den Acker und die Verfahrensart beschrieben. Der Aufsatz selbst ist keines Auszugs fähig. Jeder, dem um deutliche Begriffe von diesem wichtigen Wirthschaftszweige zu thun ist, muß diese interessante Abhandlung ganz lesen. — 2. *Thaers kritische Uebersicht einiger landwirthschaftlichen Schriften.*

LEIPZIG, im Comptoir f. Literat.: *Forststrüßen* von Adolph Freyherrn von Seckendorf. Wer sich fühlt, dem gilt's. Fünfter Theil. 1802. 219 S. 8. Sechster Theil. 1803. 226 S. 8. (à 16 gr.)

Der Vf. bemerkt es selbst in der Vorrede zum fünften Theile, daß der Inhalt dieses Theils mannigfaltiger

sey, als in den vorhergehenden, und so findet es auch Rec. Der unbedeutenden Aufsätze sind weniger und der bedeutendern mehr. Zur erstern Art gehört aber die erste Abhandlung: *Nicht immer ist das, was mancher aus der Forstwissenschaft weiß, auch überall bekannt und angenommen.* — Für Sachsen mag die Antwort auf die Frage: *Ob der Preis des Holzes noch ferner wie im Jahr 1801 fallen, oder ob er wieder steigen werde?* zu beherzigen seyn. Nicht die Menge der Braunkohlen, sondern vorzüglich das Verbot des Branntweinbrennens, der Raupenfraß im Voigtlande, und die waldverheerenden Stürme haben den Holzpreis verringert, der nach den angeführten Gründen bald wieder steigen muß. Bey Beantwortung der Frage: *ob Windkünde wohl einem Reviere so schädlich sind, wie man gewöhnlich behauptet?* und welche verneint wird, erfährt der Leser die ganze Geschichte und Behandlung dieser Hunderace. Auch die *Vorschläge zur Aufnahme und Benutzung der Niederjagd,* so wie zum *Unterricht für die Forstmänner auf eigenen Lehranstalten* verdienen berücksichtigt zu werden. In einem Briefe rügt Hr. Hartig den *unnöthigen Gebrauch algebräischer Formeln in Forstschriften* aus dem Grunde, weil sie von den meisten Forstmännern jetzt und vielleicht in 30 Jahren noch nicht verstanden würden. Solche Bücher sind aber auch nicht für dergleichen Forstmänner geschrieben, sondern für solche, die etwa in seiner oder in andern Schulen gebildet werden. — Rec. wundert sich auch, warum er unter den auf Triften zu pflanzenden Holzarten nicht die *Hainbuche* als die vorzüglichste findet.

Im ersten Aufsatze des *sechsten* Theils wird gefragt: *Wie mag es wohl mit der Forstwissenschaftskunde in den dänischen Staaten aussehen?* und geantwortet: dem Anschein nach nicht zum Besten; denn man habe Hn. *Laurop*, einen bekannten geschickten Forstmann, weggehen lassen. Diefes gar nicht feltene Erscheinung läßt sich auch aus Matth. 13, 57. erklären. — *Daß das Forstwesen in Kursachsen wichtige Fortschritte mache,* wird daraus erklärt, daß man zwey Rescripte erhalten habe, das eine zur Anlegung eines Forstinstituts, und das andere, daß die neuen Oberforstmeister hinführo keine Accidenzien, sondern 1700 Rthlr. fixe Besoldung erhalten sollen. — So unendlich und undeutlich als der Titel: *„Nicht allezeit der Mangel forstculturmäßiger Mittel, sondern staatswirthschaftliche Erwägnisse der richtigen Verbindung der Erwerbsamkeit und des Nahrungsstandes haben oft bey Einrichtung eines verbesserten Forstwesens und Taxationen den Grund ihrer Verbrechen und Unzulänglichkeit“* ist die dritte Abhandlung von K. Schmitt, welche als Versuch zur Grundlage einer Forstregulirung gelten soll. — Da so viele *schlanke Lastreißer in gemischten Waldungen heym Schnge und Duft zu Grunde gehen,* so thut der Vf. den Vorschlag, dieselben durch Tagelöhner abschütteln zu lassen. — In einer *zufälligen Bemerkung über die Länge der Scheite und des Brennholzes in jeder Wirthschaft,* behauptet er, daß da, wo lange Scheite im lebendigen Holze gewöhnlich waren, es viel Holz gebe, eben so in jeder Wirthschaft, wo man das Holz lang spalte.

spalte. — Die Prophezeeyung Forsters, daß in 1000 Jahren wegen Holz-mangel Auswanderungen eintreten dürften, wird mit Recht bey den jetzigen schönen Aus-sichten für das Forstwesen für unrichtig erklärt. — Unter den Lügen der Jäger und Jagdfreunde von ihren Hunden, Schüssen und Gewehr werden doch einige Erzählungen angegeben, z. B. das Stehen eines Hühnerhundes vor einem lange verlorenen Messer — das eilf Meilen weite nach Hauße Tragen der Jungen von einer Hündinn, welche, einige Kleinigkeiten abgerechnet, wahr seyn können. — *Wie viel Morgen Wäldungen sind viel und wie viel nicht viel?* Ein Forstmann, der bloß 11 Dörfer mit Holz zu versorgen hatte, konnte mit 25000 Morgen nicht auskommen, und sagte, daß er nach 6 Schlägen fertig sey und schon jetzt in 50jährigen Weilsbuchenbeständen plentern müßte. — Die *Wolfsjagd*, eine komische Epöee in vier Gefängen, gewährt eine angenehme Lectüre und hat keinen gemeinen Kopf zum Vf. — Es wird ein großer Hund statt eines Wolfs geschossen, aber dieser Irrthum nicht eher entdeckt, als bis zwey Liebende glücklich gemacht, eine große Schmauserey und andere Festlichkeiten vollzogen sind. — S. 178. wird die Einrichtung gerügt, *wo die Justizbeamten noch Forsteyen verwalten*, und dabey keinen andern Zweck, als ihr gutes Auskommen vor Augen haben. — Wenn der Vf. S. 193. es tadelt, daß man die *Weißbuchen*, die auf Tristen gepflanzt sind, köpfe, so tadelt er die gewöhnliche Methode. Freylich könnte man sie hier, wo Holz im Ueberflusse ist, in die Höhe gehen lassen, wie die untergemischten Eichen, oder lieber lauter Eichen-anpflanzen. — Der launigste Aufsatz ist außer der Wolfsjagd unstreitig die *Vorstellung an den Fürsten zur Abstellung der Holznoth*, wo unter andern zu Zaunpfählen und Wildpretsgattern die Pfahlwurzeln zu gebrauchen vorgeschlagen wird, weil sie nicht so leicht faulen, als anderes Holz. — Im letzten Aufsätze S. 217. wird mit Recht behauptet, daß die *Holzpreise gegen die übrigen Bedürfnisse*, z. B. Getreide, in den jetzigen Zeiten gar nicht zu hoch stünden. — Diese Inhaltsanzeige wird denn abermals darthun, daß noch immer in dieser Schrift interessante Aufsätze mit uninteressanten abwechseln.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie*, von Dr. Moritz Balthasar Borkhausen, Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Kammerrath etc. *Zweyter Theil* (welcher nebst der fortgesetzten Holzbeschreibung zugleich den *Nomenclator terminologicus* und ein vollständiges Register über das Ganze enthält). 1803. Von S. 867—2070. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit dieses Handbuchs ist bereits bey der Anzeige des ersten Theils (1801. Nr. 123.) angegeben worden. Der Vf. hat uns bey gegenwärtigem *zweyten*

Theile nicht bloß die Fortsetzung der Forstgewächse, sondern auch Zusätze zu dem vorhergehenden Theile, und nach dem Wunsche mehrerer Leser auch die Beschreibung der noch übrigen fremden Holzarten geliefert, die das deutsche Klima im Freyen aushalten. Zugleich ist ein *nomenclator terminologicus*, worin die nöthige botanische Terminologie erläutert wird, beygefügt. Das auf dem Titel versprochene Register fehlt aber wenigstens in Rec. Exemplare.

So wie in dem vorhergehenden Theile, also auch hier, liefert uns der Vf. den besten lateinischen und deutschen Namen, die charakteristische *differentia specifica*, eine so viel als nöthig genaue Beschreibung, das Vaterland, den Boden, die Benutzung und die Anpflanzung jedes Forstgewächses. Hätte Rec. noch etwas zu wünschen, so wäre es dieß, daß der Vf., um mehr Einheit, ja mehr Ordnung, ins Ganze und in seinen Plan zu bringen, nicht die fremden Holzarten mit unter den inländischen aufgeführt, sondern in einem Anhang oder zweyten Abschnitte des Werks besonders beschrieben hätte. Abgesehen von dem Uebelstand, den das Ganze dadurch erhält, daß die im vorigen Theile ausgelassenen fremden Holzarten, die im deutschen Klima ausdauern, hier im Anhang mit Citirung der Seitenzahl und Fortsetzung der Numer und in den ersten Theil verwiesen werden: so scheint es schon der Zweck einer solchen Schrift, die doch hauptsächlich die Kenntniß der deutschen Holzarten befördern soll, zu erheischen, diese für sich allein abzuhandeln, und die Beschreibung der weniger interessanten fremden nur als Zugabe dem Wißbegierigen mitzutheilen. Bey einer zweyten Auflage muß man dieß geändert, zugleich aber auch die vielen eingeschlichenen Druckfehler verbessert zu sehen wünschen; z. B. *Rhus coriaria*, *Copallinum*; *Cotonaster* u. s. w. S. 898. am Ende fehlt sogar ein Stück von dem Nutzen der poleyblättrigen Andromede. Eben so sieht Rec. keinen Grund, warum der Vf. die seltenen und im südlichen Deutschland wachsenden Hauhechelarten, von denen man keinen eigentlichen Nutzen weiß, nicht aufgezählt hat, da doch andere eben so unwichtige Sträucher und Halbsträucher aufgeführt sind, und sie der Völlständigkeit halber eher hierher gehören, als mehrere unwichtige fremde Holzarten. Doch werden in den Zusätzen noch zwey Arten bekannt gemacht. Mit gleichem Recht als die *Pyröla*-Arten und *Vinca minor* gehört auch *Coronilla coronaria* hierher u. s. w.

Lobenswerth sind die Verbesserungen, die der Vf. zum ersten Theile z. B. in Hinsicht der Gattungskennzeichen der Fichte, Wachholder, des Taxbaums und anderer mehr gemacht hat. Auch Rec. scheint es, wie wenn die so genannte Früh- und Spätfichte sich in ihrer Art fortpflanzten und erhielten. Sie sind auch wirklich im ganzen Habitus auffallend unterschieden, vorzüglich wenn man sie neben einander stehen sieht.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 18. Junius 1804.

## S C H Ö N E K U N S T E.

LEIPZIG (auf Kosten d. Vfs.), in Comm. b. Hempel, gedr. b. Göschen: *Augusteum*, Dresdens antike Denkmäler enthaltend. Herausgeg. von *Wilhelm Gottlieb Becker*. Ersten Bandes erster Heft. 1804. Ohne Zueignung und Vorrede. 18 Textbogen u. 10 Kupfertafeln. (8 Rthl.)

**E**in lange von den Freunden der alten Kunst und Kunstgeschichte gehegter Wunsch fängt hier an in Erfüllung zu gehen. Der gelehrte Vorsteher der berühmten kurfürstl. Antikensammlung zu Dresden unternimmt die Beschreibung der darin befindlichen Denkmäler, und stattet sie mit innern und äußern der Empfehlung würdigen Vorzügen so reichlich aus, daß sie als ein für die Belehrung eben so nützlich, als für die Anschauung prächtiges Werk auftritt.

Den Titel *Augusteum* zu rechtfertigen war dem Vf. sehr leicht. Vier Auguste, sagt er, gaben dieser wichtigen Sammlung Anfang, Vollendung und Glanz. Kurfürst August legte in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts durch Anschaffung kleiner Antiken und alter Münzen den Grund dazu. Aber König *August der Zweyte* ward durch den Ankauf der berühmten Sammlung des Principe *Chigi* und mehrerer Werke aus der albanischen und andern Sammlungen ihr eigentlicher Stifter. König *August der Dritte*, der schon als Kurprinz um die Erlangung jener merkwürdigen Kunstschätze großes Verdienst hatte, vermehrte sie nachher durch verschiedene Privatsammlungen, durch einige schöne im alten Antium aufgefundenen Werke, und durch die drey berühmtesten Herkulanischen Statuen aus der Verlassenchaft des Prinzen Eugen von Savoyen. *Friedrich August*, jetzt-regierender Kurfürst, der Freund und Beförderer der Wissenschaften, trug ebenfalls, ungeachtet ihn seit dem Antritte seiner Regierung dringendere und anhaltende Sorgen für das Wohl seines Landes beschäftigten, durch einige schätzbare Stücke zu ihrer Vermehrung bey. Was aber den glücklichen Zeitraum seiner Regierung in Beziehung auf diese Sammlung am meisten verherrlicht, ist das prächtige Gebäude, welches der geliebte Fürst, sowohl ihr, als der vorzüglichen Bibliothek und dem ansehnlichen Münzkabinet, zum Tempel anwies. Hier erst konnten diese Denkmäler der Kunst, in zwölf großen und hellen Sälen aufgestellt, ihre volle Gültigkeit und Nutzbarkeit erhalten, da sie zuvor in den engen Pavillons des großen Gartens kaum eine Ansicht gestatteten, und daher so gut als unbekannt blieben. Ausßer die-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

ser mit großem Aufwand verbundenen Einrichtung verdankt auch Dresden seinem Friedrich August eine beträchtliche Sammlung von Abgüssen berühmter Denkmäler, welche *Mengs* gesammelt hatte, so daß nun Dresden, dessen reizende Lage den vollen Genuß einer schönen Natur darbietet, auch in Rücksicht auf Kunstgenuß, wegen der reichen Antikengallerie und jener Abgüsse, und wegen der kostbaren Gemädegallerie und des Kupfertischkabinets, neben den ersten Kunstbühnen Europens, Paris und Rom, vorzüglich gepriesen zu werden verdient. Billig rühmt auch der Vf. die Mitwirkung Sr. Exc. des Hn. Grafen v. Marcolini, bey den unter der jetzigen Regierung getroffenen preiswürdigen Einrichtungen.

Den Anfang des ersten Heftes macht die Beschreibung von vier Mumien, wovon zwey, die schön erhaltenen gemalten Decken überkleidet sind, hier in trefflich gearbeiteten colorirten Abbildungen geliefert werden. Die Zeichnung ist von Hn. Prof. *Schubert*, der Stich von Hn. *Stölzel*, und die Ausmalung von Hn. *Arnhold*. Hr. B. ist der Meinung, die er sehr wahrscheinlich macht, daß sich sowohl die drey Arten der Einbalsamirung, die Herodotus beschreibt, als die vom Diodor angegebene durch Exemplare vorhandener Mumien nachweisen und bestätigen lassen. Die beiden hier abgebildeten Mumien sind in gemalte Gewänder gekleidet, und Hr. B. erklärt die darauf befindlichen Figuren, die nicht alle auf den Originalen gleich deutlich erscheinen, mit vieler Genauigkeit. Sie sind in die Zeit der Ptolemäer, oder noch etwas tiefer zu setzen.

Die dritte Tafel, von Hn. *Fr. Matthäi* gezeichnet und von Hn. *Gottschick* gestochen, enthält einen Mumien-Sarcophag und eine Isis. Die letzte hält ein Symbol in der Hand (das sogenannte ägyptische Tau), welches Hr. B. mit Hn. *Zoëga* für den Nil Schlüssel in Beziehung auf die Natur anheft.

Die vierte Tafel enthält einen Sphinxkopf über Lebensgröße, und einen ägyptischen Löwen, von Hn. *Fr. Matthäi* gezeichnet und von Hn. Prof. *Schulze* gestochen. Mit guten Gründen vertheidigt Hr. B. gegen Hn. *Zoëga* die Weiblichkeit der Sphinxköpfe. Auch hält er dafür, daß die zweyförmige Gestalt der Sphinx nicht allegorischen, sondern symbolischen Ursprungs sey, so daß, da der Löwe nicht bloß Symbol des Nils, sondern auch des Osiris gewesen, die Vereinigung des Osiris mit der Isis in ein einziges Symbol, den Inbegriff aller Vollkommenheit abbildet habe.

Es folgt nun ein sehr interessantes griechisches Kunstwerk, ein dreyseitiges Piedestal, dessen dreyfache



fache Vorstellungen in erhobener Arbeit die fünfte, sechste und siebente Tafel darstellen. Von allen erhobenen gearbeiteten Kunstwerken, die sich in Rom befanden, war kein einziges so alt, als dieses. „Höchst wahrscheinlich, sagt Hr. B., diene es in einem berühmten Tempel des Apoll, vielleicht in Delphi selbst, zum Piedestal eines goldenen oder ehernen Dreyfusses, der dem Gott zum Geschenk gewidmet war. Die Form, die Vorstellungen an den Seiten, und selbst die Verzierungen, sind sprechende Beweise dafür. Die Originalität des Stils ist auch in den kleinsten Theilen bemerkbar. Alles ist keck und mit sicherer Hand entworfen; aber die Formen sind noch steif, eckicht und hart, zumal in den schwern Theilen, an den Armen und Beinen. Die Bewegung der Finger ist gezwungen, die Kniee sind knoticht, und die Einschnitte der Muskeln scharf. An den Köpfen liegen die Haare in gekreppten oder lockichten Reihen und über die Schultern fallen zwey gedrehte Locken spindelförmig herab. Die Gewänder sind an den Enden gezackt und gefältelt. Aber das Verhältniß der Formen, die griechischen Profile, der Charakter in den Köpfen überhaupt, die Bewegung der weiblichen Körper, die Behandlung der Draperieen, verkündigen schon das Erwachen eines natürlichen, aber noch ungewissen Gefühls für das Schöne. Die Figuren, die fast alle auf die Zehen gestellt sind, erscheinen gestreckt, wie in der schönern Zeit der griechischen Kunst, und vielleicht haben dergleichen Vorstellungen zuerst auf den Gedanken geführt, von der Natur abzuweichen, und den Gestalten eine schönere Schlankeheit zu geben. Wegen der originellen Charakteristik, interessieren alle Figuren, ungeachtet der angezeigten Mängel, die jenem Stile eigen sind, auch ohne weitere Beziehung, und man wähnt sich bey dem Anblick derselben in das homerische Zeitalter versetzt.“

Das erste dieser Basreliefs enthält den Streit des Apollo mit dem Herkules über den delphischen Dreyfuß. Herkules raubt aber hier nicht bloß, wie es Pausanias und Apollodorus erzählen, den Dreyfuß, sondern auch den Köcher des Apollo und die ehernen Schlange. Hr. B. erwähnt hiebey noch anderer aufser Dresden befindlichen Kunstwerke, die diesen Dreyfußraub vorstellen. Auf dem zweyten Basrelief wird der entwandte Köcher durch die Pythia und einen Priester auf eine feyerliche Weise wieder aufgestellt und mit den heiligen Binden befestigt. Das dritte enthält die Wiederherstellung des Dreyfußes durch die Pythia und einen andern Priester. Es ist eine sehr sinnreiche und mit vieler Ueberredungskunst durchgeführte Vermuthung des Vfs., daß diese drey Vorstellungen sich auf die drey Jahreszeiten, den Winter, den Frühling, welcher den größten Theil des Sommers mit in sich begriff, und das Spätjahr beziehen. Wer aber geneigter seyn sollte, diese Vorstellungen bloß für historisch-poetisch, nicht für allegorisch zu nehmen, wird doch an diesem neuen Byspiele sehen, wie viel Sinn man mit Wahrscheinlich-

keit in alte Kunstwerke hineinlegen könne, den viel leicht selbst die Künstler nicht zur Absicht hatten.

Das Werk ist aus Pentelischem Marmor verfertigt, und befand sich ehemals in der Sammlung des Principe Chigi. Es ist hier von Hn. Matthäi gezeichnet und von Hn. Seiffert gestochen.

Die achte Tafel stellt einen altgriechischen Priester vor, an dem Haupt, rechter Arm und Vorderfüße verloren gegangen. Die neunte, eine Pallas, eins der schönsten, ausgeführtesten und seltensten altgriechischen Kunstwerke. Der Kopf ist alt, aber aus weit späterer Zeit. Arme und Füße sind aber neu, und gehören zu den schlechtesten Ergänzungen der Sammlung. Das Untergewand der Göttin zieht sich gegen die Mitte in schmale über einander getriebene Falten zusammen, die, wo sie zusammenstoßen, einen breiten herabgehenden Streifen bilden, auf welchem die Kämpfe gegen die Giganten gestickt sind, welche Hr. B. auf der zehnten Kupfertafel vergrößert hat abbilden lassen.

Die Künstler, welche an den Kupfertafeln gearbeitet haben, verdienen sowohl wegen der treuen und fleißigen als zierlichen Ausführung gelobt zu werden, und Druck und Papier erheben das Werk zu einem der schönsten typographischen Prachtwerke, die Hr. Götschen geliefert hat.

Möge der würdige Vf. bey dieser großen und kühnen Unternehmung reichliche Unterstützung der Kunstfreunde finden, und möge sich selbst der edle Kurfürst an ihre Spitze stellen, um dieses ihm selbst und seinen durchlauchtigen Vorfahren Ruhm bringende Werk mit der einem mächtigen Beschützer der Künste so anständigen Freygebigkeit zu fördern!

LEIPZIG, b. Dyk: *Vermischte satirische Schriften.*  
Herausgeg. von Friedr. Heinr. Bothe. 1803. VIII  
u. 208 S. gr. 8.

Einige der hier gesammelten Aufsätze wurden schon vor Jahren in Zeitschriften und anderswo zur Probe gegeben; hier erscheinen sie verbessert. Dies ist der Fall mit dem *modernisirten Persius*, oder den nachgebildeten sechs Satiren dieses römischen Dichters unter den Aufschriften: *Die Schöngelster, der Erzieher, der Geburtstag, Sokrates, die Freyheit, und der Erbe.* Geist und Art sind in dieser Modernisirung unverändert geblieben, und nur das Unwesentliche in das Gewand der Gegenwart gekleidet. Eine Behandlung, welche diese Satiren desto eher vertragen, weil sie so manche Befragung der Sitten und Unarten enthalten, die unser Zeitalter, nur anders gestaltet, mit dem des Persius gemein hat. Im Ganzen ist auch dies nicht leichte Unternehmen dem Nachbilder nicht mißglückt. Seine Manier mag folgende kleine Probe zeigen. Es sind die Schlusverse der ersten Satire, v. 122 ff.:

*Hoc ridere meum, tam nil, nullä tibi vendo  
Iliade; u. l. w.*

Dies mein heimliches Lachen, um keine Boruffias  
geb ich's.

Aber dem Trofs, dem der Weisheit Ton die Ohren zer-  
reißet,

Der bey *Clavigo* gähnt, bey *Amanda's* Thränen in  
Schlaf sinkt,

Welchen nicht dein tiefinniges Buch, o *Herder*, ge-  
bleicht hat.

Oder, *Inmanuel*, deins; dem des Knechts Hanswitz  
und der Zofe

Gold sinkt, aber nicht Scherz, wie er *Hamilton's* Blät-  
ter befelet,

Oder dich, *Thummel*, umtanz; dem *Paul's* dickfliegende  
Pfeile

Nimmer die Nashornhaut durchbohren; solchen ver-  
vergönn' ich

Zeitungen früh, dann Schmaus, *Spieß*, *Whist*, und  
thehere Küße.

Härten, wie sie in diesen wenigen Versen schon oft  
genug vorkommen, haben des Vfs. Hexameter gar  
viele. Dafs er bessere Muster dieser Versart kennt,  
sieht man aus der Anrede an einen jungen Dichter-  
ling, S. 13.:

Zählst du auch Eins schon weiter denn fünf, 'so fingerst  
du sicher,

Wie der *Eutiner* sie schafft, Hexameter — — —

Getreuer, und mehr Uebersetzung als Nachbildung,  
ist die in Jamben übertragene Satire, *die Tonkunst*,  
von *Salvator Rosa*, diesem Perſius der Italiäner. Ihre  
Vergleichung mit dem Originale fällt sehr zum Vor-  
theile des deutschen Bearbeiters aus, und der stark  
eifernde Ton in jenem ist hier kraftvoll genug beybe-  
halten, z. B. in folgender Stelle, — worin die Ver-  
schwörung der Fürsten gegen Sänger und Schauspie-  
ler gerügt wird:

Und doch wird Ehre diesen Schändern nur.

Sie suchen welterfahne Männer, gleich

Den Fürsten auf; Schatzkammern öffnen sich,

Wohin sie blicken, lockt sie reich Erbieten,

Lockt sie Gehalt, Jahrgeld mit Händekufs,

Und offen steht Schrank, Kist' und Garderobe.

Ja, mehr noch! dieser eigennützig'n Brut

Wird Ehrenamt und glänzende Bedienung.

So steht die Eitelkeit in hohem Preis

Und, weiß sie nur dem Lafter zu hofren,

So regnen immerfort in ihren Schoofs

Einkünfte, Benefiz' und Pensionen.

So, plötzlich kugelrund und feist gepflegt,

Nicht denkend der Geburt und ihres Anfangs,

Thut sie, wie *Grandes* und *Satrapen* thun;

Und ein belebter Koch, ein schlechter Sklav,

Gewöhnt an Thürstehn und Gefindestube,

Geht um auf Du und Du mit *Scipio*.

Die *terze rime* geben diesen Versen freylich mehr  
Wohlklang, ohne ihren Nachdruck zu schwächen:

*E pur à questi sol si fan gli onori;*

*Questi cercati son da teste esperte,*

*E pronti a cenno lor stanno i tesori.*

*Questi trovan per tutto ampie offerte,*

*Gli stipendj, i salarj, a man baciata*

*Erari, scrigni, e guardarobbe aperte.*

*Ed a questa progenie interessata.*

*Si dan le prime ceriche, e gli uffizj.*

*Tanto la vanitate oggi è simaga.*

*E se ben servono di sovento a vizj,*

*Lor piovon sempre mai in grembo a' spassi*

*, Entrate, Pensioni, e Benefizi.*

*Costi fatti in un tratto e tondi e grassj,*  
*Swordati de' natali e del principio,*  
*Fanno da Satraponi e da Gradassi.*  
*E un stronzolo animato, un vil mancipio,*  
*Avvezzo alla Portiera ed al Tinello,*  
*Starebbe a tu per tu con Mario e Scipio.*

Die zweyte Zeile ist im Deutschen wohl verfehlt,  
vielleicht auch fehlerhaft gedruckt; denn der Sinn  
würde richtiger seyn, wenn es hiesse:

Sie suchen, welterfahnen Männern gleich,  
Die Fürsten auf.

d. i. sie werden von ihnen so aufgesucht, als ob sie  
kluge Köpfe wären. Auch die Richtigkeit der fol-  
genden und mancher andern Stellen dieser Satiren ist  
nicht durchgängig genau. — Die vier folgenden  
Satiren: *Die Schauspielkunst*, *die Literaten*, *der Tod*  
*des Zars* (oder, nach nicht recht glaublicher Aende-  
rung unter den Druckfehlern, des *Lars*), und *die*  
*Kinderzucht*, sind gleichfalls mehr Straf- als Spottge-  
dichte, in ungleichen gereimten Versen. Es fehlt  
ihnen stellenweise nicht an Eindringlichkeit und Stär-  
ke der Gedanken; aber der Ausdruck hat zu wenig  
Geschmeidigkeit, und das Unbehülfliche desselben  
verdunkelt meistens den Sinn. Rec. kann nicht glau-  
ben, dafs diese Schreibart Nachahmung des Perſius  
seyn solle, der seinen Zeitgenossen wahrscheinlich so  
dunkel nicht war; oder dafs der Vf. dadurch den  
Ernst seiner Satire zu verstärken gehofft habe, der  
durch einen hellen und leichten Vortrag an Würde  
und Eindringlichkeit gewifs gewonnen hätte, und  
sich über den Ton der scherzhaften Satire doch im-  
mer noch merklich genug heben konnte. — Die  
vier folgenden Stücke sind nicht von dem Herausg.,  
sondern von einem seiner Freunde. Das erste, *die*  
*Vernunft*, ist merklich besser verſificirt, als die drey  
vorhergehenden Satiren, und die ganze Diction hat  
mehr Klarheit und Leichtigkeit; nur dafs der Haupt-  
inhalt, dafs die Cultur der Vernunft und ihrer kunst-  
losen Anwendung nachtheilig geworden, etwas zu  
einseitig behandelt ist. Die drey übrigen Beyträge  
dieses Vfs. aber: *das Quiproquo*, *das Genie*, und *der*  
*Roman*, waren kaum der Aufnahme werth. Eben so  
wenig können wir die *Statuten der Akademie des*  
*Sots fürs Jahr 1803*. witzig genug finden, um so in  
die Länge ausgesponnen zu werden. Desto leſens-  
werther und interessanter ist *der Gewissensfall*, ein  
Bruchstück aus dem Briefe eines Liefländers, und die  
ihm beygefügte Nachschrift des Herausg. Die in je-  
nem erzählte Geschichte stellt die Greuel der Leibeig-  
enschaft schauerlicher und eindringlicher dar, als es  
ein noch so bündiges Râsonnement vermögen würde.  
— Die letzten beiden kleinen Stücke, *Journalität*  
und *Veit der Sagemann*, sind wohl nur Füllsteine.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Theorie der Dichtkunst*, durch  
*lateinische und deutsche Muster beleuchtet*, von *Jo-*  
*seph Loreye*, Prof. der Aesthetik am Gymnaf. zu  
Baden und Canonicus daselbst. *Erster Theil.*  
1801.

1801. XII u. 312 S. *Zweyter Theil.* 1802. 330 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was auf diesem Titel, ziemlich unbestimmt und sprachwidrig, eine durch Muster *beleuchtete* Theorie der Dichtkunst heist, wird in dem Buche selbst *Theorie und Praktik der verschiedenen Dichtarten* genannt, und ist nichts anders, als kurze Aufstellung der vornehmsten Regeln jeder Dichtungsart, mit lateinischen und deutschen Probestücken begleitet. Den Anfang machen *Aphorismen der Aesthetik*, worin fast durchgängig die Kantischen Grundsätze und verschiedene nach ihnen geformte Lehrbücher befolgt sind. Die dabey beobachtete Kürze ist an sich ganz zweckmäßig; nur hat sie zuweilen Dunkelheit und Unbestimmtheit veranlaßt. So ist gleich §. 1. „Jedermann giebt zu, daß das Schöne allemal nur darum wohlgefallen“ unverständlich, wenn man nicht weiß, oder aus dem folgenden §. schließt, daß *darum* hier *durch sich selbst* oder *schon für sich* heißen solle. Noch zweydeutiger ist §. 5., weil das *Diese* zu Anfange keine sichtbare Beziehung auf *das Schöne* hat. Im §. 21. sind die gemischten Empfindungen übergangen. Ueber die hier vorkommenden Definitionen ließe sich manches erinnern, wenn man die darin gegebenen Bestimmungen der Begriffe genau prüfen wollte. So erklärt der Vf. z. B. den Künstgeschmack durch die Fertigkeit, *nach den besondern positiven Regeln* der schönen Kunst über ihre Werke ein entscheidendes Urtheil zu fällen; und den Geschmack überhaupt als *die gebildete ästhetische Natur des Menschen selbst*. Das Theoretische, welches die einzelnen Gattungen der schönen Künste betrifft, ist größtentheils sehr kurz und unbefriedigend behandelt, und auch hier fehlt es sehr oft an scharfer Bestimmung und Scheidung der Begriffe. Bey dem Abschnitte von der Dichtkunst hätte doch der Begriff der *Darstellung* selbst nicht unerklärt bleiben sollen, da fast alles auf ihn, als wesentlichen Charakter der poetischen Rede, bezogen wird. Zuweilen verliert sich der Ausdruck des Vfs. über die Grenzen des Lehrvortrags; wenn er z. B. S. 31. von dem Werke des Dichters sagt: „Ein solches Kind der höhern Eingebung — sein Werk — tritt nun nothwendig in einem seiner schönen Seele angemessenen Kleide auf.“ — Umständlicher noch als der allgemeinere theoretische Theil, aber zu wenig verhältnißmäßig und charakteristisch, ist die kurze Geschichte und Literatur der Dichtkunst. In den Namen finden sich manche Umrichtigkeiten, die wohl nicht als Druckfehler gelten können, z. B. *Provinzialdichter*, *Dante Alighierie*, dessen *Divina Commedia* wohl noch niemand vor unserm Vf. das göttliche *Luftspiel* genannt hat; *Bérin* für *Berni* u. a. m. — In der Eintheilung der Dichtungsarten behält der Vf. die von *Eschenburg* gewählte in zwey Hauptgattungen, die epische und dramatische, bey, weil sie ihm die faßlichste und natürlichste scheint. Ueberhaupt sind der Spuren viele, daß die beiden bekannten Handbücher der schönen und klassischen Literatur

und die zu dem erstern gehörende *Beyspielsammlung* von jenem Gelehrten bey dem gegenwärtigen Lehrbuche benutzt sind. Auf eine ziemlich summarische Angabe der Erfordernisse für jede Dichtungsart, wo das, was den Stoff angeht und wesentlicher Charakter ist, nicht immer sorgfältig genug von den zufälligen Eigenheiten der Form getrennt ist, folgen Beispiele in bunter Mischung, aber doch im Ganzen gut genug gewählt. Statt griechischer Muster in der Ursprache sind einige Stücke in den besten deutschen Uebersetzungen mitgetheilt. Als *Anhang* ist dem *ersten Theile* noch ein *kurzer Entwurf der griechischen und römischen Mythologie* beygefügt, der aber, sowohl seiner Kürze als mancher Unbestimmtheit wegen, gar sehr der Erweiterung und Nachhülfe des Lehrers bedarf.

Im *zweyten Theile* wird nach eben der Methode der theoretische und praktische Unterricht von den übrigen Dichtungsarten, der lyrischen, epischen und dramatischen, fortgesetzt, und damit das Ganze vollendet. Die Theorie ist in diesem Theile meistens gründlicher und vollständiger als im erstem bearbeitet, obgleich hier und da manche Berichtigung nöthig seyn möchte. So ist S. 88. der Unterschied der Ballade und Romanze auf die Wortableitung der erstern gegründet, in der Anwendung aber nicht zutreffend; denn der Sprachgebrauch, besonders bey den Engländern, hat die Benennung der Balladen nicht auf den Ausdruck froher Empfindungen eingeschränkt, sondern sie mehr dem lyrischen Vortrage tragischer Begebenheiten angeeignet; und die Natur der Romanze verträgt sich dagegen sehr wohl mit einer scherzhaften oder ironischen Einkleidung. In der Aufzählung der englischen Elegieendichter ist der berühmteste, *Hammond*, übergangen, und *Young* sehr uneigentlich unter sie gezählt. Die *Cantate* hat nicht, wie S. 173. gesagt wird, von ihrer ältern — schwerlich zu erweisenden — Benennung *Canto* den Namen erhalten, sondern von der allgemeinen Unterscheidung der Singemusik (*Musica Cantata*) von der bloßen Instrumentalmusik (*Suonata*). Beide Wörter erhielten hernach eine engere Bedeutung. — Die Romanzendichter, besonders der Italiäner, sind sehr unvollständig angeführt. — Auch dieser *zweyte Theil* hat einen *Anhang*, welcher einen kurzen Entwurf der *griechischen und römischen Archäologie* enthält. Wenn der Vf. hierunter gleich die Geographie, Religion, Staatsverfassung, militärische Einrichtung, die Künste und Wissenschaften, und das Privatleben der alten Griechen und Römer begreift: so sind doch alle diese Gegenstände nur ganz kurz berührt, und diese Kürze nicht immer mit gehöriger Präcision und Aussonderung des Wesentlichsten verbunden. Die Benutzung bekannter Vorarbeiten ist auch hier überall sichtbar, und würde noch verzeihlicher seyn, wenn sie mit größerer Auswahl und Befolgung eines festen Plans geschehen wäre.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. Junius 1804

## SCHÖNE KUNSTE.

BERLIN, in Comm. d. Realschulbuchh.: *Ueber die Familie des Lykomedes*, in der königl. preuss. Antikensammlung. Eine archäologische Untersuchung von Konrad Levezow, öffentl. Lehrer am Königl. Friedr. Wilhelms-Gymnasium in Berlin. 62 S. fol. Nebst 10 Kpft.

Diese Abhandlung ist die Vorläuferin eines grossen und für die Archäologie wichtigen Unternehmens, welches der Vf. in der Vorrede ankündigt. Er will nämlich mit königlicher Erlaubniß sämtliche Antiken in Marmor und Bronze, welche die königliche Sammlung ausmachen, in zweckmäßigen Abbildungen, von den nöthigen Erläuterungen begleitet, unter dem Titel: *Museum der königl. preussischen Denkmäler der alten Kunst*, heftweise herausgeben.

Hr. Prof. Levezow vereinigt alle für eine solche Unternehmung wünschenswerthe Eigenschaften, eine grosse Kunsterfahrenheit, bey seinem Aufenthalt in Italien erworben, eine gründliche Kenntniß der alten Literatur, und fleissige Belesenheit in den Quellen sowohl als den Werken neuerer Archäologen; eine gereifte Beurtheilungskraft, und die Gabe eines edeln prunklosen, schlichten und angenehmen Vortrags. Es ist daher ihm nicht nur eine eifrige Unterstützung der Kunstfreunde und Literatoren, sondern insbesondere auch eine wirksame Begünstigung des alle Wissenschaften und Künste schützenden und mit grosser Freygebigkeit pflegenden preussischen Monarchen zu wünschen.

Die hier angestellte Untersuchung betrifft die angebliche *Familie des Lykomedes*, welche sich in der Sammlung des Kardinals Polignac, die K. Friedrich II. kaufte, befand, und in dem Garten zu Sanssouci im Antikentempel aufgestellt wurde. Es sind zehn Statuen, die Cardinal Polignac 1779. unweit Frascati, dem alten Tusculum, unter den Ruinen des vermeynten Landhauses des Marius in einem grossen Saale fand. Da sie grösstentheils sehr beschädigt und an wichtigen Theilen zertrümmert waren, so liess der Cardinal sie durch den französischen Bildhauer Lambert Sigisbert Adam ergänzen. Wahrscheinlich gab die eine männliche Statue, die mit einem weiblichen Gewande bekleidet ist, zu der Vermuthung Gelegenheit, daß es ein Achilles sey, daß die übrigen weiblichen Statuen und noch eine männliche mit ihr eine Gruppe ausgemacht, und die durch Ulysses bewirkte Entdeckung Achill's unter den Töchtern des Königs

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Lykomedes in Scyros vorgestellt haben; und nach dieser Idee ging der Bildhauer bey der Restauration zu Werke.

Mit grossem Scharffinne thut Hr. L. dar, daß diese Statuen keinesweges die Familie des Lykomedes haben darstellen können und sollen, und seine Gründe sind in einer eben so lichtvollen Ordnung entwickelt, als mit überzeugender Kraft unterstützt und ausgeführt.

*Erfstlich*: Wenn diese Statuen ehemals zusammen die Familie des Lykomedes in einer Gruppe wirklich ausgemacht hätten, so würden sie nach den Grundsätzen, welche die Alten in ihren statuarischen Werken in Hinsicht auf Gruppenverbindungen befolgt zu haben scheinen, gewiss anders angeordnet und mit einander in Verbindung gesetzt worden seyn. Hr. L. zeigt hiebey zuvörderst, unterstützt von feiner Belesenheit in den Alten und reicher Kenntniß der Monumente, daß die alten Bildhauer wirklich oft Gegenstände ins Runde bearbeitet haben, zu deren Darstellung eine Menge von Figuren erforderlich war; oder kürzer, daß sie Gruppen von Statuen gearbeitet haben. Er zeigt ferner, wie die alten Künstler dabey zu Werke gingen. Sie verfahren nämlich dabey auf eine nach einem äussern und innern Bestimmungsgrunde doppelte Weise. Sie stellten *erstlich* mehrere ein Ganzes bildende Figuren *entweder* zusammen auf eine *gemeinschaftliche* Base, oder *zweytens* abgetrennt auf *verschiedene* Basen neben einander; aber jede dieser Aufstellungsarten erhält wiederum ihre besondern Modificationen nach dem eigenthümlichen Charakter des Gegenstandes, in so fern er entweder in einer bloß *gesellschaftlichen Verbindung* mehrerer Figuren zu einem Ganzen bestand, oder eine Handlung oder Begebenheit *vollkommen dramatisch* ausdrückte. Die Anordnung der ersten Art kann für den Künstler keine grossen Schwierigkeiten haben. Aber bey historisch-dramatischen Gruppen, wo der ausgewählte Moment einer Begebenheit oder einer Handlung bestimmt und unverkennbar ausgedrückt werden soll, an welcher mehrere Personen einen Hauptantheil, andere einen entfernten nehmen, alle aber zusammen in der genauesten historischen Verbindung stehen; wo also der Charakter des Ganzen nicht leideuschafftlose Ruhe, oder bloß physiognomischer oder mimischer Ausdruck, sondern vielmehr ein durch die einzelnen Theile in den gehörigen Abstufungen verbreiteter thätiger Affect ist, wo eins in das andere eingreift, und in motivirender Beziehung zum andern steht; bey solchen historisch-dramatischen Gruppen hat der Künstler mit ungleich grössern Schwierigkeiten zu

LIII

käm-

kämpfen. — Denn vor den Augen des Beschauers geht eine bestimmte Handlung vor; er muß also mit einem Blick zuerst das Ganze gehörig fassen, und zwar so fassen können, daß Klarheit in der Idee und der Ausführung zugleich hervorleuchte; daß eins dem andern nicht hinderlich, sondern vielmehr beförderlich werde; daß das Auge sehr bald auf den Punkt unwillkürlich geführt werde, auf welchem es mit Ruhe den Genuß des harmonischen Ganzen in sich aufnehmen, und dann wieder von dort die Handlung ungestört bis in ihre kleinsten Theile verfolgen könne; daß es aber durch untergeordnete Werke und Personen von dem Hauptgegenstande, von welchem das Leben des Ganzen ausgeht, nicht abgezogen, sondern zu ihnen, als zu einer ursprünglichen Quelle, hingeführt werde.

Diese Betrachtung führt unsern Vf. auf den Unterschied zwischen der *statuarischen* und *eigentlich malarischen* Behandlung dramatischer Gegenstände; und er führt die Obliegenheiten der Bildhauerkunst auf folgende Punkte zurück.

*Erstlich:* Da es der Bildhauerkunst möglich ist, mehrere Figuren ganz ins Runde gearbeitet, zu einem Ganzen zusammen zu stellen, so muß sie als Kunst dahin streben, sie auch so zusammen zu stellen, daß durch die ihr eigenthümlichen Mittel eine Kunstabsicht vollkommen und zweckmäßig erreicht werde. *Zweytens:* Deshalb kann sich der Bildhauer bey größern Compositionen nur auf die nothwendigsten und zur Sache unumgänglich nöthigen Figuren einlassen. Alles Ueberflüssige, Ueppige, das zuweilen selbst Zweck für den Maler werden kann, muß jener zunächst als sein Werk nur verwirrend und ihm die Schwierigkeiten seiner eignen Kunst nur vergrößern davon entfernen. Bey der ihm nur zustehenden Kürze des Ausdrucks wird er in nöthigen Fällen, in einer weisen Symbolik ein kräftiges Mittel finden, auch dem Wenigen eine vielmäßige Bedeutung zu geben. Aber *drittens*, jede seiner Figuren wird er so stellen müssen, daß sie, aus dem Hauptgesichtspunkt des ganzen Werks betrachtet, so viel als möglich klar und deutlich erkannt werde. *Viertens* wird er die Hauptfiguren vorzüglich zweckmäßig anordnen, damit sie besonders gut aufgefaßt werden können, und als die Quelle, von welcher aus sich in den gehörigen Abstufungen das Leben und die Bedeutung über alle Theile des Ganzen verbreitet, sogleich erkannt werden mögen. *Fünftens* wird er alles Hinter- und Voreinanderstellen und das Bedecken der einen Figur durch die andere, vornehmlich der Hauptfiguren und besonders in charakteristischen Theilen, so viel als möglich, oder vielmehr *durchaus*, zu vermeiden suchen, weil sonst Verwirrung und Undeutlichkeit, und also eine unangenehme Wirkung davon die unausbleibliche Folge ist. Also *sechstens*, da kein anderer schicklicher Ausweg übrig bleiben möchte, wird er die Hauptfiguren in der Mitte, und neben ihnen allmählig dem Vorgrunde näher die Nebenfiguren anordnen; dabey aber auf Stellung derselben und Ausdruck der Handlung eine solche Rücksicht nehmen,

daß durchaus die Bewegung der Nebenfiguren dem Ausdruck der Hauptfiguren keinen Eintrag thue, sondern ihnen immer untergeordnet erscheine. *Siebentens* aber wird er dem zufolge nur allein solche Gegenstände in Gruppen statuarisch behandeln, die eine solche Anordnung bequem zulassen, bey welchen sie sich ohne Zwang gleichsam von selbst ergibt.

Hierauf giebt der Vf., um diese Gesetze durch Beyspiele der Künstler des Alterthums zu bewähren, ein Verzeichniß der im Plinius und Pausanias angezeigten gesellschaftlichen und dramatischen Gruppen alter Bildhauer, und betrachtet auch die noch übriggebliebenen, den Laokoon, den farnesischen Stier, die Gruppe der Niobe. Er wendet darauf die über das Verfahren der alten Künstler gemachten Bemerkungen auf die vermeynte Familie des Lykomedes an, und erweist mit unwiderlegbaren Gründen, indem er jede dieser zehn Statuen einzeln durchgeht, daß sie unmöglich bestimmt gewesen seyn können, eine dramatische Gruppe auszumachen, die die Entdeckung des Achilles unter den Töchtern des Lykomedes dargestellt hätte. Er zeigt besonders, daß die von dem neuern Restaurator angeetzten Stücke mit der Handlung und der Situation der Personen, die sie nach der Meinung des Restaurators vorstellen sollten, im größten Widerspruche stehen; daß die Verschiedenheit des Marmors und des Stils, besonders in dem Faltenwurf der Gewänder auf verschiedene Künstler und verschiedene Zeiten der Bearbeitung führen.

Nachdem Hr. L. auf solche Art die bisherige Meinung, daß diese Statuen zusammen die Familie des Lykomedes in einer Gruppe vorstellen sollten, gänzlich zernichtet hat: so beweiset er nun auch, daß die einzelnen Figuren nicht die Personen vorstellen konnten, für welche man sie ausgegeben hat. Ungeachtet nun von ihnen fast nichts als die bloßen Tronken übrig geblieben, alle übrigen Theile, die ihre wahre Bedeutung deutlicher hätten offenbaren können, als Köpfe und Arme, erst neuerlich ergänzt sind: so führt doch Hr. L. aus der bloßen Betrachtung der Gewänder und der Stellungen einen künstlichen Beweis, daß diese Statuen die Personen nicht haben vorstellen können, für die man sie seit ihrer Auffindung genommen hat. Dagegen macht er wahrscheinlich, daß der vermeynte Achilles und Ulysses nichts anders, als zwey nur etwas in Stellung und Bekleidung von einander abweichende Vorstellungen des *Apollo-Musagetes* oder *Citharoedus* sind. Von den weiblichen Figuren erklärt er fünf für die Mufen, Kalliope, Urania, Polyhymnia, Thalia, Euterpe. An der Figur, die man zur Königin in der Familie des Lykomedes gemacht hat, erkennt man mit Sicherheit weiter nichts, als daß sie eine Matrone vorgestellt hat. Von den beiden übrigen Figuren erklärt Hr. L. die eine mit Zuverlässigkeit für eine Copie der jüngsten Tochter der Niobe in der florentinischen Gruppe, die andere aber, jedoch mit ungewisser Vermuthung, für eine Dienerin bey einem Opfer oder Gastmahl. Er beschließt die ganze Abhandlung mit dem Satze, daß, wenn gleich diese Statuen nicht mehr für die Familie des Lyko-

Lykomedes gehalten werden können, dennoch die meisten derselben als bekleidete Figuren ihren grossen Werth haben, und ausgezeichnete Zierden der königlichen Sammlung bleiben.

Die Umriffe der Statuen auf den zehn Kupfertafeln sind von Hn. *Dähling* gezeichnet und von Hn. *Jügel* gestochen, und beide Künstler haben die Zwecke, welche Hr. L. in der Vorrede solchen Abbildungen der Antiken angewiesen hat, zur völligen Zufriedenheit der Vfs. erreicht.

WEIMAR, im Induſtriecomptoir: *Le premier Navigateur*. Poeme en quatre Chants, par Mr. le Baron de *Gross*, ancien Lieut. Colonel au Service d'Hollande et de S. M. Brit. et Chambellan de S. A. S. Mgr. le Duc de Saxe-Weimar et Eisenach. 1803. 51 S. gr. 8. mit 4 Kpf. (18 gr.)

*Gefner's Erster Schiffer*, eine seiner reizendsten Dichtungen, ist hier mehr nachgebildet als übersetzt, obgleich nicht blofs die Hauptfindung, sondern auch der ganze Gang der Erzählung, nach allen Umständen, beybehalten ist. Nur hier und da sind Zusätze, Abänderungen, und besonders Erweiterungen angebracht; und nicht nur durch diese, sondern auch durch die metrische Einkleidung, hat das ganze Gedicht einen Charakter erhalten, der sich von der Einfachheit des Originals merklich entfernt. Schon im J. 1782. fandte der Vf. seine Umarbeitung *Gefner's* zu, und begleitete sie mit einem hier beygefügten Briefe, worin er unter andern sagt, dafs er weit entfernt sey, zwischen dem schwachen Versuche eines Anfängers und dem Meisterwerke eines berühmten Schriftstellers die geringste Vergleichung anzustellen. *Gefner*, dessen Antwortschreiben hier gleichfalls mitgetheilt wird, ertheilte seinem Gedichte vollen Beyfall, und das rühmliche Zeugniß: „*En suivant mes traces, non seulement Vous n'avez négligé aucunes des situations les plus intéressantes; mais Vous en avez encore découvert d'autres, inventé des épisodes, et tellement disposé Votre plan, que Votre production a acquis le mérite d'un original. L'approbation que Vous obtiendrez; animera Votre talent pour la poésie, et je vois en Vous un poëte, qui fera honneur à notre nation.*“ Ob indeß alle diese Abänderungen und Zusätze dieser neuen Bearbeitung einen so unbedingten Beyfall verdienen, möchte Rec. bezweifeln. Unser Vf. läßt seinen Zulmiß, den G. blofs den Jüngling nennt, zuerst einen Versuch mit dem hohlen Baumstamme machen, der ihm durch einen heftigen Sturm vereitelt wird, von dem er sich jedoch durch Amors Beystand gerettet sieht, und nun erst ihm das Traumgesicht erscheinen, wodurch im Original die volle Sehnsucht herbeygeführt und die ganze Unternehmung motivirt wird. Neptuns Befänftigung durch den Gott der Liebe geschieht hier erst nach jenem mißlungenen Versuche, da sie im Deutschen vorgängige Wegräumung aller Gefahr ist. Weniger aber noch gefällt Rec. die sehr umständliche Verlängerung des Gesanges, womit die Meeresthätigkeiten die kühne Fahrt des Jünglings begleiten,

vornehmlich folgende Weissagung in demselben: „Wir sehens, o! wir sehen in der Zukunft deine verbessernde Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernem Nationen. Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesondert, empfangen sich erstaunt am friedlichen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findet dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermesslicher Tiefe. Er trotzet kühn dem tobenden Sturme, wenn Himmel und Meere wüthen, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltamen Muth.“ Aus diesen wenigen Worten sind bey dem französischen Dichter über hundert Verse geworden, worin fast die ganze Geschichte der neuern Schifffahrt und merkwürdigen Seereisen enthalten ist, und worin *Vespauci*, *Colomb*, *Ruyter*, *Albuerke*, *Gama*, *la Peyronse*, *Cook* u. a. m. namentlich vorkommen. Durch diese Episode wenigstens scheint der Charakter des Ganzen nicht wenig an Einheit und Consistenz verloren zu haben, so gut auch einige Verse an sich selbst sind. Nur zu sehr trifft der Schluß auf die jetzigen Zeitumstände zu, denen der beygefügte Wunsch dringendes Bedürfnis ist:

*Le commerce fait place aux horreurs de la guerre,  
Il ne réunit plus l'une et l'autre hémisphère.  
Qu'il renaisse bientôt, que l'empire des mers  
Soit libre désormais pour les peuples divers!  
Qu'on voie enfin régner sur cette plaine immense  
Par un commun accord, la plus juste balance!*

Dagegen ist in diesem letzten Gesange die Unterredung Melida's mit ihrer Mutter so abgekürzt, dafs man mehr als Einen schönen Zug der Urschrift ungern vermissen wird. Viele Stellen jedoch, besonders die gefühlvollen, sind mit Talent und Wärme wieder gegeben.

## G E S C H I C H T E.

WIEN, b. Pichler: *Franz Jof. Jekel*, der Rechte Doktors, k. k. Böhm. Oestr. Galiz. Hofagenten und Hof- und Gerichts-Advocaten, *Polens Staatsveränderungen und letzte Verfassung*. 1803. Drey Theile. 132, 183 u. 148 S. 8.

Der erste Theil ist in dieser Ausgabe unverändert nach jener vom J. 1794 abgedruckt, welche in der A. L. Z. 1797. Nr. 372. angezeigt worden. Rec. hat es also nur mit dem Inhalt des zweyten und dritten Bandes, der jetzt ganz neu hinzugekommen ist, zu thun. Die für das Wohl einiger Millionen Menschen wichtigen Fragen: wie sah es ehemals in Polen aus, und was hat Galizien durch den österreichischen Besitz und durch die von der österr. Regierung eingeführte Gesetzgebung und Verwaltungsart gewonnen? werden hier vom Vf. im zweyten Theile in Beziehung auf



auf die Religion, im *dritten* in Beziehung auf den Adel-, Bürger- und Bauernstand meisterhaft beantwortet. Im *vierten* Bande, den der Vf. fürs J. 1804. verspricht, soll die Geschichte und Darstellung des Gewerbfleißes, der Finanzen, der Handlung, der Justizverfassung, der Erziehungsanstalten und des Kriegswesens im ehemaligen Polen und im jetzigen Galizien enthalten seyn, so daß das Werk zugleich als eine *vollständige Statistik* Galiziens betrachtet und benutzt werden könne. Rec. muß jedoch hiebey den Wunsch äußern, daß es dem sachkundigen Vf. gefallen möge, ein eignes Werk einer *vollständigen Statistik* von Galizien zu widmen; denn seine in dielem Werke beygebrauchten Bemerkungen über den neuern Zustand von Galizien können doch nur eigentlich für Beyträge, nicht aber für ein vollendetes System der Statistik von Galizien gelten. Eine solche systematisch geordnete Statistik von Galizien fehlt noch ganz, wie wohl in *Kratter's, Kortum's, de Lucas, Hacquet's, Rohrer's, v. Küßls* und anderer Werke einzelne zerstreute Daten dazu enthalten sind.

Die Hauptgegenstände des *zweyten* Theils sind: *Juden, Dissidenten, katholischer Clerus in Polen, kirchliche Verbesserungen und Toleranz in Galizien*. Die Juden haben seit dem sechzehnten Jahrhundert in Polen im Ganzen Schutz und Toleranz gefunden, wenn gleich zuweilen einzelne gemißhandelt und noch im J. 1761. einige zu Voyllavitz wegen angeblichen Mordes eines Christenkindes hingerichtet wurden. Was zur politischen Regulirung und zum Unterricht der galizischen Juden von der österreichischen Regierung vorgekehrt worden, wird aufgezählt; es scheint aber, daß in dem schon begonnenen Werke seit 1792. und 1793. ein Stillstand erfolgt sey, und der seit einiger Zeit in Wien lebende Oberaufseher der galizisch jüdischen Schulen, *Herz Homberg*, in seinen zum Besten seiner Nations- und Glaubensgenossen gerichteten Bemühungen nicht hinlänglich unterstützt werde. Der Vf. hat übrigens die Idee wohl (S. 69.) angedeutet, aber nicht genug ausgeführt: daß zur bessern politischen Regulirung der Juden es schlechterdings erforderlich sey, sie in eignen Colonieen unvermischt mit Christen, in wüsten Gegenden anzusiedeln, und ihnen kein Brot zukommen zu lassen, das sie nicht selbst dem Schoofse der Erde abgewonnen haben, um sie endlich einmal zu dem Ackerbau, den sie scheuen, zu nöthigen, und von dem landverderblichen Schachern, Branntweinschenken, Arendiren u. s. w. abzubringen. Die Geschichte der *Dissidenten* in Polen hat der Vf. sehr lehrreich und mit Wahrheitsliebe vortragen. Nie konnte in Polen, zur Ehre dieser Nation, die Inquisition feste Wurzeln schlagen. Sigmond I., der 1526. die Protestanten zu Danzig mit dem Schwert verfolgte, ward bald, besonders nach 1540., umgestimmt; noch duldsamer war sein Nachfolger; ums J. 1569. war in Polen und Litthauen mehr als die Hälfte des Reichstags, und selbst des Senats, nicht-katholisch. Sigmond III. hatte zu Gewissensrathen die Jesuiten Skarga und Raab, daher seine verkehrten Religionsmaafsregeln, die den Untergang

des polnischen Reichs vorbereiteten. Bey der Geschichte der Versuche zur Union der Orientalischgläubigen in Reussen, Podolien und der Ukraine (S. 118 fg.) hätte, mehrerer Vollständigkeit wegen, des Hn. v. *Engels* Gesch. der Ukraine (Halle, b. Gebauer 1796.) gebraucht werden sollen, wo auch die schlimmen politischen Folgen dieser Unionsversuche entwickelt sind. S. 124 hätte bemerkt werden können, daß die im J. 1658. aus Polen relegirten Unitarier, unter dem Titel polnische Brüder, großentheils in Siebenbürgen aufgenommen wurden, wo sie gesetzlich recipirt sind. Seit dem J. 1670. war kein Dissident mehr Senator und 1718. ward der letzte protestantische Landbote Piotrowski aus der Landbotenstube verwiesen. Je mehr die Intoleranz in Polen um sich griff, je näher ward das Reich seinem Verfall gebracht. S. 134 wird einiges über die Ansiedelung der Tataren und deren freye Religionsübung in Litthauen gemeldet. In dem Artikel über die Geistlichkeit ist besonders der Abschnitt vom Zehendreht und von der Gerichtsbarkeit der Geistlichen ausführlicher abgehandelt; doch hätte Rec. eine nähere Aufklärung über die besondern Privilegien gewünscht, deren sich Polen in Rücksicht auf Entscheidung von Ehescheidungsprocessen katholischer Parteyen durch weltliche Gerichte zu erfreuen hätte. Zu S. 181. ist nachzutragen, daß der jetzt regierende Monarch, auf den Antrag seines evangelischen Oberconsistoriums zu Wien, einen eigenen Superintendenten A. Conf. für Galizien bewilligt habe, der 200 fl. an Reise- und Visitationskosten Beytrag vom Aerario zu beziehen haben wird.

Der *dritte* Theil beschäftigt sich mit dem *Adel-, dem Bürger- und dem Bauern-Stande*. Hier erscheint besonders die neue österreichische Gesetzgebung und Verwaltung in Galizien bey der Gegeneinanderhaltung mit der polnischen im schönsten Lichte, und der Vf. hatte Geschicklichkeit und Gefühl genug, diesen zum Ruhme der österreichischen Regenten reichenden Contrast gehörig darzustellen. Rec. zeichnet aus S. 34. die Nachrichten über die Fürstenfamilien, die drey Majorate in Polen (*Ordinaxionen* genannt); S. 41. über die schädliche Steuerfreyheit des Adels; S. 64. über das magdeburgische und culmische Stadtrecht; S. 98. über Casimirs I. Verfügungen zu Gunsten des Bauernstandes; S. 107. über den Mangel eines Urbariums in Polen; S. 142. über den v. Ürményischen Antrag der allgemeinen Einrichtung der Dorfschulen in Galizien. Die folgende Stelle (S. 148.) wird den Geist und den Stil des Vfs. von selbst empfehlen: „Es hat auch der Staat, wie einige glauben machen wollen, von der Bildung des Landvolks nicht das geringste zu besorgen, wenn man für sie einen guten politischen Katechismus verfaßt, und sie fälschlich von ihren Pflichten gegen ihren Fürsten; den Staat und ihre Obrigkeiten unterrichten läßt. Bey einem so beschaffenen Landvolke werden die Volksverführer tauben Ohren predigen, und die Regierung wird die Landleute sicher unter ihre eifrigsten und standhaftesten Unterstützer und Vertheidiger zählen können.“

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1804.

## NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Sowerby: *English botany*, or coloured figures of british plants, with their essential characters, synonyms and places of growth. To which will be added occasional remarks, by James Edward Smith. The figures by James Sowerby. 8.

Von diesem klassischen Werke; dem würdigen Gegenstücke zur *flora danica*, haben wir itzt die neuesten Hefte, von Nr. 128. (Jul. 1802.) bis Nr. 143. (Oct. 1803.) vor uns, und wir glauben den botanischen Lesern unserer Zeitung mit der Anzeige des Inhalts dieser Stücke einen desto angenehmen Dienst zu leisten, je seltener in Deutschland; bey den itzigen politischen Verhältnissen, die neueste Fortsetzung dieses Werkes seyn dürfte.

N. 128. T. 1039. *Hypnum scorpioides*. Die erste Abbildung dieses sehr seltenen Mooses, nach Dillenius t. XXXVII. f. 25., der es vom Glyder hatte, und eine vortreffliche Zeichnung davon gegeben hat. Wir zweifeln, daß diese Sowerby'sche Abbildung die Vergleichung mit der ältern im Dillenius aushalten möchte; wenigstens fehlt hier die runzlige Beschaffenheit der Blätter: es fehlt, was doch nothwendig war, die Darstellung des Peristoms. Wir fürchten, daß die Zweydeutigkeit dieses Mooses durch diese Figur auf keine Weise gehoben werde. Unzählige Male wird *H. luridum* Hedw. oder *pallidum* Bridel. als *H. scorpioides* angefehln. Ja Bridel's *H. scorpioides* ist zuverlässig nicht das ächte Dillenius'sche, da er einen Mittelnerven, und sehr zugespitzte Blätter, dagegen gar keine Runzeln angiebt. Mehr Recht möchten Weber und Afzelius haben, die, durch die große Verwandtschaft zwischen *H. rugosum* und *scorpioides* bewogen, beide für Abarten einer und derselben Art halten. T. 1040. *Lichen caesio-rufus* ist *Parmelia craspedia* β. *arenaria* Aohar. method. Ungeheim auffallend ist es, hier zu lesen, daß *L. caesio-rufus* Schrader nach von Schrader erhaltenen Exemplaren einerley mit *L. ferrugineus* Hudf. seyn soll. Acharius aber, der auch von Schrader denselben *L. caesio-rufus* erhielt, verdient mehr Beyfall, wenn er ihn zur *P. craspedia*, und den *L. ferrugineus* Hudf. zur *Lecidea vernalis* rechnet. T. 1041. *Fucus sanguineus*. Man sieht diesen schönen Tang hier zum ersten Mal mit Kapseln, wie man ihn höchst selten findet. Smith erhielt ihn von Dillwyn. T. 1042. *Fucus pinastroides*. Man wundert sich, weder die *Nereis britannica*, nach Turner's *Synopsis* hier angeführt zu A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

finden. Die letztere kommt in der Folge vor: Hier die richtige Bemerkung, daß die jüngern Triebe Scheidewände haben, und deswegen von Lightfoot für eine Conserve gehalten wurden. T. 1043. *Polygonum minus*. Hier fehlt das Synonym *Polygonum frictum* Allion. flor. pedem. t. 68. f. 2. und *Persicaria pusilla repens* Lobel. icon. 316. T. 1044. *Polygonum Fagopyrum*. T. 1045. *Bartsia viscosa*, eine der seltensten Pflanzen Englands, die man in den Sümpfen von Lancashire und Devonshire findet. Smith vermuthet nicht ohne Grund, daß *Rhinanthus Trixago* Linn. dieselbe Pflanze ist. T. 1046. *Pisum maritimum*. Hiebey die Anekdote, daß 1555, während einer großen Theuerung, das Volk diese wilde Erbsen, gleichsam als ein Wunder-Geschenk des Himmels, sammlete und dadurch dem Hungertode entging. T. 1047. *Trifolium ornithopodioides*. Hier fehlt das Citat *Flor. dan.* t. 368., wo diese Pflanze eben so richtig und gut, als hier, abgebildet ist. T. 1048. *Trifolium subterraneum*. Nach Curtis wird bemerkt, daß die Spitze der Fruchtsiele sich in lange weisse Fäden endigt, die fälschlich für Wurzeln gehalten worden sind. T. 1049. *Trifolium suffocatum*. T. 1050. *Trifolium fragiferum*. Die erste Abbildung dieses Klee's.

N. 129. T. 1051. *Carex pulicaris*. Richtig wird hier *Flor. dan.* t. 166. gezogen. T. 1052. *Lichen caesius*. Eine der schlechtesten Abbildungen, die man am wenigsten mit Hofmann's *lich.* tab. VIII. f. 1. vergleichen darf. Die Schüsselfchen haben hier gar keinen Rand, und die Farbe des Laubes ist gänzlich verfehlt. Die bläulichen Keimhäufchen, die so charakteristisch sind, fehlen ebenfalls, obgleich in der Beschreibung darauf hingewiesen wird. T. 1053. *Fucus rubens*. Hier fehlen die Synonyme *Fucus laminatus* Gmel. *fic.* t. XXII. f. 2. und *Fucus epiphyllus* *Flor. dan.* t. 708. Sehr artig ist hier das Sprossen junger Blätter aus den Keimträubchen der ältern dargestellt. T. 1054. *Fucus mamillofus*. Hier fehlt das Synonym *Fucus echinatus* *Ner. britanni.* f. 12. Richtig bemerkt der Vf., daß *F. crispus* und dieser, wegen Verkönnung der Morison'schen Abbildung (sect. XV. t. 8. f. 13.), unter dem Namen *F. ceranoides* zusammen geworfen worden. T. 1055. *Conserva coccinea*, wird häufig am Strande gefunden, und ist schon von Ellis als *Conf. plumosa* in den *Philos. transact.* vol. LVII. beschrieben. T. 1056. *Circaea lutetiana*. Hier fehlt das Citat *flor. dan.* t. 210. (nicht t. 256., wie es in *spec. plant.* heist.) T. 1057. *Circaea alpina*, hier mit rothen Blüthen und haarigen Blättern. *Flor. dan.* t. 256. erklärt der Vf. für eine Spielart. M m m m T. 1058.

T. 1058. *Melica uniflora*. Besser hat sie *Hoff gram. austr.* vol. II. t. 11. abgebildet. T. 1059. *Melica nutans*: man vergleiche *Hoff's gram. austr.* vol. II. t. 10., wo wenigstens die Blüthen besser dargestellt sind. Dieses Gras ist nur im nordischen England zu finden. T. 1060. *Saponaria officinalis*. In England findet sich eine Abart mit einblättriger Blumenkrone. T. 1061. *Lythrum Salicaria*. Das Kolorit ist hier lebhafter: sonst ist die Abbildung *flor. dan.* t. 671. besser. T. 1062. *Anemone apennina*, eine sehr schöne Pflanze, deren Abbildung hier sehr gut gerathen ist.

N. 130. T. 1063. *Trifolium glomeratum*. T. 1064. *Carex paniculata*. Sehr schlecht: zumal wenn man sie mit *flor. dan.* t. 1116. und *Schkuhr tab. D. N.* 20. vergleicht, die beide hier nicht citirt sind. T. 1065. *Carex teretiuscula*, auch besser von *Schkuhr tab. D. N.* 19. dargestellt. T. 1066. *Fucus vesiculosus*. Hier fehlt das Citat: *Ner. britann.* t. 2. und 6. Dafs er in *F. divaricatus* und *inflatus* übergeht, wird wiederholt. *Turner* wird hier zuerst citirt. T. 1067. *Fucus laceratus*. Die Beschreibung aus *Turner*. Es fehlt das Citat: *Ner. brit.* t. 13. T. 1068. *Fucus laciniatus*. (*Ner. brit.* t. 15.) T. 1069. *Fucus cillatus*. (*flor. dan.* t. 353. und *Ner. brit.* t. 15.) Ganz unvergleichlich ist die Abbildung in der *flor. dan.* und dieser etwas rohen ungemein vorzuziehn. T. 1070. *Chara flexilis*, ist hier auch nicht so gut gerathen, als in der *flor. dan.* t. 761. T. 1071. *Poa bulbosa* ist in England sehr selten. In *Hoff gram. austr.* vol. II. t. 65. findet man eine bessere Abbildung. T. 1072. *Poa trivialis*. Die *ligula oblonga acuminata* ist gut ausgedrückt, aber *Hoff's* Abbildung (*l. c.* t. 62.) ist besser. T. 1073. *Poa pratensis*. Gut. T. 1074. *Stellaria uliginosa*, von deutschen Botanikern zuerst unterschieden.

N. 131. T. 1075. *Veronica serpyllifolia*. Es fehlt das Citat: *flor. dan.* t. 492., wo die Abbildung besser ist. T. 1076. *Phleum pratense*. Hiebey fehlt das Citat: *Schrebers Gräser*, T. 14. T. 1077. *Phleum paniculatum* ist *Phalaris aspera* *Retz. Willd. Lam.* Die Abbildung im *Hoff* vol. II. t. 37. unterscheidet sich dadurch, dafs die angeschwollene Form der Balgspelzen besser ausgedrückt ist. T. 1078. *Bromus mollis*. Die Abbildung in *Schreber's Gräsern*, T. 6. f. 1., ist mahlerischer. T. 1079. *Bromus racemosus*. Die erste Abbildung. T. 1080. *Fucus norvegicus*. Auch hier fehlt *Gunner. flor. norveg.* vol. II. t. 3. f. 4., welche Abbildung bisher die einzige war, aber sehr undentlich ist. T. 1081. *Silene acaulis*. In der *flor. dan.* t. 21. sind die feineren Theile bey weitem nicht so gut dargestellt. Auch fehlt hier das Citat: *Allion. flor. pedem.* t. 79. f. 1. T. 1082. *Spergula subulata*, von *Linne'* mit *Sagina procumbens* verwechselt, und als *Sp. laricina* in der *flor. dan.* t. 858. sehr gut abgebildet, wogegen diese Zeichnung verliert. T. 1083. *Asarum europaeum*, in England sehr selten. T. 1084. *Isoetes lacustris*. Die Zeichnung der weiblichen und männlichen Schuppen ist ziemlich richtig, obwohl nicht ganz deutlich. Aber

unrichtig ist die Beschreibung. Denn *Smith* spricht von einer Anthere und einem Fruchtknoten, die auf einem umgekehrt herzförmigen Fruchtboden stehen sollen. Auch ist es falsch, dafs die Kapseln zweyfächrig seyn sollen. T. 1085. *Pterogonium gracile* ist *Hymnum gracile* *Linn.* Eine wichtige Zeichnung, die nicht allein das Peristom recht gut darstellt, sondern auch das Mützchen als behaart angiebt, wodurch der Unterschied aufgehoben wird, den einige Neuere zwischen *Hedwigs Pterigymandrum* mit haarigem und mit glattem Mützchen haben machen wollen, da fast alle Arten dieser Gattung behaarte Mützchen haben. Mit Kapseln findet man dies Moos äusserst selten: *Turner* brachte es in dieser Gestalt mit aus Irland. T. 1086. *Jungermannia tamariscifolia*. Etwas zu flüchtig gearbeitet, zumal in Vergleichung mit *Dillenius tab. 72. f. 31.*

N. 132. T. 1087. *Lichen Acharii*. Sehr gut, und fast noch besser als auf dem Titelblatt von *Achar. prodrom.* T. 1088. *Lichen chrysophthalmus*. Bisher war diese seltene Flechte nur in Toskana und bey Lyon gefunden worden. *Sowerby* erhielt sie von einem armen Fischer, der sie auf Apfelbäumen in Devonshire angetroffen. Sie ist hier ziemlich gut abgebildet; schöner aber in *Hofmanns plant. lichen.* t. 36. f. 1., der sie von *Latourate* aus Lyon erhielt. T. 1089. *Fucus plicatus*, weit besser, als *flor. dan.* t. 408. *Smith* erhielt diesen Tang von *Turner*. T. 1090. *Sisymbrium murale*, ein neuer Rekrut zur brittischen Flora. *Dillwyn* fand es auf der Insel Thanet. Die Wurzel ist nicht perennirend, wie bey *S. monense*, wovon es sich auch durch den rauhen Stengel und durch die breiteren Blätter unterscheidet. *Smith* vermuthet, dafs man es häufig verkannt und für eine Abart von *S. tenuifolium* angelehen habe. Die Figur im *Barrelier tab. 131.* stellt wenigstens die Form der Blätter richtig dar, und hätte wohl angeführt werden können. T. 1091. *Geranium nodosum*, in Hertfordshire gefunden, hier besser als in *Cavan. diff. IV. t. 80.* dargestellt. T. 1092. *Malva rotundifolia*. T. 1093. *Hieraceum Pilosella*. T. 1094. *Hieraceum pseudosum*, ist in England selten und findet sich nur in Aspenegegenden. Die meisten Alpenpflanzen, sagt *Smith*, können im feuchten Boden am besten cultivirt werden. Diese Tafel ist vorzüglich. T. 1095. *Lemna minor*. T. 1096. *Carex divisa*, ein sehr seltenes Gras, welches *Schkuhr* nur aus *Goodenough's* Abhandlung copiren konnte. Es wächst bey *Kennington* an sumpfigen Stellen. T. 1097. *Carex muricata*. Deutlicher ist die gespaltene Beschaffenheit der Kapsel von unserm *Schkuhr tab. E. f. 22.* dargestellt. T. 1098. *Carex depauperata*. Sehr richtig wird hieher *C. triflora* *Willd. phytogr.* gezogen, die *Schkuhr* Anfangs S. 398. für eine eigene Art anah, nachher aber S. 403. gestand, dafs es Synonyma seyn, und dafs *C. Michellii*, die er Anfangs mit *C. depauperata* verwechselt, von derselben gänzlich verschieden sey.

N. 133. T. 1099. *Carex praecox*. *Schkuhr's* Abbildung *tab. F. N. 27.* ist an sich richtiger und genauer,

nauer, aber die Illumination ist hier besser. T. 1100. *Juniperus communis*. Die Befruchtungstheile hat Schkuhr tab. 338. genauer untersucht. T. 1101. *Tortula subulata*. Sehr gut, und selbst der Vergleichung mit *Hedwigs spec. musc.* t. 27. werth. T. 1102. *Lichen atro-rufus*, vortrefflich! Durch diese Figur wird man in den Stand gesetzt, diese Flechte aus den *speciebus dubiis et inquirendis*, wo sie noch bey Achar. method. p. 74. steht, auszutreiben. Sie gehört offenbar nicht zu den Catillarien, sondern zu den Lepidomen, und bekommt ihren Platz bey *Lecidea lurida*. Der spezifische Charakter kann nun folgendermaßen bestimmt werden: *Lecidea atro-rufa, crusta suborbiculari, imbricatō - lobata, lurida; patellulis planiusculis brunis, margine diluitori, subconfluentibus*. T. 1103. *Lichen fuliginosus*, erscheint hier ganz deutlich als *Sticta*, wohin sie auch Acharius meth. p. 280. bringt. Die Zeichnung ist unvergleichlich, und stellt diese äußerst seltene Flechte ungemein gut dar. Sie kommt nur in Alpengenden an alten Baumstämmen vor. T. 1104. *Lichen limbatus*, ebenfalls eine *Sticta*, die hier zum ersten Mal abgebildet erscheint. Mit Schüffelchen wird sie äußerst selten gefunden: Turner fand sie in dieser Gestalt auf dem Snowdon und Menzies in Schottland. Wir lernen hier, daß *Dillen*. tab. 26. f. 100. B. C. dieselbe Art ist. T. 1105. *Lycopus europaeus*. T. 1106. *Milium effusum*. T. 1107. *Milium tendigerum*. Hiebey macht Smith die interessante Bemerkung, daß *Agrostis* und *Milium* nicht durch das von Linné angegebene und von Willdenow wiederholte Merkmal, sondern dadurch unterschieden werden können, daß *Agrostis* eine häutige, hinfallige Blumenkrone habe, die bey *Milium* stehen bleibt und den Saamen umhüllt. Sonach würde *Agrostis miliacea* und zum Theil auch *A. spica Venti* vielmehr zur Gattung *Milium* gehören. Uebrigens fehlt hier das Citat: Schrebers Gräser, T. 23. f. 3. T. 1108. *Lathyrus latifolius*, wahrscheinlich aus Gärten ausgewandert. T. 1109. *Hedypnois Taraxaci* ist *Hieraceum Taraxaci* Linn. von welcher Gattung es sich durch die gefiederte und ungleiche Saamenkrone unterscheidet. Es kommt sehr selten vor, und ist von Mackay in den schottischen Hochlande gefunden. T. 1110. *Hieraceum alpinum*. Sehr gut.

N. 134. T. 1111. *Crepis tectorum*. T. 1112. *Carduus nutans*. T. 1113. *Bidens tripartita*. T. 1114. *Bidens cernua*, wird *Coreopsis bidens* wenn sie Strahlblumen bekommt, und *Bidens minima*, wenn sie verkrüppelt ist. T. 1115. *Inula dysenterica*. T. 1116. *Splachnum Turnerianum* ist von Dickson tab. 10. f. 11. abgebildet, hier aber weit besser. Turner fand es zwischen Exeter und Sydmouth. T. 1117. *Lichen Oederi*, eine vortreffliche Tafel, wodurch der Unterschied zwischen dieser und der folgenden Flechte sehr einleuchtend wird. Der ächte *L. Oederi* hat nämlich eine rothfarbene Cruste und vertiefte hohle Tellerchen; *L. filaceus* aber eine gelbliche Cruste und erhabne Tellerchen. Die übrigen Merkmale stimmen überein. Hier wird gezeigt, daß

*L. Oederi* mit *L. caesius* Dickf. und mit *L. Dicksoni* Achar. einerley ist. T. 1118. *Lichen filaceus*. Die Tellerchen sind hier erhaben und drey bis viermal größer als bey dem vorigen. T. 1119. *Lichen apthosus*. Schildchen kommen in England nie auf dieser Flechte vor: man hat sie also nach einem Exemplar aus Sävoyen abgebildet. Die Figur verliert aber sehr, wenn man sie gegen Hoffmanns *pl. lichen.* t. 6. f. 1. hält. T. 1120. *Fucus Palmetta*. Hier ist endlich die *Nereis britannica* citirt. T. 1121. *Schoenus nigricans*, sehr gut. T. 1122. *Scirpus pauciflorus* ist *Sc. Baeothryon* Linn. und *Sc. campestris* Roth. Es hätte *flor. dan.* t. 167. angeführt werden können.

N. 135. T. 1123. *Poa flexuosa*, eine sehr niedliche neue Art, die auch schon in *Smith's flor. britann.* steht. Sie sieht einer *Briza* ähnlich, und die Bälglein sind durch ein feines Haargewebe mit einander verbunden. Sie wächst auf den schottischen Alpen bey Ben Nevis. Rec. sieht jetzt, daß *Thuillier's Poa crispā (flore de Paris p. 45.)* nichts anders als diese *P. flexuosa* ist. T. 1124. *Lolium temulentum*. (*Flor. dan.* t. 160.) T. 1125. *Lolium arvense*, ist *Lolium temulentum* var.  $\beta$ ., als eigene Art unterschieden, durch den glatten Halm; durch die fast ungegrannten Blüten und dadurch, daß die Aehrchen fast so lang als die Hülle sind. T. 1126. *Alopecurus alpinus*, *culmo erecto laevi, spica ovata, glumis calycinis pilosis muticis aristam corollinam aequantibus*. Eine neue Art, von Donn in Aberdeenshire entdeckt. Am meisten stimmt sie, nach Smith, mit *A. antarcticus Vahl. symbol. bot.* II. p. 18. überein, nur daß hier die Granne länger als der Kelch ist. Diese Pflanze erhielt *Vahl* von *Thouin*, der Magellanien als das Vaterland angab. Rec. zweifelt keinen Augenblick, daß dies schottische Gras dasselbe ist. Smith macht die Bemerkung, daß *Phalaris utriculata* Linn. und *Phleum Gerardii Jacqu.* ohne Bedenken zu dieser Gattung gehören. T. 1127. *Knappia agrostidea (Agrostis minima L.)*. Als eigene Gattung erhält dies Gras folgenden Charakter: *Cal. valvulis obtusis, muticis, univialis. Cor. univialis, pilosa, abrupta mutica*. Hierdurch ist es hinlänglich von *Agrostis* unterschieden. Den Namen hat es von *J. L. Knapp* Elq., dem Vf. der *history of british grasses*, die jetzt eben erschienen ist. T. 1128. *Angelica sylvestris*. Nicht sonderlich, besonders verfehlt sind die Saamen, die *Schkuhr* T. 68. weit besser abgebildet hat. T. 1129. *Erysimum praecox*, in Devonshire gefunden. T. 1130. *Senecio Jacobaea*. T. 1131. *Senecio aquaticus*, hat glatte Saamen ohne Krone. T. 1132. *Splachnum angustatum*, darf man freylich nicht mit *Hedw. descript. et adumbr. musc.* vol. II. t. 12. vergleichen. T. 1133. *Splachnum tenue* Dickf. recht gut. Smith meynt, es könne *Spl. serratum* Hedw. seyn. Das letztere hat aber viel deutlichere sägenförmige Zähne an den Blättern. T. 1134. *Grimmia apocarpa*.

N. 136. T. 1135. *Grimmia conostoma* ist *Conostomum arcticum* Swartz. und *Bryum tetragonum* Dickf. t. 4. f. 9. Ohne Bedenken wird man dies Moos

Moos als eine neue Gattung mit *Swartz*-annehmen, wenn man selbst den festen Zusammenhang der Zähne des Peristoms an der Spitze untersucht hat. Auf schottischen Alpen findet sich dies Moos wie in Lappland. Aber bey Vergleichung der *Dickson'schen* Figur sieht man wieder, wie wenig man sich auf diese Abbildungen verlassen kann. T. 1136. *Lichen Ehrhartianus*. In *Acharii Prodr.* ist die Figur besser. Die kleinen Granulationen, die auch hier mit einem schwarzen Knöpfchen versehen sind, gehören nicht zu dieser Flechte, sondern zum *Calicium clavulare*, welches als Parasit auf diesem *L. Ehrhartianus* vorkommt. T. 1137. *Lichen epipolius*, bloß von *Turner* an alten Mauern in Norfolk und Suffolk gefunden. Die Figur ist sehr gut und die erste, die wir von dieser Flechte haben. T. 1138. *Lichen candidus*, eine der schlechtesten Figuren, zumal wenn man sie mit *Hofmanns* tab. XXXIII. f. 2. vergleicht. Das Synonym *L. coeruleo-nigricans*, weswegen *Acharius* hier von *Smith* getadelt wird, hat jener schon zurückgenommen und bezieht es nun zweifelhaft auf *L. vesicularis*. T. 1139. *L. coeruleo-nigricans* ist *Lecidea vesicularis*. Uns scheint die Illumination hier ganz verfehlt, indem die Cruste fast dunkelgrün ist, da sie doch bläulich seyn muß. Man vergleiche *Hofmanns plant. lichen.* t. XXXII. f. 3. um den Abstand zu bemerken. T. 1140. *Poa maritima*. Sehr gut: aus Vergleichung dieser Figur mit *flor. dan.* t. 251. erhellt, daß beide schwerlich einerley sind. Daher that *Rafn* wohl, die letztere unter dem eigenen Namen *P. arenaria* aufzuzellen. Von *P. salina Pollich.* unterscheiden sich beide durch die kriechende Wurzel: aber auch durch den Stand der Rispe, deren Aeste in der letztern herabhängen. T. 1141. *Poa annua*. T. 1142. *Betonica officinalis*. T. 1143. *Origanum vulgare*. T. 1144. *Carlina vulgaris*. T. 1145. *Salix rubra*, von *Ehrhart* als *Salix fissä Hofm.* aufgeführt. T. 1146. *Salix Croweana, monadelphia, foliis ellipticis obscure serratis glaberrimis subtus glaucis*. Eine neue Art, die *Jacob Crowe* Esq. in Norfolk als einen Strauch fand. Weibliche Blüten hat man nie gefunden.

N. 137. T. 1147. *Salix petiolaris foliis lanceolatis petiolatis serratis glabris subtus glaucis, geminis pedicellato ovato sericeo, stigmate sessili fissis*. Diese neue Art fand *Dickson* bloß als weiblichen Baum. T. 1148. *Lycopodium selaginoides*. Bekanntlich unterscheiden sich die eigentlichen Saamen-Kapseln dieser Art von den Früchten der übrigen Arten durch ihre

Form und durch vier Saamen, die sie enthalten. Aber *Sowerby* fand auch die niereenförmigen Körper, welche man für Antheren gehalten und die *Smith* als unreife oder abortirende Früchte ansieht. In der *flor. dan.* ist die Pflanze viel schöner abgebildet. T. 1149. *Polypodium vulgare*. Es wird bey dieser Gelegenheit *Swartz's* Eintheilung dieser Gattung in *Alpidium* und *Polypodium* gebilligt. T. 1150. *Scolopendrium vulgare*, sehr gut, wenigstens besser als bey *Bolton* t. 11. T. 1151. *Dicranum crispum*. Die Figur steht der *Hedwig'schen* (*descript. et adumb.* vol. II t. 33.) sehr nach, besonders auch in Rücksicht des Peristoms, dessen Zähne hier nicht gespalten erscheinen. Bemerkenswerth ist, daß dies Moos, bisher nur bey Upsala gefunden, jetzt auch in Schottland und Irland angetroffen ist. T. 1152. *Trichostomum capillaceum* (*Cynotodium capillaceum Hedw.*). Die Figur ist verfehlt, und das Peristom nicht genau angegeben. T. 1153. *Orobos tuberosus*, ist eigentlich die Abart mit gezähnten Blattanfätzen. T. 1154. *Stachys arvensis*. T. 1155. *Antirrhinum Oronitium*. Die erste gute Abbildung. T. 1156. *Hypericum hirsutum*. Den Blättern sieht man es nicht an, daß sie *pellucido-punctata* und vorzüglich auf der Unterfläche haarig sind. T. 1157. *Gnaphalium minimum Smith. flor. britanica. Filago montana Sibth.* (non Linn.) T. 1158. *Erigeron acro.*

N. 138. T. 1159. *Blechnum boreale Swartz.* (*Osmunda spicant Linn.*). In der *flor. dan.* ist der Gattungs-Charakter von *Blechnum* besser ausgedrückt. T. 1160. *Pteris crispa* (*Osmunda crispa L.*) sehr gut, und fast besser als in der *flor. dan.* T. 1161. *Lichen niger*, sehr gut, und die erste Abbildung. T. 1162. *Lichen fascicularis*, besser als *flor. dan.* t. 462. T. 1163. *Fucus lycopodioides* (*Conserva squarrosa flor. dan. t. 357.*). Auf den Aesten zeigen sich junge Conferven-artige Triebe, die einige für *Conserva rubra* halten. T. 1164. *Fucus subfuscus*. Die merkwürdigen Saamenhüllen auf besondern Stielen sind sehr gut ausgedrückt. T. 1165. *Fucus Wiggii* ist auch in den *Transact. of the Linn. soc.* vol. VI. t. 10. abgebildet und beschrieben. T. 1166. *Conserva rubra*, sehr gut. T. 1167. *Lathyrus Aphaca*, die erste gute Abbildung. T. 1168. *Vicia Cracca*, erscheint ebenfalls hier zuerst. Die Blätter scheinen etwas zu spitzig auszufallen. T. 1169. *Holcus lanatus*. T. 1170. *Holcus mollis*. Jene Art erscheint hier schlechter, diese besser als beide in *Schrebers* Gräsern, T. 20.

(Der Beschluss folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Münsterberg*, b. Rieger: *Politische Bemerkungen, welchen Nachtheil die Wiener Bancozettel und einige Operationen des östreichischen Hauses Schlesien und insbesondere Oberschlesien gebracht haben und noch bringen. Von einem Preussischen Patrioten. 1802. 20 S. 8.* — Das größte Verdienst dieser Schrift ist die Kürze. Der Vf. findet die Operationen des österreichischen Hofes, nämlich die An-

häufung der Wiener Bancozettel, und die Prägung der schlechten Münzen vortrefflich. So groß der Vortheil für die österreichischen Staaten dadurch gewesen ist; so viel Schaden ist daraus für Schlesien entstanden; wahrscheinlich wird nach des Vfs. Meynung Schlesien nur durch eine ähnliche Operation geholfen werden können.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1804.

## NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Sowerby: *English botany, or coloured figures of british plants, with their essential characters, synonyms and places of growth u. l. w.*

(Beschluß der in Num. 181. abgebrochenen Recension.)

**N**r. 139. T. 1171. *Bromus secalinus*, die erste gute Abbildung. T. 1172. *Bromus asper*. T. 1173. *Tordylium maximum*, wächst nur an einer einzigen Stelle, nördlich von Oxford. T. 1174. *Daucus Carota*. T. 1175. *Juncus filiformis*. T. 1176. *Juncus spicatus*, wächst auf den schottischen Alpen. T. 1177. *Epilobium montanum*. T. 1178. *Silene anglica* ist eine andere, als in *Willdenows* Ausgabe der *spec. plant.* steht. Da *Willdenow* diese Pflanze nicht kennt, so müssen wir *Smiths* Bestimmung als entscheidend annehmen und den Charakter der *spec. plant.* darnach verbessern. Sonach ist *S. anglica*, *pilosa viscida*, *petalis emarginatis*, *floribus lateralibus erectis alternis*, *capsulis inferioribus reflexis*. Die Farbe der Blüthen ist gewöhnlich weiß; doch finden sich auch einige mit rothen Flecken, wie *S. quinquevulnera*. T. 1179. *Gymnostomum ciliatum* (*Anoetangium Hedw.*), nicht sonderlich. T. 1180. *Neckera heteromalla*, recht gut; bis auf das Peristom. T. 1181. *Hypnum undulatum*. *Smith* schätzt sich glücklich, eine Abbildung dieses Mooles liefern zu können, welches sehr selten mit Früchten gefunden werde. In Deutschland sind die Früchte so gar selten nicht: auch hätte *Sowerby* das Peristom nicht so fehlerhaft abbilden sollen. Jedermann hält es für eine *Leskea*. T. 1182. *Hypnum alopecurum*. Von dieser Figur gilt dasselbe.

N. 140. T. 1183. *Bryum punctatum* würden wir eher für *Br. cuspidatum* halten, da die Blätter nicht rundlich, sondern oblong und zugespitzt sind. T. 1184. *Lichen exanthematicus*, eine vortreffliche Zeichnung, die auch *Acharius* Bestimmung dieser Flechte als *Urceolaria* rechtfertigt. T. 1185. *Lichen quadricolor* hat *Acharius* als *Lecidea granulosa y. aporetica* bestimmt; allein seine Phrase ist falsch, denn die Tellerchen sind dunkelgelb mit weißem Rande in der Jugend und werden erst im Alter schwarzbraun. Es ist also mit gleichem Rechte eine *Parmelia* als *Lecidea*. T. 1186. *Lichen sulfureus*. Nicht allein die Illumination ist viel zu hell, sondern die Schüsselchen sind auch nicht gehörig ausgedrückt. Dann ist noch ein *L. sulfureus* von Bäumen abgebildet, der gänzlich verschieden und schwerlich etwas anders als *L. impositus* ist. T. 1187. *Scirpus multi-*  
A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

*caulis, ulmo tereti, basi vaginato, fructis ovatis terminalibus, ghmis obtusis aequalibus, radice fibrosa*, ward schon von *Rudbek* als eigene Art aufgeführt, und von *Linne'* für eine Abart von *Sc. palustris* gehalten. *Mackay* entdeckte sie zuerst in Skye, nachmals aber ist sie besonders in Schottland ziemlich häufig gefunden. Unser *Sc. ovatus Roth. flor. germ. app. II. p. 562.* ist, wie wir jetzt sehen, wirklich nichts anders als dieser. An der Grundfläche des Fruchtknotens bemerken wir rückwärts scharfe Borsten, worauf *Smith* in der Beschreibung nicht aufmerksam macht. Bey andern Arten dieser Gattung, besonders beym *Sc. maritimus*, erinnert sich *Rec.*, ähnliche Borsten gesehen zu haben. T. 1188. *Agrostis setacea, calycis valvulis lanceolatis asperis, corollae arista inflexa e basi, foliis radicalibus setaceis*, von *Hudson* für eine Abart von *A. alpina* gehalten, aber schon von *Curtis* als eigene Art aufgeführt, wächst in dem westlichen Theile von England ziemlich häufig. T. 1189. *Agrostis alba*. Die erste gute und sichere Abbildung. *Agrostis sylvatica* ist eine bloße Spielart von dieser, wo die Blumenkrone verdickt und verlängert ist. T. 1190. *Aira canescens*. T. 1191. *Conium maculatum*, eine der schlechtesten Abbildungen; da die Blätter ganz verfehlt, und die wesentlichen Merkmale an den Saamen gar nicht ausgedrückt sind. T. 1192. *Aethusa Cynapium*, auch nicht sonderlich. Die Saamen hat *Schkuhr* T. 72. viel besser dargestellt. T. 1193. *Gnaphalium supinum*, von *Linne'* eine Zeit lang als Abart des *Gn. sylvaticum* angesehen, wächst auf den höchsten Alpen Schottlands. T. 1194. *Gnaphalium uliginosum*.

N. 141. T. 1195. *Conyza squarrosa*. T. 1196. *Inula Pulicaria*. T. 1197. *Polytrichum commune*. T. 1198. *Polytrichum attenuatum* Menz, hält *Smith* hier einerley mit *P. formosum Hedw.* Jenes hat aber gar keine Apophysis, welche sich gleichwohl bey diesem findet. T. 1199. *Polytrichum piliferum*. T. 1200. *Polytrichum juniperinum*. T. 1201. *Fucus obtusus*, nicht gemein an den südlichen und westlichen Küsten von England. T. 1202. *Fucus pinnatifidus*. T. 1203. *Fucus clavellus*, zugleich in *Transact. of the Linn. soc. vol. VI. t. 9.* abgebildet. *Smith* bemerkt die Unterschiede von *F. kaliformis*. T. 1204. *Avena pratensis*, sehr gut. T. 1205. *Hordeum maritimum*. Die dreyfachen Kelche sind nicht neben einander gezeichnet. T. 1206. *Montia fontana*, weit besser als in der *flor. dan. t. 131.*

N. 142. T. 1207. *Ligusticum scoticum*. Die Saamen sind hier besser als in der *flor. dan. t. 207.*  
- Nnnn dar-



dargestellt; übrigens nimmt sich die ganze Pflanze am letztern Orte besser aus. T. 1208. *Anethum Foeniculum*. T. 1209. *Pimpinella dioica*. Der einzige Ort, wo man sie in England gefunden, sind die Kalkfelsen bey Britol. Die Abbildung ist gut, und kann mit *Jacquins flor. austr.* vol. I. t. 28. immer verglichen werden. T. 1210. *Apium graveolens*, recht gut. T. 1211. *Peplis Portula*, steht der Abbildung in der *flor. dan.* und selbst *Schkuhr's* t. 99. weit nach. T. 1212. *Cherleria sedoides*. Das äußere Ansehen ist in *Hallers stirp. helvet.* vol. I. t. 21. besser ausgedrückt. T. 1213. *Salix nigricans, foliis elliptico-lanceolatis, crenatis glabris subtus glaucis, germine lanceolato acuto sericeo pedicellato*. *Linne* nahm diese Art für *S. phycarfolia* β., wie er sie in der *Flor. lappon.* t. VIII. f. c. abbilden liefs. *Crowe* fand diese Art in Norfolk, aber nur männliche Exemplare. Weibliche befinden sich in *Linne's* Sammlung, deren Blätter weniger gekerbt, kürzer sind und nach dem Blattstiele schmäler zulaufen, wie *Smith* in den *Transact. of the Linn. soc.* vol. VI. p. 121. bemerkt. Rec. fügt hinzu, das auch in Deutschland diese *S. nigricans* einheimisch ist. Der treffliche Pflanzenforscher *Ludwig* zu Meßersdorf in der Lausitz fand sie auf dem schlesischen Riesengebirge, und *Schkuhr* hat sie als *S. Ludwigii* t. 317. d. abgebildet. *Ludwig* fand nur immer weibliche Exemplare. T. 1214. *Salix stipularis foliis lanceolatis apiculatis obscure crenulatis (vielmehr repandis) subtus pubescentibus; stipulis semicordatis largis, nectario cylindrico*, von *Crowe* bey Burey gefunden und wahrscheinlich mit *S. viminalis* sonst verwechselt. T. 1215. *Dicranum varium*, nicht sonderlich. T. 1216. *Dicranum rufescens, fol. heteromallis acuminatis, reticulatis manifesto ferratis, siccitate tortilibus, caule simplici, capsula urnaeformi, erecta*. (*Bryum rufescens* *Dickf.* t. VIII. f. 1.) auf den schottischen Alpen gefunden. T. 1217. *Dicranum polyphyllum, caule brachiato, fastigiato, foliis lanceolatis siccitate tortilibus, apice denticulatis, diversimode divergentibus, capsula erecta elliptica* (*Bryum polyphyllum* *Dickf.*). Ist gewiß nichts weiter als *Fissidens polycarpus* *Hedw.* T. 1218. *Polytrichum urnigerum*.

N. 143. T. 1219. *Polytrichum hercynicum*, nicht sonderlich. T. 1220. *Polytrichum undulatum*. T. 1221. *Fucus ferratus*, sehr gut. T. 1222. *Fucus flagelliformis*, besser in der *flor. dan.* t. 650., den *Roth* als *Ceramium longissimum* beschreibt. T. 1223. *Ervum tetraspermum*. T. 1224. *Trifolium ochroleucum*. T. 1225. *Hypericum Androsaemum*, eine der seltensten Pflanzen der britischen Flor; doch ist es in irländischen Wäldern und in Norfolk öfter als anderswo beobachtet. Die Abbildung ist sehr gut. T. 1226. *Hypericum humifusum*. Man vergleiche *flor. dan.* t. 141., wo die Blätter besser, aber die Kelche und Blumen nicht so gut als hier dargestellt sind. T. 1227. *Hypericum pulcrum*, weit besser als in der *flor. dan.* t. 75. T. 1228. *Arctium Lappa*. T. 1229. *Tanacetum vulgare*. T. 1230. *Artemisia Absinthium*.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Reise durch Schweden und Finnland bis an die äußersten Gränzen von Lappland* in den J. 1798 — 99. von *Joseph Acerbi*. Aus dem Englischen übersetzt von *Christian Weyland*. Nebst berichtigen Bemerkungen eines sachkundigen Gelehrten. 1803. 520 S. gr. 8. Mit zwey Kupf. u. einer Landkarte.

Auch unter dem Titel:

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen u. s. w. Sechs und zwanzigster Band, oder des Neuen Magazin's u. s. w. zweyter Band.

HALLE, b. Gebauer: *Briefe über Schweden und Schwedens neueste Verhältnisse*. Veranlaßt durch *Acerbi's* Reisen. Aus der Handschrift eines berühmten schwedischen Gelehrten, übersetzt und herausgeg. von *Friedrich Rüks*. 1804. 242 S. gr. 8.

Das Original von *Acerbi's* Reisen wurde bald nach seiner Erscheinung in der A. L. Z. 1802. N. 340 — 41 angezeigt, und ein Theil der vielen Fehler gerügt, die der Vf. in Rücksicht auf Schweden begangen hat. Sollte sie für entfernte Deutsche brauchbarer werden und weniger irre leiten: so bedurfte sie einer Menge Berichtigungen. Für diese ist denn bey der hier von Hrn. *Weyland* gelieferten Uebersetzung durch einen zwar ungenannten aber sachkundigen Gelehrten gesorgt, der seine Hauptabsicht 1) auf genaue Berichtigung der Orts- und Personen-Namen, so wie der statistischen Angaben richtete; 2) aber, um dieses langweilige Geschäft zu erheitern, und die Leser nicht zu ermüden, einige Zusätze befügte, in die denn auch zugleich aufgenommen ist, was die drey ersten Hefte des ebenfalls in unsern Blättern angezeigten Werks seines Reisegefährten, des Obersten *Skötkbrand*, Interessantes liefern, doch ohne die in dem Supplemente gegebenen kritischen Anmerkungen über *A.* damit vereinigen zu können. Sie nehmen nur zwanzig Seiten ein, und sind daher größtentheils nur kurz aber sachreich. Uebrigens betreffen sie bloß Schweden und Finnland; die Bemerkungen über Lappland bedürfen der Berichtigungen weniger.

Auf Schweden allein beschränkt, aber desto ausführlicher, sind die Briefe, die hier Hr. *Rüks* aus der Handschrift eines schwedischen Gelehrten übersetzt liefert, und bey den oft abwechselnden Formen, die der Vf. seinen Widerlegungen giebt, bey der oft komischen Laune, mit der er sie würzt, und den nützlichen Thatsachen, die er einmischt, sind sie auch interessanter, als dergleichen polemische Schriften zu seyn pflegen. So singirt er unter andern einen historischen Bericht eines in Schweden sich aufhaltenden Ausländers, der dort mit Hülfe von *Acerbi's* neuester Reise sich zu orientiren sucht, und dadurch in gar sonderbare Verlegenheiten geräth. In Lund macht er seine Aufwartung dem Bischofe, den *A.* für einen Kantianer ausgiebt, ungeachtet es keinen erklärten Gegner des Kantianism und jeder Art von *Ism* in der Philosophie giebt, die jünger als ein Jahrhundert ist;

ft; eben dort wird er für seine Fragen an junge Studierende über die ehemaligen großen Männer und Könige Schwedens, einen *Binger*, *Weidemann*, *Latistlaus*, *Erik Puke* ausgelacht; in Stockholm erhält er auf alle Erkundigungen nach den von *A.* aufgeführten Schauspielern die Antwort, daß diese Namen nie wären gehört worden u. s. w. Doch dieß alles war noch nicht genug. „Nachdem es mir gelungen war, fährt der Reisende fort; mir eine und die andere Bekanntschaft zu erwerben, wollte ich durch sie Zutritt zu einigen der gegenwärtigen Mitglieder der drey Akademien, von denen von *Acerbi* das Verzeichniß mitgetheilt wird, zu erhalten suchen. Ich fragte daher, wenn man die Ehre haben könnte, Sr. Exc. dem Grafen *Duben*, Hn. Staatssecretär *Benzelstjerna*, Hn. Bar. *Adelcrantz* und mehreren aufzuwarten, und wo diese Herren gegenwärtig wohnen? — Bereits seit mehreren Jahren im Grabe, ward mir erwiedert — Nun, aber die Herren *Leijuvahad*, *Augenström*, *Albrext*, *Everhand*, *Aichenholt*? — Solche Mitglieder hat es nie gegeben — Ich sprach vom Bischof *Fleddin*, Admiral *Heding*, Hn. *Franquell*, Hn. *Hersparre*. — Niemand konnte errathen, wen ich meynte.“ — — — Der Reisende suchte den Augenarzt *Odhelius*, den *A.* als abgelebt und geschwächt schildert. Auf der Straße, wo er wohnen sollte, begegnet er einem starken Manne von auffallend großer Beweglichkeit, den er bittet, ihn zu *O.* zu zeigen. „Da ich ihn, erzählt der Reisende weiter, bey diesem Namen schmunzeln sah, glaubte ich, es sey über meine Unwissenheit; ich weiß, setzte ich deswegen hinzu, und es ist auch unter den Ausländern sehr wohl bekannt, daß dieser einst berühmte Arzt seit lange seinen Ruf überlebt hat, und durch das Alter so herunter gekommen ist, daß er sogar das Bewußtseyn seiner eigenen Existenz verloren hat“ — Ich hatte nicht Zeit, diese Worte auszusprechen. Der Mann, mit dem ich redete, machte einen langen Schritt zurück, und betrachtete mich vom Scheitel bis zur Sohle. Ich sah seine Augen funkeln und die Hand sich mit einer ganz unwillkührlichen Bewegung um das spanische Rohr schliesen. Mit einem Worte, urtheilen Sie von meiner Verwunderung, es war *Odhelius* selbst u. s. w. Uebrigens darf man aus diesen Proben nicht schliesen, daß der schwedische Gelehrte sich bloß über falsche und verwechselte Namen und unrichtige Bemerkungen über einzelne Personen verbreite; keineswegs; er rügt auch *A.*s Bemerkungen über das Reisen in Schweden, über die Hauptstadt und deren verschiedene Einwohner, die Cultur der Künste und Wissenschaften u. s. w., die bald von Unkunde, bald von Leichtfinn im Urtheile zeugen, und mehrere verkleinernde, in Schmähungen ausartende Aeußerungen über eine Menge hoher und niedriger, namentlich aufgeführter Individuen und Corporationen, über *Gustav III.* und dessen Nachfolger (sehr ausführlich), die Akademien Schwedens u. s. w. oft in einem sehr bittern Tone. Sollte nun auch hier und da der Apologet in seinem Eifer zu weit gehen: so wird man dieß doch

gern einem Patriotismus verzeihen, der durch so einseitige und ungerechte Urtheile sich mit Recht gekränkt fühlte, und das Ganze als eine unentbehrliche Beilage zu *A.* betrachten.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh. *Magazin der berühmtesten und interessantesten See- und Landreisen, Entdeckungen und Schiffbrüche* von Columbus Zeiten an. Mit Kupfrn. *Erster Band.* 1—4 H. 1802. 334 S. *Zweyter Bd.* 5—8 H. 1803. 319 S. 8.

In diesem Magazine soll die ungeheure Menge von Reisen, Entdeckungen und Schiffbrüchen auf eine kleine Anzahl Bände beschränkt und dabey jeder Umstand, der unterhalten oder belehren, die Einbildungskraft beschäftigen und das Herz gefühlvoller machen kann, aufgefaßt werden. Sollte nun gleich das erste möglich seyn, woran doch jeder, der über die eigenen Ausdrücke des Vf. nachdenkt, zweifeln wird: so ist doch das zweyte gewiß damit unvereinbar. Das Produkt gehört zu denen, womit man der in allen Ständen einreisenden Lesewuth fröhnen will. Wenn wir es nun gleich den faden Romanen, womit die Welt überichwemmt wird, vorziehen, so hätte es doch, um für ungebildete Leser, die sich unsere Schriftsteller wünschen, nicht weil sie sie bilden wollen, sondern weil sie den größern Haufen ausmachen, nützlich zu seyn, mancher Verbesserung bedurft. Statt der beiden historischen Kupfer, womit die acht Hefte ausgestattet sind, wäre eine Weltkarte zum Verstehen der Reisen, worin oft wenig bekannte geographische Namen der Häfen auf der Südsee und in andern Meeren vorkommen, sehr dienlich gewesen. Die Tschiefen, dunkel ausgedrückten Gemeinplätze hätten wegbleiben können, unbeschadet des moralischen Nutzens, den die Geschichte immer gewährt, wenn man auch nicht mit dem Vf. nach S. 13. die Absicht hat, durch treue Darstellung von Charakteren und Begebenheiten, begleitet durch treffende Bemerkungen, den Menschen zum Menschenfreunde zu machen. Eine solche treffende Bemerkung soll wohl diese seyn S. 56.: *Aberglaube ist die Grundfeste der Unwissenheit, und das letzte, was diese verläßt.* Das Urtheil ist nicht das eines durch gründliche Erwägung der Geschichte gereiften Verstandes. Der Vf. hält die Frage für unentschieden, ob Europa durch die Entdeckung von Amerika oder vielmehr dadurch, daß man es mit Colonisten besetzte, mehr verloren oder gewonnen habe. Bd. I. S. 67. Ueber das erste Glied dieses Satzes sollte man keine Frage aufwerfen. Denn daß Europa von der Entdeckung Amerika's unendlichen Vortheil gezogen habe, leidet wohl keinen Zweifel. Aber auch das zweyte, nämlich daß ohne Anlegung von Colonien kein bedeutender Vortheil für Europa entstanden wäre, getrauen wir uns zu behaupten. S. 181. wird der Undank, womit man verdiente Männer oft zu lohnen pflegt, mit gar zu grellen Farben, und in der Allgemeinheit, wie sich der Vf. ausdrückt, gewiß nicht der Wahrheit gemäß geschildert. *Leute, die sich eine*  
*Ehre*

*Ehre daraus machen, Hohen und Vornehmen zur Erreichung wohlthätiger Absichten beförderlich zu seyn, und feile Hülfinge erhalten zwar ihren erniedrigenden Diensten angemessene Belohnungen* (sind die Belohnungen solchen Diensten angemessen, so sollte man nicht darüber klagen; der Vf. gedachte sich aber ganz etwas anders als was er sagte); *aber der, welcher durch Entdeckung einer neuen Welt und durch Uebergabe der Oberherrschaft über sie den Glanz eines kleinen Königreichs verdunkelt, kann zwar Neid erregen, nie aber so belohnt werden, wie er es verdient u. f.* Uebrigens sind die Reisen in einem leichten größtentheils prunklosen Stile, jedoch nicht ohne geographische Fehler (vgl. u. a. Bd. II. S. 11. 22.) erzählt. Der erste Band enthält Reisen, Entdeckungen und Eroberungen, die Columbus, Cabot, Americus Vesputius, Fernando Cortez und Franz Pizarro in Amerika gemacht haben. In dem Abschnitt von den Entdeckungen der Spanier von Columbus Tode an bis zu den Reisen des Fernando Cortez, wird die Ansicht, welche Nuñez 1513 von der großen Südsee zuerst hatte, nicht als eine wichtige Begebenheit vor so vielen andern minder wichtigen Entdeckungen herausgehoben, ja nicht einmal erwähnt. Der zweyte Bd. bezieht sich auf die Entdeckung des neuen Weges zur See in Afrika nach Ostindien, Magellan's, Drake's und Cavendish's Reisen um die Welt, und die Abenteuer Sir Walter Raleigh's. Cavendish's Reise, sollte man denken, wäre vor vielen Jahren geschrieben: denn es wird darin die *jetzt herrschende Humanität gerühmt, welche mitten im Kriege dem Privateigenthum Sicherheit gewährt, den ruhigen Bürger schont, und nichts weiter als die Demüthigung der feindlichen Regierung beabsichtigt.*

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Reise durch einen Theil des westlichen Frankreichs.* Nach einem franzöf. Ori-

ginale, von Christian August Fischer. 1803. Kl. 8. VI u. 215 S. (18 gr.)

Das Original „*Voyage dans le Finisterre ou état de ce département en 1794 et 1795. à Paris. III. Vol.*“ ist von Hn. Cambry, jetzigem Präfecten des Depart. Oise und damaligem Regierungskommissar in Morlay. Als Rec. in den Ergänzungsblättern der A. L. Z. 1801. Nr. 39. es anzeigte, äulserte er den Wunsch — nicht, das die 3 Bände, welche so viel Kleinliches und Unnützes enthalten, überletzt werden möchten, wohl aber, das man das Wissenswerthe herauszöge und in einer gewissen Ordnung lieferte. Diefs hat Hr. F. gethan, und drey grössere Bände in ein sehr kleines, obendrein weitläufig gedrucktes, Bändchen gebracht, das dem deutschen Statistiker kein unangenehmes Geschenk seyn wird. Das wirklich Wissenswerthe hätte in einem noch kleinern Umfange geliefert werden können; allein der deutsche Bearbeiter nahm, wie es scheint, auch auf ein größeres Publicum Rücksicht, welches denn hier so manches findet, wodurch es belehrt und unterhalten werden wird, besonders da von einem Lande die Rede ist, von dem man bis hierher nur sehr wenig gewusst hat. Die Beschreibung geht bis S. 196., die übrigen 20 S. füllt das Register und ein Verzeichniß der im Departement Finisterre wild wachsenden Pflanzen. — Uebrigens ist der Druck dieser Reise so weitläufig gehalten, der Absätze sind so viele, die Zwischenräume so groß, und es kommen so viele halb, oder über die Hälfte leer gelassene Seiten vor, das man ohne zu große Oekonomie die Zahl der Bogenfüglich um die Hälfte hätte vermindern können. Eine so zwecklose Verschwendung des Papiers sollten doch deutsche Autoren ihren Verlegern nicht anrathen, die selbst an englischen Büchern oft für das Auge beleidigend, wenn gleich für die Beutel reicher Bücherkäufer in England eher erträglich ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Hadamar*, in d. n. Gelehrten - Buchh.: *Diomedes, oder die Moralprincipien im Streit.* Ein Gedicht von K. Ch. L. Schmidt. 1802. (durch einen Druckfehler steht 1082.) 18 S. 8. (4 gr.) — Der Vf., einst ermüdet von dem Studium der Schriften Kants, griff, laut der Vorrede, zur Erholung nach Schillers Gedichten, und traf auf die *Resignation*. So entstand der Entwurf zu diesem Gedichte. Diomedes, der Held desselben, eine Zeit lang unschlüssig, welcher von zwey unsichtbaren Mächten, die ihm winken, er folgen solle, wählt auf dem Lebenswege zur Führerin die, welche Glückseligkeit verheißt. Sie verleitet ihn, eine Jungfrau zu verunehren, dann, nachdem diese Mutter geworden, sie mit dem Kinde zu verlassen; darauf verführt sie ihn zu Mord und Raub, und endigt damit, ihn in Verzweiflung zu stürzen. Eben, da er im Begriffe ist, Hand an sich zu legen, kommt die andere unsichtbare Macht, ermahnt ihn, noch hier zu bleiben, sich der Verführten und ihres Kindes anzunehmen, und die Hinterbliebenen des Ermordeten und Beraubten zu

unterstützen. Diefs thut Diomedes. Man sieh, der Vf. hat es mit Kant gut gemeint; erinnert aber an den Ausruf des Philosophen: der Himmel bewahre uns nur vor unsern Freunden, gegen unsere Feinde wolley wir uns schon selber schützen. Den ersten seiner Führer nennt Diomedes Endämon, besser nannte er ihn *Kakodämon*. — Zur Probe folgende Strophen:

*Sieh! Waghals, hier des Meeres Tiefen, die Gefahren!  
Noch einen Sprung! so wahr ich ehrlich bin!  
Noch einen Sprung! zwey Schritte noch! so waren  
Die Schlünde da dein Grab, und Mann und Maus war hin.*

So spricht der Genius des Diomedes, und wie er selber?

*Bald war das Froschgequak' uns die Musik der Sphären,  
Viel schneller rollt' in uns das Blut,  
Dann eRstafirei' uns die Nachtigall zu Zahren  
Ja bis zur stillen Hundewuth!!*

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Junius 1804

## G E S C H I C H T E.

**HERMANNSTADT u. CLAUSENBURG, b. Hochmeister:**  
*Martini Fellmer, primae lineae Historiae Trans-*  
*silvaniae antiqui medii et recentioris aevi. Accesserunt*  
*Observationes criticae et pragmaticae cum X. Excur-*  
*sibus opera Jos. Car. Eder. Zwey Bände. 8.*

Der zweyte auch mit folgendem Titel:

*Josephi Car. Eder Observationes criticae et prag-*  
*maticae ad historiam Transilvaniae sub regibus Arpa-*  
*dianae et mixtae stirpis; additis X. excursibus seu pro-*  
*legomenis historiae sub principibus Transilvanis. 1803.*  
 280 S. 8.

Der Verleger besitzt noch einige hundert Exemplare von *Fellmer's primae lineae* etc. Cibinii 1780. 8. Dies war eine Jugendarbeit des als Stadtpfarrer von Hermannstadt verstorbenen Vfs., die er noch selbst bey seinen Lebzeiten umzuschmelzen gedachte — er starb aber 1767., und da man im J. 1780: noch nichts bessers hatte, so druckte man damals das handschriftlich hinterlassene Werk. Im J. 1803. fühlte der Verleger, das das Publicum das *Fellmerische* Werk nach den seitdem gemachten Fortschritten der Geschichtsforschung allein zu kaufen nicht geneigt seyn werde. Er bat also Hn. Abbé *Eder*, Director der Normalschulen zu Hermannstadt, Zusätze zu demselben zu machen, die besonders gedruckt, auch von denjenigen besonders gekauft werden könnten, welche das *Fellmerische* Werk schon besäßen.

In dieser Anzeige hat es Rec. nicht mit dem alten *Fellmerischen*, mit einem neuen Titel versehenen Werke, sondern nur mit Hn. *Eder's* neuer, höchst schätzbarer, eine brauchbare Geschichte von Siebenbürgen mächtig vorbereitender, Arbeit zu thun. Dafs Hr. *E.* in seinen Ausgaben des *Schefäus* und des *Sigmigianus* angefangen habe, die Geschichte Siebenbürgens unter den Nationalfürsten aufzuhellen und zu bereichern, ist den Lesern der A. L. Z. aus den Anzeigen jener Ausgaben bekannt. Nun fühlte aber der für die Siebenb. Geschichte eifrig thätige Mann, welche große Lücke er hinter sich lassen würde — nämlich die Geschichte dieses Landes unter den Arpadianischen, und aus vermischten Häusern entsprungenen Regenten; einen wahrhaft noch wenig oder gar nicht bearbeiteten, und doch sehr merkwürdigen Zeitraum, der bey *Fellmer* auf zwey Bogen (S. 98 — 134.) abgefertigt wird. Das vorliegende Werk füllt nun diesen Zeitraum mit Materialien aus, die theils mit großer Belesenheit und sächverständiger kritischer Benutzung älterer und neuerer gedruckter Quellen

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

und Forschungen zusammengetragen, theils aus noch ungedruckten Handschriften und Protocollen, z. E. der sächf. Nation, vorzüglich aber aus noch ungedruckten Urkunden, deren der Vf. entweder an vollständigen Abschriften oder an Auszügen 2000 in seine Sammlung zusammengebracht hat, ganz neu aufgestellt, und zum ersten Mal aus dem Dunkel der Zeiten hervorgezogen werden. Es gehört demnach unter die wichtigsten neuesten Erwerbungen des ungrisch-siebenbürgischen histor. Forschungsgeistes, und niemand, der über Ungern's oder Siebenbürgen's Geschichte vor 1526. zu schreiben oder zu forschen gedenkt, wird dasselbe entbehren können. — Mit diesem Urtheil will Rec. jedoch nicht behaupten, dafs Hr. *E.* alles, was über diesen Zeitraum zu sagen wäre, erschöpft, oder auch in diesem Werke alle Wünsche befriedigt hätte. Die Kürze und der geringe Umfang des Werks, den der Vf. sich vorschrieb, hinderten ihn, sehr interessante ungedruckte Urkunden ganz einzurücken; er liefert nur Auszüge oder merkwürdigere Stellen daraus, die den Historiker wünschen lassen, dafs der Vf. noch in Gestalt eines dritten Bandes ein Diplomatarium nachfolgen lassen möchte, wo alle Urkunden, an deren Herausgabe ihn nicht politische Rücksichten hindern (XI. der Vorr.) ganz abgedruckt würden. Eben so werden viele wünschen, das S. 16. erwähnte aus seinem Urkundenvorrathe zusammengestellte chronologische Verzeichniß aller Wojwoden von Siebenbürgen, wodurch die bisher bekannten Verzeichnisse sehr ergänzt und verbessert werden, abgedruckt zu sehen. Auch hat der Vf. manche interessante Materie in diesen kurzen Bemerkungen mehr berührt als ausgeführt.

Das Werk zerfällt gleichsam in zwey Theile: in dem ersten größern Theile wird *Fellmer's* Werk mit Anmerkungen, die bis zum J. 1526. gehen, begleitet; im zweyten von S. 195 — 280. wird in X. sogenannten Excursibus, d. h., unter 10 verschiedenen Rubriken, der Zustand Siebenbürgens unter den letzten ungr. Königen Matthias I., Wladislaw II. und Ludwig II. geschildert. Diese letztere Schilderung sieht der Vf. mit Recht als eine Einleitung (als Prolegomena) zur Geschichte Siebenbürgens unter den National-Fürsten an.

Die Methode, die der Vf. befolgt hat, mag er mit eigenen Worten angeben, die zugleich für eine Probe seiner lateinischen Schreibart gelten können: *Tria haec laboris capita mihi met imposui* (meldet der Vf. in seiner Vorrede an den Protector [den k. Gubernator Grafen *Georg Banffy*] und die Ehren-Mitglieder der philohistorischen Gesellschaft), *primum videre cura-*

O o o o

teque

teque discernere, quidnam eorum, quae in libris vulgatis memoriae prodita sunt, verum, quid ambiguum, quid falsum sit, — addere deinde facta memorabilia (memorabilia inquam, nam quaeque repereris, in lucem edere, unice ad onerandam memoriam, atque ad pariendum tadium valet;) addere ergo facta memorabilia, quae in libris adhuc editis tradita non fuere, mihi autem e monumentis anecdotis comperta sunt — denique cum illa, quae ante jam cognita fuerant, tum vero haec, quae nunc primum in lucem veniunt, quanta maxima fieri potest, accuratissime examinare, interioribus rerum momentis vestigatis expendere, itaque inter sese contexere, ut quis status habitusque provinciae, quae vita, qui mores fuerint? quibus artibus domi militiaeque publica res procurata sit? uno velut obtutu perspicere, et ratio causaeque earum rerum, quae deinceps Transilvania secundum fata Ludov. II. ab reliquo corpore Monarchiae avulsa evenerunt, pervosci possint. Qua quidem destinatione proposita legem mihi una imponi videbam, ut res prisorum regum quam strictissime complexus, tempora Caroli Roberti Ludov. I. et Sigismundi convenienti proportione uberius atque uberius: denique aetatem eam, quae proxima fuit ante regimen indigenarum Principum, uberrime exsequerer." — So sehr das Augenmerk des Vfs. auch auf kritische Aufstellung von Materialien gerichtet ist: so versäumt er doch keine Gelegenheit, das Lehrreiche und Warnende, das in den von ihm erzählten Thatsachen liegt, herauszuheben, und so seine Erzählungen auch in moralischer und politischer Rücksicht fruchtbringend zu machen.

Die Bemerkungen über die ältere Geschichte Siebenbürgens bis zu den Zeiten Karl Roberts füllen nur 30 S. — In der Geschichte von Dacien verweist der Vf. auf *Mannerts* und *Engels* Abhandlungen; die Zeiten der Völkerwanderung berührt er nur mit wenig Worten, unter den Rubriken Valachi — Hunni — Avars — Hungari. Bey dem Namen Walachen hängt der Vf. noch immer an der Luciußischen Ableitung von *ulekue* — wonach das Wort so viel als Berghirten bedeuten soll. Dabey ignort er vielleicht absichtlich jene durch neuere Forschungen in Anregung gebrachten Sätze: Die Bulgaren an der Wolga (*Bulgare Woloschkie* vergl. *Schlözers Nestor*. S. 92.) heißen bey *Nestor* auch schlechtweg Wolochen. — Diese Wolgaischen Bulgaren besitzen die heutige Bulgarey, bezwingen dafelbst die Slaven und die Rumunier oder Daco Romaner, und theilen der Bulgarey und den Rumuniern den Namen Wallachey und Walachen mit. — Aus der von *Basilus Bulgaroctonus* bedrängten Bulgarey oder sogenannten Walachey kommen Colonisten ans adriatische Meer ums J. 1015. Diese slavisch sprechenden tatärisch-gesitteten Colonisten, ganz verschieden von den Rumuniern, bringen den Namen Wlochen mit; sie heißen Meer-Walachen (*Moroulaci*, *Morlaken*). Aus der von den Türken bedrängten Morlachey kommen ums J. 1372 Flüchtlinge nach Slavonien (kleine Walachey), nach Krain u. Kärnthen — in spätern Jahren nach Mähren und Schlesien. (Walachen in Krain, Kärnthen, Mähren und Schlesien.) Nur durch eine solche historische Zusammenstellung kann man begreifen,

wie so verschiedenartige und widersprechende Menschen in Siebenbürgen, im Banat, in Primonien, in der kleinen Slavon. Walachey, in Krain, Kärnthen, Mähren und Schlesien doch alle Walachen heißen. — Geflissentlich, wie es scheint, weicht der Vf. bey der Rubrik Ungern der Frage aus, die Hr. Hfr. *Schlözer* angeregt hat: Ob schon Arpad oder erst der heil. Stephan das Land, heut zu Tage Siebenbürgen genannt, erobert habe? Und von *Danielis Cornides Vindiciae Anonymi Belae Regis Notarii* (*Budae* 1802. 4.) macht der Vf. nirgends Gebrauch; auch entgeht ihm die scharfsinnige philologische Bemerkung des Hn. *Stephan Sandek*, welcher in seinem *Soksele* dargethan hat, daß die Form des Worts *Ekdeneu* bey *Anonymus B. R.* Not. dem Begriff des Landes: jenseits des Waldes, durch die altungrische Postposition *el* oder *uel* (*trans*, jenseits) ganz angemessen sey. Bey dem Worte *Siebenbürgen* gesteht der Vf. selbst, er sey mit dessen Herkunft noch nicht im Klaren: mit den sieben Burgen der sächsischen Nation oder der Johanniter in Burzelland sey es nicht abgethan. Unstreitig ist dieses Wort erst nach der Ankunft der Sachsen in Siebenbürgen bekannt geworden; das älteste deutsche Denkmal, in dem es vorkommt, und dessen sich Rec. erinnert, sind österreichische Reichschroniken des XIV. Jahrh. bey *Petz*. Viel später ist die lateinische Uebersetzung *Septemcastrensis* gebraucht worden im XV. Jahrh. Brachten etwa die Deutschen, die ums J. 1143 nach Siebenbürgen, wie *Thurnschwamb* verlichert, vom Rhein her, und wie andere Data hinweisen, vom Unterrhein her einwanderten, diesen Namen mit sich, und wendeten ihn auf ihr neues gebirgiges waldiges Land an, da noch jetzt eine im Herzogthum Berg gelegene bergige Gegend am Unterrhein das Siebengebürg, *Mons Sibenus*, heißt? Wegen der Epoche des diplomatischen Gebrauchs von *Ultrasilvania* und *Transilvania* hätte der Vf. S. 19. auf des *Cornides Vindiciae* S. 47. f. hinweisen können. Bey S. 13. ist es dem Rec. sonderbar vorgekommen: daß dem *Otto Frising.* unbedingt Glauben bezumessen sey, wenn er von „*Hungaris facie tetris, profundis oculis, statura humilibus*“ spricht. Wer gar nichts bey dieser Schilderung auf des guten *Otto Frising.* Nationalhafs und auf die noch damals sehr lebhaft Erinnerung an die Magyarischen Einfälle und Plünderungen in Deutschland rechnet, der mag mit ihm auch den *Jornandes citiren*, darüber, daß die Hunnen durch die Umarmungen böser Geister mit Huren entsprungen sind. Es braucht gar keiner Schmeicheley, um zu läugnen, daß die Magyaren je eine *hohlaugige* und kleinstämmige Nation gewesen; es müßten von dieser vorgeblichen Nationalform noch Spuren übrig seyn; aber man rufe jeden, der z. B. ein magyarisches Husaren-Regiment gesehen, zum Richter in der Sache auf? — Aufser dem Wenigen, was aus *Andr. II.* Zeiten übrig ist, fängt die Urkundenquelle für Siebenbürgen erst unter *Bela IV.* zu fließen an. Der Vf. versäumt nicht, bey jedem Urkundenauszug, den er giebt, anzumerken: ob er aus dem Orig. oder aus einer beglaubten Copie herrühre.

Mit S. 30., wo der Vf. auf die Könige aus dem Haufe Anjou seit Karl Robert übergeht, (bey welchen er sehr richtig eine systematisirte gesetzliche Erblichkeit der Krone wahrnimmt S. 28. u. 29. vergl. S. 115.), werden die Urkundenauszüge und die darauf gebaueten Zusätze des Vfs. noch viel reichhaltiger und häufiger, und die gemachten Bemerkungen immer pragmatischer und lehrreicher. Dafs die Bergwerke zu Rodna, Thorotzko, Ohimberg (Abrudbanya), Gross-Schlätten (Zalathna) u. s. w. ungefähr im dreyzehnten Jahrh. durch Deutsche zuerst eröffnet und betrieben worden, wird S. 34. dargethan. (Auch die alten deutschen Ortsnamen Altenburg für Körösbánya, Offen- burg für Offenbánya u. s. w. hätten angeführt werden können.) Niemand hat befriedigender und gründlicher als der Vf. und mit lauter Urkundenbelegen dargethan, dafs, wenn auch die Deutschen in Siebenbürgen zuweilen Unruhen erregt haben, diese nie wider den König, sondern nur wider die Erpressungen der Wojwoden oder die Anmassungen bischöflicher Beamten u. s. w. gerichtet, und durch diese gleichsam erzwungen waren, indem es den Sachsen unerträglich gewesen, dafs Beamte willkürlich die Freyheiten schmälern wollten, die ihnen von den Königen wiederholt und feyerlich zugesichert gewesen. (vergl. S. 32. 35. 90 folg.) Die Kronstädter hatten in ältern Zeiten mehrmals den Szekler Grafen zu ihrem Oberbeamten; erst später, ums J. 1470., gelang es ihnen, sich an den sächsischen Nationskörper anzuschliessen (S. 36 f. 66 f.). Die Fabel vom Ursprung des Namens Balintith hätte der Vf. S. 41. geradezu verwerfen sollen: Balintith, Petrovith sind nur Verfeinerungen der ungrischen Aussprache serbischer Endungen Balintitch, Petrowitch (S. 44.). Die bis zu Ludwigs Zeiten unerhörte und neben dem Zehenden sehr drückende Abgabe des Neunten wurde nicht, wie der Vf. gutmüthig meynt, zur Steuerung der willkürlichen Bedrückungen, sondern vielmehr zur Vermehrung der Lasten des Bauerstandes, von Ludwig I., um den Adel zu seinen neapol. venetischen Kriegen williger zu machen, eingeführt: es ist aber merkwürdig, dafs diese Abgabe in Siebenbürgen niemals allgemein durchgesetzt worden. Es scheint, die Finanzbeschlüsse des ungrischen Reichs verbanden die Siebenbürger nicht. (vergl. *Relatio Commissariorum Ferd. I. 1552.* bey Engel Gesch. des ungr. Reichs, III. S. 10. und *Eder* S. 100 f.) Dafs das *lucrum Camerae* in Siebenbürgen nicht Eingang fand, hat der Vf. bemerkt (S. 45.). Diese Finanzverschiedenheiten Siebenbürgens sind freylich nicht alle noch hinlänglich aufgeklärt. So z. B. scheint der königl. Schatz in Siebenbürgen für das *lucrum Camerae* (oder eine jährliche Abkaufung der Münzeinwechslungsplackerey) entschädigt worden zu seyn, theils dadurch, dafs die Mänthe nicht den 30sten, sondern den 20sten Theil des Werths der Waaren, nicht  $2\frac{1}{2}$ , sondern 5 pCent betragen (nicht die *tricesima*, wie in Ungern, sondern die *vigesima* abgenommen wurde, vergl. *Engel* III. 37.), theils dadurch, dafs der König auf dem Gebiete des ungrischen Adels in Siebenbürgen eine Art

Natural- und Geldabgabe von einer gewissen Zahl Schafe, Schweine, Bienenstöcke abnahm (*quingagesima in terris Nobilitum* Ebd. S. 38. *Eder* S. 111.). Wie und wenn dies alles so eingerichtet worden, verdient untersucht zu werden mit mehr Rücksicht auf die vorgedachte *relatio Commissariorum*, als der Vf. bisher genommen zu haben scheint; doch sagt er selbst S. 111.: *plura ad-illustrandum hoc argumentum alias proferenda se posui.* So hätte bey dem Artikel: Törtzburg (S. 41. bey *Eder*) hingewiesen werden sollen auf jene *relatio* (S. 13.). Bey S. 47. hätte bemerkt werden sollen, dafs das Vorgebirge der guten Hoffnung noch im vierzehnten Jahrh. nicht gefunden war, und der Zug des orientalischen und ägyptischen Handels sehr stark über Siebenbürgen und vorzüglich Cronstadt gegangen. S. 49. bemerkt der Vf. die Zehendfreyheit des Adels in Ungern sey erst ums J. 1440 festgesetzt worden — Später brachte es der Siebenbürgische Adel dahin, dafs nach Secularisirung des Bisthums in Siebenbürgen derselbe die vom Fiscus eingezogenen Zehnden seiner Unterthanen gegen einen sehr mässigen Betrag in Pachtung hat; welches ebenfalls in Ungern nicht Statt findet.

(Der Beschluss folgt.)

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG u. ERFURT, b. Rink u. Schnuphase: *Ueber Studenten- und Kandidaten-Liebschaften und Eheversprechungen, Landprediger-Frauen und Landprediger-Ehelosigkeit, für Landprediger und die, so solche (welche Landprediger) zu werden gedenken; von einem Landprediger. 1802. VI u. 121 S. 8. (8 gr.)*

In einer nicht durchaus correcten und etwas gedehnten Sprache sagt der Vf., dem man Menschenkenntniß und Erfahrung nicht abprechen kann, Jünglingen und jungen Landpredigern viel Beherzigungswerthes; gewiss würde manches Unheil verhütet werden, wenn die in dieser Schrift angegebenen Regeln mit Klugheit und Beurtheilung befolgt würden. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte. I. *Was ist von Studenten- und Kandidaten-Liebschaften und Eheversprechungen zu halten?* Nicht viel! wie der Vf. durch hinlängliche Gründe darthut. Er verdient um so mehr gehört zu werden, da er nicht gegen den vernünftigen und gestitteten Umgang beider Geschlechter mit einander überhaupt eifert, und den guten Einfluß nicht verkennt; den der Umgang eines Jünglings mit einem an Geist und Herzen gebildeten Frauenzimmer auf den Charakter des erstern haben kann. Wie nachtheilig die frühen Liebschaften und Eheversprechungen sind, und wie schlecht und unredlich es sey, diese nicht zu halten, wird ausführlich dargethan. Besonders auch deswegen solle ein künftiger Prediger die Wahl einer Gattin bis zum Eintritte ins Amt verschieben, weil er nicht wisse, ob er einst in einer Stadt oder auf dem Lande werde leben müssen; ob er in der Nähe



Nähe, oder fern von dem Orte seines jetzigen Aufenthalts werde angestellt werden. Städtische Mädchen schicken sich nur selten in eine Landwirthschaft. Das Nichthalten der gegebenen Verprechungen muß nicht nur den Prediger in seinen eigenen Augen herabsetzen, sondern er wird auch, als ein wortbrüchiger lügenhafter Mensch, nie auf das volle Zutrauen seiner Gemeindsglieder rechnen können. *II. Worauf hat der Landprediger bey der Wahl einer Gattin zu sehen?* Der Vf. untercheidet die *schlechterdings unentbehrlichen* und die *bloß wünschenswerthen* Eigenschaften einer künftigen Landpredigers-Frau, und sagt über beide Punkte sehr viel Treffendes. Zuerst die schlechterdings nothwendigen Eigenschaften. Sie muß einen unbescholtenen Ruf im jungfräulichen Stande und einige schon vorhandene Geistesbildung haben, weil sich im Ehestande nicht alles Versäumte wieder einholen läßt; sie darf keine auffallenden Fehler des Gemüths haben, muß hoher Tugenden wenigstens fähig seyn, oder es muß sich wenigstens aus ihrer ganzen Gemüthsart schliessen lassen, daß die auffallenden Fehler noch leicht zu vernichten seyen; sie darf nicht von Eitelkeit, Hochmuth, übertriebener Putzfucht, Nachlässigkeit und Unreinlichkeit, Neugierde und Geschwätzigkeit beherrscht werden; sie muß eine gute Wirthinn seyn, wozu mehr erfordert wird, als die Geschicklichkeit, allenfalls eine gute Magd seyn zu können. Der Ehe lustige muß sich einer Familie nähern, die überhaupt in gutem Rufe steht, die besonders den Ruf guter Haushaltung für sich hat, in der eine musterhafte Hausfrau der innern Wirthschaft vorsteht, die ihren Töchtern nicht bloß die Regeln der Haushaltung mittheilt, sondern die sie auch in der Führung des Hauswesens ausübt. Gelegentlich mischt der Vf. recht gute Bemerkungen über die eigene Verwaltung und Verpachtung der Pfarracker und die Vorzüge der erstern vor der letztern ein. Zu den *bloß wünschenswerthen* Eigenschaften der zu wählenden Gattin rechnet der Vf. einiges Vermögen, wogegen die meisten angehenden Landprediger nicht ganz gleichgültig seyn dürfen, — vor dem gefährlichen Trachten nach Reichthümern wird jedoch ernstlich gewarnt, — einen ge-

bildeten Verstand und einige wissenschaftliche Kenntnisse, weil die Gattin oft die einzige Gesellschaft des Landpredigers seyn muß, und ein ganz ungebildetes Weib dem kenntnißreichen Manne oft lästig und langweilig, und bisweilen unerträglich werden kann, wenn ihm gleich andere gute Eigenschaften der Mutter und Hausfrau wieder Achtung gegen sie einflößen. Auf gebildete Landpredigers-Töchter soll der junge Landprediger vorzüglich bey der Wahl einer Gattin Rücksicht nehmen, wiewohl der Vf. Mädchen aus andern Ständen und in Städten erzogen, keinesweges ganz ausschließt. — *III. Darf der Landprediger ehelos bleiben?* Der Vf. zeigt mit überwiegenden Gründen, daß es sich mit der Lage und dem Amte eines Landpredigers nicht gut vertrage; ehelos zu bleiben. Nur in solchen Fällen, welche von der Verbindlichkeit zum Ehestande überhaupt frey sprechen, glaubt er auch den Landprediger freysprechen zu können. Dieser Abschnitt ist mit vieler Einsicht und Kenntniß des Charakters des Landmanns und ländlichen Lebens abgefaßt, und verschweigt die mancherley Klippen nicht, woran der Ruf, die Wirklichkeit und das Lebensglück des ehelosen Landpredigers scheitern können. Zuletzt spricht der Vf. noch, als ein gefühlvoller Vater, von der großen Glückseligkeit im Kreise froher und guter Kinder.

Einige Flecken der Darstellung und des Stils, z. B. Perioden, wie folgende: — — „einige Winke, die studierende Jünglinge, bey der Wahl derer vom weiblichen Geschlecht, mit welchen sie umgehen dürfen, wie im Umgange selbst, leiten können, werden nicht am unrechten Orte stehen;“ (S. 3.) oder: „*das Weibchen* ist — ohne Neigung zu den Kenntnissen, die sie sammeln soll, und ist eine Neigung in ihm da, so wird sie“ u. s. w., gemeine Ausdrücke, wie *faules Mensch* (von einer unwürdigen Dienstmagd gebraucht), die Verwechslung des *wenn* mit *wann*, so mit *wenn*, sonderbare Worte, wie *grillig* statt *grillenhaft*; — diese und andere Flecken werden durch das viele Wohlgeymte und Gemeinnützliche, welches der Vf. sagt, wieder vergütet, und Rec. verdankt dem Lesen dieser Schrift einige angenehme Stunden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**MATHEMATIK.** *Strasburg, b. d. Gebr. Levrault: Joh. Schweighäufers systematischer Unterricht in der Anwendung der gemeinnützigen Rechnungen auf das neue Maass und Gewicht.* IXtes Jahr. 88 S. 8. — In dieser kleinen sehr deutlich abgefaßten Schrift hat der Vf. einen eigentlichen Elementar-Unterricht der Decimal-Rechnung mit Beziehung auf die neue nach dem Decimal-Fusse in Frankreich eingeführte Maass- und Gewichts-Eintheilung gegeben. Seine Absicht ging dahin, für diejenigen, denen die vorzüglichsten Regeln der gewöhnlichen Rechenkunst, nämlich der Rechnungen mit genanneten Zahlen, der Regel de tri und anderer dar-

aus herzuleitender Rechnungs-Arten, bereits bekannt sind, einen systematischen Unterricht in den gemeinnützigsten Rechnungen, denen die neuen Maasse und Gewichte unterworfen werden können, in solcher Falslichkeit zu ertheilen, daß sie sich daraus ohne Beyhülfe eines Lehrers für ihr Bedürfnis unterrichten können; ein Zweck, den der Vf. nicht verfehlt haben wird. Zugleich hat er dem Büchlein noch eine größere Nutzbarkeit dadurch verschafft, daß er ihm in einer Tabelle eine systematische Uebersicht der neuen Maasse und Gewichte, mit Anzeige ihres Verhältnisses zu den alten, angehängt hat.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. Junius 1804

## GESCHICHTE

HERMANNSTADT U. CLAUSENBURG, b. Hochmeister:  
*Martini Fellmer, primae lineae Historiae Trans-*  
*sylvaniae antiqui medii et recentioris aevi etc. opera*  
*Jos. Car. Eder etc.*

(Beschluß der in Num. 183. abgebrochenen Recension.)

Die häufigen Verwüstungen Siebenbürgens unter Sigmund durch Türken und Walachen, und noch mehr die Furcht vor einem Bauernaufstand, veranlaßten zuerst einen Bund des ungrischen Adels, der Szekler und Sachsen 1437. wider auswärtige Feinde nicht nur, sondern auch wider alle Schmälerer ihrer Gerechtfame: wenn der König selbst einen Theil bedrücken sollte, müßten die zwey andern für ihn bitten. Die Geschichte des Bauerntumults in Siebenbürgen in den Jahren 1437. 1438. hat der Vf. S. 71 f. ausführlich beschrieben; der König bekräftigte zur Stillung desselben den siebenbürgischen Bauern die Freyzügigkeit, die ihnen verweigert werden wollte. Sigmunds Verdienste um den siebenbürgischen Bürgerstand werden gebührend gelobt; Alvintz und Vorberg, Ungrißch Borberék, zwey sich am Ufer des Maros entgegen liegende Ortschaften, wurden von ihm für eine königl. Freystadt erklärt (S. 86.); wie ungerechter Weise sie durch Joh. v. Zápolya unterthänig geworden, s. die mehrberührte *Relatio Commissariorum* in Engel II. S. 33. Die schlechten Sitten der Walachen zu den Zeiten Sigmunds (S. 98.) entschuldigt der Vf. folgender Gestalt: „*Et vero homines qui verisimiliter inde a Decabali temporibus aliorum dominio subditi et potissimum rudes, egeni despiciatissimi (Belae Not. 25.) vixerint, subdolos, vindictae ultramodum adpetentes, atque aliis flagitiis contaminatos fuisse, nemo rerum humanarum intelligens mirabitur. Magnum Pauperies opprobrium jubet quidvis et facere et pati.*“ — Rec. hätte hier von dem scharfblickenden und menschenfreundlichen Vf. eine viel stärkere Aufforderung erwartet, der schrecklichen, noch immer fortwährenden Verwilderung der Walachen doch endlich einmal durch andre Mittel, als durch Todesstrafen, die noch immer nichts helfen, nämlich vielmehr durch ein fixes Urbarium, und durch bessere Erziehung und Dotirung ihrer Geistlichen, wie auch durch Dorfschulen zu steuern. — Die auf die Natur eines militärischen Lehns gegründeten eigenen Erbschaftsgesetze der Szekler sind zuerst zu den Zeiten Hunyads 1451. zu Papier gebracht worden; Schade, daß der Vf. diese wichtige Urkunde, wie auch eine andre von 1466., nicht ganz hat abdrucken lassen. (S. 129.) — Wie weit

A. L. Z. 1804. Zweyter Band,

es unter Ladislaus Posth. mit dem innern Verderben des Reichs gekommen, erhellt auch daraus, daß der König 1453. die Siebenbürger Deutschen aufgeboten habe, um den Räubern in Zipfen ein Ende machen zu helfen (S. 139.), weil die ungr. Comitaten und Magnaten sich wider dieselben nicht in Bewegung setzen lassen wollten. Mit S. 145. fängt der Vf. an, die Regierungsgeschichte des Matth. Corvinus zu erläutern. Rec. muß bemerken, daß dieser König an dem Vf. einen nach dem Gefühl des Rec. gar zu bittern und zu sehr alles ins verhasstere Licht stellenden Tadler gefunden hat. Matth. Corvinus war unstreitig ein Genie in seiner Art und zu seiner Zeit; er war aber ein militärisches Genie, despotisch befehlend, (Zeitschr. für Ungarn 1803. III. Heft S. 171.), krieg-, ruhm- und rachsüchtig; ist dieß aber nicht der gewöhnliche Charakter großer Feldherrn und Eroberer? Unnöthige, unpolitische Kriege, Vernachlässigung der Türkengefahr können ihm mit Recht vorgeworfen werden; aber jeder große Mann hat auch seine Schwachheiten und seine ihm eigenen Ansichten der Dinge. Seine Grundätze über Hierarchie und ultramontanistischen Einfluß waren über sein Zeitalter erhoben; seine Liebe zu den Wissenschaften und zu den italiänischen Gelehrten hob die Cultur der Nation, sein Kriegsruhm und sein Eifer für die Ehre der ungrischen Krone und die Rechte des Reichs belebte das in der vorigen Anarchie erstickte Nationalgefühl; und sein schönstes Denkmal war, daß die Großen sich über seinen Tod freuten, die Bauern ihn höchlich bedauerten, und ein gemeines Sprichwort noch heut zu Tage fortlebt: „König Matthias ist todt, die Gerechtigkeit ist aus dem Lande verschwunden.“ — Der siebenbürgische Adel war diesem, aus walachischem Geblüt stammenden Könige unstreitig ungeneigt; es ging bis zum höchst unschicklichen und ungesetzlichen Bündnisse des Adels, der Szekler und der Sachsen im J. 1459. (S. 149.) und bis zum förmlichen Aufruhr: aber der große Mann ließ den Frevel nicht ungestraft; er setzte die Strafe für den Todtschlag eines Adlichen in Siebenbürgen von 200 Goldgulden auf 66 herab, und ließ davon 1450. die denkwürdige Ursache angeben: „*Ut aliquando tandem, proximiores effecti rusticis, desineretis in Principes Vestros hostiles motus machinari et cetera.*“ Auch einige Sachsen hatten sich zum Aufruhr verleiten lassen, und wurden dafür gezüchtigt: treu und klug benahmen sich hiebey die Kronstädter (S. 154.). Sehr staatsklug theilte Matthias die gefährliche Macht eines siebenbürgischen Wojvoden unter zwey oder gar drey; daß er, ungeachtet seiner Kriegslust, die friedlichen Be-

Pppp

schäf-

schäftigungen und die Industrie der siebenbürgischen Deutschen schätzte und schonte, erkennt der Vf. selbst S. 163 f. Wenn der tadelfüchtige Ragulaner *Tubero* von seinem Tode erzählt: *Obiit viribus corporis crapula et venere absumtis* (S. 162.), so wäre es wohl der Mühe werth, beyzusetzen, daß dies einer Verläumdung sehr gleich sehe. Kaum war Matthias todt, so war die Despotie der Großen unleidlich, und laut kündigte, wie auch unser Vf. erzählt, der Wojwode von Siebenbürgen an, er wolle jetzt einen König wählen machen, „*cujus erines continuo in manu tenere possit.*“ — Ueber den Aufenthalt des K. Wlad. in Siebenbürgen 1494. und selbst über die damaligen Geldzahlungen der Sachsen hätte benutzt werden sollen das *Registrum Proventuum Regalium* (Engel Gesch. des ungr. Reichs I. 17 f.). Das *Registrum* spricht nur von 21000 fl., der Vf. von 22000 (S. 171.): es ist möglich, daß der Bischof Ernst von Fünfkirchen 1000 fl. in seinem eignen Beutel behielt. S. 175. am Ende hätte Rec. statt *imperata benignitate* lieber *diu sperata et justa benignitate* gesetzt. Warum und auf welche Veranlassung *Zapolya*, ein 23jähriger junger Mann, Wojwode von Siebenbürgen in J. 1510. geworden (S. 176.), f. Zeitschrift für Ungern; L. S. 160. — Der Vf. bemerkt, daß der Bauernaufbruch vom J. 1514. in Siebenbürgen nicht um sich gegriffen; daß aber doch der Bauerstand in Siebenbürgen darunter habe leiden und die Folgen davon tragen müssen. Er hätte hinzusetzen können: daß der siebenbürgische Bauer diese Folgen noch schwerer als der ungrische tragen muß, indem er noch bis heut zu Tage durch kein Urbarium erleichtert worden, und in Rücksicht der Abgaben und Frohnen der Willkühr des Grundherra und dem sogenannten *Ufus* (aus dem so leicht *Abusus* wird) preisgegeben ist. — Von Wladislaw II. urtheilt der Vf. S. 180., er sey von den Geschichtschreibern zu sehr herabgesetzt worden (so wie Matthias zu sehr gelobt). Er wirft fast alle Schuld auf einige Großen, *qui suis malefactis Regis vecordiam praetexebant*; allein unter welchem Regenten kann dies wohl geschehen, als unter einem höchst schwachen, unthätigen, auf sich selbst nicht vertrauenden König? Daß er mit den Türken Friede gehalten und oft die bequemsten Zeitpunkte, der auf das Verderben des ungrischen Reichs beständig lauenden Pforte einen empfindlichen Stofs zu versetzen, veräuht habe, ist nach des Rec. Erachten einer seiner größten Fehler, und eine Mitursache der Schlacht bey Moháts. Daß die Ursache, warum die Szekler im J. 1519. unruhig waren, von den Geschichtschreibern nicht verzeichnet worden, fällt diesen Geschichtschreibern, und nicht den Szeklern zur Last. So sehr sie Forgach auch verläumdete (S. 189.), so leicht wäre ihre Ehrenrettung: denn die Ursache ihrer Unruhen ist meist im Drucke der Wojvoden und später der Nationalfürsten zu suchen, die diesem Volke seine von aller Unterthänigkeit freye alte kriegerische Verfassung mißgönnten, und ihnen fremde bestechliche Chefs aufdrangen. Der Vf. glaubt nicht, daß Joh. Zápolya noch bey Wladislaw II. und Ludwigs II. Lebzeiten nach der Krone gestrebt habe

(S. 191.). — Rec. aber ist überzeugt, daß er daran gedacht habe, sie in der Zukunft sich oder seinem Haufe zuzuwenden, sobald hiezu nur Gelegenheit wäre. Die Entscheidung, da es hier auf Absichten ankommt, beruht freylich nur auf Folgerungen und psychologischen Erfahrungen: mußte ihn doch noch 1516. der K. von Polen zur Treue gegen Ludwig II. ermahnen! (Zeitschrift für Ungern, I. 347. vergl. *Scriptores minores Kovackich*. I. 45.)

Die *X Excursus ad illustrandam historiam temporum Matthiae I., Vlad. II. und Ludov. II.* haben folgende Ueberschriften: I) *Inclinatio Regni Hung.* Der Verfall des ungr. Reichs datirt sich nach dem geraden Urtheil des Wrancius vom Tode des Matth. Corvinus nach dem Paradoxon unsers Vfs. vom Anfange seiner Regierung. Half aber nicht Matth. Corv. wirkfam der Zerrüttung des Reichs ab, die unter Lad. Posthumus überhand genommen hatte? II) *Apparatus bellic.* Kein voriger ungr. König erhob sich zu dem großen Gedanken, den Matth. Corv. offenbar hegte, Oesterreich, Mähren, Schlesien und die Lausitz mit der ungr. Krone zu verbinden, und mit so verstärkten Kräften des Reichs dann zu seiner Zeit den Türken Trotz zu bieten. Der Tod überraschte ihn, wie Joseph II. in seinen Entwürfen; die Entwürfe gingen zurück — und beide Monarchen finden ihre Tadler. Unter Matth. Corv. war Siebenbürgen in militärischer Rücksicht so organisiert, daß 40000 Mann plötzlich zum Schutz des Landes zusammenrücken konnten. (S. 201.) Die unter ihm und auf seinen Betrieb gemachten *Constitutiones exercitiales Transilvaniae* vom J. 1463, (*Scriptores minores* II. S. 384.) sind meisterhaft, und geben einem tauglichen Wojwoden Mittel genug in die Hand, das Land in Ruhe zu erhalten; die Frucht davon war unter Wlad. II. und Ludw. II. zu spüren. III) *Regimen politicum.* Matth. Corvinus hielt die ungr. Nebenländer in Einförmigkeit mit dem Reich; so auch Siebenbürgen; seine am Geiste eingeschränktern Nachfolger sahen weniger darauf. Hätte Matthias länger regiert, so wäre es wohl noch zu der festgesetzten Einrichtung gekommen, daß die Siebenb. Stände einige Abgeordnete, wie es 1463. geschah, zum ungr. Reichstag hätten schicken, und sich sodann auch den ungr. Finanzbeschlüssen unterwerfen müssen. Unter Wlad. II. und Lud. II. mußte man um der Subsidien willen, jede einzelne der drey Nationen zu General- Versammlungen berufen. Die politischen Beschlüsse des ungr. Reichstags waren jedoch für Siebenbürgen, dessen Wojwode auf dem ungrischen Reichstag immer zugegen und eine wichtige Person im Staatsrathe war, verbindlich. IV) *Artes mechanicae, Mercatus.* Hier waren freylich die Sachsen die Lehrer der andern Nationen Siebenbürgens. Die Walachen orientlicher Religion durften vorher zu gar keinem Handwerke gelassen werden: dieser Schandfleck der Siebenb. Gesetzgebung ward erst durch eine Gubernial-Verordnung vom 5. Oct. 1802. ausgelöscht. Im J. 1492. waren die Gränzzölle Siebenb. um 7000 Florenen verpachtet — im J. 1552. nur um 3200, wovon 2000 auf Kronstadt kamen. V) *Favor civibus urbium* rski.

*exhibitis.* Der Vf. erkennt, daß Matth. Corvinus, so wie jeder andere wahrhaft große Regent, den Bürgerstand und die Sachsen vorzüglich begünstigt habe. Ueber die Ausschließung aller Nichtsachsen vom Häuserbesitz und von Aemtern in sächs. Städten, die damals ihre guten Gründe hatte, kommen interessante Angaben vor. S. 241. wird schön erklärt: warum der Bürgerstand unter den Szeklern nicht habe recht gedeihen wollen. VI) *Jobagiones.* Behandlung der Bauern in jener Zeit. Der Vf. erkennt S. 245. an, daß sie seit Matthias Tod verschlimmert worden. VII) *Optimum Violentia.* Selbst Matth. Corvinus konnte sie nicht genug hintanhaltend, worüber ihm der Vf. zum Theil ungerechte Vorwürfe macht. Wo der König den Mißbrauch erfuhr, da half er ab, und hielt besonders zu seiner Ehre auf die Freyzügigkeit der Bauern. Manchen seiner Günstlinge zu Gefallen, schmälerte freylich auch Er manchmal städtische und Bauern-Freyheiten. Wo ihn keine Privatrücksichten irre führten, da verordnete er sogar mit vieler Einfachheit: daß unter den Sachsen kein Amt erblich und keine Familie zum Nachtheil der andern begünstigt seyn solle. Nicht so gings unter seinen zwey Nachfolgern. Besonders litten die Szekler viel Bedrückungen. Joh. v. Zápolya liefs sich Kézdi Szent Lélek, eine freye Szeckler Ortschaft, als adliches Eigenthum 1517 schenken (so wie sich sein Vater Steph. Zápolya, Günstling des Matth. Corv., freye Zipfer Ortschaften unterthänig zu machen wußte.). VIII) *Literae.* Der Vf. will beweisen, daß für die Wissenschaften auch unter Matth. Corv. wenig Fruchtbare geschehen sey; diess gehört aber auch zu seinen paradoxen Behauptungen. IX) *Mores.* Diese waren freylich verwildert, aber auch in andern Theilen Europas sah's in dieser Rücksicht nicht viel besser aus. X) *Religionis doctrina.* — Man muß dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in allem, was das Religionswesen betrifft, in Rücksicht seiner billigen Denkart, dem edlen *Cornova* gleichgesetzt zu werden verdient.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Denkwürdigkeiten der neuesten Geschichte in chronologischer Uebersicht* von A. C. Wedekind. 1801. 246 S. kl. 8.

Ebendaf., b. Ebend.: *Denkwürdigh. der neuesten Gesch. in chronol. Uebers.* von — fortgesetzt bis zum Frühjahr 1804. 342 S. kl. 8.

Unter den Denkwürdigkeiten der neuesten Geschichte behaupten natürlich die Ereignisse der französischen Revolution und des dadurch veranlaßten Kriegs die Hauptstelle. Daher nehmen auch in dieser Uebersicht die dazu gehörigen Data nicht nur völlig die eine Hälfte der Seiten ein, so daß die ganz eigentlich Frankreich und dessen Inneres betreffenden Ereignisse neben den links aufgeführten gleichzeitigen, größtentheils damit zusammenhängenden, Thatfachen aus der Geschichte aller übrigen Staaten rechts allein fortlaufen, sondern oft werden auch diese

vorzüglich in Ermangelung des Platzes auf der rechten Seite, mit jenen vermischt aufgeführt. Die Thatfachen dieser mit dem Pariser und Verfaller Friedensschlüsse vom J. 1783. anfangenden Uebersicht sind, wie schon der Titel *Denkwürdigkeiten* es erforderte, mit einer gewissen Sparsamkeit ausgewählt, doch ohne sich auf die politische Geschichte allein zu beschränken; daher man auch S. 52. zwischen der Uebergabe von Orsova an die Oesterreicher und *Franklins* Tode *Kants* Kritik der Urtheilskraft, und S. 198. zwischen den Treffen bey Legnago und Verona und die Proclamation des Erzherzogs Karls, den Einmarsch in die Schweiz betreffend, die Rubrik: *Professor Fichte*, eingeschaltet findet. Bey dem Mangel eines nach den einzelnen Staaten und Materien geordneten Registers ist es ein lobenswerthes Erleichterungsmittel bey dem Nachschlagen, daß, abgerechnet den größern Druck der Jahreszahlen auf den Blättern, auf denen ein neues Jahr beginnt, die Begebenheiten nach ihrer Wichtigkeit durch größere und kleinere Capitalchen und in der kleinern Schrift durch Sperrung der Lettern angedeutet werden. So sind z. B. *Flucht der königlichen Familie; eingeschränkte Monarchie; Stürmung des königlichen Pallastes; der König wird von seinen Functionen suspendirt; Frankreich eine Republik* u. s. w. mit den größten, weiterhin: *Gen. Cusline erobert Maynz* u. a. mit kleinern Capitalchen, und größtentheils mit Beytimmung des Lesers, gedruckt. Uebrigens sieht man schon aus diesen Proben, daß die Begebenheiten immer kurz, oft vielleicht nur zu kurz, angegeben sind. Wirklich hätten sich, wenigstens mit geringer Aufopferung des Raums und ohne der leichten Uebersicht zu schaden, ein paar Worte oder Namen mehr anbringen lassen, die nicht überflüssig gewesen wären, wie z. B. unter dem 1sten April 1793., wo in der Rubrik: *Dumouriez läßt Beurnonville* und vier Conventsdeputirte verhaften — die Namen dieser dadurch und nachher noch auf andere Weise bekannt gewordenen Deputirten beygefügt werden konnten; auch dürfte für manche Leser die bedeutende Angabe der Siege z. B. 1793. 14. Sept. Schlacht (?) bey Pirmasenz (Braunschweig gegen Moreau); 1794. 14. Sept. Treffen bey Herzogenbulch (Pichegru gegen York) nicht immer genügend seyn; am wenigsten aber Angaben, wie die S. 112. und 113. einander gegenüber stehenden: Schlacht bey Tournay (Coburg gegen Pichegru) und Schlacht bey Tournay (Pichegru gegen Coburg). Weniger räthselhaft und beyfallswerther ist dagegen gewöhnlich die Angabe von Friedensschlüssen, neuen Constitutionen u. dgl., von denen man in reichhaltiger Kürze immer die wesentlichsten Punkte bemerkt findet. Uebersicht bewährt sich dieses kleine Buch bey dem Nachschlagen sehr bald als ein sehr nützlichcs Hülfsmittel, und wahrscheinlich dürfte es auch für Lehrer, die mit der neuesten Geschichte vertraut sind, einen brauchbaren Leitfaden bey dem Unterrichte abgeben. Wir bemerken nur noch, daß die erste Ausgabe mit dem Frieden zu Luneville, die Fortsetzung aber mit der Adresse des Erhaltungsenats über neue Organisations-

fationen in der Constitution vom 28. März schließt, und daß der Vf. in dieser manche specielle Umstände aus der neuesten Geschichte seines Vaterlandes angemerkt hat, dem die französische Invasion bis zum 20. Dec. 1803. ohne Privateinquartierung, Holzfuhrn und Dienste 17½ Million Franken kostete.

PARIS, republ. Druck.: *Mémoire concernant la trahison de Pichegru dans les années 3, 4 et 5, rédigé en l'an 6. par M. R. de Montgaillard, et dont l'Original se trouve aux Archives du Gouvernement.* An XII. 159 S. 8.

Diese Geschichte von Pichegru's früherer Verrätherey wirft nicht wenig Licht auf den Prozeß we-

gen seiner spätern neuen Verschwörung, bey der man leider große Geistesgaben mit großen Schwächen und Niederträchtigkeiten des Herzens verbunden sieht. In zweydeutigem Lichte erscheint auch Moreau. Unter andern merkwürdigen Stellen dieser Schrift zeichnen wir nur eine aus. „Ich glaube mich nicht von der Wahrheit zu entfernen, schreibt Montgaillard, wenn ich behaupte, in Zeit auch nur von zwey Jahren habe für geheime Angelegenheiten Wickham in der Schweiz mehr als dreyhundert tausend Pfund Sterlinge verschwendet u. s. w.“ Von diesen Geldsummen blieb wohl der kleinste Theil in der Schweiz.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Sneek, b. van Gorcum: *Korte Inleiding in de Boeken des nieuwen Testaments*, ten gebruike van den Gemeenen Man en der Schoolen, door H. W. C. A. Visser, Predikant te Warns en Scharl. 1803. VIII u. 96 S. kl. 8. — Der Vf. gab 1802. eine *Korte Inleiding in de Boeken des ouden Testaments* heraus. Diese kleine für den gemeinen Mann bestimmte Schrift war eigentlich, wie auch auf dem Titel bemerkt war, eine Uebersetzung der von Zange 1793. zu Eise nach herausgegebenen kurzen Einleitung, aber zugleich verändert und vermehrt. Anfangs war Hr. V. Willens, auch die Einleitung in das N. Testament nach Zange zu übersetzen, aber er änderte hernach seinen Plan und beschloß, lieber selbst etwas Eigenes zu liefern. Im Ganzen ist der Versuch lobenswerth, um den gemeinen Mann mit den notwendigsten Vorkenntnissen, die zum Lesen des N. Testaments erfordert werden, bekannt zu machen. Zwar erfüllt diese Einleitung nicht ganz die Forderungen, die Rec. bey einem solchen Buche machen würde; aber sie enthält doch manches Zweckmäßige und wird gewiß nicht ohne Nutzen seyn, besonders wenn sie zugleich beym Unterricht der Jugend zum Grunde gelegt und manches näher erläutert wird. In der Zuschrift an die Leser ist bey aller Kürze das Nothwendigste gesagt. Sehr gut ist die Erinnerung, daß man die Bibel nicht lesen müsse, um darin die Meynung der Reformirten, der Taufgesanten, der Katholiken und anderer aufzusuchen, sondern um die Wahrheit zu finden, daß man nicht ohne Unterschied, sondern mit Auswahl und mit Aufmerksamkeit lesen müsse u. s. w. Besonders zweckmäßig ist die Erinnerung, gute Bücher zugleich zu gebrauchen, und daß es sehr nützlich seyn würde, wenn die holländischen Leser die Uebersetzung von *Hamelveld* gebrauchen wollten. Der Vf. macht dabey die Anmerkung: Ehemals habe man lange Zeit das N. T., so wie es Luther übersetzt hatte, gebraucht, bis 1627. das A. und N. Test. aus dem Hebräischen und Griechischen in das Niederdeutsche sey übersetzt worden, welche Uebersetzung man noch gebrauche. *Hamelveld* habe aber die Bibel auf's Neue und verständlicher übersetzt, und diese Uebersetzung werde bereits als eine kleine Kirchenbibel gedruckt und bald zu bekommen seyn. Dieses ist in der That der beste Weg, eine verbesserte Uebersetzung nach und nach einzuführen, und darauf vorzubereiten. In der Einleitung selbst wird zuerst von den Büchern des N. T. überhaupt gehandelt und dabey auf folgendes aufmerksam gemacht: die Bücher des N. T. enthalten die göttliche Offenbarung an die Christen; sie sind wichtig wegen, der Person des Erlösers, die uns darin vorgestellt wird; ihre Sittenlehre ist vortreflich; was das A. T. nur dunkel andeutet, wird hier weit vollkommener dargestellt; sie sind die beste Quelle des Trostes und der Ermunterung zu einem gottseligen Leben. Alles dieses ist aber doch zu kurz und unvollständig angeführt. Darauf handelt der Vf. von der Eintheilung der

Bücher und ihrer Sammlung. Daß diese im Anfang des zweyten Jahrh. schon geendigt gewesen sey, läßt sich nicht behaupten; auch ist das nicht befriedigend, was der Vf. von dem verloren gegangenen Briefen der Apostel sagt, z. B. den Brief an die Laodicier und den 3ten Br. an die Korinther, und wie er dieses erklärt. Die Apostel sollen nämlich von ihren Briefen gewöhnlich Abschriften gemacht und auch an andere vertheilt, bey einigen aber dieses nicht gethan haben, weil sie es nicht für nothwendig hielten, daß sie allgemein gelesen würden. In dem Verfolg wird bey den Evangelisten eine kurze Nachricht von den Lebensumständen eines jeden gegeben, und alsdann der Inhalt und Gesichtspunkt des Evangeliums bemerkt. Bey den Briefen wird ebenfalls von den Lebensumständen der Apostel, der Beschaffenheit der Gemeinde und der Veranlassung der Briefe an sie das nothwendigste vorausgeschickt, und alsdann der Inhalt und was man daraus vorzüglich lernen könne, angeführt. Der Vf. hat auch die neuesten Schriften benutzt und sich bestrebt, alles kurz und faßlich vorzutragen. Von dem Brief an die Hebräer sagt er, er werde unrichtig ein Brief genannt, er sey vielmehr eine Abhandlung, dazu geschrieben, um die Abschaffung des jüdischen Ceremoniendienstes, die Vortrefflichkeit der christlichen Religion und den Vorzug Jesu zu zeigen. Er findet es wahrscheinlich, daß Paulus der Vf. sey, und ihn gegen das Jahr 67. geschrieben habe; zugleich bemerkt er, daß er an Judenchristen in Palästina und besonders zu Jerusalem gesandt sey: doch schien auch die Absicht gewesen zu seyn, daß er auch von andern Juden in andern Ländern sollte gelesen werden. Von dem ersten Brief des Johannes wird bemerkt, daß er ebenfalls unrichtig ein Brief genannt werde, er sey vielmehr eine Ermahnung oder Warnung an die Christen überhaupt und stehe mit dem Evangelium in genauer Verbindung. Der Brief des Jacobi soll bereits früher, um das Jahr 50. geschrieben und an Juden aus verschiedenen Stämmen, die vorher zu Jerusalem wohnten und das Christenthum angenommen hatten, aber um der Verfolgung zu entgehen, nach Antiochien geflüchtet waren, durch den Barnabas gesandt seyn. Von der Offenbarung Johannes wird S. 91. u. a. gesagt: „Weil das Buch sehr schwer zu verstehen ist, so thut man am besten, wenn man zu seiner Erbauung nur einzelne Theile desselben liest, z. B. Kap. 2 u. 3., und sich vornehmlich durch weisäufige und willkührliche Erklärungen nicht irre machen läßt.“ Daß Lukas ebendasselbe sey, der Apostelg. 13. 1. u. Röm. 16. 21. Lucius genannt wird, hat keine Wahrscheinlichkeit und widerspricht den glaubwürdigsten Nachrichten der Alten. Die Vermuthung des Vfs., daß Theophilus eine Magistratperson zu Rom gewesen sey, hat auch keinen Grund. — Uebrigens zweifeln wir nicht, daß der Vf. durch die Verbreitung dieses kleinen Buchs in seiner Gemeinde und durch den Gebrauch desselben Nutzen stiften wird, und wünschen, daß man ihm darin nachfolgen möge.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 23. Junius 1804.

## KIRCHENGESCHICHTE.

WESSPRIM, b. Sammer: *Damiani Fuchsoffer*, Benedictini Pannonii in alma Dioecesi Velsprimiensis Parochi Alsöbientis et Ven. Districtus Fürediensis Vice-Archi-Diaconi, *Monasteriologia Regni Hungariae*, in qua libris V. synoptice originario-diplomatice describuntur omnia singulorum religiosorum Ordinum Monasteria, quae unquam ab ingressu Hungarorum in Pannoniam fundata fuerunt. *Monasteria Ordinis S. Benedicti* e probatis Patriae et sacri hujus Ordinis originario-diplomatice descripta. *Liber I.* 264 S. fol. mit 2 Kpft.

Dieses Buch wird freylich in den Augen mancher Leser in der österreichischen Monarchie vorzüglich deswegen Werth haben, weil es von geistlichen Orden, und besonders weil vorliegender Theil von den Benedictinern handelt, deren Orden bekanntlich, nachdem er von Joseph II. im J. 1786. aufgehoben und dessen Güter zum Religionsfond eingezogen worden, vor zwey Jahren wieder hergestellt wurde, ein Ereignis, das ein bedeutendes Deficit im ungrischen Religionsfond verursachte; allein ein größerer Theil der Leser dieses Buchs wird es mit Rec. nur in die Hände nehmen, um zu sehen, ob daraus etwas für Geschichte und Statistik zu lernen sey. In letzterer Rücksicht findet auch Rec. das Buch ganz nützlich für den, der Muth genug hat, sich wegen einiger wenigen statistischen Angaben durch einen Wust von hierarchischem Detail durchzuarbeiten. Weniger Ausbeute liefert das Buch dem Geschichtsforscher. Der Vf. begnügt sich, bey jedem Kloster nur den ersten Stiftungsbrief, wenn er ihn irgendwo schon vorfand, wieder abdrucken zu lassen, aus den nachfolgenden Schenkungen und Privilegien aber nur einen Auszug zu liefern. Sein Plan war fürs erste nur, in fünf Büchern alle in Ungarn eingeführte Orden nach der Zeitfolge ihrer Einführung durchzugehen; zuerst die Regel und Stiftungsgesetze des Ordens anzugeben, und sodann jedes einzelne Kloster oder Residenz desselben anzuzeigen und dessen Entstehung, Schicksale und Privilegien aufzuzählen. So z. B. giebt uns der Vf., der schon vorher ein *Museum Benedictinum* herausgegeben hat, und der selbst ein Benedictiner vom Martinsberg gewesen, auch hier zuerst (S. 3—15.) eine *Synopsis Regulae Benedictinae* zum Besten, und läßt auf zwey großen Kupfertafeln einen Benedictiner im Choralkleide und noch einen im alltäglichen Ordenskleide abbilden, welchem letztern er folgendes Motto mit-

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

giebt: *Ne scribam atque legam vel supplex Numen adorem, Nescio quid faciam, quidvis laboris agam.* S. 15—77. sind nur der Beschreibung und Geschichte der berühmten Benedictiner-Erzabtey auf dem S. Martinsberge unweit Raab gewidmet. Folgende Aufschriften zeigen den nähern Inhalt der Beschreibung: *Favores regum Hung. erga Archi-Coenobium* (die diplomatischen Streitigkeiten wegen der Aechtheit des Stephaneisehen Stiftungsbriefes sind nur kurz berührt). — *Favores Romanorum Pontificum.* — *Privilegia personalia Abbatum S. Martini.* — *Catalogus Archi-Abbatum S. Martini.* — *Privilegia Monasterii et Monachorum S. Benedicti.* — *Fata adversa Archi-Coenobii S. Martini.* — *Catalogus bonorum immobilium ejusdem* (ein wichtiger statistischer Artikel, wiewohl nicht so detaillirt, als man ihn wünschte). — *Descriptio Ecclesiae S. Martini.* — *Status aedificii veteris et novi Monasterii.* — *De arce regia in monte Pannoniae* (neben dem Kloster soll auch ein königl. Schloß gestanden haben, auf welchem K. Colomann, nach dem *Chron. Hierosolym.* L. I. c. I. u. 7., die Gesandten des Kreuzfahrers Gottfried von Bouillon bewirthen ließ; der Vf. hätte auch hinzusetzen können und sollen, daß in diesem Schlosse, nach der Meynung einiger ungrischen Münzverständigen, eine Münzstätte gewesen). — *De Pannonia stricte dicta.* — *De Sabaria Pannoniae, Natali S. Martini.* — *De S. Corona Regni et coronatione S. Stephani.* — *De coronatore S. Stephani* (dies soll nach unserm Vf. Astricus oder Analtasius, der erste Erzabt vom Martinsberge, gewesen seyn). — *De Africo reali Abbate Montis Pannoniae* (wider *Savornyi*, welcher in seinen *Amoenitatibus historiae eccles.* vom Astricus nur als vom vermeyntlichen Abt vom S. Martinsberge gesprochen hat). Von der neuesten Herleitung des Benedictiner-Ordens meldet der Vf. nichts, da er das Buch in der Handschrift schon 1798. angefertigt hat. S. 77. geht der Vf. auf die Abtey von Pécsvárád über, faßt sich aber nunmehr kürzer, und wird bis zu Ende des Buchs mit allen Klöstern und Residenzen der Benedictiner in Ungarn fertig. Der Vf. zählt nämlich in allem 92 jemals gestiftete Klöster und 8 Residenzen; darunter aber auch solche, die schon in ältern Zeiten erloschen sind (wie z. B. die *Abbatia de Curru* schon zu Bela's IV. Zeiten von den Mongolen zerstört worden, S. 264.). Rec. hebt zur Probe, was aus dem Buche für Statistik zu lernen sey, folgendes aus: S. 33. Der Erzabt vom Martinsberg erhält seit 1770., gleich den Bischöfen vom Curialstil, den Titel: *Reverendus*; er verleiht 24 adliche Curien (Höfe) in der *Sedes Fusiensis*. Die Erzabtey war ein sogenannter *locus credibilis*, und es gab daher unter

Q 999



unter den Mönchen einen *Praepositus*, *Lector*, *Cantor* und *Custos* (S. 45). Von der Aufhebung der Benedictiner im J. 1786., von welcher der königl. Befehl S. 47. d. d. 14. Nov. 1786. eingerückt wird, urtheilt der Vf. mit vieler Bescheidenheit folgendes: *Optimam intentionem prae se tulit Augustus Imperator in abolitione tam S. Martini quam aliorum qualiumcunque. Monasteriorum bonorumque ad fundum religionis accommodatione, ut nempe - > nec erectas parochiarum et capellaniarum sacri curatores congruam suam sine aggravatio terrestriale Dominorum atque inprimis contribuentis populi percipiant.* — Wegen des Schimegher Zehendes wurde im J. 1724. zwischen dem Adel des Schimegher Comitats und der Erzabtey ein Vergleich geschlossen, nach welchem der Adel nur jährlich 6500 fl. zahlt, wobey er über 100,000 fl. für sich gewinnt (S. 50.). Die Einkünfte der Erzabtey betragen vor der Aufhebung niemals volle 50000 fl., in Mißjahren auch nur 37000 fl. Die Zahl der Mönche war zwischen dreyszig und vierzig. Täglich stiegen zu hundert Bettler den Berg hinauf um Almosen, täglich wurden 24 Arme gespeist, mit einem Nössel Wein und einem Kreuzer belohnt. (So wird also auch jetzt wieder der Mülsiggang durch das wiederhergestellte Kloster begünstigt werden.) Im J. 1786. fand man bey der Aufhebung, statt der gehofften Millionen, im Schatze des Klosters 40000 Kremnitzer Ducaten, 50000 Gulden Silbergeld, und 500,000 fl. an ausstehenden Schulden; der Vf. meynt, das bey der vielen Ausgaben auch so viel nicht ohne gute Wirthschaft und den göttlichen Segen hätte zusammengebracht werden können S. 53. Das Messkleid, welches Maria Theresia für den Erzabt noch in den letzten Jahren ihres Lebens eigenhändig gestickt hatte, war so prächtig, das, nach dem sonderbaren Ausdruck des Vfs., selbst der heil. Petrus, der erste der Apostel, nie ein prächtigeres angelegt hat. S. 96. Die Benedictiner-Abtey zu Szalapáthi ist die einzige in Ungarn, die nicht unter K. Joseph II. aufgehoben worden. S. 120. Der Benedictiner-Abt von Tihany, Samuel Vajda († 1797.) hatte sich durch vierzigjährige Enthaltfamkeit von Wein und Fleischspeisen in den Geruch der Heiligkeit gesetzt. (Hat doch der ganze Benedictiner-Orden nach S. 15. allein mit 50000 Heiligen den Himmel bevölkert; schon das Constanzer Concilium zählte 35000 canonisirte Benedictiner.) Nicht bey allen erloschenen Abteyen giebt der Vf. Auskunft, was mit ihren Gütern geschehen sey. In den meisten Fällen in der Vorzeit kamen solche Güter an die Bischöfe; so z. B. die Güter der Abtey Zobor an den Bischof von Neutra, und von diesem an die Camaldulenser. Die Güter der Abtey Tihany sind zum Theil von den Aebten an die Bischöfe und Capitularen von Wetzprim verkauft worden. S. 118. Die Abtey Kolosmonostor (was der Vf. nicht einmal gehörig erzählt hat, S. 129.) ist an die Jesuiten, und von diesen an den siebenbürgischen Studienfond übergegangen. Nun aber ist jetzt der Grundsatz: „das die Abicht der Stifter genau zu erfüllen sey“, von Seiten der Geistlichkeit gegen den apostolischen König sowohl als gegen die Privatlayen aufge-

stellt worden (man lese bey unserm Vf. S. 262.); und es steht nun zu erwarten, das er auch zwischen Geistlichen und Geistlichen seine Vollziehung erhalte, zumal da der Benedictiner-Orden aufgelebt ist, und seine alten Ansprüche geltend machen kann. Ist doch selbst die zum Stiftungsfond des k. k. Theresianus gehörige Abtey Bathazék eine uralte Benedictiner-Abtey (S. 146 fg.). *Sic nempe* (ruft der Vf. bey einer ähnlichen Gelegenheit, S. 163.) *haereditas nostra versa est ad alienos, canebat Jeremias Propheta.* Der Vf. erkennt hin und wieder selbst, das er noch nicht alle Data und Angaben über jedes einzelne Kloster zusammengebracht habe; er verspricht daher Nachträge in einem *Sacrum regni Hung. Lexicon* (S. 110.). Die Abtey Csátár vergiebt einer aus dem Stamme der Grafen Erdödy, ohne das dem Vf. der Rechtstitel hiervon bekannt wäre (S. 164.). Aus dem Archiv des Klosters von S. Martinsberg, wo die Urkunden der übrigen Benedictinerklöster meistens aufbewahrt wurden, giebt der Vf. doch einige ungedruckte Urkunden, wie z. B. (S. 169.) die Stiftungsurkunde des Klosters zu Gissing vom J. 1157. Die Fortsetzung des Werks ist für Statistiker wünschenswerth.

### NEUERE SPRACHKUNDE

BRESLAW U. LEIPZIG, b. Gebr: *Der hoch- und platt-polnische Reisegefährte*, für einen reisenden Deutschen nach Südpreußen und Oberschlesien; nebst einer Anweisung zur Selbstübung dieser Sprache. Von einem in jener Gegend wohnenden Verfasser. 1804. 136 S. 8. (9 gr.)

Als ein Idioticon der obereschlesischen polnischen Provinzialsprache hat dieses kleine Büchelchen auch für den ächten Polen einigen Werth, und für den reisenden Deutschen, der das Polnische gelernt hat, kann es allerdings von einigem Nutzen seyn, wiewohl es, wie alle Bücher dieser Art, den mündlichen Unterricht nicht entbehrlich machen kann. Gegen die Art und Weise, wie der Vf. die obereschlesische Provinzialsprache hat ausdrücken wollen, ließe sich manches anführen; da aber Rec. überzeugt ist, das man eigentlich keine Sprache durch eine andere vollkommen ausdrücken kann: so will er bloß beispielweise anführen, das *schæ* z. B. *siq*, *tsheschtscht* *szesjé* heißen solle u. a. m., und das er aus *q* einen neuen Buchstaben *q* hinter dem *o* mache. Aber unmöglich kann Rec. die sonderbaren und grundfalschen Behauptungen des mit dem Aechtpolnischen nicht hinlänglich bekannten Vfs. über die polnische Sprache überhaupt so hingehen lassen. Der Vf. nennt das obereschlesische Polnische Plattpolnisch, das eigentliche Polnische Hochpolnisch, nach der Analogie von Plattdeutsch und Hochdeutsch. Hochpolnisch will Rec. gern gelten lassen, wenn es so viel heißen soll, als Reinpölnisch, Büchersprache, Hoffsprache, Sprache des guten Tons, nicht bloß in Warschau, wo, wie der Vf. meynt, das Polnische am reinsten gesprochen werden soll, sondern auch in den größern Stäl-

ten, Krakau, Lublin, und selbst in Wilna; denn wenn gleich die Litthauer in einem singenden Tone sprechen; wenn selbst mehrere litthauische Landboten im J. 1788. nicht frey von diesen Fehlern waren, und auch einer der besten Redner, Fürst Casimir Sapieha, litthauischer Reichstagsmarschall, etwas singend sprach: so fand Rec. doch, daß man in Wilna weit weniger singend redete, als z. B. in Grodno und Kowno. Der Name Plattpolnisch paßt aber gar nicht; denn das obereschlesische Polnische ist keinesweges so sehr vom reinen Polnischen verschieden, wie das Hochdeutsche von dem Plattdeutschen. *Richters* und *Bandthes* Auslagen können dieses bestätigen. (*S. Richters* über den obereschlesischen Landmann, und *Bandthes* Analecten in den Anmerkungen zu Hn. *Antons* Versuch über die Slawen). Beide des reinen Polnischen kundig, behaupten, daß die obereschlesische Mundart des Polnischen nicht einmal so viel abweicht, als die deutsche Provinzialsprache im schlesischen Gebirge, und daß der obereschlesische Landmann jeden Polen, der rein spricht, versteht, und mit ihm sich unterreden kann. Rec. kann dies nämliche sagen; denn er hat nicht bloß auf mehrern Reisen, sondern bey mancherley gerichtlichen Verhandlungen, die nämliche Erfahrung gemacht. Rec. weiß es aber sehr gut, warum besonders einige Deutsche immer so gern vorgeben, daß die obereschlesische Mundart eine andere Sprache sey. Sie lernen nur den obereschlesischen Jargon, und da sie nicht eigentlich Polnisch verstehen, so behaupten sie, man mache sich mit dem eigentlichen Polnischen dem Obereschlesier nicht verständlich, sondern man müsse in seinem Jargon reden. Aber das ist durchaus unwahr. So wenig man gebirgisch-schlesisch Deutsch lernen muß, so wenig braucht man obereschlesisch Polnisch zu lernen. *Typla*, *Krügla*, *macha*, *geba*, statt *Töpfchen*, *Krügelchen*, *machen*, *geben*, sind wohl nicht verschiedener, als *slimok* statt *slimak*; *bađe*, *tađi*, statt *bede*, *tađi* u. s. w.; *Kauch* statt *Koch*, und *lattig* statt *sein Lebtage*, gut Kräuterlich um Breslau, machen es wohl noch nicht nothwendig, die Kräutersprache besonders zu lernen. Daß ein Franzose oder Engländer, der das Hochdeutsche gelernt hätte, Mühe haben würde, *Typla*, *Krügla* u. s. w. zu verstehen, glaubt Rec. gern; aber wenn er nur das Hochdeutsche einigermaßen wüßte, so würde es ihm wohl mit der Zeit nicht schwer seyn, auch den gemeinen Mann zu verstehen. Daß weder Prediger noch Rechtsgelehrte mit dem gemeinen Manne in der corrupten Sprache sprechen dürfen, versteht sich von selbst; wenn sie gleich populär reden müssen. — Was der Vf. von Einbürgerung lateinischer Wörter in die hochpolnische Sprache sagt, ist nur halb wahr. Die Ursache davon ist nicht Armuth der polnischen Sprache, sondern bloß die frühere Bildung des Lateins, so wie dies im Deutschen der Fall auch ist. Die Einbürgerung deutscher Wörter in die obereschlesische Provinzialsprache aber ist eine natürliche Folge der nahen Nachbarschaft mit den Deutschen. Die Deutschen am Rhein haben mehr französische, die Deutschen an der Oder mehr polnische

Provinzialismen. Im Fürstenthume Oels spricht der gemeine Mann in einigen Gegenden, z. B. um Schlottau, *Leben* statt *Leben*. Ein neues Idioticon polnischer und slavisch-brandenburgischer Provinzialismen haben wir erst vor wenigen Jahren erhalten.

ERLANGEN, b. Walther: *Englisches Lesebuch*, oder auserlesene Sammlung von Aufsätzen aus den besten englischen Schriftstellern, mit richtiger Accentuation jedes Wortes und darunter gesetzter Aussprache und Bedeutung. Bearbeitet von J. C. Fick u. s. w. Zweyte verbesserte Auflage. 1803. 328 S. 8.

Auch unter dem Titel:

*Theoretisch-Praktische Anweisung zur leichtern Erlernung der Engl. Sprache*, von Fick; wovon der erste Theil die Sprachlehre, und der zweyte das Lesebuch enthält.

Da die erste Auflage vom J. 1800. in diesen Blättern nicht angezeigt worden ist, so wird es nicht unschicklich seyn, dieses Werk jetzt als neu zu beurtheilen; eine Aufmerksamkeit, die es um so mehr verdient, da es sobald eine zweyte Ausgabe erlebt hat. Die Mannigfaltigkeit der Artikel ist sehr groß; sie belaufen sich auf hundert; und ihre Wahl ist größtentheils gut und glücklich. Freylich hätten so bekannte und so oft abgedruckte Artikel, wie die Fabel vom Fuchse und den lauren Trauben, und die Tochter, die ihren Vater im Gefängnisse säugt; wie auch schaler Witz, als das Geschichtchen von Karl Fox und einer blinden Frau und dem Kahlköpfigen, weggelassen und durch interessantere und witzigere ersetzt werden sollen. Doch verdient dies, bey der Vorzüglichkeit des größern Theils, keine strenge Rüge. — Der Hauptvorwurf, den man diesem Lesebuche machen kann, ist Mangel an Planmäßigkeit. Der Vf. betrachtet diejenigen, die es gebrauchen sollen, zuerst als ganz rohe Anfänger, denen er für jedes englische Wort das deutsche sowohl als die Aussprache liefert, die aber, nachdem sie 163 nicht volle Seiten gelesen haben, so weit gekommen seyn sollen, daß sie auf einmal *Shakespeare*, *Thomson*, *Toung*, *Dryden*, *Milton*, *Gray* u. a. verstehen. Dies wird unmöglich seyn; sie werden also sehr viel anderes zwischen inne lesen müssen; wenn sie aber dies gethan und nun Englisch genug gelernt haben, um die schwerern Dichter zu verstehen: so wird ihnen die armelige Hülfe von deutschen Wörtern, die unter dem Texte stehen, gänzlich unnütz seyn. Ueberhaupt läßt sich wider diese Art, eine Sprache jemanden einzukauen, manches sagen, besonders, daß der Schüler dadurch immer nur eine Bedeutung eines Wortes lernt, und diese oft nicht die eigentliche. Das Schlimmste aber ist, daß, wenn er für jedes englische Wort auch das deutsche weiß, er darum noch nicht immer die Stelle versteht, in der die Wörter sich finden. So lernt der Schüler z. B. S. 94., daß *parish* Kirchspiel bedeutet; aber deshalb weiß er noch nicht, daß „*I was put upon the parish*“ heißt: „ich wurde auf die Armenliste gesetzt, oder,

ich sollte aus der Armencaffe ernährt werden." — Manche Stellen hat auch der Lehrer selbst nicht verstanden. So übersetzt er S. 4 *cheats* (Betrüger) durch *Schalkheiten*, und *to stand* durch *sich*. Es heißt: „Betrüger können sich nicht lange halten.“ S. 176. ist *rushy* durch *rauschend* übersetzt. Was mögen sich wohl der Schüler und der Lehrer dabey denken? *Rushy couch* heißt *mein Binslagen*, oder *mein Bett von Binsen*. S. 10. stellt für *right reverend* (hochwürdig) *hochehrwürdig*. — Endlich ist diesem kleinen Lehrbuche noch ein Verzeichniß von Wörtern beygefügt, das 66 Seiten einnimmt. Wie oft muß ein Schüler bey solchen Lehrbüchern das nämliche wiederkaufen! und am Ende muß er sich doch noch ein Wörterbuch anschaffen. — Am verwerflichsten aber ist die Aussprache, welche der Vf. lehrt. Das englische *a*, wo es wie *ä* ausgesprochen wird, schreibt er durch ein deutsches *äh*, ohne dem Schüler zu sagen; ob er das *äh* aussprechen soll wie in *lähmen* (in welchem Falle es falsch ist), oder wie in *wählen*. Das *o* drückt er in unzähligen Wörtern durch *a* aus; also *Fachs* (*Fox*), *kack* (*cock*), *Fortchune* (*fortune*) und in unzähligen andern. Ein anderes *a* schreibt er *ö*; also *hürd* für *hard*, *fäthter* für *father*, *wänntet* für *wanted*, *wätsch* für *watch* u. s. w. Auch schreibt er *pleisch* für *pleasurer*, *resolitch* für *resolution*, *solit* für *fought*, *sohlt* für *fault*, *sertin* für *certain*, *dschuleiöß* für *julius*, *eidihäð* für *ideas*, *juk* für *usual* u. s. w. Endlich ist die Mühe, die er sich gegeben hat, einsylbige Wörter zu accentuiren, als *jüß*, *is*, *débt*, *büt*, *ná*, *mán*, *gréät*, *by*, *hás*, *páins* u. s. w. vollkommen unnütz.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Cato, a Tragedy by Mr. Addison*. Mit Accenten für die Aussprache, historischen Erläuterungen und einem erklärenden Wörterverzeichniß versehen. 1802. 184 S. 8. (18 gr.)

Der Herausg. glaubte, daß dieses Trauerspiel den Uebergang zur poetischen Lectüre bey seinen Schülern glücklich vorbereiten könne, weil Ausdruck und Wortfügung sich in demselben dem dichterischen Tone nähern, weil die Sprache klassisch ist, und der Inhalt durch den edeln und hohen Geist des freyen Römers interessirt. Die voranstehende Lebensbeschreibung *Addison's* ist größtentheils aus *Tickel's* Vorbericht zu den Werken dieses Schriftstellers genommen, mit Zuziehung der *Biographia Britannica*, und der in Halle 1754 herausgekommenen Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen. Was die Accentuation der Wörter betrifft, so ist sie nach den *Eber'schen* Grundsätzen, auf welchen die Tonzeichen des *Vicar of Wakefield* beruhen, nachgebildet. Für den Anfänger

ist auch das angehängte Wörterverzeichniß eingerichtet, da bloß die bekanntesten Wörter weggelassen worden sind. Beym Durchlesen der untergelegten Aussprache fand Rec. verschiedene Unrichtigkeiten, die man aber auch in *Eber's* Bezeichnung oft antrifft, so daß deren Anzeige hier überflüssig seyn würde.

BRESLÄU, b. Korn: *Grammaire Polonoise et Française, ou Discours très-faciles pour parler en peu de tems la langue Polonoise ou la Française*. 1803. *Première Partie*, 110 S. *Seconde Partie*, 96 S. 8. (16 gr.)

Dies ist kein neues Buch, sondern eine neue Auflage eines alten vor ein Paar Decennien in Warschau herausgekommenen, welches ganz gewöhnliche Gespräche enthält, wie sie hinter dem *Peplier* und *Curas* vorkommen. Eine Grammatik ist eigentlich nicht dabey, sondern eine bloße Anleitung zur Aussprache des Französischen, auf vier Seiten zusammengedrängt. Am Schlusse des zweyten Theils sind noch einige Maximen.

### JUGENDSCHRIFTEN.

SCHNEPFENTHAL, in d. Buchh. d. Erziehungsanstalt: *Première Instruction dans la Morale pour les Enfants de 8 à 10 ans*. Traduit de l'Allemand de Mr. le Prof. Salzmann par *J. V. Le Roux-Laferré*. 1803. VIII u. 375 S. 8. (18 gr.)

*Salzmann's* „Erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8 — 10 Jahren“ ist in unsern Blättern bereits nach Verdienst gewürdigt worden. Die Uebersetzung hätte in keine bessere Hände kommen können, da Hr. *Laferré*, ehemals Lehrer der französischen Literatur an der Schnepfenthaler Anstalt, itzt am Meininger Lyceum, gelehrter Kenner beider Sprachen und der bessern Lehrmethoden im Französischen ist. — Er bestimmte seine französische Uebersetzung des *Salzmann'schen* „ersten Unterrichts“ vorzüglich für junge Anfänger im Studium der französischen Sprache. Diese sollen dies ihrem Alter und ihren Fähigkeiten angemessene Werkchen aus dem Französischen in die Muttersprache übersetzen, aber bald damit abwechseln, aus der deutschen Urschrift ins Französische zurück zu übersetzen. „*Cette dernière traduction*, sagt der Uebersetzer, *ne présente pas de grandes difficultés, si c'est le même livre qu'on traduit dans les deux langues: les mots, les expressions se rappellent facilement à la mémoire et s'y gravent plus profondément.*“ Der Uebersetzer übertrug die Urschrift so wörtlich, als es der Genius der französischen Sprache, die Reinheit und Correctheit des Ausdrucks verstattete.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1804.

## LITERATURGESCHICHTE.

CHEMNITZ, b. Jacobäer: *Die neuere Literatur der Polizey und Cameralistik, vorzüglich vom Jahr 1762 bis 1802.*, nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände, und nach der Chronologie gesammelt u. herausgegeben von Dr. Carl Gottlob Rüssig, Prof. zu Leipzig u. s. w. *Erster Theil*, von A bis H. 1802. VIII u. 325 S. — *Zweyter Theil*, von J bis Z. 1802. IV u. 356 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Von einem Manne, wie der Vf. dieses Werks, hätten wir uns etwas ganz anderes versprochen, als das hier gelieferte, äußerst mangelhafte, sehr dürftige und ganz trockene Bücherverzeichnis über die einzelnen Zweige der auf dem Titel genannten Wissenschaften, das im Ganzen nichts weiter ist, als eine vervollständigte Fortsetzung von *Bergius Cameralisten-Bibliothek* (Nürnb. b. Monath, 1762. XII u. 708 S. gr. 8.), die zum Muster gewählt worden, wobey die nämliche Ordnung und Eintheilung befolgt, in Ansehung der landesherrlichen Verordnungen und Gesetze aber nicht beobachtet worden ist. Wenigstens hätte man erwartet, bey jedem einzelnen Buche die Stärke desselben, mit genauer Anzeige des Formats, des Verlagsortes, der Jahre, der verschiedenen Ausgaben, oder Uebersetzungen und Hauptveränderungen angegeben, und den Werth derselben nach dem Beyspiele anderer literarischer Werke entweder mit kurzen Worten oder durch Zeichen angedeutet zu finden. Ausserdem ist dieß trockene Bücherverzeichnis sehr mangelhaft, zum Theil auch planlos. Zum Beweise heben wir hier bloß einige Rubriken in den drey ersten Buchstaben des Alphabets aus, um sie nur in der einen oder andern Hinsicht durch literarische Notizen zu ergänzen.

*Erster Theil* S. 28. In *Alluvio* fehlt: *Corn. Benincasii Compend. de alluvione*, Perusii 1565. 8. — *Bapt. Aymi Tract. de fluviorum alluvionibus*, Venet. 1581. fol. und *ex recens. Jac. Schultes*, Lipsi. 1601. fol. *ibid.* Venet. 1699. fol.; auch *cum not. adauct. ab Ahasv. Fritschio*, Jen. 1675. 4. — *Ant. Mar. Vicecomes de alluvionibus sive practica numerorum, mensurarum et alluvionis*, Brix. 1581. 4. — Ferner: *Forst- und Jagdbiblioth.* Bd. I. S. 29—35.; auch *Mosers Forst-Archiv* Th. XII. S. 320—322. — S. 30. In *Anhäuser Art.* 4. heist es schlechtweg: *Noe Meureri Wasserrecht*, statt: *Noae Meureri Tract. jurid. de alluvione, insulis, alveo et jure aquatico, vom Wasserrechte*; Nürnb. 1733. 4. (Gehört diese Schrift A. L. Z. 1804. *Zweyter Band.*

hieher?) — S. 33. Im Art. *Annuität* fehlen viele erhebliche Schriften, die aus der *Oeffenschool der mathematischen Wetenschappen*, der *Wiskundige Verluftiging*, dem *Leipziger mathem. Magazin*, aus *Hindenburg's Arch. der Mathematik*, den englischen *Philos. Transact.*, den *Mém. de l'acad. des scienc* von Paris und Berlin, den *Göttingischen* und *Petersburgischen Commentationen* u. a. m., selbst durch einzelne Werke, als von *Florencourt*, *Oberreit*, *Draeteln*, *Hennert* u. a. hätten ergänzt werden können; auch ist die *Einleitung* u. s. w. von *J. N. Tetens* hier schlechtweg mit 1785., statt; 2 Theile, Leipz. 1785. u. 1786. XLIV u. 604 S.; VI u. 302 S. gr. 8. angegeben. — Im Art. *Affecuranz* stand die reiche *Literatur* in *Röding's allgem. Wörterbuche der Marine*, Th. I. S. 1—250., auch das *Schwedische Seerecht mit Anmerk.* von *J. A. Flintberg*, a. d. Schwed. überf. von *E. F. Hagemeyer*, Greifsw. 1796. 431 S. 4., nebst mehrern andern Quellen und Hülfsmitteln, zu Gebote. — Im Art. *Avarie* S. 67 fg. fehlen mehrere wichtige Schriften, als: *Een Tractat van Avarien*, Haag 1651. 120 S. 4. *Luc. Andr. von Bostel Dissert. de contrib. propt. jact. marinum*, vulgo *Avaria*, Argent. 1735. 4. *Paul Gerken's Delib. quaed. ad Tit. XVI. P. II. statut. Hamb. ubi agitur de Havaria*, Gron. 1721. 4. *G. G. Glückneri de jure avariae*, Heidelb. 1677. 4. *J. H. Hoyer, de Avaria*, Regiom. 1700. 4. *Melch. Lübec de jure avariae singul.* Regiom. 1718. 12. *Theod. Schröder de Havaria*, oder *das Havareyrecht*, Altdorf 1676. 4. *Joh. Schultze Diff. de contrib. jact.* Basil. 1647. 4. *Petr. Stephanus de Avaria*, Gryphisw. 1659. 4. *G. Werner's Diff. de contrib. propter jactum*, Helmst. 1665. 4. Ferner, außer einigen Schriften, die über die *leg. Rhod. de jactu* handeln, und in welchen ebenfalls die Materie von *Hafereyen* vorkommt, findet man auch in dem fleißig gesammelten, durch aphoristischen Lehrvortrag aber zum Theil entstellten Buche des *H. Wedderkop introductio in jus nauticum*, Flensb. 1757. 4. Lib. III. Tit. VI. und Lib. IV. Tit. I., so wie in der *Ord. de Louis XIV.* Liv. III. Tit. VII., in der *Hamb. Affecur. u. Havarey-Ordnung* vom J. 1731. Tit. XXI. (s. *Bohn's* wohlerrf. Kaufmann, 5te Aufl. Bd. I. S. 102. 103. Hamb. 1789. gr. 8. vergl. *Franc. Roccus Merkwaaard. Aanmerking. over Schepen Vragtigeld. Assurant ofte Verzeek.* door *Joh. Feitama. Aanhengsel* p. 46—51. Amlt. 1737. gr. 4.), der *Russ. Kais. Ordn. der Handelschiff.* (nach d. Uebersetz. von *C. G. Arndt*, 2 Theile, Petersb. 1781. 4.) Th. II. H. X. n. 230—238.; dem *Cod. per la Veneta mercantile marina* (in Venez. 1786. 4.) P. II. Tit. VIII. u. X.; dem *allgem. Landrecht für die preuß. Staaten*, Th. II. Tit. VIII.

Tit. VIII. 12. Abschn. Bd. III. S. 607—628.; die *Ordonant. van Assurant. en Avaryen der Stad Amsterd. van het Jaar 1744* in *Recueil van Zeezaak. en Koopmanschapp.* 3. D. u. a. O. m. — Auch hat unser Vf. nur eine Ausgabe von *Weitsen's Tract. de Avariis*, mit unrichtiger Angabe des Formellen, angeführt; es sind aber *drey* lateinische und *eine* französische Ausg. davon vorhanden, nämlich: *Lugd. Batav. 1617. 4.; 1672. 8., u. Amst. 1697. 8. (nicht 12.); franz. Amst. 1703. 8.* — Im Art. *Banke* (S. 73—75.) liegt vieles khaus durch einander, so dafs weder chronologische, noch alphabetische Ordnung beobachtet worden; auch fehlt es diesem Artikel an Vollständigkeit. Hätte der Vf. doch *Marpberger's Beschreib. der Banken* (Leipz. 1723. 4.) zur Hand genommen, so würde er diesem Artikel, mit Beyhülfe von *Rosenthal's Literatur der Technol.* S. 26 fg. mehr Präcision haben geben können; auch fehlt die *Ordinazio di Sua Maesta il Re di Polonia, per il Banco di depositi stabilita in Lipsia*, *Dresd. 1699. 4.*, die aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt sich findet in den *Leipz. Statut.* S. 145—175. und bey *Marpberger a. a. O.* S. 265—288.; von der *Amsterd. Bank: J. J. Pontanus Rer. et Urb. Amstelod.* p. 69 sq. ed. 1611. fol.; *le Long Kooph. v. Amsterd.* I. D. p. 183—240.; und über mehrere andere Banken in und aufser Europa: *Anderfons's Gesch. d. Handl. Th. I. S. 553—555., Th. III. S. 45 fg., Th. IV. S. 418—427., Th. V. S. 151—637 fg., Th. VI. S. 215—229. und Th. VII. S. 13. 341—346. u. 364.; auch Begin, opkonst en voortg. van den Hand. D. II. p. 150—191.; Ricard Traité gen. du Comm. p. 146—154., u. 232—234.; alle die Schriften im *Allgem. Repert. d. Lit.* für 1785—90. VIII. Abth. Nr. 1112. 1479—1483., 1844 u. 1845., auch X. Abth. Nr. 1020. 1021., desgl. für 1791—95. VIII. Abth. Nr. 618.; ferner, verschiedene Aufsätze im *Journ. f. Fabr. Manuf. u. Handl.* v. verschiedenen Jahren; auch *Völlinger's Lehrgeb. üb. Geld-, Bank- u. Wechselwesen* S. 273—327. *Heidelb. 1798. 8.* — Mit der Ueberschrift: *Berechnung des Volks* (S. 83—90.), hat es, wie mit hundert andern Artikeln, die nämliche Bewandniß. Um auch nur einen Theil derselben einigermaßen zu ergänzen und zu berichtigen, würden wir Bogen brauchen. — Unter *Bodmeyer* sind nur sechs Schriften angeführt; es fehlen u. a.: *Henr. Cocceji Diss. de Bodemia*, *Heidelb. 1683. 4.*, sie findet sich auch in dessen *Exercit. curios.* Tom. II. n. 67. — *Sam. Frid. Willenbergit Diss. de bodemia, inter ejusd. Diss. Sabbath.* P. I. n. 16. — (*Nikl. Magens*) *Verf. über Affecuranz, Havar. u. Bodmeyer*, *Hamb. 1753. 4. S. 176 fg.*, auch in *An Essay on insurances, by Nicl. Magens*, *Lond. 1755. 4. Tom. II. p. 23 fg.* — *Wedderkop jus nau.* Lib. III. Tit. XI. §. 139—135. — *Langenbeck's Anmerk. über das Hamb. Schiff- und Seerecht*, *Hamb. 1727. 4. S. 280—292.* — *Ordon. de Louis XIV.* Liv. III. Tit. V. Art. 3. 7. 11. u. f. f. — *Codice per la Veneta mercantile marina*, P. I. Tit. V. n. 1, P. II. Tit. V. n. 3—6. — *Schwed. Seerecht a. a. O. Cl. 4. cap. 2. §. 1 fg.* — *Allg. preuß. Landr.* Th. I. Tit. XX. §. 314 fg., Th. II. Tit. VIII. 14. Abschn., Bd. III. S. 682—693. — Auch ist die*

Jahrszahl bey *Lynker* nicht 1697., sondern 1679. 4. — In *Ludovici Akad. der Kaufl.* nach der *Schedel'schen* Ausg. I. Th. ist der Art. *Bodmeyer* von S. 2015—2021. abgehandelt, und gegen die zweyte Ausgabe, die Hr. *Rössig* gebraucht zu haben scheint, merklich verbessert worden. — Der Art. *Buchhalten in Cameralrechnungs Rücksicht* (S. 128 fg.) ist eben so verworren, wie die bey den vorigen. Soll die hier angeführte Literatur gemischten Inhalts, nämlich für Handlung und Cameralistik, seyn: so ist die Ueberschrift *unrichtig*, und das Bücherverzeichniß für dieses Fach *viel zu dürftig*; schränkt sich aber der Gegenstand bloß auf das Cameral-Rechnungswesen ein: so ist auch hier theils *zu wenig*, theils aber *zu viel* aufgeführt; der eingeschlichenen Fehler nicht einmal zu gedenken, die wir gleich bemerken wollen. Für die Handlung vermissen wir die meisten Schriften über das *Buchhalten*, welche in *Gruber's Lit. der Kaufl.* S. 97—106. (*Frankf. 1794. 8.*) und in *Rosenthal's Lit. der Technol.* S. 56—58. verzeichnet stehen, und die durch *Berghaus Encyclop. der Handlungswissensch.* Bd. I. S. 132—139., auch durch dessen *Lehrbuch der Handlungswissenschaft* Bd. I. Vorr. S. XIII—XV. bis zum J. 1798. vervollständigt werden konnte; das übrige konnte dann der Vf. leicht aus den Meßverzeichnissen von 1799—1802. berichtigen, da er doch weiter nichts als Büchertitel abschreiben wollte. Von einer andern Seite ist für das eigentliche *Cameralbuchhalten* viel *zu wenig* geforgt. Hier hätten die Schriften bemerkt werden müssen, die schon *Berghaus* gesammelt und kritisch gewürdigt hat, in seiner *Anleitung zum landwirthschaftlichen Rechnungswesen* Bd. I. S. 12—15. u. S. 105—118. Ueberdies fehlen an neuern Werken: *S. F. Helwig's Anweis. zur ital. dopp. Buchhalt.* 2 Theile, *Stettin 1799. 38 u. 14 Bogen gr. 8.*, und dessen *Cameralstaatsbuchhalten, oder Versuch, die Finanzberechnung eines Staats nach der kaufmänn. Doppelbuchhalt. einzurichten*, *Stettin 1799. 8 Bog. gr. 8.* — *J. N. Müller's prakt. Lehrb. über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen in doppelten Posten*, *Göttingen 1790. 3 Alph. 15 Bog. fol.* — *P. G. Wöhner's Handbuch über das Cassen- und Rechnungswesen*, *Berlin 1797. X u. 566 (nicht fortschreitende) Seiten gr. 8.* — *Vollständige Einlett. in das Cameralrechnungswesen*, *Heilbronn und Rotenburg 1793. 218 S. 8.* — *Essais d'arithmet. polit. etc. par le Comte Balbe*, in den *Mem. de l'acad. des scienc. de Turin*, Tom. V. p. 343—390. — Auch wird von *Gerhard's Buchhalter* nur der erste Theil, ohne Verlagsort, Format und Stärke, angezeigt, da doch das Ganze zu *Berlin*, und zwar *Bd. I. 1796. 336 S., Bd. II. 1799. CXXX u. 208 S., u. Bd. III. 1799. 286 S. 8.* auf fein Schreibpapier erschienen ist. Der letzte Titel unter dieser Rubrik, den der Vf. folgendermaßen auführt: *Yours System einfacher und doppelter Buchhaltung, a. d. Engl. überf. Brem. 1801. 8.* scheint offenbar *unrichtig* zu seyn. Uns ist völlig unbekannt, dals ein Buch unter diesem Titel vor zwey Jahren herausgekommen sey. Vielleicht soll es *Jones englisches System vom einfachen u. doppelten Buchhalten*, a. d. Engl. überf. von *Thom. Martens*, *Brem. 1801. 4. seyn*, wo-

von in der Jubil. Messe 1802. eine verbesserte Ausg. erschien. Gleichzeitig mit letzterer kam auch heraus: *Jones, E. T., neu erfund. engl. Buchhalt.* u. s. w. mit Anmerk. von *Andr. Wagner*, Leipz. 1802. gr. 4. — Man sieht hieraus, wie wenig auf die Zuverlässigkeit dieser Angaben zu bauen ist. — Die Art.-*Canal* und *Creditwesen* sind sehr dürftig ausgefallen, und in *Contreband* (*Contrebande*) S. 158. fehlen noch vorzüglich: *Aug. Bened. Carpozov. Diss. de jure fisci circa bona ob defraudatum falsae profess. cens. in commissum cadentia*, Lipf. 1680. 4.; *Henr. Cocceji Diss. de Commissis*, Heidelb. 1684. 4., vergl. dessen *Exercit.* Tom. I. n. 63.; *Nic. Chr. Lynckeri Dissert. de jure commissorum*, Giefs. 1670. 4.; *Sam. Frid. Willenbergii Diss. de - - comm.*, Gedani 1725. 4., f. auch dessen *Exercit. Sabbath.* P. II. n. 50. p. 725 sq.; *Casp. Ziegleri Diss. de Commissis*, Viteb. 1673. 4., auch in dessen *Discept. select.* p. 1150 sq. Besonders aber in Absicht der Grundsätze des positiven Völkerrechts der Kriegs-Contrebande, die selbst auch Neutrals nicht führen dürfen, a) das *Consolato del maro*, b) das Oleronische-, c) das Wyby'sche-, d) das Hanseatische- und mehrere andere ältere SeeGesetze; ferner: die Handelsverträge mehrerer Völker unter sich; dann auch von Schriftstellern: *Lampredi* und *Galliani*; *Marpurger's neu eröffnetes Handelsger.* S. 175 fg.; *Die Freyheit der Schiffahrt* etc. §. 66 — 75.; v. *Steck Essais sur divers sujets relat. à la Navig. et au Comm.*, etc. à Berlin 1793. 8. p. 127 sq.; *Hennings's Abh. über die Neutralität* S. 30 fg.; von *Martens über die Capes*, Götting. 1795. 212 S. gr. 8.; dessen *Recueil de principaux trait. d'alliance. de paix* etc. Tom. II. p. 566 sq., Tom. V. p. 238 sq. u. p. 251 — 259.; auch dessen *Erzähl. merkwürdiger Fälle des neuen europ. Völkerrechts* Bd. II. S. 59 — 127., auch S. 166 — 187. und an vielen andern Orten dieses trefflichen Werks (Götting. 1802. gr. 4.) mehr; endlich auch *Ludovici Akad. d. Kaufl.* Bd. II. S. 595 — 599. in der *Sched.* Ausg., und das *allgem. preuss. Landr.* Th. I. Tit. IX. §. 217 fg.; auch Th. II. Tit. VIII. §. 1906 — 1910. u. §. 2034 — 2042., womit der Tarif und die *Recueil des lois des Douanes de la Republ. Française*, 4 Völ. An VI — IX. gr. 8. zu vergleichen sind. — Mehr dürfen wir nicht ausheben, weil wir besorgen müßten, wider unsere Absicht allzu weitläufig zu werden; gern hätten wir noch den Art. *Damm* (*Deichwesen*) S. 165 — 169. ausgebeßert und ergänzt; allein, ungeachtet auf diesen Gegenstand mehr als auf viele andere sichtbarer Fleiß verwandt worden: so sieht es doch darin so bunt-scheckig aus, daß man diese Ueberschrift ganz umarbeiten müßte, um die Titel der Bücher zu berichtigen und chronologisch zu ordnen. Besonders ist die Verwirrung in dem holländischen Werke des *van Velsen* so groß, daß *Rec.*, dem das Holländische so geläufig ist, wie das Deutsche, aus manchem Ausdrucke des Titels, ohne das Buch selbst zur Hand zu nehmen, schlechterdings nicht klug werden kann. Ueberhaupt wimmelt das ganze vorliegende Werk von Druck- und Schreibfehlern.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Deutschland, oder Lexicon der jetztlebenden deutschen Schriftsteller*, angefangen von *Georg Christoph Hamburger*, fortgesetzt von *Johann Georg Meusel*. — Zehnter Band. Fünfte, durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. (Nachträge zu den Buchstaben *J — Z*) 1803. VIII u. 860 S. 8.

Dieser Band des jetztlebenden gelehrten Deutschlands, neben welchem zugleich der zweyte Band des abgestorbenen gelehrten Deutschlands erschien, den wir nächstens mit dem kürzlich herausgekommenen dritten Bande anzuzeigen hoffen, schließt zwar vorläufig die Nachträge zu den ersten acht Bänden dieser fünften Ausgabe; doch ist noch ein eilfter Band, der die gewöhnlichen Register enthalten wird, zur möglichen Vervollständigung und Berichtigung der darin gelieferten Literatur bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts bestimmt. Da der Vf. damit nicht eilen wollte: so theilen auch wir noch einige Bemerkungen mit, ohne jedoch in den vom Vf. gerügten Fehler allzu dienstfertiger Recensenten zu fallen, die durch planwidrige Beyträge über das Jahr 1800. hinaus, oder aus literarischen Werken, die der Vf. noch nicht brauchen konnte, u. dgl. — dem Werke das Ansehen einer großen Mangelhaftigkeit geben. Zuerst einige Anmerkungen über mehrere Artikel, welche eine und dieselbe Erinnerung trifft. Einerley sind die Artikel: *Dan. Jäger* und *Jäger*, D. zu Leipzig (dies *D.* zeigt bloß keinen Vornamen an); *Körner* und *Kerner* (...), so wie (*Anton*) *Kiel* und *Kühl* (bey beiden Schriftstellern ist nur der letztere Name der richtigere), *F. E.* und *K. F. E. Lange*, *Lett* (ein ganz falscher Name) mit *Sell*; *Christian Mayer* und *Christoph Mayr*; *C. F. A.* und *Karl Friedr. Aug. Müller*; *Friedr.* und *Joh. Ad. Friedr. Reil* (diese beiden wenigstens höchst wahrscheinlich); *J. P. v. Rode* mit *Rohde*. Die Pseudonymen *Jäger* (... 2) und *Fr. Laun* findet man unter ihrem dem Vf. wahrscheinlich zu spät bekannt gewordenen Namen *J. F. Schütze* und *F. A. Schulz* wieder; eben so hätten *K. Lang* und *A. Lindemann* in einen Artikel um so mehr vereinigt werden sollen, da der Vf. hier nicht in Ungewißheit war. Aus einigen andern vielleicht wären zwey zu machen; wenigstens ist diess der Fall mit *Langbein*; die zu *Ronneburg* 1799. zuerst, im J. 1803. in einer zweyten Auflage erschienenen neuen Schwänke gehören nicht dem bekannten Dichter dieses Namens, sondern einem vielleicht pseudonymen *F. A. G. Langbein*. Bey verschiedenen Artikeln liessen sich noch einige neue Amts- und Ortsveränderungen beyfügen, ungeachtet der Vf. sie bis auf den letzten Augenblick nachtrug; und wir werden weiter unten einige wenige angeben; bey andern finden wir dagegen einen sonst ungewöhnlichen Zusatz, indem Hr. M. einige Schriftsteller (übrigens nur jüngere) als Mitglieder gelehrter Gesellschaften nennt, wie S. 20. 28. 37. u. s. w. Dagegen vermiffen wir am Schlusse mehrerer Artikel noch Citate, wie bey *Jacques de Malzet*, *Jos. Ad. Lorenz*, *Maisonfort*, *Jak. H. Meister*, *Mesmer*, *Oelsner*, *A. A. F. Rebbmann*



mann u. a. das gelehrte Frankreich, bey dem eben erwähnten *J. A. Lorenz*, so wie bey *Ingenhous's*, *Kindermann*, *Lempe* und *J. M. Lorenz*, die im Intelligenzblatte der A. L. Z. 1800—1802. mitgetheilten Biographien, die, so wie die spätere von *Vega* u. a. im Jahrgange 1803. bey dem mehr erwähnten Lexicon der verstorbenen deutschen Schriftsteller zu brauchen seyn werden. — In der Angabe der Schriften ließen sich bey aller, auch auf kleine Schriften und Journal-Aufsätze sich erstreckenden Sorgfalt des Vfs., hier und da noch eine und die andere nicht anonyme Schrift bis zum J. 1800. hinzufügen, die leicht aus Registern recensirender Journalen und neuern Catalogen nachgetragen werden können; daher wir hier nur, mit Uebergang mehrerer Verstorbenen, als *Setze*, *L. J. K. Justi*, *J. Kern*, *E. G. Küster*, *Lavater*, *Lempe*, *Meicrotto* u. a. (deren Schriften wir einst in dem *Lexicon* der von 1750—1800. verstorb. deutschen Schriftsteller vollständig aufgeführt zu sehen hoffen dürfen) auf die Artikel einiger noch lebenden Schriftsteller aufmerksam machen, die den Vf. vielleicht noch auf verschiedene ähnliche leiten. Dahin gehören z. B. *Konopack* (geboren zu Danzig), *G. M. Kraus*, *Kreyfig*, *F. T. Kühne*, *F. Ch. Kuhn*, *S. G. Lange*, *A. G. C. Lentin*, *J. K. F. Leune*, *Loos*, *F. Majer*, *Mogalla*, *F. L. Plesmann*, *v. Raden*, *J. T. F. Rambach*, *B. v. Salis*, *Schelver*, *J. A. Schmidt*, *v. Schrader*, *Seidenstückler*, *W. A. Teller*, *Thienemann*, *Tilesius*; auch dürfte von den in das jetzige Jahrhundert übergehenden, hier aufgenommenen Fortsetzungen von Werken, die schon im vorigen angingen, noch eine oder die andere fehlen. — Nun auch einige wenige Bemerkungen über verschiedene einzelne Angaben. Dem Namen *Katfuß* ist beyzufügen: Tanzmeister in Eisenach. In dem Artikel: *Ch. F. Krause*, ist S. 138. durch einen Druckfehler das Citat des Journals weggelassen, worin die dort verzeichneten Aufsätze stehen. Die französische Uebersetzung von *B. F. Kuhn's* Schrift: über das Einheitsystem und den Föderalismus u. s. w. ist nicht von ihm selbst, sondern von dem damaligen französischen Legationssecretär *Fitte*. Mlle *Levesque* scheint uns aus Irrthum hier aufgenommen; wahrscheinlich ist sie die französische Idyllendichterin, deren frühere Producte Hr. *Reinhard* zu Göttingen auf deutschen Boden verpflanzte. *Mehlis* lebt nicht zu Jena, sondern zu Kahla. *Nachersberg* (zu Großglogau) hat auch mehrere anonyme Romane herausgegeben. *Nernst* ist Conrector am deutschen Lyceum zu Stockholm.

*J. W. Oelsner* ist, wie der folgende, sein Bruder, zu Goldberg (nicht Grünberg) geboren; über die hier unvollständig angegebene Schrift „Lucifer“ vgl. A. L. Z. 1799. Nr. 98. *Jos. Richter'n* wird hier eine unter dem Namen *Obermayer* herausgekommene Schrift beygelegt, die Hr. *M.* im zweyten Bande des Lexicons der 1750—1800 verstorbenen Schriftsteller *Cramer's* zuschreibt. *Röhling's* Sesostris erschien ohne Namen des Vfs. in drey Theilen. *Schliepstein* ist Prediger zu Lippstadt. Die drey von *Weikard* aus dem Italiänischen übersetzten Schriften zur Geschichte der Brownischen Lehre sind in der A. L. Z. 1799. Nr. 55. genauer angegeben. *Woyda* lebt jetzt zu Stettin, *Zyllius* (Joh. Dietr.) zu Goldberg im Mecklenburgischen. — Nach diesen Bemerkungen über die in diesem Bande sich vorfindenden Artikel bemerken wir noch einige fehlende. Dahin gehören: *Klinsky* (J. G.), Vf. mehrerer Schriften über schöne Garten- und Baukunst; *W. Krüger*, Lehrer an der Handlungsschule zu Berlin, Vf. eines Lesebuchs für vaterländische Elementarschulen u. s. w., Berlin 1800. 8.; und *Krüger*, Rendant im königl. Charitéhaufe, Vf. des „Fersuch's, die teutsche Rechtschreibung auf einfache und unerwerflich richtige Grundätze zurückzubringen, Berl. 1797. 8.; Dr. *Popp* (*Friedr.*), der Reichst. Nürnberg Consulent, der im J. 1800. zu Amberg eine Schrift „über Ehescheidung“ herausgab; *Prahmer*, Vf. einiger Schriften über die Berliner Charité; Prediger *Vollmer* zu Schönfließ bey Berlin, Vf. einer Selbstbiographie u. e. a.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Feind: *Das Gebet Jesu Christi. Homilien für christliche Leser aller Confessionen.* Von *Joh. Aug. Nebe*, Vf. der Homilien für Landgemeinden bey Trauerfällen. 1803, 282 S. 8. (21 gr.)

Diese Homilien haben nichts Hervorstechendes und Anziehendes, obgleich alles gut und erbaulich gesagt ist. Die Sprache ist nicht immer falschlich, und der Vortrag hier und da etwas gedehnt. Ueber den Hauptgegenstand hätte man mit Recht etwas Bestimmteres im Allgemeinen erwartet, als der Vf. liefert; auch wird über den schwierigen Punkt der Vergebung der Sünden nichts Deutliches gesagt. Die angehängten drey Homilien sind ebenfalls nur von gewöhnlicher Art.

### KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *St. Petersburg: Les traits de notre siècle éclairé ou lettre d'un Major Russe à un ci-devant Gouverneur civil de Géorgie, traitant sur le nouveau voyage en France; sur la guerre en Europe de 1803., et différentes matières concernant la Russie.* 1803. 31 S. 8. — Diese Blätter enthalten statt interessanter Bemerkungen über die genannten Gegenstände, wie der Titel allenfalls erwarten läßt, nichts als die alltäglichsten und zum Theil abgeschmacktesten

Dinge in der abenteuerlichsten Sprache vorgetragen, jämmerliche Tiraden über die politische Lage von Europa, das Uebergewicht Frankreichs, und den Plan des Vfs., sich nächstens in China niederzulassen. Die Neugierde war indeß durch die Ankündigung in den Zeitungen so rege geworden, daß in den ersten beiden Tagen gleich über 200 Exemplare davon verkauft wurden; ob man gleich diese zwey Bogen mit einem Rubel bezahlen mußte.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1804

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Naturkundige Verhandlungen van de Bataafsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem). *Tweede Deels Eerste Stuk*. 1803. LIII u. 187 S. gr. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (3 Guld. 12 Stüb. holl.)

In diesem ersten Stücke des zweyten Bandes ist den Abhandlungen, ausser den Programmen der Gesellschaft von den Jahren 1800., 1801. und 1802., und ausser der Liste der Gelehrten, die, von der Stiftung an, Mitglieder der Gesellschaft waren, sie mögen noch leben, oder nicht, noch vorgesetzt: Ein (systematisches) Verzeichniß der Naturaliensammlung der batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem, unterschrieben von van Marum, als Director dieser Sammlung. Man will auf diesem Wege Freunde der Gesellschaft, die geneigt seyn möchten, ihre Naturaliensammlung durch Geschenke zu bereichern, in den Stand setzen, zu erfahren, was sie an Naturmerkwürdigkeiten schon besitzt, oder was ihr noch fehlt. Das 15 Blätter starke Verzeichniß erstreckt sich in diesem Stücke nur über die Säugethiere und Vögel. Es soll künftig in den Schriften der Gesellsch. fortgesetzt werden. Einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs für ihre Sammlung hat sie von dem Nationalmuseum in Paris theils schon erhalten, theils noch zu erwarten, indem beide Institute den Vertrag mit einander gemacht haben, sich gegenseitig tauschweise Naturalien zukommen zu lassen.

Der in diesem Stücke enthaltenen Abhandlungen sind vier. I. Abhandlung zur Beantwortung der Frage: Was läßt sich, seit den Beobachtungen der neuern Sternkundigen, besonders seit den Herschelschen und Schröterschen Beobachtungen, über den Umfang der Welt, und über die Ordnung, worin, auch in Ansehung unsers Sonnensystems, die Himmelskörper sich gegen einander befinden, als erwiesen oder als höchst wahrscheinlich annehmen? Von Johann Friedrich Ludwig Schröder, Candidaten bey der lutherischen Gemeine zu Amsterd. Nebst einer trigonometrischen Kupfertafel. Belohnt mit der goldenen Denkmünze. Nach vorausgeschickter Einleitung, worin gewisse Lehrsätze über die Beschaffenheit unsers Sonnensystems vorgetragen werden, deren Erwähnung der Vf. zum bessern Verständnisse des Folgenden für nothwendig hält, handelt er im ersten Abschnitte von der GröÙe und Menge der Körper, die nicht zu unserm Sonnensystem gehören; von dem  
A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Umfange des Raumes, worin sie sich bewegen; und von der Ordnung, worin sie sich; auch in Ansehung unsers Sonnensystems, gegen einander befinden. Dieser Abschnitt zerfällt in 6 Paragraphen, deren Inhalt folgender ist: Menge der Sterne, die sich außerhalb der Milchstraße und der Nebelflecke befinden. Von den Sternkundigen, besonders von Herschel und Schröter, angestellte Beobachtungen. Parallaxe der Sterne. Scheinbarer Durchmesser der Fixsterne. Eigene Bewegung der Fixsterne. Die Milchstraße betreffende Beobachtungen. Dergleichen über die Nebelflecke. Im zweyten Abschnitt zieht der Vf. Folgerungen aus den angeführten Beobachtungen, die man als erwiesene Wahrheit annehmen kann. Sie betreffen 1) Abstand der Fixsterne von der Erde oder von der Sonne. 2) GröÙe der Fixsterne. 3) Eigenes Licht der Sterne. 4) Verschiedenheit des Abstandes der Sterne unsers Sonnensystems. 5) Anziehungskraft der Sterne und der Nebelflecke. 6) Die Fixsterne haben einige Bewegung. Der dritte Abschnitt enthält Sätze, die sehr wahrscheinlich sind. 1) Ueber den gegenseitigen Abstand der Fixsterne. 2) Ueber die Körper, woraus die Fixsterne bestehen. 3) Die Sonne gehört zu einem Systeme, wozu auch die Sterne der Milchstraße gehören, oder die wenigstens einen untergeordneten Theil dieses Systems ausmachen. Durch algebraische Formeln erläutert. 4) Das System der Milchstraße ist ein System für sich. 5) Ueber die Bestimmung der Laufbahn der Sonne oder des Sonnensystems. 6) Ueber die Bestimmung des Zwischenkörpers, um den die Sonne und andere Fixsterne sich drehen. Vierter Abschnitt. Einige Bemerkungen über das System unserer Milchstraße, über die Nebelflecke und ihren Standort, vorzüglich in Beziehung auf den Umfang des Weltalls. Ein kurzer, aber beredter, herzerhebender physico-theologischer Schluß des Ganzen.

II. Abhandlung über den Umfang der Welt (zur Beantwortung der nämlichen Frage). Von Ernst Friedrich Wrede, Prof. der Mathematik, Physik und Chemie zu Berlin. Erster Abschnitt, dem die silberne Denkmünze zuerkannt wurde. Aus dem Deutschen ins Holländische übersetzt. Diese Abhandlung ist nicht wohl eines Auszugs fähig.

III. Der Donner, keine bloß electricische Erscheinung. Von Adrian van den Ende, zu Haarlem. Seiner Erklärung des Donners (die, wie er sagt, keine andere sey, als die, unter andern von Monge in den *Annal. de Chimie* T. V. p. 63 — 71. vorgetragene, und die er nur durch neue Gründe zu unterstützen suche) schickt  
Ssss  
er

er folgende drey Sätze voraus: 1) Einer der Bestandtheile der atmosphärischen Luft, nämlich das Sauerstoffgas, oder die sogenannte Lebensluft, ist auch ein Bestandtheil des Wassers. 2) In der atmosphärischen Luft befinden sich allezeit mehr oder weniger aufgelöste Wassertheilchen. 3) Sobald ein luftförmiger Körper in einen tropfbaren übergeht, nimmt er ein viel kleineres Volumen ein, als er vorher hatte. Hierauf gründet nun, der Vf. folgende Erklärung. (S. 162 ff.): „Sobald auf irgend eine Weise ein Blitzstrahl entsteht, werden durch denselben in der Luftregion, durch die er schießt, das vorhandene Sauerstoffgas und das Wasserstoffgas entzündet und in Wasser verwandelt. Derjenige Theil der Luft, worin diese Verbrennung und diese Erzeugung von Wasser vor sich gehen, wird nun mit Wasser gesättigt, und dadurch in dem, was wir gewöhnlich *Wolken* nennen, sichtbar. Und diesem Umstande muß man, bey der ersten Entstehung eines Gewitters, die plötzliche Bildung einer oder mehrerer Wolken zuschreiben. Ferner wird durch diese Verbrennung und plötzliche Wassererzeugung in jener Region der Atmosphäre augenblicklich ein luftleerer Raum hervorgebracht; und jetzt senken sich die über diesem Raume schwebenden Luftsäulen durch ihre Schwere herunter, während dessen die seitwärts und unterwärts befindlichen Luftschichten (die, weil ihnen der luftleere Raum kein Hinderniß mehr in den Weg legt, ihrer Federkraft gekorchen) sich ausdehnen, um augenblicklich den leeren Raum auszufüllen. Diese von allen Seiten eindringenden Luftströme schlagen mit Gewalt an einander an, und erregen so in der Atmosphäre jene heftigen Erschütterungen, und dadurch jenes Getöse, welches wir *Donner* nennen. So entsteht der erste Donnerschlag, oder besser dessen Anfang“ u. s. w. Als Gründe seiner Erklärung giebt der Vf. Folgendes an: 1) Bey jedem Gewitter überzieht sich der Himmel, der vorher mehr oder weniger helle war, plötzlich mit Wolken, ohne daß sie immer vom Winde herbeygeführt werden. Diese Wolken nehmen mehr und mehr zu, werden je länger je dicker, und das hält so lange an, bis von dem Gewitter nichts mehr zu hören ist. 2) Den Donner begleiten gewöhnlich starke Regengüsse, deren Stärke mit der Heftigkeit der Donnerschläge im Verhältnisse steht, die jedoch nach und nach desto mehr abnehmen, je weiter der Donner sich entfernt. Auch diese Regengüsse hören nicht eher auf, als bis es aufgehört hat, zu donnern. 3) Mit einem Gewitter ist gemeinlich mehr oder weniger Wind verbunden, der zuweilen stark, doch immer warm ist; und diese Winde wehen nicht selten zu gleicher Zeit aus verschiedenen Himmelsgegenden. 4) Je schwerer der Donner, desto schwärzer die Wolken, desto stärker die Regengüsse, desto heftiger der Wind. Das Alles muß nothwendig erfolgen, sobald die größere Kraft der Donnerschläge die Entstehung größerer leerer Räume in der Atmosphäre vermuthen läßt. 5) Diese Erklärungsart wird auch durch gewisse ungewöhnliche Erscheinungen, die man bisweilen bey Gewittern wahr-

nimmt, bestätigt. Von solchen ungewöhnlichen Erscheinungen führt der Vf. einige Beyspiele an.

IV. *Beschreibung des Ornithorhynchus paradoxus, eines sonderbaren säugenden Vogels oder Schnabelthieres aus Neuholland.* Von *Joan Catkoon*. Nebst der in Kupfer gestochenen ausgemahlten Abbildung dieses Thieres. Der Vf. hat mit einem wohl erhaltenen ausgestopften Exemplare desselben, dem ersten, welches in die batavische Republik kam, der Naturaliensammlung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem ein Geschenk gemacht. Die Beschreibung entlehnte er, mit Anführung der Schriftsteller, auch des *Voigt'schen* Magazins und der *Blumenbach'schen* Abbildungen, von diesem Exemplare.

ST. PETERSBURG, b. der Kais. Akademie der Wiss.: *Perioditscheskoe Sotshinenie o uspechach narodnago Profweschitschenija, d. i. Periodische Schrift über die Fortschritte der Aufklärung.* N. I. II. III. 1803. und N. IV. 1804. 8.

In den vorläufigen Regeln der Aufklärung wurde bestimmt, daß die Oberchulverwaltung, die bekanntlich aus dem Minister der Aufklärung, seinem Gekülfen, den Curatoren der Universitäten und einigen Akademikern besteht, eine periodische Schrift herausgeben sollte, welche die Fortschritte des großen Geschäftes der Geistesbildung in Rußland öffentlich bekannt machte und dadurch selbst zur Förderung des schönen Werkes beytrüge. Die Herausgabe dieser Schrift wurde den Mitgliedern der Oberchulverwaltung, den Akademikern *Oferzchkowsky* und *Fist* aufgetragen, und bis jetzt sind davon vier Hefte erschienen, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen. Eine kurze Einleitung vor dem ersten Hefte zeigt an, daß die Schrift folgende Rubriken haben wird: 1) Ukafen und andre kaiserliche Befehle, die sich auf die Verbreitung der Aufklärung und das Schulwesen beziehen. 2) Maafsregeln der Oberchulverwaltung theils in Ansehung der Anlegung und besserer Organisation von Universitäten, Gymnasien, Kreisschulen und Kirchpielschulen [dies sind bekanntlich die vier Arten von öffentlichen Lehranstalten, die nach dem neuen vielumfassenden Bildungsplane künftig in Rußland bestehen werden], theils in Beziehung auf Anstellung von Lehrern und Anschaffung der nöthigen Lehrmittel. 3) Nachrichten über Vermächtnisse und Stiftungen für die Lehranstalten. 4) Auszüge aus den Rapporten der Universitäten, Gymnasien u. s. w. über die Fortschritte der Studenten und Schüler, von denen diejenigen, die sich durch Fleiß und gute Aufführung vorzüglich auszeichnen, namentlich angeführt werden sollen. 5) Jahresrechnung über die dem Ministerium der Aufklärung vom Monarchen bewilligten Summe. 6) Vermischte Aufsätze wissenschaftlichen Inhalts, Anzeigen von in- und ausländischen wichtigen Büchern, neuen Entdeckungen u. s. w. So zweckmäfsig dieses Alles ist, so wenig scheint es doch die Einladung an die Lernenden der verschiedenen Lehranstalten zu seyn, womit

mit die Einleitung schließt, nämlich Aufsätze einzuschicken, die im Journale bekannt gemacht werden sollen. In Rußland, wo jeder Knabe von einigen Fähigkeiten dem Publicum seine Uebungen in Stile und andere Ausarbeitungen gedruckt vorzulegen wagt, und wo man in jeder Pensions- oder andern Erziehungsanstalt Schriftsteller, oder wenigstens Uebersetzer, findet, sollte man die Sucht zu schreiben eher einschränken, als ihr neue Nahrung geben; denn gewiß würde Rußland mehrere Schriftsteller von Bedeutung haben, wenn die jungen Leute ihre Zeit mehr auf das Studiren, als auf die verderbliche unreife-Schriftstellerey verwendeten. Doch ist zu glauben, daß die Hn. Herausg. der vorliegenden Zeitschrift eine strenge Wahl unter den eingelassenen Aufsätzen treffen und sie zugleich öffentlich prüfen werden. Dann könnte auch diese Rubrik von Nutzen seyn. In den bisher erschienenen Heften scheint noch kein Aufsatz dieser Art aufgenommen worden zu seyn. — Das wichtigste, was die erste Rubrik begreift, ist folgendes: Vorläufige Regeln der Aufklärung, Stiftungsurkunde der Universität zu Dorpat, Organisationsurkunde der Universität zu Wilna, Reglement der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Organisationsacte der Universität zu Dorpat. Einige dieser Urkunden sind im Intelligenzblatte der A. L. Z. übersetzt gegeben worden. Das merkwürdigste von dem, was unter die zweyte Rubrik gehört, ist: die Errichtung eines Lehrerseminariums zu St. Petersburg, der dem Bergdepartement gegebene Auftrag, an die Universitäten Mineralien einzusenden, damit nach und nach Mineraliensammlungen eingerichtet werden können, die Errichtung einer Commission zur Prüfung der vorhandenen Lehrbücher etc. Unter die dritte Rubrik gehört die Correspondenz über die Demidowische Schenkung, die Stiftung der Gräfinn Lestouque für die Universität zu Dorpat, die Schenkung des Bischofs Pilchowsky an die Universität zu Wilna etc. Alle diese Schenkungen sind aus dem Intelligenzbl. der A. L. Z. bekannt. Die vierte und fünfte Rubrik scheinen noch Brache zu liegen, man müßte denn unter diese letztere die Berechnung der Summen rechnen wollen, die zur Unterhaltung der verschiedenen Lehranstalten im russischen Reiche nöthig sind, so wie den Etat der Kanzley und des Comtoirs der Oberschulverwaltung, die das zweyte Heft enthält. Die Summe, welche die Lehranstalten im russischen Reiche jährlich kosten, beträgt 1,319,450 Rubel, und darunter sind die Universitäten zu Wilna und Dorpat nebst den Gymnasien und Schulen der Gouvernements: Finnland, Esthland, Lief-land, Curland, Wilna, Grodno, Minsk, Vollhynien, Podolien und Kiew, die ihre besondern festgesetzten Einkünfte haben, noch nicht begriffen. Unter den vermischten Aufsätzen der sechsten Rubrik bemerken wir den über die Göttingische Universität im zweyten Stück, bey Gelegenheit der Anzeige des Werkes von Brandes und des Astronomen Pöschubut zu Wilna lateinische Ode an Alexander I. im dritten Stück als besonders interessant. — Unläugbar muß

und wird dieses Journal, das ein neuer Beweis von den liberalen Grundsätzen ist, die jetzt in Rußland herrschen, viel zur Verbreitung der Aufklärung und zur Beförderung der wohlthätigen und wahrhaft menschenfreundlichen Absichten der Regierung beytragen. — Dasselbe gilt auch von folgender Zeitschrift:

ST. PETERSBURG, gedr. b. Schnor: *Sanktpeterburgsky Schurnal*, d. i. *St. Petersburgisches Journal*, N. I. und II. 1804.

Der Hauptzweck dieses Journals, das unter der Aufsicht des aufgeklärten Ministers des Innern, Grafen Kotschubey, erscheint, ist: den Gang der Regierung in Beziehung auf das Innere zu schildern und die Verhandlungen des Ministeriums, dem dieser Verwaltungszweig anvertrauet ist, an das schöne und wohlthätige Licht der Publicität zu bringen. Daher enthält es denn die merkwürdigsten Ukasen, die das Ministerium des Innern angehen, so wie die, vom Kaiser bestätigten, Vorstellungen des Ministers. Dieß ist der Inhalt der ersten Abtheilung jedes Stücks. In einer zweyten Abtheilung folgen dann Aufsätze staatswirthschaftlichen und politischen Inhalts, die zum Theil aus fremden Sprachen entlehnt sind. Die Zweckmäßigkeit in der Wahl, die bey diesen Aufsätzen sichtbar ist, und der geschmackvolle Stil, in welchem sie geschrieben sind, gereichen den Herausgebern eben so sehr zur Ehre, als die Freymüthigkeit und Liberalität der Grundsätze, die daraus hervorleuchten. — Das Merkwürdigste, was die beiden vorliegenden Hefte enthalten, ist folgendes: Das erste Heft hebt mit einer kurzen Einleitung an, in welcher die Grenzen des Ministeriums für das Innere, so wie die Gegenstände seiner Thätigkeit bezeichnet und der Plan des Journals kurz angegeben wird. Dann folgt die erste Abtheilung, welche den Bericht des Ministers über die vier ersten Monate seiner Verwaltung, von Errichtung der Ministerien im September 1802. an bis zum Januar 1803. nebst Beylagen auf 104 Seiten enthält. Die zweyte Abtheilung giebt Auszüge aus *Bair's* politischen Betrachtungen, aus *Bentham* über den Nutzen, den die Bekanntmachung von Staatsberichten hat, aus *Raynal* über die Hospitäler und eine Nachricht über die Mineralquellen des Kaukasus. Die erste Abtheilung des zweyten Hefes begreift die Ukasen, die in Bezug auf das Ministerium des Innern in den letzten vier Monaten des Jahres 1802. erschienen sind, und einige Vorstellungen des Ministers vom Jahre 1803. und in der zweyten Abtheilung findet man wieder drey Auszüge aus *Bentham* über die Verbreitung der Geleitzkunde, über den Nutzen der Aufklärung und über die Pressfreyheit, nebst einigen Einwürlen gegen diesen letztern Aufsatz. In diesen Einwürlen befindet sich ein Umstand, der Berichtigung verdient. Es wird nämlich gesagt, daß, während Friedrich der Grosse erlaubt habe, in französischer Sprache selbst die ärgsten Schriften gegen die Religion zu drucken, die Censur in Betreff

treff der deutschen Schriften strenger in seinen Staaten, als irgendwo anders, gewesen sey. Diese Bemerkung, die wahrscheinlich aus einem übelunterrichteten französischen Schriftsteller genommen ist, hat durchaus keinen Grund. Ganz Europa, oder wenigstens ganz Deutschland, weiß es, daß unter Friedrichs des Großen Regierung die Censur der preussischen Staaten auch in Hinsicht der *deutschen* Schriften, die liberalste und aufgeklärteste von allen war, die es je gegeben hat.

### JUGENDSCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. van der Hey: *De Geschiedenis van Abraham voor Kinderen* door T. brand. van Hamelsveld opgedragen aan de Bataafsche Maatschappij: Tot Nut van 't Algemeen. I en II Stukjen. 1803. 140 S. 8.

Die mit vielem Beyfall aufgenommene Schrift von Hulshoff, Geschichte Josephs für Kinder, veranlaßte Hn. Hamelsveld, die Geschichte Abrahams auf ähnliche Weise in zehn Gesprächen zu bearbeiten. Die Einkleidung ist diese: Ein braver und tugendhafter Landmann, Paulus Goedbloed, hat drey Kinder, wovon das jüngste acht Jahr alt ist. Diese Kinder hatten die Geschichte Josephs einigemal durchgelesen und waren dadurch auf die Geschichte Abrahams aufmerksam gemacht worden. Der Vater wird dadurch veranlaßt, den Prediger Eelhart, der ihm als ein gelehrter Mann und Kinderfreund ist angerühmt worden, zu bewegen, den folgenden Winter des Sonntags Abends zu ihm zu kommen, sich mit ihm, seiner Frau und den Kindern über die Geschichte Abrahams zu unterhalten, und alsdann die darüber gehaltenen Gespräche aufzuschreiben. Wir wollen hier nicht fragen, ob diese Schrift in aller Rücksicht mit der Bearbeitung der Geschichte Josephs von Hulshoff verglichen werden könne; — in verschiedener Hinsicht hat auch wirklich die Bearbeitung der Geschichte Abrahams für Kinder mehr Schwierigkeiten — aber wenn sie nun einmal für Kinder erzählt werden sollte, so muß man gestehen, daß der Vf. sie falschlich erzählt, aus der Geschichte der Sitten und Gewohnheiten der Zeit gehörig und zweckmäßig erläutert, und überhaupt mit nützlichen Winken und Belehrungen durchflochten ist. Auf das Vortreffliche in dem Charakter Abrahams wird überall aufmerksam gemacht und gezeigt, wie dieses zur Nachfolge zu benutzen sey. Einzelne Schwierigkeiten, die hin und wieder in dem Betragen Abrahams auffallen und seinen Charakter zu verdunkeln scheinen, werden auf eine wahrscheinliche Weise beantwortet und aufgelöst. Ueberhaupt ist aber der Vf. weit entfernt, alles lobenswürdig zu finden oder das Betragen Abrahams überall zu vertheidigen; er macht vielmehr auch auf seine Gebrechen aufmerksam, tadelt sie mit Bescheidenheit, und zeigt, wie man diese Fehler als Warnung in einzelnen Fällen zu benutzen habe. Rec. will nur ein paar Beyspiele davon anfüh-

ren. Auf die Frage, wie das Betragen Abrahams bey der Vertreibung der Hagar mit seinem menschenliebenden Herz und seinem sonst tugendhaften Betragen bestehen könne, antwortet der Prediger Eelhart: „Es kommt mir doch so vor, daß Abraham auch diesmal seine Beziehung zu Ismael und der Hagar nicht ganz verläugnete. Ihr könnt euch die Sache also vorstellen. Abraham, der große und zahlreiche Heerden hatte, wohnte damals zu Bersaba, und war dort mit seiner Familie; aber seine Hirtenlager waren hin und wieder, in verschiedenen Abtheilungen, in einiger Entfernung von einander. Hagar hatte bisher in der Familie Abrahams gewohnt, jetzt sandte er sie, auf die Vorstellung der Sara, mit ihrem Sohn nicht ganz weg, sondern er schickte sie nach dem nächsten Theil seines Hirtenlagers, um daselbst abgefondert von ihm und der Sara zu leben, und um dahin zu kommen, war der Vorrath groß genug“ u. s. w. Bey dem Betragen Abrahams in Aegypten wird die Bemerkung gemacht: Abraham lag nicht im vollen Sinne des Worts. Er war der Halbbruder der Sara und diese seine Halbschwester; er verschwieg nur eine Wahrheit, nämlich, daß er mit ihr verheyrathet war. — Es ist nicht zu billigen, daß er von der reinen Wahrheit abwich. — Auf die Bemerkung des Kindes, Abraham sey doch ein so heiliger Mann gewesen, antwortet der Lehrer: „Ja, meine Kinder, aber Abraham blieb doch ein Mensch, und hatte also auch menschliche Schwachheiten. Ist jemand auch noch so heilig, noch so tugendhaft, noch so fromm, er ist doch ein Mensch. Daran muß er selbst innig denken, alsdann wird er demüthig und von vielen Bösen befreyt bleiben. Auch wir müssen uns dies stets denken, selbst bey dem vortrefflichsten Menschen; alsdann werden wir nicht in die Gefahr kommen, etwas, was böse ist, gut zu nennen, weil es ein frommer Mann gethan hat, oder zu glauben, daß wir es auch thun können; z. B. von der Wahrheit abweichen, weil es Abraham einst auch gethan hat.“ Uebrigens nimmt der Vf. alles, was in dem ersten Buch Moses von Abraham erzählt wird, als wirkliche Geschichte an. Die Erscheinungen Gottes sind ihm eigentliche Thatfache; selbst in der Geschichte von der Aufopferung Isaacs nimmt er an, daß Abraham wirklich von Gott den Befehl erhalten habe, seinen Sohn zu opfern, und sagt ausdrücklich, er habe das göttliche Gebot so gewiss von allem Betrug und eigener Einbildung unterschieden, daß er nicht zweifeln konnte, daß der Befehl wirklich von Gott war. Der Vf. zeigt, wie schwer die Prüfung für den Abraham gewesen sey, und macht manche gute Bemerkung dabey; aber auf die Hauptschwierigkeiten, die bey dieser Ansicht entstehen, ist nicht befriedigend geantwortet. Ueberhaupt ist der Vf. oft bey einzelnen Umständen der Erzählung und ihrer Entwicklung zu kurz. Uebrigens ist von dieser Schrift, außer der eben angezeigten, auch eine Ausgabe auf schönem Papier mit einem in Kupfer gestochenen Titel und Vignette veranstaltet worden.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26. Junius 1804

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HEILBRONN, b. Weifert: *Morgenländische Apologon; oder die Lehrweisheit Jesu's in Parabeln und Sentenzen* von Carl Phil. Conz. Angehängt sind: *Beyträge zu einer morgenländischen Anthologie*. 1803. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat eine lesenswerthe Abhandlung (S. I—XCII.) über Fabel und Parabel und die Parabeln Jesu insbesondre vorangesetzt. Er redet zuerst von der Fabel, und bemerkt, daß man den Begriff einer bestimmten Dichtungsart entweder historisch entwickeln, oder bey der Untersuchung von allgemeinen Begriffen über poetische Kunst ausgehen könne. Der erstere Weg scheint ihm bey der Fabel der sicherere zu seyn. Er sucht daher durch Nachforschung über ihre Entstehung zu bestimmen, worin die eigenthümliche Natur und das Wesen derselben bestehe. Seine Absicht ist nicht, eine Theorie über die Fabel zu schreiben, sondern nur einzelne Bemerkungen über diesen Gegenstand zu liefern. Wir wollen einiges davon auszeichnen, um die Leser auf die Ansichten des Vfs. aufmerksam zu machen. Betrachten wir die ältesten Fabeln und die Nachrichten darüber, so finden wir, daß das Bedürfnis des Augenblicks sie eingab. Auch ist es wahrscheinlich, daß die alten griechischen oder ächt-älopischen Fabeln aus besondern Fällen hervorgingen. Die nachher in den Rhetorenschulen nachgebildet sind aber damit nicht zu verwechseln. Sie haben alle den gemeinschaftlichen Zweck der Lehre. Sie sind nicht sowohl Mittel des freyeren Vergnügens, als der Ueberredung oder Ueberzeugung durch einen vor die Anschauung des sinnlichen Menschen gebrachten, auf seine Sinnlichkeit berechneten besondern ähnlichen Fall. Gegen die Merkmale, welche Lessing als nothwendig festsetzt, daß in der Fabel nicht jede Wahrheit, sondern ein allgemeiner moralischer Satz auf einen einzelnen wirklich gemachten Fall so zurückgeführt werde, daß man nicht bloß einige Aehnlichkeit darin entdecke, sondern den ganzen Satz ganz anschaulich darin erkenne, wird die Erinnerung gemacht, daß dies wohl von der später ausgebildeten, künstlichen Fabel, aber nicht von derjenigen Fabel gelte, die dem Augenblicke des Bedürfnisses diene, und daß auch schon bey jener eine Klugheitsregel, ein Erfahrungssatz hinreichend sey. Der Vf. sagt: „Dem angegebenen historischen Ursprunge der Fabel nach war dieselbe mehr Verhüllung eines bestimmten Falls in einem andern bestimmten, der durch die sinnliche

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Darstellung mehr Aufsehen, mehr Eindruck erregen, das Andenken wecken und den Menschen zur Selbstkenntnis führen sollte, mehr eine rohe als raffinirte Darstellung irgend einer Wahrheit, einer Lehre in einem concreten Falle.“ Da es der eiteln menschlichen Natur eigen ist, ihre Thorheiten und Fehler nicht als solche erkennen zu wollen, sie aber scharfsichtig genug ist, fremde zu bemerken: so muß der Mensch aus sich selbst herausgerissen und ihm in fremdem Bilde das seine hingestellt werden, damit die Täuschung in Selbstbeschauung und Selbsterkenntnis übergehe. Weise Männer sahen dieses ein und, bahnten sich durch diesen Umweg den Weg zu den Herzen ihres Volks. Daher hießen auch die Fabeln bey den ältesten Griechen *λογoi*, und ihre Verfasser *λογοποιoi*. Die ersten Fabler waren die ersten Redner, und der Keim der Beredsamkeit liegt in dem kleinen Senfkorn der Fabel. Nachdem der Vf. auf diese Weise gezeigt hat, daß die ersten Fabeln meist einen besondern bestimmten Zweck hatten: so kommt er nun auf die Fragen: Wie ist der Mensch überhaupt darauf gekommen, für einen solchen besondern Zweck sich der Einkleidung dieser Art von Dichtung zu bedienen? Warum wählten einige ihre in Handlung gesetzte Beyspiele aus der leblosen und durch die Fiction belebten Natur, andre aus der belebten vernunftlosen Welt, und andre aus der vernünftigen Welt: Da sich aus dieser Wahl verschiedene Arten von Fabeln herleiten lassen, welche Art dürfte dem eigentlichen Wesen der Fabel besonders nach dem Zweck der Belehrung die angemessenste seyn? Worin bestehet diese Beschaffenheit, und worin ist Fabel von Parabel verschieden? Bey der Beantwortung der ersten Frage sagt der Vf.: daß man, um dem sinnlichen eigenartigen Menschen am ehesten beyzukommen, solche Dichtungen hier anwendete, setzt voraus, man habe vorher schon gedichtet und gefabelt. Im Dichtungsvermögen des Menschen überhaupt, das bey der jugendlichen Welt sich am geschäftigsten zeigt, ist der erste Grund zu suchen. Kinder vereinleyen die Natur mit sich; sie eignen ihre Zustände, ihre kleinen Leiden und Freuden, ihr Handeln den sie umgebenden Dingen zu, und leben so in einer beständigen Zauber- und Wunderwelt, die sie aus sich herauschaffen. So auch der Mensch auf seinen ersten Culturstufen, dessen Sprache der Natur abgesehene Bildersprache ist. Der dichtende Mensch sinnt den Thieren, den Pflanzen, den Steinen um sich her sein Leben, seine Handlungsweise an. Was man anfänglich ohne Absicht bloß spielend that, das benutzte man späterhin in der Gesellschaft zum Zweck der Belehrung

Tttt

rung



rung, und stellte so Klugheits-, Erfahrungs-, Warnungsregeln in besondern Fällen dar, die aus dieser poetisch belebten Welt genommen waren. Wenn *Lessing* in seiner Erklärung des Ursprungs der Thierfabel vorzüglich auf die allgemeine Bestandtheit des Thiercharakters baut: so giebt der Vf. zu, daß dieses allerdings den Gebrauch der Thiere als bequemer und zur Erreichung des Lehrzwecks dienlicher möge empfohlen haben; er findet aber doch die *Lessing'sche* Erklärung nicht erschöpfend, und glaubt, daß sich noch andere mitwirkende Ursachen angeben lassen. „Unsere sittlich-sinnliche Natur, sagt er, drängt uns, den Naturerscheinungen moralische Ideen unterzulegen. Wir vergleichen Thiere und thierische Handlungen mit Menschen und Menschenhandlungen, und dies hängt natürlich zusammen mit der andern Erscheinung, menschliche Handlungen thierischen anzupassen. Gewiß war dies nicht ohne geringen Einfluß in den Ursprung und die Bildung der Thierfabel.“ Auf die Frage, welche Art von Fabeln dem Zwecke derselben, der Belehrung, am angemessensten seyn dürfte, antwortet der Vf.: Es kommt darauf an, welche Klasse von Menschen, die man belehren will, der Lehrlustige vor sich hat. Je wahrscheinlicher die Handlung der erdichteten Geschichte ist, um so leichter wird der Zweck bey mehr Gebildeten besonders erreicht. Fabeln aus der Thierwelt haben den Vortheil größerer Wahrscheinlichkeit vor denen aus dem Pflanzenreiche und Steinreich. Sie gewähren auch der Phantasie durch die größere Wahrscheinlichkeit ein wohlthätigeres Spiel. Indes, wo es um Einpflanzung von Maximen und Grundätzen in die noch rohern Gemüther mit Ernst uns zu thun ist, da wird die Erzählungsweise, die den Stoff der Handlung aus der vernünftigen Welt wählt, gewiß immer mit sichererm Erfolge gebraucht. An menschlichen Begebenheiten nimmt jeder Mensch am meisten Antheil. Jesus konnte für seine Zwecke nur die sittliche Fabel, die Erzählung aus dem Kreise der Menschenwelt, wählen. Man hat zwar Bedenken getragen, solche Erzählungen Fabeln zu nennen, allein die Bedenklichkeit ist unnöthig, und die Unterscheidung hat in der Natur der Sache keinen Grund. Der Vf. kommt nun auf den Unterschied zwischen Fabel und Parabel. Er bemerkt, man würde weniger darüber gestritten haben, wenn man darauf aufmerksam gewesen wäre, daß die Griechen *παραβολή* in einem ganz verschiedenen Sinne genommen haben, als es in der Sprache der Evangelisten gebraucht wird. Die letztere gebraucht das Wort im weitläufigen Sinne, wie das Hebr. *מָשָׁל*, die Griechen hingegen drückten mit dem Wort nur eine Aehnlichkeit, Vergleichung, ähnliches Beyspiel, vergleichende Rede aus. Nach *Aristoteles* besteht der Unterschied zwischen Fabel und Parabel darin, daß die letzte eine Anspielung auf eine Geschichte, die erste aber eine fingirte Begebenheit bezeichnet. Diese etwas unbestimmte Unterscheidung hat *Lessing* näher zu bestimmen gesucht, indem er die Möglichkeit und Wirklichkeit als Unterscheidungsunkte annahm. Dadurch wird aber der Be-

griff von Parabel zu sehr eingeengt. In den meisten Parabeln Jesu ist die Handlung nicht bloß als möglich, sondern als wirklich geschehen angenommen. Auch werden darin Parabel und Beyspiel verwechselt oder gleichbedeutend genommen. *Herder* macht diesen Unterschied: die Parabel ist nur ein erdichteter Fall aus der menschlichen Geschichte und die dem Beyspiel zur Seite geht, sich also zwischen Dichtung und Wahrheit in der Mitte verliert. Aber auch unter den Aesopischen Dichtungen und andern Fabeln kommen manche vor, die sich ganz innerhalb des Kreises menschlicher Geschichte halten; und auch jede Fabel geht dem Beyspiel zur Seite. Kurz, dem Vf. scheint der Unterschied zwischen Fabel und Parabel willkürlich, in so fern nur die Erzählungen Jesu als wirkliche Begebenheit vorgetragen sind. Er sagt daher: Wollte man einen Unterschied annehmen, so werde er vom Zweck hergenommen, der zwar im allgemeinen Lehrzweck ist, wie bey der Fabel überhaupt, aber doch, bey den Erzählungen Jesu, den Nebenzweck der Belustigung, den sich auch die künstliche Fabel vorsetzte, verschmäh. Auf diese Weise wäre also die Parabel von der ältern Fabel nicht unterschieden. Was der Vf. von der Zweckmäßigkeit, dem innern Gehalte und der moralischen Seite der Parabeln Jesu sagt, müssen wir zum Nachlesen selbst empfehlen.

Nach dieser Abhandlung folgt die metrische Uebersetzung der Parabeln Jesu S. 1 — 70. Der Vf. nennt sie selbst einen Versuch einer freyern metrischen Bearbeitung, bey welcher er sich vorgeonnen habe, mehr den poetischen Paraphrasten als eigentlichen Uebersetzer zu machen; eben deswegen habe er auch den Gedanken, dieser Uebersetzung Anmerkungen beyzufügen, nachher wieder aufgegeben. Rec. muß gestehen, daß ihn die Uebersetzung in mancher Rücksicht nicht befriedigt hat. Nach seiner Empfindung schickt sich der Hexameter, welchen der Vf. meistens gewählt hat, nicht gut zu dieser Dichtungsart, nicht zu gedenken, daß sie oft gegen die richtige Prosodie und den Rhythmus verstößen; und deswegen haben ihm auch einige, die in Jamben übersetzt sind, im Ganzen besser gefallen. Nach dem, was der Vf. selbst sagt, ist es schon zu erwarten, daß er sich manche Zusätze und Erweiterungen in der Uebersetzung erlaubt hat, aber eben durch diese weitere Ausmalung des Gesagten hat die Erzählung nach der Einsicht des Rec., nicht gewonnen. Sie schadet theils der Simplicität, theils leitet sie den Leser auf Nebendinge hin, die dem Zweck der Parabel nachtheilig sind oder doch davon ablenken. Es gehöret doch zum Charakteristischen der Parabel, daß manches nur angedeutet werde. Auch ist die Uebersetzung nicht immer ganz sprachrichtig, mancher Ausdruck ist gesucht und die Stellung der Worte bisweilen hart und gezwungen. Wir wollen nur einige Proben ausheben. Gleich in der ersten Parabel Luc. 16, 19 — 25. heist es:

Lazarus war ein Armer, beladen mit Noth und mit Sack-  
 chern;

Doch, er fürchtete Gott; *Ost vor der Thüre des Reichen Lag der Arme voll Wunden — sie hatt' ihm der Aussatz geschlagen.* —

Von den Brofamen nur, die des Schwelgers Tafel *entfanden*, Wollt' er sich sättigen, *mit den Hunden sich sättigen*; Menschen

Flohn ihn und menschliche Hilfe war fern; die *menschlichen Thiere*

Kamen, die Hunde des Reichen, und leckten die Schwären des Armen.

Wie vieles ist hier in die Uebersetzung eingewebt, das nicht im Original ist, und wodurch doch die Erzählung eigentlich nichts gewinnt. Die Kürze und das Gedrängte in dem Original ist wirklich eindringend; aber dieses wird durch die weitere Ausmahlung geschwächt. Die Erzählung stellt uns den Armen bloß als liegend vor der Thür des Reichen dar, als einen ganz Hilfsbedürftigen, nicht als einen der *ost* hinkam, sie sagt bloß, er sey mit Geschwüren bedeckt gewesen, ohne zu bestimmen, wie diese Geschwüre entstanden seyen. Die nähere Bestimmung, daß sie vom Aussatz entstanden, oder, wie es hier heißt, *geschlagen* seyen, hilft zu nichts; im Gegentheil könnte eben dieses den Reichen gewissermaßen entschuldigen: denn den Ausätzigen betrachtet man als einen Menschen, mit dem man alle Gemeinschaft aufheben und den man sich selbst überlassen müsse. Der Zusatz *mit den Hunden sich sättigen* ist überflüssig und sagt zu viel. Der Ausdruck *entfanden* gefällt auch dem Rec. nicht; und eben so wenig *Siechthum* und die *menschlichen Thiere*. Wenn es in der Parabel heißt: „der Reiche sey mit Pomp begraben worden,“ so drückt dieses der Vf. also aus:

Fort tragen ihn *lachender Südlinge* Hände.

In der Bitte des Reichen an Abraham heißt es:

— — — — — send' aus den Höhen,  
Lazarus mir in die Tiefen herab, herab *ins Verderben*.  
Daß er das Aeußerste nur des Fingers hinab ins Wasser  
Tauch' und so mit den *Tropfen der Spitze* mir kühle der  
Zunge

Brennenden Schmerz.

und nachher, wenn er bittet, den Lazarus zu seinen Brüdern zu senden:

— — — — — Doch würd' erschütternder treffen die *siheren*  
Schwelger  
Als der Rolle Gebot, daß dem Aug' und dem Ohre *vorbey-*  
fliegt,  
Todtenscheinung, die *blasse Gestalt, die den Gräften*  
*entsteigt*.

Wenn man auch gegen die erweiterte Rede des Reichen nichts erinnern will, so ist das letzte doch eine fremdartige Idee, die nicht in der Erzählung liegt. Er bat doch eigentlich, daß Lazarus, den er in der Herrlichkeit erblickt, zu seinen Brüdern hingehen möchte.

In der Erzählung: die Sünderinn, Luc. 7, 37 ff. würde Rec. nicht gesagt haben

— — — — — Sie eilt in die *Hütte* des Lehrers.

Nach allen Umständen zu schließen, war der Pharisäer, welcher Jesum eingeladen hatte, ein wohlhabender Mann. In der Rede Jesu an Simon heißt es:

*Du, wie die Sitte doch will*, hast mir nicht einmal des *Wassers*,

Daß ich die Füße mir wüsche, gegeben: Diese mit Thränen  
Netzte die Füße *se* mir und trecknete sie mit den Haaren.

Das *se* steht hier unrichtig, da *diese* vorhergeht. Auch würde Rec. *Du, wie die Sitte doch will*, nicht dreymal wiederholt haben. Der Vorwurf wird dadurch etwas bitter.

In der Parabel Luc. 18, 10. entwirft der Vf. folgende Schilderung von dem Pharisäer, von welchem das Original weiter nichts sagt, als: *σταθεὶς πρὸς ἑαυτὸν ταυτα προσηύχαστο*:

Der Pharisäer stand, *mit emporgeworffenem Nacken*,  
Stolzen erhöhten Blicken, des stolzeren Herzens Verräthern,

Mit *erhöheten Armen*, so stand er und betete bey sich:  
Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie viele der Menge.

Und die Beschreibung des Zöllners wird also erweitert:

Aber der Zöllner stand, in sich gekehret von Ferne,  
Redlicher, inniger Demuth voll, so stand er, die Blicke  
Niedergelenkt, noch tiefer das Herze gelenkt in *Beschauung*

Seiner Fehl', er vermocht' er wollte die *Arme* zum Himmel  
Nicht erheben, *er rang sie beängstigt*, er schlug an die  
Brust sich,

Seufzete endlich empor: Gott sey mir Sündern gnädig!

Die Denksprüche und Lehren Jesu S. 71 — 85. sind ebenfalls metrisch übersetzt. Hiermit folgen Beyträge zu einer morgenländischen Anthologie. In der Abhandlung, die statt einer Vorrede S. 89 — 138. vorgefetzt ist, wird manches Richtige über die Würdigung der Denkmale der morgenländischen Poesie und der arabischen insbesondere gesagt. Rec. würde gern etwas, z. B. was der Vf. darüber, daß die Religion in den ältern Poesien der Araber so gar keine Rolle spielt, und von dem in der mosaïschen Constitution liegenden Hauptgrund des Unterschieds der hebräischen Poesie von der arabischen sagt, auszeichnen, wenn der Raum es verstattete. Die übersetzten Stücke sind meistens aus arabischen Dichtern genommen, aus *Motannabi*, der *Hamasa*, den *monum. vetust. Arab.* von *Schultens*, *Jones* u. s. w. Aus der hebräischen Urkunde sind nur einige, z. B. das Klagelied Davids über Jonathan, das Lied des Hiskias gewählt; auch die Stelle Hebr. II, 33. ist metrisch übersetzt. Der Vf. hat sich bey seiner Nachbildung der vorhandenen lateinischen und deutschen Uebersetzungen bedient, aber auch das Original verglichen. Er sagt selbst: „Ich wollte den Geist meiner Urbilder, den Hauptton, die Hauptgedanken darstellen, in einer Form, die mir von der ihrigen am wenigsten abzuweichen schien, bey einigen mich mehr, bey andern mich weniger an das Wort bindend. Nur wenige Züge habe ich abgelehnt, wenige hinzugehan.“ Nach diesem Gesichtspunkt müssen auch billig diese Uebersetzungen beurtheilt werden. Rec. will nur ein

ein paar Proben ausheben und mit andern Uebersetzungen zusammenstellen, um die Arbeit des Vfs, die gewiß mancher Liebhaber der morgenländischen Poesien dankbar benutzen wird, näher zu charakterisiren. Den Anfang des Gedichts von *Motamabi* hatte *Reiske* also überfetzt. „Die Zufälle sind weder lobens- noch scheltenswerth; reissen sie uns mit einem harten Angriffe dahin, so geschiehet das nicht aus tollem Grimm, und enthalten sie sich unser, so geschiehet das nicht aus schonender Bescheidenheit. Zu dem was der Mensch war, kehrt der Mensch wieder zurück. Da hört er auf, wo er anfang. Er nimmt ab, wie er zunahm.“ Der Vf. hat dieses S. 142. also ausgedrückt;

Liebe nicht und sohelte nicht das Schickfal!  
Blind ists; falst es dich mit harten Armen,  
Büßer Wille wars nicht; Gehts vorüber,  
Schonung war es nimmer, noch Erbarmen  
Was der Mensch gewesen, wird er wieder,  
Seinem Ursprung eilt er zu und endet,  
Wie er anfang; Seinen Kreis durchwessen  
Muß er; Wie er aufging, geht er nieder.

*Michaelis* überfetzt das Gedicht von *Gafar Ibn-Olba*:

Meine Sehnsucht begleitet die Reisenden Jemens,  
Und zieht mit ihnen, ob gleich mein Leib zu Mecca ge-  
bunden liegt.  
Ich erstaunte bey ihrem nächtlichen Besuch, wie sie klar  
Vor mir stand, da doch die Thüre des Gefängnisses ver-  
schlossen war.  
Sie trat zu mir, grüßete mich, stand auf, und nahm Ab-  
schied u. s. w.

Hier ist es also nachgebildet:

Mein hinsehender Geist begleitet die Wandrer Jemens,  
Ob in Mecca mir schon Ichmachtet in Fesseln der Leib.  
Wie erstaunt ich nicht, da Sie des Nachts vor mir in er-  
habner  
Klarheit stand! Hindurch meines Gefängnisses Thor,  
Das verschlossen, kam Sie. Sie grüßete mich, hob sich und  
sagte:  
Lebe wohl. u. s. w.

Das Fragment: *Hiob frey* bearbeitet, S. 229. ff., ist ganz freye Nachbildung, in der nur die vornehmsten Züge dieses erhabenen Gedichts zusammenge-

drängt werden. Bey der Uebersetzung hat der Vf. den Reim gewählt, und verspricht es auf die angefangene Weise zu vollenden,

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Seyffert: *Religiöse Unterhaltungen für die häusliche Andacht*, von Chr. George Ludw. Meister, Dr. u. Prof. der Theologie, Pastor. primar. an der Kirche zu U. L. F. u. Rector des Gymnasii illustriis zu Bremen. Neue vermehrte Ausgabe. 1803. XIV u. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. gab im J. 1788. *kleinere Erbauungsschriften* heraus, die mit verdientem Beyfalle aufgenommen wurden; diese werden hier in einer vermehrten Auflage und unter obigem, *verändertem Titel* wiedergegeben. — Dagegen liefs sich nichts sagen, wenn der Vf. diesen Umstand nur auf dem Titel bemerkt hätte; da er es aber nicht gethan hat, so führt er die Käufer dieses Buchs, welche Besitzer seiner Erbauungsschriften sind, irre.

Uebrigens können wir diese Schrift, ihrem Inhalte und ihrer Form nach, auch in dieser neuen Gestalt empfehlen. Die darin aufgenommenen Materien haben praktisches Interesse; alle sind so vorgetragen, daß sie den religiösen Sinn im Menschen wecken und beleben, und es wird sie keiner, der Erbauung sucht, ganz unbefriedigt aus der Hand legen. — Nur in wenigen Stellen findet man leichte Spuren einer, für manche Leser vielleicht anstößigen dogmatischen Ansicht gewisser Lehren, z. B. S. 26., wo die Vorstellung: *den gütigsten Gott beleidigt zu haben*, als richtig in Schutz genommen wird. Auch würde es der Erbauung förderlicher gewesen seyn, wenn der Vf. einigen Abhandlungen, besonders aber den *Gefängen*, weniger Ausdehnung gegeben hätte.

Die mehresten Betrachtungen und viele der aufgenommenen Lieder, sind der Confirmationsfeierlichkeit und den Confirmanden gewidmet. Wir finden sie mehrentheils zweckmäßig und brauchbar, und wünschten eben darum, daß sie besonders gedruckt würden, um sie gemeinnütziger machen zu können.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Kopenhagen u. Leipzig*, b. Schuhbothe: *Anatomische Tabellen für die Hebammen*. Ein Anhang zu *Matthias Saxtorphs* Umriss der Entbindungswissenschaft aus dem Dänischen überfetzt von *Tode*. 1802. 66 S. 8. mit 6 Kupfertafeln in 4. (8 gr.) Es ist eine gute Idee, zur Erläuterung der Geburtshülfe dienende Kupfertafeln, für sich allein, bloß mit einem erklärenden Texte versehen, und ohne alle andere Lehren, auszugeben. Jeder Hebammen - Lehrer, er mag dies oder jenes aus der großen Reihe der Hebammenbücher für das zweckmäßigste halten, kann davon Gebrauch machen. Die Idee also ist gut, aber die Ausführung könnte noch besser

seyn, wenn man in der Wahl der abzubildenden Gegenstände, so wie bey der Abbildung selbst, sorgfältiger zu Werke gegangen wäre. So ist z. B. fig. 4. Taf. 1., welche die für gewöhnliche Hebammen sehr schwierige Lehre von der Beckenaxe erklären soll, nach Rec. Dafürhalten, überflüssig; auch hat Rec. sich oft zu überzeugen Gelegenheit gehabt, daß gewöhnliche Profilzeichnungen von Hebammen lange nicht so gut verstanden werden, als Abbildungen, wo die Gegenstände *en face* dargestellt sind. In fig. 8. auf der ersten Tafel ist der Charakter des neugeborenen Kindes kopfes ganz verfehlt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1804.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyfer: *Juristisch-praktisches Hauptbuch, oder allgemeines theoretisch-praktisches Repertorium und vollständig alphabetisches Promtuarium des gemeinen und besondern deutschen Civil-, Kirchen-, Kriegs-, Lehn-, Peinlichen und Wechsel-Rechts*, aus gemeinen sowohl ursprünglichen als angenommenen deutschen und verschiedenen besondern Landes- oder Provinzial-Gesetzen, auch ältern und neuern Rechtsgelehrten Schriften — zusammengezogen von D. Johann Gottlieb Mößler, der Rechte Privatlehrer auf der Univerfit. Wittenberg. *Erster Band.* 1801. 432 S. *Zweyter Band.* 1802. 538 S. 8. (zuf. 2 Rthlr. 14 gr.)

Seit dem Jahre 1777., da Hommel Bertochs *promtuarium juris* herausgab, hat unsere Jurisprudenz das traurige Schicksal gehabt, daß mehrere Schriftsteller ihr dadurch einen Dienst zu thun glaubten, wenn sie einzelne Sätze aus den Schriften der Rechtslehrer, sie mochten *bonae* oder *malae notae* seyn, sammelten. Unter diesen ragt der bekannte Jo. E. J. Müller hervor, dessen Werk schon die zweyte Auflage erlebt hat. Um das darin fehlende Lehnrecht zu ersetzen, übernahm Jo. Tr. Fischer eine Art von Repertorium dieses Rechts. Indessen waren diese Schriften lateinisch geschrieben; um aber den Schülern der Rechtswissenschaft sogar die Mühe zu ersparen, jene Bücher lateinisch zu lesen, hat sich der durch andere Schriften bereits bekannte Hr. D. Mößler zu Wittenberg entschlossen, ein juristisches *Hauptbuch* zu liefern, welches, gleich einer Universal-Medicin, alle Bedürfnisse der Juristen auf einmal befriedigen soll. Daß unserer Wissenschaft dadurch kein Dienst geschehen sey, bedarf keines Beweises; das Zweckwidrige und Ueberflüssige solcher Werke liegt am Tage; und wenn obendrein Präcision und Consequenz ermangelt, wenn ermüdende Weitfchweifigkeit oft mit Plattheiten verbunden ist, und nichts als geistlose Compilation übrig bleibt, so ist ein solches Buch doppelt verwerflich. Leider gilt dieß Urtheil von vorliegendem Werke. Nur wenige Beyspiele mögen dieß beweisen. Daß Hr. M. bey den Dingen, die ihm nur einigermassen zweifelhaft scheinen, sich hinter schwankende Ausdrücke versteckt, zeigt sich gleich Th. I. S. 2., wo es heißt: die Abbitte in Injurienfachen wären *gewissermaassen* Personen niedrigen Standes von distinguirten zu verlangen nicht berechtigt; was aber dieß *gewissermaassen* bedeuten soll, findet man nirgends erklärt. Eben dieß bemerkt man

A. L. Z. 1804. *Zweyter Band.*

sehr leicht, sobald von einander abweichende Meynungen der Rechtslehrer angeführt werden; hier wird nie für die bessere Meynung entschieden, und diese nie durch Gesetzstellen bestätigt; z. B. S. 15. §. 3. Wie wenig Beurtheilungskraft Hr. M. habe, zeigt unter andern auch Th. I. S. 56., wo bey der Bestrafung des Aberglaubens ein Urtheil des Leipziger Schöppenstuhls vom J. 1678. angeführt wird; als ob noch heut zu Tage nach den damals angenommenen Begriffen und Grundsätzen der Aberglaube behandelt würde. S. 163. sagt der Vf.: den Abwesenden würden *in gewisser Rücksicht*, von Feinden gefangene Personen gleich geachtet, und S. 193. lehrt uns Hr. M., die Abwesenheit werde *in verschiedener Rücksicht* mit dem Tode verglichen, *in mancher Rücksicht* sey sie aber auch von ihm gar sehr verschieden. Nach Th. I. S. 26. §. 11. soll der sächsische Adel *in verschiedenen Fällen* zum Handelöbniße zugelassen werden; was dieß aber für Fälle sind, und in welchen Rücksichten dieses oder jenes geschehe, überläßt Hr. M. seinen Lesern zu errathen. Außerdem aber findet man sogar häufig ganz falsche und schiefe Begriffe. Er unterscheidet z. B. Th. I. S. 27. §. 10. den Scharfrichter und Nachrichter, und bezieht sich auf *Danz* summarische Prozesse; allein dieser unterscheidet zwischen diesen beiden nicht, sondern führt, wie es auch gegründet ist, beides als gleichbedeutend an; S. 69. sagt Hr. M., *Ablauf* bedeute in den l. 2. 3. u. 4. *O. de sentent. passis* so viel wie Aggratiation, da doch *indulgentia*, welches in jenen Gesetzen vorkommt, einen ganz andern Sinn hat. S. 88. ist Abolition und Begnadigung verwechselt. S. 162. wird ein Abwesender, im juristischen Sinne, der genannt, welcher sich nicht an dem Orte, wo etwas von ihm gerichtlich verlangt werde, befindet, ingeleichen der, der die Stipulation nicht hören kann; S. 197. ist Abschofs, von der Nachsteuer nicht unterschieden, der Vf. begreift alles unter dem Namen *Abzug*; und unter eben dieser Rubrik des Abzugs-Geldes zählt er auch S. 199. den Tractements-Abzug der Soldaten mit auf!! Adelige sind, nach S. 22., Personen, die durch undenkliches Geschlechts-Alter oder landesherrliche Concession von dem *übrigen Volke* abgefondert sind! Zu der Lehre vom *crimen ambitus* zählt der Vf. in 2ten Theile S. 342. auch den *ambitus commobialis* auf. In Rom soll nach S. 344. die Strafe der Deportation wegen des *ambitus* gar nicht vorgekommen seyn, und warum? weil *Modestinus* in der *l. un. pr. D. de lege Julia ambitus* sagt: *In urbe hodie haec lex cessat*. Nach S. 425. ist, im Prozesse, *Aster-Anwald*, und *Actor* einerley. Rec. könnte noch mehrere Seiten mit ähnlichen

Uuuu

lichen

lichen Stellen füllen; allein man kann den Geist, der in diesem Buche herrscht, schon aus dem vorhergehenden hinlänglich beurtheilen. Oft weifs man nicht, ob man den Vf. bemitleiden oder belächeln soll; z. B. Th. I. S. 35, wo er unter der Rubrik: *Abendmahl* aus der Kirchenordnung des sechszehnten Jahrhunderts anführt, das in Kursachsen die Mannspersonen sich nicht mit ihren Zwickbärten in den Kelch legen, die Weiber aber bey dem Genufs des Abendmahls die Parets von den Augen wegthun sollen. Nach S. 63. soll die Abgötterey nach canonischen Rechten mit der Fornication verglichen werden; allein hier hat Hr. M. die dabey angeführte Stelle des canon. R. gar nicht verstanden. Unter dem Worte *absurd* fährt er mehrere Dinge auf, bey denen der lateinische Ausdruck *absurdum* gebraucht ist. Lächerlich ist es ferner, wenn der Vf. S. 154 sagt, die Abteyen wären von Königen und Fürsten angelegt, um den *Cadets* eine Appanage anzuweisen. Schon an und für sich ist der Grundsatz, so nackt wie er da steht, nicht bestimmt genug, und überdiess warum braucht er denn den französischen Ausdruck und nicht den weit bessern deutschen, der nachgeborenen Söhne? S. 50. wird den ehemaligen Vorzügen des Adels diefs beygezählt, das man ihnen erlaubt habe, heimlich betteln zu dürfen. — Eben so lächerlich ist es, wenn Hr. M. nöthig findet, S. 346. *crimen ambitus* von der *ambition* sorgfältig zu unterscheiden u. s. w.

Etwas weniger besser ist folgendes Werk von eben demselben Verfasser:

WITTENBERG U. ZERST, b. Zimmermann: *Ausführliches Handbuch des in dem Churf. Sachsen und incorporirten, auch vereinigten (?) Landen geltenden Rechts von Verbrechen und Strafen*, zum gemeinen Gebrauche für Gelehrte und Ungelehrte. 1801. Erster Band. 378 S. Zweyter Band. 253 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das Unternehmen selbst, nach dem Handbuche des sächs. peinlichen Rechts von *Erhard*, welches bekannter maßen das beste in diesem Fache ist, ein neueres zu liefern, war so übel nicht, da dasselbe, ungeachtet seiner Vorzüge, dennoch an manchen Stellen, z. B. bey den Münzverbrechen, einer genauern Bestimmung bedarf, auch seit 1789. mehrere neuere Gesetze bekannt gemacht worden sind; nur gehörte freylich ein anderer als Hr. M. dazu, d. h. ein Mann, dem es weder an theoretischen Kenntnissen, noch an praktischer Erfahrung fehlte, und der mehr Fähigkeiten besäße, als bloß das, was Andre vor ihm gesagt haben, zu wiederholen. Das aber Hr. M. dieser Mann nicht ist, zeigt sein Werk offenbar. Zwar hat es in so fern etwas mehr Vollständigkeit, als das *Erhardtische*, das in ihm die *Accis-* und *Zoll-Defraudationen* und ähnliche Vergehungen mit ihren Strafen namhaft gemacht sind, und es enthält außerdem viel Brauchbares, theils wörtlich aus *Erhard* entlehnt, theils aus des verstorbenen *Püttmann's elementis juris criminalis* übersetzt.

(Vgl. §. 79. 80. 84 u. f., ingleichen S. 169 u. a. m. bey M. mit *Erhard's* Handbuche, oder die Lehre vom Meuchelmorde, vom Verwandtenmorde, S. 192 u. ff. mit *Püttmann*.) Neben diesem entlehnten Guten hat es aber viele Fehler. Ehe wir jedoch diese rügen, müssen wir den Endzweck und die Oekonomie des Werks kürzlich anzeigen. Den erstern setzt der Vf. in der Vorrede darinn, das er Zuverlässigkeit und Gründlichkeit vereinigen, und bloß auf dasjenige Rückficht nehmen wolle, was nach sächsischen Rechten beobachtet werde; alles übrige aber, was bloß nach gemeinen deutschen Rechten üblich sey, weglasse. Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte, und jeder Abschnitt wieder in mehrere Kapitel. Der erste Abschnitt enthält die Lehre vom Verbrechen und Strafen überhaupt, von den Verbrechen selbst, den Delinquenten, der Zurechnung und von Strafen im Allgemeinen; der zweyte begreift die Verbrechen gegen die Landesherrschaft und Obrigkeit in sich, und zerfällt in zwey Abtheilungen, welche die Verschwörung und Meuterey, die Verbrechen wider die landesherrlichen Rechte, namentlich gegen die Ehre und Würde, gegen die Gesetzgebung, gegen Gerichts- und ausübende Gesetzgewalt, Verbrechen wider das Besteuerungsrecht abhandeln, wobey der Vf. *Accis-Verbrechen*, *Geleits-*, *Fleisch-* und *Tranksteuer* und *Stempelimpf-Verbrechen*, ingleichen die gegen das *Flöß-* und *Fähr-Recht* anführt; *dritter* Abschn. Verbrechen gegen Privatpersonen, in Ansehung des körperlichen und geistigen Zustandes, Verwundung, Tödtung, Verstümmelung, unterlassene Rettung verunglückter Personen, u. s. w.; in Ansehung der Freyheit, Ehre, äußerlicher und anderer Güter; unter den letztern kommt auch *Meineid*, *Eidesbruch* und *fälschliches Ablängen* vor. *Vierter* Abschn. Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft und ihre öffentlichen Einrichtungen, in so fern sie a) gemeine Sicherheit gegen Verletzungen überhaupt, oder b) gemeine Lebenssicherheit, c) Bevölkerung, d) äußerliche Güter und das Vermögen, e) Commerz und bürgerliches Gewerbe, f) Gottesdienst, auch Kirchen- und Schulverfassung, g) öffentliche Aemter und Würden, h) Ordsung, Zucht, Ehrbarkeit, endlich i) häusliche Zucht und Ordnung betreffen. — Wider diese Ordnung läßt sich mehreres einwenden, z. B. das der Vf. in dem *dritten* Abschnitt Nr. 4 von den Verbrechen wider äußerliche (!) Güter handelt, und in dem *vierten* Abschnitte Nr. 4 ebenfalls dieselbe Rubrik wider äußerliche Güter und Vermögen auführt; das die Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft, als die wichtigsten, den übrigen vorausgehen sollten; das die *Pölizey-Vergehungen* von den eigentlichen Verbrechen nicht getrennt worden sind, u. a. m. Allein alles dieß will Rec. hingehen lassen, besonders da, was das letztere betrifft, der Vf. sich hinter den allgemeinen Ausdruck: *Strafenrecht*, verbirgt. Nur folgende wesentliche Erinnerungen muß Rec. machen: Hr. M. führt *Accis-* und ähnliche *Defraudationen* als *Verbrechen*, und zwar als Verbrechen gegen das landesherrliche

**Nehe Bestreuerungs-Recht** auf, da doch dieses letztere bey Accis-Bevortheilungen gar nicht in Betracht kommt. Er redet ferner von Verbrechen gegen das Flörs-Recht, und führt doch S. 159. die dahin einschlagenden Vergehungen bloß als Flörs-Excesse auf; aber auch dieser Name sogar ist unpaffend, denn alles das, was Kap. 27. aufgeführt wird, sind bloß Ungebühnisse, und keine Excesse; und eben dieses tritt auch bey andern, z. B. bey den sogenannten Kleidungs- und Mahlschatz-Excessen, ein. Wie ferner die Aufnahme der Juden (Kap. 73.) unter die Verletzungen der allgemeinen Sicherheit komme, läßt sich ebenfalls nicht erklären, da die Einschränkung derselben mehr aus politischen Gründen in dem bekannten Mandate von 1746. beliebt wurde. Ein anderer Tadel trifft den Vf. darüber, daß er, trotz seiner Versicherung, bloß sächsisches Strafrecht zu lehren, fast immer gemeines Recht einmischt, z. B. S. 68. 189. u. a. O. Ueberdies dürfte man die versprochene Zuverlässigkeit und Gründlichkeit vermiffen, wenn der Vf. bey den Verbrechen, deren Bestrafung dem Ermessen der Richter in den Gesetzen anheim gestellt ist, nicht sagt, mit welcher Strafe sie belegt zu werden pflegen, welches freylich Kenntniß des Gerichtsbrauchs und praktische Kenntniß voraussetzt. Eben dieser Vorwurf gilt vielen andern Stellen. S. 51. heißt es, die Landesverweisung sey in Sachen, *der Regel nach*, abgeschafft; dies würde also noch Ausnahmen von der Regel voraussetzen; allein sie ist bekanntermaßen *gänzlich* abgeschafft; der Vf. sagt ferner S. 59.: *unter gewissen Umständen* könnten die Strafen, sogar die Todesstrafen, in Geld verwandelt werden, welches aber diese gewissen Umstände feyn sollen, darüber beobachtet er tiefes Stillschweigen. Ueber die specielle Anwendung des römischen und canonischen Rechts findet man ebenfalls keine nähere Bestimmung, sondern nur die allgemeinen, längst bekannten Grundätze wiederholt. S. 17. findet man die Eintheilung der Verbrechen in weltliche, geistliche und vermischte, ungeachtet es wohl weltliche und geistliche Gerichtsbarkeit, nicht aber solche Verbrechen giebt, und er selbst muß S. 18. hinzufügen, daß es keine solchen mehr gebe. S. 18. zählt er unter geringe Verbrechen (?) Deuben, welche das zur Todesstrafe erforderliche Quantum nicht erreichten; hierin liegen zwey unverzeihliche Fehler; denn Deuben können nie ein zur Todesstrafe erforderliches Quantum erreichen, und selbst große Diebstähle werden — wenn sie nicht mit Gewalt verbunden sind, nie mit der Todesstrafe belegt. Die Eintheilung der Nebenverbrechen in *cumulata* und *reposita* S. 24. ist auch falsch; denn Hauptverbrechen können ebenfalls wiederholt und cumulirt werden. Die Privat-Genugthuung (S. 34.) ist nicht als eine Privatstrafe anzusehen, sondern als eine rechtliche Folge der beleidigenden oder verletzenden Handlung; denn es giebt nur eine öffentliche Strafe. S. 50. §. 22. zu Ende hätte Hr. M. die Strafe der 100 Schfl. Hafer, die in dem Anschreiben von 1543. auf den unzeitigen Vogelfang gesetzt ist, nicht so kategorisch ange-

ben, sondern nach *Bergers oeconomia juris* p. 169. nachlesen sollen. Den S. 106. angezeigten Fall würde Rec. gar nicht unter die Gattung der Selbsthilfe rechnen. Ganz falsch ist es ferner, wenn Hr. M. S. 114. sagt, daß ganz geringe Excesse mit dem bloßen Wehrgelde bestraft würden; oder wenn S. 121. die Zuchthausstrafe, als ein Mittel, die Wahrheit herauszubringen, aufgeführt wird. Ganz überflüssig und zwecklos ist bey der Lehre vom Banquerout das Verfahren, das der Richter bey Falliments beobachtet zu mus, angeben; denn dies gehört in den Concur-Process, nicht aber in das Strafrecht. Aehnliche Bemerkungen hießen sich bey dem, was Hr. M. nicht von andern entlehnt hat, noch unzählige hinzufügen; allein die angeführten Beyspiele werden den Charakter und den Werth dieses Buchs schon hinlänglich darstellen. Rec. begnügt sich nur, dies einzige hinzuzufügen, daß die Ausdrücke selbst oft nicht gut gewählt sind. So heißt es S. 181. eine *unbrafbare* Nothwehr, S. 44. *insame* Delinquenten u. f. w. Ein Lieblingsausdruck des Vfs. ist *Entlebung*, weil Tödtung oder Entlebung den Begriff, seiner Meynung nach, nicht deutlich genug darstellt.

Ohne Druckort: *Beytrag zur Geschichte der Virilstimmen im Reichsfürstenrath*. 1804. 168 S. Text und 36 S. Beylagen. 8. (16 gr.)

Unter mehreren größtentheils schon angezeigten Schriften, welche bey Gelegenheit der durch Säcularisation transferirten, auch im Deputations-Hauptschluß §. 32. hinzugefügten und seitdem noch ferner nachgefuchten neuen fürstlichen Stimmen erschienen sind, — hat die obige einen pragmatifchen und bleibenden Werth. Sie enthält einen getreuen Auszug aus den ältern Reichstags-Verhandlungen über die Einführung neuer Stimmen in den Fürstenrath, welche mit dem Jahre 1640 anfangen, sodann 1641 und 1652 — 1654 fortgesetzt wurden. Der ungenannte Vf. (angeblich der Kurbrandenburgische Leg. Rath *Kaufmann*) hat bey diesem Auszug die Original-Protocolle des Fürstenraths selbst gebraucht, und wo diese nicht hinreichten, *Londorps Acta publica* und *Meiers Acta comitialia* zu Hülfe genommen. Daraus ist ein vollständiges Ganzes entstanden, woraus sich ziemlich sichere Resultate, in Ansehung der nöthigen Qualification und der Eiferfucht beider Religions-theile, ziehen lassen. Es ergibt sich, daß zu Anfang des Reichstags 1653 in allen 86 fürstlichen Stimmen und darunter 42 evangelische waren, mithin die katholischen nur ein Uebergewicht von zwey Stimmen hatten, wovon noch dazu einige durch Absterben bald wegfallen konnten; daß aber die nachherige Introduction von Hohenzollern, Eggenbergen, Lobkowitz, Salm, Dietrichstein, Nassau-Hadamar, Piccolomini, Auersberg, Rheinische Prälaten und westphälische Grafen, dem katholischen Reichstheil einen beträchtlichen Zuwachs verschaffte, wogegen der evangelische nur eine Stimme für Nassau-Dillenburg-Siegen und Dietz erhalten hatte. Diese Reichstags-

verhand-



verhandlungen beweisen auch; daß damals von keiner *arithmetischen Parität* der fürstlichen Stimmen die Rede war — (welche weder vor noch nach dem W. Fr. bestanden hatte, auch nicht in dem Sinn desselben lag); und daß daher, bey den zahlreichen Fällen von Aufnahme neuer Stimmen die *Religionseigenschaft*, als ein *nothwendiges Qualificationserforderniß*, nicht in öffentliche Anregung kam; obgleich übrigens das Religions Interesse, besonders auf katholischer Seite, eine starke Triebfeder zu jenen neuen Stimm-Erwerbungen war.

ROSTOCK, b. Adler: *Beschwerden der Städte Mecklenburg- und Wendischen Kreises in Steuerangelegenheiten, nebst den darauf erlassenen landesherrlichen Resolutionsibus und der demnachst darüber ausgesprochenen Urthel.* 1801. 42 Bog. 4.

Ein schätzbarer Beytrag zum mecklenburgischen Recht; er enthält die wichtigsten Stücke der in obgedachter Angelegenheit zwischen dem Herzoge zu Mecklenburg-Schwerin und den Ständen vorgefallenen Verhandlungen. Bald nach dem 1755 geschlossenen Landesvergleich entstanden zwischen der herzogl. Regierung zu Schwerin und den mecklenburg-schwerinischen Städten verschiedene Beschwerden über den neuen *Modum contribuendi*, welche von Jahr zu Jahr mehr anwuchsen und endlich durch die, hier unter Nr. I. abgedruckten, landesfürstlichen Resolutionen de dato Schwerin d. 6. Januar 1783. zum Theil entschieden wurden. Die unerledigt gebliebenen Gravamina wurden durch die Resolution vom 22. Nov. 1787. (N. II.) nur zum Theil erledigt; die noch übrigen aber *ad forum justitiae* verwiesen. Der Herzog bestellte einen Kammer-Procurator, gegen welchen die Vorderstädte Parchim und Güstrow für sich und Namens der übrigen Städte bey der herzogl. Justiz-Canzley zu Schwerin 1790., die hier unter Nr. III. abgedruckte Klage übergaben. Nach verhandelter Sache ward das unter N. IV. befindliche Urthel vom 15. Jan. 1798. publicirt; es ist von der Rechtsfacultät zu Halle abgefaßt, und auf die Gründe sub Nr. V. gestützt. Beide Theile legten zwar Anfangs dagegen die Appellation an das Hof- und Landgericht zu Güstrow ein, ent-

sagten aber derselben durch die hier sub Nr. VI und VII. abgedruckten, wechselseitigen Erklärungen derselben und erkannten von beiden Seiten die Urthel an. Die Halle'schen Entscheidungsgründe sind mit tief eindringender Sachkunde abgefaßt, und selbst für den Mann vom Fach sehr belehrend.

JENA, b. Stahl: *Der deutsche Advocat, oder: so ist der Schlenndrian in den Gerichtshöfen, mit Anekdoten und Beyspielen für Juristen und Nicht-Juristen (?) von Chr. A. A. Slevogt, Herz. Weimar. Hofadvocat und Stadtrichter zu Jena. Erstes Bändchen.* 186 S. 8. (12 gr.)

Gegen den Plan des Vfs., jungen Rechtsgelehrten die aus eigner Erfahrung geschöpften Lebensregeln bey den Verhältnissen in ihrer praktischen Laufbahn und in ihrem politischen Verhalten an das Herz zu legen, und sie zugleich mit den hie und da in den Gerichtshöfen noch herrschenden Mißbräuchen bekannt zu machen, wäre nun freylich nichts einzuwenden; allein die Ausführung ist schlecht. Das Ganze ist ein elendes Machwerk, das in 29 Kapiteln nichts enthält, als die trivialsten Dinge mit schiefen Raisonnements und erbärmlichen sogenannten Anekdoten, die wohl niemand als der Vf. selbst für witzig halten wird, verbrämt. Ein paar Beyspiele, die nicht gesucht sind, mögen diels beweisen. S. 89. steht folgende Anekdote: der Actuarius des Amtes Z. rubricirte die Acten entweder gar nicht oder fehlerhaft; darüber gerieth sein Chef oft mit ihm in Streit, und sagte: Herr Actuarie! ich verlasse mich auf Sie, aber seyn Sie aufmerksam, daß die Acten — gehörig rubricirt werden, ich nehme keine Nase auf die meinige; Herre! Sie sind responfable; und S. 103.: des Actuarius Gänfedarm-Pfote konnte niemand lesen, er selbst nicht. Wenn ein Urthelsverfasser Actenstücke bekam, in welchen sich Protocolle von ihm befanden, so rief er unwillig aus: Gänfedarms-Pfote mag der Kukuk herausklauben, aber kein hocherleuchteter Sententionant!! Der Vf. droht, sein Werkchen fortzusetzen, wenn er dazu aufgerufen würde. Wir hoffen, daß ihm jeder eine solche Zuthöpfung ersparen werde.

## KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. Schleswig, b. Röhs: *Vom Dienst im Felde, für Unterofficire der Infanterie und auch für Layen in der Kriegskunst, welche zum Schutze des Landes bey der Landwehre und Küstenmiliz angestellt werden könnten.* In Fragen und Antworten von J. von Ewald, königl. dänischem Obersten, Chef des Schleswig'schen Jägerkorps. 1802. 97 S. 8. (8 gr.) Auch dänisch: *Ebendasselbst: Felddienstest für Unterofficere of Infanteriet og Uloerte i Kriegskonsten, forordnet af M. R. v. Mund, Capitain b. d. Schleswig'schen Jäger-*

korps. 1802. 72 S. 8. (6 gr.) — Der schon durch mehrere Werke ähnlichen Inhalts bekannte Vf. giebt hier den Anführern kleiner Trupps in acht Kapiteln Unterricht, was sie bey den verschiedenen Feldverrichtungen der leichten Infanterie zu beobachten haben. Er handelt daher von den Vorposten; von der Avantgarde; den Seitenpatrouillen; den Patrouillen; den Ueberfällen; den Hinterhalten; den Streifereyen und von der Arriergarde. Die Ausführung ist gut und zweckmäßig, der Stil hingegen ist größtentheils etwas schleppend.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1804.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Camolina: *Geschichte des epidemischen Fiebers, das in den Jahren 1799. und 1800. zu Genua geherrscht hat.* Aus d. Italiänischen des Doctors C. Rasori. 1803. 179 S. gr. 8. (14 gr.)

Die epidemische Krankheit, welche sich in den Jahren 1799. und 1800. von Genua aus längs der Seeküste über Nizza bis Grenoble verheerend verbreitete, ist bisher nicht mit derjenigen Genauigkeit beschrieben worden, wie man es von der Wichtigkeit des Gegenstandes hätte erwarten sollen; Rec. glaubt daher die gegenwärtige, leider oft kaum verständlich überfetzte Schrift, wenn sie auch die Neugierde der deutschen Aerzte nicht vollkommen befriedigt, in Ermangelung einer bessern, ausführlich anzeigen zu müssen, um so mehr, da der Vf., ein Schüler *Frank's*, der sich schon vor zwölf Jahren durch eine ziemlich einseitige Bearbeitung des *Brown'schen* und Widerlegung des *Cullen'schen* Systems bekannt gemacht, bey den durch die politischen Revolutionen veranlaßten Ereignissen im gelehrten Fache in der cisalpinischen Republik einen bedeutenden Ruf erlangt hat.

In der Vorrede (S. I—VIII.) verichert der Vf., daß die meisten Geschichten epidemischer Krankheiten von keinem großen Werthe seyen; daß *Sydenham* unter allen medicinischen Beobachtern der beste, aber doch nicht fehlerfrey gewesen sey, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß seine Arbeit die Vorzüge der *Sydenham'schen* besitzen werde, ohne ihre Fehler zu haben.

Die Schrift selbst ist in sechs Abschnitte getheilt. 1) Beschreibung der Krankheiten, S. 10—21. 2) Diathesis, Ursachen, Heilmethode, S. 21—65. 3) Verschiedene Fragen, S. 66—98. 4) Besondere Geschichten, S. 98—136. 5) Dazwischenlaufende Krankheiten, S. 136—156. 6) Anmerkungen, S. 156—179.

*Erfens.* Der Vf. hielt sich vom Jun. 1799. bis in den Jul. 1800. in Genua auf; bald nach seiner Ankunft fühlte er ein Brennen längs der Luftröhre, öftere Anfälle von Husten und Schnupfen; Pflanzenkost und Entbehnung aller starken Getränke befreiten ihn von diesen Zufällen. Andere in Genua befindliche Longobarden und Piemonteser beklagten sich über ähnliche Beschwerden; sie wurden durch eine ähnliche Lebensordnung gehoben. Aus diesen Erscheinungen schließt der Vf. auf eine reizendere Eigenschaft der Luft in Genua, als in der Lombardey. Im August kamen ihm zuerst Fieberkranke vor; in allen beobachtete er den nämlichen Charakter; die Kran-

kenzahl war im Herbst und Winter nicht bedeutend, sie wuchs im Frühling und Sommer, und war im Julius, als der Vf. Genua verließ, am größten. — Anfänglich beklagten sich die Kranken über mehr oder minder heftigen Kopfschmerz; war der Schmerz nicht sehr drückend, so beschrieben sie ihn als ein Gefühl von Leere im Kopfe. Zuweilen trat gleich mit dem Anfange der Krankheit Irreden ein, das in einigen Fällen schnell in Tobsucht überging. Frösteln mit abwechselnder Hitze begleiteten im Allgemeinen den Eintritt des Fiebers; einige wurden geradezu von außerordentlicher Hitze befallen, bey andern äußerte sich die Krankheit unter der Gestalt eines gutartigen Katarrhalfiebers. Bey den meisten Kranken zeigte sich in der ersten Periode ein hoher Grad von Schwäche des Muscularsystems, diese war öfters mit heftigen Glieder Schmerzen verknüpft. Das Aussehen war sehr verschiedenes; viele hatten ein angeschwollenes rothes Gesicht, entzündete Augenlider; andere waren blaß, eingefallen. Die bey Nervenhebern gewöhnliche Bleifarbe des Gesichts beobachtete der Vf. nie. Die Augen waren gewöhnlich lebhaft, glänzend, die Haut sehr warm, die Hitze nicht brennend, der Durst nicht übermächtig. Die Zunge war öfters anfangs natürlich, und wurde erst in der Folge mit einer weissen oder gelben Haut belegt. Zuweilen stellte sich schon von Anfang Ohrenlaufen und Taubheit ein, öfter waren diese Zufälle die Begleiter einer spätern Periode der Krankheit. Eins der beständigen Symptome waren Unruhe und Schlaflosigkeit; kleine Gaben von Opium vermehrten die Unruhe, größere veranlaßten eine gefährliche Schlafsucht. Der Puls schlug neunzig- bis hundertmal in einer Minute, war klein und undeutlich. An dem Harne war keine besondere Veränderung zu bemerken. Die Kranken schwitzten schon zu Anfang des Fiebers, besonders in der Nacht. Schweifstreibende Mittel, warme Getränke und schwere Bettdecken verschlimmerten die Zufälle. Der Leib war verstopft und der Darmkanal gegen die abführenden Mittel nicht sehr empfindlich. Nasenbluthüsse waren nicht selten, sie kamen in jeder Periode der Krankheit vor, und waren immer nützlich. — Nach drey, vier oder fünf Tagen nahm das Fieber einen unregelmäßig aussetzenden (?) Typus an; es stellten sich Sehnenhüpfen, convulsivische Bewegungen einzelner Muskeln, beschwerliches Schlingen u. s. w. ein; der Puls war äußerst abwechselnd, blieb in einigen Fällen an einem oder auch an beiden Armen mehrere Stunden lang ganz aus. Petechien-ähnlicher Ausschlag und Friesel erschienen meistens nur bey höhern

Graden der Krankheit. Eine gelbfächtige Farbe der Haut sah der Vf. zweymal. Irrreden oder Schlafsucht waren beständige Symptome in dieser Periode des Fiebers, zuweilen wechselten sie mit einander ab. Die Zunge trocknete, schwoll auf, wurde schwarz oder dunkelroth. Nicht selten war unter diesen Umständen der Meteorismus, auf welchen meistens häufige Stuhlgänge folgten, die bey zwey Patienten des Vfs. blutig waren, und auffallenden Nutzen schafften. Einige Kranke genasen ohne Ausleerungen. Zuweilen gefellte sich zu den übrigen Zufällen eine Harnverhaltung, in einem Falle machte sie einige Tage hindurch den Gebrauch des Katheters nothwendig. Spulwürmer gingen häufig ab. Oefters beobachtete man Schluchzen, selten Erbrechen, selbst starke Gaben von Brechweinstein erregten es nicht. Nur bey zwey Kranken beobachtete der Vf. ein anhaltendes freywilliges Erbrechen, selbst der wohlschmeckendsten Getränke. Unter der Anwendung der schwächenden Methode sah der Vf. nie Beschwerden des Athemholens entstehen, die bey dem Gebrauche von Reizmitteln sogleich in hohem Grade eintraten. In einem Falle ging der deutlichen Entwicklung des epidemischen Fiebers eine wahre Lungenentzündung voraus. Die Wiedergenesung wurde zuweilen von öfterm Ausspäen (freywilligem Speichelfluss) und einer mürrischen Laune begleitet. Die gewöhnlichste Dauer der Krankheit war, selbst bey der angemessensten Behandlung, von 15 bis 21 Tagen. Junge Leute, robuste Männer von mittlerm Alter wurden leichter von der epidemischen Krankheit ergriffen, als alte und kachektische; selten erkrankten Frauenzimmer, und unter diesen nur die stärksten und jüngsten. Die Epidemie verbreitete sich bey ihren weitem Fortschritten unter der niedrigen Volksklasse; die Wohlhabenden wurden von der Krankheit gar nicht verschont, und auch bey den Dürftigern will der Vf. beobachtet haben, daß der Ausbruch des Fiebers auf Ausschweifungen im Weine folgte. Die Epidemie hatte sich schon vor der Enge der Blokade stark entwickelt, während derselben verbreitete sie sich nicht nur nicht, sondern nahm eher ab. Es äußerten sich bey mehreren Personen die Folgen der kargen und schlechten Kost durch geschwollene Beine. Mit der Aufhebung der Blokade gewann die Epidemie neue Stärke. Die Schilderung der Jahreszeiten und des Witterungszustandes vor und während der Epidemie unterläßt der Vf., und entschuldigt sich wegen dieser Unterlassung mit seiner Lage, die ihm die Anstellung der hiezu nöthigen Beobachtungen unmöglich machte, denen er übrigens für die Aufklärung der Natur der epidemischen Krankheiten einen geringen Werth beylegt.

*Zweytens.* Der Vf. wurde durch die in die Augen fallenden Zeichen von Schwäche veranlaßt, eine athenische Diathesis zu vermuthen, die Krankheit für einen Typhus oder Nervenfieber zu halten, und reizende Mittel zu geben, auf deren Gebrauch sich die Umstände schnell verschlimmerten. Die Anzeige *a juvenibus et laedentibus* leitete ihn auf die Anwen-

dung schwächender Mittel, und dieses Heilverfahren wurde durch den ausgezeichnetesten Erfolg gerechtfertigt. Anfangs setzte er Blutigel, Schröpfköpfe, ließ zur Ader, und im weitem Verlauf der Krankheit bis ans Ende gab er Brechweinstein in vielem Wasser aufgelöst, Manna, Tamarinden, Mineralkermes, Salpeter, vieles kaltes Getränke, verböt allen Wein und alle Arten von Speisen, aufser Geléen von Früchten. Erst spät in der Reconvalescenz erlaubte er Wein, und zwar sehr sparsam. Die Frage: „Wie unter Umständen, welche eine athenische Diathesis begünstigen (deprimirende Leidenschaften, Anstrengungen, schlechte Kost u. s. w.), eine athenische Krankheit entstehen könne?“ beantwortet der Vf. durch die Annahme eines allgemein vorhandenen reizenden Miasma's, das durch seine Aufnahme in den Körper nicht nur eine Anlage zur Sthenie, sondern selbst eine athenische Krankheit erzeugte. Er giebt als einen auszeichnenden Charakter athenischer Fieberkrankheiten den Umstand an, daß sie, selbst bey einem zweckmäßigen Arzneygebrauche, hartnäckig bestimmte Perioden durchlaufen; was bey den athenischen, die gleichsam an jedem Punkte durch Reizmittel gehoben werden können (?), nie der Fall sey. Bey athenischen Krankheiten sey der Darmkanal selbst gegen drastische ausleerende Mittel sehr empfindlich, und auf diese Behauptung reducirt er die Erscheinung, daß sechs und mehrere Grane Brechweinstein gegeben werden konnten, ohne irgend eine Ausleerung zu bewirken. Trotz dieser hier aufgestellten Sätze verwirft der Vf. ohne weiteres die Lehre von den kritischen Tagen und kritischen Ausleerungen.

*Drittens.* Die Frage: „Ob die Krankheit unmittelbar durch Ansteckung von einem Individuum aufs andere übergegangen, oder durch ein allgemein in der Luft verbreitetes Miasma erregt worden sey?“ wird dahin beantwortet, daß zwar die Krankheit nicht auf dieselbige Art ansteckend sey, wie z. B. die Pocken, sondern nur unter Beyhülfe eines in der Luft zerstreuten Miasma's von einem Individuum auf das andere habe übertragen werden können. Der Behauptung, daß die Krankheit von den Militärhospitälern ausgegangen und dort entstanden sey, wird die Beobachtung entgegengestellt, daß die Epidemie in der Stadt zu einer Zeit angefangen habe, als in den Hospitälern noch keine ungewöhnlichen Fieberkrankheiten bemerkt wurden, daß die Epidemie während der äußersten Noth der Stadt und der größten Anfüllung der Hospitäler am gelindesten gewesen sey, und späterhin am heftigsten gewüthet habe. Indessen beantwortet der Vf. diese Frage nicht entscheidend, sie veranlaßt ihn zu einer vergleichenden Untersuchung des Nosocomialfiebers und als Resultat derselben geht die Behauptung hervor, daß dieses Fieber ebenfalls eine athenische Krankheit sey. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. einige treffende Bemerkungen über die gemeine Anwendung des Brown'schen Systems auf die Behandlung der Nosocomialfieber; minder gelungen ist ihm die kritische Beleuchtung der Fiebertheorie des *Darwin*, welcher meh-

mehrere Seiten gewidmet sind. Das Fieber, welches in Nizza wüthete, ist der Vf., ohne es selbst beobachtet zu haben, geneigt, für eben dieselbe Krankheit zu halten, die in Genua herrschte; seine Gründe sind folgende: Es wurde ebenfalls von den Militärhospitälern (diesen hat kurz zuvor der Vf. allen Antheil an der Erzeugung der Krankheit abgesprochen), schlecht begrabenen Leichnamen und der Unsauberkeit der Stadt hergeleitet; es ergriff vorzüglich starke, wohlgenährte Menschen; es wurde für nervös gehalten, die Todtenlisten zeigten den schlimmen Erfolg der auf diese Meinung gegründeten Heilmethode, und die Aerzte beklagten sich über die Unwirksamkeit der reizenden Mittel, da hingegen schwächende Mittel von Nutzen gewesen seyn sollen.

*Viertens.* Sechzehn kurz erzählte Krankengeschichten, eben so viele selbst gehaltene Lobreden des Vfs. auf seine theoretische Ansicht und die daraus entspringende Heilmethode, ohne weitere Aufschlüsse über die Natur der Krankheit.

*Fünftens.* Die dazwischenlaufenden Krankheiten, von welchen sechs Geschichten besonders erzählt werden, waren Augenzündungen, Rothlauf, rheumatische Katarrhaleieber, Lungenentzündungen, Gelbfucht, alle mit sthenischer Diathesis; sie scheinen somit unter dem Einflusse der epidemischen Constitution zu stehen. Neben diesen kamen jedoch auch in einzelnen Individuen asthenische Krankheiten vor, wovon ein Paar Fälle angeführt werden.

*Sechstens.* Die Anmerkungen enthalten theils theoretische Auseinandersetzungen über die Wirkungsart der Arzneymittel, theils geben sie von größern Werken und einzelnen Abhandlungen Nachricht, die der Vf. entworfen hatte, und an deren Vollendung ihn die politischen Revolutionen hinderten.

Durch den hier gegebenen Auszug glaubt Rec. die Art, wie der Vf. Erscheinungen zusammen zu stellen, und aus dieser Zusammenstellung Folgerungen zu ziehen gewohnt ist, hinlänglich dargelegt zu haben. Zur weitem Charakteristik des Vfs. muß noch beygefügt werden: daß er ein Anhänger der Fundamentalsätze des Brown'schen Systems ist, ohne die Veränderungen, welche sie durch die Bemühungen der deutschen Aerzte erlitten haben, zu kennen, oder zu berücksichtigen. Seine Ansicht einzelner Krankheiten unterscheidet sich sehr von derjenigen der übrigen Brownianer; er stellt viele Krankheiten, welche Brown für asthenisch erklärte und als solche behandeln lehrte, in die Reihe der sthenischen. Das Formale seiner Therapie ist ganz dem Brown'schen System gemäß; er kennt nur zwey Klassen von Mitteln, und hält alles complicirte Heilverfahren für unglückliche Folgen falscher Theorien. Eine sehr natürliche Folge dieser Anschauungsart mußte die Einseitigkeit seyn, welche überall in der gegenwärtigen Schrift hervorleuchtet, und wenigstens dem Rec. die Ueberzeugung giebt, daß die Arbeit *Rasori's* mit den frühern eines *Sydenham*, *Huxham* und der neuern eines *Jackson* u. a. m. keine Vergleichung aushalten könne. Der nach der Angabe des Vfs. unumschränkt

glückliche Erfolg seiner Heilmethode wird bey manchem Leser Zweifel an der Wahrheit der Erzählung erregen. Rec. ist mit der Geschichte der genuesischen Epidemie nicht hinlänglich bekannt, um die Angaben des Vfs. factisch bestätigen oder widerlegen zu können; und der Versuch, die Wahrscheinlichkeit derselben durch Zusammenstellung der in dieser Schrift enthaltenen Thatfachen mit allgemein bekannten Erfahrungen zu berechnen, würde einen größern Raum erfordern, als ihn diese Blätter gestatten.

LEYDEN, b. van Thoir: *Pharmacologiae universae Pars III.* Quam in usus auditorum suorum concinnaverat F. J. Valtelen, dum in vivis esset, Med. Doct., Med. et Chem. in Acad., quae Leydae est, Prof. ord. 1802. 262 S. gr. 8. (1 fl. 16 Stüb. holl.)

Die ersten beiden Theile dieses Werks sind bereits in der A. L. Z. 1801. Nr. 217. angezeigt. Mit diesem dritten Theile schliessen sich die pharmacologischen Vorlesungen des sel. V., an deren Vollendung ihn sein früher Tod hinderte. Die versprochene *Tabula nosologica* und das *Register* sind noch nicht erschienen. — Dieser Theil enthält die dreyzehnte und vierzehnte Klasse der *Vegetabilien*, wovon jene, *Acrida virofa*, *Narcotica*, diese *Vinum et Spiritus ardens* überschrieben ist. Hierauf folgen *Fossilia*, mit ihren Unterabtheilungen: *Terrae*, *Alcalina Salia* und *Salia acida*. Von den Mineraläuren ist jedoch nur die *Vitriolsäure* abgehandelt.

Unter ehemaliges Urtheil, daß der Vf. den *Murray'schen Appar. medicam.* zwar benutzt und zuweilen darauf verwiesen, aber nichts weniger als ausgeschrieben hat, finden wir auch hier bestätigt. Ein vorzüglicher Beweis davon ist der wichtigste Artikel dieses Theils, das *Opium*. Dieser Artikel ist sehr gut bearbeitet, so gut, als es der damalige Standpunkt der Arzneywissenschaft erlaubte. Zu der guten Bearbeitung rechnen wir die Angabe der allgemeinen Anzeigen und Gegenanzeigen, die den medicinischen Gebrauch des Mohnsaftes verlangen oder widerrathen, und die aus gewissen Wirkungen hergeleitet werden, welche der Mohnsaft in dem lebenden thierischen Körper hervorbringt. Aufser diesen allgemeinen Anzeigen und Gegenanzeigen sind, wie es sich erwarten läßt, bey jeder Krankheit, wo man ihn äußerlich oder innerlich empfohlen und gebraucht hat, die besondern Anzeigen und Gegenanzeigen angegeben. — *Nux vomica* findet man, wie wir es in der Recension der beiden ersten Theile vermutheten, in der dreyzehnten Klasse. Der Vf. sagt (S. 162.) von ihr: „*Ipse quoque non semel fructuose adhibitam in dysenteria Nucem vomicam vidi.*“ — Von dem Nutzen des *Beauvois'schen Extracti Opii* führt der Vf. (S. 113.) folgendes Beyspiel an: „*Ego semel effectus hujus extracti observandi opportunitatem habui in viro quodam nobili, sexagenario majori, asthmate spasmodico a plurimis jam annis misere vexato, quodque solo Laudano liqu. Syd. ultra centum guttas assumendo comprimere utcumque poterat, sed inde tantopere agitabatur, stupore quidem,*

dem, at nullo resciente somno producto, ut hanc propter causam ipsum Laudanum metueret, ac laetus, quod de Beaumano extracto audiverat, proprio experimento cognoscere allaboraret. Testatus est, se, quotiescunque hoc remedio uteretur, effectus Opii salutare, nulla, quae antea solebat, incommoda, fuisse expertum. Dosis praescribitur a gran.  $\frac{1}{2}$  ad 4." — S. 121. heisst es: „Vomitoria, quanquam forte possent, hactenus tamen cum Opio, ut mitior effectus sequeretur, non fuerunt junctim propinata." Rec. hat diese Verbindung einigemal versucht, ohne jedoch besondern Nutzen davon gesehen zu haben. — Uebrigens muſs man sich wundern, daſs Hr. V. da, wo er von den *Opiumtincturen* handelt, einer guten Bereitung dieser Art, wozu man unter der Rubrik: *Tinct. Opii vinosa* die Vorſchrift in der *Pharm. Amstelod. nov. 1792.* findet, nicht erwähnt. Diese Vorſchrift lautet alſo: *Rec. Opii pur. unc. duas; Vini hispan. unc. sedecim; Spirit. vini fortioris unc. quatuor. Digere biduum, et cola. Opii granum unum continetur in tincturae scrupulo dimidio.* — S. 181. iſt der Grund, warum der Vf. dem *Safran* ſeinen Platz in der vierzehnten Klaſſe angewieſen habe, alſo angegeben: „*Crocum, singularissimum Naturae productum, quandoquidem vegetabilibus narcoticis non uno nomine conveniat; nec dum spirituosorum qualitatibus virtutibusque dissimilis sit, hoc potius, quam alieno loco, ponendum esse censui.*" — Des Vfs. Urtheil über die ſalzſaure *Schwererde* (S. 227.) mache den Beſchluss dieſer Anzeige: „*Ipsae equidem, sagt er, hoc medicamento, nondum usus sum. Utrum vero plus praestitutum sit, quam Calx muriatica, cujus eximios effectus supra tradidi, ex analogia vix videtur expectandum. Docebit id ulterius observatio.*" Die *ulterior observatio* hat wohl dieſes Urtheil beſtätigt. — Die äuſerſt wenigen Zuſätze des Herausg. zu dieſem Theile ſchränken ſich (wofern ihm nicht einige Noten angehören,

die aber alſo nicht bezeichnet ſind) auf ein Paar Citate bey dem Artikel *Laurocerajus* ein.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Die Hämorrhoiden*, den Freunden dauerhafter Geſundheit gewidmet. Neue von dem nun 60jährigen Vf. revidirte u. ſtark vermehrte Auflage. 1802. 112 S. 8. (9 gr.)

Dieſs bereits 1775. erſchienene und dann mehrmals nachgedruckte Schriftchen iſt bekanntlich eine mit beiſsendem und oft treffendem Witze abgefaſſte Darſtellung ſolcher Perſonen, die durch ihre Aufſchweifungen und durch die Fehler ihrer Aerzte ſich entweder die Hämorrhoiden zugezogen oder doch verſchlimmert haben. Der Vf. ſucht die Quelle dieſes Uebels vorzüglich 1) in öftern Aderläſſen und Laxiren, 2) in dem Abgange der Leibesbewegung, 3) in dem Genuſs der warmen Getränke und beſonders des Kaffees, 4) in dem Miſsbrauche des Weins und der Liebe. Da der Vf. vorzüglich auf die Unterlaſſung einer übermäſſig ausleerenden Methode beſteht: ſo kann er allerdings hiedurch, ja er muſte vorzüglich bey ſeiner erſten Erſcheinung manchen Nutzen ſtiften; nur läuft er Gefahr, durch ſeinen rauhen Ton manche Leſer abzuschrecken. So heißt es z. B.: „dem Thee ſollte man den Staupbeſen geben." Die Hämorrhoiden nennt er den *Blutorden* u. ſ. w. — Der Arzt findet indeſs auch in dieſer neuen Ausgabe nichts. — Zu loben iſt es übrigens, daſs der Nichtarzt dadurch zu keinen falſchen Mitteln geleitet wird; denn das Ganze enthält mehr diätetiſche Regeln und nur einige kühlende und beſänftigende Linderungsmittel, welche wohl nicht ohne Nutzen ſeyn können. Nur bleibt der Kranke, bey welchem Schwäche die Urfache der Krankheit iſt, ohne gänzliche Beleh-

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. Göttingen, b. Schröder: *Wichmann*, königl. Leibarzt in Hannover. Ein biographiſches Fragment. 1802. 34 S. (4 gr.) — Der Verluſt dieſes vorzüglich geſchickten und durch ſeinen edeln Charakter nicht minder achtungswürdigen Arztes ward in der Stadt, wo er lebte und mehrere Jahre hindurch hülfreich wirkte, mit Recht allgemein bedauert; und aus dieſem biographiſchen Entwurfe, worin die Hauptzüge ſeines Geiſtes und Charakters wahr und mit fähiger Hand geſchildert ſind, lernen ihn auch die ſehr vortheilhaft kennen, denen er weder perſönlich, noch aus ſeinen Schriften bekannt war. Gebildet wurde W. ſchon früh, als Sohn eines erfahrenen Wundarztes, durch *Hensler's* akademiſche Freundschaft, durch ſeinen Aufenthalt in London, und durch *Werthof's* Rath und Führung, als er ſeine Laufbahn in Hannover antrat. Mit ſeinem immer größern Wirkungskreife wuchs auch ſeine Erfahrung; und er vereinte in ſich alle Eigenſchaften; welche zum Anſpruch auf den Namen eines großen

Arztes berechtigen können. Nicht leicht hat ein deutſcher Arzt je tiefer, als er, der Erfahrung gehuldigt, ſich mehr von den Fesseln der Theorie und Hypotheſe losgemächt, und einfacher am Krankenbette gehandelt. An praktiſcher Geſchicklichkeit und genauer Erfahrung war er *Werthofen*, wo nicht überlegen, doch wenigstens gleich; und wenn er nicht *Zimmermann's* philoſophiſchen Geiſt und deſſen Umfang an Welt- und Menſchenkenntniſs beſaß, ſo übertraf er ihn doch an Ausdauer, Unerſchütterlichkeit und männlicher Entſchloſſenheit am Krankenbette. Nicht minder trefflich waren die Eigenſchaften ſeines ſittlichen Charakters. Seine Vorliebe für Erfahrung, und ſeine Abneigung gegen Theorie, Speculation und Hypotheſe, ſchien zwar ſelbſt mehrern ſeiner innigſten Verehrer zu weit getrieben; aber dieſe Denkweiſe hatte bey ihm nicht Eigenſinn oder Dünkel, ſondern eben ſeine lange, vierzigjährige Erfahrung, und die ſorgſamſte, redlichſte Benutzung derſelben zum Grunde.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1804

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Versuch einer zweckmäßig vollständigen Vorbereitungs Wissenschaft zum richtigen Studio und gründlichen Bearbeiten der Metaphysik oder transcendentalen Fundamentalphilosophie.* Von J. K. Wezel. 1803. XXIV u. 485 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Unter diesem Titel will uns der Vf. nach einer vorangeschickten Einleitung eine „genetische Darstellung und zweckmäßige Prüfung der Grund- und Lehrrätze aller metaphysischen Systeme“ geben. Die Einleitung und das erste Hauptstück des *ersten* Theils, welches vom Dogmatismus der Metaphysik handelt, haben wir hier vor uns; sehen also noch dem zweiten Hauptstücke, welches, nebst einer kurzen Uebersicht der Schicksale der Metaphysik bis auf Kant, den Criticismus, und dem *zweiten* Theil, welcher eine zweckmäßige Prüfung aller Systeme enthalten soll, entgegen.

Den Dogmatismus der Metaphysik theilt der Vf. in den *positiven* und *negativen*. Zu jenem rechnet er den Pantheismus, Spinocismus, Dualismus, Materialismus und Idealismus. Die Spuren des Pantheismus verfolgt er bis auf *Thales*, und geht von diesem zu den Pythagoräern, Eleatikern u. s. f. bis auf *Baco* und *Spinoza* herab. Eben so verfährt er in Ansehung der übrigen Zweige des positiven Dogmatismus, und beschließt dies Hauptstück mit der Darstellung des negativen Dogmatismus oder Skepticismus bis auf *Hume*.

Sowohl das Unternehmen überhaupt, eine Propädeutik zur Metaphysik zu schreiben, als auch die Art, wie der Vf. es ausführt, hätte wohl einer genauern Rechtfertigung bedurft. Erst S. 131. erklärt er sich über den Begriff, Inhalt, Zweck, Werth und die Eintheilung seiner Propädeutik. Dies hätte aber gleich anfangs geschehen sollen, und zwar nicht so kurz, wie es hier geschieht: denn alle diese Punkte werden mit 24 Zeilen abgefertigt. Wenn aber der Vf. hier sagt: „eine solche Vorbereitungs Wissenschaft sey eine systematische Darstellung der Grund- und Lehrrätze aller bisherigen metaphysischen Systeme, nebst einer zweckmäßigen Prüfung derselben,“ so kann ein solches wohl ausgeführtes Unternehmen allerdings zwar das gründliche Studium der Metaphysik befördern, aber es gehört nicht zur Propädeutik dieser Wissenschaft. Denn man muß schon mit der Metaphysik selbst bekannt seyn, wenn man die Versuche der Vorfahren in dieser Absicht verstehen und würdigen soll. Geschichte und Kritik der Metaphysik.

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

machen vielmehr ein eignes Studium aus, und können, ohne Verletzung der zweckmäßigen Lehrart, nicht der Wissenschaft selbst voraufgehen. Man sieht also, daß der Vf. den Begriff von einer Propädeutik der Metaphysik nicht gehörig gefaßt hat. Sie kann aber nichts anders als eine Methodenlehre der Metaphysik seyn, und beschäftigt sich daher mit den Vorbegriffen der Metaphysik, mit ihren Quellen, ihrer Eintheilung, Articulation u. s. w.

Der Vf. meynt, „die jungen Leute wären in den Lehrstunden der Metaphysik bisher gewöhnlich gleichsam mit Extrapost zu dem Tempel der metaphysischen Weisheit geführt worden, und es sey dadurch Mühe und Zeit verloren gegangen;“ allein, nicht zu gedenken, daß diese Innuention sehr ungerath ist, weil es auch wohl noch außer ihm Lehrer gab und giebt, welche wissen, wie Metaphysik gelehrt werden müsse: so ist ja selbst die Art, wie er zur Metaphysik führen will, sehr unpassend und zeitverderbend. Denn nun soll der junge Mann eher eine, sich durch mehrere Alphabete hindurch schleppende Propädeutik, und zwar unter diesem Titel Geschichte und Kritik der ältern Systeme lernen, als er Begriff und Kenntniß von der Metaphysik selbst hat. Wie unzuweckmäßig! Wäre es nicht weit planmäßiger, wenn der Vf. zuerst eine eigentliche Propädeutik zur Metaphysik, dann die Wissenschaft selbst vortrüge, und hierauf erst eine genetische Darstellung und Prüfung der ältern Systeme folgen ließe?

Indem wir nun urtheilen, daß das, was der Vf. von Geschichte und Kritik der ältern Systeme beybringt oder noch beybringen will, nicht zur Propädeutik gehört, wollen wir nur noch dasjenige kurz beleuchten, was er als Einleitung S. 1 — 131. vorträgt, weil wenigstens dieses dem Titel des Werks entspricht. Der Vf. deducirt hier den Begriff der Metaphysik, erörtert das Object, die Quelle, das Geschäft, Problem, den Endzweck, Nutzen, Grund und die Veranlassung zu dieser Wissenschaft. Hierauf beantwortet er die Fragen: ob der gesunde Menschenverstand oder die gemeine Vernunft in Sachen der Speculation competenter Richter und ob die philosophirende Vernunft überhaupt die höchste Erkenntnisquelle und Richterin der Wahrheit sey? Nach diesem verbreitet er sich über den Inhalt, Umfang und die Grenzen der Metaphysik; über den Unterschied, den Zusammenhang und das Verhältniß zwischen ihr und jeder andern Wissenschaft.

Der Vf. will bemerkt haben, „daß man gewöhnlich unterlassen habe; genau anzugeben, was Metaphysik, als strenge Wissenschaft, eigentlich seyn solle,“

Yyy

und



und sucht diesem angeblichen Mangel durch *Herleitung* des Begriffs der Metaphysik, als Wissenschaft, abzuhelfen. Er meynt; es fehle uns an einem *Gattungsbegriffe* derselben, und sucht sich diesen dadurch zu verschaffen, daß er fragt: „welchem wichtigen Bedürfnisse die Metaphysik ganz allein abzuhelfen habe?“ Das Wesen jeder Wissenschaft, sagt er; bestehe nicht etwa in ihrer systematischen Verbindung, sondern in der *Gewißheit*, also in der innern Beschaffenheit ihres Inhalts und in dem Verhältnisse desselben zu dem *Bewußtseyn*. Jede Wissenschaft, als solche, müsse einen absolutgewissen Satz, einen Grundsatz haben; alles beruhe aber zuletzt auf dem Bewußtseyn; mithin sey es nothwendig, den *letzten Grund der Möglichkeit alles Bewußtseyns* zu erforschen. Diejenige Wissenschaft nun, welche sich mit der Aufstellung der absolutletzten oder höchsten Gründe alles Erkennens und Wollens beschäftigt, sey Metaphysik. Sie stelle das *Absolutreelle* aller Dinge, der innern und äußern Erfahrung, kurz alles Bewußtseyns, mithin die absolutletzten Elemente aller Gewißheit auf. Dieß sey der Gattungsbegriff der Metaphysik und aus ihm erkläre sich: warum von je her die Hauptbeschäftigung derselben darin bestanden habe: die Realität der Erkenntnis 1) von dem wahren ursprünglichen Wesen der Körper, 2) von der ursprünglichen Natur der Seele, 3) von der absolutesten Ursache der Bewegung, 4) von der absolutfreyen Ursache alles Erkennens und Wollens, 5) von der physischen Welt und 6) von der moralischen Welt darzuthun.

Wir müssen aber hier gleich bemerken, daß die vom Vf. versuchte Deduction des Begriffs der Metaphysik nicht leistet, was sie leisten soll. Einen Begriff deduciren bedeutet nicht bloß, einen Oberbegriff angeben, woraus er sich folgern läßt, sondern die *Befugniß des Gebrauchs*, welchen man von ihm macht, darthun. Die Hauptfache war also hier, zu zeigen, daß der Gattungsbegriff, welchen der Vf. von der Metaphysik aufstellt, *Realität* habe. Nun will er, daß die Metaphysik das *Absolutreelle* aller Dinge angebe; es fragt sich somach, ob dieses Absolutreelle aller Dinge nicht etwa eine bloße Idee, sondern ein *seinem Objecte* nach gesicherter Begriff sey. Hier möchte aber der Vf. wohl viel Widerspruch finden. Denn wenn ihm gleich Jedermann einräumt, daß wir eine Idee von den letzten Gründen oder Elementen aller Wahrheit und Erkenntnis haben, so wird ihm doch nicht Jedermann zugestehen, daß diese Idee Objectivität habe; mithin das Absolute etwas Reelles und nicht bloß Ideelles sey. Eine Einleitung aber, welche die Deduction eines solchen Begriffs verspricht, hätte dieß vor allen Dingen außer Zweifel setzen sollen. „Die Metaphysik, sagt der Vf., hat die Realität des Absoluten, der Substanzen, Ursachen und der wechselseitigen Verknüpfung darzuthun.“ So etwas muß freilich die Erwartung junger Denker sehr spannen, aber, wie dieß zu erreichen möglich sey, hätte ihnen doch gezeigt werden müssen, damit sie nicht angereizt werden, vergeblich ihre Flügel zu spannen und nach einem Ziele zu ringen;

welches das Vermögen aller menschlichen Forschung übersteigt. Mit dem Absoluten wird in der neuesten Speculation mit so vieler Anmaasung und Dreistigkeit gespielt, daß angehende Forscher leicht auf den Gedanken gerathen können, als wenn es gar wohl möglich wäre, dasselbe in den Kreis realer Kenntnisse herabzuziehen, und dadurch verleitet werden, die üppigen Geburten einer zügellosen Phantasie unter dem täuschenden Titel einer intellectuellen Anschauung für objective Einsicht zu nehmen. Noch sollen aber die neuesten Vernunftschauer das erste verständliche Wort über ihre vermeintlich realen Visionen vorbringen. Der Vf. ist zwar diesem neuesten Platonismus nicht zugethan, aber sein Begriff von Metaphysik kann doch leicht dahin führen. Denn wenn, wie es klar ist, das Absolute nichts als eine bloße Idee ist, so muß das junge Gemüth, welches sich nach der Realität derselben innerhalb der Sphäre objectiver Erkenntnisse vergeblich umsieht, endlich auf Schwärmereyen und Phantasmen verfallen.

Was der Vf. über das wechselseitige Verhältniß zwischen der philosophirenden und gemeinen Vernunft, desgleichen über den nachtheiligen Einfluß des Supernaturalismus sagt, ist wohl durchdacht und enthält treffliche Bemerkungen, besonders zu unser Zeit, wo man so geneigt ist, einerseits einen Widerstreit zwischen gesunder und philosophirender Vernunft zu erkünsteln, und andererseits dem Fanatismus, wo nicht aus inniger Ueberzeugung, doch aus einer politischen Engbrüstigkeit und eigennützigem Circumpection das Wort zu reden.

Vorzüglich aufmerksam waren wir darauf, wie der Vf. den Inhalt, Umfang und die Grenzen der Metaphysik bestimmen würde; allein diese ganze so wichtige Untersuchung wird mit 18 Zeilen abgefertigt, und auch das Wenige, was er sagt, ist nicht klar und bestimmt gesagt. Die Metaphysik, als Wissenschaft des Absoluten der Natur und der Freyheit, soll sich mit dem Transcendentalen allein beschäftigen. Hier nimmt der Vf. das Transcendentale in einem bisher ungewöhnlichen Sinne. Man versteht darunter nämlich nicht die Metaphysik überhaupt, sondern nur denjenigen Theil der Philosophie, welcher, ohne Rücksicht auf bestimmte Objecte, diejenigen Begriffe und Grundsätze erörtert, welche sich durch die Natur unsers Erkenntnisvermögens auf Gegenstände überhaupt beziehen und die Erkenntnis derselben möglich machen. „Der Umfang der Metaphysik soll sich nur über das Absolute erstrecken.“ Da nun das Absolute eine bloße Idee ist, so würde sie gar keine realen Erkenntnisse unter sich haben. „Ihre Grenzen sollen bloß auf das Transcendentale beider Welten reichen und sich an der äußersten Gränze des Empirischen scheiden.“ Wie kärglich und zugleich wie dunkel und unbestimmt in einer Propädeutik der Metaphysik eine gründliche Eintheilung derselben. Aber auch diese sucht man hier vergebens; denn das, was der Vf. oben so rhapsodisch als Object derselben

ben anführte, kann nicht für eine wissenschaftliche Eintheilung und Articulation derselben gehalten werden.

STOCKHOLM, b. Silverstolpe, und HAMBURG, in Comm. b. Perthes: *Abhandlung über die philosophische Construction*; als Einleitung zu Vorlesungen in der Philosophie, von Benj. Carl H. Hoyer. Aus dem Schwedischen. 1801. 176 S. 8. (18 gr.)

Unter der Menge von Versuchen, auf dem von Kant zuerst angebahnten Wege, — über die Kantischen Principien der Möglichkeit einer Erkenntnis überhaupt noch hinauszufreiten, zeichnet sich die gegenwärtige Abhandlung nicht nur durch Scharfzinn und Consequenz, sondern auch durch eine lichtvolle Darstellung, sehr vortheilhaft aus. Die in der Kritik der reinen Vernunft sowohl als in der Fichteschen Wissenschaftslehre von ihm entdeckten und mit lobenswerther Bescheidenheit gerügten Widersprüche und Mängel veranlaßten nämlich den Vf., einen haltbaren Grund und Boden für die Philosophie, als Wissenschaft, aufzuzuchen, und zu dem Ende der Möglichkeit der Erkenntnis einer Objectivität überhaupt nachzuspüren. Kant hatte diese für den Vf. weder scharf genug bestimmt, noch sie auf die Nothwendigkeit einer ursprünglichen Handlung und der ersten Functionen des Verstandes mit wissenschaftlicher Strenge zurückgeführt, weil seine Absicht bloß darauf gerichtet war, die erforderlichen Materialien hierzu zu liefern (S. 19.). Beides unternimmt Hr. H. War Kant genöthigt, mitten im Systeme stehen zu bleiben, wenn er seinen Voratz nicht überschreiten wollte; so ist Hr. H. gesonnen, Kants System zu vollenden. Ein System aber muß, um ein vollendetes, mithin eigentliches System genannt werden zu können, sich aus sich selbst entwickeln lassen, und in sich selbst zurückkehren; es muß der Idee von Totalität gänzlich entsprechen, und ein organisches Ganzes seyn, wo jeder Theil, selbst organisch, dem Ganzen eben dasselbe ist, was dieses jedem Theile als Zweck und Mittel zugleich ist, und wo sie zusammengenommen einander unendlich einschränken und unterstützen (S. 18.). Nach dieser Idee von einem Systeme, worin sich alles unendlich einschränkt und unterstützt, beginnt nun zunächst die Entwicklung der wesentlichen Eigenschaften einer Objectivität. Kein Object wird für möglich, und noch weniger für wirklich erklärt (S. 34.), „außer in so fern es in einem Verstande vorgestellt werde.“ Wird diese Behauptung in dem Sinne des Vfs. vollständig ausgedrückt; so muß sie lauten: „durch eine ursprüngliche Handlung des menschlichen Verstandes, — (denn welchen andern Verstand würde H. H., nach seiner idealistischen Theorie, nicht bloß willkürlich voraussetzen?) — wird jedes Object erst möglich, mithin auch erst wirklich:“ hiermit scheint sich aber wirklich sein System schon von vorne herein unendlich einzuschränken; denn woher weiß er, daß der einzige Verstand, den er nicht bloß willkürlich, als gegeben, annehmen würde, nämlich dieser Menschen-

verstand, alles was Object heißt, in seiner Möglichkeit und Wirklichkeit erst setze? — Weiß er es durch eine intellectuelle Anschauung: so weiß nur er es; denn kein Mensch außer der Idealistenschule hat intellectuelle Anschauungen mehr, wie sie wohl sonst unter dem Namen des zweyten, geistigen Gesichts bey Schwärmern vorkommen; und auch er weiß es nicht einmal eigentlich; denn er sagt ja selbst anfänglich, alle, von einem eigentlichen Willen unzertrennbare Nothwendigkeit dessen, was man weiß, und wie man es weiß, gehe vom Verstande aus. — Hätte er nach einer vorausgeschickten hinlänglichen und richtigen Erklärung des Denkens an sich, welches, in seiner Nothwendigkeit und Allgemeinheit gedacht, schlechterdings kein bloß menschliches Vorstellen seyn kann, gesagt: kein Object ist möglich, mithin auch nicht wirklich, außer der Anwendung eines Denkens; es ist vielmehr außer dieser Anwendung des Denkens, wie sich beweisen läßt, ein baarer Widerspruch: so würde nicht auch er vollends, als ein zum wahren Denken so ganz vorzüglich geschaffener Forscher, die psychologischen Zergliederungen Kants von der Einrichtung des menschlichen Verstandes zu einem idealistischen Weltbauweisen überfeinert, sondern ungeschraubt und unumwunden die Wahrheit gefunden haben. — In der Auseinandersetzung der Natur eines, durch seine Vorstellung im menschlichen Verstande nun einmal hervorgebrachten Objects wird sofort vor allen Dingen seine ideelle Nothwendigkeit in das Licht gesetzt; denn ohne Nothwendigkeit — heißt es S. 36. — beruhte das Object bloß auf unserer Willkühr, wodurch selbst der Begriff desselben aufgehoben würde. Aber diese Nothwendigkeit kann und darf nicht nur innerliche, sondern sie muß äußere Nothwendigkeit seyn; denn darauf dringt der gemeine Verstand, darüber schmähet er alle Untersuchungen als unnütze Grübeleien, wenn sie mit dieser äußeren Nothwendigkeit nicht aufs Reine kommen; und sie ist es auch eigentlich, wie S. 21 — 22. treffend bemerkt wird, die zu allen Zeiten in der Metaphysik so viel Kopfbrechen verursacht hat, weil man ebenedessen wohl einsah, daß eine bloß innere Nothwendigkeitsphilosophie — gar keine Philosophie sey. Ohne diese äußere Nothwendigkeit hätte das Object gar keine Realität; und ohne Realität wäre es von der bloßen Vorstellung nicht verschiedenes (S. 36.). — Welcher unbefangene Verstand wird dies alles nicht unterschreiben? — Allein, wenn denn ferner, ohne daß der Gedanke der Möglichkeit irgend einer Prüfung unterworfen würde, geradezu behauptet wird: (S. 30.) „die Realität ist nicht Realität, sondern bloße Möglichkeit, — (was soll dies heißen?) — so lange sie sich nicht durch bestimmte Eigenschaften äußert;“ wenn sonach, um dieser bestimmten Eigenschaften habhaft zu werden, der Sprung über die Wirklichkeit hinweg zu einer Existenz gemacht wird, die da bloße Individualität ist, und zu einer Individualität, ohne welche das Object nur eine halbe, oder gar keine Existenz haben würde; wenn endlich, um diese für ein Object als Object unumgängliche? — Individualität zu construiren, aus der ursprünglichen Handlung des

des Verstandes und ihren (*an sich* modificationslosen) Modificationen die nöthigen Werkzeuge in und an den Producten der Zeit und des Raums, *als Zeit und Raum*, aus der productiven Einbildungskraft hervorgehelt werden: so geht in einem Uneingeweihten eine solche unendliche Einschränkung seines gemeinen Verstandes vor, daß er lieber mit dem Vf. am Ende alles Denken aufgibt, zu *Anschauungen* seine Zuflucht

nimmt, und, indem er das reine Handeln seines Verstandes *anschaut*, einer *intellectuellen* Anschauung gewürdigt wird, die ihm zuletzt durch nochmalige Einschränkungen dessen, was *als Anschauung* ohnehin schon eingeschränkt genug ist, eine *reelle, volle und unbefreite Objectivität* giebt; mithin einer Philosophie, *als wirklicher Wissenschaft*, glücklich aufhilt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**ARZNEYGELEHRHEIT. Strasburg, b. König: Sichere Heilart der faulartigen Fieber. — Zweyte, dreyfach vermehrte Auflage, nebst einem Anhange von einer 44 Monate dauernden Schwangerschaft, von Andr. Staub. 1802. 95 S. 8. —** Der Vf. hat, wie er sagt, in dieser kleinen Schrift auf der einen Seite die Fieberlehre mehr vereinfacht, auf der andern den Begriff des Faulfiebers mehr ausgedehnt. Er nimmt fünf Hauptclassen von Fieber an: das Entzündungsfieber mit örtlichen Entzündungen, das gallichte oder besser das gastrische, worunter auch das Schleim- und Wurmieber gehören, die faulartigen Fieber, das exanthematische und das Eiterungsfieber. Diese Fieber können sich manchmal theilweise mit einander verbinden. Unter faulartigen Fiebern begreift aber der Vf. nicht nur alles, was man bisher Faul-, Nerven- und böartige Fieber nannte, sondern auch alle hitzige und schleichende Fieber, bey welchen Auflösung der Säfte, Nervenschwäche oder Unterliegung der Naturkräfte zu besorgen ist, und welche durch stärkende Mittel geheilt werden können. (Es springt alsbald ins Auge, daß sich Hr. St. damit weit von allen neuern Aerzten entferne und kaum darauf rechnen könne, sich ausgebreiteten Beyfall zu erwerben. In der That hat zwar Hr. St. den Begriff des Faulfiebers so weit ausgedehnt, daß fast alle denkbare Fieberarten darunter gerechnet werden können, aber freylich weder den Begriff derselben besser und fester begründet, noch auch überhaupt die Fieberlehre wirklich vereinfacht, oder, was einerley wäre, verbessert. Wir wollen aber über alles Theoretische hinweggehen, um der eigentlichen Tendenz dieser Schrift, welche nur empirisch seyn kann, näher nachzugehen!) Die Anzeigen bey den faulartigen Fiebern bestimmet der Vf. dahin: 1) die Naturkräfte zu unterstützen, 2) alles zu entfernen, was die Krankheit nähren könnte, 3) die Excretionen zu unterhalten und gelinde zu fördern. Die Heilung selbst muß bald mit dieser, bald mit jener Indication angefangen werden. Sind z. B. Unreinigkeiten da, so werden sie durch Brechmittel ausgeführt und also die zweyte Anzeige zuerst erfüllt. Sind keine Zeichen von Unreinigkeiten da, und man ist wegen des Charakters der Krankheit ungewiß, so giebt man bey starken Hitze alle 2, 3 Stunden einen Theelöffel voll *Cremor tartari* ohne Salpeter. Wenn aber die Hitze nur schleichend ist, so giebt man ihn mit Rhabarber (*cui bono?*) oder noch besser mit *Spiritus Mindereri* (das sind doch zwey sehr verschiedenartige Mittel!). Bey einer faulartigen Epidemie muß man nie mit auflösenden oder kühlenden Mitteln anfangen. Sind keine Spuren von Unreinigkeiten da, so fängt man mit Chinaerde, und wenn kein Kopfweh da ist, mit Wein an. Wären aber vorher Infarctus oder Verstopfungen in den Eingeweiden vorhanden, so ist *Spiritus Mindereri* zu empfehlen (obchon wir nicht einsehen, wo hier ein Causalverhältnis obwalte?). Wenn im Anfange ein fixer Schmerz zugegen ist, der eine Entzündung anzeigt und sich die faulartige Beschaffenheit noch nicht veroffenbart, so ist eine Aderlässe erlaubt, der Puls mag voll oder klein seyn (?). Weis man aber gewiß, daß es ein faulartiges Fieber ist, so giebt es keine dringende Nothwendigkeit mehr, zur Ader zu lassen. (Man ist über die Aderlässe bey asthenischen Fiebern mit Localent-

zündung noch nicht einig; sollte aber dabey arbeiten, zu einiger Gewisheit zu gelangen z. B. bey der *Pneumonia typhodes*). Beklagt sich der Kranke über Halsweh und beschwerliches Schlingen, so ist es entweder Krampf oder die Mandeln sind entzündet und geschwollen. Im ersten Falle setzt man der China Baldrian und *Sal amoniac. volat.* zu und läßt *Linimentum volac.* einreiben, im zweyten muß man ein *Vesicatorium* legen und zuweilen mit verdünntem Schußwaffer (durch einen drollichten Druckfehler steht hier *Arg. Bufaden?*) gurgeln lassen. Innerlich zeigt sich hier das *Sal volac. amoniac. specifich.* (Mir macht der Vf. aufmerksam auf die verschiedenartige Bereitung des *Spiritus Mindereri*, entweder mit dem *Sal volac. amoniac.* oder *Sal c. e.* angestellt, welche allerdings eine verschiedene Wirkung ergeben muß). Die Erfüllung der dritten Indication besteht oft in Vollziehung der ersten. Meistens bleibt bey dem Gebrauche der China der Leib offen. Ist er verstopft, so muß man Klystiere geben. China und rother Wein sind die Hauptmittel gegen die ganze Krankheit, und diese Methode findet auch mit kleinen Modificationen bey Wärmern, Brustbefwerden, Kindbettfieber statt. Auch die faulartigen exanthematischen Fieber behandelt der Vf. mit Brechmitteln und Chinarinde, nebst rothem Wein, wenn die Kranken in 24 Stunden mehr als zweymal zu Stuhl gingen. Uebrigens soll man den Gebrauch der stärkenden Mittel nicht auf die Fälle beschränken, wo die Reizbarkeit vermindert oder die Natur zu Krisen zu schwach ist, sondern sie auch da anwenden, wo der Krampf hitzig, die Hitze brennend heiß, der Puls voll und schnell ist, der Kranke feurig umher blickt u. s. w. Der Vf. zieht den guten rothen Wein dem Kampher vor. Die China schadet auch in den Exacerbationen nicht, schadet auch nicht bey faulichten Stockungen in den Lungen (örtlich afficirter Brust). Im letzten Falle kann man nur *Spirit. Mindereri*, *Campher* und *Oxyment.* oder bey großer Schwäche *Sal amoniac. vol.* mit Wein in Menge saturirt, d. h. unmittelbar auf einander genommen, anwenden. Auch könnte man *Kermes min.* zusetzen, wenn er nicht zu stark auf Stühle wirkt. Wird der volle Puls zugleich hart, so kann man der China ein wenig *Spirit. vitriol.* zusetzen. Treten Diarrhöen ein und sind die Nervenkräfte sehr unterdrückt, so schiebt sich Kampher und *Sal volatile* so lange bis Schweiß ausbricht; dann muß man beides aussetzen und mit der Rinde und dem Weine allein fortfahren. Rührt die Schwäche von Fäulnis oder starken Schweiß her: so paßt weder Kampher, noch flüchtiger Salmiak. Im Absicht auf Opium empfiehlt der Vf. Vorlicht. Auf Bifam und *Vesicatoria*, die er doch oben empfahl, hält er zur Erweckung der Lebenskräfte nicht viel. Mancher Kranke bekam ein, zwey Pfund China. Diese stärkende Methode nützt übrigens in allen Jahreszeiten. — Man erlieht aus diesen Angaben, daß, wenn der Vf. auch nichts Neues sagt, er doch ein biederer, glaubwürdiger Zeuge für die von den Neuern schon mehrmals angewandte Methode ist, welche aber, nach des Rec. Erfahrung, leider doch auch nicht überall ausreicht. Die beygefügte Schwangerschaftsgeschichte ist allerdings interessant, für diese Stelle aber zu weitläufig.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1804

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Rabenhorst: *Umständlicher Bericht von der auf dem Rittergute Steinburg vorgenommenen Aufhebung von Acker-, Spann- und Hand-Frohndiensten.* Nebst einer Einleitung und 19 Beylagen. Von P. A. F. von Münchhausen. 1801. 270 S. 8.

Für jeden Menschenfreund und Staatsbürger, der auf die Zeichen der Zeit Rücksicht nimmt, wird es immer mehr und mehr dringende Nothwendigkeit, in jedem Lande den Ursachen der Unzufriedenheit des großen Haufens der gemeinen Volksklassen, so weit als es möglich ist, nachzuspüren und sie aus dem Wege zu räumen. Als eine Hauptursache dieser Unzufriedenheit hat man fast immer die von einem Theile der Staatsbürger zu leistenden *Frohndienste* angegeben, und in ihrer Abschaffung also den sichersten Weg zur Herstellung der Ruhe und Zufriedenheit gesucht. Dies that denn auch Hr. v. Münchhausen, der in den sogenannten kurfächl. Erblanden einer der ersten Gutsbesitzer war, weloher mit Sachkenntnis und Ernst dabey zu Werke ging, nachdem man schon in der Oberlausitz lange vorher sowohl auf Privatbesitzungen als auch auf landesherrlichen Domänen Versuche dieser Art mit theils glücklichem, theils nachtheiligem Erfolge gemacht hatte.

Bey der vorliegenden Schrift kommt es hauptsächlich auf die Entscheidung der Frage an: Ist die Abschaffung der Frohndienste dem Gutsherrn nothwendig und nützlich, oder nicht? die zur Untersuchung mehrerer anderer hierher gehöriger Gegenstände leitet. Einiges davon zeichnen wir hier aus. Was der Vf. S. 33. von der schnellen Aufhebung der Leibeigenschaft sagt, ist nicht ohne Einschränkung anzunehmen. Auf einem beträchtlichen Gute in der Oberlausitz wollte vor 30 Jahren der Besitzer die Leibeigenschaft und die damit genau verbundene Eigenschaft der Laßnahrungen aufheben; er machte dies seinen Unterthanen bekannt, und diese bedachten sich keinen Augenblick, die angebotene Freyheit und das damit vereinigte Erbeigenthum anzunehmen, zahlten vielmehr noch obentrein dafür einen Kauffchilling, und wußten sich nachher recht gut in diesem neuen Stand der Freyheit zu finden. Indessen könnte Rec. eben so mehrere Thatfachen aufführen, wo die Frohnleistenden die angebotene *unentgeltliche Frohnaufhebung* schlechterdings nicht annahmen. Ein Fall der letztern Art ereignete sich erst kürzlich bey einem Regierungscollégio in der Nähe des Rec., wo der Gutsherr seinen, wegen anderer Realansprüche mit

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

ihm Proceßführenden Unterthanen für immer die Frohnen ohne alle Vergütung erlassen wollte, indem sie ihm höher als Tagelöhner zu stehen kamen; sie weigerten sich aber, sich von ihren Frohnpflichten loszulagen, ungeachtet an anderweitiger Gelegenheit zum Verdienst wegen zweyer in der Nähe liegender Städte und mehrerer großer Bauerndörfer kein Mangel war. In Rücksicht der eigentlichen Entstehung der itzt in manchen Gegenden in der That sehr drückenden Feld- und Wirthschaftsfröhndienste stimmt Rec. S. 47 und 48. dem Vf. völlig bey, weil die Meynung desselben sowohl in der Natur der Sache als auch in der Geschichte gegründet, hingegen der von Wickmann (in f. Schrift *über die Frohndienste*, Leipz. 1795.) angegebene Ursprung der Frohnen fast ganz aus der Luft gegriffen ist. Keineswegs spitzfindig scheint dagegen Rec. die Frage: ob bey zu leistenden *Naturalabgaben* der Zinsmann verbunden sey, die Reste des vorigen Jahres *in natura* abzuführen, wenn das Product im laufenden Jahre in doppeltem oder dreysachem Preise stünde? denn der Zinsherr muß ja die rückständigen Naturalzinsen auch *in natura* annehmen, wenn sie um so viel wohlfeiler geworden sind, so bald dieser Umstand nicht in dem Erbzinnscontracte bestimmt und ein Tag als *terminus a quo* und *ad quem* festgesetzt ist, wie häufig in den Erbzinnscontracten vorkommt. Vortrefflich und beherzigungswerth sind die Aeußerungen des Vfs. (S. 52.) über die Bestimmung des Frohnfurrogats. Der Umstand, daß es dem *Frohnherrn* nach aufgehobenen Frohnen an *Arbeitern fehlen könne* (S. 54.), ist allerdings gegründet und schwer aus dem Wege zu räumen. Rec. weiß einen dergleichen Fall an der Elbe, wo der in der That beliebte Gutsherr gerade in der Aernte keine Arbeiter erhalten konnte, ob er gleich einen Groschen mehr Tagelohn als andere geben wollte, weil alle lieber einen Groschen weniger nahmen und zum Straßensbau gingen, weil sie dort faulenzten und auf dem Rückwege nach Hause manche unerlaubte Vortheile im Felde und Holze sich verschaffen konnten. Rec. hat für diesen Fall bey Frohnaufhebungsgeschäften sich allemal dadurch gesichert, daß er in dem Aufhebungscontracte den bisherigen Frohnpflichtigen versprochen ließ, in Zukunft seinem ehemaligen Frohnherrn um das jedesmalige allgemein in seiner Gegend gewöhnliche Tagelohn zu jeder Zeit vorzugsweise zu arbeiten, wofür ihm aber sein vormäliger Frohnherr ebenfalls in solchen Zeiten, wo gewöhnlich die Arbeit mangelt, Lohnarbeit verspricht. Ein anderer Weg, gerade in der Aerntezeit in Kurfachsen keinen Mangel an Arbeitern zu haben, wäre auch

Zzzz

der,

der, wenn die bisher im Herbste gewöhnlichen Uebungslager zugleich im Frühlinge statt fänden, wo ohnedies die Regimenter zur Multerung zusammenkommen müssen. S. 67. fängt die Beschreibung des Ritterguts *Steinburg* an. Was dabey sogleich in die Augen fällt, ist der Umstand, daß dessen Frohndienste nicht einmal zu den für die Besitzer erträglichen, sondern offenbar schädlichen Frohnen gehörten, so fehlerhaft war ihre Einrichtung. Ueberhaupt spricht der Vf. hier über seine Materie so, daß Rittergutsbesitzer, die dergleichen Frohnen noch ferner für vortheilhaft erklären wollen, nur den bösen Willen, die Sache recht zu begreifen, verrathen würden. Auch lernt man den Vf. hier als einen vollkommenen praktischen und denkenden Landwirth kennen. Wenn er jedoch S. 145. behauptet, daß die Erbauung und Zubereitung des Flachses auf einem Rittergute keinen merklichen Nutzen bringe, so kann ihm Rec. dieses wegen seiner, im kurfürstl. Erzgebürge, in der Lausitz und in Schlesien gemachten, Erfahrungen vom Gegentheile nicht zugestehen; und wenn nach S. 148. die Neuntchnitter das beste und meiste Getreide an Stroh und Körnern sich ausfuchen können, so liegt die Schuld in der Einrichtung des Abzehnten und an den Aufsehern. Rec. bedient sich bey dem Abzehnten jedes Jahr einer andern Methode; bald fängt er nach dem Zuge der Furchen an, bald zehntet er quer über, bald schräg durch und. s. w.; seine Zehentmäher sind daher genöthigt, die Garben gleich groß zu machen. S. 152 ff. endlich findet man den Abschluß des Frohnprocesses mit den Hinterfättlern und dessen lehnherrliche Bestätigung. Da das Rittergut *Steinburg* durch Aufhebung der Frohnen um mehr als 20000 Rthlr. am Werthe verbessert worden ist: so muß man sich wundern, daß von Seiten der Lehnscurie so große Bedenklichkeiten wegen Ertheilung der Bestätigung gemacht worden, und sogar die Surrogat-Frohnsommen von 8800 Rthlr. für die Anspanner und von 2400 Rthlr. für die Hinterfättler Handfrohnen im Hypothekenbuche zum Vortheile des Lehnherrn, unter dem Namen *Caution*, als eine Schuld notirt worden sind. Die S. 167 ff. mitgetheilten Beylagen haben zwar alle ihren Werth, und gehören nothwendig zur Uebersicht des Ganzen; vorzüglich empfehlungswerth aber sind die Beylagen F bis K, die wir alle Freunde, Anhänger und Vertheidiger des Frohnwesens aufmerksam zu lesen bitten.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Europa's politische Lage am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts und bym Schlusse des Definitiv-Friedens*. Vom Bürger *Echafseriaux*. 1802. 130 S. 8. (12 gr.)

Durch diess geistreiche, wenn gleich sehr einseitige politische Gemälde, will der Vf. die Welt überzeugen, daß sich durch den allgemeinen Frieden unter Bonapartes Herrschaft ein festes und sicheres Gleichgewicht aller europäischen Staaten begründet habe, und daß nunmehr in dem französischen Kabinet, welches allen andern vorleuchten müsse, eine

gerade, von den Künsten schlauer Kabelle gereinigte Politik herrsche; auf diese Prämissen aber gründet er die Hoffnung der Möglichkeit eines von ihm mit so vielen Freunden der Menschheit gewünschten wahren und dauerhaften Friedens, und eines zu dessen Aufrechthaltung zu schließenden denselben Bundes der mächtigsten europäischen Staaten. Was die beiden Voraussetzungen anbetriefft, so lassen wir es mit dem Uebersetzer in seinen beygefügtten Bemerkungen billig dahin gestellt seyn, wie weit Frankreichs dormaliger Beherrscher und sein Kabinet, wenn sonst auch die unläugbare Obermacht Frankreichs den Anspruch allerdings rechtfertigt, das Zutrauen und die Ergebung aller europäischen Staaten sich erwerben könne, welche der Vf. von ihnen fordert. Leichter würde man sich über die Bedingungen eines beständigen Friedens vereinigen, und über das mit demselben zugleich einzuführende positive Völkerrecht, zu dessen wesentlichsten Grundstützen der Vf. rechnet: die gegenseitige Anerkennung und Gewährleistung der Unabhängigkeit, des Eigenthums und der Handelsindustrie eines jeden Staats und einer jeden Nation; die Aufhebung oder wenigstens die Einschränkung aller Monopole und jedes ausschließenden Handelssystems; die Einförmigkeit der Grundsätze und Verhältnisse für alle Colonial-Niederlassungen. Kommen wir aber zu dem Mittel der Ausführung, nämlich dem Conföderationslystem unter den mächtigsten Staaten, so eröffnen sich wieder unüberwindliche Schwierigkeiten; wenigstens zeigt in dem Augenblick, wo wir dieses schreiben, der wieder ausgebrochene Krieg und die mehr als jemals periclitirende Ruhe Europens, daß man die Einleitung eines solchen Bündnisses unter den gegenwärtigen Umständen wohl schwerlich erwarten könne.

Uebrigens mögen wir uns das Vergnügen nicht verlagern, die schöne Stelle mitzutheilen, worin der Vf. von Rußlands Hoffnungen spricht. „Die glücklichen Vorbedeutungen, sagt er, mit denen Alexander I. Regierung beginnt, versprechen diesem Reiche einen wahren Glanz, wenn der Fürst, der Rußland jetzt beherrscht, es versteht, den Geist, den seine beiden letzten Vorgänger zur Vergrößerung ihrer Staaten und zu Eroberungen anwendeten, auf die Bildung und Verbesserung seiner Völker zu senken; wenn er die unwandelbare Politik ergreift, sich nur dann in die Streitigkeiten Europens zu mischen, in so fern er sie beylegen und als Vermittler zwischen dem Nationalhais und den Forderungen anderer Kabinetter auftreten kann; wenn er nach der schönsten Rolle, die nur immer der Herr eines großen Reichs übernehmen kann, nach der Rolle strebt, der Vertheidiger der Freyheit auf den Meeren und der Unabhängigkeit anderer Nationen zu werden; wenn ihn endlich die beiden großen Wahrheiten befeelen, daß Convulsionen und Erschlaffung der Sitten die größten Staaten erschüttern, und sie früh oder spät zertrümmern, und daß, alles am Ende betrachtet, die Nachwelt die Herrscher der Völker nicht nach dem Glanz der Riesenplane, die sie ent-

„entworfen und über Leichen und Ruinen ausgeführt haben, beurtheilt, sondern nach den Diensten, die sie der Menschheit geleistet, und nach dem Glück, das sie auf der Erde hinter sich gelassen haben.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Historische und staatswirthschaftliche Untersuchungen über die Naturaldienste der Gutsunterthanen, nach fränkisch - deutscher Verfassung und die Verwandlung derselben in Gelddienste*, von C. D. Hüllmann, öffentlichem Lehrer der Geschichte und Staatswissenschaft zu Frankfurt an d. O. 1803. 191 S. 8.

Diese Schrift handelt hauptsächlich nur von den Dienstverpflichtungen der fränkisch - deutschen Unterthanen. Diese Dienste sind wesentlich durch die Entstehungsart sowohl als durch die Gemeinheit, von denen der alt-germanischen und wendischen Leibeigenen unterschieden. So wie die Veränderungen in den Abgaben mit denen der Kriegsverfassung innig verbunden sind: so sind es auch die des Dienstwesens. Zum Beweise dieser Behauptung dient der erste oder historische Theil der gegenwärtigen Schrift. Eines Auszugs ist sie nicht fähig, und er ist um so weniger nöthig, da jeder, den der Gegenstand interessiert, das Ganze lesen muß; denn, wenigstens nach Rec. Meynung, ist noch nichts so gründliches, so scharfsinniges, und mit so vieler Klarheit hierüber gesagt worden. Der Entstehung der verschiedenen Arten der Dienstverfassung, ihrer Unterschiede, ihrer Benennungen, hat der Vf. mit wahrem kritischen Sinne nachgespürt, worunter als einzelnes Beyspiel nur die Erklärung des Worts Salguth, und der Beweis, daß es vor den Saliern nicht herzuleiten sey, hier angeführt wird. — Der Styl ist edel und dem Gegenstande ganz angemessen; man stößt auf vortreffliche Stellen, z. B. S. 71.; wo der Vf. beweist, daß Gesetze zu allen Zeiten sich nicht gleich bleiben können. — Der zweyte oder staatswirthschaftliche Theil dagegen ist weit weniger interessant; die Gründe für die Aufhebung der Dienste sind bekannt; aber die hier gemachten Vorschläge zur Erreichung dieses Zwecks beweisen, daß der Vf. den Gegenstand nicht praktisch kenne. Bey den Schwierigkeiten, die er selbst findet, hilft er sich damit, daß der Staat Aufopferungen bringen müsse; er hat aber nicht die Größe dieser Opfer berechnet, und nicht bedacht, daß sie in vielen Fällen unmöglich seyn würden. — Das einzige wahre Mittel, den Zweck zu erreichen, ist das, dessen der weise preussische Regent sich bedient, nämlich das Beyspiel bey Verpachtung der Domänen. Der Gutsbesitzer, der seinen Vortheil kennt, folgt diesem Beyspiel, wenn seine Unterthanen reich genug sind, ihn abfinden zu können; wo sie dies nicht sind, würden beide Theile empfindlich leiden, wenn auf einmal die Verhältnisse aufgelöst würden. — Ueberhaupt genommen würde eine schleunige Umwälzung nicht bloß eine schädliche Gährung in den Gemüthern hervorbringen, und die Vermögensumstände mehrerer zerrütten, sondern auch Schwierigkeiten

erzeugen, die den beabsichtigten Zweck unerreichbar machen würden, den man doch, wenn man mit den Umständen gleichen Schritt hält, unfehlbar erreichen wird.

SALZBURG, b. Mayer: *Ueber die Pflicht des Staats, die Arbeitsamkeit zu befördern, die Betteley abzustellen und die Armen zu versorgen*. Von Friedrich Grafen v. Spaner, Domherrn des Erzstifts Salzburg und des Hochstiftes Passau. 1802. XX u. 387 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., zu der Ausarbeitung dieser Schrift vollkommen geeignet durch sorgfältig während 18 Jahren über das Armenwesen gesammelte Erfahrungen und durch fortgesetztes theoretisches, mit dem Geist der Zeiten weiter fortschreitendes Studium, trägt in derselben einen vollständigen Entwurf der allgemeinen Grundsätze einer zweckmäßigen Armenanalt in einer natürlichen Ordnung und in einer plan und gefälligen Sprache vor. Allenthalben finden wir den richtigen politischen Blick, mit der angemessenen Behutsamkeit des praktischen Geschäftsmanns verbunden, und über die einzelnen Gegenstände, die Bestimmung des Begriffs der Armuth, die Eintheilung der Armen in gewisse Klassen, die zweckmäßigste Art der Verforgung und Unterstützung einer jeden derselben, die Erziehung der hilfsbedürftigen oder verwaifeten Kinder, die Pflege anderer Nothleidenden, die Verwaltung des Armenwesens, die Organisation der Armencommission, werden hier so bestimmte und vollständige Vorschläge gethan, daß wir die Benutzung dieses lehrreichen Werks einem jeden, der in diesem Fache arbeitet, mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

PARIS, b. Tiger: *Pacts social, ou plan d'une association commerciale et agricole, tendant à relever le commerce et l'agriculture, par la mise en circulation de valeurs immobilières, sous le titre de Contrats au porteur, et par des entreprises rurales* par P. C. Duponty, ancien Avocat aux Conseils. An IX. 1801. XVI u. 263 S. gr. 8.

Der Plan des Vfs., welcher den vollkommenen Beyfall der Agricultur - Gesellschaft der Seine und Oise erhielt, geht darauf hinaus, eine Summe von 400 Millionen Livres durch Leih-Contracte auf unbewegliche Güter in Umlauf zu bringen, welche zu wichtigen und gemeinnützigen Verbesserungen des Landwesens, seinem ganzen Umfange nach, angewandt werden sollten. Von dem jährlichen Gewinn durch die Circulation jener Summe sollte die eine Hälfte unter den Theilnehmern vertheilt, die andere zu Prämien angewandt werden. Diese Idee scheint im Ganzen viel Empfehlungswürdiges zu haben; auch macht der Vf. über die einzelnen Gegenstände der Unternehmungen der Gesellschaft treffende Bemerkungen, die zugleich über den jetzigen inneren Zustand Frankreichs und über den noch immer herr-



herrschenden Mangel an Gemeingeist viel Licht verbreiten; was aber die Ausführung betrifft, so möchten seine Vorschläge, sowohl was das Ganze, als das Detail betrifft, noch erheblichen Modificationen und genaueren Bestimmungen zu unterwerfen seyn.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

POSEN, b. Decker: *Blicke auf Südpreußen vor und nach dem Jahre 1793.* Von J. F. Strunses, Königl. Preuss. Ober- Accise- und Zoll- Rath. Sämlichen Gutsbesitzern Südpreußens gewidmet. 1802. 143 S. und eine Tabella. 8. (10 gr.)

Der Vf. will in dieser Schrift beweisen, daß Südpreußen seit der preussischen Besitznehmung an wahrem Wohlstande schon beträchtlich zugenommen habe, und daß die beste Aussicht da sey, daß dieser Wohlstand immer mehr zunehmen werde. Seine Schrift ist daher theils historisch, theils politisch. Der historische Theil giebt viele sehr gute Notizen über den jetzigen Culturzustand dieser Provinz, aber die Staatswirthschafts- Grundsätze des Vfs. bedürfen hier und da noch einer sorgfältigern Prüfung. Fleiß und Sparsamkeit sind dem Vf. die einzigen Mittel der Macht und des Reichthums eines Volks; S. 53. sagt er aber selbst: daß Circulation das größte Glück eines Staats ist, und daß dieselbe dann vermehrt wird, wenn die arbeitenden Classen nichts von ihrem Verdienste zurücklegen; S. 117. klagt er sogar die Juden an, daß sie zu kärglich leben und durch ihre zu große Sparsamkeit dem Staate am mehresten schaden. Der Vf. zeigt sich überall als ein eifriger Anhänger des Fabrikenystems, der durch Fabriken die Cultur eines solchen Landes, als Südpreußen ist, bewirken will, und die nothwendige Eigenschaft ärmlicher Fabrikarbeiter, an ihren Ausgaben zu sparen, hat ihn verleitet, diese Sparsamkeit zum höhern Grundsätze der Staatswirthschaft zu erheben, da er doch hätte

bedenken sollen, daß nothwendig Andre das entbehren müssen, was Einer spart. — Daß Ausfuhrverbote roher Producte nicht die rechten Mittel sind, die Cultur einer Provinz aufzumuntern, deren einziger Reichthum in Grund und Boden besteht, hätte der Vf. wohl bedenken sollen, da er sie zu vertheidigen übernahm; wenn die Tuchmacher und Wollspinner in einem Lande nur durch Ausfuhrverbote der Wolle am Leben zu erhalten sind, so spricht dieß nicht für den Nutzen dieser Menschen im Staate. — Einen großen Rechnungsfehler begeht der Vf.; indem er S. 132. die Angabe widerlegen will: daß die Provinz seit der preussischen Besitznehmung durch die Consumtion von 3000 neu angezogenen Familien 1,350,000 Rthlr. jährlich mehr als sonst an das Ausland zahlen müsse; er will diesen Satz durch die Behauptung widerlegen: daß die Consumtion dieser 3000 Familien an inländischen Producten dreymal so viel oder 4,050,000 Rthlr. jährlich betrage, und daß also diese Ausfuhrsumme reichlich ersetzt sey; wenn er aber nicht beweisen kann, daß diese 4,050,000 Rthlr. aus dem Auslande gekommen sind (welches er nicht kann, und welches auch sein Wille nicht ist), so hat er auch den Satz nicht widerlegt, und er verwechselt die Circulation mit dem National-einkommen. — Die Fabrication der Tuchmacher im Posenischen Departement wird für das Jahr 1801. zu 110,000 Stück berechnet; nach der Fabrikentabelle betrug sie aber 145,201 Stück, und im Jahre 1802. 136,780 Stück. — Die Zahl der Tuchmacher im Kalischer Departement, die dem Vf. unbekannt war, ist im letztern Jahre 348. Nach der angehängten Tabelle der Ein- und Ausfuhr, die aber nach dem eignen Geständnisse des Vfs. und nach der Natur der Sache sehr unvollkommen ist, betrug die Ausfuhr des angegebenen Distrikts (des Posenischen Kammerdepartements und des Netzdistrikts südwärts der Netze) 4,150,000, und die Einfuhr 3,480,000 Rthlr.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Göttingen, b. Schröder: *Syllabus plantarum officinalium.* (Oder:) *Systematisches Verzeichniß der einfachen Arzneimittel des Gewächsreichs.* Zum Gebrauch der medicinisch-botanischen Vorlesungen entworfen von Dr. Ge. Fr. Hoffmann, Prof. zu Göttingen. 1802. 78 S. 8. (6 gr.) — Dieses trockne Namenverzeichnis aller officinellen Gewächse ist zwar zunächst für die Vorlesungen des Vfs. bestimmt, welcher dasselbe den Zuhörern erst recht genießbar machen wird; es kann aber jedem Arzte und Apotheker zum Unterrichte dienen, welcher Neugierde und Fleiß genug besitzt, zu forschen, in wie fern systematisch-botanische und pharmaceutische Benennungen der Apothekerpflanzen mit einander übereinkommen, oder von einander abweichen. Auch ist dieser Catalog wirklich so reichhaltig, daß nicht nur keins der irgendwo gebräuchlichen Gewächse in demselben fehlt, sondern

im Gegentheile mehrere darin stehen, welche kaum noch von einem Arzte, wenigstens so leicht nicht von einem deutlichen, angewendet werden. Z. B.: *Costus arabicus*, *Pinguicula vulgar.*, *Collinsonia canadensis*, *Lolium temulentum*, *Onosma echinoides*, *Echium vulgare*, *Lonicera caprifolium*, *periclymenum*, *Triosteum persfol.*, *Coris monspessulan.*, *Evozymus europaeus*, *Celestia margaritacea*, *Nerium oleander*, *Tordylium offic.*, *Crithmum maritimum*, *Bubon macedonic.*, *Thapsia*, *Smyrnium*, *Hyacinthus*, *Lorantus* und noch viele andere, welche wir nicht anführen wollen. In der Vorrede sagt Hr. H., daß nach den neuesten Beobachtungen des Botanikers Gomes, welche in Brasilien angestellt und vom Prof. Brotero zu Coimbra bekannt gemacht worden sind, die ächte Brechwurzel, *Ipecacoana*, zu der von Hn. Willdenow unter das Genus *Cephaelis* gezogenen Gattung *Callicocca* gehöre.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1804.

## TECHNOLOGIE.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. C.: *Der landwirthschaftliche Baumeister, oder die unentbehrlichsten Kenntnisse der Landbaukunst.* Ein Taschenbuch für Gutsbesitzer, Pächter und andere Landwirthe, von F. Meinert, Kön. Preufs. Ingenieur-Kapitain. 1802. 253 S. 8. Mit 2 Kpft.

Nach der Vorerinnerung dieses im Ganzen mit Ordnung und in einem falschen Vortrage abgefalteten Buchs wollte der Vf. nur die allernöthigsten und unentbehrlichsten Kenntnisse der Landbaukunst lehren; er glaubt darin eine große Menge von Gegenständen, welche im Bauwesen vorkommen, und jedem, der zu bauen genöthigt wird, interessant seyn müssen, gelehrt zu haben. Diese Meinung ist nicht ganz ohne Grund; ob aber der Vf. in der Auswahl des Allernöthigsten und Unentbehrlichsten ganz glücklich gewesen sey; ob ihn der Voratz, nur dieses zu liefern, von der Pflicht größerer Vollständigkeit losspreche, und ob nicht dagegen manches weitläufig Vorgetragene mehreren nützlichen praktischen Vorschriften hätte Platz machen sollen, wäre wohl noch die Frage.

Das Buch hat vierzehn Kapitel und einen Anhang. Im ersten Kapitel, von *Baummaßen*, werden die im Preussischen üblichen Längenmaße, Flächenmaße, nämlich Quadrat- und Riemenmaße, und Körpermaße, nämlich Kubik-, Schacht- und Balkenmaße, erklärt und deren Reductionen gelehrt. Alles ziemlich deutlich. Aber warum wird das Verhältniß des Rheinl. Maßes zu dem ehemaligen Pariser Maße, das der Vf. das Normalmaß nennt (eine jetzt nicht mehr richtige Benennung) S. 1. u. S. 6. zweymal angegeben? Warum wird nicht eine Vergleichungstafel der verschiedenen Fußmaße mitgetheilt? Warum giebt der Vf. nicht die in *Praxi* übliche Bezeichnung des Quadratmaßes durch  $\square^{\circ}$ ,  $\square'$ ,  $\square''$  u. f. w. an, die doch ungleich sinnlicher ist, als die seinige? So würden auch Beispiele von Berechnung des Quadrat-Inhalts solcher Flächen, die an und in Gebäuden vorkommen, als Fußböden, Wandflächen, Decken, Dachflächen, Giebel u. f. w. weit zweckmäßiger als die angeführten gewesen seyn. Auch hätte sich das Riemenmaß, das doch selten vorkommt, sinnlicher durch  $\square^{\circ}$ ,  $\square'$ ,  $\square''$  u. f. w., als auf des Vfs. Art ausdrücken lassen. Ferner ist es S. 14. irrig, daß in der gemeinen Baukunst keine Kreisflächen zu berechnen wären. Sind nicht unsere meisten Brunnen, unsere Baustämme cylinder- und konenförmig, und läßt sich deren

A. L. Z. 1804. Zweyter Band.

Kubik-Inhalt ohne Kreisberechnung finden? — Im zweyten Kap., von *Baumaterialien*, wird zuerst von Steinen, von Marmor und gemeinem Kalkstein, vom Alabafter und gemeinen Gyps, vom Sandsteine, von Feldsteinen und vom Schiefer gehandelt, aber, wie es Rec. scheint, nicht genügend. Wenn z. B. S. 34. gesagt wird: „Die Handgriffe oder überhaupt die Kunst des Steinspalzens sollte allgemeiner bekannt und verbreitet werden“, so wundert man sich, daß der Vf. sie hier nicht lehrt, da ja solche praktische Vorschriften ganz eigentlich in ein solches Buch gehören. Von getrockneten Ziegeln, Dachsteinen und ähnlichen Materialien, von den Luftsteinen, von Lehmputzen, von Lehmwellern, vom Pisé, von Lehmwindeln und von Steinputzen, giebt der Vf. gründliche Belehrung; doch hätte der Vf. nicht die Empfehlung der Luftsteine zu Schornsteinen wiederholen sollen (denn bekanntlich taugen sie als ein zerbröckliches Material zu solcher Festigkeit und Dauerhaftigkeit erfordernden Bautheilen nicht.). Auch ist die Frage, ob aus jeder zu Ziegeln tauglichen Erde auch Luftsteine zu dauerhaften Gebäuden gemacht werden können, von Praktikern leicht zu entscheiden. Hierauf wird von gebrannten Ziegeln das Nöthige auf eine beyfallswürdige Weise beygebracht, und die Beschaffenheit sowohl, als auch Anwendung der Mauersteine, Gewölbziegel, Pflasterziegel, Gefirns-, Kessel- und Brunnenziegel, Dachziegel und Dachpfannen und der Kehlziegel, mit mancher guten Bemerkung gelehrt; auch etwas über die Glasur der Dachziegel gesagt. In Hinsicht des Bauholzes werden die Beschaffenheiten des Lerchenbaums, der Kiefer, der Weißtanne und der Fichte oder Rothtanne angezeigt; dann werden die verschiedenen Holzsorten nach Größe, Stärke und Gebrauch aufgezählt, und nützliche Bemerkungen darüber mitgetheilt; eben so über die Güte des Nadelholzes und des Laubholzes überhaupt und die Zeit zum Fällen; ungern vermifft man aber die nöthigen praktischen Vorichtsregeln bey dem Einkaufe des Bauholzes, sowohl auf dem Stamme, als aus Magazinen und auf Holzplätzen; so auch die Vorschriften zur vortheilhaften Behauung und Trennung der Baustämme; ingleichen die Kenntnisse zu Beurtheilung der Stärke freyliegender Balken u. dgl. — Bey den Verbindungsmaterialien der Steine wird das gewöhnliche vom Kalk, Gyps und Sande und von Zubereitung des Mörtels und Steinkitts, von Lehm und Thon angeführt. (Statt hier die Aeußerung zu finden: „durch zu viel Wasser wird der Kalk erfäult“, hätte man vielmehr eine Belehrung darüber gewünscht, warum zu viel Wasser, bey dem

Aaaaa

Löfchen

Löfchen angewandt, dem Kalke schade.) Noch werden vom Eisen und Bley, als Baumaterialien, und vom Fensterglase, von Schlacken, von Kohlen und Ache, von Stroh und Rohr, von Quäcken oder Päden, und von einigen Baufarben einige brauchbare Nachrichten gegeben.

Nach diesem allen erklärt sich der Vf. bestimmter über die Absicht, die er bey dem weitern Unterricht in der Landbaukunst habe, nämlich: nur die jedem Landwirthe nöthigen Fingerzeige zu geben, um ihn in den Stand zu setzen, die seiner Oekonomie angemessenen Gebäude und ihre vortheilhafte Bauart kennen zu lernen. Deshalb wählt er den Weg, ein Gebäude nach seinen gesammten Eigenheiten zu erklären, und dessen Bau nebst allen dabey zu befolgenden Regeln auch für den Minderfähigen unterrichtend zu beschreiben. Der Leichtigkeit wegen ist hiezu ein Kolonistenhaus oder Haus eines Tagelöhners gewählt. Ob Landwirthe nicht lieber gesehen haben würden, daß ihnen die Vertheilung des Platzes in einem Gebäude und dessen sämtliche Anordnung an einem größern Wohnhause gezeigt worden wäre, will Rec. dahin gestellt seyn lassen. — Das dritte Kapitel liefert über *Bauzeit* gute Bemerkungen und Rathschläge. Auch sind das vierte und fünfte Kapitel: *Baustelle*, und *Abschnüren und Ausstecken der Baustelle*, praktisch und in der Kürze gut behandelt. — *Sechstes Kapitel: Ausmittlung und Anordnung eines Hauses überhaupt, und eines Kolonisten- oder Drescherhauses, als erläuterndes Beispiel, insbesondere.* Erstlich, Bestimmung der Größe des Ganzen und der einzelnen Theile in der Grundfläche, recht zweckmäsig und wohl überlegt. Dann vom Grundriß, von der Höhe der Stockwerke, von der Balkenlage, wobey der Vortheil, den Balken auf die schmale Seite zu legen, wenn er nicht gleich breit und hoch ist, und diese, wenn nicht andere Umstände es hindern, wie 3 zu 7 einzurichten, angegeben ist. Von diesem Vortheile läßt sich aber nur bey starken Balken und solchen Bauhölzern überhaupt, die nicht durch Falzung geschwächt werden, Gebrauch machen. Vom Dach und Dachverbande wird das Wesentliche sehr gut vorgetragen. Größe und Anordnung in der Ansicht, oder über und unter der Grundfläche, und Darstellung im Aufrisse. Vom Grundbau wird fast zu wenig gesagt, welches um so mehr zu bedauern ist, da in diesem Stücke auf dem Lande sehr sorglos und zweckwidrig verfahren zu werden pflegt. Von Mauern und Wänden, nebst deren Theilen, Thüren und Fenstern und vom Dache, bloß in Hinsicht der Anlage. — Im *siebenten Kapitel*, das die dem Landwirthe nöthigen Kenntnisse von *Aufführung der Mauern, Holzwände und Dächer* behandelt, wird zuerst sehr vollständig, falschlich und richtig der Verband der Steine bey dem Vermauern gelehrt; ferner, was bey Mauern von Schlacken, Tuffsteinen, Lehmputzen u. s. w. zu beobachten sey, wie Thür- und Fenstergewände, Thürstöcke und Blockzargen einzusetzen seyn, vom Nutzen der gemauerten Giebel, worauf bey dem Berappen und Abputzen der Mauern zu sehen sey. Dann wird eben so praktisch nutz-

bar die Zulage und Aufführung der Holzwände, die Zurichtung und das Richten der Dächer, und endlich die Bedachung beschrieben. — Das *achte Kapitel: Innerer Ausbau der Gebäude und besonders der Wohnhäuser*, handelt zuerst vom Bau der Decken und dann der Treppen (vom letztern zu kurz und dürftig); ferner von den Fußböden und den Mitteln gegen die Zerkörung derselben durch Schwämme; von dem innern Abputz; von Fenstern, Thüren und Thorwegen (ziemlich umständlich; doch würden auch hier noch mehr praktische Bemerkungen willkommen gewesen seyn). Recht gut und richtig wird von Aufführung der Schornsteine, Brandmauern, Kamine, Oefen, Herde und Rauchkammern gehandelt. — Die im *neunten Kap.* gelieferte *kurze Beschreibung der Bohlendächer* ist sehr gut und durch Zeichnungen vernehmlich. Mit Stroh bedeckt werden freylich dergleichen Dächer immer am nützlichsten und dauerhaftesten seyn; indessen bey nicht sehr gekrümmten Bogen kann auch die von dem Vf. gelehrte Bedeckung mit Ziegeln gut seyn; es soll nämlich in der Mitte 5 bis höchstens 6 Zoll weit gelattet werden, oben  $\frac{1}{2}$  Zoll enger und unten  $\frac{1}{4}$  Zoll weiter. — Das *zehnte Kapitel* lehrt die *innere Einrichtung verschiedener anderer Wohnungen, besonders aber solcher Gebäude, die zur Landwirthschaft im engerm Sinne bestimmt sind.* Erstlich, innere Einrichtung verschiedener Wohnungen, zu kurz und allgemein (wobey der Vf. auf seine landwirthschaftliche Bauwissenschaft verweist); dann, innere Einrichtung der Stallungen für die verschiedenen Arten von Vieh, als der Schaaftälle, Rindviehställe, Pferdeställe, Schweineställe, Federviehställe, über welche alle recht viel Brauchbares bemerkt wird; hierauf, innere Einrichtung verschiedener Vorrathsgebäude, als der Scheunen, der Schuppen oder Schauer, des Kornhauses oder Magazins, gleichfalls alles recht zweckmäsig und beyfallswürdig. Warum mag aber nichts von Anbringung der Kornböden, welche gewöhnlicher und bequemer als Kornhäpfer sind, gesagt seyn? — *Elftes Kap. Zusammenstellung der Gebäude zu Gehöften und Befriedigungen der Gehöfte und Gärten.* Richtige Bemerkungen über die zweckmäßige Zusammenlegung der zu einem Wirthschaftshofe gehörigen Gebäude u. s. w. Bey den Befriedigungen oder Bewährungen der Gehöfte würden mehr praktische Regeln willkommen gewesen seyn. — Im *zwölften Kapitel: Nachbesserungen an neu erbauten Gebäuden und Reparaturen alter Gebäude*, trifft man manche gute Vorichtigkeitsregel an, die man häufig zum baldigern Ruin der Landgebäude übertreten oder vernachlässigt sieht. Indessen ist doch auch hier zu viel Allgemeines und darum nicht genug Nützlichliches; und doch wird der Landwirth, dem die Reparaturen, wie jedem Hausbesitzer, ungleich wichtiger als neue Baue sind, gerade dieses bisher so sehr vernachlässigte Kapitel am meisten nachsehen. — Eben so hat der Vf. in dem *dreyzehnten Kapitel*, von *Bauanschlägen*, worin er irrig meynt, daß Formulare zu Bauanschlägen dem Landwirthe unnütz seyen, zwar manches Brauchbare über diesen Gegenstand mitgetheilt; aber seine Leser nicht

nicht so darüber aufgeklärt, als sie es wünschen werden. — Das vierzehnte Kapitel: *Feuer-Bau-Polizey auf dem Lande, und nöthige Rettungs-, Feuerlösch- und Sicherungs-Anstalten*, enthält in der Kürze recht viel Gutes, auch etwas über die Anlagen der Blitzableiter. — Den Beschluss dieses Buchs macht ein Anhang, welcher zwey Maafs-Reductionstabellen enthält, nämlich des Hreslauer Werkmaafses in Rheinländisches, und des Alt-Hallischen in Rheinländisches.

Uebrigens ergibt sich aus dieser Anzeige, daß der Vf. in diesem Taschenbuche einzig und allein nur die Baukunst der auf dem Lande vorkommenden Häuser, keinesweges aber die gesammte Land-Baukunst, wozu auch der Bau der zur Landwirthschaft nöthigen Maschinen, die Anlegung und Verbesserung der Wege, die Ziehung und Erhaltung der Gräben, die Aufführung der Dämme und Ausräumung und Ablassung der Teiche u. s. w. gehört, abgehandelt habe.

**BRESLAU, b. Korn:** *Grundriß der ländlichen Baukunst*. Ein Handbuch zu Vorlesungen über diese Wissenschaft von *Wilhelm Bode*, Königl. Bau-Inspector und Lehrer bey der Provinzial-, Kunst- und Bau-Handwerks-Schule zu Breslau. 1804. VIII u. 240 S. (nebst Inhalt) 8. Mit 1 Titelkupf. (1 Rthlr.)

Der allgemeine Inhalt dieser in vieler Hinsicht nützlichen Schrift, die, genau genommen, nur den *technischen* Theil der ländlichen Baukunst zur Bildung der Bauhandwerker in sich begreift, ist folgender. Nachdem der Vf. in der *Einleitung* einige allgemeine Lehren kurz berührt hat, handelt er I. von den Baumaterialien; II. Von Grund und Boden und den künstlichen Verbesserungen desselben; III. Von der Construction der Mauern und Wände; IV. Von der Zusammenstellung der abgehandelten Arten der Mauern und Wände zu bestimmten Zwecken; V. Von den Balkenlagen und Decken; VI. Von der Construction der Dächer, wobey auch die *Bohlendächer* nicht vergessen sind; VII. Von den Dachbedeckungen; VIII. Vom innern Ausbaue. Der in der Einleitung erwähnte *neunte* Abschnitt: *Von der Veranschlagung der Kosten eines Gebäudes*, ist weggeblieben, weil der Vf. nicht bloß allgemeine Grundsätze zu liefern gedachte, sondern ins Specielle gehen wollte, was sich aber, ohne zu weite Ausdehnung, nicht gut thun liefs. Sollte es Hn. B. einmal möglich werden, etwas von Bauanschlägen schriftlich bekannt zu machen, so wünscht Rec., daß es ihm gefallen möchte, folgenden Gang zu wählen. Nach vorausgeschickten allgemeinen Grundätzen und Berechnungsformen würde ein vollkommen detaillirter Anschlag eines Gebäudes, nach dazu erforderlichen Zeichnungen, ein unterrichtendes *Schema* abgeben, wie Bauanschläge angefertigt werden müssen; denn Tabellen von Materialien- und Arbeitspreisen u. s. w. haben kein allgemeines Interesse, und geben noch weniger allgemeine Belehrung.

Da der Vf. meist nach *Gilly* gearbeitet oder vielmehr gesammelt hat: so ist gegen die Sachen selbst wenig oder gar nichts einzuwenden, ungeachtet Rec. auf Verfahrungsarten gestoßen ist, die auch anders seyn könnten. Für angehende Bauhandwerker, die sich die zur genauen Einsicht nöthigen Zeichnungen sammeln oder in Kunstschulen copiren können, wird dieser Unterricht von großem Nutzen seyn. Noch nützlicher aber würde dieser Unterricht werden, wenn an den dazu veranlassenden Stellen das Gemeinnützigste und fast Unentbehrlichste aus der Physik und bey manchen technischen Behandlungen der Baustoffe auch das Gemeinfaßlichste aus der Chemie mit dem bloß Technischen zweckmäfsig verbunden worden wäre.

Sollte es Hn. B. ernstlicher Wille seyn, in einem *zweyten* Bande die Zusammenstellung der Grundätze folgen zu lassen, nach welchen die ländlichen Gebäude zweckmäfsig angeordnet werden, so rath ihm Rec., sich ja nicht zu strenge an locale Anordnungen zu binden, sondern das allgemein Zweckmäfsige dem Oertlichen vorzuziehen, oder beide Anordnungsarten geschickt mit einander zu vereinigen. Ein Unternehmen dieser Art würde ihm, bey zweckmäfsigem Fleiße, in der Reihe der architektonischen Schriftsteller einen ehrenvollen Platz erwerben.

**WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke:** *D. H. L. W. Völker's Forsttechnologie, oder Handbuch der technischen Benutzung der Forstproducte*, für Forstmänner, Cameralisten und Technologen. 1803. VI u. 664 S. 8.

Die Lehre von der technischen Verarbeitung der rohen Producte derjenigen Bäume und Sträucher, die ein Gegenstand der Forstcultur sind, oder die *Forsttechnologie*, ist einer der wichtigsten Zweige der Forstwissenschaft. Ihre Bearbeitung setzt aber einen grossen Vorrath von Erfahrungen und Beobachtungen voraus, und daher ist es gekommen, daß dieselbe eine der letzten gewesen, womit sich Forstkundige befaßt haben. Man findet zwar hin und wieder einzelne Theile derselben, z. B. in den Schriften *Du Hamel's* und *von Burgsdorf's*, bearbeitet, aber noch nirgends das Ganze dieser Kenntnisse zusammengestellt, und noch viel weniger in einer so zweckmäfsigen und lichtvollen Ordnung zusammengestellt, als es hier von dem Vf. geschehen ist. Er kann daher sicher auf den Dank nicht nur aller nach gründlicher Kenntniß strebender Forstmänner, sondern auch aller, die die so vielfache Benutzung der Holzarten interessirt, rechnen. Im *ersten* Abschnitt handelt der Vf. von der technischen Verarbeitung des Nutzholzes; und zwar in der *ersten* Abtheilung von den physikalischen Eigenschaften des Holzes, in der *zweyten* von der Behandlung desselben vor der technischen Zugutmachung, in der *dritten* von der Zugutmachung selbst und der weitern und feinem Verarbeitung durch die Handwerker. Der *zweyte* Abschnitt umfaßt das Kohlenbrennen; der *dritte* das Aschenbrennen oder Pottaschenfieden; der

der vierte die technische Benutzung der Forstproducte auf Terpentin, Harz, Pech, Terpentinöl und Kiennur; der fünfte die Benutzung derselben als Gerbmaterialien; der sechste die Zucker-, Syrup-, Branntwein-, Essig- und Wein-Materialien; der achte die Forstproducte zum Oelschlagen, und der neunte die, welche zum Spinnen, Weben, zur Papierbereitung u. s. w. gebraucht werden.

### HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Levrault, Schöll u. C.: *La Science des Négocians et Teneurs de Livres.* — Deuxième édition, par Boucher, membre de plusieurs sociétés savantes, et professeur de droit commercial et maritime à l'Académie de législation etc. An XI. (1803.) XXIII u. 721 S. 4

Hr. B. lehrt in diesem Werke auf eine ungemein falsche und leichte Weise die Theorie und Praxis des Buchhaltens in der weitesten Ausdehnung. Selbst die *Comptabilité maritime* und *rurale* ist nicht ganz übergangen. Hierauf läßt er mit Wahl die Handelsordnungen folgen, welche jeder französische und jeder mit Frankreich in Verbindung stehende Kaufmann nothwendig kennen muß, und begleitet dieselben mit erläuternden und belehrenden Anmerkungen, wodurch sie, vorzüglich dem Ausländer, recht verständlich und nützlich werden. Den Beschluss macht ein *Dictionnaire de commerce*, das besonders durch die bey jedem Artikel angeführten Gesetze und Gebräuche sehr brauchbar wird, woran wir aber eine große Mangelhaftigkeit aussetzen haben. Es sind bey weitem nicht alle Artikel anzutreffen, die man mit Recht darin erwarten kann, obgleich sich einige offenbar überflüssige eingeschlichen haben. — Auch ist uns manches bey der Lehre vom Buchhalten theils als nicht streng richtig, theils als nicht ganz zweckmäsig vorgekommen. So sagt er z. B. §. 143.: *Le grand Livre est réglé de quatre lignes à l'endroit des sommes et de trois en avant* u. s. w. Dies würden sieben Linien geben, das Hauptbuch hat aber wirklich (und das mit Recht) nur sechs Linien. — Auf die linke Seite des Hauptbuchs läßt der Vf. *Doit* und den ganzen Namen des Conto's, auf die rechte aber bloß *Avoir* setzen. Dies giebt natürlich einen Uebelstand, und man thut besser, die Ueberschriften so zu theilen, daß auf jede Seite etwa die Hälfte kommt. Eben so läßt er die Namen der Wohnorte der Correspondenten in die Ueberschriften bringen, was die bessern deutschen Buchhalter, aus guten Gründen, schon lange nicht

mehr thun. Auch können wir der Vorschrift, die Folien, so wie sie im Repertorium aufgefunden sind, sogleich ins Journal zu bemerken, ehe die Uebertragung der Posten ins Hauptbuch geschehen ist, unsern Beyfall nicht geben. Doch diese und andere kleinen Fehler entziehen dem übrigens sehr nützlichen Werke nichts von seinem Werthe.

Wir können nicht umhin, noch etwas anzuführen, das manchem als eine Kleinigkeit erscheinen wird, das aber, nach unserm Bedünken, sehr wichtig ist, nämlich der Vf. hält nicht mit Strenge darauf, daß im Hauptbuche nichts radirt werden dürfe, und wir glauben nicht allein, daß er ganz Recht hat, sondern wir ergreifen auch diese Gelegenheit, unsre eigene Meynung über diesen Punkt zu äußern. — Die meisten und gerade die besten deutschen Buchhalter sind streng gegen alles Radiren im Hauptbuche, und meynen, daß ein Hauptbuch, worin sich Rasuren befinden, von seiner Glaubwürdigkeit verliere. Hat der Buchhalter sich in einem Posten geirrt: so schreibe er ihn gegen, und hebe damit den Fehler wieder auf, sage sie, und lassen die Sache damit gut seyn. Ist das aber genug? Welcher Mensch — selbst der geübteste Buchhalter — ist sicher, daß er sich bey dem Eintragen nicht auf solche Weise irrt, die sich gar nicht storniren läßt; z. B. wenn er ein unrichtiges Datum schreibt, wenn er in die Columne der Folien ein unrichtiges Folium einträgt, wie soll er sich da helfen? was soll er machen, wenn er durch einen Zufall mehrere Posten zugleich mit dem Aermel oder mit dem Löschpapiere verwischt oder gar einen großen Dintenklecks aufs Papier fallen läßt? In allen diesen Fällen wird kein Mensch Bedenken tragen, sein Radirmesser zu Hülfe zu nehmen, und so die Fehler wieder gut zu machen, und wenig Hauptbücher werden sich finden, die nicht Spuren solcher Verbesserungen an sich tragen. — Wenn diese Bücher also dadurch in streitigen Fällen ihre Glaubwürdigkeit verlören: so könnten die Kaufleute durch unvermeidliche Fehler ihrer Buchhalter in die größte Verlegenheit und den größten Schaden gebracht werden. Rec. pflichtet also dem Vf. ganz darin bey, daß man es mit dem Radiren nicht gar zu streng nehmen müsse, und daß man solches bloß in ganzen Posten, die sich leicht gegen schreiben lassen, zu vermeiden habe. Es giebt ja Mittel genug, selbst bey etwanigen Rasuren die Richtigkeit der Posten im Hauptbuche durch Vergleichen mit dem Journale und andern Halfbüchern auszumitteln, ohne ein so strenges Gesetz zu geben, dessen Befolgung beynahe unmöglich ist.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1804

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Dentu: *Faune parisienne. Insectes. Ou histoire abrégée des Insectes des environs de Paris, classés d'après le Systeme de Fabricius; précédée d'un Discours sur les Insectes en général, pour servir d'introduction à l'étude de l'entomologie; accompagnée de sept planches gravées.* Par C. A. Watchnaer. Tome premier. An XI. (1802.) VIII. CXXX u. 303 S. Tome second. An XI. (1802.) XXII u. 488 S. gr. 8. Mit 7 Kupfrt. (12 Fr.)

Nach den so wichtigen als beträchtlichen Vorschritten, welche schon ehemals Geoffroy in seiner *histoire abrégée des insectes, qui se trouvent aux environs de Paris* etc., als zum Theil auch Fourcroy in seiner *Entomologia parisiensi* für die methodische Bekanntmachung der um Paris vorhandenen Insecten gethan haben, wurde auch in den neuesten Zeiten, nach der Wiederauflebung der wissenschaftlichen Thätigkeit in Frankreich, vorzüglich von Latreille, Lamarck, Brogniart, Dumeri, Detigny, Bosc, Dufresne und andern, eine nun wohl auch zu erwartende, möglichst vollständige Pariser Insectenfaune, durch ihre zum Theil öffentlich bekannten Entdeckungen so glücklich vorbereitet, daß es einem aufmerksamen Forscher kaum fehlen konnte, diese in ein vollständiges systematisches Ganze zu vereinen, und seine eigenen an dasselbe zu reihen. Vorzüglich aber liefs es sich mit Recht fordern, daß hiebey vor allen, Geoffroy's *hist. abrégée* etc., wenn gleich nicht diesem System nach, doch in Hinsicht der Arten zur Grundlage angenommen und so benützt würde, daß bey jeder Art genau mit Hinweisung auf die *Geoffr. hist. abr.* angezeigt würde, ob sie bereits schon Geoffroy bekannt gewesen, oder als eine neue, von den Pariser Entomologen nun erst entdeckte Art angenommen werden könne. Vorliegende, im Ganzen verdienstliche Pariser Insectenfaune ist aber ganz ohne Rücksicht auf Geoffroy's Werk bearbeitet, und dieses ist gleichsam Beyläufig, als wenn es hier in gar keine Concurrenz hätte kommen können, und ohne alle Prüfung angeführt, gerade so, wie andere entomolog. Schriftsteller. Ueberhaupt ist die Eile, mit der das Ganze ausgeführt ist, durchaus unverkennbar; daher denn eine Menge Nachlässigkeiten, die bey einer aufmerksamern und sorgfältigern Bearbeitung leicht vermieden werden konnten. Der voranstehende *Discours sur les insectes* etc. (S. I — 108.) geht nur im Allgemeinen die natürliche Geschichte der Insecten, nach ihren einzelnen Theilen, Stufen ihrer Verwandlung, merk-

A. L. Z. 1804. Zinnerer Band.

würdigen Eigenheiten, ökonomischen Verhältnissen Einrichtungen und Aufenthalt ff. durch, bemerkt daß überall längst Bekannte und oft genug Gelagte in einem oft widerlichen romantischen Stil. Der erste Th beschäftigt sich mit den *Eleutheratis* und *Ulonatis*, und zwar so, daß die Fabricius'schen Kennzeichen der Gattungen und Arten bloß der Fabricius'schen Urschrift abgeborgt, und in die Sprache des Vf. übertragen worden; die darunter gebrachten, dem allergrößten Theile nach längst bekannten und höchst gemeinen Arten, (etwa nur wenig seltene ausgenommen, wie etwa *Tragofita fulcata*, *Pimelia muricata*, *Dryops femorata* und *curvata*) ganz aus dem ersten Th des *System. Eleuth.* und aus dem zweyten Th. der *Entomol. systemat.* (weil während der Abfassung dieser pariser *Insect. Faune* der zweyte Th. des *System. Eleuth.* noch nicht herausgekommen war) im eigentlichen Sinne entlehnt sind. Man findet daher im ersten Theile wenig Eigenes, das einer fruchtbaren Bemerkung oder Auszeichnung werth seyn könnte; doch auch dieses wenige will Rec. nicht übergehen. Hierunter gehören folgende vom Vf. als neu angegebene Arten, ob sie es aber auch sind, will Rec. hier nicht entscheiden. S. 22. n. 4. *Byrrhus fasciculatus* (Detigny *hist. nat. d. Inf. t. 6. p. 28.*), zwar verschieden von *Sphind. fasciculare*, das der Vf. auch S. 17. n. 3. anführt, nur also definiert wird: *noir elytres pointillées, avec plusieurs rangées de poils disposés en faisceaux. Au printemps sous les ulcères des ormes. Il est moitié plus petit que le Birrhe fascie.* S. 230. n. 7. kommt ein *Bruchus persicae* vor, den er *Bruche du Persil* nennt; er sagt von diesem: *j'ai trouvé cette espece dans un jardin potagere, sur le persil en fleur*; aber das französische *Persil* ist ja doch nur *Apium petroselinum* L. (folglich *Bruchus petroselini*), nicht aber *Amygdalus persica* L. Dergleichen Nachlässigkeiten, die beweisen, wie wenig sich der Vf. auf lateinische Benennungen und Nomenclatur versteht, kommen öfters vor, wie z. B. S. 32. n. 53. *Carabus truncatellus* (statt *truncatellus*), welcher auf gut französisch sogleich in *troncalette* überetzt worden. S. 241. n. 10. *Curculio Virgo*, Geoffr. n. 53., und n. 11. *Curcul. feutellatus*, Geoffr. n. 50. S. 247. n. 32. *Curculio pygmaeus*, Geoffr. n. 25. Ausser diesen dürftigen Neuigkeiten kommen auch noch folgende Berichtigungen vor: S. 199. n. 1. *Throscus adstrictor*, nach Latreille, ist der sonderbare und bekannte *Dermestes adstrictor*. S. 152. n. 7. *Cryptocephal. nitens*. Hierunter kommen nun *Crypt. flavifrons* und *nitidulus* als Spielarten zu stehen. S. 212. n. 2. *Callidium variabile* ist bey dem Vf. eine Art, worunter *Callid. fennicum*, *praeustum* und *testaceum* gehören; da hingegen das

R h h h h

Callid



*Callid. variabile Fabric.* von dem Vf. in ein *Callid. dilatatum* verwandelt worden ist. S. 219. n. 8. *Leptura lippar.* des Vfs. vereinigt, und zwar mit Recht, die *Leptur. rubra* und *testacea Fabr.* S. 172. Die Gattung *Haltomimus*, nach des Vfs. Orthographie, ist nicht von *Paykull*, sondern längst schon von *Hellwig* errichtet worden. S. 207. n. 4. *Lamia tristis.* Hiebey folgende höchst sonderbare Bemerkung: *dans un des sexes, les antennes font souvent deux fois plus longues que la tête*; allerdings ist es wohl so, aber ganz richtig wäre es, hätte er gesagt, *que le corps.* Da der Vf. laut der Vorrede S. 6. selbst gesteht, daß *Latreille, Daudin, Dufresne* und andere ihm mehrere neue Arten mitgetheilt haben: so ist es doch auffallend, und gegen den deutschen Untersuchungsgeist sehr abstechend, nicht ungleich mehrere entomologische Seltenheiten hier angeführt zu sehen, die einem aufmerkamen Forscher um ein Gebiet wie Paris ist, gewiß nicht entgangen seyn würden. Die Synonymie ist wohl größtentheils, ohne alle Auswahl, bloß aus *Fabricius* abgeschrieben. Die dem ersten Band beygefügte Kupfertafeln stellen folgende Gegenstände vor: Tab. I. Verschiedene Arten der *Fühlhörner.* Tab. II. fig. 1. *Carabus auratus* (fehl gezeichnet) mit den zergliederten Mundtheilen, Füßen. Fig. 2. stellt nichts anders vor, als die zweyte Hälfte von Tab. II., zu *Sturms entomolog. Handbuch* gehörig, von der die Zergliederung des *Scarab. fercor.* bloß mit Hiaweisung des daselbst außerdem noch stehenden *Scarab. hemisph. Oliv.* und Einschaltung eines schlecht gezeichneten *Scar. fercor.* copirt, mit dem kleinen Unterschied, daß die zu den zergliederten Theilen gehörigen Buchstaben veretzt worden. Daß der Vf. *Sturms Handbuch* weder bey dieser noch einer andern Gelegenheit anführt, ist doch nicht artig. Tab. III. fig. 1. *Forficula auricularia*, mit der Zergliederung, so wie fig. 2. *Cimex ornatus* und *Tettigonia haematodes*, fig. 3. *Myrmeleon formicarium.* Tab. IV. fig. 1. *Apis mellifica*, fig. 2. *Vespa vulgaris*, fig. 1. 2. *Musca vomitoria*, oder die *Lippe purgative Latreille* sämmtlich mit den vergrößerten Mundtheilen und Füßen. Tab. V. fig. 1. *Eleutherata* nach den Kennzeichen ihrer Mundtheile, so wie fig. 2. *Ulonata*, fig. 3. *Synistata*, fig. 4. *Piezata.* Tab. VI. fig. 1. *Odonata*, fig. 2. *Milofata*, fig. 3. *Uno-gata*, fig. 4. *Polygnata.* Tab. VII. fig. 1. *Exochnata*, fig. 2. *Glossata*, fig. 3. 4. *Ryngota*, fig. 5. 6. *Antliata.* Diese Vorstellungen der Kennzeichen der *Fabricius*-schen Klassen sind nicht ganz zu verwerfen, und können dem, der sich von diesen Theilen noch keine richtigen Begriffe machen kann, um das Charakteristische der Klassen sich einigermaßen sinnlich vorzustellen, allerdings sehr nützlich seyn.

Der zweyte Theil ist mit ungleich mehr Sachkunde und Genauigkeit, in manchem sogar mit sichtbar Vorliebe bearbeitet, aber um nicht vieles reichhaltiger an neuen und seltenen Arten. Er beginnt mit den *Synistatis*, und handelt sodann die übrigen Klassen nach dem *Fabricius*-schen System ab. Unter den *Synistatis* ist die von *Latreille* errichtete, auch nun

von *Fabricius* adoptirte Gattung *Pfocus*, deren hieher gehörige Arten *Coquebert* bereits abgebildet hat, am besten bearbeitet. Die *Piezata* scheint der Vf. nach Anleitung seines Vorgängers *Latreille*, der bekanntlich mehrere zum Theil glückliche Versuche machte, diese bisher sehr vernachlässigte Classe besser zu ordnen, sehr ins Auge gefaßt, und ihr wohl am meisten seine Untersuchungen gewidmet zu haben. S. 29. *Diptolepis* ist hier nach *Geoffroy's* Vorgange von *Cynips* getrennt. Allein mehrere sowohl unter *Cynips* als *Diptolepis* bisher gebrachte Arten werden wahrscheinlich in der Folge unter *Chalcis* mit mehr Gebühr zu stehen kommen. Von *Tenthredo* ist die erste *Abtheilung: antennae clavatis*, nun getrennt, und S. 31. unter ein eigenes Genus, *Cimbex*, gebracht worden; die übrigen stehen noch unter dem alten Genus *Tenthredo*, und enthalten nur die von *Fabricius* schon genannten längst bekannten Arten. *Latreille's* *Proctotrupes* steht hier S. 47. unter *Erodorus*. Die Gattungen *Sirex, Chalcis, Pompilus, Scolia, Chrysis, Vespa, Mellinus, Crabro, Philanthus* haben auch nicht eine einzige sich auszeichnende Art, die nicht schon längst überall als sehr gemein fast in ganz Deutschland bekannt wäre. Unter *Ichneumon* kommen wohl einige Arten vor, die *Fabricius* noch nicht (in der *Ent. syst.*) genannt hat; es steht aber dahin, zumahl der Vf. nirgends auf den *Sexus* hingewiesen hat, ob sie auch wahre Arten sind. Dagegen ist die große und reiche Horde der Bienen und bienenartigen Insecten, nach *Latreille's* Methode (die wir hier nicht so umständlich, wie sie wohl verdiente, aus einander setzen und beurtheilen können), classificirt, und mit mehreren von *Fabricius* bisher noch nicht aufgenommenen neuen Arten bereichert, die jedoch, nur wenige ausgenommen, wie etwa S. 107. n. 19. *Andrena cupraria* *Geoffr.* n. 17. n. 20. *Andrena pubescens* *Geoffr.* n. 2 n. 21. *Andrena rubida* *Schäffer* tab. 112. fig. 5. (?) S. 138. n. 12. *Megachila lanata*, S. 140. n. 23. *Megachila papaveris*, sämmtlich schon in *Panzers Faun. Inf. germ.* vorkommen, auf die sich auch der Vf. durchaus, mit Entlehnung der Nomenclatur und specifischen Kennzeichen daraus, bezieht. Hat der Vf. zwar, wie billig, die *Panzer'sche* Arten-Nomenclatur überall beybehalten: so ist es doch sehr befremdend, zu bemerken, daß er gerade S. 114. n. 3. die *Nomada Robertseana* *Panz. Faun. Inf. 72. 18. 19.* in *Nomada Panzeriana* umgeändert hat. Ob dieses Verfahren etwa einer herkömmlichen Ehrenbezeugung beyzumessen sey, oder ob man *Robertse's* Namen bey dieser *Nomada* (in Paris) nicht dulden wolle, muß Rec. ganz dahin gestellt seyn lassen. Die Arten der *Formica* sind dagegen ganz aus *Latreille's* bekanntem Werk (*hist. nat. de fourmis etc.*); diejenigen nämlich, welche der Vf. um Paris will angetroffen haben, genommen. Unter den *Unogatis* ist die Gattung *Aranea*, wie ganz sichtbar, mit vorzüglicher Vorliebe nach *Latreille* monographisch bearbeitet worden, so daß solche, zumal der Vf. sie in 18, die Diagnose ihrer Arten sehr erleichternde natürlich scheinende Familien abgetheilt hat, allerdings als Grundlage

lage angenommen werden kann, diese an Arten nicht nur sehr reiche, sondern auch noch sehr verwickelte Gattung, ins Künftige mit mehr Zuverlässigkeit, als bisher kaum geschehen konnte, zu bearbeiten. Hier werden 131 Spinnennarten angeführt, und mit Nachweisung auf *Albin*, *Clerk*, *Scopoli*, *Latreille* u. s. w. sehr genau beschrieben. Dagegen enthalten die Classen der *Glossat*, *Rynot*, und *Anthat*, wenig der Auszeichnung würdiges, das Rec. hier anzuführen nöthig hätte.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Reisen durch Auvergne*, von *Legrand*. Umgearbeitet mit Anmerkungen und Zusätzen von *Helmr. Fr. Link*, Prof. zu Rostock. 1803. 274 S. 8. (18 gr.)

Ein Auszug aus *Legrand Voyages d'Auvergne*, die zu Paris im dritten Jahre der Republik in drey Bänden herauskamen. Da Auvergne in Rücklicht auf Mineralogie ein sehr merkwürdiges Land ist, so bewog dieß Hr. *Link*, das da hineinschlagende, nebst einigen politischen und statistischen Nachrichten, einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen, alles Historische aber daraus wegzulassen; Rec. aber wird die mineralogische Beschaffenheit dieses Landes besonders zu seinem Gegenstande wählen. *Legrand* fing seine Beobachtungen in der Gegend von Clermont an, die eine halbzirkelförmige Einfassung von Kalkbergen hat, von denen einige mit Basalt bedeckt, oder, nach dem Ausdrucke des Vfs., vulkanisirt sind. Schon hieraus ist abzusehen, daß er sich für eine vulkanische Entstehung des Basaltes erklärt, der in jenen Gegenden unter dem Namen *pierre d'avaigne* bekannt ist. Die Quellen des Dorfes Royat entspringen in einer sehenswürdigen Basaltgrotte, deren Ursprung sich der Vf. so erklärt, daß feuerflüssiger Basalt sich über einen Tuffhügel verbreitet haben und auf demselben erkaltet, der Tuffhügel in der Folge aber herausgewaschen worden seyn könnte, so daß nun seine basaltische Bedeckung allein stehen geblieben. Zur Unterstützung dieser Vermuthung führt er an, daß, wenn man den Lavastrom von Mart bis zur Grotte verfolgte, man noch an zwanzig Stellen Haufen von Schlacken und Tuff unter einer Decke von unermesslichen Basaltmassen anträfe. Zu Riom hat man eine Wasserleitung, zu welcher Stücke einer halbverglassten vulkanischen Materie cylinderförmig behauen, wie Kanonen gebohrt, und auf den Wecheln mit Bley vergossen sind. Von der Monts dome sind Basaltströme bis dicht vor Riom vorgedrungen, von da bis Menat aber bemerkt man keine Spur davon, und die Berge dahinwärts bestehen aus Granit von der zweyten und dritten Formation. (S. 80. wird gar ein zerreiblicher secundärer Granit angezeigt, unter dessen Gemengtheilen sich Stücke von Lava befinden sollen). Bergeinstürze fallen in Auvergne nicht selten vor, und mineralische Quellen aller Art sind in großer Menge vorhanden. So zuversichtlich der Vf. von der Vulkanität des Basaltes und ähnlicher Gebirgsmassen schreibt: so ist es ihm doch bisweilen problema-

tisch, daß er nicht jedesmal auch einen Crafer dazu fand, da sich doch leicht denken läßt, daß die Spaltungen, aus denen sie hervorstiegen, durch eben die hervorgestiegene vulkanischen Materien wieder bedeckt, oder sonst verschüttet werden konnten, besonders da er selbst glaubt, daß das meiste unter einer ehemaligen Wasserbedeckung vorgegangen. Nur von dem Berge hinter dem Dorfe Pardines glaubt er das nicht, weil viel Bimstein da angetroffen wird, welcher in diesem Falle vom Wasser fortgetrieben worden seyn würde. Das sechste Kapitel handelt allein von den Steinkohlengruben von Brassac, und der Amethystgruben bey Issoire, aber nur oberflächlich. Den Ursprung der Steinkohlen erklärt der Vf. durch herbeygeführtes Treibholz, und Schlamm, woraus in der Folge der Schiefer entstanden, der diese Flötze bedeckt, und Kräuterabdrücke enthält. Sonst erfährt man nichts näheres von ihrer geognostischen Beschaffenheit, welches auch bey der Anzeige von den Amethysten der Fall ist. Fast alles Spiessglanzerz in Auvergne bricht in der Gegend von Massiac auf Gängen, und zwar mit Quarz, der kieselartige Theilchen enthalten soll (?) in schiefbrigem Granit mit Glimmer (?) Man schmelzt dieß Fossil in durchlöchernten Schmelztiegeln, aus welchen das Metall in untergesetzte und durchlöchernte herabtröpfelt. Die Monts Dome scheinen ein merkwürdiges vulkanisches Gebirge zu seyn, daher eine genauere Beschreibung davon, als die hier gegebene ist, sehr zu wünschen wäre. Ihre Hauptmassen hat *Dolomieu* für vulkanisch erkannt. Von den Bleygruben in Auvergne erfährt man nicht, ob sie im Grund- oder im Flözgebirge betrieben werden. Aus der Beschreibung des Mont d'or ist nicht wohl zu errathen, woraus er bestehe. Die warmen Bäder, die von ihm den Namen führen, liegen in einiger Entfernung davon. Die Basalte auf den Bergen in der Gegend der Dordogne ruhen mehrtheils auf vulkanischer Asche, deren Auswürfe den Lava-Ergießungen vorangegangen seyn müssen. In der Gegend von la Pepiniere hat sich aber auch ein Lavastrom über Basalt ausgebreitet, und mehrere Seen scheinen Craters gewesen zu seyn. Aus allem, was man in diesem Buche findet, ergiebt sich, daß Auvergne sehr große geognostische Aufschlüsse geben könnte, wenn sie genauer untersucht und beschrieben würde, als bisher der Fall war. Einen Irrthum hat der Vf. mit vielen andern gemein — er scheint nämlich zu glauben, daß vulkanisches Feuer die Gebirgsmassen schmelzen müßte, in welchen es verschlossen ist. Er wundert sich daher an einigen Stellen, daß die Lava nicht kalkartig sey, obgleich das Gebirge, aus welchem sie hervorgekommen, nichts anderes als Kalkstein enthalte. Andere Laven hält er für geschmolzenen Porphy, noch andere für geschmolzenen Granit u. s. w., da doch Lava nichts anderes seyn kann, als der Rückstand von der noch unentdeckten Gebirgsmasse, die sich im Innern der Erde entzündet und alles das hervorbringen konnte, was von Vulkanen bekannt ist. Das sechzehnte Kapitel ist in jedem Betracht das wichtigste. Der Vf. erklärt sich hier weit-

ausführlich, und gewifs mit vielem Scharffinn und mit vieler Belesenheit, über seine Gründe für die vulkanische Entstehung der Gebirge des Landes, und bringt für dieselben noch viele Thatfachen bey, die allerdings von Gewicht sind. Man müßte sehr hartnäckig seyn, wenn man ihm alles absprechen wollte, und selbst der Ueberf., so sehr er sich auch wider die Vulkanität äußert, scheint Einiges einzuräumen, besonders bey den Nachrichten von den Cheiren, eine eigene Benennung für erstarrte Laven, die im flüssigen Zustande gleichsam Seen gebildet haben müssen.

### G E S C H I C H T E.

**JAUER**, a. K. d. Vfs. b. Schloegel: *Geschichte und Beschreibung der schlesischen Fürstenthumsstadt Jauer*, größtentheils nach handschriftlichen Urkunden bearbeitet von *Christian Friedrich Emanuel Fischer*, Conrector und Bibliothecar am hiesigen Lyceum. Erster Theil. J. Chr. 900—1526. 1803. 288 S. 8.

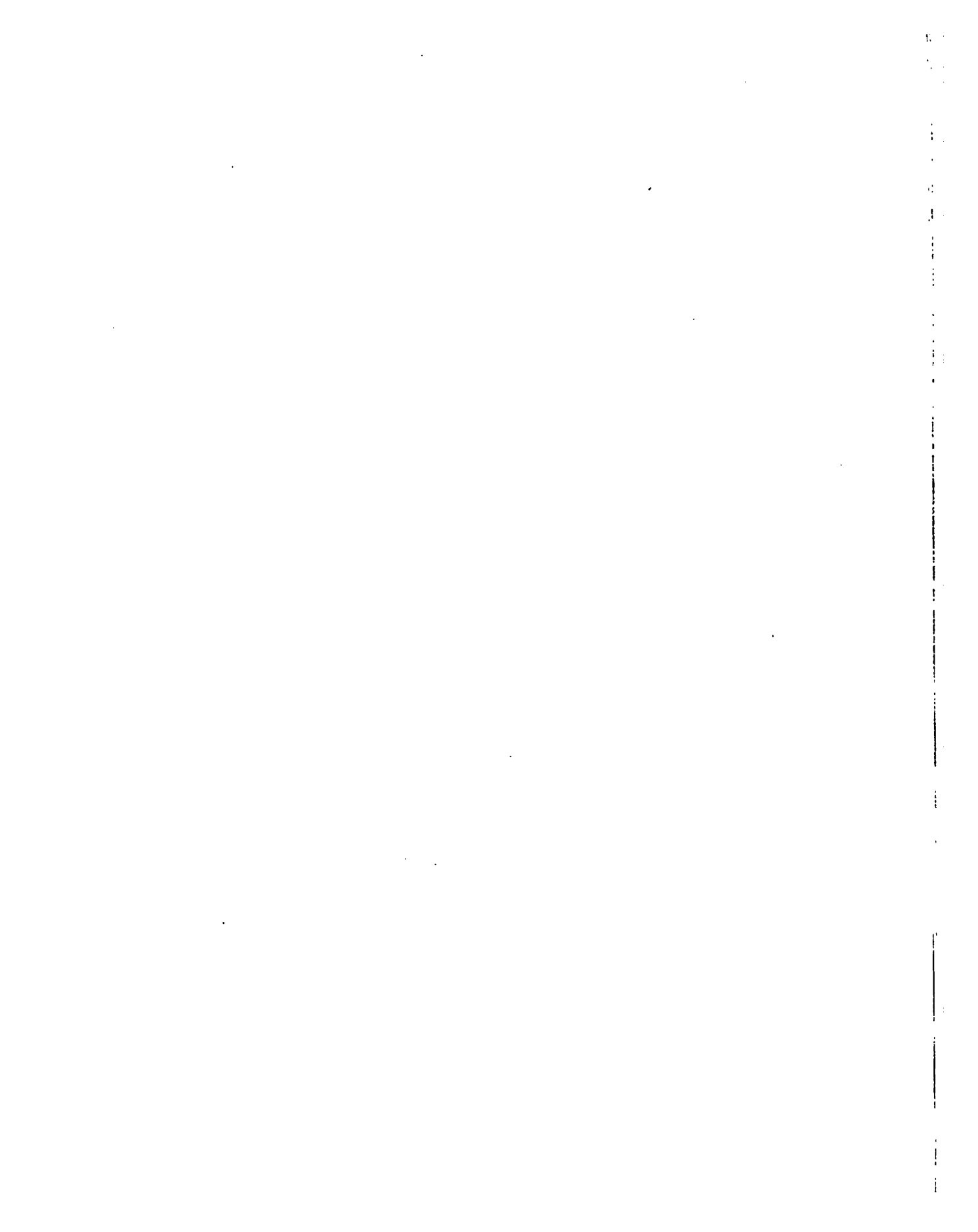
Eine Menge schätzbarer Nachrichten aus ungedruckten Handschriften und mehrere ungedruckte Urkunden geben diesem Buche für die Freunde der Geschichte einen nicht unbedeutenden Werth; der Vf. selbst aber hat wenig Beruf zum Geschichtschreiber. Der Stil ist nicht rein deutsch, Kritik und Geschmack wird sehr vermisst. So sind 26 Seiten über Jauers Namen voll gefüllt und alle Träumereyen des *Rhonius*, Cantor *Liebig* und anderer weilläufig mit allen Gründen angeführt. „Weil Jauer in verschiedenen alten Diplomen Jaur, Jowr, Jawr geschrieben wird, so wäre es möglich, daß ihr Name aus dem zusammengezogenen englischen *is our* geformt seyn könnte.“ Das sind die eigenen Worte des Vfs. Dergleichen Träumereyen hätte er billig weglassen oder ganz kurz beführen und bey seiner richtigen Meynung stehen bleiben sollen, daß Jauer von Jawor (nicht Jaworfa) den Namen hat. Zur Bestätigung bemerkt Rec. noch, daß in den meisten Urkunden die Herzoge von Jauer sich immer zum Jauer, zum Jawor, zur Schweidnitz schreiben, weil Jawor im Polnischen ein Masculinum, Swidnica ein Femininum ist, wie S. 221. 217 u. f. w. Aber Jawor ist nicht der eigentliche Ahornbaum, sondern der *Platanus orientalis*, oder auch abusive statt *klon jaworowoy*, der *Acer Pseudo platanus*, von welchem in Polen und Rußland viele Oerter ihre Namen haben. Die ganze Geschichte der Könige und Herzoge von Polen, die über Schlesien geherrscht haben, wird weilläufig erzählt, Casimir I. als Mönch zu Clugni und mehrere andere Unrichtigkeiten werden als wahr angeführt. Dann folgt die Geschichte aller schlesischen Herzoge und Könige von Böhmen und Ungarn bis 1526., die über Jauer geherrscht haben, ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian compilirt. *Sternagels Compendium* scheint als Handbuch gedient zu haben; denn der Vf. citirt ihn fleißig, und folgt ihm auch in

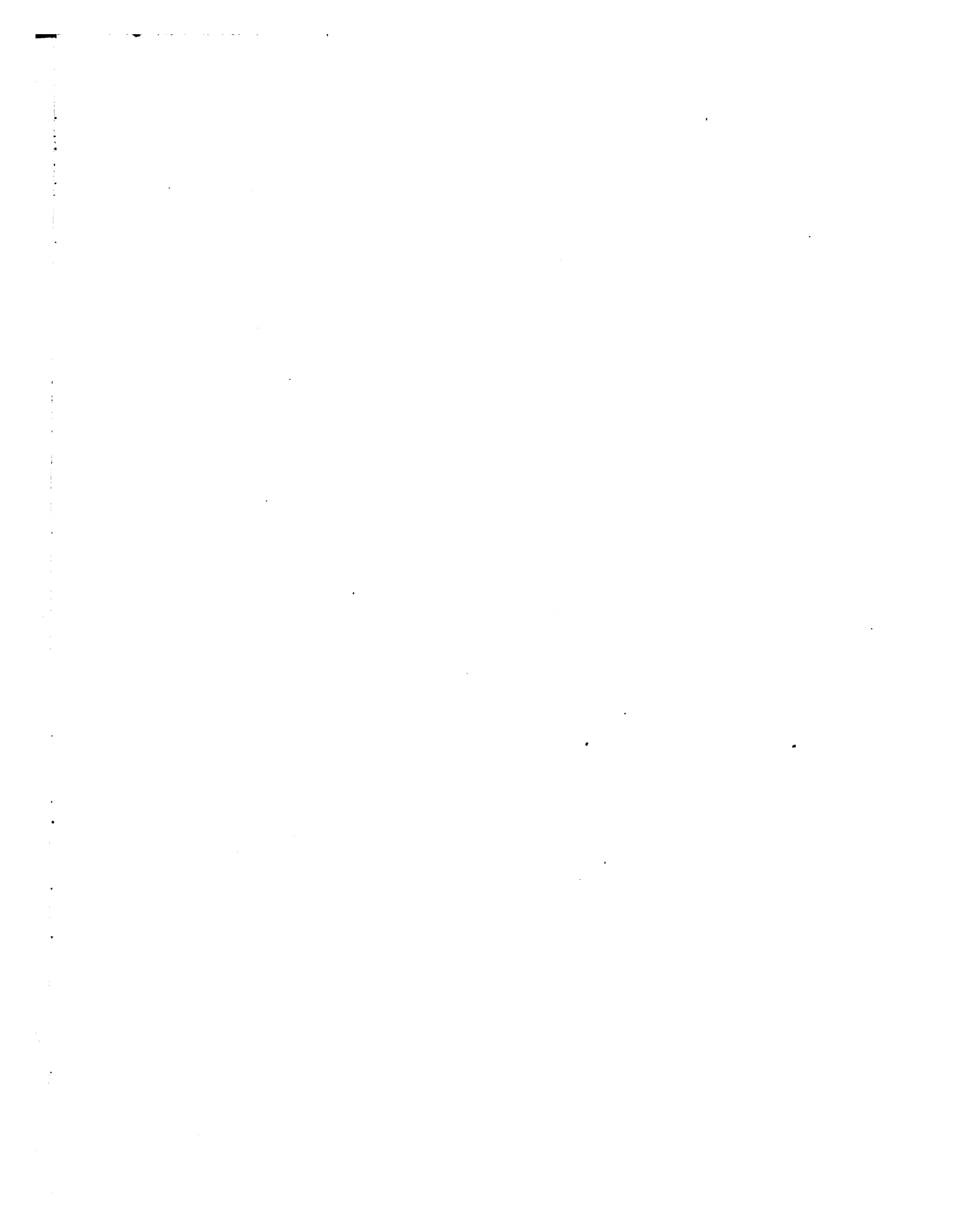
seinen Fehlern. S. 159. sagt der Vf., ein pffiger Dieb hätte das beste von den Zierrathen an einem Marie Magdalenen Bilde im Franziskanerkloster zu Jauer entwendet, und in der Note heißt dieser Dieb ein Kerl. Daß diese Art zu schreiben des historischen Stils unwürdig ist, darf Rec. nicht erst sagen, und daß eine weilläufige Erzählung der Geschichten der Herzoge nicht in eine Geschichte von Jauer gehört, versteht sich von selbst. Was den Vf. bewogen hat, statt *Lesco*, *Leszko* oder *Leszek* immer *Leskow*, statt Johann von Zopolia immer Johann von Zopalien zu schreiben, weiß Rec. nicht auszumitteln. Doch genug von den Mängeln des Buchs. Rec. würde gern von der guten Seite desselben mehrere Beyspiele anführen, wenn sie nicht zu sehr in das Detail der Geschichte gingen, die dem Forscher oft zwar sehr wichtig sind, aber nicht jeden Leser interessieren. Die Geschichte der Räumung des Franziskanerklosters an den Rath, die Proben von den vom Hn. *Roppau* entzifferten Wachstafeln u. f. w. dürften wohl vielen Lesern sehr willkommen seyn, und dergleichen Nachrichten findet man häufig. Daß der Vf. auch ungedrückte Traditionen und Sagen anführt, kann Rec. nicht tadeln, denn gewöhnlich ist hinter diesen Unwahrheiten irgend eine Wahrheit. Aber daß der Vf. die Sprache des Zeitalters in den Urkunden unter dem Vorwande geändert hat, daß er sie verständlicher machen wolle, das glaubt Rec. rügen zu müssen. Wer Urkunden liest, wird sich auch die Sprache derselben verständlich zu machen suchen und allenfalls konnte der Vf. Erläuterungen beyfügen.

**PARIS**, b. Dentu: *Heliogabale, ou Esquisse morale de la dissolution Romaine sous les Empereurs*. An X. (1802.) XIV p. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der ungenannte Vf. hat nach dem *Scriptoribus historiae Augustae* ein sehr mannichfaltiges und lebhaftes Gemälde von Rom unter *Heliogabale* aufgestellt, und in die Geschichte der Auftritte seines Lebens viele Epifoden und Züge zu einem Gemälde der öffentlichen und Privat-Sitten der Römer jener Zeit eingewebt. Das Ganze wird in einem Briefwechsel zwischen *Gordius*, *Ulpianus*, *Sylvinus*, *Mamäa*, *Cynisca* u. f. w. begriffen. Wiewohl aber die Gräueltaten und Ausschweifungen jener Periode etwas mehr als in ähnlichen französischen Werken verschleiert sind, so bringt doch die Erzählung dieser zahllosen Scenen der Ueppigkeit, brutalen Liederlichkeit und Unmenschlichkeit einen im Ganzen so widrigen Eindruck hervor, daß ihn selbst die als Gegenstücke eingereihten Schilderungen aus dem Leben des Alexander Severus nicht ganz vernichten können. Trotz dem Ausspruche des *Seneca*: „*Depictam semet avertatur pravitas*,“ scheint doch die französische Sittenverderbnis an den Gemälden so verdorbener Sitten kein sonderliches Aergerniß zu nehmen.











MAR 1 4 1934

